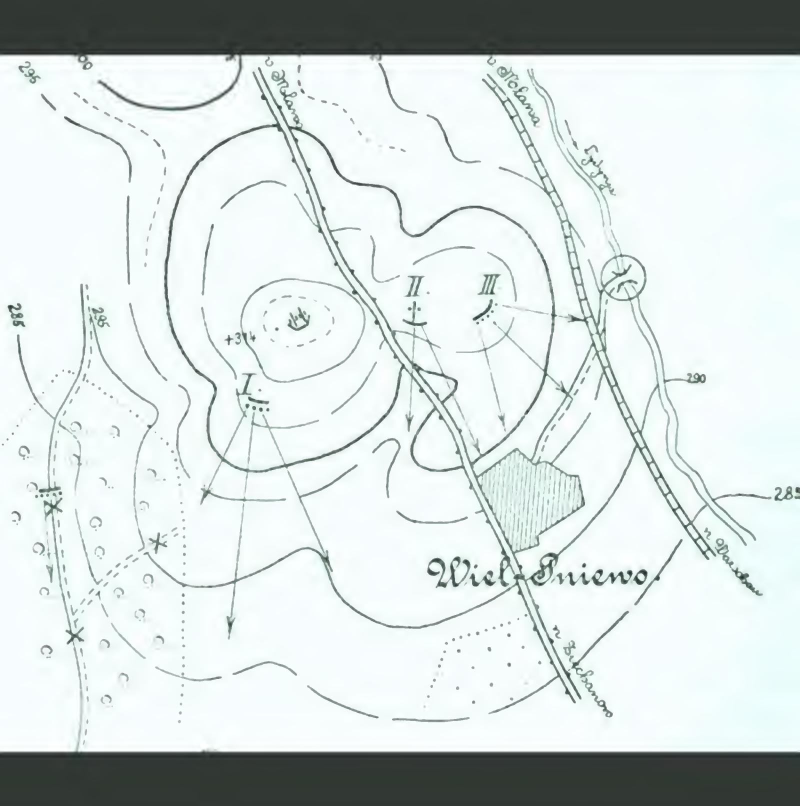
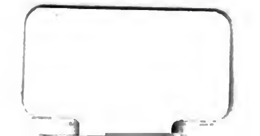


Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...


Dei
Sub Numine
Viget



Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1904
Januar bis Juni.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite



I.

Ueber moderne Strategie.

Von

Hauptmann d. L. **Freiherr Binder von Krieglstein.**

Es ist eine alte Erfahrung, dafs grofse kriegerische Perioden erheblich nachwirken und die wirklichen oder vermeintlichen Lehren, die ihnen entnommen wurden, in der folgenden Friedenszeit in einer Weise ausgebeutet werden, die häufig zur Übertreibung führt. Es sei hier nur an die Taktik Friedrichs des Grofsen erinnert, deren rein mechanische und äufserliche Nachahmung die Katastrophe von 1806 zwar nicht allein verschuldet, doch aber mit herbeigeführt hat. Die berüchtigten Echelons sind publici juris. Mifsverstandene Folgerungen aus der Napoleonischen Strategie beherrschten bis 1866 das ganze aufserpreufsische Europa. Das schlagendste Beispiel hierfür ist wohl der Marsch Benedeks 1866 von Olmütz an die obere Elbe, wobei er ohne jeden Zweck, aber angeblich nach Napoleonischen Grundsätzen, sein Heer dauernd so eng versammelt hielt, dafs es fast bewegungsunfähig wurde. Der lebhafte, zeitweise sogar erbitterte Kampf der Geister über Moltkes Einmarsch 1866 liefert den weiteren Beweis, wie sehr damals die militärische Welt, und zwar in ihren erleuchtetsten Persönlichkeiten, in angeblichen Napoleonischen Auffassungen von der Notwendigkeit, versammelt zu operieren, befangen war und noch lange nach 1866/70 blieb.

Es liegt im Konservatismus der menschlichen Natur, dafs man auch im Wehr- und Kriegswesen an der Tradition, die hier besonders mächtig ist, möglichst lange festhält, selbst und gerade dann, wenn sie nur in Äufserlichkeiten bestände; spielen doch auch diese gerade im Soldatenwesen eine grofse Rolle. In operativer Hinsicht liegt es nahe, sich an bewährte Muster zu halten; vergegenwärtigen wir uns doch das Leben in der Armee! Jeder, dem seine Stellung lieb ist, geht dort, wo Zweifel sind, stets auf die Vorgänge zurück und deckt sich damit. Es liegt ja auch ein gesunder Kern darin. Aber, wie die Geschichte zeigt, wird darin nicht selten

viel zu weit gegangen. Einer der feinsten und schwierigsten Befähigungsnachweise liegt für den Militär darin, zu erkennen, wann und wo die Anlehnung an die überkommene strategische Doktrin verlassen und eine neue Bahn beschritten werden mufs. Moltke ist hierin vorbildlich gewesen, fast einzig in der Vorurteilslosigkeit, mit der er sich, da die Bedingungen der Kriegführung gewechselt hatten, von der Napoleonischen Schablone freizumachen wufste. (Aufmarsch 1866.) Mitunter ist ein solches Vorgehen für den kühnen Neuerer nicht ohne Gefahr; man hat Beispiele aus der Zeit vor 1806, dafs Offiziere gemafsregelt wurden, weil sie sich erdreistet hatten, an der ewigen Dauerbarkeit der alleinseligmachenden friderizianischen Revuetaktik angesichts der Verhältnisse der Revolutionskriege zu zweifeln.

Auch die gewaltige Epoche von 1866/70 hat strategisch nachgewirkt und zwar in hohem Grade. Noch stehen wir — grofsenteils — unter dem Bann der damals empfangenen Lehren und der Lehrsätze, welche einzelne Denker aus den Ereignissen zogen und die allmählich mehr oder minder Bürgerrecht erworben haben. Gewisse operative Formen und Verfahren wurden erst nach 1870 wissenschaftlich entdeckt, entwickelt, fortgebildet, vielleicht zuweilen über das richtige Mafs hinaus.

Sowohl in der Literatur, wie sonst im Leben der Armee haben sich indes auch gelegentlich Gegenströmungen geltend gemacht. Das ist z. B. in der Richtung der Fall gewesen, welche kurz als „rage du nombre“ gekennzeichnet wird. Die grofse Schätzung der Überlegenheit an Zahl setzt theoretisch erst nach 1870 ein und manche glauben in gewissen Entwickelungen, welche die Armee seither durchgemacht hat, Zugeständnisse an die „rage du nombre“ zu erblicken. Zweifel tauchten auch auf gegenüber der allgemeinen Gültigkeit und Brauchbarkeit der Umfassungstheorie, welche aus Schlichtings Schriften herausgelesen wurde. Unbestritten und bis zu den äufsersten Konsequenzen hat sich dagegen im Lauf der Zeit die Angriffstheorie entwickelt, strategisch wie taktisch und selbst der junge Kriegsakademiker nimmt als Leitstern für seine taktischen Arbeiten die Parole „Immer angreifen“ in sich auf. Minder allgemein und widerspruchslos wurde in der Armee die seit einigen Jahren neubelebte Beschäftigung mit Operationen des Feldheeres um Festungen und Festungsgruppen aufgenommen, die in der Art, wie sie neuerdings literarisch in die Erscheinung tritt, allerdings auf alles eher zurückweist als auf die ruhmreichen Beispiele von 1866 und 1870. In der neueren preufsischen Kriegsgeschichte finden wir Analogien dazu nur in den beiden ergebnislosen Rheinfeldzügen.

1793/1794, deren trauriger Verlauf gerade heute näher bekannt zu sein verdiente als er es leider ist.

Noch manche strategische Frage steht gelegentlich zur Erörterung. Schon die Marschtechnik allein bietet bei der Gröfse der zu bewegenden Massen wichtige und interessante Probleme, namentlich was die Instradierung grofser Heereskörper und die Ausnutzung des Wegenetzes betrifft. Viel umstritten ist ferner die Rolle der grofsen Kavalleriekörper, namentlich die Frage nach der einheitlichen Führung ganzer Kavalleriekorps. Erörtert wird das Decken entlegener Provinzen gegen überlegene Feinde mittelst schwacher Armeegruppen und unter Zuhilfenahme künstlicher Hindernisse. Lebhafte Gegensätze erregt die Frage der Frontausdehnungen und Tiefengliederungen im Gefecht, welche auf den Anmarsch grofser Heereskörper von gewichtigem Einflufs sind. Die aktuellen Fragen liefsen sich auf operativem Gebiet leicht noch vervielfältigen.

Wir wollen indes bei den oben angeschnittenen 4 Gegenständen bleiben, deren erste drei wohl mit Fug und Recht als Erbstücke des Jahres 1870 angesehen werden dürfen, während die 4. Frage, nämlich das Operieren des Feldheeres im Anschlufs an befestigte Abschnitte eine der preufsisch-deutschen Kriegsführung vollkommen neue, um nicht zu sagen fremde Erscheinung ist. Wir wollen uns bemühen, die abweichenden Standpunkte in diesen vier Fragen knapp zu skizzieren, ohne uns eigene Urteile anmafsen zu wollen auf einem Gebiet, das ganz zu erfassen der erleuchteten Einsicht Auserlesener vorbehalten ist.

Die „Rage du nombre“.

Mit diesem Schlagwort bezeichnen manche Denker die Sucht, die Entscheidung, den Erfolg im Kriege stets und mit Vorliebe auf das Einsetzen gröfserer Massen als der Gegner zurückzuführen. Die Gegner dieses Bestrebens weisen darauf hin, dafs die gröfsten Feldherren aller Zeiten häufig mit schwächeren Heeren stärkere Gegner besiegt, dafs sie die Ursache des Sieges mehr in der Güte der Heere und in der Geschicklichkeit ihrer Handhabung gesucht hätten, als in ihrer Überzahl und dafs es demnach besser sei, weniger, aber besser organisierte Truppen zu haben, als an Zahlstärke überlegene, sobald sich die Vergröfserung des Heeres auf Kosten seiner inneren Tüchtigkeit vollzieht.

Man kann die Richtigkeit dieser Ausführungen im allgemeinen gewifs zugeben, und doch dabei zu abweichenden Ansichten gelangen, sobald es sich nicht um rein akademische Betrachtungen, sondern

um praktische Maſsnahmen der Heeresaufbringung sowie der Operationsweise handelt.

Gewiſs haben groſse Feldherren mit schwächeren Heeren gesiegt, das läſst sich nicht bestreiten; gerade aber, daſs man sie deswegen besonders hoch stellt, zeigt klar, daſs das ein Kunststück, eine Ausnahmsleistung ist. Sich darauf heute zu verlassen, wäre ein schwerer Fehler, schon allein deswegen, weil kein Staat infolge der Seltenheit der Kriege über erprobte Feldherren verfügt, über Feldherren, denen er solche Kunststücke, wie das Schlagen überlegener Armeen, zutrauen darf. Es ist ungemein schwer, die wirkliche Leistungsfähigkeit höherer Führer im Frieden abzuschätzen, wenigstens nach der positiven Richtung hin. Selbst wenn ungewöhnliche Begabung vorhanden ist, fehlt doch die Erfahrung, welche einem Friedrich und Napoleon häufige Feldzüge gaben, und sich in modernen raschen und mit Massen geführten Kriegen auf das Operieren mit schwächeren Kräften gegen stärkere einzuschulen, dazu fehlt die Zeit, auch könnte es nur unter der Gefahr von Niederlagen geschehen, welche heute ernster und unwiderruflicher sind als einst. Sobald es auf praktische Maſsnahmen ankommt, wirkt das Verantwortlichkeitsgefühl sehr schwer, welches verhindert, freiwillig auf eine Hauptgarantie des Sieges zu verzichten — die Überlegenheit an Zahl; daſs sie bei sonst gleichen Bedingungen den Sieg zwar nicht verbürgt, aber doch erleichtert und wahrscheinlich macht, kann heute weniger bestritten werden als je.

Seit dem Aufkommen nationaler Massenheere hat die Überlegenheit an Zahl wiederholt geradezu ausschlaggebend gewirkt. Napoleon I. konnte nur durch sie niedergerungen werden, und 1870 war sie schlechthin entscheidend; daſs damals die Deutschen in manchen siegreichen Schlachten die Schwächeren waren, ändert nichts an der Tatsache, daſs sie ihrer Überlegenheit bei Kriegsbeginn einen groſsen Teil ihrer Erfolge verdanken, weil das mehr oder minder klare Bewuſstsein davon die Tatkraft der gegnerischen Generale lähmte und sie daher auch dort glaubten, einen stärkeren Feind sich gegenüber zu haben, wo dies nicht der Fall war (Spicheren, Colombey, Vionville). Das allgemeine, niederdrückende Gefühl, schwächer als der Feind zu sein, legte die französischen Führer fest, machte sie unsicher und verhinderte sie am kecken Zugreifen auch dort, wo die Gelegenheit dazu vorhanden, der Gegner schwächer war. In den Kriegen der letzten 100 Jahre, die mit annähernd gleichen Kräften ausgefochten wurden, nehmen wir nicht selten eine gewisse Unzulänglichkeit der Ergebnisse wahr, so namentlich 1859. Nicht soll geleugnet werden, daſs es auch heute möglich ist, und in Zukunft

möglich sein wird, als Schwächerer Siege zu erringen, aber auf die Vorbedingungen zu einem Custozza zu rechnen, seinen Aufmarsch daraufhin festzulegen usw., würde ein schwerer Fehler, mindestens aber ein gewagtes Spiel sein. Seit den Zeiten der grofsen Revolution marschiert der Gott der Schlachten mit den starken Bataillonen, wenn es natürlich auch Ausnahmen von dieser Grundtendenz gibt.

Es ist bekannt und geht aus Moltkes Schriften zur Genüge hervor, welch hohen Wert der Marschall auf die Überlegenheit an Zahl legte; hat er sich doch gerühmt, die Überlegenheit an Zahl für die Schlacht bei Königgrätz bereitgestellt zu haben, wo sie gar nicht oder doch nicht in fühlbarem Umfang vorhanden und ohne jeden Einflufs auf die Entscheidung war. Die ganzen, von Moltke scharf erfafsten Verhältnisse der modernen Kriegführung steigern die Bedeutung der Zahlüberlegenheit, namentlich im Beginn eines Krieges und bei sonst ungefähr gleichwertigen Gegnern, die Verhältnisse im zweiten Teil des Krieges 1870/71 waren ganz ausnahmsweise und können hier nicht als Gegenargument angeführt werden. Gerade bei kurzer Dienstzeit, und wenn die Kriege selten und rasch sind, steigt die Bedeutung der Zahl; aus sehr einfachen Gründen. Die Hauptsache kommt auf die Anfangsschlachten eines Feldzuges an; gewinnt man die, dann pflegt sich alles Übrige von selbst zu machen. Bei der Schnelligkeit, mit der heutzutage Kriege ausbrechen, und bei der Schwerfälligkeit des Handhabens sehr grofser Heere, deren Führer weder im Kriege geübt, noch erprobt sind, kann man sich aber nun nicht damit schmeicheln, durch geschicktes Operieren, an einer Stelle überlegene Kräfte zusammenballen zu können, wenn man nicht überhaupt stärker an Zahl ist. Künstliches Herstellen der Zahlüberlegenheit, wie es die ältere operative Schule, Jomini usw. lehrten, läfst sich gewifs auch heute zustande bringen, aber eine unsichere Rechnung bleibt derlei stets und sie wird desto unsicherer, je mehr das Anwachsen der Heere und der Kosten der Kriegführung zu sofortigem Gebrauch der mobilgemachten Streitkräfte bei Kriegsbeginn zwingt.

Das Bewufstein, bei Beginn der Feindseligkeiten die Überzahl — natürlich eine operationsbereite Überzahl — zu haben, ist aufserordentlich viel wert, auch dort und dann, wenn es in den einzelnen Schlachten und Gefechten der Führung nicht immer gelingen sollte, sie auch örtlich bereit zu stellen. Ist man stärker, wissen das die Armee- und Korpsführer, und am letzten Ende auch der Feind, so operiert es sich sehr viel leichter und freier als im Gegenfall. Gewifs verbürgt die Zahlüberlegenheit an sich nicht den Sieg, aber sie scheint uns doch gerade heute besonders wichtig und eine Aus-

sicht auf den Erfolg zu sein, die man nicht mit Schlagworten bekämpfen sollte. Noch bis in die Jenaer Zeit unterschätzte man in Preufsen in ganz merkwürdiger Weise den Wert der Zahl im Kriege. Heute sind wir davon doch wohl zurückgekommen, wenigstens alle diejenigen, welche die Verantwortung zu tragen haben, machen sich doch wohl klar, welche schwere Schuld es gegen Volk, Heer und Staat bedeuten würde, durch unzweckmäfsigen Gebrauch der Streitkräfte, etwa durch eine Gleichteilung derselben nach Ost und West, den Fall herbeizuführen, dafs unsere Heere gegen überlegene Massen den Kampf beginnen müfsten. Das würde heutzutage Reibungen im Gefolge haben, die auf dem geduldigen Papier, z. B. im Kriegsspiel, weder auftreten noch nachzuweisen sind.

Dafs die Bedeutung der Zahl auf dem taktischen Gebiet gewachsen ist, wird wohl niemand bestreiten wollen. Allerdings ist Vionville ein glänzendes Beispiel, das sich einem Rofsbach oder Leuthen würdig anreiht. Wie würden aber wohl der 17. und 18. August ausgesehen haben, wenn dem am 16. eingesetzten III. und X. Korps die Massen der ersten und zweiten Armee nicht gefolgt sein würden? Der Sieg des 16. August ist nur denkbar auf der Basis der deutschen Zahlüberlegenheit, die sich selbst im Fall einer Niederlage des III. und X. Korps am 16. einen oder zwei Tage später doch fühlbar gemacht haben würde, und zwar in entscheidender Art. Das aber ist der Vorteil gröfserer Massen, dafs sie gestatten, kühner zu operieren, und es selbst auf Einzelkämpfe gegen Überzahl ankommen zu lassen, die wenn man sie verliert, leicht zu reparieren, wenn man sie aber gewinnt, von ganz enormem Einflufs sind!

Im Gefecht selbst wirkt die Zahl heut mehr als einst. Es ist wohl nicht mehr möglich, im Verhältnis von 1 : 2 entscheidend zu schlagen, sondern dann ist nur ein Sichbehaupten, ein Festhalten oder ein Zurückwerfen des Gegners möglich, kein Zertrümmern desselben. Die Gründe des Steigens der Bedeutung der Zahl im Gefecht liegen auf der Hand. Es sind dies zunächst die Auflösung der taktischen Formen, welche, wohl weniger den einzelnen Mann, wie man oft hört, als vielmehr kleine und kleinste Abteilungen selbständig machen; das Gefecht wird zu einem allmählichen Müderingen, welches lange währt, und in welchem das Einsetzen neuer und das Geltendmachen überlegener Kräfte nachhaltiger wirkt, als in den aus kurzen, scharfen Zusammenstöfsen bestehenden Treffen der linearen Zeit. Auch die Kriegsungewohnheit der Führer und der mangelnde moralische Halt der durch die allgemeine Wehrpflicht geschaffenen Truppen kurzer Dienstzeit mit ihrer Verwässerung durch

massenhafte Reserven lassen den Einflufs der gröfseren Zahl hüben wie drüben doppelt hervortreten; ist sie doch das einfachste, roheste, aber auch drohendste Mittel von jeher gewesen, sich den Sieg zu sichern; der moralische Einflufs, den das Erscheinen überlegener feindlicher Massen im Gefecht auf junge Truppen hervorruft, ist ein sehr tiefer; anders steht die Sache, wenn diese selben jungen Truppen durch einen siegreichen Krieg gefestigt und gestählt sind und dann vielleicht einen aus rasch zusammengerafften Aufgeboten bestehenden Feind zu bekämpfen haben.

Ziehen wir die Summe des Gesagten, so möchten wir meinen, dafs die Heeresleitung gerade heute nicht aufhören wird, darnach zu streben, sich, sei es gegen den einen oder den anderen Feind, die Überlegenheit an Zahl zu sichern; denn sie hilft sehr mit zum Siege. Hergestellt wird sie durch einen entsprechenden Aufmarsch, welcher ohne Scheu nicht nur die Korps des aktiven Heeres, sondern auch möglichst viele Reservekorps und -Divisionen von vornherein für den Feldkrieg bestimmt, ohne Scheu vor der Minderwertigkeit der Reservetruppen. Steht die Schlacht, dann ist das Eingreifen von ein paar noch so schlechten Reservedivisionen unendlich mehr wert, als die Berufung auf den höheren Gefechtswert der mobilen Truppen des aktiven Heeres, die heutzutage durch Abgabe von Offizieren etc. und Einschub von Reserven ohnehin in Vergleich mit den Friedensverhältnissen arg verwässert werden, weil es bei der allgemeinen Wehrpflicht eben nicht anders geht.

Hat man die allgemeine Wehrpflicht, das Volksheer und so weiter, so sind auch alle Folgerungen daraus zu ziehen, es ist die gröfstmögliche Menge wehrhafter Männer gleich bei Beginn des Krieges aufzubieten und für die Zwecke des Feldkrieges auszunutzen; denn dieser entscheidet über das Wohl und Wehe der Nation, nicht etwa die Zahl der Reserve-, Landwehr- und Ersatzformationen, die wir im Innern zurückbehalten. Besonders für Deutschland, das sein Heil im Kriege weder in einer schwächlichen Abwehr, noch vollends gar im Volkskriege, sondern nur im raschen Niederwerfen erst des einen Gegners, dann des anderen suchen kann, ist die volle Ausnutzung seiner Volkskraft für das Feldheer eine Lebensfrage. Vergleichen wir das Feldheer Frankreichs mit dem unseren, halten wir 40 Millionen Bewohner gegen 60 und 20 Korps gegen 23, berücksichtigen wir, dafs Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach auf zwei Fronten wird kämpfen müssen, so dürfte klar werden, dafs von einer „rage du nombre“ bei uns keine Rede sein kann. Sollte die Qualität der Armee durch die zweijährige Dienstzeit gelitten haben, — was jedoch von erfahrnen

Offizieren bestritten wird — so gleicht sich das dadurch aus, dafs auch in Frankreich die dreijährige Dienstzeit seit Jahren nur mehr auf dem Papier besteht und aufserdem auch formell bereits so gut wie abgeschafft ist zugunsten des zweijährigen Dienstes. Dafs aber andererseits auch unsere zweijährige Infanterie und Artillerie bei der Intensität der Ausbildung und der Intelligenz des Mannschaftsmaterials mindestens ebenso gut ist, wie die länger dienende russische, ist gar nicht zu bezweifeln.

Es wird uns Deutschen im Auslande, namentlich in der russischen Militärliteratur nun noch häufig vorgeworfen, dafs wir die „rage du nombre" auf dem operativen Gebiet übertrieben pflegen, d. h., dafs die operative Ausbildung durch die Kriegsspiele, taktischen Aufgaben usw. darauf hinausliefe, für jeden taktischen Akt künstlich die Überlegenheit an Zahl herzustellen, und dafs dies nicht selten auf Kosten des frischen Entschlusses geschehe; namentlich im Manöver werde stets derjenige als geschlagen bezeichnet, der es mit Übermacht zu tun bekäme. So weit die Manöver in Frage kommen, steckt darin ein Kern von Wahrheit. Aber wie soll man überhaupt schiedsrichterliche Entscheidungen treffen, ohne sie auf die mechanischen und äufseren Verhältnisse, wie Benutzung des Geländes, Umfassung u. dergl. zu gründen, da ja die sogenannten Imponderabilien im Frieden nicht hervortreten? Zu den hauptsächlichsten Anhalten für Entscheidungen der Schiedsrichter dient nun auch das Zahlverhältnis, und das ist vollkommen richtig; aber jeder Offizier weifs, dafs solche Entscheidungen stets mit dem ausgesprochenen oder nicht ausgesprochenen Vorbehalt erfolgen, dafs die Sache im blutigen Ernstfall ganz anders kommen kann und der durch Überzahl besiegte Manövergeneral mag sich damit trösten, dafs er im Kriege durch seine und seiner Truppen Tapferkeit das ausgeglichen haben würde, was in der Disposition etwa versehen war. Was aber die theoretische taktische Ausbildung, die auf dem Papier. angeht, so kann mit guter Begründung behauptet werden, dafs nach dem Herstellen der Überlegenheit an Zahl für die Schlacht zwar stets gestrebt, aber niemals dann gebilligt wird, wenn es auf Kosten der Energie des Handelns geschieht, und zu Zeitverlust, Unschlüssigkeit usw. führt. Sehr sorgfältige Erwägungen des Beurteilenden treten dann ein und mehr als einmal erhält der Recht, der unter Verzicht auf Versammeln aller Kräfte eine günstige Gelegenheit beim Schopf gepackt hat. Gerade hier, in unserer operativen Ausbildung, ist von einer „rage du nombre" nicht entfernt die Rede; wer das Gegenteil behauptet, kennt sie eben nicht.

Die Umfassungstheorie.

Dafs eine solche in der Armee zur Zeit in voller Blüte steht. wird niemand leugnen können. Es gilt geradezu als Grundsatz, dafs man stets, handelt es sich nun auf dem Papier um Armeen, oder im Manöver um Detachements, umfassen mufs; greift man an, so ist nur die Frage die, welchen Flügel des Feindes, dafs man aber mindestens versucht, den einen zu umfassen, steht völlig aufser Frage. Ein einfacher, frontaler Angriff ist schlankweg falsch. Die Fälle mehren sich sowohl im Manöver als auf dem Papier, dafs man den umfassenden Gegner neuerdings umfafst, wozu nicht selten recht gekünstelte Märsche um seinen äufseren Flügel herum erforderlich werden, die sich im Kriege wohl entweder von selbst verbieten oder aber bitter strafen würden. Schon hat das fortgesetzte Bestreben, zu umfassen, zu Frontausdehnungen geführt — sowohl auf dem Papier, wie bei den Übungen, die vielfach als übertrieben angesehen werden, aber freilich auch noch auf andere, namentlich taktische Verhältnisse, zurückzuführen sind.

Mit Recht wenden zahlreiche denkende Offiziere gegen die Umfassungstheorie ein, dafs bei der grofsen Ausdehnung der heutigen Schlachtfelder den einzelnen Heer- und Truppenteilen die Möglichkeit zu umfassen, sich sehr selten bieten wird; die Division, ja selbst das Korps, fechten in einer Schlacht frontal, auch dann, wenn sie operativ auf die gegnerische Flanke angesetzt sind.

Forscht man der Entstehung der Umfassungstheorie, wie sie sich im Lauf der Jahre in der Literatur und wohl auch in der Praxis ausgebildet hat, nach, so stöfst man zunächst auf taktische, oder vielmehr psychologische Ursachen. Gegenüber der heutigen Waffenwirkung sei, so wird ausgeführt, der frontale Angriff ungemein erschwert, und bei deckungslosem, offenem Gelände, so gut wie aussichtslos; es sei dringend nötig, bei unserem heutigen Menschenmaterial, das kriegsungewohnt und nur von kurzer Dienstzeit ist, mit Vorsicht und Schonung zu verfahren, den Truppen unnötige Verluste zu ersparen und in ökonomischer Weise zu siegen, d. h. mit den möglichst geringen Opfern. Ein Haupthilfsmittel dazu seien ausholende, umfassende Bewegungen, welche dem Feinde die Flanken abgewinnen und dergestalt den Gefechtszweck erreichen, ohne Hekakomben zu bringen.

In allen diesen Behauptungen steckt zweifellos Wahrheit; man mufs nur nicht glauben, dafs die Umfassungstheorie etwas Neues und Radikales ist. Sie wurde gelehrt und gehandhabt im 18. Jahrhundert, nachdem Friedrich sie Europa ad oculos demonstriert hatte, in einem Jahrhundert also, wo die Rücksicht auf die Empfindlichkeit

des Soldatenmaterials vollständig zurücktrat, da dieses ja lang diente und gut ausgebildet war. Ihren Gipfelpunkt erreichte die Umfassungstheorie jedoch erst während der Revolutionskriege; bei den Franzosen wandte man sie an, weil man den eigenen Truppen in der bataille rangée nicht allzuviel zumutete, und gelegentlich auch, um die vorhandene Überzahl zur Geltung zu bringen. Bei den Österreichern, die von 1792—1809 den Franzosen fast allein an der Klinge blieben, war die Umgehungs- und Umfassungstheorie theoretisch und praktisch bis zu einem Grade gesteigert worden, zu dem man vielleicht nur in den Kriegsspielen der allerneuesten Gegenwart Analogien findet. Die Armeen wurden damals, in dem fast krankhaften Bestreben, alle Marschstrafsen auszunutzen, regelmäfsig in viele Kolonnen zerlegt, wodurch es zu ganz unverhältnismäfsigen Fronten kam. Solange die Franzosen ebenso verfuhren, fielen die zahlreichen Schlachten des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts meist ohne rechte Entscheidung aus, wofür die heute nahezu vergessenen „Schlachten“ bei Malsch, Ostrach und Stockach, Loano, besonders aber Neresheim schlagende Exempel sind. Als Napoleon dieser mit gespreizten Fingern tastend verfahrenden Taktik die geballte Faust entgegensetzte, d. h., als er seine Kräfte möglichst beisammen hielt und rücksichtslos schlug, auch wo er keine Aussicht hatte, zu umfassen, sondern im Gegenteil selbst umfafst war (Montenotte, Arcole, Rivoli), da trug er regelmäfsig den Sieg über seine ungebührlich in die Breite ausgedehnten Gegner davon, deren zur Umgehung und Umfassung angesetzte Nebenkolonnen in 99 Fällen von 100 nicht rechtzeitig oder auch gar nicht zum Eingreifen gekommen sind.

Die Umfassungstheorie ist also keineswegs etwas Neues, schon der alte Epaminondas soll ja bekanntlich damit hantiert haben. Wohl lehrt die Geschichte, dafs zahlreiche bedeutende Feldherrn sich der Umgehung und Umfassung bedienten, der letzteren vor allem Friedrich der Grofse. Aber eben so wahr ist, dafs noch viel häufiger die dii minorum gentium diese naheliegende Form gelehrt und versucht haben. Da kann man nur sagen: „Si duo facuint idem, non est idem“. Die Daun-Lacysche Umfassungstheorie hat in ihrer Übertreibung zum Kordonkriege und in den Revolutionskriegen zu Niederlagen geführt, wo ihr nicht ähnliche Umfassungspraktiker, wie Moreau und Jourdan entgegentraten. Die napoleonische Schule brachte es zuwege, dafs das Bestreben, zu umfassen, immer mehr zurücktrat. Erst die Kriege 1866/70 liefsen sie, freilich in nie geahnter Grofsartigkeit, wieder aufleben.

Hier kommen wir nun auf die zweite Begründung der gegen-

wärtigen Umfassungstheorie. Neben der Notwendigkeit, die Truppen zu schonen, macht man das Beispiel der letzten grofsen Kriege dafür geltend, dafs man heute grundsätzlich umfassen müsse. Die „Vorgänge“ treten hier in ihr Recht, die im Kriege soviel gelten.

Es sei ohne weiteres zugegeben, dafs, wenn es gelingt, den Gegner wirksam zu umfassen, die Aussichten für den Sieg heute hohe sind; denn die Gröfse und Schwerfälligkeit der modernen Heere macht es schwerer als einst, sich ohne Schädigung einer Umfassung zu entziehen, wenn sie einmal bis zur taktischen Bedrohung der feindlichen Flanke vorgeschritten ist. Schon die blofse strategische Bedrohung der feindlichen Flanken und besonders des Rückens wird in unserer nervösen Zeit meist günstige Wirkungen ergeben. In diesem Sinne ist es mit Freude zu begrüfsen, wenn man die Führer aller Grade zum Umfassen erzieht. Trotzdem mufs man sagen: Est modus in rebus.

Sehen wir die Kriegserfahrungen von 1870/71 etwas näher an, so werden wir finden, dafs für die wiederholten Umfassungen ganz andere Ursachen mafsgebend waren, als etwa eine gleichmäfsige theoretische Schulung der höheren Führer nach dieser Richtung. Erstens wurde in der Zeit vor 1866/70 die Umfassungstheorie nicht annähernd in dieser Ausdehnung und Eindringlichkeit gelehrt, wie heute — man sehe die taktischen Aufgaben Moltkes —, zweitens waren die höheren Führer gar nicht und die höheren Generalstabsoffiziere nur zum geringsten Teile durch die Moltkesche Schule gegangen, der man die Umfassungstheorie hinterher in die Schuhe geschoben hat. Im Grunde genommen kann man in Bezug auf die Moltkesche Zeit von einer taktisch-operativen Ausbildung im höheren Sinn, wie sie jetzt betrieben wird, überhaupt gar nicht sprechen. Heute hat jedes Korps alljährlich seine Generalstabsreise, es gibt Festungsgeneralstabsreisen, Intendanturübungsreisen, ganz zu geschweigen von den grofsen Generalstabsreisen und den zahllosen Kriegsspielen und taktischen Aufgaben, bei welcher Hauptleute und Leutnants Divisionen, Korps, ja sogar Armeen führen. Wie bescheiden war dagegen in dieser Beziehung die Moltkesche Zeit! Der Feldmarschall wollte zwar „strategische Raisonnements“ bei den Korpsgeneralstabsreisen keineswegs ausschliefsen, doch aber sollte für diese die Division die Grundlage bilden, und es kam nicht auf geniale strategische Einfälle der Teilnehmer, sondern auf systematisches Durcharbeiten des Technischen, also der Befehlgebung, Aufklärung, Sicherung, Unterkunft und Verpflegung, an. Bei den grofsen Generalstabsreisen handelte es sich ehedem ebenfalls vor allem um Schulung des Technischen in der Truppenführung. Die operative Ausbildung, welche

in Anlehnung an wirkliche oder doch mögliche Kriegslagen erfolgt und junge Offiziere vor Entschlüsse stellt, die in der Wirklichkeit nur Armeeführern zukommen, ist eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Endlich war Moltke schweigsam, und soviel uns bekannt ist, liefs er sich über seine eigentlichen Absichten und leitenden Gedanken so wenig aus, dafs sie weiteren Kreisen, auch des Generalstabes, unbekannt blieben und ein Spekulieren strebsamer jüngerer Elemente auf die jeweiligen und augenblicklichen operativen Neigungen des Chefs ausgeschlossen war.

Kann man somit die Schulung des Generalstabes durch Moltke für die häufigen Umfassungen 1870 keineswegs ins Treffen führen, so lehrt ein Blick auf die Vorgänge selbst klar, dafs da andere Ursachen im Spiel gewesen sind. Wir umfafsten wohl bei Wörth und Sedan, wo uns bedeutende Überlegenheit an Zahl zur Verfügung stand, nicht aber bei Colombey und am 16. August, als wir die Schwächeren waren; ebenso wenig bei Coulmiers, an der Lisaine usw. Wo wirksame Umfassungen grofsen Stils zustande kamen, da sind sie nicht vorbedacht und künstlich in Szene gesetzt, sondern das natürliche und einfache Ergebnis des Vorhandenseins einer allerdings energisch und zielbewufst geführten Überzahl. Auch wo diese vorhanden war, blieb die Umfassung zuweilen in den Anfängen stecken, wie die Glümers am 6. August. Bei Wörth, bei St. Privat, bei Sedan sind die Umfassungen, das konzentrische Zusammenströmen der Kolonnen auf die Flanken des festliegenden Gegners einfach das Produkt der Überzahl, nicht die Frucht tiefer Kombinationen.

Wir schliefsen daraus, und die neue Kriegsgeschichte lehrt es zur Genüge, dafs sowohl strategische wie taktische Umfassungen zwar nicht immer, aber doch in vielen Fällen nicht von lange her erwogen und ausgetüftelt sind, sondern sich beim überlegenen und in der Vorhand operierenden Teil als Frucht der Initiative von selbst einstellen. Jahrzehntelang war man überzeugt, dafs Napoleon 1806 und 1809 in Bayern die Absicht gehabt hatte zu umfassen, es galten gerade diese beiden Feldzüge sozusagen als Musterbeispiele der strategischen Umfassung; und doch hat die neuere Forschung gezeigt, dafs er weder in dem einen noch in dem anderen Fall von hause aus eine Umfassung entworfen und geplant hatte, sondern gerade durchzubrechen meinte und dafs sich die Umfassung nur aus der Unbeweglichkeit des Gegners im Verein mit Napoleons Unkenntnis der Kriegslage ergab. Es ist ganz charakteristisch, wie sich aus dem natürlichen aber entschiedenen Vormarsch in mehreren getrennten Kolonnen die Umfassung auch dort und

gerade dort herausbildet, wo sie gar nicht vorbedacht war. Nicht die Umfassungstheorie, sondern die energische Initiative, namentlich die mit überlegenen Kräften, führt wirksame Umfassungen herbei.

Wir leben nicht mehr in den Zeiten Friedrichs des Grofsen. Strategisch oder gar taktisch zu umfasssen, wenn man schwächer ist, dürfte mit den heutigen Armeen ein grofses Kunststück sein. Auf dem Papier macht es sich sehr schön, Armeen grundsätzlich gegen die Flanken des Feindes anzusetzen, aber wie selten weifs man im Kriege, wo die feindlichen Flügel sind; ihre Auffindung kann nicht durch das Bestreben, a priori zu umfassen, sondern nur durch eine energische Offensive bewirkt werden, die es darauf ankommen läfst, auch frontal anzulaufen, die Offensive mufs im Vordergrunde stehen, nicht die Umfassungstheorie; aber eine Offensive freilich, die nicht an lokaler Verteidigung klebt, sich ganz beschränkte Ziele setzt und weniger der siegreichen Kraft des Vorgehens als vielmehr dem Hintergedanken traut, es werde schon gelingen, dem Feinde die Flanke abzugewinnen.

Schlichtings Werke predigen unter Anderem die Umfassung und bieten manchen schätzbaren Wink; aber bei seiner ganzen Strategie mufs man u. E. doch stets vor Augen haben, dafs sie nur dann möglich ist, wenn man wie 1866/70 im höchsten Mafs die Initiative hat, und streng genommen nur dann, wenn man an Zahl oder Güte der Truppen erheblich überlegen ist. Aus diesen Grundlagen wachsen die Umfassungen hervor; hoffen wir, dafs uns diese Grundlagen in künftigen Kriegen abermals eigen sein werden. Ohne sie würde die Theorie des Umfassens, und würde sie auf dem Papier auch bis zur Vollendung ausgebildet, wenig nützen; so wie die Echelons der friderizianischen Zeit 1806 versagten. Löblich ist das Streben, stets zu umfassen; anzuerkennen die Durchbildung dieser Theorie im Frieden. Aber die Erkenntnis darf nicht fehlen, dafs diese strategische Form an sich eine Gewähr des Sieges nicht bietet, vielmehr in auffallender Weise von der Energie der obersten Führung und von Zahl wie Wert der Kräfte abhängig ist. Eine Vermehrung der Armee und ein Hinausschieben des Operationsziels über die Grenzfestungen des Gegners wiegen schwerer als die theoretisch geförderte Absicht, strategisch und taktisch zu umfassen.

Die Angriffstheorie.

Wohl selten wird in einem Heere, und zwar in allen Schichten desselben und bei jeder Gelegenheit, die Offensive derart gepredigt worden sein wie jetzt bei uns. Das Eine ist jedenfalls

nicht zu bestreiten, dafs vor den Kriegen 1866 und 1870, in welchen wir die Offensive mustergültig handhabten, nicht annähernd so viel über und für den Angriff geschrieben und geredet wurde, wie jetzt. „Immer angreifen" ist die Losung, die den jungen, strebsamen Kämpfer von heute — der seine Kampflust freilich nur in der Theorie, Kriegspiel usw. betätigen kann — in den meisten Fällen zum Erfolge führt.

In dem steten Streben nach der Offensive liegt eine aufserordentlich gesunde Grundstimmung, die in der deutschen Armee Gott sei dank natürlich von Hause aus vorhanden, nicht etwa künstlich hineingetragen ist. Mehr als die schönsten strategischen Theorien, mehr als das beharrlichste Streben nach Umfassung z. B. ist die Angrifflust, der Angriffsdrang wert, der in den höheren Führern aller Grade sitzt, und der im Kriege sieghaft in die Erscheinung tritt, wenn er nur nicht durch eine mangelhafte Oberleitung unterbunden wird. Noch gilt heute die alte, vom grofsen König deutlich ausgesprochene Regel, dafs es für Preufsens Truppen nichts Besseres gebe, als anzugreifen, sobald ihnen der Feind nahe sei.

Man darf den Persönlichkeiten, denen die Ausbildung der Armee obliegt, daher nur dankbar sein, wenn sie auch im Frieden die Offensive mit allen Mitteln hochhalten und fördern, den im Manöver nicht angreifenden Führer ausmerzen, den im Kriegsspiel zögernden Offizier beseitigen. Wenn heutzutage in der Theorie des Angriffs nicht selten sogar über die Praxis von 1870/71 hinausgegangen würde, wenn der Angriff an sich, um seiner selbst willen, auch in höchst ungünstigen Verhältnissen gefordert und gepredigt wird, so liegt darin eine grofse Stärke und eine grofse Gewähr des Sieges in den Kämpfen der Zukunft.

Freilich mag die Ausschliefslichkeit, mit der heutzutage der Angriff, strategisch wie taktisch gepflegt wird, zuweilen zu weit gegangen werden; namentlich von Leitenden und Aufgabenstellern, die wenig Phantasie besitzen und sich daher in allen Lagen an das rettende Seil des Angriffs klammern; einfach ist das ja allerdings. Ob auch immer richtig? Schicken wir voraus, dafs das Stellen taktischer Aufgaben — ebenso wie das Leiten von Kriegsspielen — nicht leicht ist; zwar schafft das selbstverständlich jeder, der damit beauftragt wird, denn was befohlen wird, wird bekanntlich gemacht, es kommt aber doch auch einigermafsen auf das Wie an, wenn wirkliche Belehrung eintreten soll. Ich widerstehe der Versuchung, Beispiele recht wenig glücklicher taktischer Aufgabenstellung anzuführen, da sonst, bei der Ähnlichkeit der Muster, unliebsame Bezugnahmen auf da oder dort tatsächlich gestellte Aufgaben immerhin nicht aus-

geschlossen wären. Das mufs aber gesagt werden, dafs die Kriegslage doch einigermafsen auf die offensive Lösung hindeuten mufs. Wenn von einer ganzen Anzahl Bearbeitern nur Einer angreift, obwohl dies die sogenannte Patentlösung ist, so dürfte eben an der Aufgabenstellung etwas versehen sein.

Es könnte unmöglich richtig erscheinen, wenn z. B. von einer auf dem hinhaltenden Flügel eines zur Verteidigungsschlacht bereitgestellten Heeres entwickelten Division verlangt würde, dafs sie noch während des Anmarsches des Gegners „selbsttätig“ aus ihrer Stellung 10—15 km vorgeht, um den Feind aufzusuchen und anzugreifen.

Ebensowenig wäre es zu billigen, wenn gefordert würde, eine Division, die, im November, zwischen den Masurischen Seen, den ganzen Tag mit Mühe den Angriff eines feindlichen Korps ausgehalten hat, solle 12 Uhr Mitternachts, weil der Mond aufgeht, zur Verfolgung antreten. Die Berufung auf das glorreiche Beispiel von Belle-Alliance kann hier doch nicht gelten, denn die Verhältnisse lagen damals ganz anders, wie die neuere Forschung inzwischen ermittelt hat; Legenden sind aber kein fruchtbarer Boden für die operative und taktische Ausbildung.

Auch ist es ferner sehr fraglich, ob es wirklich gelingen würde, z. B. einen Festungskommandanten dazu zu bewegen, den ihm anvertrauten Platz mit der Hauptreserve zu verlassen, um mehrere Märsche weit zur Armee zu marschieren und dort an der Schlacht teilzunehmen. Unsere Führer besitzen gewifs viel Offensive und Initiative, ein Gouverneur ist aber doch vor allem für den ihm anvertrauten Platz verantwortlich, die Organisation und Ausrüstung der Besatzung ist auf die lokale Verteidigung zugeschnitten, so dafs man an ihre uneingeschränkte Verwendungsfähigkeit im freien Felde nur schwer glauben kann.

Ähnlich verhält es sich mit dem auf dem Papier vielfach geforderten und geübten Angreifen überlegener gegnerischer Kräfte. In der Wirklichkeit, im Kriege, erklärt sich dies nur aus der Unkenntnis über den Gegner, aus nichts anderem!

Es liegt uns, wie eingangs erwähnt, sehr ferne, an der vortrefflichen taktischen Ausbildung der Armee irgend eine Kritik üben zu wollen; namentlich die im Generalstabe ist Summa cum laude. Es liegt indes im Wesen menschlicher Einrichtungen und besonders jeder Hierarchie, dafs die von oben kommenden Stichworte unten zuweilen übertrieben ausgelegt und angewendet werden. So mag es hier und da mit der Parole „Offensive“ geschehen.

Auf dem Papier immer anzugreifen erfordert wenig Kenntnisse, wenig Geist und nicht viel Charakter; artet die Offensive zu einer

militärischen Mode aus, so werden die gewandtesten, um nicht zu sagen gerissensten Persönlichkeiten dieser Mode am vollkommensten und geschmeidigsten folgen, aber ob das dieselben Leute sind, die vor dem Feinde, wenn die Verantwortung schwer drückt, und es gilt, Leib und Leben einzusetzen, vorne weggehen, ist doch noch die Frage. Wenn eine Armee je offensiven Sinn bewährt hat, so war es die unsere 1870 in den Augusttagen und was sie damals an Offensive entwickelt hat, verdient die höchste Anerkennung, erreicht vielleicht das Maximum des in dieser Hinsicht überhaupt Erreichbaren; ein Hinausgehen über diese glorreichen Beispiele, ein Übertreiben des Angriffs in der Theorie auf dem geduldigen Papier, die künstliche Reinzucht der gewissermafsen patentirten Sicherheit, die stets angreift, ohne erst zu fragen wie die Sachen stehen, können wir für zweckmäfsig nicht halten.

Wohl geben wir zu, dafs man die Offensive im vollsten Mafs fordern mufs, dafs man sie im Frieden auch dort verlangen mufs, wo ihr Unterlassen im Kriege nicht gerügt werden könnte — aus dem einfachen Grunde, weil man beim Militär stets mehr verlangen mufs, als was man zu erreichen gedenkt; die ganze Ausbildung beruht ja doch darauf. In diesem Sinne ist also die Züchtung der Offensive wohl berechtigt und auch fruchtbringend; allein man mufs sich stets vor Augen halten, dafs im Kriege in den meisten Fällen hinter dem wünschenswerten und möglichen Mafs an Offensive zurückgeblieben wird, und, um bei den angeführten Beispielen zu verbleiben, solche Offensiven in der Wirklichkeit nicht vorkommen; da bleibt jeder zu Hause, ist froh, dafs er das Leben hat und hütet sich schwer, Offensiven zu unternehmen, die ihn in den Geruch der Unzurechnungsfähigkeit bringen könnten, abgesehen von anderen üblen Folgen, die sie, wenn unternommen, haben könnten.

Soll man also etwa in der Friedenstheorie weniger Offensive verlangen? Wir glauben es nicht, wenn auch gar zu weit getriebene Offensiven besser zu vermeiden sind, weil sie doch niemand ernst nimmt, sondern für das ansieht was sie sind, nämlich graue Theorie. Im allgemeinen aber bleibe man zuversichtlich bei einem gesunden Pflegen der Offensive. Sind die Führer aller Grade bis zu den jüngeren herab von dem Wert der Offensive überzeugt, so liegt darin immerhin eine grofse Aussicht, dafs die Herren, zwar nicht immer und überall, aber doch in einer grofsen Zahl von Fällen im Kriege offensiv handeln werden; eine solche Erziehung zur Offensive mittelst der Theorie ist um so nötiger als die Praxis in der Armee vielfach darauf hinarbeitet, das aktive und offensive Element aus dem Offizier herauszutreiben und ihn zu

einem sanften Bürger zu machen, der nicht unangenehm auffällt, keinen Streit hat u. s. w. Die Verhältnisse, in denen wir leben, der Einfluſs der sozialen Entwickelung auch auf die Armeen, die steigende Macht der Presse und der Parlamentswirtschaft wirken gleichmäſsig zusammen, um auch den kühnen Offizier zu zähmen und fromm zu machen; jedenfalls ist unsere Zeit nicht darnach angetan, Helden groſszuziehen! Es schadet endlich auch nicht viel, wenn die Rollen des Angreifers und des Verteidigers gelegentlich manchmal in einer Weise von vornherein verteilt werden, daſs dem Angreifer, dem man wohl will, seine Aufgabe mehr als leicht gemacht wird, während sein Gegner, der aus persönlichen Gründen geschlachtet werden soll, Defensivaufgaben erhält, die niemand lösen kann; freilich trägt das nicht gerade dazu bei, die Überzeugung von der sieghaften Kraft der Offensive mundgerecht zu machen, eher exemplifizieren die Teilnehmer und Augenzeugen auf das Glück, das jeder Soldat haben muſs. Es sei endlich darüber hinweggesehen, was geschähe, wenn ein höherer Führer im Manöver zur Unzeit, d. h. in einem Augenblick, der militärisch zwar durchaus richtig ist, aber aus irgend einem Grunde der Leitung nicht paſst, offensiv wird; man liebt derlei nicht, und solche Offensiven haben kein Glück. Im allgemeinen aber kann man doch nur wiederholen, daſs das Streben nach der Offensive in der Ausbildung richtig und trotz einzelner Auswüchse anzuerkennen und zu befördern ist, wenn es auch natürlich so radikal nicht wirken kann, wie die Erziehung durch den Krieg, durch die Wirklichkeit; oder wie das Verfahren des englischen Volkes des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, das Generale und Admirale, die es nicht wagten, überlegene Kräfte anzugreifen, aufknüpfte, trotz des Widerstandes des Hofes.

Wenn also eine zielbewuſste Erziehung zur Offensive in der Armee nur mit Freuden zu begrüſsen und zu befördern ist, so darf auf der anderen Seite doch nie vergessen werden, daſs die Betätigung dieser Offensive im männermordenden Krieg doch noch von etwas anderen Dingen abhängt als von den theoretischen Lehren des Angriffes im Frieden. Die Väter sprachen wenig vom Angriff und schrieben fast nicht darüber, aber sie griffen an, bei Nachod, Wörth, Vionville usw. Die Verhältnisse waren eben danach. Wenn uns auch versichert worden ist, eine Armee wie die von 1866 habe Preuſsen seither nicht wieder gehabt — 1870 schafften wir es vielfach mit der Zahl —, so trauen wir doch darauf, daſs die Armee von heute den Gegnern von heute an Güte ebenso über ist, als es damals den damaligen Feinden gegenüber der Fall war. Noch sind und bleiben wir an innerer Tüchtigkeit jedem Feind über. Aber das genügt noch nicht zum Siege, und namentlich für das sieghafte Entfesseln der Offensive

genügt es nicht; dazu gehören noch andere Dinge, so ungemein wichtig die überlegene Güte der Truppen für den Ernstfall ist.

Es gehört dazu eine entsprechende Führung, vor allem der entschlossene Wille, die Kraft des eigenen Heeres im Angriff unbedenklich zu entfesseln, wozu eine gewisse Freiheit der Anschauung und des Verfahrens sowie ein verständiges Gewährenlassen nötig ist. Darin war besonders Moltke grofs, der eingesehen hatte, das von Führern, die ängstlich an der Strippe gehalten werden, eine entschlossene Offensive nicht zu erwarten ist. Zu dieser Freiheit der Auffassung und des Gewährenlassens hilft vor allem das Bewufstsein, dem Gegner an Kriegsmitteln sowohl als in der Energie des Willens überlegen zu sein; hat man dieses Bewufstsein, dann läfst man die Sache laufen und es entstehen Kämpfe wie die vom August 1870, die unter anderen Verhältnissen sehr gefährlich wären. Nur bei Freiheit, nur bei einem gewissen Gewährenlassen der oberen Führung ist der operative und taktische Angriffstrieb aussichtsvoll; haftet der Blick des Feldherrn ängstlich an der gegnerischen Grenze, die er nicht überschreiten will oder soll, reichen seine geographischen Kenntnisse nicht weiter als über einige beschränkte Grenzbezirke, in denen „man" den Krieg zu beendigen hofft, ohne gleich bis Paris oder gar bis Moskau zu laufen — — dann wird es mit der selbsttätigen Offensive der Unterführer zweifelhaft, wo nicht misslich aussehen.

Wenn aus den letzten grofsen Kriegen eine Erfahrung gezogen werden kann, so ist es doch wohl die, dafs die damals geübte Offensive nur möglich war auf der Basis der damaligen Verhältnisse, nämlich einer ausgesprochenen Überlegenheit an Kriegsmitteln und einer grofsen und kühnen Politik, die Kämpfe suchte. Anders steht es wohl heute; wir sind heute froh, wenn wir Frieden haben, was ja politisch vielleicht — aber auch nur vielleicht — richtig sein mag, militärisch aber zweifellos ein Nachteil ist. Wir glauben also nicht, dafs sich die auf die Spitze getriebene Offensive der Unterführer nachhaltig und wirksam in einem Kriege äufsern würde, den „man" nur gezwungen, gleichsam widerwillig, ohne grofse positive Ziele und eigentlich nur deshalb führt, weil der Feind eben dazu zwingt. In solchen Kriegen, deren Preufsen immerhin einige geführt hat — 1793/94. 1806 — würde die Lehre von dem allein seligmachenden Angriff nicht standhalten, sondern nur zu vereinzelten und vergeblichen Opfern führen.

Man soll darum nicht aufhören, die Offensive zu predigen und zu züchten; wohl aber müssen sich diejenigen, die es angeht, recht klar machen, dafs in der den Unterführern theoretisch beigebrachten Offensivtendenz kein Ersatz für Unterlegenheit in der Zahl der

Truppen, in der Bewaffnung usw. zu finden ist, und dafs sie stets dort versagen wird müssen, wo die obere und oberste Leitung nicht von einem ähnlichen Streben nach Vernichtung beseelt sind, wie in unseren letzten grofsen Kriegen. Wird der ganze Krieg mehr defensiv, oder auch nur mit abgeschwächter Entschlossenheit geführt, so läfst sich der selbsttätige Angriff grofsen Stiles eben nicht entfalten. Hoffen wir, dafs uns die nächsten Kriege nicht darüber die Augen öffnen, dafs die Offensive wie sie 1866, 1870/71 auftrat, mehr eine Begleiterscheinung der damaligen günstigen Verhältnisse als eine Waffe ist, die sich auch in der Hand des Schwachen und Zagen bewährt.

Feldarmee und Festung.

Es ist wirklich eigentümlich, wie plötzlich manche „Grundsätze" aufkommen; seit undenklichen Zeiten dachte und sprach kein Mensch bei uns davon, bei Operationen gegen unsere künftigen Gegner die Feldarmee an Festungen zu koppeln, und die Wissenschaft, wie man das Vorhandensein von Festungen beim Offensivkriege für die Operationen des Feldheeres ausnutzen könne, schlief; so blieb es auch bis vor wenigen Jahren. Da, plötzlich, wie auf den Wink eines mächtigen unsichtbaren Zauberers, traten die Erörterungen über dieses Thema auf den Plan; heute gibt es schon eine ganze Literatur darüber und Hand in Hand mit dieser Bewegung ging das Erscheinen der schweren Artillerie des Feldheeres, sowie das Auftauchen der leichten Feldhaubitzen. Die Vertreter der neuen Heilslehre hoffen, es werde sich in Zukunft empfehlen, die Hilfsmittel des Geländes und der Befestigungskunst unter allen Verhältnissen in den Dienst des Feldheeres zu stellen, d. h. grofse kriegerische Entscheidungen im Anschlufs an Festungsgruppen und Fortslinien zu suchen. Was ist vorgefallen, um diesen fundamentalen Wandel der Anschauungen hervorzurufen? Die Verhältnisse auf den grofsen europäischen Kriegsschauplätzen haben sich nicht wesentlich geändert, ebensowenig das Kräfteverhältnis zwischen uns und unseren möglichen Gegnern; unsere Politik ist dasselbe was sie seit 1871 war, nämlich eine bewahrende und erhaltende. Wohl sind an der Ostgrenze Frankreichs und an dem Westsaume Rußlands Festungslinien und befestigte Abschnitte entstanden, aber nicht erst in den letzten Jahren; in diesen wurden die betreffenden Anlagen nur weiter ausgestaltet, nicht etwa neu geschaffen.

Es ist schwer, einen Anlafs zu einem so radikalen Wandel der Ansichten zu finden. Derselbe ist auch im Auslande nicht unbekannt geblieben; schrieb doch erst in diesem Sommer eine französische

Zeitschrift triumphierend, die Deutschen hätten die klassische Moltkesche Operation eines sofortigen Einmarsches in Frankreich zum Vorstofs auf Paris endlich aufgegeben und sie wären zu der Absicht gelangt, sich in Lothringen verteidigend zu verhalten, um, auf ihre Festungen gestützt, den französischen Angriff zu erwarten und ihm mit einer Gegenoffensive zu beantworten, unter dem Schutze ihrer Festungen, die nach allem was man höre, von Jahr zu Jahr weiter ausgestaltet würden.

Wenn wir auch überzeugt sind, dafs sich die Franzosen mit solchen Hoffnungen auf dem Holzwege befinden und dafs derartige Pläne in ernsthaften Köpfen nicht vorhanden sind, so verdient doch die Frage ernsteste Erwägung, ob es heute überhaupt möglich ist, einen Krieg in dem man etwas erreichen will — und wer hätte im Kriege nichts zu erreichen? — im Anschlufs an Befestigungen zu führen.

Blicken wir auf die preufsische Kriegsgeschichte zurück, so finden wir nur ein Beispiel einer erfolgreichen Verteidigung in diesem Sinn, nämlich die Friedrich des Grofsen in den Spätjahren des Siebenjährigen Krieges. Jedermann weifs, dafs der grofse König zu einem solchen Verfahren nur äufserst ungern, nur deshalb gegriffen hat, weil er dazu durch die Schwäche seines Heeres gezwungen war. Seitdem haben wir nur die Rheinfeldzüge unseligen Andenkens gehabt, die im grofsen Stil mit Befestigungen arbeiteten und sie haben kläglich genug geendet. Wo Preufsen wirklich etwas erreichte, da ist es offensiv gewesen, da hat es die feindlichen Festungen verachtet, da stiefs es mit seinem Feldheere unbedenklich in das Herz des Gegners vor, und wäre zu allerletzt auf den Gedanken gekommen, sich auf seine eigenen Befestigungen zu stützen, um mit ihnen und im Anschlufs an sie einen Feldzug zu führen. Also die Kriegsgeschichte spricht offenbar nicht für die Verfechter der neuen Lehren. Sie zeigt, dafs nur der strategische Angriff, nämlich einer der sich lohnt, ein kühner Vormarsch auf die feindliche Hauptstadt (1814, 1815, 1866, 1870) grofse Erfolge ergibt, Erfolge, die das Kriegführen lohnen.

Aber vielleicht sind nun die Verhältnisse andere geworden und vielleicht fordern gerade die heutigen Umstände dazu auf, sich im Entscheidungskampfe grofser Staaten an Festungen zu klammern?

Auf dem hohen strategischen Gebiet ist es sehr schwer, klipp und klar etwas zu beweisen; bekanntlich gelten schon in der Taktik verschiedene Ansichten, und erst recht in der Strategie. Man kann sagen, der lose Zusammenhang der modernen Truppen zwingt, sie mit Schonung zu gebrauchen und es sei daher geraten, den Gegner zunächst an den eigenen Befestigungen anlaufen zu lassen, um dann

zur Gegenoffensive überzugehen. Man kann darauf verweisen, dafs sich die grofse Masse der heutigen Reservetruppen aus naheliegenden Gründen bei einem entschlossenen Vormarsch in Feindesland nicht so für die Schlacht ausnützen läfst als wenn man sie im eigenen Lande, zwischen den Festungen festlegt, aus denen man dann die Reservetruppen — womöglich auch noch die Grenze sichernde Landwehren — im richtigen Augenblick zur Schlacht herbeiruft. Man kann ferner sagen, dafs es nötig ist, heutzutage die feindlichen Flügel und Flanken zu umfassen und dafs das bei einem beweglichen Gegner und im freien Felde nicht so gut möglich sei, als in Anlehnung an eine Festungsgruppe, die der Feind umgehen mufs, wobei man ihm dann unversehens in die Flanke fällt. Schwache Gemüter, denen es mehr um das Konservieren der Armee als um ihre Ausnutzung zum Siege zu tun ist, mögen endlich sagen, dafs die Folgen eines Rückschlages geringer sind, wenn man sich zwischen seinen festen Plätzen befindet als im freien Felde. Wie man sieht, es läfst sich schliefslich alles begründen, selbst die Absicht, um den äufseren Flügel des uns umgehenden Feindes herumzumarschieren, um ihn desto glänzender zur Strecke zu bringen. Auf dem Papier geht eben alles!

Ungemein schwierig ist es dagegen, auf dem Gebiet der Strategie und in konkreten Fällen von vornherein zu sagen: das geht nicht. Denn man hat bekanntlich die unglaublichsten Sachen im Kriege erlebt, die doch gelungen sind. Wir möchten daher im folgenden unsere Meinung bescheiden und zurückhaltend und mit aller Reserve äufsern, und nur in akademischer Weise, ohne Bezugnahme auf bestehende Verhältnisse, die uns aufserdem natürlich nicht bekannt sind.

Der grofse Nachteil der Defensive ist eben das ewige Zuspätkommen; man erfährt die Bewegungen des Feindes so spät, dafs man unausgesetzt überrascht wird, und die Befehlgebung ungemein erschwert ist, namentlich bei den heutigen Fronten der Armeen. Man denke sich nur, dafs z. B. ein an der Westgrenze aufmarschiertes deutsches Heer von etwa 20 Korps eine Front von mindestens 200 km einnimmt, die trotz Feldtelegraph und Selbstfahrern der Befehlgebung fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzt. Was auf dem einen Flügel passiert, erfährt die Leitung bestenfalls erst nach mehreren Stunden und bis ihre Befehle dahin gelangen, dauert es ebenso lange. Deshalb und weil bei der strategischen Defensive das Auslaufenlassen der Teilhandlungen, also der Unternehmungen der Unterführer, nicht in dem Mafs möglich ist, wie beim Angriff, ist die Führung in der Verteidigung um so viel schwerer; sie kann und darf nicht soviel Freiheit geben, wie beim

Angriff, sondern sie mufs dem einen Flügel, namentlich wenn er an einer Festung lehnt, klipp und klar sagen: „Du bleibst unter allen Umständen stehen und deckst das und das“ und sie mufs mit dem Loslassen des andern Flügels ganz genau den richtigen Augenblick abtippen, sonst kann die Sache sehr schlimm ablaufen.

In der strategischen Offensive sind dagegen vereinzelte Eigenmächtigkeiten der Unterführer viel weniger gefährlich, weil sie erstens den Gegner, indem sie ihm imponieren, festlegen und weil zweitens die ganze übrige Masse nachrückt und wenn sie nur mit einiger Energie geführt wird, schliefslich zur Entscheidung herankommen mufs; bei der Defensive, und wäre sie noch so sehr mit offensiven Motiven durchsetzt, ist das nie in diesem Mafs der Fall, kann es nicht sein, trotz aller Mühe, die man sich auf dem Papier geben mag, ein defensives Gesamtverhalten mit offensiven Teilstöfsen zusammenzukoppeln. Es kommt weiter noch der sehr gewichtige Umstand in Rechnung, dafs die Initiative der Unterführer, welche nicht nur 1870, sondern schon in vielen früheren Kriegen schöne Erfolge ergab, bei einer defensiven Gesamtanlage nicht annähernd so zur Enfaltung kommt, wie in der Offensive. Wissen die kommandierenden Generale, dafs es keineswegs in der Absicht der Armeeleitung liegt, rücksichtslos in das feindliche Land einzudringen und wenn nötig auch die Festungslinien anzugreifen, so geht ihnen gerade die Tatenfreudigkeit verloren, welche in der Offensive zwar gewifs zu Wagnissen und gefährlichen Lagen führt, im ganzen aber doch der Träger des Sieges ist.

Custozza ist sehr schön, aber auf Custozzas zu rechnen wäre eine gefährliche Sache: derlei kann gelingen, würde aber grofse Erfolge, wie wir sie bei einem Kriege nach zwei Fronten brauchen, nicht ergeben, sondern bestenfalls eine glückliche Improvisation, ein Kunststück bleiben, aber ein Verfahren ist das nicht, worauf man im Kriege grofser Nationen als ein entscheidendes strategisches Moment bauen kann. Während sich die heifs angestrebte Umfassung bei der Offensive als Frucht derselben fast von selbst einstellt, mufs sie bei der Defensive mit gröfster Geschicklichkeit und — mit Glück angesetzt werden, wenn sie gelingen soll. Und wie soll endlich ein Sieg benutzt werden, den man im eigenen Lande gegen den Feind, dessen Grenzfestungen man nicht anzugreifen gewagt hat, erkämpft, sobald er sich in eben diese Befestigungen zurückzieht und uns nun erst die eigentliche, von uns gescheute Aufgabe, ihn hier zu fassen, zuschiebt?

Noch bis vor wenigen Jahren galt die Clausewitzsche Auffassung, dafs Festungslinien nichts taugen, was er des weiteren an mehreren Exempeln, wie den berüchtigten Stollhofener und Weifsenburger Linien, die nie gehalten werden konnten, sondern stets dem Angreifer in die Hände fielen, belegt. Die Verhältnisse liegen heute, trotz der Fortschritte der Technik, nicht anders als dazumal; auch heute ist es zweifellos, — um bei dem gewählten, rein lehrhaften Beispiele zu bleiben, — dafs ein entschlossener Angreifer den französischen Festungsgürtel an einer Stelle sprengen wird; und dafs es daher falsch sein würde, etwa zu dem kläglichen Auskunftsmittel zu greifen, den Gegner erst ins eigene Land hereinzulocken, um ihn hier in einer vorbereiteten Stellung zu schlagen und dann wieder hinauszuwerfen. Eine solche Strategie kann sehr übel enden, und mit vollem Recht, denn wer den Sieg wirklich will und sucht, handelt nicht so.

Es scheint uns deshalb auch ein Kardinalirrtum zu sein, wenn man annimmt, dafs ein politisch abwehrender Staat auch genötigt sei, strategisch defensiv zu verfahren, in dem eben angedeuteten Sinn. Nein. Der politischen Verteidigung folge, wenn es zum Äufsersten kommt, der strategische Angriff auf dem Fufs, aber nicht ein Angriff, der zögert und vor feindlichen Grenzfestungen Halt macht, und sich als äufserstes Ziel höchstens das steckt, Grenzschlachten zu gewinnen und dann eine oder die andere Festung zu bezwingen. Gott sei Dank denkt wohl kein Mafsgebender so! Wer so dächte, würde mit Recht als Epigone, als Rückschrittler bezeichnet werden, denn gerade Deutschland kann in einem Kriege, der ihm ans Leben geht, nur dadurch bestehen, dafs es in der Energie der Kriegführung noch erheblich über das 1870 Geleistete hinausgeht. Das heifst, gegen einen der Gegner, mit dem es zu tun hat, zunächst erdrückende Überlegenheit an Zahl bereitstellt unter Vernachlässigung des anderen. Dann mufs es diese Überlegenheit zu einer Offensive ausnutzen, die ohne Rücksicht auf die zu bringenden Opfer den einen Feind radikal niederwirft; gelingt das, so wird sich die Abrechnung mit dem anderen schon finden. Aber alles zu gleicher Zeit decken wollen, und versuchen, ob sich nicht durch ausgetüftelte, an die eigenen Festungen gelehnte Operationen einzelne Vorteile erhaschen lassen, welche den Gegner von weiterem abschrecken, würde wohl ein Irrwahn sein. „Wer alles konservieren will, wird nichts konservieren" hat schon der grofse König gesagt, und das gilt für die heutige Zeit genau so wie für damals!

Aus denselben Gründen dürfte auch die „deutsche moderne Strategie“ im Gegensatze zu der von französischer Seite ihr unterstellten Absicht festhalten an der „klassischen Moltkeschen Operation“, welche gleichbedeutend ist mit einer Offensive grofsen Stiles von Hause aus. Denn nicht umsonst hat der grofse Stratege den Ausspruch getan: Nur Offensive ist wahre Kriegführung.

II.

Zur Artilleriefrage.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Einleitung.

Kaum war die Bewaffnung der Feldartillerie mit der Feldkanone 96 und der Feldhaubitze 98 durchgeführt, als Deutschland wieder vor einer Artilleriefrage stand. Die Nachrichten über die Neubewaffnung der französischen Artillerie mit dem Feldgeschütz m/97 vermochten freilich noch keine Beunruhigung hervorzurufen; sie waren sehr ungenau und widersprechend; auch wurden die dem Geschütz anhaftenden Mängel geflissentlich sehr übertrieben. Erst als die deutschen Geschützfabriken mit ihren neuen Konstruktionen der Rohrrücklaufgeschütze an die Öffentlichkeit traten und man sich von den aufserordentlichen Vorzügen des neuen Systems überzeugen konnte, drängte sich den denkenden Artilleristen die Ansicht auf, dafs die deutsche Feldartillerie notwendig eine abermalige Änderung ihrer Bewaffnung werde vornehmen müssen, wenn sie den Kampf mit der französischen Artillerie mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen wollte. Von anderer Seite wurde diese Notwendigkeit rundweg geleugnet, das Alte als ganz vortrefflich hingestellt, und da nun auch die Vertreter des Fortschritts über den einzuschlagenden Weg verschiedener Ansicht waren, so entwickelte sich hieraus ein lebhafter Meinungsaustausch, ja stellenweise ein heftiger, nicht ohne Leidenschaft geführter Federkrieg. Deutschland stand seit dem Jahre 1901 wieder vor einer Artilleriefrage.

Ebenso wie die soziale Frage nicht durch eine kurze Antwort zu lösen ist, sondern aus einer ganzen Reihe von Einzelfragen besteht, und wie die Beantwortung jeder einzelnen — ähnlich den abgeschlagenen Köpfen der lernäischen Schlange — immer wieder neue Fragen hervorruft, so löst sich auch die Artilleriefrage bei näherer Betrachtung in eine ganze Reihe von Einzelfragen auf, von denen der ferner Stehende sich nur schwer eine Vorstellung machen kann.

1. Neubewaffnung der Feldartillerie.

Die erste Frage, ob eine Neubewaffnung der Feldartillerie oder richtiger der Kanonenbatterien mit Rohrrücklaufgeschützen notwendig ist, kann als prinzipiell entschieden angesehen werden. Nach längerer Prüfung der beiden in Frage kommenden Systeme — Ehrhardt und Krupp — hat man sich für das letztere entschieden und im verflossenen Sommer und Herbst eine gröfsere Zahl von Batterien versuchsweise damit bewaffnet. Über den Ausfall dieser Versuche ist wenig bekannt geworden; aber nach den in anderen Ländern gemachten Erfahrungen darf wohl angenommen werden, dafs sie auch in Deutschland ein befriedigendes Ergebnis gehabt haben.

Durch diese Versuche ist auch gleichzeitig entschieden, dafs eine völlige Neubewaffnung keineswegs erforderlich ist[1]). Die ballistische Leistung der Feldkanone 96 und die Wirkung ihres Schrapnells im Einzelschufs stehen so vollkommen auf der Höhe der Zeit, dafs ihr Rohr und ihre Munition beibehalten werden können. Es ist also lediglich die Beschaffung neuer Lafetten — eben der Rohrrücklauflafetten — notwendig, für die das Rohr sich leicht umändern läfst. Dazu kommen noch einige Änderungen der Richteinrichtungen, die vom Rohr an die Wiege zu verlegen sind, um sie mehr zu schonen und das Richten zu beschleunigen, und mit einem Visierfernrohr und vielleicht einem Winkelmefsinstrument für genauere Messung wagerechter Winkel als Ersatz der Richtfläche zu versehen sind.

Ein geringfügiger, Mangel die getrennte Munition, bleibt zwar bestehen, ist aber nicht von grofser Bedeutung. Zweifellos wird durch eine Einheitspatrone, wie sie das französische Geschütz besitzt, die Feuergeschwindigkeit noch mehr gesteigert; aber diese ist ohnehin grofs genug. Die für Rohrrücklauf umgeänderte Feldkanone 96

[1]) v. Hoffbauer, General der Artillerie z. D.: „Altes und neues aus der deutschen Feldartillerie", Berlin, 1903, Ernst Siegfried Mittler & Sohn. S. 106 ff.

hat aber den grofsen Vorteil, dafs sie ohne Verankerung (abatage), die bei dem französischen Feldgeschütz nötig ist und dadurch die Eröffnung des Feuers sehr verzögert, beim Schiefsen unwandelbar feststeht. Die Franzosen haben sich dieses Vorzugs durch die hohe ballistische Leistung, die sie ihrem Geschütz abverlangt haben (Geschofsgewicht 7,2 kg, Anfangsgeschwindigkeit 529 m) begeben und überdies das sehr hohe Gewicht des abgeprotzten Geschützes in Kauf nehmen müssen.

2. Schutzschilde?

Die zweite sich aufdrängende Frage ist, ob an den Geschützen zum Schutz der Bedienung Stahlschilde angebracht werden sollen oder nicht und wenn ja, in welchem Umfange und in welcher Stärke. Über diese Frage habe ich mich erst im Oktoberheft der „Jahrbücher" so eingehend ausgesprochen, dafs ich mich damit begnügen kann, auf jenen Aufsatz: „Die Stahlschilde und ihre Gegner" zu verweisen. Ich bin für Schutzschilde eingetreten, die gegen frontales Gewehrfeuer bis auf etwa 400 m und damit auch gegen Schrapnellkugeln auf allen Entfernungen decken. Das ist mit Schilden von 3 mm Stärke und einer Mehrbelastung des Geschützes von etwa 50 kg zu erreichen. Ein Mehr halte ich für schädlich, da man dadurch das Geschütz schwerer machen würde, ohne einen entsprechenden Vorteil dagegen einzutauschen.

Im engsten Zusammenhange mit den Schutzschilden an den Geschützen steht die Frage, ob auch der Munitionshinterwagen zum Schutz der Bedienung zu panzern und, wie in Frankreich, dicht neben dem Geschütz aufzustellen oder ob er zweckmäfsiger hinter der Feuerlinie zu belassen ist. Meines Erachtens ist es richtig, den Munitionshinterwagen zu panzern und in der Feuerstellung dicht neben das Geschütz zu stellen, da nur auf diese Weise das Heranschaffen der Munition an die Geschütze gesichert erscheint. Von allen anderweitig vorgeschlagenen Mitteln, die Patronen, sei es durch ein Tau ohne Ende oder auf Schlitten an das Geschütz zu befördern, vermag ich mir im Ernstfall und bei schwierigem Gelände keinen Erfolg zu versprechen. Die Munitionszuträger, die sich frei zwischen Wagen und Geschütz bewegen, würden aber sehr bald durch das feindliche Schrapnellfeuer kampfunfähig gemacht sein.

Man hat dieser Aufstellung den Vorwurf gemacht, dafs dadurch die Stellung der Batterie zu deutlich bezeichnet und damit dem Gegner die Beobachtung und das Einschiefsen erleichtert wird. In wechselndem Gelände — nicht auf den kahlen, übersichtlichen Schiefsplätzen — wird die Artilleriestellung fast nur durch das Auf-

blitzen der feuernden Geschütze erkannt, und nur sehr selten, wenn sie schweigt. Teilnehmer an den Kaisermanövern, die ihr Augenmerk besonders darauf gerichtet hatten, waren nicht einmal mit einem scharfen Glase imstande, Schildbatterien als solche zu erkennen. Wenn die Batterien allerdings ungedeckt auf eine ganz kahle Höhe auffahren, so wird man sie leicht erkennen; aber das ist doch nicht die Regel, vielmehr ganz gegen jede Regel.

Das Einnehmen der Feuerstellung einer französischen Batterie ist nach Berichten von Augenzeugen ziemlich zeitraubend. Der Grund liegt aber nur zum geringsten Teil in der Aufstellung der Munitionshinterwagen neben den Geschützen, sondern in der Notwendigkeit die Geschütze zu verankern (abattre) und vornehmlich in der geringen Zahl der zur Verfügung stehenden Mannschaften, da auf den Geschützen und Munitionswagen nur je drei Mann aufsitzen. Es liegt aber für uns kein Grund vor, die Zahl der auf unseren Fahrzeugen aufsitzenden Kanoniere herabzusetzen; die für die Bedienung überflüssigen Mannschaften können nach dem Abprotzen mit den Gespannen zurückgeschickt werden.

Man hat ferner bemerkt, dafs bei einem notwendig werdenden Vorbringen der Geschütze der Stellungswechsel des Munitionswagens schwierig ist. da für dessen Fortbewegung nach dem französischen Reglement sechs Mann erforderlich sind. Das ist richtig; aber es ist durchaus gleichgültig, ob die Munitionswagen neben oder hinter den Geschützen standen[1]).

Die Gefahr, dafs ein Munitionswagen durch einen Volltreffer in die Luft gesprengt wird und dadurch grofse Verwirrung und Verluste in der Batterie hervorruft, besteht unleugbar; aber es wird für die ganze Batterie kaum einen Unterschied machen, ob der Wagen in der Feuerlinie oder wenige Schritte dahinter steht. Besonders grofs soll die Verwüstung sein, wenn ein mit Sprenggranaten beladener Wagen getroffen wird. Darin liegt die Aufforderung, Wagen mit Sprenggranaten dem feindlichen Artilleriefeuer möglichst zu entziehen, mit anderen Worten, den Kampf mit der feindlichen Artillerie mit anderen Geschossen zu führen.

---

[1]) Nach dem neuen russischen Reglement für die Feldartillerie stehen die abgeprotzten Munitionswagen in der Feuerstellung neben den Geschützen. Da weder der Wagen noch das Geschütz mit Schutzschilden versehen sind, hat diese Aufstellung lediglich den Zweck, die Munitionsversorgung sicher zu stellen. Man hat sich nicht gescheut, diese als so gefährlich geschilderte Aufstellung anzunehmen, obwol man nur einen kleinen Teil der Vorteile daraus ziehen kann, den man bei Annahme von Schutzschilden haben würde.

3. Der Kampf gegen Schildbatterien.

Das führt zu der dritten Frage: Wie ist der Kampf gegen Geschütze mit Schutzschilden zu führen? Schrapnellkugeln durchschlagen die Schilde nicht; gröfsere Sprengstücke sind sehr wenig zahlreich. Die treffbare Fläche der Bedienung ist durch die Schilde sehr verringert, so dafs nur ein Bruchteil der gegen eine schildlose Batterie zu erwartenden Wirkung in diesem Kampfe erreicht werden wird. General von Hoffbauer bespricht in seinem bereits angezogenen Buche (S. 110) die in diesem Kampfe inbetracht kommenden und versuchten Mittel und sagt: „Das nächstliegende war die Abänderung des Schiefsverfahrens mit der vorhandenen Munition. Etwas tiefere Sprengpunkte mit einem Streuverfahren, das die Lagen nicht um 100 m, sondern nur um 50 m auseinander legt und entsprechend vermehrt, hat die Schrapnell-Bz. zu erheblich gröfserer Wirkung gegen Schild-Batterien befähigt. Die bei diesem Verfahren unvermeidlich gröfsere Zahl an Aufschlägen ist kein Nachteil. Auch ein Schrapnell-Az-Treffer kann einen gefüllten Munitionswagen in der Praxis zum Explodieren bringen, wie Schiefsen auf dem Truppenübungsplatz Jüterbog zweifellos ergeben haben, freilich ohne Erlaubnis der Theorie, die noch vor kurzem sehr sicher behauptete, dies sei ausgeschlossen, weil das in ihm aufschlagende Schrapnell erst dahinter zerspringen könne.[1])

„Dafs mit diesem abgeänderten Schiefsverfahren selbst unsere

---

[1]) Ich bedaure lebhaft, dafs der Herr Verfasser sich in seinem sonst mit wohltuender Objektivität geschriebenen Buche hier zu einem meines Erachtens unbegründeten Ausfall gegen die „Theorie" veranlafst gesehen hat. Ich glaube die Literatur über diese Frage ziemlich genau zu kennen und kann diese Bemerkung nur als gegen einen Satz gerichtet ansehen, den Generalleutnant v. Reichenau in seiner Schrift: „Einflufs der Schilde etc." (S. 39), geschrieben hat. Dort heifst es: „Volltreffer mit Schrapnells rangieren nicht auf der gleichen Stufe, weil das Schrapnell nicht unmittelbar beim Durchschlag durch den Panzer platzt, sondern erst einige Meter dahinter." Hier war nur die Rede von einem die Schutzschilde des Geschützes treffenden Geschofs; da ein Munitionswagen dem einschlagenden Geschofs einen gröfseren Widerstand entgegensetzt, kann er auch recht wohl durch ein Schrapnell zur Explosion gebracht werden. Ich habe keine Veranlassung, den Generalleutnant von Reichenau besonders in Schutz zu nehmen; aber keinesfalls darf man ihn ohne weiteres mit der Theorie identifizieren. Er selbst würde dagegen wol am lebhaftesten Einspruch erheben, zumal seine Äufserung wahrscheinlich auf einem Versuchsergebnis beruht, also auf rein praktischem Wege entstanden ist. Man kann wirklich die „Theorie" nicht für alle Irrtümer verantwortlich machen. Die fast zur Modesache gewordene Verachtung wissenschaftlicher Arbeit und Kenntnisse erhält durch solche Bemerkungen neue Nahrung; man sollte dazu lieber ermuntern, als davon abschrecken.

Schrapnells mit Hartbleikugeln gegen eine Schild-Batterie mit Munitionwagen in französischer Ausstattung und Aufstellung durchaus nicht so wirkungslos sind, wie wohl behauptet worden ist, ergibt sich aus der Tatsache, dafs mit derselben Munition wie bisher etwa 50 pCt. der Chargen und der Bedienung erreicht sind, und dafs grofse Sprengstücke auch die Schilde durchschlagen haben. In einem besonders günstigen Falle sind sogar 75 pCt. des Personals mit 20 Schrapnells getroffen worden.“

Zweifellos wird dieses Schiefsverfahren, bei dem man die Wirkung von kleinen Sprengweiten und -Höhen erwartet, bessere Resultate ergeben, als das in der Schiefsvorschrift enthaltene. Dafs man aber in der Regel gegen Schildbatterien ein so hohes Resultat wie gegen schildlose Batterien erreicht und namentlich mit derselben Munitionsmenge und in derselben Zeit, das ist geradezu ausgeschlossen. Unter sonst gleichen Umständen mufs das ungeschützte Personal einer schildlosen Batterie viel mehr Treffer erhalten, als das zum Teil durch Schilde gedeckte Personal und zwar auch dann, wenn die Schilde, wie dies bei dem französischen Geschütz der Fall ist, zu niedrig sind und in der Mitte eine grofse Lücke zeigen. Das Verhältnis der von beiden Zielen aufgefangenen Trefferzahlen wird sich ganz nach der Gröfse ihrer treffbaren Flächen richten, mögen die Routiniers oder, wie sie sich lieber nennen, die Praktiker noch so viel darüber witzeln. Dafs dem so ist, hat, wie im Oktoberheft der Jahrbücher hervorgehoben wurde, ein in der Schweiz ausgeführter Vergleichsversuch gegen ein freistehendes und ein mit Schutzschilden versehenes Geschütz unwiderleglich gezeigt.

Dieses Schiefsverfahren wird aber auch nur dann angewendet werden können, wenn die beschossene Batterie unverdeckt aufgestellt ist, so dafs die Beobachtung der Schüsse nicht nur inbezug auf die Längen- sondern auch besonders auf die Seitenabweichungen sicher erfolgen kann. Denn bei den allein Wirkung versprechenden Schüssen mit kleinen Sprengweiten würde die ganze Geschofsgarbe wirkungslos durch die Geschützzwischenräume gehen, wenn nicht genau Strich geschossen wird. Einfach ist dies Verfahren jedenfalls nicht.

Jedes andere Mittel, z. B. eine veränderte Geschofskonstruktion, durch das man die Wirkung gegen Schildbatterien steigert, wird zweifellos eine um so geringere Wirkung gegen alle übrigen lebenden Ziele haben. Da Volltreffer zu selten sind, um auf sie allein die Hoffnung zu setzen, wird man immer und in erster Linie mit den Sprengteilen der Streugeschosse rechnen müssen. Diese können nun entweder die Schilde durchschlagen oder die nur von vorn ge-

schützte Bedienung von oben oder von der Seite her treffen. Sollen die Schilde durchschlagen werden, müssen die Sprengteile eine grofse Durchschlagskraft, also ein hohes Gewicht, grofse Härte und eine grofse Geschwindigkeit haben; andererseits aber müssen sie zahlreich sein und dürfen sich nicht allzuweit ausbreiten. Die Bedingungen: hohes Gewicht und grofse Zahl sind nur schwer mit einander vereinbar. Die Kruppschen Schrapnells mit Füllkugeln aus Hartstahl fafsten z. B. statt 300 Hartbleikugeln von 11 g Gewicht nur etwa 260 oder 270 Stahlkugeln von 10 g. Daher wird ihre Wirkung gegen andere lebende Ziele um mehr als 10 Prozent hinter der der Schrapnells mit Bleikugeln zurückstehen, weil aufser der geringeren Zahl auch noch die geringere Dichtigkeit den Luftwiderstand erhöht, also die Wirkung durch Herabsetzung der Geschwindigkeit beeinträchtigt. Endlich soll wegen der gröfseren Elastizität der Kugeln der Streuungskegel gröfser ausfallen, wodurch die Dichtigkeit der Treffer und damit die Trefferzahl abermals herabgesetzt wird. Bei den von der Kruppschen Fabrik mit diesen Geschossen ausgeführten Schiefsversuchen auf 3500 m erhielt man ein recht befriedigendes Resultat, denn etwa die Hälfte aller treffenden Kugeln hatte die Schilde durchschlagen. Freilich waren auch hier nur die Schüsse mit kleinen Sprengweiten wirksam, so dafs man auch hier zu einem Streuen, bei dem die Lagen nur um 50 m auseinander liegen genötigt sein wird.

Eine gröfsere Geschwindigkeit der Kugeln wäre vielleicht durch Anwendung eines kräftigen Sprengstoffes in der Bodenkammer zu erreichen. Sobald aber die Blechstärke der Schilde auch nur um 1 mm wächst, was mit einem Mehrgewicht von etwa 16 kg zu erkaufen ist, müfste man die Durchschlagskraft der Kugeln noch mehr erhöhen und damit ihre Zahl und zugleich die Wirkung gegen freistehende Ziele wiederum verringern.

Sollen die Geschofssplitter die Bedienung von oben oder von der Seite treffen, so ist ein sehr grofser Kegelwinkel erforderlich, wie er mit Schrapnells nie zu erreichen ist, wie ihn aber die Sprenggranate insbesondere der Feldhaubitze hat. Aber auch hier darf man seine Erwartungen nicht zu hoch spannen, da nur solche Geschosse, die in nächster Nähe der Ziele springen, Wirkung versprechen. Dafs die Sprenggranate im Artilleriekampf ein zweischneidiges Schwert ist, wurde schon oben angedeutet.

Man könnte endlich auch Geschosse probieren, deren Splitter sowohl eine grofse Durchschlagskraft als auch einen grofsen Kegelwinkel haben. Solche Geschosse empfiehlt neuerdings die Ehrhardtsche Fabrik unter dem Namen „Streugeschofs“. Es ist dies, kurz

gesagt, eine stählerne, mit kräftigem Sprengstoff geladene Doppelwand- oder Ringgranate. Das Ehrhardt'sche oder richtiger vielleicht Reichenau'sche 5 cm Streugeschofs von 2,1 kg Gewicht lieferte etwa 40 Splitter von 15 g und darüber; ein 7,7 cm Geschofs von 6,85 kg würde hiernach etwa ebensoviel Splitter von 50 g und mehr erwarten lassen, von denen ein gröfserer Teil auch noch die Schilde durchschlagen würde. Die Aussicht von oben oder von der Seite mit diesem Geschofs Splitterwirkung zu erhalten ist zwar gröfser als mit dem Schrapnell, aber kleiner als bei den jetzt eingeführten Sprenggranaten, weil der Kegelwinkel jedenfalls erheblich kleiner sein wird. Aus demselben Grunde würde die an sich schon sehr wenig befriedigende Wirkung gegen gedeckte Ziele noch mehr herabgesetzt werden. Vielleicht leistet eine einfache Pulvergranate, wie wir sie im Feldzuge 1870/71 führten, nahezu dasselbe.

So viel geht aus diesen Ausführungen hervor, dafs es nicht ganz leicht ist, ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Schildbatterien zu finden und dafs man mit jedem, auch dem besten Mittel gewisse Nachteile mit in Kauf nehmen mufs. Niemals aber kann man daran denken, gegen Schildbatterien auch nur annähernd eine solche Wirkung zu erreichen, wie gegen freistehende mit Schrapnells. Deshalb halte ich auch die Ansicht des Generals v. Hoffbauer[1]) für durchaus unrichtig, dafs „die Weiterentwickelung der Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung der Batterien mit Schutzschilden über das Weiterbestehen oder den Fortfall letzterer in der Zukunft entscheidet". Nichts angenehmeres könnte dem Feinde passieren, selbst wenn auch er im Besitz eines solchen Mittels wäre, als wenn wir im Vertrauen darauf die Schutzschilde beseitigten. Er würde sofort seine Munitionsausrüstung und sein Schiefsverfahren vereinfachen und dadurch einen grofsen Vorteil voraushaben.

Von mancher Seite ist die Meinung ausgesprochen — und General v. Hoffbauer scheint sich ihr auch zuzuneigen — dafs die deutsche Feldartillerie mit ihrer jetzigen Ausrüstung den Kampf gegen die französischen Schildbatterien aufnehmen könne; eine Ansicht, in der ich nur einen gefährlichen, unheilvollen Optimismus zu erblicken vermag. Man tröstet sich mit der Hoffnung, dafs es der deutschen Feldartillerie gelingen werde, sich schneller einzuschiefsen als die französische; aber ich vermag leider nicht zu sehen, worauf sich diese Hoffnung gründet. Allerdings, wenn man annimmt, die deutsche Artillerie stehe feuerbereit in Stellung und die französische mache den Versuch ungedeckt dagegen abzuprotzen, so ist freilich

---

[1]) a. a. O. S. 110.

alle Aussicht, dafs die französische Batterie gar nicht erst zum Schufs kommt. Aber in solchen Fällen ist es ganz gleichgültig, ob die Geschütze Schilde haben oder nicht. Das französische Reglement legt aber gerade einen ganz besonderen Wert auf das verdeckte Einnehmen der Stellung, und überdies sind die französischen Geschütze durch ihre Richteinrichtungen hervorragend befähigt zum Schiefsen aus solchen Stellungen, so dafs ein solches Verhalten der französischen Batterien als ein seltener Ausnahmefall und als ein bedeutender Fehler zu bezeichnen sein würde.

Unter sonst gleichen Umständen ist die Schildbatterie der schildlosen gegenüber dadurch im Vorteil, dafs für sie ein genaues Einschiefsen nicht erforderlich ist, dafs vielmehr ein Bestreuen des Geländes in weiten Grenzen (tir progressif avec fauchage) genügt, während gegen die Schildbatterie nur dann Wirkung zu erwarten ist, wenn das Einschiefsen nach Höhe und Seite genau erfolgt ist. Das ist natürlich nicht nur schwierig, sondern auch zeitraubend. Gegen mehr oder minder verdeckt aufgestellte Schildbatterien ist überhaupt keine nennenswerte Wirkung zu erreichen. Das französische Schiefsverfahren führt gegen freistehende Ziele in unglaublich kurzer Zeit eine entscheidende Wirkung herbei. In meinem Buche „Die französische Feldartillerie“ (S. 53) habe ich angenommen, dafs eine Rafale einschliefslich Einschiefsen $4^1/_2$ Minute dauert und dafs gegen eine schildlose Batterie von sechs Geschützen auf 2500 m rund 24 Treffer erwartet werden dürfen; es wird dabei etwa $^1/_3$ der Chargen und Bedienung aufser Gefecht gesetzt werden. Meine Schätzung war aber, wie aus den in Rumänien mit vier Kruppschen Rohrrücklaufgeschützen ausgeführten Schiefsen hervorgeht, aufserordentlich niedrig.[1]) Dort waren die Verhältnisse für die Beobachtung und das Einschiefsen allerdings aufserordentlich günstig. Die Abgabe des Wirkungsfeuers (tir progressif avec fauchage) im Ganzen 48 Schüsse, hat nicht, wie ich annahm, 2 Minuten, sondern nur 52 Sekunden gedauert, und die Trefferzahl war gröfser als nach meiner Schätzung. — Bei einem späteren Schiefsen mit nur einem Geschütz gegen eine Batterie von vier Geschützen (ohne Schilde) dauerte das Einschiefsen nur $1^1/_2$ Minuten, das sich daran anschliefsende Wirkungsfeuer (12 Schüsse auf der kurzen Entfernung der 100 m Gabel) nur 1 Minute. In $2^1/_2$ Minute war auf 2500 m Entfernung die ganze Bedienung der Batterie durch 69 Kugeln getroffen. Ich halte ein auch nur annähernd so günstiges Ergebnis für eine Batterie mit Laffettenrücklauf für gänzlich ausgeschlossen.

[1]) Vergl. Novemberheft der „Jahrbücher für Armee und Marine“. 1908.

4. Das Schiefsen aus verdeckter Stellung.

Zweifellos wird die gesteigerte Artilleriewirkung mehr als sonst zur Ausnutzung der natürlichen Deckungen nötigen. So drängt sich die vierte Frage auf: Welche Bedeutung hat das Schiefsen aus verdeckten Stellungen (das indirekte Feuer) für die Feldartillerie?

Die Reglements aller Staaten sind darüber einig, dafs das direkte Feuer vor dem indirekten den Vorzug verdient und als Regel anzusehen ist. Trotzdem wird dieses häufiger als früher zur Anwendung kommen und zwar aus zwei Gründen, weil das Feuer der modernen Artillerie viel wirksamer geworden ist und weil die Mittel, aus verdeckten Stellungen zu schiefsen, sehr vervollkommnet sind.

Die Wirkung der modernen Schnellfeuergeschütze ist durch die Vervollkommnung der Geschosse und die Steigerung der Feuergeschwindigkeit so grofs geworden, dafs man mit einer Batterie von vier Rohrrücklaufgeschützen einen Raum von 200 m Breite und 500 m Tiefe, also eine Fläche von zehn Hektar in einer Minute mit 14 bis 15000 Kugeln bestreuen kann. Die hiervon gegen lebende Ziele zu erwartende Trefferzahl hängt natürlich von der Entfernung und der Grösse des Zieles ab. Auf 2500 m wird ein aus ganzen Figurscheiben bestehendes Ziel etwa die Hälfte, ein aus Brustscheiben bestehendes etwa ein sechstel seiner Stärke verlieren; auf 3500 m Entfernung würde der Verlust etwa ein Drittel bezw. ein zehntel der Stärke betragen. Voraussetzung ist natürlich, dafs das Einschiefsen gelungen d. h. die 200 m Gabel richtig gebildet ist, die Sprenghöhen richtig sind und das Feuer gleichmäfsig verteilt ist. Man erreicht also eine vollkommen ausreichende Wirkung, wenn man von einem genauen Einschiefsen nach der Höhe und Seite absieht und sich begnügt, das Gelände durch lagenweises Vorgehen und Wechsel der Seitenrichtung unter Feuer zu nehmen (tir progressif avec fauchage).

Andererseits wird das Schiefsen aus verdeckten Stellungen erleichtert durch die Verbesserung der Richtgeräte, unter denen in erster Linie der Goniometer (Mefsinstrument für wagerechte Winkel) zu nennen ist, der es ermöglicht, Korrekturen der Seitenrichtung um 1 Teil ($^1/_{16}$ Grad) mit grofser Genauigkeit, auch beim Richten nach Hülfszielen vorzunehmen.

Die einzige, freilich unerläfsliche Bedingung bei einem solchen Schiefsen ist und bleibt, dafs die Beobachtung der Schüsse von einem in nächster Nähe der Batterie gelegenen Punkt aus möglich ist, so dafs von dort aus auch die Batterie kommandiert werden kann. Müfste die Beobachtung von einem weit entlegenen Punkte aus er-

folgen und der Batterie erst durch Zeichen übermittelt werden, so würde dadurch den Mifsverständnissen Tor und Tür geöffnet sein. „Im Kriege verspricht nur das Einfache Erfolg“ das bleibt stets festzuhalten.

Meist wird das Schiefsen nach Hülfszielen vorkommen, wenn die Artilleriestellung auf einer Anhöhe liegt und die Geschütze soweit hinter die Kammlinie zurückgezogen sind. dafs sie vom Gegner nicht gesehen werden können. Bei den „optischen Visieren“ der modernen Geschütze ist trotzdem ein direktes Anvisieren der Ziele, wenigstens für den ersten Schufs möglich, wenn man die „Verlängerungsstücke“ anwendet (vergl. „Die französische Feldartillerie“, S. 12). Der Batteriekommandeur kann dann, wenn er für seine Person gegen den Kamm so weit vorgeht, dafs er nicht nur das Ziel selbst, sondern auch das davor gelegene Gelände sehen kann, sowohl beobachten als auch das Feuer seiner Batterie leiten.

Das Beschiefsen schmaler Ziele aus verdeckten Stellungen halte ich nicht für möglich, da die Zugführer die Seitenabweichungen ihrer Schüsse nicht beobachten, also auch nicht korrigieren können. Wenn man einwendet, in solchen Fällen müsse der Batteriekommandeur auch die Beobachtung und Korrektur der Seitenabweichungen übernehmen, so halte ich das bei Friedensübungen wohl für schwierig, aber nicht gerade für unmöglich, im Ernstfalle jedoch für gänzlich ausgeschlossen. Daraus folgt, dafs ein Artilleriekampf aus verdeckter Stellung wohl gegen eine schildlose, nicht aber gegen eine mit Schutzschilden versehene Batterie geführt werden kann. Denn gegen jene sind Schrapnellschüsse mit grofsen Sprengweiten und Seitenabweichungen wirksam, während gegen Schildbatterien unbedingt „Strich“ geschossen werden mufs, wenn eine ausreichende Wirkung erzielt werden soll; denn hier sind nur Volltreffer oder Schüsse mit kleinen Sprengweiten wirksam. Auch das ist wieder ein Umstand, der in dem Kampfe zwischen Schildbatterien und schildlosen sehr zu gunsten jener ins Gewicht fällt.

Für das Beschiefsen sich schnell bewegender Ziele wird man die verdeckte Stellung aufgeben und die Geschütze vorbringen müssen. Dabei spielt dann das Gewicht des abgeprotzten Geschützes und die schnelle Feuerbereitschaft eine grofse Rolle. Nach diesen Richtungen hin wird das nach Krupp'schem Muster umgeänderte deutsche Feldgeschütz dem französischen Geschütz erheblich überlegen sein. Die Munitionswagen, die zu schwer sind, um den Geschützen schnell in die neue Stellung zu folgen, müssen nach und nach vorgebracht werden und die Geschütze müssen nötigenfalls das Feuer aufnehmen, ohne die Wagen abzuwarten. Sie sind dann in genau derselben

Lage, wie Geschütze, bei denen der Wagen nach der Vorschrift hinter der Geschützlinie steht.

Man bezeichnet oft die Feldhaubitze als dasjenige Geschütz, das vorzugsweise für das Feuer aus verdeckten Stellungen geeignet ist, eine Ansicht, die nur bedingt richtig ist. Die Fähigkeit, aus verdeckter Stellung zu schiefsen, hängt in erster Linie davon ab, ob und in wie weit ein Geschütz im Stande ist, seine Höhen- und Seitenrichtung nach einem vom Geschützstande aus nicht sichtbaren Ziele zu nehmen; in dieser Beziehung besteht zwischen den beiden Geschützarten kein grundsätzlicher Unterschied. Freilich kann man mit den Haubitzen aus Stellungen schiefsen, die näher an der vorliegenden Deckung liegen, welche dann nur unter Anwendung grofser Erhöhungswinkel überschossen werden können. Wesentlich gröfsere Erhöhungswinkel als die Kanonen hat die Haubitze aber nur im Bogenschufs. Will man aus solchen Stellungen Nutzen ziehen, so wird man davon absehen müssen, die zur annähernden Ermittelung der Entfernung erforderliche Gabel, wie es die Regel ist, im Flachbahnschufs zu bilden; man wird auch hierfür schon zum Bogenschufs greifen müssen. Dann allerdings sind die Geschütze gegen das Feuer aus Kanonen so gut wie unverwendbar.

5. Die Feldhaubitze.

Die eigentliche Bestimmung der Feldhaubitze ist aber die Beschiefsung gedeckter Ziele, die im Gegensatz zu den nur der Sicht entzogenen verdeckten Zielen sich dicht hinter einer Deckung befinden und daher nur von steil einfallenden Geschossen getroffen werden können. Von dem Tage ihrer Entstehung an hat die Haubitze begeisterte Freunde und heftige Gegner gehabt; man kann daher auch von einer Feldhaubitzfrage reden. Ich selbst kenne das Geschütz aus persönlicher Anschauung nicht; man wird es daher begreiflich finden, wenn ich mit meinem Urteil etwas zurückhaltend bin.

Vor kurzer Zeit hat Generalleutnant v. Alten seine schon früher ausgesprochene Ansicht, dafs die leichte Feldhaubitze überflüssig sei, in einer besonderen Schrift „Wider die Feldhaubitze“ mit grofsem Nachdruck begründet, während zu derselben Zeit General v. Hoffbauer in seinem schon mehrfach erwähnten Buche mit Wärme für dieses Geschütz eingetreten ist. Leider sind beide Schriften fast an demselben Tage erschienen, so dafs keiner der beiden Herren Verfasser auf die gegenteiligen Ansichten eingehen konnte.

Generalleutnant von Allen hat darin ganz recht, wenn er sagt, dafs die Feldhaubitze „ihre Geburt nicht eindrucksvoller Kriegs-

erfahrung, sondern sinnender Überlegung verdankt, die einer für möglich gehaltenen künftigen Schwierigkeit vorsorglich begegnen wollte.“ Diese ist hervorgerufen vornehmlich durch die Kämpfe von Plewna, bei denen die mit großer nummerischer Überlegenheit ausgeführten Angriffe der russischen Infanterie unter dem wirkungsvollen Feuer der türkischen Artillerie und Infanterie zusammen brachen. Die russische Artillerie hat diese Angriffe unterstützt und die vorgehende Infanterie nicht begleitet; sie blieb vielmehr in ihren ersten Stellungen stehen und stellte — aus Furcht die eigenen Truppen zu treffen — das Feuer gerade in dem Augenblicke ein, wo sie es hätte verdoppeln müssen.[1])

In Rufsland und ebenso in den meisten anderen Staaten suchte man aber den Grund des Mifserfolges nicht in der mangelhaften Verwendung, sondern in dem mangelhaften Material der Artillerie und verlangte, dafs diese imstande sein müfste, entweder die vorliegenden Deckungen zu zerstören oder die untätig dahinter befindlichen Verteidiger wirksam zu beschiefsen. Die Zerstörung der Deckungen durch schwere Kanonen und Mörser stellte sich sehr bald als unmöglich heraus, und so sann man auf Mittel, die hinter den Deckungen befindlichen Verteidiger durch steil einfallende Geschosse zu treffen.

In Deutschland wollte man die Aufgabe zuerst durch Schrapnells, die mit kleinen Ladungen aus Kanonen verfeuert werden, lösen, mufste aber schliefslich erkennen, dafs das ein Versuch mit untauglichen Mitteln sei und ging nunmehr zur Konstruktion einer 12 cm Haubitze oder kurzen Kanone, wie sie damals genannt wurde, über, die, weil sie von vorn herein auf eine gekrümmte Flugbahn konstruiert war, günstigere Aussichten versprach. Gegen Ende der 80er Jahre war die Herstellung kräftig wirkender Sprengstoffe so vervollkommnet, dafs man daran denken konnte, mit solchen Stoffen gefüllte Geschofse auch aus Kanonen zu verfeuern. In der Tat ergaben die mit Sprenggranaten durchgeführten Versuche recht gute Resultate, freilich immer nur bei günstiger Lage der Sprengpunkte, aber eine solche war auch bei den Schrapnells der kurzen 12 cm Kanone notwendig. Die Einführung der kurzen 12 cm Kanone unterblieb daher.

[1]) Übrigens war das Scheitern der russischen Angriffe nicht lediglich Schuld der Artillerie; auch das fehlerhafte Verhalten der Infanterie hat das seinige dazu beigetragen. Mit einem richtigen Angriffsverfahren gelang es Skobeleff am 11. September, sich in den teilweisen Besitz der türkischen Stellung zu setzen, die er aber wegen ungenügender Unterstützung wieder aufgeben mufste. (Vergl. v. Schlichting, Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. I. Teil. S. 147.)

Inzwischen hatte die Fufsartillerie bespannte Batterien schwerer Geschütze erhalten, die der Feldarmee unmittelbar folgen sollten, um bei dem Angriff auf die an der Grenze liegenden Sperrforts und andere Befestigungen sofort zur Hand zu sein. Der Gedanke lag nahe, diese Geschütze auch beim Kampf um befestigte Feld-Stellungen zu verwenden. In der 15 cm Haubitze besafs man ein Geschütz, das der Feldarmee auf nicht zu schwierigen Wegen folgen und ohne Bettungen schiefsen konnte; es war also für diese Zwecke sehr geeignet. Immerhin durfte man bei dem hohen Gewicht der Munition (Granate 40 kg) nur in besonderen Ausnahmefällen auf die Mitwirkung dieses Geschützes rechnen.

Seitens der Truppenführung wurde nun die weitere Forderung gestellt, dafs die Feldartillerie auch stark gedeckte, d. h. durch Eindeckungen gegen die von oben einfallenden Splitter gedeckte Truppen wirksam bekämpfen müsse. Diese Aufgabe war nur durch ein Steilfeuergeschütz zu lösen; denn eine Sprenggranate der Kanone würde bei dem kleinen Fallwinkel eine solche Eindeckung niemals treffen können, ganz abgesehen davon, dafs auch ihre Durchschlagskraft dazu viel zu gering wäre.

Man entschied sich jetzt aber für das Kaliber von 10,5 cm, vornehmlich wol, weil dieses bei der Fufsartillerie das 12 cm Kaliber verdrängte. Das neue Geschütz sollte nicht blofs im Steilfeuer wirken, sondern auch die Kanone in allen ihren Aufgaben unterstützen können. Dazu gehörte vor allem ein kräftiger Schrapnellschufs, auf den nur bei einer verhältnismäfsig flachen Flugbahn zu rechnen war.

Die aufgeprotzte 10,5 cm Haubitze hat ein Gewicht, das dem alten Feldgeschütz 73 nahe steht (1950 kg); abgeprotzt beträgt das Gewicht 1090 kg, ist also sehr hoch. Sie verfeuert Schrapnells (etwa 13 kg schwer) und Granaten (etwa 16 kg); beide Geschofsarten sind mit Doppelzünder versehen. Von den Granaten ist etwa die Hälfte so eingerichtet, dafs sie beim Aufschlag sofort („ohne Verzögerung") krepiert, die andere Hälfte so, dafs sie nach einer gewissen Zeit, wenn das Geschofs vollständig in das Ziel eingedrungen ist („mit Verzögerung") krepiert. In dieser Ausrüstung mit drei verschiedenen Geschofsen liegt eine grofse Schwäche des Geschützes, die um so mehr ins Gewicht fällt, als die Munitionsausrüstung wegen des hohen Geschofsgewichts sehr niedrig bemessen ist.

Der Schrapnellschufs steht an Wirkung dem der Kanone nur wenig nach; die Wirkung des einzelnen Schusses ist vielleicht sogar noch gröfser. Der Streukegel ist offener, aber dafür die Zahl der Füllkugeln gröfser. Die Granaten können im Flachbahn- oder im

Bogenschufs d. h. mit verringerter Ladung verfeuert werden. Beim Flachbahnschufs dient das Feuer mit Aufschlagzünder meist nur zum Einschiefsen; die Wirkung gegen nur von vorn gedeckte Ziele erwartet man ausschliefslich vom Brennzünderfeuer. Die Wirkung tritt hier ganz wie bei den Kanonen ein; jedoch ist die Haubitzgranate wegen der gröfseren Zahl von Splittern und des gröfseren Kegelwinkels viel wirksamer als die der Kanone. Gegen Geschütze mit Schutzschilden verspricht die Granate mit Aufschlag auch bessere Wirkung, als die mit Brennzünder und verdient namentlich der Einfachheit des Schiefsverfahrens wegen den Vorzug. Gegen stark gedeckte Ziele ist ausschliefslich der Bogenschufs anwendbar. Damit die Granate eine genügende Durchschlagskraft erhält, mufs ein Fallwinkel von etwa 28 Grad erreicht werden. Das Geschütz kann mit sieben verschiedenen Ladungen schiefsen; mit der kleinsten Ladung wird der nötige Fallwinkel auf einer Entfernung von etwa 2100 m erreicht. Zum Einschiefsen mufs man die Granaten „ohne Verzögerung“ benutzen, da die „mit Verzögerung“ verfeuerten wegen ihrer Eindringungstiefe nicht beobachtet werden können; zum Wirkungsschiefsen hingegen werden die Granaten „mit Verzögerung“ verwendet. Wirkung gegen Eindeckungen (nach der Feldpionier-Vorschrift 12—15 cm starke Kreuzhölzer und 60 cm Erde) ist nur von Volltreffern zu erwarten, die aber bei der geringen Ausdehnung des Zieles — oft nur 6 Quadratmeter — stets sehr selten sein werden. Wenn man von 100 Schüssen einen Volltreffer erreicht, so ist das schon ein recht günstiges Verhältnis.

Keine Armee hat für diesen immerhin untergeordneten Zweck — Beschiefsung von Truppen hinter Deckungen — so viele Mittel aufgeboten, wie die deutsche. In Frankreich legt man hierauf gar keinen Wert. Die dort ebenfalls eingeführten Sprenggranaten der Kanone, wie der kurzen 120 mm Kanone, sind lediglich zur Zerstreuung widerstandsfähiger Ziele bestimmt und daher auch nur mit Aufschlagszünder versehen. Rufsland hat für diese Aufgabe Mörserregimenter formiert, deren Geschütze trotz des Kalibers von 15 cm ein sehr leichtes Geschofs von etwa 27 kg verfeuern. England hat eine 5zöllige (12,7 cm) Haubitze in der Feldartillerie, die Sprenggranaten von 22,5 kg Gewicht verfeuern. Im südafrikanischen Kriege haben sie nichts Hervorragendes geleistet.[1])

[1]) Am meisten hat noch eine Haubitz-Batterie in Natal geleistet, wo sie an den Gefechten am 14. bis 27. Februar 1900 am Tugela beteiligt war. Von ernsten Kämpfen war hier aber gar keine Rede. Die Buren traten den Rückzug an und gaben die Einschliefsung von Ladysmith auf, weil der Feldzug in Orange unglücklich ausgefallen war.

Nach zwei Richtungen hin, die man aber bei der Einführung der Haubitze kaum berücksichtigt haben kann, ist diese der Kanone zweifellos überlegen. Ihr Schrapnellschufs eignet sich zur Bestreichung rückwärtiger Abhänge, auf denen oft Reserven und namentlich die Protzen und Staffeln von Batterien Aufstellung suchen, besser als der der Kanone. Bei dieser fliegen die unter flachen Winkeln sich fortbewegenden Kugeln der oberen Kugelhälfte über die dort befindlichen Ziele weg, während die der unteren Kegelhälfte angehörenden Kugeln bei den geringen Sprenghöhen auf dem vorderen Abhang aufschlagen. Bei der Haubitze, dessen Geschofse unter gröfseren Fallwinkeln niedergehen, sind diese Verhältnisse günstiger. Bei einer Böschung von fünf Grad wird man auf 2200 m, wo der Fallwinkel der Kanone etwa ebenso grofs ist, wenn man genau eingeschossen ist, nur von der Hälfte aller Schüsse (deren Flugbahn über der mittleren liegt) Wirkung gegen den hinteren Abhang erwarten dürfen. Bei Böschungen von 12—15 Grad, wie sie auf den Schlachtfeldern von Metz durchaus nicht selten sind, kann nur von der Haubitze Wirkung erwartet werden. Versuche nach dieser Richtung hin sind meines Wissens noch niemals angestellt; ob sich diese rein theoretischen Betrachtungen in der Praxis bewahrheiten, kann nur durch Versuche klargelegt werden.

Dafs die Haubitzgranate im Kampf gegen Schildbatterien möglicher Weise mehr leistet als die der Kanone, ist bereits oben angedeutet worden.

Generalleutnant v. Alten glaubt nicht, dafs die Feldhaubitze die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen wird und weist nun auf die durch ihre Einführung hervorgerufenen Übelstände hin. In erster Linie steht da die Durchbrechung der einheitlichen Bewaffnung der Feldartillerie, die für die Ausbildung, Organisation, Mobilmachung, Führung und vor allem die Munitionsversorgung grofse Vorteile hatte. Abgesehen von dem hohen Gewicht der Haubitzmunition erschwert das Vorhandensein von zwei verschiedenen Kalibern die Munitionsversorgung in hohem Mafse.

Die Haubitzen sind auch die Ursache, dafs die Infanterie-Divisionen verschieden zusammengesetzt sind; die eine verfügt über 12 Kanonen-, die andere über 9 Kanonen- und 3 Haubitzbatterien. Das beschränkt entschieden den kommandierenden General in der freien Verwendung seiner beiden Divisionen. Die Verwendung der Haubitzbatterie in der Schlacht ist eine recht schwierige Sache, die in der vor jedem Gefecht herrschenden Unklarheit über die Lage begründet ist. § 287 des Exerzier-Reglements bestimmt, dafs „die Feldhaubitzen nur dann von vornherein wie Kanonen-Batterien ein-

zusetzen sind, wenn sich voraussehen läfst, dafs sie eine ihrer Eigenart entsprechende Verwendung nicht finden werden," und § 353 „dafs bei Beginn des Gefechts (gegen eine befestigte Stellung) noch nicht zu übersehen, welche Teile der Stellung durch Haubitzen bekämpft werden müssen, so empfiehlt es sich, die Feldhaubitzen vorläufig zurückzuhalten." Diese beiden Sätze zwingen den Divisionskommandeur, seine Haubitzbatterien fast stets zurückzuhalten, da er wohl niemals vorher wissen kann, ob — geschweige denn wo — er sie gebrauchen wird. Darum wird auch, wie Generalleutnant v. Alten mit Recht bemerkt, der Dienst bei der Avantgarde stets von dem anderen Regiment übernommen werden müssen, wenn man den Regimentsverband nicht zerreifsen will.

Übrigens nötigt auch die geringe Munitionsausrüstung schon dazu, sie stets an letzter Stelle einzusetzen. An Granaten hat die Haubitzbatterie pro Geschütz nur 32; der Rest (58 pro Geschütz) befindet sich bei der leichten Munitionskolonne, die auf dem Marsche in der Regel den fechtenden Truppen der Division folgt. Die 32 Schüsse sind selbst in ruhigem Feuer in etwa drei viertel Stunden verschossen und es ist mehr als fraglich, ob in dieser schon Ersatz beschafft sein kann, namentlich, wenn die Haubitze in den Kampf gegen Schildbatterien mit Granaten eingreifen mufs. Die jüngste Abänderung der Felddienstordnung läfst die schwere Artillerie des Feldheeres der Infanterie des Gros folgen, also vor den leichten Munitionskolonnen marschieren, die dadurch, wenn nur ein Bataillon schwerer Batterien vorhanden ist, um 1100 m in der Marschkolonne zurückgesetzt wird. Marschiert die Artillerie der Division zwischen den beiden Infanterie-Brigaden, so befindet sich zwischen dem vordersten Geschütz und dem ersten Wagen der leichten Munitionskolonne ein Raum von etwa 7 Kilometer. Das rechtzeitige Eintreffen des Munitionsersatzes scheint damit doch recht in Frage gestellt, namentlich, wenn ein Vorziehen im Trabe ausgeschlossen ist, wie das gar nicht selten vorkommen wird, weil die schweren Haubitzbatterien auf schlechten Wegen nur im Schritt vorwärts kommen.

Dafs die Ausbildung einer Haubitzbatterie schwerer ist als die einer Kanonenbatterie, kann gar keinem Zweifel unterliegen; denn man mag sagen, was man will, das Vorhandensein von drei verschiedenen Geschossen und sieben verschiedenen Ladungen, zu denen recht verschiedene Schufstafeln gehören, setzt eine vortrefflich eingeübte Bedienung — einschliefslich Offiziere und Unteroffiziere — voraus. Ohne eine solche wird die Haubitze niemals die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen.

Wenn Generalleutnant von Alten hiernach das Ausscheiden der

leichten Feldhaubitze fordert, so ist das sehr begreiflich. Er verneint eben die Frage, auf die es in erster Linie ankommt: „Ist es notwendig, die untätig hinter der Deckung verharrenden Truppen des Verteidigers durch Artillerie zu beschiefsen?“ Wird aber diese Frage von der höheren Truppenführung bejaht, so ist damit dem Artilleristen die Aufgabe gestellt, und er steht nur noch vor der Frage, wie er sich damit am besten abfindet.

Meiner Ansicht nach ist ein solcher Reichtum an Mitteln, wie die deutsche Armee ihn besitzt, für die Lösung der Aufgabe nicht erforderlich und daher im Interesse der Einfachheit einzuschränken. In erster Linie halte ich für diesen Zweck die Sprenggranate der Kanonen für entbehrlich und würde daher für ihre Abschaffung sein. Man wendet mir vielleicht ein, dafs dies Geschofs für den Kampf gegen Schildbatterien unentbehrlich sei und darum nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil vermehrt werden müsse. Andere wiederum halten die Anwendung dieses Geschosses für diesen Zweck mit Rücksicht auf die zerstörende Wirkung eines Volltreffers in einen mit Sprenggranaten gefüllten Munitionswagen für höchst bedenklich. Jedenfalls würde ich, falls die Beibehaltung dieses Geschosses zum Kampf gegen Schildbatterien für notwendig erachtet wird, eine veränderte Konstruktion der Granate vorschlagen, die schwerere Splitter liefert, welche die Schilde mit gröfserer Wahrscheinlichkeit zu durchschlagen versprechen. Die Sprenggranate der Kanonen für die Bekämpfung gedeckter Ziele mufs verschwinden.

Die leichte Feldhaubitze mufs dann beibehalten, aber für ihre eigentliche Aufgabe besser befähigt werden. Dazu gehört in erster Linie die Abschaffung oder doch wenigstens die Herabsetzung der Schrapnellausrüstung, was um so unbedenklicher ist, wenn die Versuche eine wesentliche Überlegenheit der Granate über das Schrapnell im Kampfe gegen Schildbatterien ergeben. Die Granaten würden nur noch mit Aufschlagzünder zu verfeuern sein. Da man niemals wissen kann, ob in der befestigten Stellung Eindeckungen vorhanden sind oder nicht, ist es klug, sich auf den schwereren Fall einzurichten. Der Fortfall des Brennzünders würde das Schiefsverfahren wesentlich vereinfachen. Durchaus geboten ist eine Einrichtung des Zünders derart, dafs die Granaten sowohl „mit“ als auch „ohne Verzögerung“ verfeuert werden können; man würde dadurch annähernd dieselben Vorteile, wie durch eine Verdoppelung der Munitionsausrüstung erreichen.

Zweifellos wird die Haubitze, wenn sie nicht ausscheidet, wie die Kanone für den Rohrrücklauf eingerichtet werden und Schutz-

schilde für die Bedienung erhalten müssen; das wird keine besonderen Schwierigkeiten haben.

Inzwischen ist auch Generalleutnant v. Reichenau im „Tag" für die Feldhaubitze eingetreten; freilich ist er dabei nicht besonders glücklich gewesen. Er sagt wörtlich „Ihre (der Feldhaubitzen) Aufgabe besteht nun nicht darin, sich auf das Treffen einzelner Hohlräume zu kaprizieren, sondern sie haben den anzugreifenden Teil der Stellung planmäfsig zu bestreuen, um so den Boden gewissermafsen mit Eisen zu pflastern. Bringt man auf diese Weise auch nicht Wirkung in alle Deckungsgräben, so werden doch infolge der Einschüchterung, die einzelne zwischen den Mannschaften detonierende Granaten hervorrufen, diese in ihren engen Schlupfwinkeln festzuhalten. Unter dem Eindruck der unaufhörlich in der Nähe einschlagenden Granaten wird niemand geneigt sein, die Deckung zu verlassen usw." Ich glaube nicht, dafs man sich die Aufgabe der Feldhaubitze bei ihrer Konstruktion so gedacht hat. Ist die Zerstörung der Unterstände nicht beabsichtigt oder auch nur Nebenzweck, so war es ein Fehler, Granaten „mit Verzögerung" einzuführen; denn bei diesen ist die Wirkung der Detonation auf die Nerven, sowie die Splitterwirkung gegen lebende Ziele sehr abgeschwächt, ebenso wenig wäre die Anwendung von 7 verschiedenen Ladungen gerechtfertigt; man wäre mit drei oder vier Ladungen ausgekommen, wie bei allen fremdstaatlichen Haubitzen. Ja, wenn es sich blofs darum handelt, die Mannschaft in den Deckungsgräben festzuhalten, so erreicht man das mindestens ebenso gut durch Schrapnellfeuer aus Kanonen. So sprechen die Ausführungen des Generalleutnant v. Reichenau weit mehr gegen als für die Feldhaubitze.

Ähnliches kann man von den Ansichten Wilhelmis[1]) sagen, der in Nr. 12 der Militär-Literaturzeitung die Altensche Schrift bespricht; denn er sagt dort wörtlich: „Wollte man Unterstände, die der Gegner zerstreut und der Sicht entzogen in einer ausgedehnten Verteidigungslinie angelegt hat, durch ein Streuverfahren mit Bogenschiefsen bekämpfen, so würde die voraussichtliche Wirkung den Munitionsaufwand nicht rechtfertigen. Die Möglichkeit, auch gegen stärkere Eindeckungen wirken zu können, die dem Gegner das Bewufstsein absoluter Sicherheit unter ihnen nimmt und ihn zwingt, sie verdeckt anzulegen, ist doch immerhin schätzenswert", d. h. es wird die geringe Wirkung des Bogenschusses zugegeben, denn man darf nicht voraussetzen, dafs der Gegner uns den Gefallen tut, seine Unterstände

[1]) Bis vor kurzem Lehrer der Feldartillerie-Schiefsschule.

so anzulegen, dafs man sie von weitem deutlich als solche erkennen kann, um so weniger, als damit für ihn nicht der geringste Vorteil verbunden sein würde. Bei den Schiefsübungen soll es allerdings gar nicht so selten vorgekommen sein, dafs die Unterstände von weitem deutlich erkannt wurden. Dann wird natürlich die Wirkung erheblich vergröfsert, aber man züchtet durch ein solches Verfahren geradezu höchst gefährliche Illusionen und täuscht dadurch sich und andere.[1]) Die Möglichkeit, einen Zufallstreffer gegen Eindeckungen zu erhalten, steht doch in einem argen Mifsverhältnis zu dem dafür in Bewegung gesetzten Apparat.

Wilhelmi sieht aber den Hauptwert der Haubitze nicht im Bogenschufs, sondern in der vorzüglichen Wirkung ihres Flachbahnfeuers und stempelt sie dadurch zum „Mädchen für alles", und man kann mit Recht die Frage aufwerfen, warum denn dies vortreffliche Geschütz nicht an Stelle der Kanonen trete. In einer früheren Studie „Zur Feldhaubitzfrage" (Jahrbücher März 1902) habe ich darauf hingewiesen, dafs von jeher die Ansichten über die Feldhaubitzen sehr geteilt waren und den Grund darin gefunden, dafs die ihnen im Feldkriege zugemuteten Aufgaben nicht klar und bestimmt erfafst waren. Schon zur Zeit der glatten Geschütze unterschied man lange und kurze Haubitzen. Die wichtigste Eigenschaft der langen Haubitze war ihr gröfseres Geschofsgewicht, die der kurzen das Steilfeuer. Unleugbar ist die leichte Feldhaubitze 98 wegen ihres Steilfeuers eingeführt, keinem Menschen wäre es eingefallen, eine Haubitze wegen ihrer grofsen Wirkung im Flachbahnfeuer neben der Kanone zu konstruieren. Sehr richtig ist die Bemerkung Wilhelmis: „Bisher ist noch kein Feldzug mit einheitlichen Feldgeschützen geführt worden"; er hätte indes hinzufügen können: „aber in keinem Feldzuge hat man in Bezug auf die Verwendung der leichten und schweren Geschütze einen Unterschied festzustellen vermocht." Hierin lag der Grund, dafs man unter dem frischen Eindrucke der Kriegserfahrungen in dem 1873 konstruierten

[1]) Die „Schiefsanleitung für die Fufsartillerie" enthält folgende in der Schiefsvorschrift für die Feld-Artillerie leider fehlenden wichtigen Sätze: „Gut angelegte Schützengräben werden oftmals erst erkannt, wenn ihre Besatzung bei naher Berührung mit dem Angreifer an der Feuerlinie erscheint. Auch Masken lassen sich oft erst dann unterscheiden. — Eindeckungen in den Schützengräben sind von aufsen schwer oder gar nicht zu erkennen."

Wenn trotz der reichen Mittel zur Erkundung, über welche die Fufsartillerie verfügt, schon das Erkennen des Zieles so schwer ist, um wie viel schwieriger mufs dann das Einschiefsen dagegen sein. Man wird deshalb fast nur ein Streuverfahren anwenden können.

Artilleriesystem für die fahrende Artillerie nur ein Kaliber annahm, ein Schritt, der von fast allen Staaten nachgemacht wurde.

Jedenfalls erscheint es, namentlich unter Berücksichtigung der von Generalleutnant v. Alten angeführten Gründe, angezeigt, die Ansicht, dafs zur Vorbereitung des Angriffs auf eine befestigte Feldstellung auf das Beschiefsen der gedeckten Truppen nicht verzichtet werden kann, nochmals zu revidieren, namentlich angesichts der Tatsache, dafs auch nach Annahme aller Verbesserungsvorschläge die Wirkung stets sehr unsicher bleibt, und dafs nach Einführung der Rohrrücklaufgeschütze die Wirkung mit Schrapnells gegen freistehende Ziele (Schützen im Feuer) so gesteigert ist, dafs man in weit kürzerer Zeit die Vorbereitung des Angriffs bewirken kann.

(Schlufs folgt.)

III.

Erinnerungen und Erwägungen eines alten Kavallerie-Offiziers.

Von

General d. Kav. z. D. General-Adjutant Freiherr v. **Sazenhofen.**

I.

In langer Dienstzeit, in allen Stellungen, welche einem Kavallerie-Offizier übertragen werden können (als Eskadronsoffizier, Divisionsadjutant, Eskadronschef, Adjutant beim Generalkommando, während zwei Feldzügen 1866 Eskadronschef, 1870/71 Adjutant beim Generalkommando, als Kommandeur der Reitschule, eines Kavallerie-Regiments, Brigade-Kommandeur, endlich als Kavallerie- und Remonte-Inspekteur), gab es nur eine kurze Epoche mit wirklich kavalleristischen Anregungen „als Regiments-Kommandeur in Lothringen, bei Übungen unter einem hervorragenden Kavallerie-Generale“. Fortlaufendes Studium der Kriegsgeschichte und in den vor etwa 70 Jahren erschienenen „Nachrichten und Betrachtungen über Schicksale und Taten der Reiterei“ hielten das Interesse für die Waffe wach; überall machten sich jedoch Hindernisse bemerkbar, um kavalleristische Angelegenheiten zu fördern. Diese Hindernisse waren um

so bedeutender, je mehr diese Angelegenheiten die grofsen Aufgaben der Kavallerie betrafen.

Nach der glänzenden Verwendung und Erziehung, den ebenso glänzenden Angriffen der preufsischen Kavallerie um die Mitte des 18. Jahrhunderts, war es schon nach 30 Friedensjahren in den letzten Kriegen dieses Jahrhunderts vorüber mit den grofsen Erfolgen der Kavallerie; auch im verflossenen Jahrhundert suchen wir vergebens nach grofsen Aktionen von Kavalleriemassen, oder nach wirklich kavalleristischer Verwendung solcher Massen, wo sie bestanden.

„„Jeder direkte Angriff, jede taktische Offensive bedarf entweder einer Vorbereitung — die Erschütterung des Gegners durch Feuer — oder Möglichkeit der Überraschung.““

Dieser allgemeine gültige alte Grundsatz ist unter den heutigen Verhältnissen noch weit wichtiger, wie er zu jeder früheren Zeit war, er kann ganz selbstverständlich auch für den Angriff der Kavallerie auf Infanterie in der Regel nicht entbehrt werden. Infanterie und Artillerie können diese Erschütterung des Angriffsobjektes bewirken; die Kavallerie kann solche Erschütterungen ausnützen. Die Möglichkeit rascher Bewegung kommt ihr hierbei wesentlich zu statten. Die Kriegsgeschichte zeigt und die Erfahrung bestätigt, dafs die Zahl und der Umfang durch das Feuergefecht entstandener Krisen im Gefechte der Infanterie und Artillerie keineswegs geringer geworden, dafs sie bei länger andauerndem Feuer- und Waldgefechten beinahe stets zu bemerken sind, dafs sie von Kavallerie keineswegs ausgenützt wurden. — Die rücksichtslose Verwendung von Kavallerie-Massen unter Napoleon I. brachte bei sehr bedeutenden Verlusten auch manche bedeutenden Erfolge. Nach und nach wurde es nicht mehr Mode, günstige Momente für den Angriff der Kavallerie abzuwarten. Kavalleristische Grundsätze verschwanden mehr und mehr in den allgemeinen Anschauungen und Dispositionen; in natürlicher Folge verschwanden solche Grundsätze aber leider auch in der Kavallerie, der es gerade in dieser Hinsicht an jeder Anregung gefehlt hat. Nebendinge, so nützlich sie sind, wenn die Hauptsache gefördert worden wäre, absorbierten die Kraft der Waffe. $1^1/_2$ Menschenalter im praktischen Dienste und beinahe 2 Menschenalter des Studiums, haben die grofse Wichtigkeit kavalleristischer Grundsätze in stets höherem Grade bestätigt. Vergebens suchen wir zweckmäfsige Formation und gute Schulung von Kavallerie-Massen im Frieden, deren Verwendung im Kriege aus eigener Initiative der Führer.

Die Tätigkeit der mit Beginn des Krieges neuformierten Ka-

vallerie-Divisionen — oder besser deren Brigaden — beschränkt sich im allgemeinen auf Angriffe bei Krisen der eigenen Truppen — angeordnet von den höheren Kommandostellen. Diese Angriffe sollten allerdings die Ausnahme bilden.

Die wichtigste der zu lösenden Aufgaben bleibt die Formation der Kavallerie, um dieselbe so vorzubereiten, damit sie im Felde vollständig entsprechen kann.

Die Dienstleistungen im Felde können zusammengefafst werden: 1. „In den Aufklärungsdienst im engeren Rahmen — bei Avantgarden, vor, während und nach den Gefechten — 2. in den Aufklärungsdienst vor der Fronte der Armee und 3. in gröfseren Gefechten und Schlachten — Angriffe und Verfolgungen.

In der deutschen Armee ist die Infanterie und auch die Artillerie im Frieden so organisiert, wie sie im Kriege eingeteilt bleiben. Die Kavallerie allein entbehrt dieser Organisation. Im allgemeinen kann es einem Zweifel nicht unterliegen, von welch hoher Bedeutung die Durchführung dieses Grundsatzes ist, wie sehr Verwendung und Führung der Kavallerie ohne dessen Beachtung leiden mufs. Die letzten Kriege haben in so auffallender Weise und in allen Heeren manche Mängel gezeigt, dafs es eigentlich kaum verständlich ist, wie Abhilfe bis zur Stunde nicht durchgeführt wurde.

Vor allem ist zu beachten, dafs man mit der Organisation nicht warten sollte, bis die Umstände erlauben, auch die Kavallerie im gleichen Verhältnisse zu vermehren, wie Infanterie und Artillerie. Dagegen mufs es sich empfehlen, die Formation *unter Beachtung der einmal bestehenden Verhältnisse, strenge nach der Notwendigkeit durchzuführen.*

Diese Formation könnte allenfalls sein:

I. Korps-Kavallerie, Jäger zu Pferde,

Gardekorps	1 Brigade	2 Regimenter	6 Eskadrons
22—25 Armeekorps		25 „	125 „
Sa.	1 Brigade	27 Regimenter	131 Eskadrons.

II. Kavallerie-Divisionen,

Gardekorps	1 Kav.-Korps	2 Divisionen	4 Brig.	10 Reg.	50 Eskadr.
Linie		12 Divisionen	24 „	60 „	300 „
Sa.	1 Korps	14 Divisionen	28 Brig.	70 Reg.	350 Eskadr.
zusammen	1 Korps	14 Divisionen	29 Brig.	97 Reg.	481 Eskadr.

Die Kavallerie bei den Armeekorps wurde im allgemeinen zu 5 Feldeskadrons als genügend angenommen; bei der Mobil-

machung wäre bei jedem Armeekorps eine Ersatzeskadron neu aufzustellen. Diese Kavallerie hätte am Sitze der Armeekorps, Divisionen oder Brigaden, eventuell der Infanterie-Regimenter zu garnisonieren. Ihre Aufgabe beschränkt sich in der Hauptsache auf den Aufklärungsdienst (Ziff. 1) im engeren Rahmen; Regiments-Kommandeur dem Korps-Kommando beizugeben.

Die Kavallerie-Divisionen wurden zu je einer Brigade mit 2, zu einer Brigade mit 3 Regimentern à 4 Feld- und eine Ersatz-Eskadron angenommen. Diese Formation scheint ausreichend für die Aufgaben unter Ziff. 1 und 2; für die Aufgaben unter 3 scheinen auch Divisionen zu 6 Regimentern zu schwach; 2 Divisionen zu 5 Regimentern dürften genügen. Eine Division zu 4 Regimenter erstes Treffen, eine gleiche Division Reserve, die beiden restierenden Regimenter zweites Treffen. Zuteilung von reitender Artillerie und einer Kompagnie Radfahrer.

5 Kavallerie-Inspekteure sind im Frieden den Armee-Inspektionen, im Felde den Armee-Kommandos beigegeben. Diese Inspekteure hätten die Aufgabe, die Ausbildung der in dieser Beziehung den Armeeinspektionen zu unterstellenden Kavallerie-Divisionen zu übernehmen, Anträge für deren Übungen zu stellen. Im Felde den Armee-Kommandos beigegeben, haben sie ausschliesslich die Befehle an die Kavallerie-Divisionen zu beantragen und frühzeitig jene Aufklärungen zu veranlassen, welche von höchster Bedeutung für die Verwendung von Kavallerie-Massen in der Schlacht gerade unter den heutigen Verhältnissen sind. Die Rücksichten auf alle Verhältnisse, auf alle von den Kavalleriedivisionen zu lösenden Aufgaben im Felde, bedingt deren Unterstellung bei den Armee-Kommandos, mindestens als Regel.

Die Stäbe der Kavallerie-Inspekteure hätten vorerst zu bestehen: aus einem Obersten der Kavallerie als Generalstabsoffizier, einem Stabsoffizier, einem Rittmeister als Adjutanten. Die Stäbe der Kavallerie-Divisionen aus: einem Stabsoffizier der Kavallerie als Generalstabsoffizier, einem Rittmeister, einem Leutnant als Adjutanten.[1])

Eine derartige Organisation der Kavallerie kann allein jene Mifsstände überwinden, welche in den neueren und neuesten Kriegen so untrüglich zu Tage getreten sind."

[1]) Diese Formation der Stäbe empfiehlt sich unbedingt, damit gleiche Anschauungen sich rascher auszubreiten vermögen. Auch in dieser Beziehung zeigt die Erfahrung manche Mängel.

II.

„Unter allen Verhältnissen scheint es im Kriege wie bei den Übungen notwendig, auf die Erhaltung des Pferdematerials Rücksicht zu nehmen. Bewegung ist das Lebenselement der Kavallerie; ohne Futter, Pflege und Ruhe wird dieses Element geschädigt. Auch Schrittmärsche in langen Kolonnen, insbesondere hinter der Infanterie, ruinieren die Reiterei physisch und moralisch; getrenntes Marschieren im Trabe in kleineren Verbänden erleichtert Bewegung, Unterkommen und Verpflegung. In allen Lagen mit Ausnahme von Gefechten, kann sich die Kavallerie füglich nach der Breite und der Tiefe ausdehnen; nach der Breite sind für einzelne oder mehrere Eskadrons auch die gewöhnlichsten Wege kein Hindernis und die Möglichkeit rascher Bewegung gestattet auf recht vielen Märschen die Ausdehnung nach der Tiefe. Unter Beachtung dieser Gesichtspunkte wird die Kavallerie auch bei grofsen Märschen geschont und frisch bleiben, sowohl die Korps-Kavallerie wie die Kavallerie-Divisionen.

Die vormarschierende Armee kann die Korps-Kavallerie nach den oben genannten Grundsätzen vor die Avantgarden des Armeekorps nehmen; die Kavallerie-Divisionen etwa einen Tagemarsch voraus auf allen benutzbaren Wegen, jeder Teil mit Avantgarde Patrouillen in der Stärke von 10 bis 20 Pferden auf etwa 1 ½ Tagemärschen von den Avantgarden der Kavallerie, marschieren entweder vereinigt oder mit kleinen Spähepatrouillen. Ihnen folgen Reglies bis zu geschlossenen Eskadrons auf den Hauptwegen, mit zugeteilten kleinen Radfahrerabteilungen.

Zahlreiche kleine Spähepatrouillen sind für die Aufklärung bezw. Fühlung mit dem Gegner am zweckmäfsigsten. Sehen und Melden ist hier die wichtigste Aufgabe; gegenseitiges Herumjagen und Verfolgen, auch Kämpfen sollte ohne besonderen Grund überhaupt vermieden werden. Radfahrer befördern die Meldungen von den Reglies zurück, jedenfalls weit schneller wie Reiter.

Wird die Korps-Kavallerie nach Abstattung der nötigsten Meldereiter zu den Truppenkommandos, vor die Avantgarde der Armeekorps und zwar grundsätzlich vorausgenommen, Eskadrons auch auf Nebenwegen, ist der folgenden Avantgarde des Armeekorps die Aufgabe ganz wesentlich erleichtert. Rücken zwei Armeen mit gröfserem Zwischenraume vor, so empfiehlt es sich von dem Flügel-Armeekorps zu der Kavallerie, welche die Verbindung herstellt, Meldeabteilungen abzustellen.

Bei dem Vormarsche der II. und III. Armee 1870, war von der Kavallerie, welche in dem Zwischenraume die Verbindung herstellte, der Abmarsch der Franzosen, welcher am 6. August des



abends von Bitsch nach Süden erfolgte, erst am 7. morgens entdeckt und bei der II. Armee noch am 8. unbekannt!

Es dürfte sich auch empfehlen, bei plötzlich notwendigem ändern der Marschrichtung, dafs die obersten Armee-Kommandos Relaisposten in den verlassenen Quartieren zurücklassen, um von der Kavallerie eintreffende Meldungen unverzüglich an diese Kommandos weiter zu befördern. Bei dem Abrücken der Maas- und III. Armee gegen Norden, kamen Meldungen der Kavallerie-Divisionen sehr verspätet an diese Kommandos.

Im Kriege 1866 war die Aufklärung im grofsen äufserst mangelhaft; 1870 wurde der Befehl „die Kavallerie weit vorauszunehmen" mehrmals gegeben. Wenn wir uns erinnern, dafs vor 1866 im Marschsicherungsdienste Vorhut, Vortrupp, Spitze — Nachhut, Nachtrupp, Nachspitze — einige Seitenpatrouillen, im Vorpostendienste eine grofse Zahl von Patrouillen bekannt waren, so kann es nicht befremden, dafs die weit ausholende Aufklärung durch Kavallerie nicht geläufig war. Die gröfseren Kavallerie-Verbände blieben beinahe stets vereinigt, bewegten sich vielfach hinter den langen Armeekolonnen. War die Kavallerie vorausbeordert, so mufsten in der Regel vor allem deren Massen vereinigt werden, um sodann in der gewohnten Weise vorzurücken, anstatt die vorwärts untergebrachten Eskadrons zu beauftragen, Patrouillen sofort in breiter Front vorzutreiben und diesen Patrouillen als Soutiens zu folgen. Unter dieser Voraussetzung konnte man immer noch den Rest auf einer oder mehrere Strafsen vereinigen und mit Vorhut, Vortrupp und Spitze anmarschieren.

1870 waren im deutschen Heere die weit vorgetriebenen „Patrouillen" nach kurzer Zeit eingebürgert und vielfach ganz entsprechend ausgeführt worden, wenn auch das mehrfach angeordnete Vorausnehmen der Kavallerie, die allgemein hierfür mangelnde Sicherheit erkennen liefs. Die erlassenen Befehle für die Kavallerie können vielfach nicht kavalleristisch genannt werden. Der Befehl für eine Kavalleriedivision mit einer Brigade dahin, mit einer anderen dorthin aufzuklären, verführt zu ganz unnötigem Verbrauch dieser Verbände, zu verspätetem, erschöpftem Eintreffen auf dem Gefechtsfelde. Ein Befehl für die Kavalleriedivision, in einer bestimmten Richtung „vorzustofsen", verführt nur zu leicht, ohne weiter ausholende Aufklärung mit der Masse sich in dieser Richtung vorzubewegen, und sodann den gleichen Weg wieder zurückzumachen. Diese Masse aber „kann" unter Umständen in mifsliche Lagen kommen. Eine Kavalleriebrigade, welche bei einem Armeekorps eingeteilt war, stund jeden Morgen marschbereit im Rendez-vous des

Armeekorps und folgte nach langem Zuwarten am Schlusse der Kolonne, um in später Nacht im Quartier oder Biwak anzulangen. Als dem vorzüglich tüchtigen Generalstabschef, ehemaligem Artillerie offizier, die Frage gestellt wurde „ob die Kavallerie nicht sofort und vor der Avantgarde abreiten könne“, erwiderte derselbe „diese Kavallerie will immer etwas Besonderes, auch die Artillerie mufs in der Kolonne eingeteilt marschieren“. — Nach allem ist wiederholt zu konstatieren, dafs es durchaus nicht leicht ist, über die Kavallerie kavalleristisch zu disponieren, hierfür scheint eingehende Erfahrung und reifliches, fortgesetztes Überlegen aller für diese Waffe wichtigen Umstände unerläfslich. Ist hierfür Sorge getragen, indem die Organisation und Formation der Waffe wie der Stäbe schon im Frieden Anregung gibt, kann der Nutzen nicht ausbleiben.

Es bleibt wohl keineswegs ein Irrtum anzunehmen, dafs 1866 allgemein, und 1870 namentlich bei der französischen Armee die mangelnde Aufklärung im grofsen darauf zurückgeführt werden kann dafs eben eine entsprechende Organisation und entsprechende Übung schon im Frieden fehlte, dafs die notwendige Routine für diese Auf, klärung überall sehr viel zu wünschen liefs, dafs auch die Tätigkeit auf den Schlachtfeldern unkavalleristisch blieb, die Verfolgung, mit Ausnahme des Treffens von Adua, überall seit langer Zeit vollständig versagte. Es ist schwer zu sagen, ob der Kavallerie eines dieser Heere der Vorwurf gemacht werden kann, dafs sie an Tapferkeit und Todesverachtung übertroffen wurde. Das gleiche hat auch in Beziehung auf die Führung der Kavallerie Geltung. — Unter diesen Verhältnissen hat es ebensowenig Nutzen gebracht, dafs mit der Mobilmachung 1870 Kavalleriedivisionen formiert wurden, dafs bei jeder Infanteriedivision ein Kavallerieregiment verblieb, dafs die französische Kavallerie, ganz in Divisionen formiert, den Armeekorps unterstellt war.

Dafs aber unter den geschilderten Verhältnissen auch die jährlichen Übungen — selbst in der deutschen Armee — nicht von grofsem Erfolge für die Klärung der Begriffe in Beziehung auf grofse Kavallerieverbände sein konnten, liegt auf der Hand, trotzdem nach den Kriegen auch Kavalleriedivisionen vorübergehend zusammengestellt wurden und an einigen Tagen bei Manövern in Verwendung traten. Ein Antrag zur Besprechung der Situationen nach Beendigung der Manövertage, die Unterführer einer Kavalleriedivision an Ort und Stelle zur Verfügung zu behalten, blieb unberücksichtigt, unter Hinweis auf die vorausgehende Kavallerieübungsreise. Gerade aber die beantragte Besprechung wäre für das gegenseitige Verständnis von so gröfserem Werte gewesen, nachdem der Einflufs des

Führers der Kavalleriedivision mit dem letzten Manövertage beendigt blieb; die Besprechung faktischer Situationen in taktischer Hinsicht ist weit lehrreicher, wie Annahmen bei den Übungsreisen.

Die grofsen Übungen werden um so nützlicher, wenn sie ein möglichst getreues Bild des wirklichen Kampfes geben, der vorausgehenden und nachfolgenden Situationen. —

III.

Es kann nicht die Absicht sein, die Geschichte der letzten Kriege zu wiederholen, wohl aber erscheint es nützlich, flüchtige Blicke auf dieselbe zu werfen,

„Eine in kavalleristischer Beziehung ergänzte Zusammensetzung der Kommandostäbe überhaupt, entsprechende Formation der Kavallerie und Übungen, welche auch in kavalleristischer Beziehung lehrreich sind. — dieses alles vorausgesetzt, wäre doch wohl anzunehmen:"

1. dafs 1866 die Aufklärung durch Kavallerie allgemein rechtzeitig angeordnet und sachgemäfs durchgeführt worden wäre sowohl am Main wie in Böhmen; dafs bei Königgrätz die preufsische Kavallerie in Massen vereinigt zur Verfolgung und zum Angriffe gegen die noch auf den Höhen westlich von Königgrätz befindliche Artillerie vorging, und zwar des breiten von dieser Artillerie beherrschten Grundes wegen, entweder nach Bekämpfung derselben oder durch Umgehung des Grundes in südöstlicher Richtung; waren Massen vereinigt, konnte füglich auch zum sofortigen Angriffe geschritten werden.

Dafs die österreichischen Kavalleriedivisionen, welche zum Teile sich in jenem Grunde zurückbewegten, sofort kehrt machten, als die Teten der preufsischen Kavallerie auf den Höhen erschienen, zum Angriffe übergingen und die Verfolgung bis in das Infanteriefeuer fortsetzten, war unbedingt sehr tapfer. Ohne starke Reserven mufste diese Kavallerie unter den schwersten Verlusten wieder zurück. Die Frage scheint jedoch gerechtfertigt: „wäre es unter den gegebenen Verhältnissen nicht richtiger gewesen, wenn vom Armee-Kommando ein General mit Leitung des Gefechtes betraut, die Kavallerie sodann hinter die auf den Höhen östlich befindliche Artillerie zurückgewonnen worden wäre?" Es konnte das Vorrücken der preufsischen Kavallerie unter dem Feuer dieser Artillerie abgewartet, der Angriff mit der gesamten Kavallerie, mit starker Reserve ausgeführt werden, wodurch die Wirkung der eigenen Artillerie erzielt, jene der preufsischen bedeutend vermindert wurde, die Reserve aber war im Falle der Ver-

folgung des geworfenen Gegners bereit, günstige Momente auszunützen, neue Angriffe auszuführen.

War die Kavallerie dieser beiden Heere gut vorbereitet, waren derselben einigermafsen entsprechende Befehle zugegangen, so mufste die Stellung an der Bistritz früher entdeckt werden; auch der unbemerkte Vormarsch der Armee von Norden und die vollkommen überraschende Besetzung der Höhen von Chlum war undenkbar. Man hat damals und namentlich im Heere an Maine der Kavallerie wie deren Führer die Befähigung vollkommen abgesprochen, hierbei aber übersehen, dafs die erlassenen Befehle an die Kavallerie, wie auch so manche andere bereits angeführte Umstände, vom nachteiligsten Einflusse sein mufsten. — —

Auch die Tätigkeit der österreichischen Kavallerie in der Schlacht von Custozza bietet hohes Interesse.

Auf dem rechten Flügel werfen sich 3 Züge Ulanen unter Rittmeister Baron Bechtolsheim vollkommen überraschend auf die Tete einer Kolonne von fünf Bataillons und zersprengen den gröfsten Teil derselben; grofser Verlust aber direkter Erfolg.

Auf dem linken Flügel gehen 16 Eskadrons, eine Batterie in 2 Kolonnen vor; Brigade Pulz — 8 Eskadrons, eine Batterie — auf dem rechten Flügel gegen Somma campagna, Brigade Bujanovics — 8 Eskadrons — in 2 Kolonnen südlich von Pulz auf Villafranca.

Bei Beachtung aller Momente, welche hier in Betracht kommen, ist zwar die Tapferkeit bei den Angriffen über alles Lob erhaben, dennoch zeigen jene Momente ganz untrüglich, dafs kavalleristische Prinzipien keineswegs geläufig sein konnten. Die nicht vereinigten Brigaden, der Befehl an die Ulanen der Brigade Pulz zum Angriffe auf die vor Villafranca „vermutete“ Kavallerie, der Artilleriekampf mit feindlichen Batterien, das „unvermutete“ Eintreffen vor einer Tirailleurkette, dahinter geschlossene Abteilungen und Bataillons in 2. Linie, sind solche Momente.

Die vorhergegangene Aktion der Brigade Bujanovics dürfte entsprechender gewesen sein. Die ganze Bewegung brachte bei erheblichen Verlusten keinen direkten Erfolg; direkte Erfolge mufs aber auch die Kavallerie anstreben.

Der später am Nachmittage erfolgende Vorstofs der vereinigten Brigaden, in der Absicht, zwischen Villafranca und Valeggio durchzubrechen, die unbeabsichtigte Änderung dieser Richtung, der erneute Angriff auf die Infanterie bei Villafranca, geben sehr bemerkliche Anhaltspunkte darüber, dafs kavalleristische Prinzipien und Grundsätze nicht geläufig waren, dafs die hervorragendste Tapferkeit nur dann direkte Erfolge beim Angriffe auf Infanterie erringen kann,

„wenn Überraschung möglich, oder mindestens das erste Angriffsobjekt durch Artillerie erschüttert wurde“.

1870 waren beim rechten Flügel der III. Armee 74 Eskadrons, 54 in erster Linie; nach dem Treffen von Weifsenburg konnten nur 4 Eskadrons zur Verfolgung schreiten. Die Kavalleriedivision, welche „hinter“ 3 Armeekorps disponiert war und marschierte, fand selbstverständlich alle Wege mit Truppen bedeckt. Nur zum kleinsten Teile kann ihre Führung die Schuld des verspäteten Vorrückens treffen.

Am 5. August konnte von einer Verfolgung des geschlagenen Gegners durch die Kavalleriedivision, schon nach den Meldungen vom 4. nicht wohl die Rede sein. Dagegen war entschieden die Aufklärung in erster Linie nötig, welche auch die gewünschten Resultate brachte. Am 5. nachts oder am 6. morgens war diese Kavalleriedivision an der Hagenauer Strafse südl. von Sulz wieder vereinigt. Die Kämpfe an der Sauer begannen am frühen Morgen des 6. August. Um Mittag konnte füglich die Rekognoszierung um den rechten französischen Flügel bis zur Strafse Niederbronn-Zabern angeordnet, die Bereitstellung mindestens eines Teiles der bereits verfügbaren Kavallerie — 34 Eskadrons — die ungesäumte Heranziehung der Kavalleriedivision verfügt sein. Denkbar aber waren diese Verfügungen insbesondere, wenn ein hoher Kavallerieoffizier schon im Frieden sich mit solchen Verhältnissen vertraut gemacht, bei den Übungen entsprechende Tätigkeit gehabt hätte, und im Felde beim Armeekommando speziell mit Verwendung der Kavallerie betraut war.

Während der Schlacht kamen nur stärkere Kräfte der französischen Kavallerie zu Angriffen. Die erste Attacke der Brigade Michel — angeregt von dem Kommandeur der Infanteriedivision bei derem ungeordneten Zurückgehen — auf die vor Moorsbronn erschienene preufsische Infanterie, wurde unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen tapfer, ohne jeden Erfolg, aber mit stärkstem Verluste ausgeführt. Entgegen dem unkavalleristischen Wunsche des Divisionskommandeurs, den Angriff nur mit einem Regimente zu machen.

Auch der 2. Angriff aus der Bereitstellung von 4 Kürassierregimentern, im Grunde südwestlich von Fröschweiler zeigt, wie unbeholfen Kavallerie ohne ganz sachgemässe Vorübung und Organisation bleibt. Günstigere Momente zum Angriffe waren vorhanden, beim Heraustreten der preufsischen Infanterie aus den Waldgefechten südlich der Strafse Elsafshausen-Reichshofen, dann bei dem anfänglich erfolgreichen Vorstofs der französischen Reserve auf Elsafshausen. Beide Momente hätten von dem Führer der Kürassiere erkannt

werden müssen. wenn entsprechende Grundsätze geläufig sein konnten. Als sodann der Befehl zum Angriffe eintraf, waren die allgemeinen Verhältnisse höchst ungünstig. Regimenterweise stürmten die tapferen Eskadrons auf das Geratewohl vorwärts, und erlagen jedesmal dem Feuer der wiedergeordneten preufsischen Infanterie aus den besetzten Objekten.[1])

Die vollständig flüchtende Armee blieb eigentlich von Verfolgung gänzlich verschont.

Bei dem Abmarsche der französischen Armee von Metz, war es nötig, durch Kavallerie eine weite Aufklärung auf dem linken Moselufer nach Süden und Westen durchzuführen. Einheitliche Leitung dieser Kavalleriedivisionen wäre unbedingt sehr nützlich gewesen. War ein Kavallerie-General dem Armeekommando beigegeben, so wäre derselbe mit allen Verhältnissen ausreichend vertraut gewesen; war er schon im Frieden mit Lösung solcher Aufgaben beschäftigt, so ist der Führer, sein Stab und die Truppe vorbereitet, die Aufgabe auch im Kriege unzweifelhaft zu lösen. Am frühen Morgen des Abmarschtages konnten Patrouillen und Replies den Kavalleriedivisionen vorauseilen, den Anmarsch der Abteilungen der preufsischen 5. Kavalleriedivision beobachten und melden. Die Kavalleriedivisionen waren wohl imstande durch ihre Übermacht jene Abteilungen noch am Vormittage zurückzuwerfen; am Nachmittage konnten neue Kavallerie-Abteilungen herangezogen sein, welche Kavallerie zudem in den bei Gravelotte eingetroffenen Korps kräftigen Rückhalt fand.

Am Morgen des Schlachttages Vionville—Mars la Tour wurde die französische Kavallerie in ihrem Biwak von Vionville durch das Feuer der Artillerie 5. Kavalleriedivision „vollkommen überrascht", und flüchtete in der Richtung Rezonville. Wäre es nicht vorteilhafter gewesen, wenn die preufsische Kavallerie in zweckmäfsiger Einteilung der Krätte, unter Mitwirkung der Artillerie, sofort mit dem Säbel in der Faust in dieses Biwak eingebrochen wäre, den fliehenden Gegner verfolgend, die weiter zurückstehenden Truppen anfiel? Hierbei konnte möglicherweise auch die südöstlich eingetroffene 6. Kavalleriedivision mitwirken. Kähler sagt in seinen Betrachtungen ganz zutreffend: „es treten Bilder vor die Seele, welche an die schönsten Taten der preufsischen Kavallerie erinnern!" — Im weiteren Verlaufe der Schlacht attakieren zwei Eskadrons, angeregt durch einen Generalstabsoffizier, die aus Flavigny hinausgeworfene

[1]) Dieser Angriff erinnert lebhaft an die bei den Manövern in Châlons ausgeführten Attacken.

französische Infanterie. Eine Eskadron verliert 70 Pferde, die andere hat wohl ähnlichen Verlust. So gute kompakte Zielpunkte müssen dem heutigen, aus weitem Umkreise möglichen Infanteriefeuer erliegen.

Im Zentrum erschüttert das Kreuzfeuer der preufsischen Artillerie die gegnerische Infanterie, welche aufgelöst zurückgeht. Vom Armee-Kommando wird Kavallerie zum Angriffe befohlen; mehr wie 60 Eskadrons waren dort disponibel. 5 Eskadrons Garde-Kürassiere machen den Angriff in 3 Staffeln, erleiden in dem freien Terrain, die empfindlichsten Verluste und gehen aufgelöst zurück. Die Brigade Redern der 5. Kavalleriedivision steht in dem Grunde, welcher sich in südwestlicher Richtung von Flavigny herabzieht; sie wird von einem Generalstabsoffizier zur Verfolgung der französischen Kürassiere aufgefordert. Die Brigade entwickelt sich, geht zur Verfolgung vor, deren rechter Flügel nimmt eine vom Armeekommando vorbeorderte Garde-Batterie, und dieses Kommando ist in grofser Gefahr gefangen genommen zu werden. Die Brigade setzt ihre Verfolgung bis in die Gegend von Rezonville fort, wo ihr durch Infanteriefeuer ein Ziel gesetzt wird. Ohne bedeutendere Verluste kehrt die Brigade in ihre erste Stellung zurück. Nur eine entsprechend starke Reserve hätte auf dem rechten Flügel den bereits erzielten Erfolg festhalten, möglicherweise bei Rezonville neue Erfolge erringen können.

Bei dem ungordneten bereits erwähnten Rückzuge der französischen Infanterie, war an die ziemlich weit hinter der Schlachtlinie haltende 6. Kavalleriedivision der Befehl geschickt „zur Verfolgung vorzubrechen“. Als sie am linken Flügel der Artillerielinie südlich Flavigny eintraf, hatten sich die Verhältnisse geändert und sie ging wieder zurück.

Die beiden ersten Kavallerie-Angriffe zeigen zwar tapfere Truppen, aber keine Beachtung der heutigen Feuerwirkung des Infanteriegewehres. Der Angriff Redern beweist die Möglichkeit der Kavallerie-Verwendung, unter günstigen Umständen ohne bedeutendere Verluste zu erleiden, die Notwendigkeit einer starken Reserve. Das verspätete Eintreffen der 6. Kavalleriedivision konnte vermieden werden, durch eine andere, nähere Bereitstellung; vielleicht in dem von Flavigny herabziehenden Grunde, hinter der Brigade Redern; sie konnte vermieden werden durch eine Stellung des Führers der Division, entfernter von der Truppe, einer Stellung des Führers, welche die Beobachtung des Gefechtes erlaubte; sie konnte endlich vermieden werden durch Schulung der Truppe nach ein paar Zeichen des Führers sich zu bewegen und zu formieren: „durch sachgemäfse Formation und Friedensübungen“.

Auf dem linken Flügel der preufsischen Stellung kämpften mehrere Bataillone östlich der Tronviller Büsche, gegen stets gröfsere Übermacht einen verlustreichen, schweren Kampf. Bewundernd und ergriffen stunden wir einige Jahre später, an der Gräberreihe von Offizieren dieser tapferen Bataillone, in der Nähe der Südostecke der genannten Büsche. Herzlich erfreut waren wir, dafs die französische Kavallerie nicht versucht hatte, sich auf diese tapferen Bataillone zu werfen etc. Allerdings aber wäre hierfür nötig gewesen, dafs vom Armee-Kommando ein Kavallerie-General auf diesen Teil des Schlachtfeldes mit ausgedehnter Vollmacht „in Beziehung auf die Kavallerie“ abgesendet worden wäre. Auch in späteren Nachmittagsstunden, bei dem unter grofsen Verlusten abgeschlagenen Angriff der preufsischen 38. Infanterie-Brigade, konnte die disponible französische Kavallerie recht günstige Umstände benutzen, wenn Truppe wie Führung für die Tätigkeit solcher Massen im Frieden vorbereitet wurden, wenn wie erwähnt vom Armee-Kommando ein Kavallerie-General dorthin beordert war, um die Massen zu vereinigen etc.

Ein erhebender Moment mag es für die schwer bedrängten Infanterie-Bataillone gewesen sein, als östlich der Tronviller Büsche die Brigade Bredow, westlich dieser Büsche das erste Garde-Dragoner-Regiment zur Attacke vorging.

Die Brigade Bredow erhält den Befehl zur Attacke nördlich der Strafse Vionville-Rezonville, entwickelt ihre 6 Eskadrons und stürmt durch Terrain- und Gefechtsverhältnisse begünstigt, fort durch Artillerie und Infanterie, bis zu dem Grunde, welcher nach Rezonville hinabzieht. Hier wird sie nach der langen Attacke von den zwei dort haltenden Kavalleriedivisionen angefallen. Ohne Reserve mufs sie zurück und erleidet bei dem Rückwege, auf mindestens zum Teile sehr erschöpften Pferden, die schwersten Verluste.[1])

Während dieser anbefohlenen Attacke hält die Brigade Redern nicht sehr entfernt im Grunde südwestlich Flavigny, und 4 Regimenter der 5. Kavalleriedivision sind nördlich der Tronviller Büsche mit Beobachtung der dort anrückenden französischen Truppenkorps beschäftigt; sie erhalten Artilleriefeuer, bald auch Feuer der Infanterie und kehren zurück. Zur Beobachtung waren ein paar Patrouillen oder Eskadrons doch unbedingt genügend. Den bedrohten Flügel „decken“, womit ja die Kavallerie öfter betraut wird, ist vielfach eine unkavalleristische Aufgabe. Am besten war der Flügel

[1]) Jeder Kavallerist kann sich ein Bild von diesem Rückzuge machen, die schweren Verluste begreifen, welche die tapferen Reiter hierbei erlitten haben.

wohl gedeckt, wenn diese Regimenter, wie auch die Brigade Redern den Erfolg der Reiter Bredows gesichert und ergänzt hätten.

Die nördlich eines tiefen Grundes haltenden französischen Kavalleriemassen liefsen sich auch durch den Angriff der Garde-Dragoner auf die nachdrückende Infanterie nicht zur Attacke verleiten. Einer wohlgeübten Kavallerie und damit erzielten überlegten, sicheren Führung, konnte die Überschreitung des tiefen Grundes und das Vorbrechen durch die eigene kämpfende Infanterie mit einer grofsen Masse keinerlei Schwierigkeit bieten. Was von solchem Vorbrechen möglicherweise zu erwarten gewesen wäre, überlassen wir der Überlegung jedes Kavalleristen.

Mittlerweile hatte sich westlich des von Mars la Tour in nördlicher Richtung ziehenden Grundes, um eine dort im Feuer befindliche Garde-Batterie und eine Eskadron Garde-Dragoner, durch den Angriff von einem Regimente Chasseurs d'Afrique eine neue Episode entwickelt. Ein herbeigerufenes preufsisches Dragoner-Regiment wirft die Chasseurs zurück. Ein Teil der französischen Reitermassen überschritt weiter nördlich jenen Grund, während 9 Eskadrons der Brigade Barby südlich Mars la Tour herumreiten, sodann rechts schwenken, auf jenes Gefechtsfeld rücken; sie wurden durch freiwillig herbeieilende Eskadrons und Regimenter verstärkt und bewegten sich gegen die französische Kavallerie. In der Höhe von Ville sur Yron kam es zum Zusammenstofs. Die gröfste Attacke des ganzen Feldzuges — auf jeder Seite einige und zwanzig Eskadrons — endigte mit der Niederlage der Franzosen.

Man hat unter anderem „von nutzlosen Balgereien der Kavallerie auf den Flügeln gesprochen". Diese Anschauung zeigt, in welcher Weise die Tätigkeit der Kavallerie mituntnr beurteilt wird. Wir Reiter können allerdings nur bedauern, wenn im Frieden aus naheliegenden Gründen solche Balgereien zwischen Kavallerie protegiert werden, wenn im Kriege Schlachtenangriffe von Kavalleriemassen zu vermissen sind.

In später Abendstunde wurde ein nochmaliges Vorrücken befohlen, bei welchem Regimenter der 6. Kavalleriedivision unter erheblichen Verlusten attackieren. Mit vollständiger Dunkelheit erlischt das Gefecht; Aufgabe der Korps- oder Divisions-Kavallerie blieb es, nach Anweisung der Korpskommandos, die Fühlung mit dem Gegner in der ganzen Fronte nicht zu verlieren. Die Kavalleriedivisionen mufsten sich hierbei beteiligen, insbesondere aber hatten dieselben weiter ausholende Rekognoszierungen um die feindlichen Flügel, bis in den Rücken der Gegner durchzuführen. Natürlich mufsten die Kavalleriedivisionen hierzu angewiesen werden; diese Anweisung war

unbedingt notwendig „weil unter den gegebenen Verhältnissen Prinzipien für diese Tätigkeit keineswegs geläufig sein konnten“.

Auch am Tage nach der Schlacht war die Fühlung mit dem Gegner nur auf dem rechten Flügel gewonnen; selbst am Morgen des Schlachttages von Gravelotte war die Ausdehnung der französischen Stellung nach Norden unbekannt. Die Gründe hierfür wurden in den vorhergehenden Sätzen niedergelegt. Man vergifst nur zu häufig, „„dafs man mit vollem und ganzem Rechte auch von der Kavallerie im Kriege nur dasjenige verlangen kann, wofür sie im Frieden erzogen worden ist.““

Zu der zweiten Schlacht in dieser Blutgetränkten Gegend bemerken wir nur, dafs die sehr exponiert kämpfende Korps-Artillerie nächst Amanvillers ein recht günstiges Angriffsobjekt für die französische Kavallerie gewesen ist; auch ein Angriff gegen die unter schwersten Verlusten kämpfende Garde vor St. Privat mufste unternommen werden. Ein französisches Kavalleriekorps mit starker Artillerie konnte das Anrücken des XII. Armeekorps kaum aufhalten, aber unbedingt bedeutend verzögern.

Ob es kavalleristisch ein glücklicher Gedanke war, eine preufsische Kavalleriedivision über Gravelotte auf die Höhen östlich vorzuziehen, überlassen wir der Überlegung; nur das Teten-Regiment — 4. Ulanen — erreichte die Höhe und verliert in kurzer Zeit 100 Pferde. — Ein ganz ähnlicher Fall war bei Spicheren, durch die Beorderung eines Husaren-Regiments auf den Spicherer Berg geschaffen. Verschiedene andere Lagen zeigen den Wert der früher angegebenen Grundsätze; nicht minder aber auch das unbedingt ganz zweckmäfsige Verhalten der Kavallerie der Avantgarde, beim Vorrücken auf der Strafse von Saarbrücken nach Metz. Diese Tätigkeit war durch die jährlichen Truppen-Übungen ganz unzweifelhaft geläufig.

Ähnliche Betrachtungen über Verwendung und Tätigkeit der Kavallerie beider Heere vom Vormarsche auf Chalons bis Sedan und gegen das von Mezières abrückende französische Korps, über Aufklärung, Treffen und Schlachten im Süden von Paris und an der Loire zeigen, dafs gerade und insbesondere bei der Verwendung wie Führung der Kavallerie im Frieden Versäumtes, im Kriege, selbst bei längerer Dauer desselben, nicht mehr zu erreichen ist. Auch dieser alte Grundsatz kann aus den Kriegen um die Mitte des 18. Jahrhunderts erkannt werden. Nannte doch Friedrich der Grofse seine Kavallerie nach dem ersten Kriege: „das geistloseste Korps der europäischen Heere.“ Sein Werk war es, aus diesem Korps das bis heute unerreichte Vorbild für Kavallerie zu schaffen. Wir

können nicht fehlgehen, indem wir unablässig bemüht bleiben kavalleristische Erwägungen anzustellen, kavalleristische Prinzipien zu vertreten.

Vor 21 Jahren wurde z. B. zuerst die Stelle eines Inspekteurs der Kavallerie nach längeren Bemühungen geschaffen; vergeblich war das Bestreben für diesen Inspekteur einen Wirkungskreis zu erringen, welcher allein der Stelle ihren Wert geben, der Armee wie der Waffe Nutzen bringen konnte. Wenn dann der Grundsatz zur vollen Geltung gekommen wäre „dafs man im Kriege auch von der Kavallerie und ihrer Führung nur das erwarten darf, wofür im Frieden Prinzipien aufgestellt und geläufig geworden waren“.

Kritik über Personen und Unterlassungen ohne Rücksichtnahme auf allgemeine Verhältnisse, wird stets ungerecht. Lehrreich müssen dagegen Erwägungen sein, welche diese Verhältnisse und deren Einflufs beachten.

Auch heute, nach 33 Jahren, wird noch immer über die Schlacht von Wörth, resp. über das 2. bayrische Armeekorps verhandelt, trotzdem die ganze Angelegenheit höchst einfach liegt. Nach dem Generalstabswerke wurde

um 10 Uhr von 24 Geschützen des XI. und 84 des V. Korps das Feuer eröffnet. Bald nach Eröffnung dieses Feuers war die französische Artillerie zum Schweigen gebracht, **„es trat eine Pause im Geschützkampfe ein“.**

„Bei dem Stabe des 2. bayr. Armeekorps, welcher nordöstlich Langensulzbach auf der Höhe 841 — etwa eine Meile nördlich von Gunstett — hielt, waren diese Umstände nicht unbemerkt geblieben; ebenso das auffallende Zunehmen des Infanteriefeuers bei der 4. Division.“

Um 10½ Uhr wurde der Befehl überbracht: „das Gefecht abzubrechen.“ Gegen Wörth, beim V. Korps war das Gefecht beinahe verstummt; es blieb wohl keine andere Wahl wie „Befolgung des Befehles“.

Wir können französischen Berichten das Vergnügen lassen, von einer Flucht der bayrischen Truppen zu sprechen; dafs an verschiedenen Punkten und auf verschiedenen Strecken, der Rückzug von Plänklerketten vielleicht laufend bewerkstelligt wurde, war wohl sehr angezeigt.

Um 11¼ Uhr traf ein Offizier vom Generalstabe des V. Korps beim kommandierenden Generale ein, brachte die Mitteilung des Entschlusses zum erneuten Angriffe, die Aufforderung zur Unterstützung. Der gröfste Teil der im Kampfe gewesenen 2. Division, war schon seit ¾ Stunden auf dem

Rückmarsche. Nachdem Befehl an die 3. Division abgeschickt war, die 6. Infanterie- und Ulanen-Brigade vorzusenden, ward ich bestimmt mit jenem Offizier zum 5. Korps zu reiten. Im scharfen Ritte ging es über Alte Mühle auf die Höhen östlich von Wörth, etwa $^1/_2$ Meile Luftlinie. Eine Infanterie-Brigade, wurde gerade gegen die Sauer — Wörth — vorgeführt; der Generalstabs-Chef Oberst v. d. Esch begleitete diese Bewegung. Etwa

11 Uhr 50 Minuten, nach kürzerem Aufenthalte hier, nahm ich den Rückweg; die Spitzen der 1. bayrischen Division — Patrouillen vom 3. Chev.-Regt. und Rittmeister Fürst Wrede — traf ich westlich Görsdorf.

Was die Persönlichkeit des kommandierenden Generals anbelangt, so war General Freiherr von Hartmann ein guter Soldat, ein geistig wie körperlich — trotz seiner 75 Jahre — ungewöhnlich begabter, frischer Führer, dabei auch ein guter, schneidiger Reiter und glücklich in seinen Unternehmungen.[1]) Noch mehrere Offiziere sind am Leben, welche den ganzen Feldzug in dem Stabe mitgemacht haben; übereinstimmen werden dieselben nicht nur in dieser Richtung, sondern auch in der Überzeugung, dafs General von Hartmann die 4. Division trotz jenes Befehles nicht aus dem schweren Gefechte zurückgenommen hätte, wäre nicht unglücklicherweise um die Zeit als dieser Befehl eintraf, eine Pause in dem Geschützkampfe beim 5. Korps eingetreten, wie aus den Zeitangaben sehr leicht zu ersehen ist, wie ich mich ganz zuverlässig erinnere.

IV. Übungen.

Vor 50 und einigen Jahren war die Reitausbildung nicht kavalleristisch betrieben. Überall gab es recht gute Schulreiter, im allgemeinen aber gab man sich zufrieden mit Vorführung eingedrillter Formen. Der einfache Grundsatz: „Die ganze Reitfertigkeit besteht in der klaren Anwendung und Übereinstimmung der Hilfen des Sitzes und der Zügel", fand eigentlich keine besondere Beachtung. Erfolg war nur zu erwarten, wenn jeder einzelne Reiter im richtigen Sitze auf dem stehenden Pferde und zwar so lange fortgesetzt unterrichtet worden wäre, bei gleichem Verfahren in Beziehung auf die verschiedenen Hilfen, bis er das volle Verständnis auch während der Bewegung eines Pferdes gezeigt hätte. Die Reitinstruktionen beschreiben

[1]) Auch der Generalstabs-Chef des Armeekorps war ein ungewöhnlich energischer, tapferer und hochbegabter Offizier.

zwar die kunstgerechten Hilfen, bei voller Übereinstimmung von Sitz-, Gewicht-, Schenkel- und Zügel-Hilfen, sie verschweigen aber wie diese Kunstfertigkeit mit Sicherheit zu erreichen ist.

Die Exerzierübungen hatten jahrzehntelang keinerlei Fortschritte gemacht; die Gangarten waren entweder abgekürzt oder unruhig geritten worden. Bei der Attacke sollten etwa 300 bis 400 Schritte im Trabe, 150 Schritte im Galopp zurückgelegt werden! Mitunter wurden sehr fragliche Kunststücke bewundert. So war rühmend erwähnt worden, daſs ein Kavallerie-Regiment in benachbartem Reiche im Frontmarsche Galopp rechts angeritten, daſs auf Signal der Galopp links angenommen wurde! —

Bald darauf gab das sogenannte Edelsheimische System Anregung für die ganze Ausbildung; nach kurzer Zeit gab es Übertreibungen verschiedenster Art. Auf der Reitschule machten die Mannschaften alle erdenklichen Kunststücke; auf den Übungsplätzen wurden die im Systeme liegenden Dauerübungen im Trabe und Galoppe, teilweise ohne richtige Vorbereitung der Reiter oder der Pferde übertrieben, natürlich zum empfindlichsten Schaden des Pferde-Materials. Damit konnten die sehr bedeutenden Vorteile, welche mit der Verwertung der Anregungen des Systemes ganz unzweifelhaft zu erreichen waren, keineswegs gewonnen werden. Leider fehlte die kavalleristische Überwachung oder Oberleitung.

Bei Beachtung der gegebenen Anregungen, war der in früherer Zeit überhaupt unbekannte, auch später während des Winters nie gerittene räumige Galopp, wöchentlich 2 bis 3 mal in dieser Jahreszeit auch im Freien geübt worden, sogar mit gezäumten Pferden; zwar zum Schrecken eines oder des anderen Reitkünstlers, aber ohne jeden Nachteil für die Reitschule, dagegen zum ausgesprochenen Vorteile für die kavalleristische Ausbildung der Truppen. Vielfach wurden diese Ritte zur Winterszeit mit Zweiteilung der ausrückenden Mannschaften einer Eskadron, Formierung auf einem Gliede, ausgeführt. Durchaus nicht selten war es möglich Exerzierplatz und Wege zu verlassen usw., kleine Patrouillen mit der Aufgabe zu betrauen: „ohne sich sehen zu lassen, eine Stunde nach dem Einrücken Meldung über ihre Wahrnehmungen zu machen.“ Es ist begreiflich, wie unendlich günstig solche Übungen die taktische Ausbildung erleichterten, wie leicht es blieb die Räumigkeit der ruhig gerittenen Gangarten vorübergehend bis auf die gröſstmögliche Gesamtleistung zu steigern. Nicht minder vorteilhaft waren diese Übungen für das Überwinden so mancher Schwierigkeiten im Terrain. Es bleibt ganz erstaunlich, was Pferde im Klettern aufwärts oder

abwärts leisten, wenn sie durch Gewicht und Hilfen des Reiters nicht gestört werden, in einer ihrem Körperbau entsprechenden Haltung gehen können, dann solche Böschungen sogar mit aller Ruhe in höheren Gangarten überwinden. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Schwimmen der Pferde, welches mindestens für Patrouillen und Zurückbringen von Meldungen mitunter von der höchsten Bedeutung ist, unter Umständen aber nicht minder für die ganze Truppe, trotz Faltbooten und Überbrückungen mit solchen Booten. Für jeden denkenden, vorurteilsfreien Kavallerieoffizier waren die erwähnten Anregungen ein ganz unschätzbarer Wegweiser, für zahlreiche unendlich nützliche Übungen.

Vor Zeiten waren die Exerziervorschriften lediglich für das Regiment aufgestellt, mit zahlreichen unkavalleristischen Formen und Bewegungen belastet. Dies hat sich ganz wesentlich zum besseren geändert.

Lange Zeit hindurch aber wurden Übungen, analog wie bei der Infanterie, und durch der ganzen Organisation bedingt, „mit Exerzier-Übungen der Kavalleriebrigaden beendigt". Nur bei der Kavalleriedivision des XV. Armeekorps in Elsafs-Lothringen übten vor Zeiten jährlich beide Brigaden zu 4 Regimentern, 2—3 Tage in Brigaden zu 2 Regimentern und 3—4 Tage in der Kavalleriedivision — 5 Regimenter zu 4 Eskadrons —, auf den grofsen Übungsplätzen bei Metz und Hagenau. Diese Übungen unter Leitung eines hervorragenden Kavalleriegenerales, brachten grofses, sehr bemerkenswertes Selbstvertrauen, sehr wertvolle Sicherheit in die schönen Regimenter. Ähnliche Übungen für die im Felde aufzustellenden Kavalleriedivisionen sind von unberechenbarem Werte, ein wahres Bedürfnis.

Die jährlich so wichtigen Kavalleriedivisionsübungen bei der unbedingt nötigen Formierung dieser Divisionen im Frieden, sollten in ähnlicher Weise durchgeführt werden, wie vor Zeiten bei dem XV. Armeekorps. Im allgemeinen sind die bisherigen Bestimmungen vollkommen genügend in Beziehung auf Stellung, Bewegung und Formierung, nach feststehenden Zeichen des Führers; nachdem die Division auch im Kavalleriekorps, im Verhältnisse als 1. Treffen oder Reserve, bei den Angriffen gleiche Formation nach den Objekten annehmen wird, scheinen die Übungen in Divisionen auf den grofsen Truppenübungsplätzen genügend. Die Kavalleriedivision kann auf einem Gliede formiert auch als Kavalleriekorps geübt werden. —

Bei den Angriffen auf Infanterie dürfte jedoch zu bemerken sein: „bei vollständig sicherer Überraschung oder vollständiger Auf-

lösung der Infanterie, ist die Form selbstverständlich Nebensache Unter anderen Verhältnissen mufs es sich empfehlen festzusetzen, dafs die Tetenzüge dreier Eskadrons der angreifenden Regimenter — eventuell auch vom 2. Treffen — ausfallen, sich mit Zwischenraum der Reiter auf ein Glied formieren, dafs von jeder Eskadron der folgende Zug auf ein Glied formiert direkte, die beiden letzten Züge ebenso formiert — eventuell rechts und links debordierend und mit gröfserem Abstande folgen; die verbleibende geschlossene Eskadron aber als Spezialreserve. Beim Kavalleriekorps bleibt die 2. Division wie bei jedem Angriffe Hauptreserve auf dem äufsern Flügel, während das 2. Treffen ganz oder teilweise am inneren Flügel folgt, wenn ein Befehl nichts anderes verfügt.

Vor einem der letzten Gefechte in Südafrika bemerkte man bei einem gröfseren englischen Truppenkorps, das Erscheinen von Reitern auf grofse Entfernung. Nach Berichten waren dieselben als Feinde erkannt; diese Reiter formierten sich in mehrere geöffnete Linien und stürmten gegen die englischen Truppen vor. Trotz Artillerie- und Infanteriefeuer drangen diese Reiter ein; waren geschlossene Reserven zur Hand, konnten weiterere kavalleristische Erfolge nicht ausbleiben. Hätten die Buren gekannt, dafs die Pferdehufe schon allein, abgesehen von Bewaffnung der Reiter, imstande sind Krisen sehr erfolgreich auszunutzen, konnte so manches gröfsere Gefecht zur vollen Entscheidung geführt werden.

Bei Angriffen auf die Flanken feindlicher Truppen stehen drei Brigaden des 1. und 2. Treffens zur Verfügung. Hier sind gröfsere Frontentwickelungen anfänglich unnötig, während die Brigaden Zwischenräume nehmen, welche den Objekten entsprechen. Vom Tetenregiment jeder Brigade formieren sich zwei Eskadrons nach dem Objekte, während die anderen beiden an den Flügeln folgen und das 2. Regiment als Spezialreserve. Die 2. Division bleibt Hauptreserve.

Über die Verwendung und Einteilung dieser Kavalleriedivisionen bei den gröfseren Truppenübungen, auf Antrag des Kavallerieinspekteurs der betreffenden Armeeinspektion, wurde bereits bei der Organisation Erwähnung gemacht. Im allgemeinen könnte der Grundsatz gelten: „Bei den grofsen Manövern wird mindestens ein Kavalleriekorps zu 40 Eskadrons bei den Entscheidungskämpfen formiert, bei jedem Korpsmanöver wird eine Kavalleriedivision zugezogen unter besonderen Umständen auch als Kavalleriekorps auf einem Gliede.“ Grundsätzlich aber mufs es sich ferner empfehlen, dafs bei jedem Manöverkommando unter welchem eine Kavalleriedivision steht, ein höherer Kavallerieoffizier, Inspekteur der Kavallerie

oder ein Divisionskommandeur der Kavallerie beigegeben ist, mit ähnlicher Stellung wie sie im Felde für den Kavallerieinspekteur beim Armeekommando als besonders nützlich bezeichnet wurde. Nur auf diese Art scheint es denkbar, daſs bei den ausgedehnten Aufmarschfronten der heutigen Heere, bei den ausgedehnten Schlachtfeldern, bei den selbstverständlich die Aufmerksamkeit fesselnden, öfters recht schwierigen Episoden des Feuergefechtes, auf die Kavallerie mitunter nicht vergessen wird, daſs Teile der ausgedehnten Schlachtfelder bei Krisen im Gefechte des Gegners unbeachtet bleiben, wenn sodann nicht Kavalleriegenerale mit der Vollmacht abgesendet werden, eventuell auf diesem Teile des Gefechtsfeldes Kavalleriekorps zu vereinigen und zum Angriffe zu führen.

Nachdem jedoch bei den Friedensübungen Krisen sich nicht bemerklich machen, welche bei länger andauerndem Feuergefechte, in Zukunft wohl in nicht geringerer Zahl und Ausdehnung stattfinden werden, der ausgeführte Kavallerieangriff im Frieden stets von heftigstem Feuer empfangen wird, muſs es sich empfehlen den Führer der Kavallerie darüber „stets“ zu hören: „aus welchem Grunde er den Angriff unternommen hat.“ Nur auf diese Art wird die Initiative desselben erhalten bleiben.

Bei Übungen im Elsaſs bekämpften sich zwei Infanterielinien auf kürzere Entfernung. Eine in der Nähe der Infanterie verdeckt haltende Kavalleriebrigade wurde zum Angriffe vorgeführt, in der Voraussetzung, daſs dieses Feuer eine der Infanterielinien oder auch beide schwer erschüttert haben müsse. Die Brigade wurde durch den Schiedsrichter ohne weitere Erörterung auſser Gefecht gesetzt. Beim Armeekorps war es gebräuchlich nach den Übungen die Situationen nochmals zu erörtern und den Truppenteilen die Resultate bekannt zu geben. In dieser Bekanntgabe wurde der Kavallerieangriff als besonders gelungen bezeichnet, welche Entscheidung doch wohl an Ort und Stelle hätte erfolgen sollen. —

Viele Jahre später wurde das Rendezvous für eine Kavalleriedivision etwa 1 1/2 km hinter deren Vorposten, vor dem rechten Flügel des vorrückenden Armeekorps bestimmt. Im Rendezvous erhielt die Kavalleriedivision unter Bezeichnung des Weges den Befehl, vor den anderen Flügel zu gehen. Im Angesicht der feindichen Vorposten muſste diese Bewegung ausgeführt werden, obgleich der angegebene Weg schon vom Gegner besetzt, der bestimmte Flügel auf einem von diesem Gegner entfernteren Weg gewonnen wurde. Hiermit war aber der ganze Gefechtstag für die Kavalleriedivision verdorben. War ein erfahrener höherer Kavallerieoffizier der hohen Kommandostelle beigegeben um die Befehle an die Kavallerie

zu beantragen, so hätten die Anordnungen in Beziehung auf die Kavallerie doch wohl anders gelautet.

Bei Angriffen der Kavallerie gelegentlich der gröfseren Truppenübungen bestehen jedoch verschiedene Schwierigkeiten.

Wird ein solcher Angriff auf Kavallerie gerichtet, sollte der eine Teil nach erfolgtem Spruche der Schiedsrichter mindestens 1 Kilometer zurückgehen, diese eine Partie oder unter Umständen beide ganz oder teilweise aufser Gefecht gesetzt werden, während die siegende Kavallerie ihre Bewegungen nebst Verfolgung ungehindert fortsetzen oder markieren kann.

Bei Angriffen auf Infanterie ist es stets schwierig nach dem Spruche der Schiedsrichter resp. den Gründen, welche den Angriff veranlafsten, für die siegreiche Kavallerie die weiteren Bewegungen durchzuführen. Diese Schwierigkeit nimmt selbstverständlich mit der Stärke der angreifenden Kavallerie zu. Allerdings aber sollten auch diese Bewegungen von Kavalleriekorps und Divisionen zur Ausführung gelangen können, indem die angreifenden Abteilungen im Trabe die Infanterie durchreiten, sodann wieder im Galoppe den Angriff auf neue Objekte fortsetzen, unter besonderen Umständen vielleicht zum Feuergefechte übergehen; die Spezialreserve sich vor der Infanterie auflöst, die Hauptreserve jener Bewegung folgt, um neue Angriffe auszuführen.

Auch die Hauptmomente der Verfolgung nach gewonnener Schlacht könnten zur Darstellung gelangen, wobei einzelne Punkte im Terrain vom Gegner besetzt bleiben müfsten, die abziehenden Truppen und ihre Verfassung aber durch Flaggen zu markieren wäre.

Alle diese Aufgaben und Bewegungen der Kavallerie sind von so grofser Wichtigkeit und Bedeutung, dafs deren Lösung unmöglich gefördert wird, wenn Führung wie Truppe ganz unvorbereitet für dieselben sind.

Neuerer Zeit wurde auch mitunter das Schwärmen für „berittene Infanterie“ bemerkbar. Es ist unstreitig richtig, dafs die Kavallerie unter vielen Umständen von der Feuerwaffe Gebrauch machen sollte. Die Möglichkeit auch in dem schwierigsten Terrain tätig zu sein, durch die rasche Bewegungsfähigkeit, schon bei einer Brigade 4—500 Feuergewehre überraschend in Aktion bringen zu können, sollte häufigere Beachtung finden. Zu erwägen dürfte sein, ob nicht die besten Schützen im 2. Gliede einzuteilen wären, mindestens bei einzelnen Regimentern oder Brigaden die Lanze abzulegen hätten, das Seitengewehr am Sattel, den Karabiner auf dem Rücken, oder statt des Säbels mit einem tüchtigen Yatagan ausgerüstet sein könnten. Hierdurch wäre die Formierung zum Feuergefechte bedeutend er-

leichtert, nachdem die Pferde der abgesessenen Mannschaften von den Reitern des 1. Gliedes ohne Zeitverlust zu übernehmen sind. Die Feuerlinie aber könnte im Laufe des Gefechtes leicht verstärkt werden, indem nachfolgende Regimenter oder Brigaden trotz komplizierterem Verfahren beim Absitzen zur Verwendung kämen. Der Gedanke berittene Infanterie zu formieren, fand sich schon vor Jahrzehnten in einem Dragoner-Korps verkörpert. Solche Truppe ganz als Infanterie zu verwenden, hat abgesehen von den grofsen Kosten ihrer Aufstellung, so manches verlockende, namentlich für Infanterie, welche ohne Unterstützung bleibend im schwersten Kampfe ausharrt, während Kavallerie nicht selten diesem Kampfe zusah. Wir Reiter können diese Gefühle mitempfinden; wir glauben aber, dafs bei entsprechender Organisation die wohlüberlegte geschulte Führung der Kavallerie, in sehr vielen solchen Fällen durch einen tüchtigen Angriff nicht nur die ersehnte Hilfe, sondern auch die völlige Entscheidung des schweren Kampfes hätte bringen können. In der Taktik von Pz. steht der zutreffende Satz: „einige tausend Pferde haben in wenigen Minuten mehr erreicht, wie zehntausend Gewehre bei stundenlangem Feuer."

Bei der Aufklärung überhaupt und namentlich bei der sogenannten strategischen Aufklärung, haben die Patrouillen eine höchst wichtige Aufgabe zu lösen. Den Gegner aufsuchen und nicht mehr aus dem Auge verlieren, die Wahrnehmungen zurückmelden. Im Feldzuge 1870 hatte eine Patrouille von der Armee des Grofsherzogs von Mecklenburg, zahlreiche französische Truppenkorps in der Perche entdeckt und längere Zeit, bei Tag und Nacht vorzüglich beobachtet; hätte deren Führer noch mehrere Stunden ausgeharrt, konnte derselbe den Abmarsch jener Korps melden. Die bei diesem Dienste nötigen Bewegungen, wie die ganze Beobachtungstätigkeit verlangt von dem Führer eine Fülle von Eigenschaften. Bei der ganzen Übungszeit konnte diese Tätigkeit zwischen benachbarten Garnisonen ohne jede Schwierigkeit zur Ausführung gelangen, Meldungen nach bestimmten Anhaltspunkten abgeschickt werden. Je mehr sich diese Patrouillen verdeckt bewegen und verdeckt beobachten, je weniger die Führung wegen Unterkunfts- oder Verpflegungsbeschaffung eingeschränkt ist, um so nützlicher müssen diese Übungen sein. Übergrofse Anstrengungen der Pferde können in der Regel vermieden werden, wenn den Patrouillen bekannt gegeben wurde, dafs auf einer bestimmten Strafse eine Replie-Abteilung — sicher aber ein Radfahrer Relais anzutreffen ist. — Bei den grofsen Truppenübungen und im Felde wird man unbedingt über zahlreiche, wohlgeübte Kräfte zum Aufklärungsdienste verfügen. Der Patrouillenführer wird aber



seine Beobachtung des Gegners unausgesetzt fortführen, nur in ganz besonderen Fällen in eigener Person eine Meldung zurückbringen. Diese besonders wichtigen Punkte sollten auch bei Patrouillenritten im Frieden vollste Beachtung finden, damit der Unterschied in der Aufklärung im engeren Rahmen — Ziffer 1 — und bei der Aufklärung vor der Front der Armee — Ziffer 2 — nicht verloren gehen kann.

Als ich vor 56 Jahren in die Kavallerie eintrat, waren seit Beendigung der Freiheitskriege 32 Jahre vorüber gegangen. Die Kavallerie hatte weder Fortschritte gemacht in der Organisation, noch in irgend einer anderen Richtung. Vom Rittmeister aufwärts hatten die Offiziere die Feldzüge mitgemacht; mit wenigen Ausnahmen hielt man fest an gewohnten Gebräuchen, Ansichten und Ausbildungsmethoden. Für die unteren Chargen war es natürlich sehr erschwert, einen freieren Blick zu erwerben. Dennoch war ich nach kurzer Dienstzeit überzeugt, dafs wir uns auf einem Standpunkte hielten, der Stillstand und damit Rückschritt war. Nach mehreren Jahren besuchte ich die gröfseren Truppenübungen in benachbarten Staaten, konnte jedoch nirgendwo Bemerkenswertes entdecken. — Die erste kavalleristisch-reiterliche Anregung kam mit dem sogenannten Edelsheimischen Systeme aus Österreich. Andere Schulung des Materiales, systematisch betriebene Dauerübungen bei kavalleristischer Verwertung der Gangarten, brachte durchaus günstige Erfolge. Die Übungen — namentlich in gröfseren Verbänden blieben ungenügend und unkavalleristisch. Wenig war man überhaupt auf einen gesunden Fortschritt für die Kavallerie bedacht. Schwache Friedensstände, Errichtung von Depot-Eskadrons und Erhöhung des Friedensstandes der Feldeskadrons bei Mobilmachungen, durch Ankauf von jungen Pferden, Einstellung von Rekruten, Schnelldressuren etc. ruinirte so recht gründlich die Verwendbarkeit der Truppe. Ein einflufsreicher, höherer Kavallerieoffizier hatte aus den Feldzügen zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Überzeugung gewonnen und behalten: „dafs man auch Rekruten auf Remonten Reiter und Kavalleristen nennen könne.“ Man konnte dies allenfalls im Drange der Verhätnisse in einer Zeit annehmen, in welcher man auf 1500 m vom Gegner entfernt vom Artilleriefeuer, auf 150 m vom Infanteriefeuer kaum zu leiden hatte.

Das Gesetz über die Pferdeausbebung änderte dieses bedenkliche, für die Mobilmachung der Kavallerie geradezu verderbliche Verfahren.

Vor 1866 hatte allein die preufsische Armee eine entsprechende Schule durch die jährlichen Truppenübungen. Allerdings wurden bei

denselben gröfsere Kavallerieverbände wie Brigaden nicht formiert, ganz wie es die Friedensorganisation mit sich brachte; in den Feldzügen fehlte es sodann ganz natürlich in der Befehlserteilung und Verwendung ebenso, wie bei der Führung der erst mit der Mobilmachung formierten Kavalleriekorps oder -Divisionen.

Heute haben wir abermals 32 Friedensjahre hinter uns, nur einige Brigade-Kommandeure haben den letzten Feldzug mitgemacht. Auch in der Kavallerie ist so manches erreicht, was ganz entschieden als ein Fortschritt bezeichnet werden mufs. Jeder Stillstand ist auch für die Kavallerie ein Rückschritt.

Der Initiative Seiner Majestät des Kaisers hat es die deutsche Kavallerie zu danken, dafs wie vor 150 Jahren Angriffe grolser Kavalleriemassen angeregt und ausgeführt werden. Dieser Umstand ist es, welcher einen alten begeisterten Kavallerieoffizier neuerdings veranlafst jene Punkte zu berühren, welche ihm von der gröfsten Bedeutung erscheinen.

IV.

Zum Herbstfeldzug 1813.

Von

Generalleutnant a. D. v. Quistorp.

Die Geschichtschreibung kann naturgemäfs selbst über hinter uns liegende Perioden nie zum Abschlufs kommen, wenn auch gemeinhin diejenigen Arbeiten als abschliefsend bezeichnet werden, die unter Ausscheiden des Stoffes, der vor der Kritik nicht stand hält, aus allen erreichbaren Quellen übersichtliche Gesamtdarstellungen schaffen.

Für Kriegsgeschichte besteht die nächste Aufgabe darin, die Dokumente der eigenen Archive usw. geordnet aufzureihen und damit feste Grundlagen für das Tatsächliche herzurichten, wie es neuerdings in langentbehrter Weise in Frankreich für die altnapoleonische Zeit geschieht. Dieses chronistische Verfahren liefert

noch nicht für den Leser, sondern für den Forscher handliche Ergebnisse und bedarf zu einem Vollbild notwendigerweise der Ergänzung durch Belege der gegnerischen Partei, welche weniger leicht und vollständig zu beschaffen sind. Doch hat fortschreitende Ordnung der Archive, vor allem aber freiere Auffassung und allseitig eigenes Bedürfnis nach Aufklärung und Erkenntnis so fördernd gewirkt, daſs auch dem fremden Forscher gröſstes Entgegenkommen gewährt zu werden pflegt. Trotzdem bleiben immer Lücken in den Akten, und es ist Pflicht des Schriftstellers, diese selbst hervorzuheben, den Leser auf die unsicheren Stellen hinzuweisen, an denen er sich nicht auf den Verfasser stützen darf und wo ein nachfolgender Forscher einzusetzen hat. Nichts kann dem Historiker willkommener sein, als wenn neue Quellen aufgedeckt werden, welche die bisher von ihm angenommenen Tatsachen berichtigen oder gar beseitigen und damit seine Arbeit fortentwickeln.

Soviel über die chronistische Seite, auf der alle Geschichte zu fuſsen hat. Wenn auch bei ihr schon die Kritik wesentlich in Anspruch genommen werden muſs, so liegt ihre höhere und geistigere Aufgabe doch im Würdigen von Ursache und Wirkung geschichtlicher Erscheinungen. Dieses Gebiet fordert eine Feinheit des Nachempfindens, ein menschenkennendes Urteil, eine Objektivität, wo doch das eigene Ich Partei zu nehmen gezwungen ist, denen gerecht zu werden zu den schwierigen Aufgaben gehört. Es ist das Feld der Indizienbeweise und der Schluſsfolgerungen, die zu ungleichen Ergebnissen führen können. Der Förderung der Sache kann es nur dienen, wenn verschiedene Gesichtspunkte hervorgekehrt, im kontradiktorischen Verfahren Abklärungen herbeigeführt werden. Der eingangs aufgestellte Satz, daſs die Geschichtschreibung nicht zum vollen Abschluſs gelangen kann, findet hier seine vorzugsweise Geltung. —

Die Geschichte des Herbstfeldzuges 1813 von Major Friederich ist eine hocherfreuliche Erscheinung.[1]) Ebenso nach Plan als Ausführung bietet sie ein klares durchsichtiges Bild von dem ungeheueren Stoff, und besonders erfreulich ist es, daſs dem Urteil über die geistige Bewegung in dem Gemälde überwiegend mit Anerkennung beigetreten werden kann. Das darf jedoch den Sachkenner nicht von der Pflicht entbinden, den Blick auf die Punkte zu lenken, wo nach seiner Auffassung das Geleise verlassen ist, und den Leser, dem das Material zur Vergleichung nicht wie dem Forscher zur

---

[1]) Geschichte des Herbstfeldzuges 1813. Bearbeitet von Major Friederich. I. Band 1903.

Hand liegt, zur eigenen Urteilbildung zu leiten. Eine neuere Darstellung schliefst ohnehin leicht die Voraussetzung ein, welche in diesem Falle nicht zutrifft, dafs sie auf neu erschlossene Dokumente gestützt ist.

Dieser Umstand drückt dem Verfasser der Geschichte der „Nord-Armee im Jahre 1813," dessen Arbeit in den Bereich von Major Friederichs Werk fällt, die Feder in die Hand und veranlafst ihn, eingehender über die Politik Carl Johans von Schweden sich zu verbreiten, als für die eigene Arbeit erforderlich erschienen war.

Durch Umstände und ihm günstiges Vorurteil hatte der Marschall Bernadotte den Erfolg gehabt, zum Kronprinzen von Schweden erwählt zu werden. Ihm als Fremdling lag in verdoppeltem Mafse die Verpflichtung ob, sich Vertrauen im Lande zu verdienen und eine feste Stellung zu gewinnen. Seine Klugheit und kühle Berechnung rieten ihm den Plan, auf das jüngst verlorene Finland endgültig zu verzichten, seine Schweden vielmehr durch den Erwerb des günstiger gelegenen Norwegens zu entschädigen. Liefs sich das nicht diplomatisch erreichen, so mufste es unter Machtentfaltung geschehen, und Schwedens Vorteil forderte, das im Anschlufs an die Interessen anderer Mächte zu verfolgen. Dazu waren ihm zunächst 1812 von Rufsland die Hand geboten und Verpflichtungen eingegangen. Im folgenden Jahre nach Napoleons Niederlage erweiterten sich seine Verträge auf alle gegen Frankreich und Dänemark Verbündeten. An die Franzosen banden den Kronprinzen zwar nationale Sympathien, wie wir unten sehen werden, und nur dem Kaiser Napoleon persönlich war er Feind; aber der Plan, den Dänen Gewalt anzutun, nötigte ihn, zu den Gegnern seiner früheren Landsleute sich zu halten. Am Niederwerfen der Franzosen hatte Carl Johan nur ein sekundäres Interesse insoweit, dafs die Dänen isoliert und seinem Willen gefügig gemacht werden konnten. Ein weiteres Zurückweisen als für diesen Zweck berührte Schwedens Politik kaum, und der Kronprinz blieb deshalb dem Grundgedanken der europäischen Koalition gegen Frankreich fremd. Damit erklärt sich sein Streben, lediglich den Platz in der grofsen Verbindung zu wahren, ihr Gewicht für sich auszunutzen, ohne an eigenen Mitteln mehr in die Wagschale zu werfen, als ihm abgenötigt wurde.

Von diesem Gesichtspunkt rechtfertigt es sich ferner, dafs Carl Johan nicht eher tätig wurde, als bis das europäische Bündnis genügende Entwickelung zeigte, um ihm die Hauptarbeit an seinem Eroberungs-Plan, für welche die eigenen schwachen Kräfte genügendes Gewicht kaum boten, abzunehmen. Er verstand den Vorteil

für sich geltend zu machen, dafs Kaiser Alexander nur von einem napoleonischen General Erfolg in der Kriegführung erwartete und ihn zu hoch einschätzte, eine Schwäche, die auch weitere Kreise um sich zog. Weit überlegener aber erwies sich seine Dialektik. Er wufste so viele Diplomaten zu betören, dafs sie überwiegend ihn für ein aufrichtiges Mitglied des Bundes gegen Frankreich hielten und die wenigen, die ihn durchschauten, wie Pozzo di Borgo, beim raschen Gang der Begebenheiten — insbesondere gegen das Vorurteil Alexanders und die unsichere innere Stellung der britischen Regierung — ihre Ansichten zur Geltung nicht zu bringen vermochten.

Dafs Carl Johan seine Klugheit, Gewandtheit und lebhafte Tätigkeit gegen die grofsenteils schwachen Geister der Koalition als Druckmittel gebrauchte, um sich für seine abweichenden Pläne die gewünschte Selbständigkeit zu sichern, die Unterstellung der zugesagten, aber noch nicht überwiesenen Hilfskorps zu erzwingen, das war sein gutes Recht und lag im Interesse der schwedischen Politik, wie er sie auffafste. Folgerichtig setzte er zögernd die schwedischen Truppen nach Deutschland über und wies es ab, die Verbündeten in ihrer Notlage zu stützen, insbesondere dem Verlust Hamburgs vorzubeugen, solange sie nicht seinen Ansprüchen willfahrten (Nord-Armee II. 310. 12).

Der inneren Politik, in der eine Partei der Beteiligung am Kriege entgegen war, trug Carl Johan damit Rechnung, dafs er bei den Feindseligkeiten seine Truppen aus dem Feuer hielt, und die Vorteile Schwedens mit dem Blute seiner Verbündeten durchfechten liefs. Es gelang ihm wirklich, aus einem der verlustreichsten Kriege sein Armee-Korps unversehrt heim zu bringen.

Soweit war die schwedische Politik mit ebenso viel zielbewufster Klarheit als Beharrlichkeit durchgeführt; ihr Träger verdient Zustimmung, dafs er die Interessen seines Landes in erfolgreicher Weise wahrgenommen hat. Die Verbündeten trifft der Vorwurf, dafs sie aus Mangel an Einsicht ihren Feind in den Bund aufgenommen haben und aus Schwäche sein nachteiliges Spiel zu ihrem Schaden bis zum Schlufs fortsetzen liefsen. Schweden hat also reiche Veranlassung zu Dankbarkeit dafür, wie Carl Johan seine geistige Überlegenheit über die mafsgebenden Verbündeten zur Geltung zu bringen wufste, und wir zollen ihm darin volle Anerkennung. Dagegen gelangen wir auf ein ganz anderes Gebiet, wenn jene Dankbarkeits-Empfindung, unter anregendem Voranschreiten Carl Johans selbst, das Streben zeitigt, ihn nachträglich mit dem Glanz eines ruhmreichen Feldherrn und Ritters ohne Furcht

und ohne Tadel zu umkleiden. Die Forschung hat andere Seiten aufzudecken, als der damaligen Zeit zugänglich waren. Es sind diejenigen, auf denen ich der Friederichschen Darstellung entgegen treten mufs.

So einfach es ist, einen aufrichtigen Charakter und sein Verfolgen offener Ziele — z. B. des Generals Bülow — zu schildern, auch wenn er zeitweise aus Opportunitäts-Rücksichten in die Lage kommt, die Wahrheit zu verschweigen oder zu unterdrücken, ebenso schwierig ist es, eine hinterhaltige oder falsche Natur zu erfassen, welche aus Anlage zu Unaufrichtigkeit neigt oder ein Interesse hat, ihre Beweggründe und Ziele hinter falschem Schein zu bergen, jedes Dokument ihrer wahren Gesinnung zu meiden. Da bleibt nur der mittelbare Beweis übrig, ein vorläufig summarisches Urteil mit dem Vorbehalt, durch Analysieren der Einzelhandlungen zu ermitteln, ob sie mit jenem Urteil im Einklang stehen und schliefslich ihre Gesamtheit mit ihm harmoniert. Diese Art der Beweisführung hat es unumgänglich gemacht, die ganze Geschichte der Nord-Armee hindurch auf die Umstände hinzuweisen, welche meine Ansicht erhärten und — wie der schwedische Kritiker Nordensvan mit Recht sich ausdrückt — als roter Faden durch die Schilderung fortlaufen.

Zunächst habe ich die Stellung zu prüfen, welche Carl Johan zu dem Feldzugs-Plan einnahm, der in Trachenberg seine Festsetzung erhielt.

In den Unterredungen, die er im Mai mit Pozzo di Borgo, Kalckreuth und Hacke hat, spricht er nur die Absicht aus, sich nach Holstein zu wenden und die Dänen zu unterwerfen, sobald er die zugesagten Hilfskorps erhält. Er hegt nicht den Plan, Berlin zu decken, auch überhaupt nicht den, das Schicksal einer Schlacht zu wagen, sondern „einen methodischen Krieg nach allen Regeln der Kunst zu führen“ (N. A. I. 27. 29, 34). Dieser Ausdruck findet in dem nachmaligen Verhalten seine Erklärung dahin, dafs die Schlacht durch Ausweichen vor jedem feindlichen Angriff gemieden, nur ein Ermüdungs-Verfahren versucht werden soll.

Kaiser Alexander entbrannte darob in lebhaftem Unwillen und schrieb dem Kronprinzen am 31. Mai: Ich glaubte eben, Sie wollten die Unternehmung gegen Dänemark zurückstellen und Ihre Truppen gemeinschaftlich mit uns gegen die Franzosen führen. Da muls ich sehen, dafs Sie uns rücksichtslos im Stich lassen und meine 35 000 Mann ausdrücklich fordern, um sie bei gegenwärtiger Notlage auf der dänischen Halbinsel zu verwenden (N. A. I. 39. 40).

Diese Verstimmung Alexanders suchte Carl Johan durch eine gewandte Antwort zwar zu beschwichtigen, seine Tendenz aber blieb unverändert. Denn in den Plänen, die er Mitte Juni durch Oberstleutnant Ende dem König Friedrich Wilhelm vorschlagen liefs, tritt lediglich der Wunsch hervor, entfernt von jedem Zusammenstofs mit dem französischen Hauptheer, an der unteren Elbe, Weser und dem Rhein im Sinne blofser Drohungen verwendet zu werden; Bereitwilligkeit, sich irgendwo zu einem Waffengang anzubieten, ist sorgfältig verschwiegen.

Nach den Gesprächen mit Stadion hat Carl Johan zwar — für den Fall, dafs Napoleon in Böhmen eindringen sollte — energischen Angriff auf ihn angeraten, und er selbst wolle dann auch über die Elbe gehen. Aber in der Löwenhielmschen Denkschrift über diese Frage, deren Abfassung er veranlafst hat, sind im geraden Gegenteil wieder Schlachten abgeraten und in unbestimmter Weise Bedrohungen der feindlichen Flanke und des Rückens vorgeschlagen, welche Entscheidung nicht bringen konnten (Friederich I. 89—91).

Diese Äufserungen vertragen sich nicht mit dem schliefslichen Hauptsatze des Trachenberger Protokolls: „Alle verbündeten Heere ergreifen die Offensive und das Lager des Feindes ist der Vereinigungs-Punkt". Aus dem Gegensatz der Anschauungen geht hinlänglich hervor, dafs der Kronprinz nicht Urheber dieses Planes sein konnte, wenn wir auch keinen verlässigen Bericht darüber besitzen, welcher Anteil auf die einzelnen Mitwirkenden, unter denen erregte Debatten entbrannten, fällt. Dem Kronprinzen ist vielmehr ein Plan aufgenötigt, den er nicht wollte und dessen Nichtausführung, wie die nachmaligen Tatsachen erweisen, seine *reservatio mentalis* blieb. Nur äufserlich sind Rufsland, Preufsen und Schweden über ihren Plan einig geworden; in Wahrheit waren sie es nicht (N. A. I. 75). Die wirkliche Absicht Carl Johans müssen wir dem Inhalt des von ihm selbst mitgeteilten Zwiegesprächs vom 6. August mit Moreau entnehmen, wenn es auch wahrscheinlich ist, dafs manche dem letzteren zugeschriebene Einwürfe auf des ersteren Rechnung zu setzen sind. Sie besteht in Deckung Berlins nur soweit, als es durch eine Aufstellung südwärts ohne Schlacht möglich ist; aber Rückzug ohne Begrenzung, sobald diese Voraussetzung nicht aufrecht erhalten werden kann (Fried. I. 366. — N. A. I. 141).

Eine besondere Rücksicht dieser negativen Kriegführung rief noch die Schonung der schwedischen Truppen hervor, die der Prinz bereits bei der Abreise von Stockholm dem um das Blut seiner

Landsleute besorgten Grafen Engeström zugesagt hatte. „Beruhigen Sie sich“, waren seine Worte, „ich betrachte die schwedische Armee als meine Garde; sie soll nur im äufsersten Notfall zur Verwendung kommen“ (N. A. II. 127).

In den Verträgen hat er sich zwar verpflichtet, 30000 Mann zum Kriege zu stellen. Sein stiller Gedanke aber ist, den Sinn dieses Bündnisses nicht zu erfüllen, seine Truppen nicht schlagen, sondern nur figurieren zu lassen. Diesen Plan hat er bis zum Ende durchgesetzt; denn selbst da, wo er die Schweden von der Annäherung an das Schlachtfeld nicht länger zurück zu halten vermochte, verstand er wenigstens ihnen diejenigen Plätze anzuweisen, an denen sie aufserhalb des Wirkungsbereiches blieben. Gleichzeitig stellte er das russische Korps Wintzingerode dem Feuer fern. Es bestand für ihn freilich keine Veranlassung, dieses zu schonen; wenn aber der Kampf eine Wendung nahm, die auf die Reserve zu greifen nötigte, dann gab das russische Korps Sicherheit, dafs das schwedische nicht in Anspruch genommen zu werden brauchte; es diente als Bedeckung der Schweden. Erst wenn sich die Schlachten zum Ende, die Siege auf die verbündete Seite neigten, dann lag es in Carl Johans politischem Interesse, einige Strahlen des Ruhmes und Glanzes auch auf die Schweden abzuleiten. Die Art und Weise, wie das geschah, drückt indessen nur den gleichen Gesichtspunkt der Schonung aus.

Sollten die Tage von Gr. Beeren und Dennewitz als verdienstvolle Leistungen Carl Johans verwertet werden, so war es zweckmäfsig, auf den Anteil seiner Schweden weisen zu können. Dafs es sich nur um den Schein — nicht um Wirkung — handelte, geht aus der minimalen Verausgabung hervor, die neben den anderen grofsen Schlachtenkörpern so gut wie unbemerkt bleiben mufste. Bei Gr. Beeren haben 6 schwedische Geschütze und 1 Bataillon tätig in den Kampf eingegriffen (N. A. I. 286. 297). Während der Schlacht von Dennewitz hat Carl Johan das russische und das schwedische Korps so lange zurück gehalten, dafs sie nach der Entscheidung den Wahlplatz erreichten. Nur noch russische Kavallerie und Artillerie, neben 3 schwedischen Batterien, konnten sich an den letzten Momenten, hauptsächlich den Verfolgungs-Gefechten beteiligen (N. A. I. 521). Am 18. Oktober in der Schlacht bei Leipzig sind nachmittags 5 Uhr drei schwedische Batterien unter dem sehr eifrigen Obersten Cardell ins Feuer geschickt und bis zur Dunkelheit tätig geblieben. Der Gesamtverlust des Korps bestand in 37 Mann, wogegen der der übrigen Truppen unter des Kronprinzen Befehl, zu denen an diesem Tage auch das Korps Langeron gehörte,

4833 betrug (N. A. II. 255). Am folgenden Tage, zur Erstürmung Leipzigs, wich Carl Johans Verfahren ab von den vorhergehenden Schlachten. Den Schlufsakt des Feldzuges dachte er damit zu krönen, dafs er an der Spitze seines Armee-Korps in die erstürmte Stadt einzöge und vor den verbündeten Souveränen paradierte. Die Garde zu Pferde stand gegen alle Gewohnheit weit vorgezogen vorwärts Volkmarsdorf zur Hand, um das Geleit des Kronprinzen zu bilden, während das Korps in zweiter Linie hinter dem Korps Bülow sich zur Parade bereit machte. Des angestrebten Eindrucks halber durften aber Schweden bei dem Schlufsangriff nicht fehlen. Carl Johan stellte dem Generalstabschef Adlercreutz 4 Bataillone und 2 Kanonen zur Verfügung und schickte ihn persönlich zum Beobachten voraus, damit er den Moment und Ort wahrnehme, wo diese Truppen eindrucksvoll einzusetzen wären. In schweren Kämpfen drangen preufsische Truppen in die Grimmaer Vorstadt ein, und Adlercreutz mufste sich entschliefsen, auch die seinigen herbeizuziehen, um ihren Anteil daran zu erwerben. Da wollte es das Unglück, dafs die Jäger der Erwartung nicht entsprachen. Das hoch anerkennenswerte Verhalten der beiden Geschütze konnte diesen Schaden nicht wett machen und es mufste der Plan aufgegeben werden, den Anteil der Schweden bei der Eroberung Leipzigs in Relief zu stellen (N. A. II. 274. 281. 305). Am schlagendsten tritt der Mifsbrauch fremder Truppen behufs Schonung der eigenen im holsteinschen Feldzug zutage. Jetzt, wo es sich allein darum handelte, den Sonderfeind, die Dänen niederzukämpfen, war es natürlich und selbstverständlich, dafs die Schweden hervortraten und die Hauptarbeit auf sich nahmen. Carl Johan aber leitete den Feldzug so, dafs das Gegenteil geschehen mufste. Durch Druck oder Umgehung ihres rechten Flügels in der Richtung auf Rendsburg kamen die Dänen in Gefahr, den Rückzug zu verlieren, und hier war ernster Kampf in Aussicht. Das stärkere schwedische Korps stand um Mölln schon diesem Flügel gegenüber, das schwächere Wallmodens rechts davon bei Ratzeburg. Da läfst Carl Johan die Korps kreuzen und ihre Plätze tauschen; überdies nimmt er Wallmoden die schwedische Division, welche zum Bestande seines Korps gehörte, und entzieht sie so den Strapazen, welche er diesem Korps zudachte. Unter dem Vorgeben, Lübeck stürmen zu sollen — was nicht erforderlich, auch nicht zur Ausführung kam — bleiben die Schweden stehen, während Wallmoden auf dem weiteren Wege nach unsäglichen Anstrengungen allein die Eider erreicht. Der Parade-Aufmarsch vor Lübeck diente dem Zweck, die Schweden aus dem Gefahr-Bereich zu bringen, Wallmodens

Korps als Sturmbock für schwedisches Interesse vorzuschieben. Jetzt, wo der Feldzug sich zum Ende neigte, drängte sich das Bedürfnis zu einer schwedischen Waffentat vor. Der Kronprinz liefs die Kavallerie-Division Skjöldebrand den Dänen nachsetzen und das Gefecht bei Bornhöved am 7. Dezember liefern. Sobald sie sich dort bewährt hatte, hielt er sie wieder an und verlangsamte die Märsche so, dafs kein Schwede dem mit Darangeben der letzten Kräfte vorrückenden Wallmoden zur Unterstützung kam, vielmehr das nachteilige Gefecht bei Sehestadt den Feldzug endete. Darin bestand die Bundesgenossenschaft Carl Johans in dem für schwedisches Interesse ausgefochtenen Kriege gegen Dänemark (N. A. II. 423. 446. 468).

Nachdem ich so nachgewiesen habe, wie Carl Johan in der tatsächlichen Ablehnung des Feldzugs-Plans beharrt, wie er ferner durch Versagen der schwedischen Truppen seinen Bündnis-Verpflichtungen nicht nachkommt, bleibt an einigen Hauptmomenten zu zeigen, wie er sich selbst und die ihm anvertraute Armee von entscheidenden Kämpfen fern zu halten sucht. Einige vorausgeschickte Äusserungen von Zeitgenossen über den Charakter Carl Johans werden dazu dienen, sein Verhalten leichter verständlich zu machen.

Aus der Revolutionszeit bringt Major Friederich (I. 352. 353) von ihm folgendes Bild: „Sein biegsamer Charakter, sein Ehrgeiz und seine Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel bewirkten, dafs jede der politischen Parteien insgeheim auf ihn rechnete, wenn er sich auch offen den radikalen Jakobinern anschlofs.“ Und ein Urteil von 1797 lautet: „Glühend ehrgeizig, anerkannt tapfer, hat er das Talent, Offiziere und Soldaten mit sich fortzureifsen; Despot innerhalb seiner Division, hält man ihn für einen niederen Schmeichler denen gegenüber, die er braucht; falscher und gefährlicher Feind raubt und plündert er wie jeder andere, ist aber im übrigen Freund der Revolution.“

Diese mit scharfen Worten gezeichnete Charakteristik vermag ich nicht bis an ihre ursprünglichen Quellen aufwärts zu verfolgen. Ich trage aber kein Bedenken, sie von Major Friederich zu übernehmen und als Ausgangspunkt obenan zu stellen, weil Carl Johans ganzes Verhalten, so wie wir es weiter kennen lernen werden, hinlänglich damit übereinstimmt, wenigstens nirgends in Widerspruch gerät. Zur Vervollständigung führe ich einige Urteile in mehr gehaltener Sprache von 1813 auf. Gneisenau schrieb am 15. September (N. A. I. 387): „Dank Ihnen mein lieber Rottenburg (Generalstabs-Chef beim Korps Tauentzien) für ihre vertraulichen Briefe, die gleich

interessant und niederschlagend sind. Was Sie von Ihrer dortigen Hauptperson schreiben, hat mich nicht überrascht, und habe ich das alles dem König vier Wochen vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten geschrieben. Ich bin indessen nicht geneigt, die dort empfundenen übeln Wirkungen dem Verrat zuzuschreiben; wohl aber der Charakterschwäche und dem Einflufs intriganter Umgebungen".

Am 27. September schrieb Krousemarck an Knesebeck (N. A. II. 87): „Die Inconvenienzen der Wahl des Kronprinzen zum General-Kommando der Armee und zur Leitung eines wesentlichen Teils der Geschäfte waren voraus zu sehen. Gewifs scheint mir zu sein, dafs bei jedweder Gelegenheit Er sein politisches und persönliches Interesse zu Rate ziehen wird und wir weit eher annehmen können dafs er das öffentliche Wohl stets dem seinen unterzuordnen bereit ist, als dafs er je dieses letztere dem öffentlichen zu opfern den Willen hat."

Und am 5. Oktober (N. A. II. 58): „Von dem mifstrauischen und äufserst reizbaren Charakter des Kronprinzen, sowie von seiner Art, das Ohr einer jeden Klatscherei zu leihen, entsteht viel Unheil."

Lassen diese Anführungen noch Raum übrig, um in die Worte Carl Johans Vertrauen zu setzen?

Eine andere Eigenschaft zur Erklärung für Carl Johans Auftreten sieht Major Friederich (I. 353) in Mangel an Entschlufskraft: Er erwägte noch, wo er wagen mufste und liefs die Gunst des Augenblicks ungenutzt. Boyen (III. 104) drückt dasselbe mit den Worten aus: Zum Feldherrn fehlte ihm die Kühnheit des Handelns. Eine Natur, die diese Kraft nicht besitzt, sieht immer nur die gefährliche Seite einer Kriegsaufgabe, wird dadurch zuerst zu vorherrschenden Verteidigungs-Mafsregeln und über diese Brücke in das Gebiet der Untätigkeit gedrängt.

Bei alledem kann es indessen ebensowohl überlegende Voraussicht und Egoismus, als unbewufste Scheu gewesen sein, welche Carl Johan vom Wagen abhielten. Ich neige zu der Auffassung, dafs in dem schlauen Kopfe die erstere Richtung meistens überwog.

Gleich bei der Zusammenkunft mit den preufsischen Generalen in Oranienburg am 13. August verfährt Carl Johan im Sinne des Zwiegesprächs mit Moreau: Er will die Armee — im Gegensatz zum Trachenberger Plan — hinter die Havel und Spree zurückziehen und Berlin preisgeben, eher noch der Feind einen Schritt vorwärts getan hat. Nur der heftige Widerspruch Bülows bewegt ihn, seinen Plan soweit fallen zu lassen, dafs er dessen Korps vorläufig an der Nuthe- und Notte-Linie zur Deckung der Hauptstadt stehen läfst;

denn er mufs besorgen, den Oberbefehl der eben überwiesenen Armee seiner Hand entgleiten zu sehen, wenn er Bülow weiter zu solchem Widerstande reizt (Fried. I. 363—365. 375—376. — N. A. I. 140).

Carl Johan war der Meinung gewesen, dafs Napoleon persönlich mit Übermacht sich gegen Berlin wenden würde. Schon am 17. August wurde er aufgeklärt, dafs der Kaiser sich in Schlesien befand und die Stärke von Oudinots Armee 70000 Mann betrug (Fried. I. 379—380. — N. A. I. 207. 11. 19. 24. 40). Sein Befehl vereinigt am 22. August morgens die Nord-Armee bei Saarmund an der linken Seite Oudinots und gibt den Truppen auf, sich zur Schlacht bereit zu halten. An Blücher schreibt er um $2^1/_2$ Uhr morgens: „Je marche pour lui (à l'ennemi) livrer bataille.“ Sobald es ihm aber klar wird — noch in der Nacht vom 21./22. August — dafs Oudinot im Vorrücken begriffen ist, beschliefst er, die Armee wieder zurückzuführen und hinter die Spree zu ziehen. Am Morgen des 22. August bei der Besprechung in Philippsthal teilt er diese Absichten den Generalen mit. Da tritt ihm Bülow unter der bestimmten Erklärung entgegen, er werde nicht über die Spree folgen, bevor nicht zum Schutze der Hauptstadt eine Schlacht geschlagen sei. Der Kronprinz sah sich genötigt, ihm abermals soweit nachzugeben, dafs die Armee einstweilen nur bis Teltow rückwärts gehen sollte (N. A. I. 141—143).

Major Friederich (I. 387) verwirft meine Darstellung von der Besprechung in Philippsthal, insbesondere die Absicht Carl Johans hinter die Spree zu weichen und die Weigerung Bülows dahin zu folgen. Seine Begründung ist indessen nur gutachtlich; sie ruht nicht auf Beweisstücken. Er deutet darauf hin, dafs das Interesse des Kronprinzen einen Sieg forderte und die Lage dafür so günstig war, dafs es offener Verrat an der Allianz und absurd gewesen wäre, diese Gelegenheit nicht ausbeuten zu wollen. Damit würde ich einverstanden sein können, wenn ich überhaupt imstande wäre, Carl Johans Versicherungen zum Schlagen Glauben beizumessen. Aber nur das Gegenteil stimmt zu seinem unwahren Wesen und seinem steten Versagen. Pomphaft wie ein Pfau, der sein Rad schlägt, verkündet er die Schlacht in jedem Befehl an die Generale und in den Briefen an Blücher; und doch ist tatsächlich nicht eine aus seiner Initiative hervorgegangen; sie mufsten ihm jedesmal über dem Kopfe weggenommen werden. So lange er hoffen durfte, dafs die grofse Koalition Napoleon niederwerfen, ihm Norwegen ohne sein aktives Eintreten verschaffen würde, brauchte er seinen Feldherrn-Ruhm und seine schwedischen Soldaten nicht daran zu wagen. Es

kann zugegeben werden, dafs ebensosehr der fehlende Entschlufs, als Überlegung ihn der Schlacht ausweichen liefs; denn in diesem Fall ist schwer festzustellen, welches Motiv überwog, oder ob beide sich gegenseitig verstärkten. Was aber berechtigt den Geschichtsforscher, vor dem Wort Verrat zurückzuschrecken, wenn ihm die Tatsache begegnet?

Ein Charakter wie der, mit dem wir es hier zu tun haben, bietet nicht die Rechtfertigung, Zeugnisse von Weyrach und Varnhagen über einen Vorgang, der seiner Natur und seinem Wesen nach zu den vorliegenden Verhältnissen und zu den handelnden Personen pafst, gänzlich zu verwerfen. Zwar ist es nicht unwahrscheinlich, dafs beide Berichterstatter über die augenscheinlich in Heftigkeit und Aufregung abgespielte Szene einen zu drastischen Ton angeschlagen haben, darüber aber läfst sich das Wesentliche des Hergangs nicht aus der Geschichte unter die Legenden versetzen. Es entspricht durchaus Bülows Natur, dafs er weigert, ohne Schlacht seine Hauptstadt dem Feinde zu überlassen, und ebenso Carl Johans biegsamem Wesen, plötzlich — wenigstens soweit es den kräftigen Bülow betrifft — mit diplomatischer Gewandtheit einer Schlacht vorwärts Berlin vorläufig zuzustimmen, den Abzugsbefehl teilweise zurückzunehmen. Wir werden unten noch ganz andere Schwäche-Momente zu zeichnen haben.

Ich komme zum 23. August. Aus dem Befehl vom 22. abends will Major Friederich (I. 395. S.) klar und deutlich ersehen, dafs Carl Johan die Offensive von der Ruhlsdorf—Heinersdorfer Aufstellung gegen die linke Seite des aus den Wäldern hervortretenden Feindes beabsichtigt, um ihn ostwärts gegen die Sümpfe zwischen Köpenick und Wusterhausen zu werfen. Ich kann nicht an diese Absicht glauben, blofs weil Carl Johan das sagt, und wo die Ausführung hier, wie bei allen anderen Gelegenheiten fehlt! Wenn es ihm Ernst gewesen wäre, warum griff er denn nicht auch seinerseits zu, als Bülow es tat? Carl Johan wufste schon, dafs das Korps Victor ihm nicht gegenüber stand, sondern in Schlesien war, was Major Friederich an dieser Stelle entgangen ist (N. A. I. 207. 219). Wozu die unhaltbaren gesuchten Rechtfertigungen auf Kosten eines Unterfeldherrn von ungewöhnlichem Eifer (Fried. 414)? Sobald man zugibt, dafs Carl Johan ein unaufrichtiger Charakter, ein widerwilliger Verbündeter war, dafs er hier wie überall die Schlacht nicht wollte und nur stehen geblieben ist, weil es keinen anständigen Vorwand mehr gab, den in den Kampf tretenden Bülow im Stich zu lassen, dann lösen sich alle Schwierigkeiten zur Beurteilung seiner Handlungen und deren Motive; was geschichtliche Widersprüche

gezeitigt hat, verbindet sich geschichtlich zu einem harmonischen Bild. Der Forscher darf solche Annahme nicht aufser Beachtung lassen, wenn Ursache dazu vorliegt; nur hat er die Aufgabe, wahrzunehmen, ob sie zutreffend bleibt, oder durch widersprechende Vorgänge in Frage gestellt wird.

Der Sieg über ein Korps Oudinots, der im Nachtdunkel endete, forderte am Morgen des 24. August den Aufbruch der Nord-Armee, um ihn auf die ganze Berliner Armee auszudehnen oder durch Verfolgen zu vervollständigen. Die Lage war so natürlich gegeben, dafs Bülow jeden Augenblick Befehl dazu erwarten mufste und in Voraussicht dessen einstweilen Aufklärungen abschickte (Fried. I. 417—419. — N. A. I. 310). Der unklare Befehl des Kronprinzen von $4^1/_2$ Uhr morgens forderte — als er einging — nur die von Bülow bereits getroffenen Mafsregeln; denn der Ausdruck „de pousser vers Trebbin" bedeutet nichts anderes, als Abteilungen vorzuschieben. Hätte das Korps gemeint sein sollen, so mufste er lauten: „de marcher vers Trebbin". Bülow handelte den gespannten persönlichen Verhältnissen entsprechend, indem er sich durch eine Rückfrage versicherte, ob er mehr tun solle, als der Wortlaut des Befehls vorschreibe. Eine Entscheidung darauf, die binnen einer halben Stunde eingehen konnte, kam überhaupt nicht und erweist, dafs Carl Johan das Vorrücken des Korps nicht beabsichtigte. — Wie kann man bei Bülows Charakter, bei der stets vorwärts drängenden Ungeduld, sein Stehenbleiben am 24. August anders auslegen, als dafs es rücksichtsvoll dem Oberfeldherrn nicht nochmals vorgreifen zu müssen glaubte? Ist gegen die Strategie gesündigt worden, so halte man sich an den Sünder selbst und erhebe nicht Vorwürfe gegen den Unterfeldherrn, der seiner Natur harten Zwang antun mufste, um sich den Unterlassungen zu beugen, welche persönliche Rücksichten ihm auflegten. Kann jemand Bülow physischer oder geistiger Trägheit, oder gar der Unentschlossenheit bezüchtigen, weil er nicht zugriff (Fried. I. 418—419)? Das würde auf Entgleisen der Objektivität hinauslaufen.

Major Friederich (I. 417—419) strebt Carl Johan wegen seiner Untätigkeit zu entschuldigen; er scheint Swederns' Einflufs verfallen zu sein. Durch die am Abend des 23. und am 24. August eingehenden Meldungen erfuhr der Kronprinz, dafs 16000 Franzosen am 21. August aus Magdeburg vorgebrochen waren und die Einschliefsungs-Truppen unter Putlitz zum Ausweichen in der Richtung auf Brandenburg veranlafst hatten. Er bildete sich die Meinung oder gab sie vor, dafs Davout mit einem Teil seiner Truppen aus Mecklenburg über Magdeburg im Anmarsch wäre, obschon keine

Meldung vorliegt, welche dazu berechtigte, und verfügte im Laufe des 24., dafs die Division Hirschfeld nach Brandenburg rücke, um das feindliche Korps über die Elbe zurückzuwerfen, und die Kasaken Tschernyschows weiter südlich auf Belzig beobachteten. Damit war nun aber — bei des Kronprinzen Auffassung von der Lage — diese Seite soweit gedeckt, dafs die Zeit blieb, um mit der Nord-Armee einen, selbst zwei Verfolgungs-Märsche zu machen. Carl Johan befand sich auf den inneren Linien zwischen dem vermeintlichen Davout und Oudinot. Das Magdeburger Korps — am 21. August aufgebrochen — konnte bei ungehemmten Märschen die 15 Meilen nach Potsdam oder Trebbin bis einschliefslich den 25. August zurücklegen; gegen den Widerstand Hirschfelds und Tschernyschows an Wasserläufen und Mooren waren weitere zwei Tage zu veranschlagen. Die Nord-Armee konnte also, wenn es nötig werden sollte, die Nuthe-Linie zeitig genug wieder erreichen und mit der Front gegen Westen verteidigen. In Wirklichkeit kann indessen die Gefahr durch Davout dem Kronprinzen am 24. nachmittags nicht mehr erheblich erschienen sein, da er Hirschfeld zumutet, mit seiner Division ihn über die Elbe zu werfen. Selbst wenn er das russische und schwedische Korps, gröfserer Sicherheit für die Flanke halber, stehen liefs, so hätte er doch Bülow und Tauentzien die Anweisung zu kräftigem Verfolgen geben können. Ob der Grund zu der völligen Untätigkeit in Mangel an Entschlufs allein oder auch in fehlendem Willen zu suchen ist, das werde ich später besonders erörtern.

(Schlufs folgt).

V.

Zur Schiessausbildung der Infanterie.

Von

Meyer, Hauptmann und Kompagniechef im K. S. 11. Inf.-Regt. 139.

Streuung, Schulübung und Schulscheibe.

Man kann die Schulübungen, welche die Schiefsvorschrift für die Infanterie vorschreibt, rücksichtlich der gestellten Bedingungen und unter Vergleichung der letzteren mit der Leistungsfähigkeit der

Waffe, also der Gröfse und Gestalt der Streuungsflächen, in zwei grundsätzlich verschiedene Gruppen teilen:

1. solche, bei denen eine Mindestleistung des einzelnen Schusses, und
2. solche, bei denen eine Gesamtleistung aller Schüsse verlangt wird.

Bei der Infanterie gehören zur 1. Gruppe, abgesehen von den beiden ersten Hauptübungen, alle Übungen unter 300 m, zur 2. Gruppe die Übungen auf 300 m und weiter.

Vergleicht man nun die Bedingungen der Schulübungen mit der Gröfse der Streuungsflächen auf den betreffenden Entfernungen, so ergibt sich, zunächst bis einschliefslich 300 m, dafs die gestellten Anforderungen im Verhältnis zur Streuung sehr geringe sind. Bei Vermeidung von Zielfehlern ist selbst dann die Erfüllung der Übung gewährleistet, wenn sich die 3 Schufs der Übung auf die äufsersten Grenzen der Streuungsfläche verteilen sollten.

Nun wird es aber kaum einen Schützen geben, der immer und bei jeder Beleuchtung Zielfehler vermiede. So habe ich mehrfach festgestellt, dafs grelle Beleuchtung der Visiereinrichtung auf 300 m einen Zielfehler nach der Höhe veranlassen kann, welchem eine Abweichung des Geschosses um 40 bis 70 cm vom erhofften Treffpunkt entspricht. Trifft nun z. B. ein Zielfehler nach oben — Vollkorn, — zufällig auf einen Schufs, der hoch sitzt, so kann ein Mifserfolg die Folge sein, an dem die Schuld nur zur Hälfte der Schütze, zur anderen Hälfte aber die Streuung trägt.

Tatsächlich findet also eine Benachteiligung des Schützen dadurch statt, dafs die Höhenstreuung gröfser ist, als die Breitenstreuung, und mit der Entfernung wächst diese Benachteiligung, da die Höhenstreuung viel schneller zunimmt, als die Breitenstreuung.

Unter dieser Benachteiligung mufs gerade der Anfänger am meisten leiden, bei dem doch alle Mifserfolge, die ihn mutlos machen könnten, vermieden werden möchten. Man kann dieser Benachteiligung dadurch begegnen, dafs man Abweichungen nach rechts oder links höher bewertet, als Abweichungen nach oben und unten, die man milder auffafst. Es ergibt sich daraus mein Vorschlag:

> die Ring-, Ringkopf- und Ringbrustscheiben mit ovalen Ringen zu versehen, derart, dafs auf der für jede Schulübung bestimmten Entfernung Höhen- und Breitendurchmesser der Ringe in demselben Verhältnis zu einander stehen, wie Höhen- und Breitenachse des entsprechenden Streuungsbildes.

Da die Schulübungen auf 150 m beginnen und hier die Streuung schon gröfser ist, als die 12, so könnte man unter Beibehaltung der kreisförmigen Gestalt der 12 mit dem Halbmesser 5 cm, und unter Festhaltung des Grundsatzes, dafs die Halbmesser der Ringe in der Breitenausdehnung immer um 5 cm wachsen sollen, folgendermafsen rechnen:

$$\frac{\text{Höhenstreuung}}{\text{Breitenstreuung}} = \frac{\text{x (Höhendurchmesser des betr. Ringes)}}{\text{Querdurchmesser des betr. Ringes (Gröfse wie bisher)}}$$

Also auf 150 m (vergl. Schiefsvorschrift S. 22):

für Ring 11:

$$17 : 15 = x : 20$$
$$22{,}67 = x,$$

d. h. Ring 11 hat nicht wie bisher 20, sondern 22,67 cm Höhendurchmesser.

Für die Ringscheibe 150 ergäbe das folgende Höhendurchmesser der einzelnen Ringe:

für Ring 1:	136 cm	für Ring 6:	79,33 cm
„ „ 2:	124,67 „	„ „ 7:	68 „
„ „ 3:	113,33 „	„ „ 8:	56,67 „
„ „ 4:	102 „	„ „ 9:	45,33 „
„ „ 5:	90,67 „	„ „ 10:	34 „
„ „ 11:	22,67 „		

Setzt man in obige Proportion die Werte für die Streuung auf 200, bezw. 300 m ein, so ergäbe sich für:

Ring- pp. Scheibe 200 (s. Fig. 2)		Ring- pp. Scheibe 300	
für Ring 1:	150 cm	für Ring 1:	184 cm[1])
„ „ 2:	137,50 „	„ „ 2:	168,67 „
„ „ 3:	125 „	„ „ 3:	153,33 „
„ „ 4:	112,50 „	„ „ 4:	138 „
„ „ 5:	100 „	„ „ 5:	122,67 „
„ „ 6:	87,50 „	„ „ 6:	107,33 „
„ „ 7:	75 „	„ „ 7:	92 „
„ „ 8:	62,50 „	„ „ 8:	76,67 „
„ „ 9:	50 „	„ „ 9:	61,33 „
„ „ 10:	37,50 „	„ „ 10:	46 „
„ „ 11:	25 „	„ „ 11:	30,67 „

[1]) Bleibt die Gesamthöhe der Scheibe, wie bisher, 170 cm, so wird also der oberste und unterste Teil des Ringes 1 nicht mehr auf der Scheibe erscheinen, was jedoch nicht ins Gewicht fällt.

Die Einführung derartiger Scheiben würde eine Erleichterung für den Anfänger bedeuten, welche wiederum eine Steigerung der Anforderungen, wenigstens gewisser Übungen, wie der der 1. und besonderen Schiefsklasse, erlauben könnte. Eine noch feinere Differenzierung in den Bedingungen liefse sich durch ausschliefsliche Verwendung der Ring- pp. Scheiben zu 24, statt zu 12 Ringen erreichen.

Wenn ich nun eine solche Erleichterung für den Anfänger empfehle, so bin ich weit davon entfernt, die aus den Gröfsenverhältnissen der Streuungsbilder entwickelten Grundsätze auch auf die Übungen gegen die Sektionsscheiben in Anwendung zu bringen. Zwar liegt, wie Fig. 1 zeigt, keine der Streuungen 400, 500 und 600 m ganz innerhalb des Querbandes 2 der betreffenden Sektionsscheibe; möglich ist es also, dafs ein Mann ohne eigene Schuld seine Übung gegen eine solche Scheibe nicht erfüllt. Man mufs aber folgendes in Rechnung ziehen:

Der Mann, der bis zu den Übungen gegen Sektionsscheibe vorgeschritten ist, kann nicht mehr als Anfänger bezeichnet werden; er kennt seine und seines Gewehrs Leistungsfähigkeit und ist nicht gleich entmutigt, wenn der erste Schufs mifslingt. Sodann ist es wohl eine Seltenheit, dafs bei nur 5 Schufs einer wirklich den höchsten Punkt des Streuungsbildes erreicht und gleichzeitig ein anderer den kürzesten, vielmehr sitzen bei gleichbleibendem Haltepunkt eine so kleine Zahl von Schüssen meist ziemlich nahe zusammen. Und endlich bilden doch, wie schon früher erwähnt,[1]) die Übungen gegen die Sektionsscheiben den Übergang zum Schiefsen gegen gefechtsmäfsige Ziele, und der Schütze mufs in eine Lage versetzt werden, wo er sich sagt: der einzelne Schufs kann Mifserfolg haben, trotz tadelloser Tätigkeit des Schützen —, um so besser mufs der nächste sein! Also Selbstkorrektur!

Die Erfahrung lehrt ja auch, dafs die Übungen gegen die Sektionsscheiben meist von den Leuten als nicht besonders schwierig empfunden werden. An sich ist das kein Nachteil, vielleicht sogar vom psychologischen Standpunkte aus ein gewisser Vorteil: die Übungen auf 150 bis 300 m haben dem Schützen nicht unwesentliche Schwierigkeiten gemacht: jetzt tritt ihm ein beinahe gefechtsmäfsiges Ziel in der Sektionsscheibe entgegen, dessen Beschiefsung ihm wenig Schwierigkeiten macht; die natürliche Folge ist eine Stärkung des Vertrauens zur Waffe und zu sich selbst, welche nur von Vorteil sein kann.

---

[1]) Jahrbücher, Heft 388, S. 126.

Eine wesentliche Änderung der Sektionsscheiben 400, 500 und 600 halte ich also für nicht angebracht, trotz der erwähnten Streuungsverhältnisse. Nur auf die von mir vorgeschlagene anderweite Benennung der Querbänder[1]) — ähnlich befürwortet vom Verfasser von „Lehrschiefsen—Schulschiefsen“ auf S. 138 der genannten Nummer der Jahrbücher — sei auch hier nochmals hingewiesen.

Voraussetzung hierbei ist, dafs an dem Grundsatz festgehalten wird, den ich an den Beginn dieses Aufsatzes stellte: dafs nämlich wirkliches Punktschiefsen in den Schulübungen der Infanterie nur bis einschliefslich 200 m betrieben, also nur bis auf diese Entfernung eine Mindestleistung des einzelnen Schusses verlangt wird. Einer späteren Untersuchung darf es vorbehalten bleiben, das Für und Wider zu diesem Grundsatz gegeneinander abzuwägen.

Auge und Visiereinrichtung.

Das menschliche Auge akkomodiert sich der Entfernung, auf die es einen Gegenstand sieht, d. h. die Linse nimmt je nach der Entfernung verschiedene Krümmung und hiermit verschiedene Brechungsfähigkeit für Lichtstrahlen an. Nur diejenigen Strahlen, welche aus der Entfernung kommen, auf die das Auge gerade akkomodiert ist, vereinigen sich auf der Netzhaut zu Punkten, erzeugen also ein scharfes Bild, während alle anderen auf der Netzhaut Kreise bilden, sogenannte Zerstreuungskreise, die verschwommene Bilder geben. Beim Zielen akkomodiert sich das Auge mit dem Ziel, also müssen Korn und Visier in Zerstreuungskreisen erscheinen.

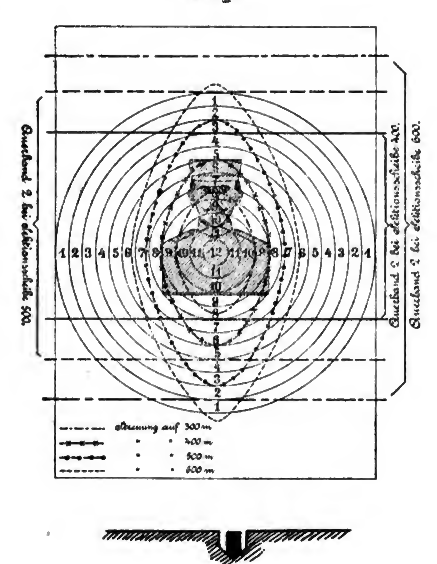
Nun besteht das Zielen darin, dafs man das scharfe Bild des Haltepunktes mit den Mittelpunkten der von Visier und Korn gebildeten Zerstreuungskreise zur Deckung bringt. Diese Tätigkeit wird um so schwieriger sein, je ungünstiger die Visiereinrichtung zu diesem Zwecke gestaltet ist. Je weiter das Visier vom Auge entfernt je näher dem Korn es steht, um so mehr werden die von Visier und Korn gebildeten Zerstreuungskreise an Gröfse sich einander nähern, ihre Deckung im Auge also erleichtert werden.

Durch ein verschiebbares Visier, welches je nach der Sehschärfe des Mannes weiter vor- oder zurückgestellt werden könnte, wären wesentliche Vorteile für das Zielen wohl zu erreichen; aber diese Einrichtung, welche meines Wissens schon an Jagdwaffen erprobt worden ist, eignet sich aus technischen, Ausbildungs- und Verwaltungsrücksichten wohl kaum für Kriegswaffen. Wohl aber liefse

[1]) A. a. O.

sich durch eine **andere Gestalt des Kornes**, welche, wenn auch der Zerstreuungskreis nicht zu beseitigen ist, doch eine intensivere Einwirkung auf die Netzhaut hervorbringt, und hiermit korrespondierend der Kimme des Visiers ein günstigerer Apparat zum genauen Zielen, ganz besonders bei ungünstiger Beleuchtung schaffen. Bild 1 stellt eine solche Visierung dar.[1])

Bild 1.

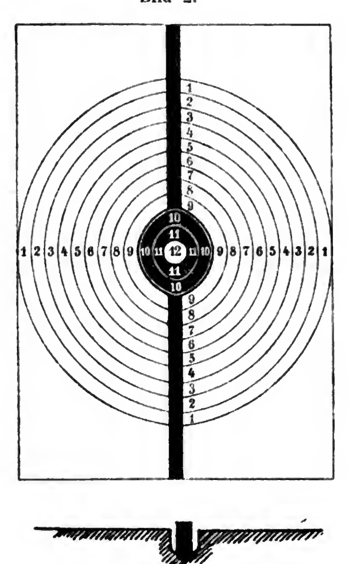


Unser spitzes Korn wird sehr schnell blank: helle Beleuchtung veranlafst schon auf 300 m Zielfehler von 30—50 cm nach der Höhe, ja, bei Leuten ohne intensive Übung — der Mehrzahl unserer Schützen im Ernstfall, — noch mehr. Auf den grofsen Entfernungen, auf

[1]) Diese Gestaltung der Visiereinrichtung wurde von einem Herrn meines Regiments an einem Jagdgewehr und einer Scheibenbüchse, von mir an einer alten Jägerbüchse 71 ausprobiert. Übrigens ist die Konstruktion nicht neu: man kann sie an Gewehren (auch Kriegswaffen) früherer Jahrhunderte oft genug sehen. Jedoch hatte sie damals, wo vom militärischen Punktschiefsen, wie wir es kennen, noch keine Rede war, nicht viel zu bedeuten.

denen wir heutzutage das Gefecht eröffnen, veranlassen solche Fehler ein Überschiefsen des Zieles um mehrere Meter oder ein Kurzschiefsen um eine beträchtliche Strecke: das beste Schätzen und Messen der Entfernungen hilft nichts, erst die so schwierige Beobachtung des Zieles bringt die Korrektur, und kostbare Zeit geht im Gefecht verloren.

Bild 2.



Aber auch bei günstiger Beleuchtung ist es schwieriger, einen Punkt — denn das ist doch unsere, wenn auch nicht sehr scharfe Kornspitze, — richtig auf das Ziel einzustellen, als einen breiteren Gegenstand, wie z. B. das Korn unseres Bildes 1. Das Bild des Zieles, auf welches das Auge akkomodiert ist und dasjenige des Visierkamms durch seine Massigkeit beherrschen die Netzhaut zu sehr im Verhältnis zu der zarten Kornspitze. Ein breites Korn wird es also dem Auge fühlbarer machen, wenn die Einstellung falsch ist, als ein spitzes. Vollkorn, Feinkorn, geklemmtes Korn wirkt im Auge des Schützen bei dieser Konstruktion geradezu beleidigend, vgl.

Bild 2. Auch der schlechte Schütze erkennt dies, und zwar leichter, als beim spitzen Korn. Ich halte es bei dieser Visierung für ausgeschlossen, dafs grobe Zielfehler gemacht werden, selbst bei ungünstiger Beleuchtung. Meine Versuche bestätigen es. Das Bild, der Reiz auf die Netzhaut, ist eben beim breiten Korn stärker, so dafs er gegen den Reiz, den Ziel- und Visierkamm ausüben, nicht zu sehr zurücktritt und der Nachteil der Zerstreuungskreise auf diese Weise wenigstens einigermafsen wettgemacht wird.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dafs diese Konstruktion widerstandsfähiger und nicht teurer sein dürfte als die jetzt gebräuchliche. Die Schärfe des Zielens, um auch dies noch zu streifen, hängt übrigens durchaus nicht von der Feinheit des Kornes ab. Man kann mit einem oben breiten Korn, eben seiner gröfseren Deutlichkeit halber, eben so scharf, wenn nicht schärfer zielen, wie mit einem spitzen, und der Grundsatz, Punktschiefsen zu lehren, braucht durch die vorgeschlagene Visiereinrichtung keineswegs Einbufse zu leiden. Von diesem Grundsatz dürften wir aber auch ohne Schaden für die Ausbildung niemals abgehen.

VI.

Umschau.

Deutschland.

In dem Aufsehen und Befremden zu gleichen Teilen erregenden Aufsatze „Einiges zur Aufklärung über Rohrrücklauf und Panzer“ (Militär-Wochenblatt 10 und 11, 1903) war hinsichtlich der französischen Armee behauptet, „die kleinsten Leute sollen für die Feldartillerie ausgehoben werden, um möglichst Schutz hinter dem Material zu finden“ (Sp. 320). In einem merkwürdigen Widerspruch mit dieser Bestimmung, die weder durch Loebells Jahresberichte, noch durch irgend eine anderweitig bekannt gewordene Veröffentlichung bestätigt wird, steht eine im Oktoberheft der Revue d'artillerie mitgeteilte Verfügung des Kriegsministeriums vom 3. September 1903, welche festsetzt, dafs das Mindestmafs für die in fahrenden

Batterien einzustellenden Freiwilligen 1,60 m, für die zum Teil ebenfalls mit Schutzschilden versehenen reitenden Batterien sogar 1,66 m betragen müsse. Nur für die Leute, die als Handwerker Verwendung finden, darf unter dieses Mafs heruntergegangen werden. Bekanntlich ist das Mindestmafs, mit dem die Rekruten in Frankreich eingestellt werden, 1,54 m, wenigstens für die Infanterie. Ein Maximalmafs für die einzustellenden Freiwilligen ist in jener Verfügung nicht vorgesehen. Bemerkenswert ist, dafs diese Festsetzung über die Minimalgröfse der Artilleristen zum ersten Male im Jahre 1902 gegeben ist; die kriegsministerielle Verfügung vom Jahre 1901, welche die Einstellung der Freiwilligen regelt, enthält noch keine Festsetzung über die Gröfsenmafse.

Wenn der Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes im Militär-Wochenblatt nicht die Quelle angibt, aus der er seine Mitteilung geschöpft hat, so mufs angenommen werden, dafs er statt Minimum gelesen hat „Maximum“, was dann allerdings die Zuverlässigkeit seiner Angaben in keinem vorteilhaften Lichte erscheinen lassen würde.

Frankreich.

Das neue Exerzier-Reglement der Gebirgsartillerie.

Das unterm 4. September 1902 genehmigte Exerzier-Reglement für die Gebirgs-Artillerie hat eine ähnliche Einteilung, wie das Reglement der Feldartillerie, und pafst sich ihm nach Möglichkeit an. Der I. Teil (mehr praktischer Natur) umfafst: Die allgemeinen Grundlagen der Ausbildung, die Ausbildung zu Fufs, die artilleristische Ausbildung, die Führung und die Beladung der Maultiere, das Exerzieren der auf Maultiere verladenen Batterien, den Dienst im Felde, Paraden etc. Der II. Teil (mehr theoretisch) enthält: Allgemeines, die tragbaren Waffen, Material der Artillerie, Richten und Schiefsen, Ausbildung und Pflege der Tiere, Beschirrung, Felddienst.

Die Gebirgskanone Modell 1878 ist in ihrer Einrichtung ähnlich der Feldkanone Modell 1877; sie hat keine Neukonstruktion erfahren. Der Kaliber ist bei beiden 80 mm.

Die Gebirgskanone ist zerlegbar und besteht aus dem Rohr, der zweiteiligen Lafette, die aus dem Stirnteil und dem Schwanzteil gebildet wird, den Rädern und der Gabeldeichsel. Das Geschütz kann gefahren oder getragen werden. Im letzteren Falle trägt ein Maultier das Rohr, eins den Stirnteil der Lafette, eins zugleich den Schwanzteil, die Räder und die Gabeldeichsel.

Das Rohr ist aus Stahl und hat die Ringkonstruktion, den Schraubenverschlufs de Bange, mit plastischer Liderung, seitlicher

Visierlinie, Rohrlänge 15 Kaliber, Rohrgewicht 105 kg. Die Lafette besteht aus Stahlblech. Der Stirnteil hat ein Gewicht von 112 kg, der Schwanzteil von 34 kg, beide werden zum Fahren und Schiefsen durch Schliefse und Docke verbunden, die Räder wiegen 54 kg, die Gabeldeichsel 19 kg. Zum Transport der Munition, Werkzeug etc. dienen Kasten, welche auf Maultieren fortgebracht werden, ebenso die Gebirgsschmiede, an Fahrzeugen hat man Pack- und Lebensmittelwagen.

Die Geschosse sind: 1. das Schrapnell mit Doppelzünder, ein Ringhohlgeschofs (obus à balles), an dessen Stelle auch ein Schrapnell mit Vorderkammer (obus à mitraille) treten kann, Gewicht 6,3 bezw. 6,5 kg; 2. die Langgranate mit Aufschlagzünder, hat Menilit-, oder Cresylit als Sprengladung; 3. die Kartätsche. Die Ladung von 125 g besteht aus rauchlosem Pulver (BCNL) in einem verbrennbaren Beutel. Als Zündung dient die Reibschlagröhre. Zur Munition gehört noch die Signalrakete (mit Stab). Die Munitionskasten nehmen 7 Schrapnells bezw. Langgranaten, 8 bezw. 7 Kartätschen, 10 Schlagröhren auf, Gewicht 63 kg. Die afrikanischen Gebirgsbatterien haben besondere Kasten für 8 Kartätschen.

Zu den Richtmitteln gehören: a) Der Richtbogen Modell 1900, (niveau), der für den Geländewinkel einen in 300 gleiche Teile geteilten Kreis, für die Entfernung einer solchen von 0 bis 3900 enthält; b) der Richtkreis (goniomètre), dessen Platte (plateau) in 4 Quadranten geteilt ist, jede mit 10 Teilungen von 0, 100, 200 . . . . 900, welche die Tausendstel des Viertelkreises angeben. Dazu gehört ein Visierfernrohr (collimateur) mit Walze (tambour), die 100 Teilstriche hat, von 10 zu 10 bezeichnet; c) der Mefsstab (réglette de direction) aus Holz zum Ermitteln der Seitenverschiebung beim Richten aufs Hilfsziele; d) das Batteriefernrohr, mit dem sich Seiten- und Höhenabweichungen messen lassen; es läfst sich wie der Richtkreis gebrauchen. Die Zünderstellmaschine (débouchoir) hat dieselbe Bestimmung und Einrichtung, wie beim Feldgeschütz.

Die Tragesättel (bâts) sind in 3 verschiedenen Modellen vorhanden: solche für das Geschützrohr, für die Laffette, für die Kasten. Man hat auch Tragesättel zum Transport von Verwundeten oder Kranken (cacolets).

Die tragbaren Waffen umfassen: den Karabiner mit Säbelbajonett, den Revolver und den Säbel. Der Karabiner (mousqueton) ist für Paketladung eingerichtet, die Patronen werden zu je drei in einem Rahmen vereinigt, eingebracht.

Die Bedienung des Geschützes wird durch 4 Kanoniere bewirkt: der Richtkanonier bedient den Verschlufs, setzt die Ladung ein, handhabt den Richtkreis und richtet das Geschütz, der Schiefskanonier handhabt den Richtbogen, setzt die Zündung ein und feuert ab, der Hilfsrichter erteilt die grobe Seitenrichtung, der Munitionskanonier versorgt das Geschütz mit Schiefsbedarf. An dem Munitionskasten befindet sich der Zündersteller, welcher die Zünderstellmaschine bedient und der Zuträger, welcher die Munition aus dem Kasten entnimmt, die Stellmaschine versorgt und die Munition an den Munitionskanonier weitergibt.

Zum Hemmen des Geschützes beim Schiefsen dient die Nabenreibungsbremse, welche von dem Richt- und dem Schiefskanonier bedient wird. Die Seitenrichtung wird mit dem Richtkreis, die Höhenrichtung mit dem Richtbogen genommen.

Zwei Geschütze bilden einen Zug, der von einem Leutnant geführt wird. Das Geschütz hat 2 Munitionskasten; beim Schiefsen werden beide Geschütze des Zuges durch die Kasten eines einzigen Geschützes versorgt, ein Zündersteller genügt ebenfalls für den Zug. Gewöhnlich wird die Munitionsversorgung vom Geschütz links ausgeführt, das Geschütz rechts läfst dann die Kasten zur weiteren Versorgung aus der Munitionsstaffel heranschaffen.

Bei gröfseren Veränderungen der Stellung des Geschützes wird die Gabeldeichsel angemacht und Richt- und Schiefskanonier ziehen das Geschütz mit den Brustriemen. — Beim Schiefsen wird das Geschütz, welches Rücklauf hat, nachdem es enthemmt ist, vom Richt- und Schiefskanonier an den Rädern, vom Hilfsrichter am Lafettenschwanz wieder in die Stellung gebracht, beim Kartätschschufs kann dies unterbleiben.

Beim feststehenden Ziel wird unterschieden:

1. Schufs mit Aufschlagzünder, bei dem nur Geländewinkel und Entfernung in Betracht kommen.
2. Schufs mit Brennzünder, bei dem noch die Brennlänge hinzukommt. In beiden Fällen können mehrere Schüsse hintereinander ohne besonderes Kommando abgegeben werden.
3. Streuschufs (der Tiefe nach, tir progressif), bei dem 3 Salven oder Rafalen[1]) von je 2 Schufs hintereinander abgegeben werden, um je 100 m auseinanderliegend, mit der kürzesten beginnend, wobei die Zünderstellung die gleiche bleibt.

Gegen bewegliche Ziele hat man die Schufsarten unter 1. und

[1]) Die Salve entspricht dem, was wir Lage nennen; bei der Rafale wird keine Reihenfolge beobachtet.

2. und 3. den Kartätschschufs, der mit der Kartätsche oder mit dem auf 0 gestellten obus à mitraille abgegeben werden kann.

Eine Batterie besteht aus 3 Zügen und wird von einem Hauptmann kommandiert. Der Hauptmann leitet das Feuer; er mufs auf sorgfältige Beobachtung der Schüsse und auf schleunige Ausführung seiner Kommandos halten. Die Zugführer sorgen für Ruhe und Sorgfalt bei der Bedienung, sie überwachen die Handhabung der Zünderstellmaschine und kommandieren das Feuer ihres Zuges beim Einschiefsen. Grundsätzlich haben sie die Seitenrichtung und die Sprenghöhen zu regeln. Die Geschützführer überwachen die Bedienung ihrer Geschütze, kontrollieren die ursprüngliche Richtung und späteren Änderungen an den Elementen des Schiefsens, sie sorgen für die Sicherheit des Ladens und Abfeuerns. Der Feuerwerker (sous-chef d'artificier) überwacht die Ausgabe des Schiefsbedarfs und sorgt für rechtzeitige Ergänzung aus der Staffel und für das Fortschaffen der leeren Kasten.

Die Anfangs-Elemente des Schiefsens sind:

1. die Schufsweite, welche von der Höhenrichtung abhängt;
2. die Linie des Schusses, welche durch die Seitenrichtung bedingt wird;
3. die Sprenghöhe, welche vom Öffnen des Brandlochs des Zünders (débouchage) und von der Stellung des Schiebers (correcteur) der Stellmaschine abhängt.

Zur Wiedergabe der Schiefsvorschrift, die hierauf folgt, fehlt uns der Raum; sie deckt sich in vielem mit der der Feldkanone. Wir beschränken uns auf wenige Angaben.

Beim Richten wird auch hier unterschieden: 1. mit gemeinsamem Richtpunkt (pointage collectif), 2. mit verschiedenen Richtpunkten (pointage individuel).

Bei der Salve (der Lage bei uns entsprechend) sind 1 bis 2 Sekunden Schufsintervall; die Rafale, die Gesamtheit der Schüsse einer Batterie mit gleichem Aufsatz, ohne bestimmte Ordnung abgegeben, aber mit mehr als 1 Schufs per Geschütz, entspricht dem aufs höchste getriebenen Schnellfeuer.

Jedes kriegsmäfsige Schiefsen zerfällt in das Einschiefsen und in das Wirkungsschiefsen. Beim Einschiefsen handelt es sich um die Distanz, welche als Ausgangspunkt des Wirkungsschiefsens dienen soll, um die Seitenverschiebung jedes einzelnen Geschützes (dérive), sowie um Regelung der Sprenghöhe.

Während des Einschiefsens erfolgen Zugsalven; der Hauptmann kann einem Zug besonders die Regelung der Sprenghöhe übertragen.

Die Regelung der Schufsweite erfolgt im allgemeinen mit Aufschlagschüssen, sonst mit Brennzünderschüssen niedrigen Sprengpunkts.

Das Wirkungsschiefsen erfolgt mit allen Geschützen einer Batterie. Es mufs in allen Fällen mit gröfstmöglicher Feuergeschwindigkeit ausgeführt werden, ohne dafs die Genauigkeit leidet.

Der Streuschufs (tir collectif) wird angewandt, wenn es vorteilhaft ist, das Einschiefsen abzukürzen, den Feind in der ganzen Tiefe seiner Aufstellung zu fassen, die Irrtümer zu vermeiden, welche entstehen, wenn das Ziel ungenügend sichtbar ist, wenn es seine Stellung verändert und wenn die Front gebrochen ist.

Der Schufs mit einerlei Aufsatz (tir sur hausse unique) wird angewandt gegen tote Ziele, gegen dünne Linien, wenn man Zeit hat, eine enge Gabel zu erschiefsen, endlich gegen Ziele in Bewegung, wenn man sie beim Durchgang durch einen bestimmten Punkt fassen will.

Endlich steht noch zu bemerken, dafs das Reglement keinen Schufs mit Wechseln (faucher) anführt. Es hängt dies mit dem Fehlen der Seitenrichtmaschine beim Gebirgsgeschütz zusammen.

In dem Abschnitt über Führung und Beladung der Maultiere heifst es, dafs zu jedem Maultier ein Führerkanonier gehört (canonnier conducteur muletier). Zum Beladen etc. müssen sich immer 2 Führer zusammentun. Zur Beladung kann auch unter Umständen das Gepäck der Leute kommen. — Wo Strafsen sind, wird das Geschütz gefahren; das Maultier mit den Rädern geht dann in der Gabeldeichsel, das mit der Lafette ist davor gespannt. Die betreffenden Führer gehen neben ihren Tieren. Das Maultier fürs Rohr wird mit den Tornistern der Kanoniere beladen.

Als Regel gilt die getragene Batterie und dafür ist auch das Exerzieren berechnet. Die Mittel zum Kommandieren sind Zeichen (gestes), die Stimme, Blasinstrumente, Meldereiter (agents de liaison). Bei einer ausgebildeten Batterie macht man vorherrschend von Zeichen Gebrauch, in jedem Falle zur Ergänzung der Stimme.

Der Zug in der getragenen Batterie setzt sich zusammen aus 2 Geschützen, jedes mit 2 Munitionskasten und 4 Maultieren. In der Batteriestellung haben die Geschütze 7 m Zwischenraum untereinander.

Die Schiefsbatterie (batterie de tir), durch einen Hauptmann befehligt, hat 3 Züge, der 1. wird durch den 1. Leutnant, der 3. durch den 2. Leutnant, der 2. durch den Adjutanten oder den Unterleutnant der Reserve geführt. Die Batterie hat einen Oberwachtmeister (maréchal des logis chef), welcher die Maultierkolonne schliefst, einen Feuerwerker (sous-chef artificier) zur Munitionsversorgung, einen Trompeter und einen Trupp von 3 Bedienungs-

leuten für das Batteriefernrohr und den Entfernungsmesser. Die Züge untereinander in der Batterie haben 7 m Zwischenraum.

Das Personal der Kriegsbatterie ist in 6 Geschützzüge (pelotons de piece) geteilt, wir nennen es „Geschütze". Jedes Geschütz in diesem Sinne ist durch einen Wachtmeister (maréchal des logis) befehligt, mit 1 oder 2 Bombardieren (brigadiers). Jedes der sechs umfafst das eigentliche Geschütz, Munitionskasten und Vorratssachen; das 1. und 6. Geschütz tragen das Werkzeug, das 6. aufserdem die Gebirgsschmiede, Menschen- und Pferdemedizinkasten, Lebensmittel und Gepäck. Das erste Geschütz bespannt die 3 Wagen. Der Adjutant bleibt zur Verfügung des Hauptmanns.

Aufser den Offizieren hat die Kriegsbatterie an Personal: 1 Adjutanten, 1 Hilfsarzt, 1 Oberwachtmeister, 10 Wachtmeister, 1 Feuerwerker, 2 Quartiermeister (fourriers), 10 Bombardiere. 6 Munitionsgefreite (artificiers), 3 Trompeter, 2 Eisen-, 2 Holzarbeiter, 2 Sattler, 1 Kurschmied, 2 Hülfsschmiede, 1 Lazarettgehilfen, 4 Krankenträger, 60 Bedienungskanoniere, 86 Maultierführer, 5 Führerordonnanzen, im ganzen 200 Mann. An Tieren sind im ganzen: 6 Offizierpferde, 7 andere Reitpferde, 6 Zugpferde, insgesamt 19 Pferde und 80 Maultiere.

Für Marsch und Gefecht teilt sich die Batterie in die Gefechtsbatterie und den Regimentstrain (grofse Bagage); die Gefechtsbatterie zerfällt wieder in die Schiefsbatterie und in die Gefechtsstaffel, letztere unter dem Adjutanten.

Die gewöhnliche Marschformation ist die Kolonne zu Einem; kommen ausnahmsweise breitere Strafsenzüge vor, so kann man auch in Zugkolonnen mit der Breite angepafsten Zwischenräumen marschieren.

Es wird grofser Wert auf vorherige Erkundung der Feuerstellung gelegt, die Batterie kann inzwischen eine Erwartungsstellung einnehmen (position d'attente). — Bei Überraschungen in der Marschformation ist das Material schleunigst abzuladen, die Maultiere machen die Strafse frei und das Feuer wird unmittelbar eröffnet.

So lange man nicht die Feuerüberlegenheit erlangt hat, mufs man den Maultieren eine gesicherte Stellung anweisen, die aber nicht weiter als 3 Minuten von der Batterie entfernt sein darf und auf der am wenigsten bedrohten Flanke liegen soll. Die Munitionsstaffel soll höchstens 5 Minuten von der Batterie entfernt und seitwärts der Strafse stehen.

Besondere Formen für die Abteilung (groupe) bestehen nicht; stehen mehrere Batterien unter einem Stabsoffizier, so befehligt

dieser die Abteilung durch Meldereiter (agents de liaison) und durch ausgegebene Befehle.

Auf den letzten für uns interessanten Titel des 1. Teils „Dienst der Gebirgsartillerie im Felde“ kommen wir bei nächster Gelegenheit zurück. Schott.

Gewichte der Feldkanonen M. 1897.

Ungeachtet der bis jetzt konsequent beobachteten Zurückhaltung hinsichtlich der Zahlenangaben über die Feldkanone sickert doch hin und wieder etwas durch. Diesmal ist es, wie schon einmal hinsichtlich der Stärke der Schutzschilde, die „France militaire“, welche eine Auskunft gibt, die den Stempel der Wahrscheinlichkeit trägt. In der No. 5939 heifst es etwa wie folgt: „Es ist in Deutschland Mode geworden, unsern Feldgeschützen ihr übertriebenes Gewicht vorzuwerfen, das jedenfalls viel höher sei als das der deutschen. Nun wiegt unser Geschütz mit Rücklaufbremse und Schild ein wenig mehr als 1800 kg, das deutsche, welches bei gleichem (?) Kaliber jener Einrichtungen entbehrt, 1720 kg. Will man nun das deutsche Geschütz, soweit es möglich ist, modernisieren, so wird es, durch Schilde und Mechanismus, schlecht gerechnet, um jene 80 kg Unterschied schwerer. Worin besteht also nachdem, so ist erlaubt zu fragen, jenes bedeutende Mehrgewicht, von dem unsere Nachbarn so gerne reden?“

Hierzu ist nun zu bemerken, dafs es sich um das Fahrzeuggewicht handelt, also die Protzmunition eine Rolle spielt. Wir haben 36, die Franzosen nur 24 Schufs in der Protze, letztere also 12 weniger. Bei ebenso geringer Ausrüstung würde unser Geschütz noch um etwa 8 · 12 = 96 kg leichter. Wir würden dann, auch mit Schilden und Mechanismus, doch wieder ein ahnsehnlich geringeres Gewicht haben.

Nun bezieht sich aber der Vorwurf gegen das französische Material hauptsächlich auf das abgeprotzte oder feuernde Geschütz. Jene 1820 kg zugrunde gelegt, ergäbe sich dieses durch Abziehen des Gewichts der Protze, das nicht genau bekannt ist, in den höchsten Angaben aber mit 640 kg vorkommt. Danach blieben 1180 kg für das feuernde Geschütz, ein jedenfalls die Grenzen des Zulässigen übersteigender Betrag.

Wechsel des XVI. Armeekorps in Montpellier.

Der kommandierende General des XVI. Armeekorps Divisionsgeneral Pedoya hatte Ende November 1903 die Altersgrenze erreicht. In seine Stelle trat am 1. Dezember Divisionsgeneral Maria Anton Eduard Blancq, der bisher die 4. Infanterie-Division in Compiègne befehligt hatte. Am 14. Mai 1844 in Nay (Untere Pyrenäen) geboren kam er 1864 als Unterleutnant zum 3. Zuaven-Regiment,

bei welchem er als Leutnant in der Schlacht von Wörth (6. August 1870) verwundet wurde, indem ihm ein Granatsplitter das rechte Auge wegnahm. In Gefangenschaft geraten, gelang es ihm im Dezember 1870 zu entweichen. Er nahm Dienste als Hauptmann der 3. Marsch-Zuaven und beteiligte sich an den letzten Operationen der Ost-Armee. Er kehrte dann wieder nach Algerien zurück, wo er zu seinem alten Regiment kam. 1875 wurde er aus Algerien als Bataillonschef nach Europa zum Infanterie-Regiment 113 versetzt. Später kommandierte er noch das 16. Jäger-Bataillon und kam als Oberstleutnant zum 88. Infanterie-Regiment, das er 1891 als Oberst unter seinen Befehl erhielt. Als Brigade-General hatte er die 65. Infanterie-Brigade in Agen. Da er noch über 5 Jahre bis zur Altersgrenze hat, so dürfte ihm noch eine Berufung in höhere Stellungen werden. Schott.

Armeeausschufs und 2jährige Dienstzeit.

Der Armeeausschufs der Kammer hat zu der Zeit, in welcher der diesmonatliche Bericht geschrieben wurde, schon die wichtigsten Artikel des vom Senat angenommenen Textes des Gesetzentwurfs, betreffend die 2jährige Dienstzeit durchberaten und sich in manchen seiner Beschlüsse den Vorschlägen des Berichterstatters für das Kriegsbudget 1904 Maujan angeschlossen. Wenn wir von den freilich an Zahl geringen Artikeln, in denen die Entscheidung im Ausschufs noch nicht gefallen ist, ganz absehen, wie z. B. bezüglich des Aufschubs des Diensteintritts,[1]) so ergeben die bisher gefafsten Beschlüsse des Armee-Ausschusses durch ihre Abweichungen von dem Senatstexte und den bestimmt ausgesprochenen Forderungen des Kriegsministers doch schon Reibungsflächen genug zwischen Kammerausschufs einerseits, Senatstext und Kriegsminister andererseits. In einzelnen Fragen könnten, wenn das Plenum der Kammer sich die Beschlüsse seines Armee-Ausschusses zu eigen machte, sogar ernstliche Konflikte entstehen, da General André nach den im Senat abgegebenen Erklärungen auf manche seiner als Kompensation für die 2jährige Dienstzeit bezeichneten Forderungen nicht wohl verzichten kann. Wir greifen hier nur einige der wichtigsten Punkte heraus. Zu diesen gehört der vom Armeeausschufs, entgegen dem Senatstext, in kurzsichtiger Auffassung des Begriffs der „Gleichheit aller Franzosen vor dem Rekrutierungsgesetz“ gefafste Beschlufs, dafs auch

[1]) Während des Drucks ist die Frage der Einstellung vor dem dienstpflichtigen Alter abweichend von den Beschlüssen des Senats gelöst und sind auch die Übergangsbestimmungen vom Armee-Ausschufs der Kammer mit nicht unwesentlichen Abweichungen vom Senatstexte angenommen.

die Schüler von St. Cyr und der polytechnischen Schule, der Normal-, Zentral-, Forst-, Bergschule, sowie der Schule für Chaussee- und Brückenbauten, die bis jetzt als aktive, bezw. Reserve-Offiziere in die Armee traten, vor der Beförderung zum Offizier 2 Jahre im Mannschaftsstande, als Gemeine, Korporale und Unteroffiziere dienen sollen. Darin liegt einesteils eine Gefahr für den brauchbarsten bisherigen Ersatz an Reserveoffizieren, da die Zöglinge der genannten Schulen nicht immer Lust zeigen werden, nach einem 2. als Unteroffizier absolvierten Dienstjahr auch noch die Übungen des Reserveoffiziers auf sich nehmen zu wollen. Der Beschlufs könnte anderenteils aber auch zu einer Gefahr für das Niveau der Allgemeinbildung des aktiven Offizierkorps werden. Wenn man bedenkt, dafs die Aspiranten für St. Cyr und die polytechnische Schule 3 Jahre Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung brauchen, dann 2 Jahre Dienstzeit im Mannschaftsstande, sowie 2 Schuljahre zu absolvieren haben, Summa 7 Jahre, so liegt es nahe, dafs die meisten es vorziehen werden, ohne die hohen Anforderungen an Allgemeinwissen nach 2—3jähriger Dienstzeit in der Truppe sich als Unteroffiziere zur Aufnahme in die zur Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmten Schulen von St. Maixent, Saumur, Versailles zu melden und so rascher und müheloser die Offiziergalons zu erwerben. Der Senatstext verlangte bekanntlich nur 1 Jahr Dienstzeit in der Truppe vor Besuch der Schulen. Weiter wird eine Reibung zwischen Kriegsminister und Kammer sehr leicht entstehen bei dem Beschlusse des Armee-Ausschusses, zugleich mit der Herabsetzung der Dienstzeit auch die beiden Übungen der Reservisten und die eine der Landwehr auf die Hälfte der Dauer zu vermindern. Besonders stark sind die Gegensätze zwischen den Beschlüssen des Armee-Ausschusses der Kammer und den Forderungen des Kriegsministers bei den Artikeln, welche Kapitulanten, Freiwillige mit einer über die gesetzlich hinausgehende Dienstverpflichtung sowie die ihnen zu gewährenden Vielseiten betreffen. Es konnte nur verständlich erscheinen, wenn General André bei den Verhandlungen im Senat darauf nachdrücklich hinwies, dafs als Kompensation für die 2jährige Dienstzeit ein zahlreiches, erfahrenes, länger dienendes Ausbildungspersonal verlangt werden müsse, und der Senat dieser Forderung beipflichtete, ja, in einer Richtung noch über das von André Verlangte hinausging. Nach dem Senatstexte sollen $^3/_4$ des Sollstandes an Unteroffizieren (75 $^0/_0$) Kapitulanten sein und $^1/_2$ des Sollstandes an Korporalen. General André hatte die Hälfte der Korporale und Kapitulanten nur bei der Kavallerie, bei den übrigen Waffen $^1/_3$ verlangt. Nach den bisherigen Bestimmungen durfte in den Kompagnien, Eskadrons, Batterien $^2/_3$, bei

den Unterstäben, Sektionen „hors rang" $^1/_2$ der Unteroffiziere aus Kapitulanten bestehen, total 70 % des Sollstandes, zusammen 29500. Die Beschlüsse des Kammer-Ausschusses erlauben nur $^2/_3$ des Totalstandes an Unteroffizieren aus Kapitulanten, also 66 %. sie rechnen dabei mit diesem Prozentsatz sogar als Maximum, da Artikel 59 sagt, $^2/_3$ können erreicht werden, nicht mit einem Fixum, wie der Senat. An Korporalen aus Kapitulanten erlaubten die Armee-Ausschufs-Beschlüsse nur $^1/_3$, setzen also auch hier die Gehilfen im Ausbildungspersonal sehr wesentlich herab. Während nach dem Senatstext 5 % Unteroffizierkapitulanten mehr zu verzeichnen gewesen wären, 31615, setzen die Beschlüsse des Armee-Ausschusses sie auf 4 % weniger als bisher zulässig, 26712, herab. Statt Vermehrung der länger dienenden Unteroffiziere also Verminderung. Was ein derartiger Ausfall von 4903 länger dienenden Unteroffizieren gegenüber dem Senatstext für die Ausbildung bei der in dieser notwendigen gesteigerten Arbeit bedeutet, das braucht wohl hier nicht erst bewiesen zu werden. Die treibende Kraft für die Änderung dieser Artikel des Senatstextes war Maujan. Er führte 2 Gründe für die Herabsetzung der vom Senat bewilligten Zahl von Unteroffizierkapitulanten an. 1. sollen möglichst viele Unteroffizierstellen den Leuten erhalten bleiben, die bisher nach Artikel 23 nach einem Jahr dispensiert wurden, jetzt aber 2 Jahre zu dienen haben werden. Diese im 2. Dienstjahre zu Unteroffizieren beförderten Leute kann man aber doch nicht gut als erfahrenes, länger dienendes Ausbildungspersonal betrachten, 2. will Maujan an den bei 2jähriger Dienstzeit unabweisbaren Mehrkosten möglichst sparen. Die durch den Armee-Ausschufs bewirkten Änderungen des Artikels 60 werden auch nicht gerade zum Längerdienen ermuntern. Die neue Fassung des genannten Artikels will zwar den über die gesetzliche Zeit unter den Fahnen bleibenden Unteroffizieren und Korporalen der Kolonial- und Heimatarmee eine durch einen vom Kriegsminister zu entwerfenden Tarif festzusetzende Soldzulage bewilligen, den Gemeinen (deren 6000 mehr über 2 Jahre hinaus dienen sollen), aber nur bei der Kolonial- und den berittenen Truppen der Heimatarmee, nicht bei der Infanterie. Die Prämien, die dem zu längerer Dienstzeit sich Verpflichtenden zugebilligt werden, dürfen, während diese unter den Waffen sind, nur zu $^1/_3$ ausgezahlt werden, was man eine gute Erziehung zum Sparen nennen mufs. Wesentliche Abweichungen vom Senatstext und einige Härten bringt die neue Fassung der Artikel 61—68. Der Senatstext erlaubte Unteroffizieren bisher zum 25. Dienstjahre im aktiven Dienst zu bleiben und dann mit einer netten Pension auszuscheiden. Der Armee-Ausschufs will nur die sog. „commissionés", z. B. Regimentsschneider, Schuster,

Waffenarbeiter über 15 Jahre hinaus im aktiven Dienst belassen, die übrigen Unteroffiziere setzt er mit dem 15. Dienstjahre auf die Strafse, will allerdings nach 10 bezw. 15 Dienstjahren eine sog. „proportionelle Pension“ bewilligen. Diese Pensionszuweisung kann man nicht als unklug bezeichnen, sie wird aber dem Staate ziemlich hoch zu stehen kommen. Nach 10 Jahren erhält ein Unteroffizier rund 300 Frs. Pension, die ihm (Artikel 69—71) auch neben den Bezügen einer Zivilstelle bleiben und eine ganz nette Versorgung ergeben, zumal der Ausscheidende dann auch noch die gesparten $^2/_3$ seiner Prämie erhält. Mit 30—31 bezw. 35—36 Jahren sind die Leute auch noch in der Vollkraft ihres Lebens und wohl imstande, einen Zivilberuf einzuschlagen. Wenn der Armee-Ausschufs in späteren Sitzungen auf den Hinweis Berteaux' hin, dafs man durch die vielen Änderungen in Kapitel 3 und 4 (Vorteile für Kapitulanten, Zivilstellen für diese) gegenüber dem Senatstext das Scheitern des Gesetzes herbeiführen könnte, auch beschlofs, provisorisch die genannten Kapitel in der Senatsfassung anzunehmen, so bedeutet das wenig. Bleiben doch die nicht zu diesen Kapiteln gehörenden Differenzen mit dem Kriegsminister und dem Senat bestehen, und hat doch der Ausschufs beschlossen, in seinen Bericht aufzunehmen, dafs er auf der Forderung der proportionellen Pension nach 10 Jahren und seinem Zahlungsmodus bestehen werde und dafs, wenn er diese Forderungen, um das Zustandekommen des Gesetzes nicht zu hindern, auch nicht aufnehme, sich doch vorbehalte, in einem sofort auszuarbeitenden Gesetzentwurf betreffend Ergänzung des Kadres mit ihnen zu kommen.

Der Ausschufs hat also, wenigstens moralisch, Kapitel 3 und 4, auf welche der Kriegsminister besonderen Wert legt, aus dem Gesetz losgelöst. Die Wehrsteuer hat der Ausschufs einstimmig nach den Vorschlägen Maujan-Sabateric angenommen, der Kriegsminister soll sich aber noch über die zu verlangenden finanziellen Erträge der Steuer äufsern. Unter den bezüglich der „Übergangsbestimmungen“ gefafsten Beschlüssen des Armee-Ausschusses widersprechen mehrere auch dem Senatstext und den Forderungen des Kriegsministers. Beschlossen wurde u. a., dafs 1. das Gesetz vom 1. Januar nach seiner Bekanntgabe in Kraft treten solle, 2. das nächste Rekrutenkontingent nach der Bekanntgabe schon am 1. Oktober einzustellen sei, 3. die Bestimmungen des Titel IV für die Kapitulanten sofort auch auf die 3jährig-Freiwilligen (die der Senat bis zur Einführung des Gesetzes noch dem Gesetz von 1889 unterworfen sehen wollte) Anwendung finden, dabei aber die Artikel 22 und 23 des Gesetzes von 1889 (Familienstützen und sog. intelli-

gente Elemente nach 1 Jahr zu dispensieren) noch bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes gelten sollen. Der Senat hatte bekanntlich bestimmt, dafs die neuen Bestimmungen für Kapitulanten sofort gültig seien, das Gesetz aber sonst erst 2 Jahre nach Bekanntgabe — und zwar vom 1. Januar nach Bekanntgabe rechnend, — in Wirkung treten solle. Damit wurde dem Kriegsminister zwischen dem Gelten der neuen Bestimmungen für Kapitulanten und Inwirkungtreten des Restes des Gesetzes ein Zeitraum von fast 3 Jahren gegeben, der ihm erlauben sollte, festzustellen, ob die neuen Vergünstigungen für Kapitulanten zugkräftig genug seien, die erforderliche gröfsere Zahl von solchen zu sichern. Das ist aber eine sehr wichtige Frage, in welcher nach den Beschlüssen des Ausschusses nun eine Vorprobe unmöglich ist. General André ist eifrig bemüht, gerade für die Zivilversorgung der länger dienenden Leute, die er mit Recht als das stärkste Zugmittel für Längerdienende betrachtet, möglichst viele Quellen zu erschliefsen. Das beweisen die Verträge, die er soeben mit den 6 Privatbahngesellschaften abgeschlossen und zwar auf Grund der Vorarbeiten durch eine gemischte Kommission. Die Bahngesellschaften haben alle Vorschläge der gemischten Kommission angenommen, sie sollen in Kraft treten, sobald die 2jährige Dienstzeit genehmigt worden ist. Nach diesen Abmachungen würden die 6 Bahngesellschaften den Korporalen und Leuten, die mindestens 4 Jahre aktiv dienten, die Hälfte ihres Bedarfs an Streckenarbeitern zur Verfügung stellen, freilich unter Auswahl der für diese Zwecke geeigneten Elemente. Sehr viel bindender und gröfsere Garantien bietend sind die Abmachungen bezüglich der kapituliert habenden Unteroffiziere. Die Gesellschaften verpflichten sich, jährlich für 250 Unteroffiziere, die 10 Jahre gedient haben, davon 4 Jahre mindestens als Unteroffiziere, entsprechende Stellen, wie Schalterbeamte, Schaffner, Revisoren, Listenführer usw. offen zu halten und die Militäranwärter bei Besetzung dieser Rollen überhaupt in die erste Linie zu stellen. Die Militärverwaltung soll allein die Liste der Anwärter auf die Zivilstellen bei den Bahngesellschaften aufstellen. Die Bahngesellschaften unterwerfen die Aspiranten einer Prüfung ihrer Eignung. Danach stellt dann (nach Artikel 10 des Rekrutierungsgesetzes) die obere Klassierungskommission für Zivilversorgung die Reihenfolge auf die Liste der Anwärter fest und die Gesellschaften halten sich an diese Reihenfolge. Der Vertrag mit den Bahngesellschaften mufs als ein sehr beachtenswerter Erfolg des Kriegsministers betrachtet werden.

Das bewilligte

Bei dem Heereserfordernis 1904, dessen Hauptzüge bei Besprechung des Berichts Maujans schon im vorigen Bericht beleuchtet

Heereserfordernis 1904.

worden und das mit wenigen unten zu behandelnden Änderungen die Billigung der Kammer gefunden, mufs auch auf einen anderen Bericht hingewiesen werden, der besonders die Mehrkosten der 2jährigen Dienstzeit streift, und einige Vorschläge zur Herabminderung dieser Mehrausgaben macht. Wir meinen den Bericht über das Gesamtbudget 1904 von Merlou. Er dürfte bei der Beratung des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit im Plenum der Kammer berührt werden, da er die Ansichten der Mehrheit des Ausschusses für die Beratung des Gesamtbudgets wiedergibt. Merlou geht mit seinen Vorschlägen zu Ersparnissen nicht so radikal vor, wie Maujan und streicht vor allem nicht einen der im Senatstexte bewilligten Kapitulanten, und nicht, wie Maujan, alle 4. Bataillone. Der Bericht scheidet die Mehrausgaben, die durch den vom Senat angenommenen Text des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit, in der Durchführung eintreten würden, in 2 grofse Kategorien 1. solche, die unmittelbar, d. h. schon in den Budgets der nächsten 5 Jahre steigend bemerkbar würden, 2. solche, die erst nach Ablauf von etwa 15 Jahren eintreten und nach 30 Jahren ihr Maximum erreichen könnten. Die erstere Kategorie unterscheidet der Bericht wieder in Forderungen, die auch ohne die 2jährige Dienstzeit eintreten würden und solche, die unmittelbare Folgen der Herabsetzung der Dienstzeit sein müssen. Nach den oft geäufserten Wünschen des Parlaments — und bei der Beratung des Kriegsbudgets in der Kammer ist bei Kapitel Sanitätswesen eine Resolution Gervais angenommen worden, die für das nächste Rekrutenkontingent die Einstellung nicht wieder im November verlangt — würde man mit Rücksicht auf den Sanitätszustand der Armee unbedingt dazu gekommen sein, die Rekruten schon im Oktober einzustellen. Das Gesetz, betreffend die 2jährige Dienstzeit, verlangt die Einstellung in der Zeit vom 1.—10. Oktober, Mehrkosten 8,8 Millionen. Die Unterstützung von hilfsbedürftigen Familien von Einbeorderten will der Bericht für das 1. Jahr auch nicht auf das Konto der 2jährigen Dienstzeit gesetzt sehen, da diese soziale Mafsnahme auch bei der bisherigen einjährigen Dienstzeit der Familienstützen nötig geworden wäre. Unmittelbar durch die 2jährige Dienstzeit werden dagegen bedingt die Unterstützung für die Familien im 2. Jahre, das für die Familienstützen hinzutritt, die Mafsnahmen für die Sicherstellung der Kadres an kapitulierende Unteroffiziere, Korporale und Gemeine, die zusammen etwa 11,5 Millionen kosten würden, für die Vermehrung der eingeborenen Soldaten in Algerien und die Remonte-Reiter aus Kapitulanten (zusammen 2,2 Millionen). Im ganzen beziffert der Bericht die unmittelbaren Mehrausgaben auf etwas mehr als 31 Millionen, die bis auf 13 Millionen durch

anderweitige Ersparnisse im Kriegsbudget, und durch die zu reformierende bis zum 45. Lebensjahre auszudehnende Wehrsteuer und durch eine Kinderlosensteuer gedeckt werden würden. Kategorie II, mittelbare Ausgaben, erwachsen aus Pensionen für 6000 kapitulierende Unteroffiziere mehr und solche für Eingeborene, die zunächst ca. 8,8 Millionen ergeben würden. Deckung der Mehrausgaben erwartet der Bericht 1. von einer Verringerung der heutigen Durchschnittsiststärke. Das Rekrutenkontingent werde die vom Kriegsminister seiner Berechnung zugrunde gelegte Durchschnittsiststärke von 210000 Mann nicht erreichen, da a) von 1907 ab die Ziffer der in die Rekrutierungsstammrolle eingetragenen Leute noch mehr sinken werde, 2. die vom Parlament veranlafste schärfere Prüfung der Musterungskommissionen auf Dienstfähigkeit die Zahl der Dienstfähigen pro Kontingent von 76 % auf 66 % herabsetzen werde. Man müsse daher mit mindestens 24000 Mann weniger Durchschnittsstärke rechnen, das ergäbe 8,4 Millionen Ersparnis. Verschwinden der Leutnants über den Etat 1,6 Millionen; vom Kriegsminister geplante Mafsnahmen, wie Reform der Musik u. s. w. und Auflösen von 68 Kompagnien 4. Bataillone lieferten leicht zusammen 1,5 Millionen. Reform der Wehrsteuer und Steuer der Kinderlosen seien weitere Einnahmequellen. Von Interesse ist die dem Bericht beigefügte Tabelle, weil sie erkennen läfst, wie sich der Ausschufs für das Gesamtbudget die Vermehrung der Kapitulanten usw. bei 2jähriger Dienstzeit denkt und die Mehrausgaben nach Kategorien gliedert.

A. Unmittelbar wirksam werdende Ausgaben.

1. unabhängig von der 2jährigen Dienstzeit:

Einstellung der Rekruten am 10. Oktober statt 15. November	8 800 000	Frs.
Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von einbeorderten Familienstützen (16 000), 8 % des Rekrutenkontingents, zu je 250 Frs. im ersten Jahr	4 000 000	„
2. bedingt durch die 2jährige Dienstzeit:		
Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Familienstützen im 2. Jahre (9458)	4 864 500	„
Kapitulierende Unteroffiziere (6000 mehr à 750 Frs. Zulagen und Prämien)	4 500 000	„
Kapitulierende Korporale und solche, die sich auf längere Zeit verpflichten (17 000 mehr zu 250 Frs.)	4 250 000	„
Kapitulierende Gemeine (8000 mehr zu 200 Frs.)	1 200 000	„
zu übertragen	27 614 500	Frs.

Übertrag	27 614 500	Frs.
Freiwillige (Soldzulagen nach Ablauf der 2jährigen Dienstzeit)	1 500 000	„
Algerische Eingeborene (Soldzulagen, Prämien) 2 200 mehr zu 184 Frs.	404 800	„
Remontereiter als Kapitulanten, 1800 zu je 1000 Frs.	1 800 000	„
1. und 2. zusammen	31 319 300	Frs.

B. Mittelbare, d. h. nach Ablauf von einigen Jahren eintretende Ausgaben:

Pensionen für 6000 kapitulierende Unteroffiziere mehr	6 000 000	Frs.
Proportionelle Pensionen für Eingeborene	2 210 000	„
A und B zusammen	39 529 300	Frs.

Wird der Beschlufs des Kammerausschusses, der die Kapitulanten heruntersetzt, Gesetz, so sinken die Beträge entsprechend, der Bericht rechnet mit 33 000 Leuten, die über die gesetzliche Dienstzeit bleiben, mehr als bisher.

Wenn das Kriegsbudget im Plenum der Kammer auch zum gröfsten Teil so angenommen worden ist, wie der Ausschufs vorgeschlagen, vor allem auch mit 515 600 Mann Friedensstärke, für welche es die Durchschnittsbesoldung ansetzt, statt 521 640 Mann 1903, dabei mit einer Bruttostärke von 518 300 Mann gegen 542 600 im Jahre 1903, also mit 24 300 Mann weniger, so sind doch bei der Beratung im Plenum noch einige Änderungen von Bedeutung vorgenommen worden. Was die Stärke angetrifft, so darf man nicht übersehen, dafs sich in Frankreich Soll- und Iststärke niemals decken. Man unterscheidet vielmehr 1. die legale Stärke, etwas über 600000 Mann, wie sie die genaue Durchführung des Kadregesetzes ergeben würde, 2. die reglementarische Stärke, die aus den Bestimmungen des Kriegsministers, die für einige Truppen (Grenzbezirke) die Stärke erhöhen, für andere herabsetzen, sich ergibt, hinter der legalen aber im ganzen zurückbleibt, 3. die Iststärke, die sehr wechselt, 4. die Budgetstärke, d. h. diejenige, für welche die Mittel ausgeworfen werden. Gegenüber dem Voranschlag sind an Streichungen in Sektion 1 zu verzeichnen: bei Centralverwaltung rund 11 000, Sonderstäbe der Artillerie und des Genies 46 200, Militärschulen 100 000, um die Regierung zu allen denkbaren Ersparnissen zu veranlassen, Besoldung der Infanterie 115 000, in der Hauptsache sich ergebend aus erweiterten Offizierurlauben ohne Sold, Artillerie-Etablissement 50 000, Übungsmunition 80 000, Remontierung 350 000 (für weitere 161 abzusetzende Pferde) + 82 000, Bekleidung 1 122 000 (da 1200 Paar Schnürschuhe aus den Vorräten geliefert werden sollen).

Bettenwesen 271 000 Frs. Zugesetzt wurden 50 000 Frs. bei Sanitätswesen, 5000 Frs. bei Sold von Artillerie, Genie. Train und Verwaltungstruppen für eingeborene Kadres, 6000 Frs. in Kapitel 23 Versetzungskosten, 900 000 Frs., die abgesetzt waren, bei Remontierung als Prämien für Pferdezüchter, aufserdem verschob man 250 000 Frs. aus dem Extraordinarium auf Kapitel 29, Eisenbahnen. Bei Sektion II, Kolonialtruppen, traten Änderungen so gut wie gar nicht ein. Im Extraordinarium strich man je 100 000 Frs. bei Gebäuden und Maschinen für Artillerie, sowie bei der Befestigung von Bizerta, setzte dagegen 150 000 Frs. für Gebäude in Nancy zu.

Von Interesse waren bei der Beratung des Heererfordernisses in der Kammer die Erörterungen über den Gesundheitszustand im Heere, das Verwerfen des Antrags auf Fortfall der Übungen von Reservisten und Landwehrleuten, die also in dem im vorigen Bericht angegebenen Umfange einbeordert werden, die Erörterungen über die Generalen der Reserve-Kadres zugebilligten 125 Pferderationen, die 670 Pferde für 315 Intendanturbeamte, sowie über Zulassung von Priestern in die Lazarette, die Bewilligung einer Pension an die 60 Jahre alten früheren Soldaten, die unter dem Regime des Gesetzes von 1831 gedient (Kosten 600 000 Frs.), die Resolutionen, die angenommen wurden und von denen eine das „Aufschubgesetz" auf die Militärgerichte anwendet, die andere den Einstellungstermin für das nächste Rekrutenkontingent früher gelegt sehen will, die Gepäckfrage beim Soldaten (heute 8,3 kg schwer, was Minister und oberer Kriegsrat als unzulässig betrachten).

Der Armee-Ausschufs der Kammer hat die vom Kriegsminister vorgeschlagenen Erweiterungen des Naturalleistungsgesetzes vom 3. Juli 1877 angenommen und werden dieselben demnächst in der Kammer zur Verhandlung stehen. Die Neuerungen streben an 1. Beschleunigung der Mobilmachung und Verminderung finanzieller Lasten, welche die für die Mobilmachung erforderlichen Pferde dem Staate aufbürden, 2. Organisation der Ausnutzung der Wasserstrafsen, analog der heutigen Ausnutzung der Eisenbahnen, 3. Befugnis für Militär- und Marinebehörden, durch Staatsingenieure nicht nur Brennmaterial sondern auch Bergwerke und ähnliche Etablissements mit ihrem Material und Personal für eine bestimmte Zeit für militärische Zwecke mit Beschlag belegen zu lassen.

Ein neues Reglement.

Für die Gebirgsartillerie ist ein neues provisorisches Exerzier-Reglement, mit ziemlich derselben Stoffeinteilung wie dasjenige für die Feldartillerie, in die Hand der Truppen gelangt. Selbstverständlich sind die Eigentümlichkeiten des Gebirgskrieges und bei

diesem die neuen Erfahrungen berücksichtigt. Das Reglement besteht aus 2 dünnen Bändchen.

Übungen des Beurlaubtenstandes 1904.

Nachdem die Kammer bei Beratung des Kriegsbudgets 1904 unter Verwerfung der Anträge auf Fortfall der Übungen der Reservisten und Landwehrleute die für Übungen von 371 600 Reservisten (243 Offiziere, 4 663 Mann weniger als 1903) und 141 325 Landwehrleute (gegen 167 726 die für 1903 zunächst angesetzt waren, ehe der Vorschlag Colliard auf Streichung 1 Million eingebracht wurde) verlangte Summe bewilligte, hat der Kriegsminister jetzt die Bestimmungen für die Übungen erlassen. Es werden 1904 einbeordert 1. die auf Grund der Artikel 21, 22, 23 des Gesetzes von 1889 dispensierten Jahrgangs 1900, 2. Jahrgänge 1894 und 1897 der Reserve der Heimat, 93 und 97 der Kolonial-Armee, 1894 und 1889 des algerischen Kontingents, 3. Jahrgänge 1888 und 89 der Landwehr Infanterie, Kavallerie, Artillerie Genie, 1888 des Trains. An Kontroll-Appels nehmen teil die Jahrgänge 1883 des Landsturms, 1883, 88, 93, 97, 1901 der Hilfsdienste. Von der Marine-Reserve üben im Juli 1904 die Jahrgänge 1898 und 1899 4 Wochen, ebenso die 1903 Dispensierten.

Manöverkritiken in der Fachpresse.

Die in der französischen Fachpresse erschienenen Kritiken der grofsen Herbstübungen 1903 sind zum Teil recht scharfe. Da sie, freilich mehr Grau in Grau malend, sich zum grofsen Teil mit Bemerkungen decken, die hier schon in einem Sonderaufsatz erschienen sind, so heben wir nur einige hervor, besonders über die Manöver im Südosten. Getadelt wird 1. die Anlage. Die den Operationen zugrunde liegenden Annahmen seien strategisch unwahrscheinlich gewesen. Dem XIV. Korps sei ferner während der Manöver von Korps gegen Korps stets eine erfolglose Defensive, dem XV. Korps stets eine erfolgreiche Offensive zudiktiert, 2. die Leitung. Sie liefs es zu, dafs ein aus einer Stellung geworfener Gegner schon dicht hinter derselben, ohne Eintreffen von Verstärkungen, eine neue Schlacht schlug, einen geordneten Rückzug liefs sie nie durchführen. Ihre Schiedsrichter hinderten absolute taktische Unmöglichkeiten nicht, sie trugen der Waffenwirkung keine Rechnung. Einen einheitlich geleiteten Angriff eines gröfseren gemischten Verbandes haben die Manöver nicht gebracht, das gewählte Gelände erlaubte nur Einzelgefechte von Brigaden neben einander, 3. die erwarteten Erfahrungen in Bezug auf die Fingerzeige des Exerzier-Reglements für die Infanterie für Kampfesformen und Kampfesführung haben die Manöver nicht gebracht, 4. das gewählte Gelände erlaubte der Artillerie nicht, ihre volle Feuerausnutzung auf weitere Entfernungen auszunutzen, 5. man hatte 2 Kavalleriedivisionen herangezogen, man hätte aber mit 2 Regi-

mentern ein Auslangen gefunden, da die Ausgangslagen die Gegner oft bis auf 2 km aneinander brachten, für weite Aufklärung durch gröfsere Reiterkörper also kein Raum war, das Gelände auch die Verwendung gröfserer Reitermassen verbot, 6. vor Beginn der täglichen Operationen versammelte man die grofsen Verbände oft in Versammlungsformationen, statt nach den Ortsunterkünften die Truppen in die Marschkolonne sich einreihen zu lassen, 7. die Truppen fanden bei Ankunft vor den Ortsunterkünften die Belegung noch nicht fertig verteilt, 8. die kleinen gemischen Avantgarden Negriers haben Fiasko gemacht, obwohl man ihnen die Arbeit erleichterte, indem man vielfach dem Gegner die Verteidigung vorschrieb, 9. der Begriff freie Manöver war in der Praxis durchaus nicht überall zu finden.

Versetzung von Leuten.

Ein Erlafs des Kriegsministers vom 12. November dehnt die im Erlafs vom 13. August 1903 gegebene Bestimmung, für die Einstellung des Jahrgangs 1902, nach welcher verheiratete Rekruten, bezw. Witwer mit Kindern möglichst in den ihrem Domizil nächsten Truppenteil eingereiht werden sollen, dahin aus, dafs die Brigadegenerale das Recht haben sollen, auf Antrag schon eingestellte Leute in gleicher Lage zu versetzen und nur die kommandierenden Generale dafür sorgen sollen, dafs durch diese Mafsnahmen die Iststärken nicht zu verschieden werden.

Marine- und Kolonial-Truppen.

Raummangels wegen können wir heute nur auf das Dekret betreffend die Reorganisation des Sanitätsdienstes bei der Kolonialtruppe, den vom Armeeausschufs des Senats angenommene Gesetzentwurf betreffend Reform des Intendantur- und Sanitätskorps bei der Marine hinweisen. Der Marineminister hat in Toulon und Cherbourg je 3 neue Unterseeboote von 450 Tons, also 200 Tons gröfser als die bisherigen gröfsten, Gustave Zédé, in Auftrag gegeben. Über die Dekrete vom 9. November 1903, welche die Bestimmungen des Dekrets vom 29. Juni 1878, betreffend die Disziplinar-Räte für Offiziere und Unteroffiziere, wesentlich ändern, sowie über die Punkte in dem grofsen, hier schon beleuchteten Reformgesetzentwurf Messimy, die im Parlament vielleicht angenommen werden, im nächsten Bericht. 18.

Italien.

Pläne des neuen Kriegsministers.

Den Eintritt des General Pedotti — bis dahin kommandierender General des X. Korps — in das Kabinett Giolitti, begleitete die italienische Presse zum Teil mit der Behauptung, der neue Kriegsminister habe die Verpflichtung übernommen, das Heereserfordernis herabzusetzen. Wer mit den Verhältnissen des italienischen Heeres

einigermafsen vertraut ist, dem mufste diese Nachricht von vornherein als Fabel erscheinen, denn das noch bis 1906 vereinbarte konsolidierte Budget mit 275 Millionen Lire, einschliefslich Pensionen (die im Durchschnitt mit 35,5 Millionen in Betracht kommen müssen), ist ein absolutes Minimum. General Pedotti ist nicht gewillt, von dem Heereserfordernis etwas abzulassen, wohl aber dürfte er auf Ersparnisse in der Verwaltung sinnen, die der Abkürzung der Zeit der „forza minima“ zu gute kommen würden. Zugleich mit Beibehalt des sog. „konsolidierten Budgets“ hat er auch andere Pläne seines Vorgängers Ottolenghi zu den seinigen gemacht, vor allem den Gesetzentwurf, betreffend Änderungen in dem heute geltenden Rekrutierungsgesetz (obwohl im Text einige Änderungen eintreten dürften und der Entwurf daher, wie auch derjenige betreffend das Beförderungsgesetz zunächst noch einmal zurückgezogen wird) und die Reform der Militärdistrikte. Wir kommen auf die letztere weiter unten zurück, hier sei nur bemerkt, dafs auch der unter 3 Kriegsministern auf seinem Posten gebliebene Unterstaatssekretär Zanelli zurücktrat und durch General Spingardi ersetzt wurde, ferner, dafs man einige Zeit annahm, auch der Chef des Generalstabes der Armee Saletta werde um Enthebung von seiner Stellung bitten, was bis jetzt nicht erfolgt ist. Die heute als selbständige Organismen bestehenden Militärdistrikte mit einem jährlich um 3 Millionen Kosten verursachenden Personal von 551 Offizieren, 420 Beamten, 261 Unteroffizieren, haben die Aufgabe: 1. die Rekruten einzubeordern und zu instradieren, 2. die planmäfsigen Formationen des Landsturms aufzustellen. Diese Distrikte sollen aufhören, selbständig zu sein und zwar einesteils zur Vereinfachung der Verwaltung und Kommandoführung, andernteils aber auch zur Erzielung einer Ersparnis von etwa $^1/_2$ Million, die den Istständen der Kompagnien zugute kommen soll. Die Aufgaben der Distrikte sollen auf die „Depots“ der Truppenteile übergehen, die zu diesem Zwecke eine „Rekrutierungs-Sektion“ erhalten, und in dieser auch einen Teil der bisherigen Offiziere der Distrikte in Verwendung bringen sollen. Eine Verzögerung der Mobilmachung der Landsturm-Formationen träte durch den Fortfall der Distrikte nicht ein. Schon jetzt erfolgt planmäfsig die Aufstellung dieser Formationen nicht gleichzeitig mit der Ergänzung des aktiven Heeres und der Bildung der Landwehreinheiten, die Sache der Depots, sondern nach diesen, und so wird es auch bleiben, so dafs die Depots gleichzeitig keine gröfsere Bürde tragen.

Über das Personal der Depots, welches die abziehenden Regimenter den eintreffenden bei Garnisonwechseln zu überweisen haben, hat der Kriegsminister jüngst folgende Bestimmungen getroffen: Für

die neu ankommenden Regimenter sind zurückzulassen: die Offiziere der Depots der Infanterie und Bersaglieri-Regimenter, die Magazinoffiziere der Kavallerie, die Ersatzoffiziere, die ihre erste Übung ableisten und nicht mehr als 15 Tage noch zu üben haben, Schreiber und Assistenten, Kammerunteroffiziere, die früher den Distrikten angehörenden Unteroffiziere, die verheirateten und verwittweten Unteroffiziere und die überzähligen Unteroffiziere der Depots, die Einjährig-Freiwilligen, die nicht um Erlaubnifs bei ihren bisherigen Regimentern zu bleiben bitten, die Ersatz-Offiziere- und Sergeanten-Lehrkurse, endlich die Mannschaften der Depots der Infanterie und Bersaglieri, die für die Mobilmachung eine besondere Bestimmung haben. Wie aus der Programmrede des Minister-Präsidenten Giolitti ersichtlich wird, will der Kriegsminister noch die Mobilmachungsgelder für Afrika zahlen und die Bezüge der Subaltern-Offiziere erhöhen, ohne eine Steigerung des Kriegsbudgets zunächst zu fordern.

Einstellung der Rekruten der berittenen Truppen. Entlassungen.

Der Kriegsminister hat angeordnet, dafs die Rekruten der berittenen Truppen, ausgenommen Train, am 12. Dezember einzurücken haben. Mit dem 30. November beginnen die Entlassungen der Leute I. Kategorie Jahrgang 1880 mit 3jähriger Dienstverpflichtung einschliefslich Freiwillige und derjenige Jahrgang 1889 mit 2jähriger Dienstverpflichtung, die der Kavallerie angehören.

Veränderung der Uniformen.

Die eingetretenen Uniform-Veränderungen machen die Ausgabe einer neuen Bekleidungsordnung notwendig. Erst jüngst hat der Kriegsminister angeordnet, dafs die Passepoils an den Ärmeln der Mäntel der Artillerie, an den falschen Taschen der Infanterie und Verpflegungstruppen, an den falschen Taschen und Achselklappen der Alpentruppen und Bersaglieri und aufserdem noch an der linken Brustseite der Grenadiere, am Kragen, falschen Taschen und Achselklappen der Artillerie und des Genies, bei der Kavallerie auf der linken Brust, der Achselklappen und den falschen Taschen bei allen Regimentern, sowie für Regiment Savoia an Kragen und für Regiment Guide an den Ärmelaufschlägen fortfallen sollen. Weitere Uniform-Veränderungen plant der Kriegsminister nicht, auch sollen die bisherigen Röcke noch länger aufgetragen werden.

Neue Reglements und Vorschriften.

Unter dem 12. Oktober ist ein neues Disziplinar-Reglement für die eingeborenen Truppen in Eritrea erschienen und mit ihm folgende Beilagen: 1. Reglement für die Rekrutierung der eingeborenen Truppen, 2 Reglement für die Beförderung von Eingeborenen, 3. Ausbildung der Eingeborenen bei den Kompagnien, der Eskadrons und den Batterien. Ein neues, noch von Ottolenghi herausgegebenes Reglement für die Beurlaubungen im Heere gibt den kommandierenden Generalen die Befugnis, Offizieren, die während eines ihnen er-

teilten Urlaubs erkranken, noch 30 Tage Nachurlaub ohne Gehaltsabzug zu bewilligen. Inbezug auf Bestimmungen über Gründe und Dauer aufsergewöhnlicher Urlaube ist nichts geändert. Privatrücksichten müssen aber vor Dienstlichen zurücktreten.

Neuer Marine-Minister.

Den Posten des Marineministers im Kabinet Giolitti hat Kontre-Admiral Mirabello übernommen, er geniefst den Ruf eines Mannes der Praxis. — An dem Unterwasserboot im Arsenal von Spezia wird derart eifrig gearbeitet, dafs man es im Frühjahre 1904 seebereit haben wird.

Österreich-Ungarn.

Wechsel im XV. Armeekorps — Bosnien.

Der Kommandant des XV. Korps in Sarajevo, Kommandierender General und Chef der Landesregierung in Bosnien und der Herzegowina General der Kavallerie Johann Freiherr von Appel ist am 2. Dezember 1903 in den Ruhestand übergetreten, nachdem er den wichtigen Posten durch 21 Jahre bekleidet und auf eine Gesamtdienstzeit von über 63 Jahren zurückblickt. Am 14. November 1826 geboren kam er schon 1840 als Kadett zum 59. Infanterie-Regiment. Als junger Offizier focht er 1848 unter Marschall Radetzky in Oberitalien und 1849 in Ungarn u. a. bei Komorn, Szöreg, Temesvar und zwar bei der Kavallerie. Bei Magenta 24. Juni 1859 zur Rekognoszierung des Gegners entsandt, drang er bis zum feindlichen Hauptquartier vor. Durch einen Gewehrschufs im Gesicht schwer verwundet, trägt er seitdem die schwarze Binde auf dem linken Auge. Für die wackere Reitertat erhielt Appel das Theresienkreuz. Den Feldzug 1866 gegen Preufsen bestand Appel in der Kavallerie-Division Edelsheim. Bis zu seiner Berufung nach Sarajevo wirkte er vorzüglich in Ausbildung der Reiterwaffe. Er besitzt die höchsten Kriegsdekorationen.

Der Nachfolger in Sarajevo ist der Feldzeugmeister Eugen Frhr. von Albori, bisher Korps-Kommandant in Krakau (1. Korps). Er ist 27. Dezember 1828 in Cattaro geboren, 1857 als Leutnant zum Kaiserjäger-Regiment ausgemustert. Das Jahr 1864 sah ihn schon als Generalstabshauptmann. Beim Sturm auf Magenta 1859 hatte er sich das Militär-Verdienstkreuz erworben. 1866 erhielt er als Generalstabshauptmann von Philippovich eine Belobung. Von 1868 bis 1872 wirkte er als Professor der Taktik und Kriegsgeschichte auf der Hochschule von W. Neustadt. Demnächst hatte er ein Feldjäger-Bataillon. Bei der Okkupationskampagne 1878 erwarb er sich als Stabschef der 7. Infanterie-Truppendivision das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und die Beförderung zum Obersten aufser der Tour. 1879 leitete Albori als Stabschef des Herzogs von Württem-

berg die Okkupation des Lim-Gebietes. 1881 war er als Chef des operativen Bureaus tätig. 1884 befehligte er als Generalmajor eine Infanterie-Brigade, von 1889 ab als Feldmarschallleutnant eine Infanterie-Truppen-Division. Seit 1894 ist er kommandierender General in Krakau, seit 1897 Feldzeugmeister. Im Oktober 1903 wurde ihm das Grofskreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration verliehen. Schott.

Heereserfordernis 1904

Das Erfordernis für die cisleithanische Landwehr weist 63 606 124 Kronen auf, 1 441 018 Kr. mehr, als 1903. Dieser geringe Mehrbetrag deutet schon an, dafs man umfassende Neuerungen nicht beabsichtigt. Das Mehrerfordernis ist auch nicht die Folge der durch Gesetz vom 28. Februar 1903 bewilligten Steigerung des Rekrutenkontingents, diese stand schon im Budget 1903 in Rechnung. Die Mehrausgabe wird vielmehr bedingt: 1. durch die Vermehrung der Freistellen für Offizier-Aspiranten der Landwehr an der Theresianischen Akademie um 18 und der Schülerzahl in der Landwehrkadettenschule Wien von 450 auf 530, 2. von der bewilligten Zuteilung von 115 Oberleutnants und Leutnants, 12 Zahlmeistern an die Landwehr-Territorial-Behörden, die vom 1. Mai 1904 ab allmählich durchgeführt wird, 3. von der durch die neue Militärstrafprozefsordnung bedingten Vermehrung der Auditeure der Landwehr. Nach der Mitteilung einiger politischer Blätter beabsichtigt die Regierung 1904 nicht mehr als das bisherige Rekrutenkontingent einzustellen. Uns will dies nicht wohl angängig erscheinen, da für die Regierung Notwendigkeiten bestehen, denen sie sich nicht gut wird entziehen können. Die Regierung beantragte 1903 bekanntlich eine Vermehrung des bisherigen, 103 100 Köpfe ausmachenden Rekrutenkontingents für das gemeinsame Heer um 21 900 Mann. Von diesen sollten 13 000 verwendet werden, um Lücken im Heere zu schliefsen, 2000 um ebensoviele Leute jährlich zur Disposition in die Heimat entlassen zu können, 5120 zur Aufstellung neuer Feldhaubitz-Batterien (42) und Gebirgsartillerie, 1100 für die Neubildung von 2 Bataillonen Festungsartillerie und eines Eisenbahn- und Telegraphenbataillons, 750 Mann für die Vermehrung des Mannschaftsstandes der durch neue Schiffe wechselnden Flotte. Der Reichsrat genehmigte auch die Erhöhung des Rekrutenkontingents, die ungarische Obstruktion hinderte sie. Das mindeste, was die Regierung für 1904, wo die zwingenden Bedürfnisse noch deutlicher hervortreten werden als 1903, fordern mufs, sind die 5870 Mann für die neuen Batterien, für welche die Mittel schon für das letzte Quartal 1902 und das ganze Jahr 1903

ausgeworfen waren, und für die Marine, die absolut an Mannschaftsmangel leidet.

Erzherzog Franz Ferdinand.

Durch Handschreiben vom 8. November hat der Kaiser dem Erzherzog Franz Ferdinand seine Zufriedenheit für „die Leitung der Arbeiten zur Verbesserung der die taktische Ausbildung der Fufstruppen betreffende wichtigen Vorschriften“ ausgesprochen. Gemeint sind damit die Arbeiten in dem im Oktober herausgegebenen Exerzier-Reglement für die k. u. k. Fufstruppen. In diese brachte der Erzherzog insofern eine neue Methode, als auch in weitem Mafse die Ansichten der in der Praxis der Truppe stehenden Offiziere, zum Teil bis zum Kompagniechef herunter, gehört und verwendet wurden und so ein durchaus auf modernem taktischen Boden stehendes Reglement entstand, in welchem Theorie und Praxis glücklich vereinigt werden.

Disziplinar-Strafrecht.

Eine Neuauflage des Abschnitts „Disziplinar-Strafrecht“ des Dienstreglements beseitigt nicht nur für den Frieden die Strafe des Anbindens und des „Schliefsens in Spangen“, sondern bringt auch sonstige Neuerungen. Kadetten werden inbezug auf Strafe nicht mehr den Feldwebeln, sondern den Offizieren gleichgestellt, ihre Bestrafung wird nicht mehr durch Tagesbefehl bekannt gegeben. Bei Zugführern und Korporalen, die freiwillig weiterdienen, soll die Strafe auf Entziehung der freien Verfügung über die Löhnung und der Entziehung des Urlaubs über die Retraite auch nicht mehr strenger Arrest, sondern nur noch Kasernen-, Quartier- und einfacher Arrest zur Anwendung kommen. Einjährig-Freiwillige und Unteroffiziere sollen in Zukunft ihre Haft gesondert von der Mannschaft verbüfsen. Länger dienenden Unteroffizieren kann die Warnung mit Androhung der Entlassung nur noch durch eine besondere „Disziplinar-Kommission“ erteilt werden, die aus einem Major, einem Hauptmann und einem Oberleutnant besteht.

Marine.

Auf der kaiserlichen Werft in Pola läuft in den nächsten Tagen (Anfang Dezember) ein Panzerkreuzer von 7300 Tons ab, der mit „Kaiser Karl VI.“ und „Kaiserin Maria Theresia“ eine Division bilden soll. Ende 1900 auf Stapel gelegt, soll das 117 m lange und 19,5 m breite Schiff durch Maschinen von 13000 indic. Pferdekräften 21 Knoten Fahrt erhalten. Offensiv- und Deffensivkraft des Schiffes sollen besonders grofse sein. Als Armierung erhält es zwei 24 cm Geschütze in Türmen, fünf 19 cm, vier 15 cm Schnellfeuerkanonen, 25 Geschütze kleineren Kalibers.

Eine durchgreifende Änderung in den Bestimmungen für den Militär-Taxfonds (Wehrsteuer) ist beabsichtigt. 18.

Grofsbritannien.

Die neue Feldkanone.

Man hatte bisher 2 Feldkanonen, beide vom Kaliber 7,62 cm, den 15 Pfünder für fahrende, den 12 Pfünder für reitende Artillerie, beide C/84, 95. Beim ersteren ist das Rohr 30,8, beim letzteren 21,9 Kaliber lang, die Gewichte entsprechend 355 kg, bezw. 324 kg. Die Fahrzeuggewichte sind 1760 kg bezw. 1576 kg, die Gewichte der Schrapnells 6,371 bezw. 5,669 kg, erstere mit 200, letztere mit 162 Hartbleikugeln von 13 g. Die Mündungsgeschwindigkeiten betragen 480 und 473 m.

Im Jahre 1898 wurde die Anbringung der Rücklaufhemmung System Clarke an sämtlichen reitenden und fahrenden Batterien der inländischen Feldartillerie angeordnet. Nach einer Erklärung des Regierungsvertreters im Unterhause, April 1899, sollte die Durchführung dieser Umänderung an sämtlichen Feldlafetten gegenwärtigen Systems behufs Erhöhung der Feuergeschwindigkeit bis Ende 1899 erfolgt sein. Nach guter Quelle waren bis zum 21. April 1899 14 umgeänderte Feldbatterien den Truppenteilen zum Gebrauch überwiesen.

18 Batterien 7,62 cm Schnellfeuerkanonen System Ehrhardt wurden Herbst 1900 aus Deutschland bezogen, kamen aber nicht mehr auf den Kriegsschauplatz. Den beiden Geschützfirmen Armstrong und Vickers, Son and Maxim, ebenso wie dem Arsenal Woolwich wurden Versuchsbatterien in Auftrag gegeben. Etwas Reelles ist dabei nicht herausgekommen.

Ende September 1903 wurden dem Feldmarschall Earl Roberts in Dartmoor Versuche mit einem ganz neuen Feldgeschütz vorgeführt, die sehr zufriedenstellende Ergebnisse geliefert haben sollen. Wie „United Service Gazette" vom 10. Oktober 1903 schreibt, ist das neue Feldgeschütz, womit die englische Artillerie bewaffnet werden soll, eine ausgezeichnete Verbesserung gegenüber der jetzigen Bewaffnung und besitzt auch die Mehrheit der Eigenschaften, welche für die Erfindung in Anspruch genommen werden.

Das Geschütz ist nach einem französischen Muster gebaut, hat aber in gewissen Beziehungen umkonstruiert werden müssen, um den Erfordernissen des Dienstes gegenüber Stand zu halten.

Nach derselben Quelle hat das Geschütz den verbesserten Verschlufsblock von Oberst Deport, der in der Form dem der Marine ähnlich ist. Er besteht aus einer flachen Stahlscheibe, welche um eine Achse schwingt (a plain steel disc, swinging on a pivot). Das Schliefsen des Verschlusses bewirkt zugleich das Abfeuern, doch kann dies auch mit der Schnur geschehen. Das Auswerfen der Patronenhülse erfolgt beim Oeffnen des Verschlusses. Der Rück-

stofs wird durch 2 senkrechte Achsen verschluckt, welche mit Glycerin und Wasser gefüllt sind. So wird Verletzungen der Kanoniere vorgebeugt. (?) Beim Abfeuern hebt sich das Geschützrohr, sinkt dann unmittelbar in die frühere Lage zurück, bereit ohne Zeitverlust neu geladen zu werden.

Die Schufsweite wird zu 10 000 Yards (9143,8 m) angegeben. Die Schrapnells wirken bis 6000 Yards tödlich. Man gab 29 Schufs (rounds) in der Minute ab, sogar einmal 8 Schufs in 15 Sekunden.

Nach anderen Quellen wurde die Fabrikation des neuen Geschützes den Firmen Armstrong und Vickers übertragen, welche im August 1903 4 Batterien ablieferten. Das Geschütz hat Schutzschilde. Das Geschofs des fahrenden Geschützes wiegt $18^1/_2$ Pfund gleich 8,39 kg, des reitenden $12^1/_2$ Pfund gleich 5,67 kg (dies wie bisher). Das Rohr des Geschützes soll 1,37 m lang sein. Das fahrende Geschütz hat ein übertrieben grofses Geschofsgewicht (8,39 kg gegen sonst 7,2 kg, 6,85, kg, 6,5 kg, 6,35 kg). Das Geschütz ist mit einem Teleskopvisier versehen. Nach älteren Angaben wollte man eine Geschofsgeschwindigkeit von 520 m haben. Dies verlautete im Herbst 1902, als die englische Abordnung den deutschen Kaisermanövern beiwohnte. Schott.

Schweden.

Künftige Formation der Feldartillerie.

Die beiden reitenden Batterien, welche ursprünglich zu 6 Geschützen im Kriege formiert waren, nahmen bei der Neubewaffnung mit Schnellfeuergeschützen in Federspornlafetten die Formation der Batterie zu 4 Geschützen an und man errichtete eine dritte Batterie in gleicher Stärke. Es wurde also bei Annahme der 4 geschützigen Batterie die Gesamtzahl der Geschütze im Kriege beibehalten und jetzt schon auf die Friedensbatterien übertragen.

Das gleiche ist für die mit dem Rohrrücklaufgeschütz auszurüstenden fahrenden Batterien beabsichtigt und bei 2 Regimentern, dem 1. Svea- und 1. Göta-Artillerie-Regiment, schon ausgeführt (Befehl vom 26. Juni 1903, auszuführen Oktober 1903). Statt 2 Abteilungen zu 3 Batterien à 6 Geschützen im Kriege haben die Regimenter von gedachten Termin ab 3 Abteilungen zu 3 Batterien à 4 Geschütze (schon im Frieden). Schweden wird nach Durchführung der Mafsregeln 56 fahrende Batterien (2 für Gotland), 3 reitende, 10 Reserve-, 20 Depotbatterien (letztere beide Arten nur im Kriege) haben. Bei den aktiven Batterien ist nach obigem durchweg die Gesamtstärke im Kriege an Feldgeschützen beibehalten worden. Schott.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Die Entsendung von Generalstabsoffizieren nach Südamerika.

Der Generalstab hat beschlossen, den militärischen Erkundungsdienst in den mittel- und südamerikanischen Staaten weiter auszudehnen.

Begründet wird diese Mafsnahme mit der Möglichkeit, dafs die Aufrechterhaltung der Monroe-Doktrin ein militärisches Einschreiten in Südamerika fordern könnte.

Von seiten der Vereinigten Staaten waren bis jetzt nur zwei Offiziere vorübergehend der Gesandschaft in Caracas zugeteilt, um die militärischen Verhältnisse in Venezuela und auf dem Isthmus von Panama zu erkunden.

Diese beiden Offiziere sind vor kurzem nach Washington zurückgekehrt, um Bericht zu erstatten.

An ihrer Stelle werden in nächster Zeit 4 jüngere Offiziere des Generalstabs nach Südamerika abgehen, um den Gesandtschaften der gröfseren südamerikanischen Staaten zugeteilt zu werden.

Die hierfür in Aussicht genommenen Hauptstädte sind noch nicht bekannt.

Zur weiteren Durchführung des Milizgesetzes.

Der neue Unterstaatssekretär des Krieges Oliver, von dem man bei seinem Amtsantritt erwartete, dafs er sich besonders der Durchführung des neuen Milizgesetzes widmen würde, hat diese Erwartungen nicht getäuscht und zwei wichtige Anordnungen erlassen.

Er hat vom Generalstab die Aufstellung klarer Bestimmungen über die Verwendung und die Pflichten der organisierten Miliz im Kriegsfalle gefordert.

Den Gouverneuren aller Staaten hat er ein von ihm entworfenes Milizgesetz zur Einführung empfohlen, um eine gleichmäfsige, gesetzgeberische Grundlage für die Bundesregierung und die Einzelstaaten zu schaffen.

Wechsel in höheren Kommandostellen.

Generalmajor Corbin, Adjutant-General und 1. Gehilfe des Chefs des Generalstabes ist zum Befehlshaber des Ostdepartements ernannt worden und hat die Dienstgeschäfte Ende Oktober übernommen.

An seine Stelle ist der bisherige Kommandierende dieses Departements, Generalmajor Chaffee getreten.

Letzterer ist zum Nachfolger des im Januar 1904 ausscheidenden Generalleutnants Young, des jetzigen Generalstabschefs, ausersehen.

Mangel an Küstenartillerie.

Bei den gemeinsamen Manövern von Armee und Marine bei Portland im August d. J. hat sich als fühlbarer Mangel das Fehlen der nötigen Besatzung für die Küstenbefestigungen herausgestellt. Man ist sich der Wichtigkeit dieser Angelegenheit wohl bewufst und

will diesem Übelstande durch vermehrte Ausbildung von Milizen im Küstendienst abhelfen.

Man erwartet den Übertritt von Infanterie-Milizformationen zur Küstenartillerie.

Admiral Evans hat Befehl erhalten, mit der asiatischen Flotte, die 3 Schlachtschiffe, 2 Monitors, 4 Kreuzer, 6 Kanonenboote stark ist, sich in den nordchinesischen Gewässern bereit zu halten, um sofort nach dem Vertragshafen Antung an der Yalumündung gehen zu können. Amerika will durch diese Mafsnahme die Integrität des neuen Handelsvertrages mit China gewährleisten.

Mafsnahmen für den Fall eines Konflikts zwischen Rufsland und Japan.

Der Staatssekretär der Marine hat folgende Bestimmungen erlassen:

Programm für die Wintermanöver der Flotte.

Das Schlachtschiff-, Karaibisch- und Küstengeschwader versammeln sich am 1. Dezember im Hampton Koads.

Fahrt der beiden erstgenannten Geschwader nach Culebra, des letzteren nach Key West, woselbst m Laufe des Dezembers Exerzier- und Zielübungen stattfinden.

Anfang Januar versammeln sich unter dem Befehl des Kontre-Admirals Barker das Schlachtschiff-, Karaibische und südatlantische Geschwader zur Vornahme taktischer Übungen bei Kulebra.

Von dort Ende Januar Fahrt der drei Geschwader zur Vereinigung mit dem Küsten- und wahrscheinlich auch dem Schulschiffgeschwader nach dem neuen Flottenstützpunkt Guantanamo an der Südküste von Kuba.

Hier werden die wichtigeren taktischen und strategischen Übungen abgehalten.

Am 1. März verläfst die Flotte Guantanamo und geht durch den alten Bahama-Kanal nach Key West. Im Laufe des März finden die jährlichen Schiefsübungen und die neuen Preisschiefsen statt.

Admiral Dewey wird die Flotte besichtigen und einen Teil der Übungen beiwohnen, den Oberbefehl selbst aber nicht übernehmen.

Rufsland.

Feldgeschütz M. 1900. Neue Angaben.

Im Juniheft 1903 hatten wir nach neuen Quellen einige Angaben über das russische Feldgeschütz M/1900 gemacht und zwar nach Potockijs Veröffentlichung. Wir können sie im folgenden noch ergänzen und berichtigen.

Die Lafette besteht aus zwei Teilen, der Unterlafette und der Oberlafette. Die erstere ist, ähnlich wie bei dem abgeänderten Geschütz M/1895, behufs feiner Seitenrichtung auf der Lafettenachse verschiebbar. Die Oberlafette geleitet auf einer Bahn der Unter-

lafette zurück und vor. Der Rücklauf beträgt 91 cm. Die Hemmung des letzteren geschieht durch eine Flüssigkeitsbremse und durch Kautschukringe, welche auf einem langen Dorn sitzen und durch Stahlscheiben voneinander getrennt sind. Der Kautschuk verschluckt den gröfsten Teil der Rückstofsenergie, so dafs selbst ein Schadhaftwerden der Bremse und ein Verlust an Flüssigkeit keinen Nachteil bringt. Beim Abfeuern springt die Lafette etwas in die Höhe, dies hindert aber nicht, 15—20 Schufs in der Minute abzugeben. Aufsatz und Korn sind am Rohr, die Richtmaschine ist an der Oberlafette. Die Unterlafette ist mit einem starken Schwanzsporn versehen. Die Lafette hat 2 Achssitze; Sitze für die Bedienung beim Schiefsen fehlen, dies deutet schon auf das unruhige Verhalten des Geschützes beim Feuern.

Das Rohr wiegt 393 kg und hat einen Schraubenverschlufs mit einem Ladegriff; es wird mit Patronen geladen. Das einzige Geschofs ist das Schrapnell, welches 6,56 kg wiegt; die Mündungsgeschwindigkeit ist 588 m, bei einem Höchstgasdruck von 2250 Atmosphären. Der Zünder mit doppelter Wirkung, aus Aluminium hergestellt, wiegt 273 g und brennt 22 Sekunden. Es sind 2 Satzstücke, das obere fest, das untere drehbar und beim Schufs durch einen Expansionsring festgehalten. Das Einstellen geschieht mit der Hand. Die Gase entweichen durch Löcher im Mundpfropfen; die Anordnung ist nötig, um bei den grofsen Geschofsgeschwindigkeiten das Ersticken des brennenden Satzes zu verhüten. Die Brennzeit des Zünders reicht bis zur Schufsweite von 5300 m. Das Schrapnell enthält 260 Bleikugeln von 10,66 g Gewicht. Das Gewicht der Füllung beträgt 43 % des Geschofsgewichts.

Die Geschofsarbeit an der Mündung ist infolge der grofsen Mündungsgeschwindigkeit mit 118,7 Metertonnen aufserordentlich hoch, beträgt sie doch beim französischen M/97 etwa 100 mt, beim deutschen 96 nur 75,5 mt. Hiermit hängt das unruhige Verhalten beim Schiefsen zusammen, nicht minder das hohe Fahrzeuggewicht von 1884 kg.

Der Munitionswagen stellt eine Doppelprotze vor, der Hinterwagen soll in der Batterie nahe dem Geschütz stehen, wie es in Frankreich üblich ist; als nicht gepanzert aber doch wohl nicht daneben.

Schott.

Bildung neuer Schützenregimenter.

Soeben hat die russische Heeresleitung die amtliche Mitteilung erlassen über die Bildung der neuerrichteten ostsibirischen Schützenregimenter.

Hiernach sind zwei ostsibirische Schützenbrigaden, die 7. und die 8., errichtet. Zu der ersteren gehört das 25., 26., 27., 28., zu der letzteren das 29., 30., 31. und 32. ostsibirische Schützenregiment. Es ist nicht uninteressant, aus den Bestimmungen zu erfahren, dafs die Bildung der Truppenteile bereits Mitte September begonnen und je nach den einzelnen Kompagnien, bis in den November hinein durchgeführt wurde. So wurde z. B. vom 26. ostsibirischen Schützenregiment die 8. Kompagnie am 18., die 2. und 6. am 20. September, der Regimentsstab und die Nichtfront-Kompagnie sowie die Regimentsmusik am 14. Oktober, und die 9. bis 12. Kompagnie erst am 1. November formiert.

Das 29. und 30. ostsibirische Schützenregiment wurden, und zwar am 18. Oktober, aus dem 1. und 2. Wladiwostoker Festungs-Infanterieregiment gebildet, das 25. am 1. November aus dem Port-Arthurschen Festungs-Infanterieregiment. Der Kaiser hat auch sogleich diesen Regimentern Fahnen verliehen, und zwar haben die aus Festungsregimentern gebildeten die ihrer Stammregimenter erhalten, so dafs das 29. die des ehemaligen 1. Wladiwostoker Festungs-Infanterieregiments mit der Aufschrift „1771 bis 1871" und mit dem Alexanderjubiläumsbande führt.

Da ein Schützenregiment auf Kriegsstärke 350 Offiziere, 5 Ärzte, Geistliche und Militärbeamte, 167 Unteroffiziere, 17 Hornisten, 1720 Gemeine, 80 Nichtstreitbare, 84 Reit- und Zugpferde und 14 Fahrzeuge zählt, so hat die russische Infanterie im „fernen Osten" hierdurch eine nicht unwichtige Verstärkung erfahren, ganz abgesehen von den bereits im Laufe des Herbstes aus Europa nach Ostasien transportierten Truppen, zu denen u. a. die aus den Militärbezirken Kijew und Moskau dorthin gesandten Brigaden der 31. und 35. Infanterie-Division mit ihrer Artillerie sowie die neugebildeten Eisenbahnbataillone gehören.

Aus „dem Fernen Osten".

Wie sehr die Russen die Hafenanlagen in Port-Arthur gefördert haben, geht aus einer Depesche vom 25. November hervor, wonach an diesem Tage auf der dortigen Newskij Werft das Torpedoboot „Statnüj", das letzte der dort erbauten 12 Geschwader-Torpedoboote, vom Stapel lief. Die ersten sechs der im „fernen Osten" erbauten Torpedoboote sind schon vollständig kriegsmäfsig ausgerüstet und haben ihre Fahrten begonnen.

In Korea hat ein Zusammenstofs russischer Matrosen des Kanonenbootes „Bobr" in Tschemulpo mit japanischen

Arbeitern stattgefunden. Diese Matrosen, 26 an der Zahl, waren in der Stadt von einer grofsen Ueberzahl Japaner angegriffen und hatten nur mit Mühe den Kutter erreichen können, welcher sie an Bord des Kriegsschiffes brachte. Die russische Regierung hat den Panzer „Poltawa“ und mehrere Torpedoboote zur Sicherung der in Tschemulpo angesiedelten Russen nach jenem Hafen gesandt.

Um das Ussuri-Kasakenheer andauernd zu verstärken, ist nach dem „Wostotschnüj Westnik“ beschlossen worden im künftigen Jahr ausschliefslich Kasaken des Orenburger Kasakenheeres dort anzusiedeln, die sich unter den dortigen Verhältnissen als die besten Kolonisten erwiesen haben, während die Don- und Kubenkasaken sich nach den Erfahrungen der letzten Jahre für die dortige Ansiedelung wenig geeignet gezeigt haben sollen. Die auf eigene Kosten und Gefahr übersiedelnden Kasaken erhalten für ihre Einrichtung in der neuen Heimat für die Familie ein Darlehen von je 300 Rubel, die Übersiedelung nach dem „fernen Osten“ geschieht nach dem niedrigen für „Übersiedler“ bestimmten Tarif.

Diejenigen Kasaken, welche die Übersiedelungskosten seitens der Regierung erhalten, haben kein Recht auf freie Wahl ihres Ansiedelungsortes.

Um noch mehr Offiziere zur Verwendung in Ostasien zu befähigen, hat man die bisher dem Ressort des Ministeriums des Innern unterstellten „Offizierkurse der orientalischen Sprachen“ die Absicht, dem Generalstab zu unterstellen, weil man glaubt, dafs durch die Verbindung dieser Kurse mit der asiatischen Abteilung des letzteren die militärischen Zwecke mehr gefördert werden dürften. Es soll ferner beabsichtigt werden, das Programm der Aufnahme und der Kursusprüfungen bedeutend zu erweitern. Der Kursus soll um ein Jahr verlängert, auch die zu geringe Zahl der Teilnehmer (bisher nur 5) vergröfsert werden. Die neuen Kurse sollen ihre Teilnehmer für die Uebernahme höherer Ämter in der Verwaltung der asiatischen Gebiete Rufslands vorbereiten.

Nach den letzten Nachrichten aus dem „fernen Osten“ befindet sich der gröfste Teil der Schiffe des Geschwaders des Stillen Ozeans zur Zeit in Port-Arthur, und von ihnen ein Teil in armierter Reserve. Der Geschwader-Kommandeur, Vize-Admiral Starck, hat seine Flagge auf dem Geschwader-Panzerschiff „Petropawlosk“ gehifst, während die jüngeren Flaggmänner, Kontre-Admiral Baron Stackelberg und Fürst Uchtomski, ihre Flaggen auf dem Kreuzer „Rossija“ und dem Geschwader-Panzerschiff „Peresswjet“ gehifst haben.

In chinesischen Häfen befinden sich zur Zeit zwei russische Kriegsschiffe, in den koreanischen und japanischen Gewässern je ein

solches. Ein Transportschiff des Geschwaders kreuzt an den Küsten der Halbinsel Kwantun.

Um stets über eine genügende Reserve von Transportschiffen zur Beförderung von Truppen auch nach Ostasien zu besitzen, hat die Hauptverwaltung für Seehandelsschiffahrt und Häfen einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der unter Bewilligung von sehr günstigen Bedingungen für die Reeder, dem Staate die Verfügung über eine ausreichende Anzahl von geeigneten Schiffen der Privatreederei zusichert.

Lebhaft besprochen werden in der russischen Presse die Nachrichten, welche, anscheinend auf englische Veranlassung, über die Rufsland in der Mandschurei bedrohenden Armeen der chinesischen Generale Ma und Juanschikai verbreitet werden. Während aber die „Birshewüja Wedomosti“ wissen will, dafs eine „furchtbare chinesische Armee“ im Entstehen begriffen ist, die „von Japanern und Europäern geschult“, bald Millionen von Streitern zählen wird, nehmen andere Journale, wie die „Peterburgskija Wedomosti“ diese Nachrichten wenig ernst. Diese Zeitung sagt wörtlich von einem chinesischen Feldzuge: „Ein solcher Feldzug wäre für unsere Soldaten nur ein Kinderspiel. Nur unsere Fahnen, nicht die Fahnen des europäischen Konzerts, würden dann über dem eroberten Peking wehen. In dem zweiten schweren Exil würde der Mandschu-Hof, der uns jetzt leider bitterer hafst als den Fremdländer aus dem Westen, endlich erkennen, dafs die Tage der Dynastie selbst gezählt seien.“

General-Feldmarschall Graf D. A. Miljutin.

Ein General, dessen Name mehrfach in diesen Blättern erwähnt war und dessen Person für alle Zeiten mit der Umformung der russischen Armee unter Kaiser Alexander II. verknüpft ist, Graf D. A. Miljutin, feierte in aller Stille am 21. November auf seiner Besitzung in der Krim, wo er seit seinem Rücktritt von der Stellung des Kriegsministers, die er bekanntlich nicht weniger als zwanzig Jahre bekleidete, in stiller Abgeschiedenheit lebt, sein siebenzigjähriges Offizierjubiläum. Der Graf, dem diese Standeserhöhung für seine Wirksamkeit während des russisch-türkischen Krieges zuteil wurde, hat jetzt das hohe Alter von 87 Jahren erreicht.

Erinnerungsfeier des Krimkrieges.

Die Feste zur Erinnerung an die fünfzigjährige Wiederkehr des Beginns der Ereignisse des Krimkrieges haben begonnen. Zunächst feierte man die Erinnerung an den Sieg der Schwarzen Meer-Flotte bei Sinope über die türkische, deren dortiges Geschwader bekanntlich vernichtet wurde. In Ssewastopol, das doch der Mittelpunkt aller dieser Gedenkfeiern sein wird, wurde am 31. November ein Gottesdienst in der Wladimirkirche gefeiert, den der Bischof von Simpheropol und Taurien Nikolaj zelebrierte. Dann

wurden die Jubiläums-Georg-Wimpel und Stangen-Flaggen, welche der Kaiser der Schwarzen Meer-Flotte verliehen hatte, eingeweiht und auf den Kriegsschiffen gehifst. An dieser Feier nahmen die am 30. November ihre „Campagne“ (Kampanija, Seereise der Kriegsschiffe) beginnenden Panzerschiffe „Tschessma“, „Rostisslaw“, „Tri Swjatitelja“, auf welchem Schiffe der Grofsfürst Alexander Michailowitsch anwesend sein wird, und die schon auf der Fahrt begriffenen Panzerschiffe „Knjäs, Potemkin, Tawritschesskij“ und der Kreuzer „Pamjatj Merkurij“ Teil.

Am Abend fand im Marine-Kasino zuerst ein Festmahl, dann ein Ball statt in Anwesenheit des Grofsfürsten Alexander Michailowitsch mit seiner Gattin, der Grofsfürstin Kssenija Alexandrowna. Die Veteranen aus dem Mannschaftsstande des Tages von Sinope und der Belagerung von Ssewastopol feierten durch ein gemeinsames Mahl. In den Kasernen der Marine fanden Vorlesungen über die Schlacht bei Sinope statt. Auch in St. Petersburg wurde dieser Tag festlich unter Anwesenheit der Spitzen der Marine begangen.

Überschwemmung der St. Petersburger Festung.

Am 25. November wurde St. Petersburg infolge der vom Meere her der Stadt zugetriebenen Wassermassen von einem in hohem Grade verderblichen Hochwasser heimgesucht. In ganz besonderem Mafse wurde auch die Festung hiervon betroffen. Ein stundenlang dauerndes Feuern der Festungsgeschütze warnte die Bewohner der der Überschwemmung ausgesetzten Stadtteile vor der ihnen drohenden Gefahr. Nach dem „Russkij Inwalid“ wurden nicht weniger als 140 Schüsse gelöst, davon 70 mit acht Pfund Pulverladungen und 70 mit vier Pfund Pulverladungen. Von 1 Uhr 50 Minuten nach Mitternacht bis 4 Uhr 40 Minuten mittags donnerten die Kanonen der Festung. Diese selbst befand sich wie im Belagerungszustand. Sie war von Wasser, das die Peter-Paul-Kathedrale, in der sich die Ruhestätten der Zaren befinden, erreicht hatte, völlig umgeben. Über den Platz an dieser Kirche konnte man weder zur Kathedrale noch zur Kommandantur gelangen. Man schlug kleine Brücken, die aber auch bald vom Wasser fortgerissen wurden. Die Wachtposten mufsten eingezogen werden, als das Wasser schon bis in den Exerziersaal der 5. Kompagnie des Leibgardeschützen-Bataillons eindrang. Die Wachen selbst wurden in den oberen Stockwerken untergebracht.

Angriffe gegen Offiziere.

In Rufsland sind die schamlosen Angriffe, welchen das deutsche Offizierkorps zur Zeit in der Presse, der modernen Belletristik und auf der Bühne ausgesetzt ist, zwar unmöglich. Dafür wurden in der letzten Zeit tätliche Angriffe gegen Offiziere ausgeführt, die mehrfach sich nur als Ausdruck des Hasses gegen die Vertreter der

bestehenden staatlichen Ordnung charakterisierten. Einen sehr tragischen Ausgang nahm hierbei der Vorfall in St. Petersburg, dessen Opfer der Leutnant Piotuch-Kublitzkij von der Kwantungschen Festungsartillerie wurde. Diesem hatte, als er seine Abteilung nach Beendigung einer militärischen Leichenparade vom Smolenski-Friedhof zurückführte, von einem Bummler („Bossjak“ lautet die russische Bezeichnung) ohne jede Veranlassung ein Faustschlag ins Gesicht versetzt. Es wurde der Betreffende sofort arretiert; der Offizier hat sich aber, anscheinend weil ihm Vorwürfe gemacht wurden, dafs er den Angreifer nicht mit der Waffe niederschlug, einige Tage darauf erschossen.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Radom, wo ebenfalls ein „Bossjak“ einem Bataillons-Adjutanten, dessen Truppenteil in der Paradeaufstellung den Divisionskommandeur erwartete, vor der Front die Mütze vom Kopfe schlug. Dieser hatte freilich die Gelegenheit, den Beleidiger durch einen Hieb mit dem Säbel unschädlich zu machen.

Neuorganisation der Generalinspektion der Artillerie.

Die Generalinspektion der Artillerie ist nunmehr endgültig neu organisiert worden. An ihrer Spitze steht als General-Feldzeugmeister, der frühere Statthalter des Kaukasus und einstiger Oberkommandierender der kaukasischen Armee im Feldzuge 1877/78, Grofsfürst Michail Nikolajewitsch mit einem ihm als Stellvertreter (Tawarischtsch) zur Seite gestellten General der Artillerie nebst einem allein aus sechs Generalen bestehenden Stabe. In den neun Sektionen, welche die Angelegenheiten der Waffe bearbeiten, sind allein 37 Stabsoffiziere beschäftigt. Zum Ressort der Generalinspektion (Glawnoje artilleriisskoje Uprawlenije) gehören u. a. das aus 12 Mitgliedern, von denen allein 5 Generale, bestehenden Artilleriekomitee, welches alle das Waffenwesen und die Artillerie betreffenden Fragen bearbeitet. Ihm sind zur Unterstützung eine grofse Anzahl Offiziere überwiesen. Ferner stehen unter der Generalinspektion die Inspektion der technischen Institute, die Redaktion des „Artilleriisskij Shurnal“, die Abnahmekommission usw.

General Dragomiroff.

General Dragomiroff setzt in dem „Raswjedtschik“ seine Erörterung militärischer Fragen fort. Er wendet sich in einem neueren Artikel gegen die zuweilen unrichtige Charakteristik der Offiziere in den Konduiten (Attestazija) seitens der Truppenkommandeure. Er geht hierbei von der Auffassung aus, dafs man die Konduiten nicht entbehren, sie aber auch nicht öffentlich abgeben könne.

Nach seiner Meinung laden diejenigen Vorgesetzten eine grofse Schuld auf ihr Gewissen, welche Untergebene nur in dem Bewufstsein

ihrer persönlichen Würde vielleich pedantisch gehüteter Selbständigkeit schlecht behandeln und ihnen ungünstige Konduiten erteilen, ja sie sogar zum Austritt aus dem Truppenteil nötigen (Wükuriwajut is Tschasti, wörtlich: sie aus dem Truppenteile „ausräuchern"). Dragomiroff weist darauf hin, dafs solche Vorgesetzte die innere Kraft ihres Truppenteils erschüttern. „Denn" — setzt er hinzu — „in schwierigen Momenten kann man sich nur auf etwas stützen, das kräftig genug ist, Widerstand zu leisten. Darauf wies schon vor langen Zeiten ein grofser Psycholog hin. Und das ist in der Tat so. Um mich eines Vergleiches zu bedienen, so ist ein Knüppel in der Hand nicht so angenehm wie ein biegsames Rohr. Aber, wenn man stolpert, kann man sich auf den festen Knüppel stützen, aber das Rohrstöckchen, so schön es sich auch in der Hand tragen und mit ihm spielen läfst, wird doch nicht vor dem Fall schützen können. Und wenn man nachsinnt, so findet man, dafs es eine Zeit gab, in welcher man die selbständigen Charaktere systematisch ausrottete — von der Schulbank des Kadettenkorps an."

Militär-luftschiff-fahrt.

Der Militärluftschiffahrt wird in Rufsland in neuester Zeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Namentlich sind alle Festungen mit Luftschifferabteilungen ausgestattet. Wie der „Russische Invalide" soeben mitteilte, wird vom 1. Januar des kommenden Jahres ein eigenes Journal für die Interessen auch der Militärluftschiffahrt, das „Wossduchoplawatel" erscheinen, das in Monatsheften herausgegeben werden wird und das den Offizierkorps dringend zur Beschaffung empfohlen wird.

Der auf der Höhe des auf der Grenze zwischen Afghanistan und Turkestan liegenden Pamirs befindliche russische Posten wurde im Oktober mehrfach durch stärkere Erdbeben beunruhigt.

Train

Der „Russische Invalide" berichtet über eine bevorstehende Neuorganisation des russischen Trains, dem auch alle in Deutschland zur Bagage gehörenden Fahrzeuge zugerechnet werden. Die mit der Beratung der Neuordnung betraute Kommission hat ihre Vorschläge bereits dem Kriegsrat zur Begutachtung vorgelegt.

Es bestehen bisher im Frieden 5 Kadre-Trainbataillon zu je 4 Kompagnien, das Kaukasische Trainbataillon zu 2 Kompagnien und die Süd-Ussuri-Trainkompagnie. Jede Kompagnie besteht aus 5 Zügen.

Bei der Mobilmachung erweitert sich jeder Zug zu einem Transport, die den deutschen Etappen- oder Armeefuhrparkkolonnen entsprechen.

Jeder Kompagniechef wird Kommandeur eines so gebildeten mobilen Trainbataillons von je 5 Transporten. Die Armee hat 23

solcher Bataillone im Kriege mit zusammen 115 Transporten, von denen jeder einen viertägigen Verpflegungsvorrat für eine Infanterie-Division mit sich führt.

Die Truppentrains bestanden bisher aus Regimentstrains, etwa unseren kleinen und grofsen Bagagen, und aus den Divisionstrains, etwa unseren Trains, d. h. Verpflegungskolonnen, Feldlagerwesen usw. entsprechend. Hieraus ergab sich von selbst eine Anhäufung grofser Massen Trains in naher Entfernung hinter der vordersten Linie.

Man trennte auch für Märsche in der Nähe des Feindes den Regimentstrain in 2 Staffeln, von denen die erste etwa der kleineren Bagage der deutschen Armee entsprach, die zweite etwa der grofsen Bagage und mehrere Kilometer hinter den Truppen folgte.

Die Kommission hat nunmehr vorgeschlagen, die Truppentrains einer Dreiteilung zu unterziehen, in Regiments-, Divisions- und Korpstrain. Divisionstrains sollen den Infanterie-Divisionen beigegeben werden. Sie bestehen aus dem Verpflegungstransport und der Sanitätsabteilung. Im Verpflegungstransport wird aber nicht mehr wie in der bisherigen Verpflegungsabteilung ein achttägiger Verpflegungsvorrat, sondern nur der viertägige Verpflegungsbedarf geführt. Aufserdem in dem fünften Zuge des Verpflegungstransports Fleischkonserven auf zwei Tage.

Der Korpstrain, welcher jedem Armeekorps beigegeben wird, führt in seinen drei ersten Zügen den dreitägigen Vorrat an Verpflegung und Fourage, im vierten Fleisch- und Gemüsekonserven für die Kavallerie des Korps mit sich. Die selbständigen Kavalleriekorps erhalten auch solche Korpstrains.

Von anderen Einzelheiten der geplanten neuen Organisation erwähnen wir die Einführung von zweispännigen Fahrzeugen statt dreispännigen, den Fortfall der Packpferde bei der Gebirgsbatterie im Intendanturrevier usw.

v. Zepelin.

Literatur.

I. Bücher.

Constantin v. Alvensleben, General der Infanterie. Ein militärisches Lebensbild von Thilo Krieg, Dr. phil. Berlin 1903. E. S. Mittler und Sohn. Preis 4 M.

In langen Friedenszeiten pflegt die militärische Routine einen ungebührlichen und sehr oft schädlichen Einflufs zu gewinnen. Da ist es eine Erfrischung, sich mit dem Leben und Wirken von bedeutenden Kriegsmännern zu beschäftigen, welche im übrigen ausnahmslos von jeher dem Wichtigtun der Routine feindlich gegenüberstanden. Schon Julius Caesar schreibt: Minima non curat Praetor. Das heifst auf deutsch: Ein höherer Offizier soll kein Kommissoldat sein. Unsere hervorragendsten kommandierenden Generale im Kriege 1870/71 waren unstreitig v. Goeben und v. Alvensleben. Beide geniale Soldaten von den gröfsten militärischen Verdiensten, aber auch beide weder Exerziermeister noch Pedanten, beide Feinde taktischer wie strategischer Schlagwörter, aber dafür Männer von unabhängigem Charakter, grofsem militärischen Wissen und überragender Intelligenz. Es mufste deshalb wünschenswert erscheinen, diese Gesichtspunkte besonders berücksichtigt zu finden in dem vorliegenden Buch zum Frommen und Nutzen der jetzigen militärischen Generation, denn schliefslich soll dieselbe doch in erster Linie etwas lernen aus dem Leben und der geistigen Beschaffenheit von Männern, die für sie vorbildlich zu sein verdienen. Aus diesen Gründen hätte man der Ansicht sein können, dafs ein erfahrener Militär sich mit einem militärischen Lebensbild von Constantin v. Alvensleben beschäftigt hätte. Denn es möchte scheinen, dafs nur ein solcher imstande sei, das Wesen und das berufsmäfsige Wirken eines hervorragenden Generals, die Stellung zu den verschiedenen militärischen Fragen seiner Zeit sachverständig, d. h. innerlich zu erfassen. Das vorliegende Buch beweist jedoch, dafs auch ein Nichtmilitär imstande ist, nach dieser Richtung Vortreffliches zu leisten.

Ebenso mufs anerkannt werden, dafs es dem Herrn Verfasser gelungen ist, ein fesselndes Bild zu geben nicht nur von dem äufseren, sondern auch dem innerlichen Lebensgang und besonders von dem Anteil des Generals an den Ereignissen des Krieges 1870/71. Die zu lösende Aufgabe war um so schwieriger, weil nennenswerte handschriftliche Belagstücke nicht zur Verfügung standen. Constantin v. Alvensleben hatte nach dieser Richtung eine besondere Auffassung. Er glaubte sich kriegsgeschichtlichen Erörterungen fernhalten zu sollen, „da er nicht Richter sei in Sachen des Königs“. Dieser Auffassung kann jedoch wohl nicht zugestimmt werden von grofsen Gesichts-

punkten aus, denn es handelt sich doch bei Feststellung kriegsgeschichtlicher Vorgänge nicht um ein Richteramt „in Sachen des Königs“, sondern um ganz unpersönliche Feststellung der Wahrheit und Wirklichkeit im Interesse der Armee. Letztere kann aber nur aus einer Kriegsgeschichte etwas lernen, welche den Tatsachen möglichst entspricht, während umgekehrt unrichtig oder zurechtgemacht wiedergegebene Tatsachen zu falschem Schlusse führen müssen und damit die Formulierung zutreffender Lehren hindern, mindestens aber erschweren. Deshalb nützt auch in letzter Instanz brauchbare, d. h. der Wahrheit und Wirklichkeit nachstrebende Kriegsgeschichte mittelbar „der Sache des Königs“.

General v. Alvensleben hat die Generalstabskarriere gemacht. Er war als Generalstabsoffizier vorbildlich. „Wir liebten ihn allesamt bis zur Schwärmerei und haben viel von ihm gelernt, denn er war ein Feind der Pedanterie und Umständlichkeit. Die Förderung der Sache stand ihm obenan; ihre formale Behandlung betrachtete er erst in zweiter Linie, während andere es oft umgekehrt machen und dabei den Zweck aus den Augen verlieren.“ So schreibt der spätere Kriegsminister, General v. Bronsart II, der unter ihm stand, als v. Alvensleben Chef des Generalstabes I. Armeekorps war.

Als Abteilungschef im Kriegsministerium geriet er in Meinungsverschiedenheit mit so ziemlich sämtlichen militärischen „Spitzen“ und zwar in Sachen einer beschleunigten Mobilmachung gegen Frankreich. Hierbei übte er auch Kritik an einem Feldzugsplan des Generals v. Moltke aus dem Jahre 1858, der allerdings jetzt merkwürdig anmutet. Denn es ist ein Defensivplan, welcher die preufsische Armee in d r e i getrennten Gruppen (Niederrhein, Main, Saale) aufstellt und vorläufig „die weitere Entwickelung der Dinge abwarten will“. Er steht in vollem Gegensatz zu allen Moltkeschen Entwürfen späterer Zeit und jedenfalls war der Gegenentwurf v. Alvenslebens damals mehr in der Manier gedacht, welche man heutzutage als die Moltkesche bezeichnet.

Was den O b e r s t v. Alvensleben angeht, so ist die Schilderung seiner Tätigkeit als Kommandeur des Regiments Alexander, wie sie Dr. Krieg gibt, eine so vertiefte und psychologisch feine, dafs es ein wahrer Genufs ist, dieselbe zu lesen. Sie ist aufserdem packend, weil sie bestimmte Tatsachen einflicht, die allein schon hinreichen, um Oberst v. Alvensleben geradezu als Vorbild eines Regimentskommandeurs erscheinen zu lassen. Auch als taktischer Ausbilder und Führer. Allerdings erwies er sich dabei als erbitterter Feind aller ü b e r l e b t e n T r a d i t i o n und nur dem menschenkundigen Scharfblick seines Königs ist es wohl zu verdanken, dafs ein so unbequemer Untergebener nicht „ausgeforstet“ wurde, zumal er dem Exerzierdrill nichts weniger als hold gesinnt war.

Im Kriege 1866 nahm v. A. als Kommandeur der 2. Garde-Inf.-Brigade besonders auszeichnungsvollen Anteil an der Schlacht von Königgrätz. Er entwickelte hier als Führer der Avantgarde eine ent-

schlossene Selbsttätigkeit, wie sie sein soll. Er nahm es auf sich, Befehlen seines Divisionskommandeurs entgegen zu handeln, weil er als klarer Kopf den Zusammenhang der Dinge und die Notwendigkeit raschen Handelns in diesem Falle besser übersehen konnte, als der Vorgesetzte. Sein Eingreifen hat denn auch wesentlich zur Entlastung der im harten Gefecht stehenden 7. Division beigetragen. Übrigens bringt bei dieser Gelegenheit Dr. Krieg Einzelheiten von kriegsgeschichtlichem Interesse. Sie bestätigen, dafs im Gegensatz zu der schwerfälligen Handhabung des I. Armeekorps das rücksichtslose Vorgehen der Garde gegen das Zentrum der österreichischen Stellung bei Chlum es in erster Linie ermöglicht hat, die im allgemeinen nur langsam funktionierende operative Tätigkeit der II. Armee am 3. Juli 1866 durch glänzende taktische Erfolge auszugleichen.

„Auf der Höhe der Ruhmeslaufbahn“ lautet die Überschrift des Abschnittes, der sich mit den Feldzügen 1870/71 beschäftigt. Mit Recht, denn es ist erst geraume Zeit nach dem Kriege in weiteren Kreisen bekannt geworden, welchen geradezu entscheidenden Anteil die Führertätigkeit des bei Ausbruch des Krieges an die Spitze des III. Armeekorps gestellten Generalleutnants v. Alvensleben mit vollem Recht beanspruchen darf. Das gilt in erster Linie vom 16. August 1870. Hatte sich v. A. auch ohne Zweifel, ebenso wie das grofse Hauptquartier in den Tagen vom 14.—16. August strategisch geirrt, was die Vorgänge beim Feinde anging, so erweist er sich, nachdem die wirkliche Sachlage am Vormittag des 16. August ihm vor die Augen tritt, bei Vionville als erstklassiger Führer in einer selten kritischen Situation, welche an Kopf und Nerven aufserordentliche Anforderungen stellte.

Ohne einzelne Auslassungen über die Tätigkeit speziell des X. Armeekorps vom 16. August als ganz einwandfrei anzuerkennen, mufs ich doch besonders hervorheben, dafs der Herr Verfasser im wohltuenden Gegensatz zu anderen Darstellern die Verdienste des X. und teilweise auch des VIII. und IX. Armeekorps voll anerkennt um den siegreichen Ausgang der Schlacht. Nach dieser Richtung war auch General v. Alvensleben selbst der ebenso vornehme wie gerecht denkende Mann, der niemals Äufserungen gebilligt haben würde, wie sie später und bis auf die neueste Zeit aus Kreisen in die Öffentlichkeit gelangt sind, welche 1870/71 dem kommandierenden General des III. Armeekorps nahe standen.

Dafs bei den Kämpfen um Orleans und Le Mans v. A. stets als hervorragender Führer hervorgetreten ist, hat zuerst Hoenig in seinem Werke „Der Volkskrieg an der Loire“ in vollem Umfange nachgewiesen. Aber auch bei der Charakterisierung des Generals werden diesem die Fähigkeiten eines Feldherrn zugesprochen auf Grund seiner im Frieden wie im Kriege bewiesenen Geistesschärfe und Tatkraft.

Der letzte Abschnitt (Nach dem Feldzug — Lebensabend) des wertvollen Buches, dem die weiteste Verbreitung in militärischen Kreisen zu wünschen ist, beschäftigt sich auch in mafsvoller Weise mit den

Gründen des Scheidens des Generals aus dem Heere. Dafs letzteres s. Z. hierbei viel, sehr viel verloren hat, steht aufser Frage. Auch hier sollte sich die alte Erfahrung bestätigen, dafs charaktervolle, bedeutende Persönlichkeiten in „gewöhnlichen Zeiten“ sich nur schwer gegenüber der Mittelmäfsigkeit und der Routine zu behaupten vermögen. Beide sind eben von jeher die Todfeinde gewesen von allem, was über sie hinausragt oder sich ihnen nicht fügen will.

Keim.

„Der Schlachterfolg, mit welchen Mitteln wurde er erstrebt?“ Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. [III. Bd. der „Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik“.] Berlin, 1903, E. S. Mittler & Sohn, 1 Bd. Text, 1 Bd. Karten. Preis 16 M.

In der Einleitung zu dieser neuesten Arbeit des Generalstabes heifst es: „Die vorliegende Studie hat sich zur Aufgabe gestellt, die Mittel zu untersuchen, die seit Friedrich dem Grofsen in den Kriegen des europäischen Festlandes angewandt worden sind, um den Schlachterfolg zu sichern.“ Die Worte von Clausewitz „die Hauptschlacht ist als der konzentrierte Krieg, als der Schwerpunkt des ganzen Krieges anzusehen“ rechtfertigen solche Untersuchungen zur Genüge. Diese Worte geben zugleich die Richtschnur für die Behandlung des Stoffes, Unter Verzicht auf eine eingehende Schilderung des Verlaufs der einzelnen Kämpfe und unter Ausscheidung aller sonstigen Bedingungen kriegerischen Erfolges sollten lediglich der Zusammenhang zwischen Operation und Schlacht, die Gruppierung der Streitkräfte und die Art, wie sie zur Schlacht angesetzt wurden, dargelegt werden. Konnte auf diese Weise hinsichtlich der Truppen im wesentlichen nur das mechanische Element Berücksichtigung finden, so war dem Handeln und der Initiative des Feldherrn um so breiterer Raum in der Betrachtung zu gewähren.

Wir haben somit eine weniger für den Gebrauch durch den Durchschnitt der Offiziere, selbst der Generalstabsoffiziere geeignete, als vielmehr eine durch ihren Inhalt mehr für die hohen und höchsten Führer, für den oder die Strategen bestimmte Arbeit vor uns. Die Taktik tritt ebenso zurück, wie die operative Technik, es handelt sich nur um die höchsten Probleme der Feldherrnkunst und zwar fast ausschliefslich vom Standpunkt der obersten Führung; da aber im Frieden auch jüngere Offiziere in die Lage kommen, bei theoretischen Arbeiten Armeen zu führen, oder ihre Gedanken über die Heerführung zum Ausdruck zu bringen, so werden auch sie gut tun, sich in die Arbeit zu vertiefen, um sich mit den augenblicklich mafsgebenden Anschauungen über Heerführung und Schlachtleitung wohl vertraut zu machen.

Das Buch behandelt folgende Schlachten bezw. Operationen: Ulm 1805, Austerlitz 1805, Jena 1806, Eylau 1807, Friedland 1807,

Regensburg 1809, Aspern und Wagram 1809, Smolensk 1812, Borodino 1812, aus dem Jahr 1813 Grofs-Görschen, Bautzen, Dresden, Leipzig, Ligny und Belle-Alliance 1815, Novara 1849, Magenta und Solferino 1859, Custozza 1866, Königgrätz, aus 1870 die Grenzschlachten, Metz, Sedan und die Schlachten an der Loire. In der Einleitung werden die Zeit Friedrichs des Grofsen, die Revolutionszeit und Marengo behandelt, ein Rückblick fafst die Ergebnisse der Forschung zusammen; diese beruht ausschliefslich auf der gedruckten Literatur. Ein prächtiger Atlas mit 65 Buntdruckkarten erleichtert das Verständnis ungemein.

Es ist natürlich, dafs diese Arbeit bei ihrem Ursprung vermeidet, allzuscharf ausgeprägte Urteile und von Grund aus neue Auffassungen auszusprechen. Sie befleifsigt sich vielmehr einer grofsen Klarheit, Sachlichkeit und Nüchternheit, und schränkt etwa aufgestellte Behauptungen durch Hinweise auf anders geartete Beispiele in der Regel wieder ein, es dem Lehrer überlassend, das letzte Wort und die äufsersten Folgerungen je nach seiner Grundstimmung selbst zu finden.

Es ist daher nicht ganz leicht, das Leitmotiv der Schrift ohne weiteres zweifelsfrei zu erkennen. Und doch ist ein solches Leitmotiv vorhanden. Es kehrt vielfach in den Betrachtungen leise wieder, wagt sich da und dort hervor und läfst sich endlich in dem „Rückblick" greifen. Es heifst dort: „die angeführten Beispiele bestätigen in überzeugender Weise die alte Wahrheit, dafs ein gegen die Flanke des Feindes geführter Stofs und die Gefährdung seines Rückens den gröfsten Erfolg verspricht." Wenn nun auch sogleich die Einschränkung folgt, „dafs es nicht immer gelingt, die angestrebte Umfassung zu erreichen," so führt der nächste Satz doch wieder auf das Leitmotiv zurück: „Nur umso höher ist darum das Verdienst des Feldherrn anzuschlagen, der trotzdem beharrlich danach trachtet, den Vorteil der Umfassung zu erlangen."

An diesem Grundsatz werden die einzelnen Schlachten geprüft: es wird darauf hingewiesen, wie hohe Erfolge Napoleon bei Jena und Regensburg aus der Umfassung zog — die er freilich vorher weder überlegt noch beabsichtigt, die er später auch nicht gelehrt hat, die sich vielmehr aus seiner Überlegenheit an Streitmitteln und an Energie des Operierens wie aus dem Stillliegen seiner Gegner von selbst ergab —; es wird gezeigt, dafs das Fehlen der Umfassungstendenz, oder die unzureichende Energie der Umfassungsabteilungen einzelne Schlachten ergebnislos gestaltet habe, wie z. B. Magenta und Solferino; auch wird dargelegt, wie manche umgehende Bewegung aus äufseren Ursachen nicht zur vollen Entwickelung kam, wie bei Smolensk und Bautzen; wir erfahren endlich, dafs die Schlachterfolge dort am gröfsten waren, wo die Umfassung am vollkommensten gelang, wie bei Sedan.

Natürlich haben in den letzteren Fällen noch ganz andere

Kräfte als Energie des Sieges gewirkt, wie die theoretische, wissenschaftlich gepflegte Erkenntnis vom Wert der Umfassung. Bei Wörth und Sedan führte uns die vorhandene deutsche Überzahl — die wir in Zukunft vielleicht nicht wieder haben werden — im Verein mit einem entschlossenen an den Feind Marschieren ganz natürlich nur von selbst zur Umfassung; wo wir nur gleich stark oder schwächer waren, da haben wir meist nicht umfafst, und es ist das auch in der Tat gegen die Natur der Dinge, namentlich wenn sich der Feind bewegt. Die Form war es nicht, die damals zum Siege führte, am allerwenigsten eine theoretisch ausgeklügelte und festgelegte Form, sondern die fast beispiellose Gunst der Gesamtverhältnisse, die in dieser Art schwerlich je wiederkehren wird.

Darum schliefst die Arbeit u. E. sehr richtig: „die grofsen Vorbilder können uns niemals mehr bieten als eine Schulung unseres Geistes. Für ihre Anwendung gilt es, an die Erscheinungen der Vergangenheit den Mafsstab heutiger Verhältnisse anzulegen und die gewonnenen Lehren zeitgemäfs fortzubilden. Das gilt auch für die Erfahrungen der Jahre 1870 und 1871 und für Moltkes Anschauungen und Lehren vom Kriege. Das eine aber mögen wir lernen, dafs es in jedem Fall geraten ist, mit Kühnheit zu verfahren, das Streben nach der eigenen Sicherheit hintanzusetzen vor dem Streben nach der Vernichtung des Feindes. Es gilt das umsomehr zu beherzigen, als die Gefahr besteht, dafs die gewaltigen Fronten heutiger Massenheere leicht zu ähnlichen Kämpfen führen können, wie sie schon vor Friedrich und vor Napoleon stattfanden, d. i. zu einem entscheidungslosen, ausschliefslich frontalen Abneigen der Kräfte. Eine gesunde Auffassung vom Kriege darf es dahin nicht kommen lassen, ihr ist mit Clausewitz die Hauptschlacht um ihrer selbst willen da, um des Sieges willen, den sie geben soll, und der in ihr mit der höchsten Anstrengung gesucht wird."

Die Kriegsgeschichtliche Abteilung I ist zu beglückwünschen; sie hat sich der ihr gestellten schwierigen Aufgabe mit Hingebung unterzogen und sie mit unverkennbarem Geschick gelöst.

C. v. B.-K.

Der Kavalleriedienst im Kriege. Bearbeitet und herausgegeben von G. v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant v. d. Kav. z. D. Zweiter Teil: Kavallerie im Sicherheitsdienst und in der Schlacht. Dargestellt an den Ereignissen von Coulmiers im Spätherbst 1870. Mit drei Karten und einer Kartenskizze im Text. Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. 8°. XII und 138 Seiten. Preis Mark 4.—.

Generalleutnant v. Pelet-Narbonne hat den 2. Band seines „Kavalleriedienst", dessen Vorgänger, die „Ausbildung im Frieden", in fünfter Auflage vorliegt, den „Kavalleriedienst im Kriege", nicht wie jenen in akademischer Lehrweise bearbeitet, sondern den Gegenstand applika-

torisch behandelt, indem er seiner Unterweisung tatsächliche Geschehnisse zugrunde legte. In dieser Art wurden im 1. Teile des zweiten Bandes, an dem Vormarsche der deutschen Reiterei von der Saar über die Mosel in den Tagen vom 7. bis zum 15. August 1870, die Vorbewegung, die Verfolgung und die Aufklärung geschildert; in dem jetzt erschienenen 2. Teile sind der Sicherheitsdienst und das Verhalten in der Schlacht die Gegenstände der Untersuchung. Ihre Darstellung erfolgte unter Zugrundelegung der Vorgänge, deren Schauplatz von Mitte Oktober 1870 an bis zu der am 9. November geschlagenen Schlacht von Coulmiers die Gegend von Orléans war.

Das Beispiel, an welchem der Sicherheitsdienst dargestellt ist, entspricht dem Zwecke in hervorragender Weise. Die Aufgabe, diesen Dienst wahrzunehmen, fiel in der Hauptsache der preufsischen 2. Kavallerie-Division Graf Stolberg zu, neben der später auch die bayerische Kürassierbrigade dazu herangezogen wurde; sie ist von ihnen vortrefflich gelöst worden. Inmitten einer aufständischen Bevölkerung, man möchte sagen eines Volkes in Waffen, und durch ein Gelände behindert, welches auf eine Entfernung von nicht voll zwei Meilen von der nach Westen gerichteten Hauptfront der Stellung jeglichen Einblick in Das unmöglich machte, was weiterhin geschah, ist die deutsche Kavallerie allen Anforderungen gerecht geworden, die an eine wachsame, unternehmende Reiterei gestellt werden können. Die erstere Eigenschaft wurde freilich wenig in Anspruch genommen, da der Feind, wie bei dem inneren Zustande des Mehrteiles der französischen Truppen erklärlich ist, sich wenig tatenlustig erwies; um so mehr aber kam die andere Eigenschaft in dem Bestreben Licht zu schaffen zur Geltung. Auch an Beispielen für das Verhalten im Aufklärungsdienste gibt daher die besprochene Zeit eine Menge guter Lehren. In einem künftigen Kriege wird freilich Vieles anders sein. Die Bewaffnung und die Ausbildung für das Gefecht zu Fufs, Radfahrer und Maschinengewehre, sowie die geänderten Dienstordnungen können nicht verfehlen mancherlei Verhältnisse umzugestalten, aber die Grundlehren des Krieges bleiben die alten und die im Jahre 1870 gemachten Erfahrungen werden trotzdem auch noch später Verwendung finden.

Genau wie am 9. November bei Coulmiers geschah, schliefst sich an die im ersten Abschnitte geschilderte Wahrnehmung des Sicherheitsdienstes im Buche der das Verhalten in der Schlacht behandelnde Teil. Leider zeigt er nur ein negatives Bild. Obgleich sowohl auf französischer wie auf deutscher Seite die Waffe zahlreich vertreten und das Schlachtfeld für ihre Verwendung in seltener Weise geeignet war, kam sie nirgendwo zu tatsächlicher Wirksamkeit. Dabei erscheint die erstere Seite in weit ungünstigerem Licht als die letztere. Trotz der ihr winkenden glänzenden Aussichten erspriefsliche Dienste leisten zu können, verschwand sie von der Walstatt ohne dafs sie auch nur den Versuch gemacht hatte, die ihr gebotene Gelegenheit zu benutzen. Die deutsche Reiterei ist wenigstens durch mehrfaches Anreiten zur

Attacke ihrer Infanterie eine wesentliche Stütze gewesen und hat während der Schlacht im Aufklärungsdienste Tüchtiges geleistet. Dafs sie nicht ausschlaggebend aufgetreten ist und den Franzosen, bei denen Führung und Auftreten der Reiterwaffe kläglich genannt werden und um so mehr auffallen, wenn man sie mit den an den Tagen von Wörth, von Vionville-Mars la Tour, von Beaumont und von Sedan zu Tage getretenen Erscheinungen vergleicht, nicht ein zweites Rofsbach bereitet hat, lag keineswegs am Geiste der Truppe, an ihrer Ausbildung und ihrer Tüchtigkeit, von denen sie genügende Proben abgelegt hatte, sondern an ihrer Verzettelung und Verwendung, an dem Nichtvorhandensein eines gemeinsamen Oberbefehls über die Waffe und an dem Mangel an Schulung. Die damals gemachten Erfahrungen, die von General v. Pelet auf allen Gebieten nachgewiesen sind, haben bewirkt, dafs seitdem die Friedensausbildung in andere Wege geleitet ist. Hoffentlich wird sie auch im Ernstfalle Früchte tragen.

Eine vortreffliche Ausstattung mit Plänen trägt dazu bei das Studium des lehrreichen und interessant geschriebenen Buches zu erleichtern. 14.

La Cavalerie Americaine dans la Guerre de la Sécession. — Avec deux cartes. — Berger-Levrault et Co., Paris. 2.50 M.

Es besteht in der Kavallerie eine starke Strömung, die dahin geht, auf einen gröfseren Gebrauch des Fufsgefechts bei dieser Waffe hinzuwirken, und sie dadurch vielseitiger und verwendungsfähiger zu gestalten. — Über den Grad einer solchen Reform gehen die Ansichten allerdings sehr auseinander; wahrend die eine Richtung dem Kampfe zu Fufs mit der Feuerwaffe wie bisher nur die zweite Stelle einräumte und auch bei erweiterter Anwendung das Gefecht zu Pferde als die Hauptkampfform betrachtet, möchte eine radikale Richtung, die besonders in Frankreich vertreten ist, die Reiterei zu einer Art von berittener Infanterie umgestalten, die nur zur Zwecken der Aufklärung, sowie ganz ausnahmsweise in der Schlacht in kleinen Abteilungen zu Pferde angreift.

Es liegt nahe, dafs man sich, um zu Klarheit in dieser Hinsicht zu gelangen, dem Studium des Amerikanischen Bürgerkrieges zuwandte, in dem sich die Fechtweise der Reiterei, ohne durch Traditionen und vorgefafste Meinungen beschränkt zu sein, so entwickelte, wie ihre Führer dies nach Mafsgabe der bestehenden Verhältnisse für zweckentsprechend erachteten. — Es ist auch zweifellos, dafs wenngleich die besonderen Verhältnisse jenes Feldzuges ein unmittelbares Übertragen des dort Erfahrenen und Geübten auf den europäischen Kriegsschauplatz nicht angängig erscheinen lassen, die Ereignisse des Bürgerkrieges gerade in bezug auf Kavallerieverwendung viel Lehrreiches, ja Mustergültiges zeigen. — Ihr lange, auch zum Nachteil unseres Gebrauchs der Waffe, vernachlässigtes Studium wird neuerdings auch bei uns wieder aufgenommen, besonders aber in Frankreich, wo im

Meinungsaustausch über die von der Reiterei einzuschlagende Richtung wir die Hinweise auf deren Verwendung in jenem Kriege immer wieder finden.

Jenem Umstande verdankt anscheinend auch das vorliegende nur 7 Bogen starke Heft seine Entstehung, Verfasser bringt im ganzen wohl nicht viel Neues, hat auch nur französische Autoren bei seiner Arbeit benutzt, vor Allem das grofse Werk des Grafen von Paris: „Histoire de la guerre civile en Amérique“. — Seine Darstellung erfüllt aber voll ihren Zweck, den Lehrer über Organisation, Ausbildungen und Gebrauch der Reiterei auf beiden Seiten im allgemeinen, wie bei den verschiedenen Kämpfen ausreichend zu orientieren.

v. Pelet-Narbonne.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches, besprochen von E. von Schmid, Oberstleutnant a. D. Mit vielen Skizzen. Heft 1. Preis brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—. Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin.

Das französische Generalstabswerk bringt endlich die noch fehlenden Ergänzungen des Krieges von 1870/71, die notwendig waren, um die Geschichte des Krieges klar übersehen und schreiben zu können. Das französische Werk ist aber so umfangreich ausgefallen, dafs es in Deutschland nur wenige Abnehmer finden dürfte. Herr Oberstleutnant v. Schmid hat es nun unternommen, dies Riesenwerk kritisch zu beleuchten und dabei das Wahre und Falsche der französischen Ausgabe festzustellen.

Sein Werk wird in zwanglosen Abteilungen erscheinen, die sich voraussichtlich auf eine Reihe von Jahren verteilen, da sich der Zeitpunkt der Fertigstellung der französischen Ausgabe noch nicht bestimmen läfst. Jede Abteilung bildet ein selbständiges Ganzes.

Heft 1 behandelt nun die Vorgeschichte des Krieges. Plan des Erzherzog Albrecht und des Generals Frossard. Vorbereitungen der Franzosen vom Jahre 1868 an. Entstehung des Krieges und Ausbruch desselben. Aufmarsch des französischen Heeres und Gang der Mobilmachung. Verpflegung der Franzosen im Aufmarschgebiet. Zustand der Truppen. Der französische Oberbefehl. Absichten und Pläne des Kaisers Napoleon. Das Nachrichtenwesen. Spione. Vorgänge in Elsafs und in Lothringen bis zum Beginn der Feindseligkeiten. Das Gefecht von Saarbrücken am 2. August. Das Treffen bei Weifsenburg.

Das erste Heft vereinigt also auf 122 Seiten den Inhalt der ersten 5 Bände des französischen Werkes, so dafs die vorliegende Arbeit, welche in geschickter Weise das für die Kenntnis der Ereignisse Neue hervorhebt, für alle diejenigen von Wert ist, welche sich nicht allzu sehr mit den Einzelheiten beschäftigen wollen. Bemerkenswert ist, dafs die recht interessante französische Kritik wenigstens im Auszuge gebracht wird. Abweichende Auffassungen, sowie nötige Erläuterungen

sind in Anmerkungen wiedergegeben. Das Ganze ist ein guter, angenehm lesbarer Auszug des eingehend in den Jahrbüchern gewürdigten französischen Werkes. Recht interessant sind dabei noch die persönlichen Beobachtungen des Verfassers in Paris und im Lager von Chalons kurz vor Ausbruch des Krieges. Auf S. 64 Anmerkung haben wir einen kleinen Fehler gefunden, wonach Colonel Thibaudin bei Sedan gefangen sein sollte, tatsächlich ist dieses in Metz geschehen. Unter Bruch seines Ehrenwortes entfloh er aus deutscher Gefangenschaft und nahm als General Comegny an dem Feldzug Bourbakis im Südosten Frankreichs teil. — Als Hilfsmittel zum Studium des Krieges von 1870/71 ist das Buch recht wertvoll.

Alltägliche Reiterfragen von Max Freiherrn von Redtwitz, Rittmeister und persönlicher Adjutant Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Siegfried in Bayern. München. M. Beckstein. Grofsoktav. 44 Seiten. (Preis 1 M.)

Ein denkender Reitersmann erörtert hier in kurzer Fassung und in allgemeinverständlicher Sprache Verhältnisse und Vorgänge, die Jeden angehen, der ein Rofs im Stalle hat, und die ihn ohne Unterlafs beschäftigen. Das Buch erörtert über die moralischen Eigenschaften des Reiters, spricht von der Behandlung im Stalle, von den Hülfszügeln und dem von ihm nicht dazu gerechneten Martingale, von der Sattelung, dem Aufsitzen und dem Sitze, den Bügeln und den Hilfen durch Schenkel, Sporn und Zügel, wobei wir die mittelst des Gesäfses gegebenen vermifst haben, vom Springen, vom Gehorsam und den durch Steigen, Bocken und Durchgehen an den Tag gelegten Unbotmäfsigkeiten, endlich vom Leichttraben. Wir haben also nicht mit inem Lehrbuch oder einer erschöpfenden Abhandlung zu tun, sondern nur mit einigen aus dem Gesamtgebiete herausgegriffenen Fragen, deren häufiges Hervortreten den Herrn Verfasser bewogen hat, sie auf Grund eigenen Nachdenkens und der Worte eines früheren Lehrers, „die für ihn Evangelium geworden", zu beleuchten. Mit Recht legt er grofsen Wert auf die Persönlichkeit des Reiters, seine Nerven, sein Temperament und seinen Charakter; er spricht davon bei der Erörterung der moralischen Eigenschaften, beim Springen, beim Gehorsam; dabei ist aber eine Eigenschaft zu wenig beachtet, es ist die, welche durch das Dichterwort gekennzeichnet wird: „Der Sprung gelingt, nimmt nur das Herz den Graben."

14.

Comment on obtient la supériorité du feu. Par le Général le Joindre. Paris. Henri Charles-Lavauzelle, éditeur militair. Pr. 75 cts.

Unsere Leser kennen den wesentlichsten Inhalt dieser Schrift bereits aus dem Juliheft, wo selbst der Verfasser der Umschau (S. 62) einen Auszug daraus gegeben hat. Der General le Joindre war früher Kommandeur der französischen Schiefsschule für die Infanterie. Neben

der praktischen Erfahrung beherrscht er aber auch die Theorie in seltener Weise und ist daher berufen wie kein anderer über diese wichtige Frage zu sprechen.

Im allgemeinen könnte ich mich begnügen auf jenen Auszug hinzuweisen, wenn die hier erörterte Frage nicht von der höchsten Bedeutung für den Infanteriekampf wäre und wenn darüber eine gröfsere Klarheit herrschte, woran es leider, wie mehrere in neuerer Zeit erschienene Literaturerzeugnisse erkennen lassen, noch sehr fehlt. Das Geheimnis zur Erringung der Feuerüberlegenheit besteht in der Kunst, dem Feinde möglichst grofse Verluste beizubringen, während man selbst nur geringe Verluste erleidet. Von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg sind die nachstehenden drei Umstände:

1. die Zahl der feuernden Gewehre,
2. die Qualität des Feuers (Präzision, Wahl des Visiers, Feuergeschwindigkeit, Feuerverteilung),
3. die Gröfse der Treffläche.

Gelingt es, diese drei Umstände zum eigenen Vorteil zu gestalten, so darf man mit Sicherheit auf die Feuerüberlegenheit rechnen. Selten aber wird bei Friedensübungen die Entscheidung durch die Schiedsrichter unter Berücksichtigung aller dieser Umstände gefällt, sondern fast immer nur unter Berücksichtigung der Stärkeverhältnisse. Das war für le Joindre der Grund, sich eingehend mit dieser Frage zu beschäftigen, um den Nachweis zu führen, dafs auch der schwächere Teil die Feuerüberlegenheit durch richtige Ausnutzung der übrigen Umstände erringt.

Ist eine Partei z. B. doppelt so stark wie die andere, so wird sie dem Gegner unter sonst gleichen Umständen, d. h. bei gleicher Qualität des Schiefsens und bei gleicher Aufstellung (gleiche Zwischenräume der Schützenlinie, gleiche Zielhöhe) doppelt so grofse Verluste beibringen und ihn nach einer gewissen Zeit vernichtet haben. Der schwächere Teil wird aber dem Gegner nach le Joindre die gleichen Verluste zufügen, wenn:

1. er doppelt so schnell schiefsen kann ohne an Präzision einzubüfsen,
2. er das richtige, der Gegner ein um 100 m falsches Visier verwendet,
3. er bei richtigem Visier eine halb so grofse Streuung wie der Gegner hat,
4. er die gleiche Frontbreite wie der Gegner einnimmt,
5. er bei gleichen Zwischenräumen der Schützenlinie liegend, der Gegner stehend schiefst,
6. wenn er in einem Schützengraben oder hinter einem Erdwall zur Hälfte gedeckt, der Gegner aber frei steht.

Die drei ersten Bedingungen beziehen sich auf die Qualität des Schiefsens, die drei letzten auf die Gröfse der Treffläche.

Erleiden beide Parteien gleiche Verluste, so bleibt der stärkere immer im Vorteil; denn sie treffen ihn weniger empfindlich und das Stärkeverhältnis verschiebt sich mehr und mehr zu seinen Gunsten. Gleichgewicht wird erst eintreten, wenn die beiderseitigen Verluste im gleichen Verhältnis zur Stärke stehen, wenn der stärkere Teil also in unserem Beispiel doppelt so grofse Verluste erleidet, wie der schwächere. Das wird der Fall sein, wenn es dem schwächeren Teil gelingt, von den aufgeführten sechs Bedingungen zwei zu seinen Gunsten zu gestalten oder wenn er eine doppelt so grofse Front (d. h. viermal so grofse Zwischenräume) wie der Gegner annimmt oder endlich wenn seine Mannschaften so gedeckt sind, dafs ihre Trefffläche nur ein viertel so grofs als die des Feindes ist. Die absolute Feuerüberlegenheit gewinnt die schwächere Truppe, wenn sie drei der aufgeführten Bedingungen für sich hat oder auch wenn sie bei gleicher Frontbreite durch einen Schützengraben gedeckt ist.

Die sich hieraus ergebenden taktischen Folgerungen liegen auf der Hand. Wo wie im Entscheidungskampf der zur Entwickelung verfügbare Raum gegeben ist, empfehlen sich dichte Schützenlinien, um von vornherein so viel Gewehre als möglich in Tätigkeit zu setzen; wo wie bei den Einleitungskämpfen und Vorpostengefechten der Entwickelungsraum unbeschränkt, dagegen die zur Verfügung stehenden Kräfte gering sind, verdienen dünne Schützenlinien den Vorzug, die von Zeit zu Zeit durch kleine Abteilungen verstärkt werden, um die Verluste zu ersetzen. Die Grenzen für die Dichtigkeit bezw. der Frontbreite der zu entwickelnden Schützenlinien sind dadurch gegeben, dafs die Handhabung der Waffen nicht durch zu enge, andererseits die Feuerleitung nicht durch zu weite Aufstellung behindert wird.

Das Studium dieser interessanten und trotz des geringen Umfanges (28 Seiten) hoch bedeutsamen Schrift ist allen Offizieren dringend zu empfehlen. St.

Die Logik in der Reitkunst. Erster Teil: Über die Beziehungen der Reit- und Dressurhilfen zu der anatomischen Mechanik des Pferdes. Von Oberst a. D. Spohr. Stuttgurt 1903. Schickhardt und Ebner (Konrad Wittwer). Gr. 8°. VIII und 112 Seiten. (Preis Mk. 2,80.)

Der auf verschiedenen Gebieten schriftstellerisch sehr tätige Herr Verfasser bietet in der vorliegenden, als 28. Heft der in der Sammlung „Unsere Pferde" veröffentlichten hippologischen Abhandlungen erschienenen Arbeit einen Beitrag zum Studium der Reitkunst. Der Titel ist nicht ohne weiteres verständlich. Eine kurze Kennzeichnung des Inhaltes wird dem Mangel abhelfen.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit den Muskeln, soweit sie der Fortbewegung des Pferdekörpers dienen, und deutet an, inwiefern sie unmittelbar oder mittelbar durch die Hilfen des Reiters zu beeinflussen sind; er erleichtert und fördert

das Verständnis der im zweiten gebotenen Analyse aller natürlichen und der in der elementaren Reitkunst vorkommenden künstlichen Gänge des Pferdes, dabei wird gezeigt, wie die Reit- und Dressurhilfen in die Mechanik des Pferdekörpers eingreifen. Es soll mithin eine wissenschaftliche Grundlage für die praktische Reitkunst gelegt werden.

Aus diesen Andeutungen geht hervor, dafs die Beschäftigung mit dem Buche nicht im einfachen Durchlesen bestehen darf, sondern ein ernstes Studium bedingt. Im Vorworte ist freilich gesagt, dafs, wer mit der Anatomie des Pferdes genügend bekannt ist, oder wer nicht Lust hat, sich mit ihr zu befassen, ohne weiteres an den 2. Abschnitt herantreten möge; wer aber ernstes Streben hat, darf letzteres nicht vernachlässigen. Denkenden Reitern wird das Buch eine willkommene Gabe sein, ihre Zahl ist aber beschränkt und das ihnen angesonnene Studium ist keine leichte Aufgabe.

Was der zweite Teil der „Logik in der Reitkunst" bringen wird, ist aus dem ersten nicht ersichtlich. 14.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Dezember.) Alexander Nyiri v. Székely, k. ungar. Landesverteidigungsminister. — Die Korpsmanöver in Südungarn 1903. — Schnellfeuer-Feldartillerie. — Rufsland und Japan. — Die neuen Disziplinarvorschriften. — Taktik-Aufgabe Nr. 8. — Die Kaisermanöver in Deutschland. — Die französischen Manöver des 14. und 15. Korps bei Montélimar 1903.

La France militaire. (November.) Die neue Schiefsvorschrift für die Kavallerie. 1/2. — Finanzielle Wirkung des Gesetzes der 2 Dienstjahre. — Die 4. Bataillone. 3/4. — Inkermann, Die Alpen-Regimenter. 5. — Die Gefechtstaktik bei den Manövern im Südwesten. General Lareux (Unnatürlichkeiten). — Die Reserveoffiziere, Ergänzung des Mangels an solchen (geschätzt als fehlend 10—12000). — Das Budget des Krieges. 6. 8/9. 10. 11. 12. — Die zweijährige Dienstzeit, ungenügende Kadres. — Das Projekt Messimy. 7. — Unsere Reservisten (lobend deren Leistung bei den Übungen). 8/9. — Die Ergänzung der Offiziere. — Die Truppen und die Strikes. 10. — Rufsland, Studien über das Land. 11. 20. — Die Marschtaktik bei den Manövern im Südwesten, von General Lareux. 12. — Schiefsübungen der Artillerie im freien Felde (neue Einführung). — Reiter und Heizer (Automobil und Wagen, vergleichender Versuch, diese zu stoppen). — Ein kleiner militärischer Skandal in Deutschland (vernünftige Beurteilung des Fall Bilse). 13. — Marschtaktik bei den Manövern im Südwesten. — Die Quellen der Rekrutierung in Frankreich und Deutschland. 14. — Kriegslisten (Murat, von den weifsen Brücken und Kutusow). 17. — Die Reserveoffiziere der Infanterie. 18. — Nach dem Manöver, berittene Infanterieaufklärer. 19. — Die Manöver im Südwesten, von

General Lareux. 20. 29/30. — Die Kolonialarmee. Vorschlag Messimy. 20. — Unbegrenzte Beurlaubung (Schaffung stärkerer Kadres für den Mobilmachungsfall). 22/23. — Generalstabsreisen, Beschreibung der Einrichtung, sollen an die Stelle der Korps- und Armeemanöver treten. 24. 26. — Die Ergänzung der Offiziere. 25. — Die deutsche Infanterie und die neue Taktik. 27. — Die Vorbereitung der Artillerie zur Schlacht, bezieht sich auf das Buch des Kapitän Le Rond. 28.

Revue de Cavalerie. (November.) Die neue Schiefsvorschrift für die Kavallerie. — Baucher oder d'Aure? — Die Anfänge der französischen Kavallerie (Forts.). — Die deutsche Armee, die Befehlsführung, der Offizier. — Der Start Paris-Rouen-Deauville (12. bis 15. August 1903).

La revue d'Infanterie. (November.) Entwurf des Reglements über das Exerzieren und die Manöver der Infanterie. — Über Eliteschützen und Entfernungsschätzen. — Applikatorisches aus dem Dienst im Felde (Forts.). — Studie über das provisorische Reglement der Infanterie-Manöver. — Die Taktik der Engländer nach den Erfahrungen des Burenkrieges in ihren neuen Dienstvorschriften.

Journal des Sciences militaires. (November.) Der Krieg gegen die feindlichen Verbindungen. — Bemerkungen über die elementaren Formen und Bewegungen der Infanterie. — Die Verwendung der Reserven auf dem Schlachtfelde. — Das äufserste Süd-Algerien. — Studie über Marokko (Forts.). — Wahrscheinliche Erfolge beim Gruppenschiefsen (Forts.). — Die gemischte Brigade Lupasset (Schlufs). — Die Schlacht am Colenso. — Der österreichische Erbfolgekrieg 1740/48 (Forts.). — Der Feldzug 1791/93.

Revue d'histoire. (November.) Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen (Schlufs). — Die Einnahme von Jaffa. — Der Krieg von 1870/71. — Der 16. August in Lothringen.

Revue du génie militaire. (November.) Die Eisenbahn in Madagaskar. — Topographische Arbeiten des französischen Geniekorps im 19. Jahrhundert (Forts.). — Über die Widerstandsfähigkeit der Fufsböden in armiertem Beton etc. (Schlufs). — Mit Chrom gegerbtes Leder. — Verfahren bei der Anlage von Umgehungsbahnen (vergl. März 1903). — Nekrolog des General Hallier.

Rivista di artiglieria e genio. (November.) General Brialmont, ein Nekrolog. — Die allgemeinen Regeln für die taktische Anwendung der grofsen Kriegs-Einheiten, in Gegenüberstellung zu den allgemeinen Regeln für die Verwendung der 3 Waffen im Gefecht. — Deiche, Molen und Docks nach den Erfordernissen der heutigen Kriegsmarine. — Die neuen Apparate der Funkentelegraphie. — Zentral-Apparate für die Handhabung der Weichen und Signalstationen bei Eisenbahnen.

Revue d'artillerie. (Oktober.) Bemerkung über die Richtfehler bei Geschützen mit geneigter Drehachse der seitlichen Bewegung. Mit letzteren ist die Anordnung unserer Feldkanone 96 gemeint, mit dem vertikalen Drehzapfen für die feine Seitendrehung. Hier sollen

bei nachträglicher Veränderung der Lage des bereits nach der Höhe gerichteten Rohrs nach der Seite nicht blofs in der Höhen-, sondern auch in der seitlichen Richtung Fehler entstehen, die bei Verschiebung der Unterlafette auf der Lafettenachse (französisches Feldgeschütz 97) vermieden werden. — Die Feldhaubitzen in Südafrika. Übersetzung aus Militär-Wochenblatt Nr. 48 vom 16. Mai 1903.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 11. Luftwiderstand gegen fliegende Geschosse. — Die Aufstellung der Munitionswagen. — Das neue französische Feldartilleriereglement 1903. — Die Befestigungen Italiens (Forts.). — Die Behandlung des Dynamits.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 45. Der militärische Vorunterricht. Das Gesetz von 1874 hatte den zum Militärdienst vorbereitenden Turnunterricht für alle Jünglinge vom Schulaustritt bis zum 20. Lebensjahre als Sache der Kantone auferlegt. Für die 2 ältesten Jahrgänge sollte der Bund auch Schiefsübungen anordnen können. Beide Behörden liefsen das Gesetz unausgeführt. In den achtziger Jahren wandelte man dies in den freiwilligen militärischen Vorunterricht um, der aber auch nur ein kümmerliches Dasein fristete. Es kommt nun darauf an, bei der Feststellung der Grundsätze für eine neue Militärorganisation über den Vorunterricht schlüssig zu werden. Die Zeitung tritt ernstlich dafür ein, Turnunterricht und Schiefsfertigkeit soweit zu fördern, dafs man für die Rekrutenschule körperlich gewandte Rekruten bekommt. — Vorausbestimmung des Zeitaufwandes für Märsche mit Hilfe der Siegfried-Karte (mit Schichtlinien). **Nr. 46.** Die Stellung der höheren Führer. Die Schweiz hat eine ähnliche Zentralisation der Verwaltung, wie Frankreich bis 1870 sie zu seinem Unheil besessen. Daraus entwickelt sich Interesselosigkeit und Mangel an Verantwortlichkeitsbewufstsein bei den höheren Führern. Das Gesetz von 1874 liefs neben der Leitung der Truppenführer die Leitung durch die Organe der Militärverwaltung fortbestehen. Der höhere Führer ist allmählich zu einem Schattenkönig geworden. Der Hauptgrund liegt darin, dafs der Milizoffizier in hoher Kommandostelle gar nicht die Zeit hat, neben den Pflichten seiner bürgerlichen Stellung seine Kommandogewalt auszuüben. Man will auch nicht einmal, dafs er seine Kompetenzen ganz ausübt, die Verwaltung empfindet dies als eine Vermehrung der Friktion in der Maschine. Verfasser will höhere Führer aus der Reihe der Berufsoffiziere. — Vorausbestimmung etc. (Schlufs von Nr. 45). — Neubesetzungen höherer Stellen in der deutschen Armee. Es ist Erfindung, dafs der kommandierende General III. bayerischen Armeekorps, v. Xylander, in Pension gegangen ist. Die Nachrichten über v. Wittich und v. Bissing sind nicht verbürgt. **Nr. 47.** Die Stellung der höheren Führer (Eingesandt eines jüngeren Offiziers). — Der Anteil der Offiziersgesellschaften an der Heeresorganisation. — Der Verlauf und die Ergebnisse der diesjährigen französischen Armeemanöver. **Nr. 48.** Die Militär-Reorganisation im Volk. — Der Verlauf und die

Ergebnisse der diesjährigen französischen Armeemanöver (Schlufs). — Das Kriegsbrot für die französische Armee. **Nr. 49.** Der Rücktritt General Dragomirows. — Unser Taktschritt. — Die schwere Artillerie des deutschen Feldheeres.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (11. Heft.) Wasserdichte Abdeckungen von Bauwerken aus Stein und Beton nach dem Patente Leisz-Zuffer. — Die Richtmittel der Geschütze, von Anton Korzen (Forts. u. Schlufs).

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (September, Oktober.) Beständigkeitsversuche für Nitrocellulose und ihre Pulverarten. — Bericht über Artillerie-Schiefsübung in Fort Monroe. — Elevations-Skala für Küstengeschütze. — Prüfungen für Artilleristen. — Gefechtsschiefsen einer Batterie rumänischer Schnellfeuergeschütze. — Unter der Annahme der Wahrscheinlichkeit von Raids bei einer fremden Seemacht, welches sind die besten Vorbereitungen, sie zurückzuweisen, insoweit Baueinrichtung, Bewaffnung und Verfassung unserer Küstenverteidigung in Betracht kommt.

Wajennüj Ssbornik. (November.) Die Seeschlacht bei Sinope und die Flotte des Schwarzen Meeres im Herbste 1853. — 1809. Der Generalstab. I. — Zur Frage der Organisation der Ingenieurtruppen und des Korps der Militär-Ingenieure. — Aus Japan. II. — Die militärische Lage im Stillen Ozean.

Russkij Inwalid. Nr. 230. Zur Abreise des zur Bildung der neuen Ostsibirischen Schützenregimenter bestimmten Kompagnien nach dem „Fernen Osten". — Die Verwertung der Photographie für die Zwecke der Armee und Marine. **Nr. 234.** Über die taktischen Beschäftigungen der Offiziere. **Nr. 235.** Zur Reform der Feldartillerie. **Nr. 242.** Die Schulbildung der russischen Rekruten 1900. — Was tut unseren Festungen not? **Nr. 243.** Fragen der reitenden Artillerie. **Nr. 247.** Die Befestigung der Macht der Russen im Kaukasus.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 12. Einflufs der Flufsbeherrschung auf Heeresoperationen. — Nochmals das Verfahren von Marcq de Saint'Hilaire und die Höhentafeln. — Über ein neues Verfahren Nochts zur Vertilgung von Ratten an Bord von Schiffen, als Mafsregel gegen die Einschleppung der Pest. — Die Bergungsfahrzeuge Oberelbe und Unterelbe des Nordischen Bergungs-Vereins und die Bergung des deutschen Torpedobootes „S. 42". — Ein technisches Laboratorium für die Marine der Vereinigten Staaten. — Über Kohlenaufbewahrung.

Army and Navy Gazette. Nr. 2285. Die Transport-Medaille. **Nr. 2286.** Marine-Fortschritte in Deutschland. — Eine neue Marine-Vorlage (Kreuzer) in Deutschland. **Nr. 2287.** Torpedoboote und Unter-

seeboote. — Die neue deutsche Marine-Rangliste. **Nr. 2289.** Der Bericht der Unparteiischen über die Flotten-Manöver.

Revue maritime. (Oktober.) Die Kontrolle der Marineverwaltung vor der öffentlichen Meinung und vor dem Parlament (Schlufs). — Der spanisch-amerikanische Krieg auf den Philippinen. — Die Geschützarmierung neue Schiffe. — Der Stand der holländischen Marine am 31. Dezember 1902.

Morskoj Ssbornik. Nr. 11. Die strategischen und taktischen Grundlagen des französischen Schiffsbauprogrammes 1900—1906. — Das Heizmaterial der Zukunft. — Auf dem Kreuzer „Bajan".

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Schmidt,** Die Kriegsartikel vom 22. September 1902 für den Dienstgebrauch erklärt. Berlin 1903. Liebelsche Bchhdlg. Mk. 1,50.
2. **Hilken,** Exerzierhilfen für die Einzelausbildung. Ebenda.
3. **Rüdgisch,** Die militärische Geländebeurteilung. 4. Aufl. Ebenda. Mk. 5,00.
4. **Erlebnisse** Heinrich von Schönfels' als Generalstabsoffizier bei der Avantgarden-Kavallerie 1866 und 1870. Berlin 1903. R. Eisenschmidt. Mk. 3,00.
5. **Militär und Zivil.** Zeitgemäfse Betrachtungen von einem Österreicher. Wien 1903. Braumüller & Sohn. Mk. 2,50.
6. **Hue de Grais,** Handbuch der Gesetzgebung in Preufsen und im Deutschen Reiche. I. Band. Heer und Kriegsflotte. Berlin 1903. J. Springer. Mk. 14,00.
7. **Illustrierter Deutscher Flotten-Kalender 1904.** Minden, W. Köhler. Mk. 1,00.
8. **Tagebuch** Josef Steinmüllers über seine Teilnahme am Feldzug 1812. Heidelberg 1904. Carl Winter. Mk. 1,20.
9. **Cremat,** Signaturen-Schlüssel zu allen Karten des russischen Hauptstabes. Leipzig 1904. Raimund Gerhard. Mk. 0,60.
10. **Eberle,** 50 kleine Aufgaben aus dem Exerzier-Reglement f. d. k. u. k. Kavallerie mit Lösungen. Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 2,40.
11. **zur Nedden,** Gesch. des 1. Hannov. Infanterie-Regimentes No. 74 und des vormaligen kgl. Hannov. 3. Infanterie-Regts. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 14,00.
12. **Bigge,** Geschichte d. Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm, 2. Grofsherz. Hessisches No. 116. Ebenda. Mk. 17,50.
13. **v. Müller, H.,** Zur Beschiefsung von Paris. Ebenda. Mk. 1,00.
14. **v. Schwerin, Graf,** Der Adjutantendienst. 1904. Ebenda. Mk. 3,75.

15. **Knötel,** Uniformenkunde. XII. Bd., Heft 10. Rathenow 1903. Mk. 1,50.

16. **Die kritischen Tage von Olmütz** im Juli 1866. Mit Benutzung der Feldakten des k. u. k. Kriegsarchivs bearbeitet von einem Generalstabsoffizier. Wien 1903. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 6,00.

17. **Hofmann,** Das Gewehr 98 mit 26 Originalabbildgn. München 1903. R. Oldenbourg. Mk. 0,50.

18. **Govone,** Die italien.-preufsischen Beziehungen und die Schlacht bei Custozza. Berlin 1903. Vossische Buchh. Mk. 6,00.

19. **Batsch-Zwenger,** Leitfaden f. d. Feldkanonier. 33. Aufl. Ebenda. Mk. 0,65.

20. **Becker,** Dienstunterr. f. d. Infant. Ebenda. Mk. 0,50.

21. **Unger,** Hilfsbuch f. d. Einj.-Freiwilligen d. Kavall. Ebenda. Mk. 6,50.

22. **v. Eynatten,** Anleitung z. Kriegsspiel. Ebd. Mk. 2,50.

23. **Hötzsch,** Die Vereinigten Staaten v. Nordamerika. Leipzig 1903. Velhagen & Klasing. Mk. 4,00.

24. **Fridag,** Führer durch Heer und Flotte. Berlin 1904. A. Schall. Mk. 1,25.

25. **Gothsche,** Die Königlichen Gewehrfabriken. Berlin 1904. Vossische Buchh. Mk. 3,00.

26. **Schmid.** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/1. Heft 2: Die Schlacht bei Wörth. Leipzig 1904. F. Luckhardt. Mk. 3,00.

27. **v. Meerscheidt-Hüllessem,** D. Ausbildung der Infanterie. I. Teil, Die Winterperiode. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.

28. **Frobenius,** Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/1. Achtes Heft. Ebenda. Mk. 4,25.

29. **Bondick,** Gesch. d. Ostpr. Train - Bataillons No. 1. Ebenda. Mk. 4,50.

30. **Matschenz,** Gesch. d. Pomm. Train-Bataillons No. 2. Ebenda. Mk. 7,00.

31. **Perkowski,** Gesch. d. Niederschl. Train-Bataillons No. 5. Ebenda. Mk. 3,50.

32. **Reichert,** Gesch. d. Schles. Train-Bataillons No. 6. Ebenda. Mk. 3,00.

33. **Kaehne,** Gesch. d. Garde-Train-Bataillons. Ebenda. Mk. 8,50

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

VII.

Zur Artilleriefrage.

Von

H. **Rohne**, Generalleutnant z. D.

---

6. Die Organisation.

Eine sich bei der Erörterung der Neubewaffnung der Feldartillerie aufdrängende Frage betrifft deren Organisation. Dafs diese bei einer so fundamentalen Änderung wie die Annahme eines Schnellfeuergeschützes ganz unverändert bleiben sollte, ist nicht anzunehmen. Es handelt sich darum, den Vorteil der grofsen Feuergeschwindigkeit oder richtiger gesagt Feuerbereitschaft möglichst auszunutzen. Meines Erachtens geschieht das am besten durch Herabsetzung der Batteriestärke von sechs auf vier Geschütze. Es entsteht aber, falls diese Mafsregel als zweckmäfsig anerkannt wird, die andere Frage: soll die Zahl der Batterien vermehrt werden bezw. in welchem Umfange?

Dafs die Herabsetzung der Batteriestärke von sechs auf vier Geschütze nicht nur zulässig ist, sondern sogar grofse Vorteile bietet, wird von allen, die über diese Frage nachgedacht haben, zugegeben. Unbestreitbar leistet eine Batterie von vier Geschützen mit Rohrrücklauf in derselben Zeit mehr, als eine solche von sechs Geschützen mit Lafettenrücklauf, ja sie leistet im Flügelfeuer dasselbe, wie eine Batterie von sechs Geschützen mit Rohrrücklauf, da diese hierbei nicht in der Lage sind, ihre Feuerbereitschaft auszunützen. Sie sind dem feindlichen Feuer ausgesetzt, ohne selbst schiefsen zu können; sie sind, um ein Schlichtingsches Wort zu gebrauchen, mehr Scheibe als Schütze. Ja man mufs sogar zugeben, dafs eine Batterie von vier Geschützen mit Rohrrücklauf mehr leistet, als eine solche von sechs Geschützen, da sie wegen der verminderten Reibung besser in der Hand ihres Führers ist, der sie leichter mit Auge und Stimme beherrscht; aufserdem aber kann eine solche Batterie verhältnismäfsig gröfsere Friedensstämme haben, als eine Batterie von sechs Geschützen. Wenn man einwendet, dafs in Zukunft nicht

das Flügel- sondern das geschützweise Feuer (Schnellfeuer) die Regel bilden werde und dafs darin die grofse Batterie der kleineren überlegen sei, so kann der erste Teil des Satzes wohl zugegeben werden, denn die einzige mit Schnellfeuergeschützen bewaffnete Artillerie, deren Reglement bekannt ist, die französische, kennt für das Wirkungsschiefsen vorzugsweise das geschützweise Schnellfeuer. Damit ist aber noch nicht gesagt, dafs die grofse Batterie der kleinen überlegen ist, wenn sie auch, wie nicht zu bezweifeln ist, eine gröfsere Schufszahl abgibt.

Die Steigerung der Feuergeschwindigkeit bringt nur dann Vorteil, wenn die Zuverlässigkeit der Bedienung nicht darunter leidet; andernfalls führt sie nur zur Munitionsverschwendung. Darum ist gerade bei Schnellfeuergeschützen die straffste Feuerdisziplin und Beaufsichtigung der Bedienung geboten, die wohl bei einer kleinen Batterie, die schon im Frieden so zusammengesetzt ist, wie man sie gegen den Feind zu führen gedenkt, vorhanden sein kann, niemals aber bei einer grofsen Batterie, weil hier sehr viele Mannschaften des Beurlaubtenstandes eingestellt werden müssen. Aufserdem kann bei einer Batterie von vier Geschützen jedes Geschütz einem Offizier oder zuverlässigen Offizierdiensttuer unterstellt werden; das ist bei einer Batterie von sechs Geschützen ausgeschlossen. Bei dieser würde das erste Schnellfeuer höchst wahrscheinlich zu einer vollständigen Schiefsanarchie führen. Das französische Schiefsverfahren, das in dem Bestreuen eines Geländes von grofser Breite und Tiefe besteht, ist bei einer Batterie von vier Geschützen durchführbar, nicht aber bei einer solchen von sechs Geschützen, und selbst, wenn es durchführbar wäre, brächte es nicht einmal Nutzen.

Ich halte es für überflüssig, an dieser Stelle die Vorzüge der kleinen Batterien noch eingehender zu begründen; sie werden von jedermann zugegeben. Nur die daran geknüpfte Folgerung, dafs die Herabsetzung der Batteriestärke erlaubt, die Geschützzahl des Armeekorps um ein volles Drittel herabzusetzen, wird bestritten. Man will von der vorhandenen Geschützzahl nichts aufgeben; bei jedem Armeekorps will man 36 Batterien zu vier Geschützen an Stelle der 24 Batterien von sechs Geschützen formieren, weil man glaubt, dadurch die Wirkung noch mehr steigern zu können. Dafs 36 Batterien mehr leisten als 24 Batterien, ist wahr; aber nur unter zwei Voraussetzungen; die eine ist eine genügende Munitionsausrüstung, die andere ein ausreichender Raum für die Entwickelung.

Dafs die Wirkung der Artillerie nicht durch die Zahl der feuernden Geschütze, sondern durch die der treffenden Geschosse

herbeigeführt wird, ist schon ein Gemeinplatz geworden. Die Überlegenheit der 36 Batterien ist daher auch nur dann zuzugeben, wenn deren Munitionsausrüstung wenigstens annähernd so grofs ist, wie die der 24 Batterien. Nimmt man an, dafs in einer Schlacht nur mit der in den Batterien und den leichten Munitionskolonnen vorhandenen Munition zu rechnen ist, so verfügt eine fahrende Batterie von sechs Kanonen durchschnittlich über 1132 Schufs. Führt man die Batterien von vier Geschützen ein und ersetzt die beiden ausfallenden Geschütze durch Munitionswagen, so erhöht sich die verfügbare Munitionsmenge auf 1236 Schufs[1]) ohne Erhöhung der Zahl der Gespanne und ohne Verlängerung der Marschkolonne. Bei 36 Batterien zu vier Geschützen würde jede Batterie nur über 755 Schufs (also weniger als die schweren Batterien im Feldzuge 1870/71) verfügen, wenn man die Gespanne nicht vermehren will. Sollen diese 36 Batterien mit Munition so ausgerüstet werden wie die fahrenden Batterien heute, so müfsten über 150 Munitionswagen mehr eingestellt; d. h. bei jedem Armeekorps — ganz abgesehen von der notwendig werdenden Vermehrung der Artillerie-Munitionskolonnen — weit über 900 Pferde mehr ausgehoben und die Marschkolonne der fechtenden Truppen um fast 3 Kilometer verlängert werden. Eine solche Vermehrung der Fahrzeuge und Verlängerung der Marschkolonne ist nicht ohne Bedenken. Nur wenn mit Sicherheit auf die damit verbundenen Vorteile gerechnet werden kann, dürfte man sich zu einer solchen Mafsregel entschliefsen.

Nach meiner Ansicht ist es aber sehr zweifelhaft, ob eine so grofse Zahl von Geschützen — 144 für ein Armeekorps — den für ihre Entwickelung nötigen Raum findet. Bei einer dem Reglement entsprechenden Aufstellung — Geschütze mit 20, Batterien mit 30 Schritt Zwischenraum — würden 36 Batterien von vier Geschützen eine Front von 2600 m beanspruchen.[2]) Ein Armeekorps von normaler Zusammensetzung dürfte wohl eine Front von 4 km einnehmen.[3]) Hiernach würden von der ganzen Front des Armee-

---

[1]) Die französische Batterie von 4 Geschützen verfügt über 1248 Schufs.

[2]) Für die Abteilung erklärt das Reglement (Z. 298) gröfsere Zwischenräume für erwünscht. „Bei gestaffelter Aufstellung ist der Abstand nicht gröfser als der Zwischenraum zu bemessen" (Z. 297), d. h. mit anderen Worten, wenn das Gelände eine Staffelung fordert, so sind die Zwischenräume dem Staffelabstand entsprechend zu vergröfsern.

[3]) General v. Hoffbauer nimmt in seinem Buche „Altes und Neues etc." (S. 145) 5 bis 10 Mann Infanterie auf einen Schritt der Front an; das würde bei voller Stärke des Armeekorps 2500 bis 5000 Schritt oder 2000 bis 4000 m Frontbreite entsprechen. Major Balck nimmt in seiner „Taktik" I, S. 227 5 bis 8 Mann auf den Meter Front, also eine Frontbreite von 3125 bis

korps reichlich zwei Drittel auf die Artillerie entfallen. Nun gibt es aber wohl kaum ein Gelände, wo die Artillerie in einer einzigen ungebrochenen Linie Aufstellung findet. Bodenwellen usw. nötigen zu einer Staffelung und damit zu gröfseren Zwischenräumen zwischen den Batterien oder Abteilungen; Dörfer, Wälder, Weichland, Schluchten usw. eignen sich nicht für die Aufstellung der Artillerie; kurz es ist sehr die Frage, ob selbst bei peinlichster Ausnutzung des Raumes eine so grofse Artilleriemasse unterzubringen ist. Auf den Übungsplätzen ist das allerdings möglich, aber selbst dort nicht ohne Schwierigkeit. Ich erinnere mich einer Schiefsbesichtigung, wo die ganze Artillerie eines Armeekorps in einer Linie entwickelt wurde, die rechnungsmäfsig die erforderliche Länge hatte. Es gelang auch, aber nur nachdem Tags zuvor eine Generalprobe gemacht war, wobei die Flügel der Abteilungen durch Merkzeichen festgelegt wurden.

Ich habe in früheren Schriften, insbesondere in der „Taktik der Feldartillerie“ darauf hingewiesen, dafs schon im Kriege 1870/71, wo die Armeekorps nur mit 84 bis 90 Geschützen ausgestattet waren, in mehreren Schlachten einzelne Batterien aus Mangel an Raum keine Verwendung gefunden haben. (Gravelotte auf dem rechten Flügel der Deutschen, Sedan im Osten der Stadt bei der Maasarmee und dem I. bayerischen Korps, aber auch bei Wörth erste Stellung der Korpsartillerie des XI. Armeekorps. Es ist mir nicht eingefallen, zu behaupten, dafs schon damals eine zu starke Artillerie vorhanden gewesen wäre. Ich gebe ohne weiteres zu, dafs bei besserer Erkundung und besserer Ausnutzung des Raumes einzelne Batterien wohl noch hätten Verwendung finden können; aber andrerseits läfst sich doch wohl nicht bestreiten, dafs eine so starke Artillerie, wie wir sie jetzt haben, bei ihrer Entwickelung auf weite gröfsere Schwierigkeiten stofsen wird. Wenn General v. Hoffbauer[1]) nachweist, dafs nur an 7 Tagen unter den 41 von ihm untersuchten Schlachttagen lediglich Raummangel die volle Entwickelung der deutschen Artillerie verhindert hat, so darf daraus doch nicht gefolgert werden, dafs in den 34 übrig bleibenden Fällen nun auch für eine um 60 bis 70 Prozent gröfsere Geschützzahl sich keine Raumschwierigkeiten ergeben haben würden. Auch

---

5000 m an. Da aber schon in den ersten Gefechten die wirkliche hinter der Sollstärke zurückbleibt, so ist hiernach eine Frontbreite von 4000 m für ein Armeekorps schon grofs zu nennen. Dafs unter besonderen Fällen die Ausdehnung sehr viel gröfser war, ändert daran nichts (Werder hat an der Lisaine mit 45000 Mann eine Stellung von 22 km Front verteidigt).

[1]) A. a. O. S. 5.

der mit Zirkel und Mafsstab geführte Nachweis, dafs auf dem Schlachtfelde vom 18. August Raum für eine noch gröfsere Zahl von Geschützen vorhanden war, als die fünf in erster Linie beteiligten Armeekorps heute mit sich führen, kann meine Ansicht nicht beirren; denn eine so peinliche Ausnutzung des Raumes ist auf dem Schlachtfelde ausgeschlossen. Man muls mit einem ziemlich bedeutenden Übermafs rechnen, wenn man nicht zu kurz kommen will.

Von mancher Seite wird darauf hingewiesen, dafs nach Einführung des rauchschwachen Pulvers die Verwendung der Artillerie in zwei Linien hintereinander möglich sei (Z. 299 des Exerzier-Reglements). Das bestreite ich nicht; ich glaube sogar, dafs im Verlaufe des Gefechts beim staffelweisen Vorgehen der Artillerie die vordere Staffel sich vor die hintere schiebt; aber bei der ersten Entwickelung der Artillerie halte ich solche Etagenstellungen nicht für zweckmäfsig. Wenn sie bei grofsen Manövern vorgekommen sind, so beweist das nur, dafs Raumschwierigkeiten überwunden werden mulsten und dafs, da nicht scharf geschossen wurde und keine Munitionszüge und Staffeln formiert waren, auch keine Unzuträglichkeiten hierbei hervorgetreten sind. Man denke nur an die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Feuerleitung; es ist dabei gar nicht zu vermeiden, dafs die Batterien beider Staffeln auf ein und dasselbe Ziel schiefsen und dadurch nicht etwa die Wirkung verdoppeln, sondern gar keine erhalten, weil sie sich gegenseitig im Einschiefsen stören.

Ähnlich steht es mit den Batterien, die wegen Raummangel aus verdeckten Stellungen schiefsen müssen. Hin und wieder wird man sich Vorteile davon versprechen können; sehr oft aber werden sich Schwierigkeiten bei der Auswahl eines sowohl für die Beobachtung als auch für die Feuerleitung geeigneten Punktes ergeben, wie das bereits oben (S. 33) hervorgehoben ist.

Nach dem Gesagten ist wohl kaum anzunehmen, dafs man sich entschliefsen wird, die Batteriestärke unter Beibehalt der jetzigen Geschützzahl herabzusetzen, also die Zahl der Batterien um die Hälfte zu vermehren. Es bleibt noch zu erwägen, ob 24 Batterien von sechs oder ebensoviel Batterien von vier Geschützen den Vorzug verdienen. Wie meine Ansicht lautet, brauche ich nicht noch einmal zu wiederholen; sie geht deutlich aus den vorstehenden Erörterungen hervor. Wer 24 Batterien von sechs Geschützen vorzieht, nimmt alle mit einer so grofsen Geschützzahl verbundenen Nachteile in Kauf, ohne sich die aus der kleineren Batteriestärke ergebenden Vorteile zu sichern. Es kann nicht oft genug gesagt werden, dafs nach Einführung von Schnellfeuergeschützen nicht die Zahl der in

Tätigkeit getretenen Geschütze, sondern die der Batterien von entscheidender Bedeutung ist, wenigstens in gewissen Grenzen und zwar deshalb, weil eine Batterie von vier Geschützen dasselbe leistet, wie die von sechs Geschützen. Zur Behebung von Zweifeln schlage ich Vergleichsschiefsen zwischen Batterien von vier und von sechs Geschützen vor; dann wird sich herausstellen, dafs der Unterschied, wenn überhaupt vorhanden, verschwindend ist. Besetzt man die kleinere Batterie mit einer gut ausgebildeten Bedienung, die gröfsere dagegen zu einem Drittel mit Mannschaften des Beurlaubtenstandes, wie es der Wirklichkeit entsprechen würde, so wird sich das noch deutlicher herausstellen.

Welche Vorzüge die kleineren Batterien haben, kann man sich am besten an einem Beispiel klar machen. Am 18. August stand auf dem deutschen rechten Flügel das VII. Armeekorps, von dem aber wegen Raummangel nur zehn Batterien — also 60 Geschütze — Aufstellung gefunden hatten. Statt jener zehn Batterien von sechs Geschützen hätten aber dort fünfzehn Batterien zu vier Geschützen Platz gefunden und es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs bei Bewaffnung mit Schnellfeuergeschützen dann eine erheblich gröfsere Wirkung erreicht worden wäre. Solche Fälle lassen sich noch mehrere aus dem Feldzuge 1870/71 anführen. In allen Fällen, wo der Raum nur für höchstens 96 Geschütze — sechszehn Batterien zu sechs Geschützen — ausreicht, würden die kleineren Batterien eine unbedingte Überlegenheit haben, die ich bis auf das anderthalbfache schätze. Wo eine gröfsere Zahl von Geschützen entwickelt werden kann — ich glaube, diese Fälle werden selten sein — nimmt die Überlegenheit der kleinen Batterien ab, ja wenn alle 144 Geschütze entwickelt werden können, will ich der gröfseren Geschützzahl eine gewisse Überlegenheit zugestehen, weil deren Wirkung auf eine kleinere Frontbreite vereinigt ist, als die Wirkung der 96 Geschütze, falls diese an den normalen Zwischenräumen festhalten, was dann aber nicht einmal geboten ist.

Während manche Artilleristen der „rage du nombre“ so verfallen sind, dafs sie unter keinen Umständen unter die Zahl von 144 Geschützen herabgehen wollen, macht General v. Hoffbauer[1]) das Zugeständnis, dafs unter Umständen 120 Geschütze in 30 Batterien formiert, 144 Geschützen in 24 Batterien formiert, überlegen sein könnten und will für den Fall, dafs die Franzosen ihre Artillerie vermehren, die Zahl unserer Geschütze von 144 auf 120 herabsetzen, sie aber ebenfalls in 30 Batterien formieren. Das ist eine

[1]) A. a. O. S. 156.

Auffassung, die der meinigen aufserordentlich nahe kommt. Denn wenn 30 Batterien zu vier Geschützen 24 Batterien zu sechs Geschützen überlegen sind, so kann man wohl annehmen, dafs 24 Batterien von vier Geschützen etwa ebensoviel leisten, wie 24 Batterien zu sechs Geschützen. Ich bin ganz einverstanden damit, dafs diese Frage erst durch Versuche geklärt wird.

Es ist aber notwendig, auf einen Irrtum in dem Buche des Generals v. Hoffbauer hinzuweisen. Der Herr Verfasser geht von der Voraussetzung aus, dafs die französischen Armeekorps in der Regel über 23 Kanonenbatterien verfügen — nämlich 2 Divisionen zu je 6 Batterien, die Korpsartillerie zu 9 fahrenden und 2 reitenden Batterien. In der Regel aber zählt die Korpsartillerie nur 6, nicht 9 fahrende Batterien; höchst wahrscheinlich sind die 3 fahrenden Batterien, die bei einzelnen Korps mehr vorhanden sind, nicht mit 75 mm Kanonen, sondern mit kurzen 120 mm Kanonen bewaffnet; so dafs also bei den Armeekorps, deren Korpsartillerie 9 fahrende Batterien zählt, 20 Kanonen und 3 Haubitzbatterien, bei den übrigen aber nur 20 Kanonenbatterien vorhanden sind.

Meine Rechnung stützt sich auf Loebells Jahresberichte Bd. 29 und das neue französische Exerzier-Reglement. Nach jenem besteht die französische Armee, abgesehen von den in Algerien etc. garnisonierenden Truppen aus 20 Armeekorps, die in 44 Infanteriedivisionen gegliedert sind. Nach meiner Annahme würden zur Ausstattung dieser Truppen mit Artillerie 384 fahrende Batterien (264 für die 44 Divisionen, 120 für die Korpsartillerie) gehören, nach Annahme des Generals v. Hoffbauer aber 453 (180 für die Korpsartillerie). Nun zählt die französische Feldartillerie im Frieden aber nur 430 fahrende Batterien, die auch mit k. 120 mm Kanonen bewaffnet sein können.[1]) Trifft meine Annahme zu, so könnten 46 fahrende Batterien dieses Geschütz führen; ist dagegen die Annahme des General v. Hoffbauer richtig, so würden 23 Batterien, die mit dem 75 mm Geschütz bewaffnet sind und sämtliche k. 120 mm Kanonen erst formiert werden müssen. Jedenfalls wäre es dann doch auch höchst merkwürdig, dafs in den Beispielen über die Marschordnung, die das „Aide mémoire de l'officier d'état major en campagne" bringt, die Korpsartillerie stets zu 8 Batterien (6 fahrende, 2 reitende) angenommen ist. Mir scheint es am wahrscheinlichsten, dafs die k. 120 mm Batterien dem Kommando der Armee unterstellt sind,

[1]) Nach dem Vorwort des Reglement „de manoeuvre de l'artillerie de campagne" gilt diese Vorschrift auch für die mit 120 mm Kanonen bewaffneten Batterien.

das sie vorübergehend einem oder mehreren Korps zuteilt, wo sie alsdann die vierte Abteilung der Korpsartillerie bilden.

Hieraus geht hervor, dafs nach Herabsetzung der Batteriestärke die deutsche Artillerie eines Armeekorps der französischen auch dann noch numerisch überlegen sein würde, wenn die französischen Korps über 23 Batterien verfügen, was nur bei einzelnen Korps der Fall sein kann.

Was zu tun ist, wenn die Franzosen ihre Artillerie bis auf 30 Batterien, d. h. also um nicht weniger als die Hälfte (nach Annahme des Generals v. Hoffbauer um etwa 30 Prozent) vermehren wollen, ist eine cura posterior, über die man sich heute noch nicht den Kopf zu zerbrechen braucht. Ich sehe aber nicht ein, warum es schwieriger sein sollte, aus 24 Batterien zu 4 Geschützen 30 Batterien von gleicher Stärke zu machen, als aus 24 Batterien von 6 Geschützen, vorausgesetzt natürlich, dafs die Friedensetats in Summa in beiden Fällen die gleichen sind. Höchstens dürfte der Übergang nach meinem Vorschlage sehr viel einfacher sein, da man wenigstens keine Änderung der Reglements, Schiefsvorschriften etc. vorzunehmen hätte, da diese Arbeit schon jetzt geleistet werden soll. Jedenfalls kostet die Neubewaffnung bei Annahme meines Vorschlages erheblich viel weniger, da bei jedem Armeekorps nur 84 und nicht 126 Geschütze umzuändern sind. Das ist freilich ein Gesichtspunkt, der für den Soldaten erst in zweiter Reihe kommt, der aber für den Steuerzahler und Reichstagsabgeordneten doch ins Gewicht fällt.

Eine Vermehrung der Artillerie über die 24 Batterien zu 4 Geschüzen hinaus würde nach meiner Ansicht einen sehr zweifelhaften Wert haben; das spreche ich offen aus, auf die Gefahr hin, einer argen Ketzerei beschuldigt zu werden. Der Gewinn an Wirkung würde nur unbedeutend sein. Ich will ganz von der oben genugsam erörterten Platzfrage absehen. Durch Versuche ist festgestellt (vgl. den Aufsatz: Über Schiefsverfahren bei der Feldartillerie („Jahrbücher für Armee und Marine“ 1903 S. 615), dafs man mit einer Batterie von 4 Schnellfeuergeschützen einen Raum von 300 m Breite so wirksam unter Feuer halten kann, dafs jede sich innerhalb dieses Raumes aufhaltende (aufrecht stehende) Truppe in $2^1/_2$ Minuten etwa ein Drittel ihrer Stärke verliert. Nimmt man nun an, dafs ein Armeekorps einen Frontraum von 4000 m überspannt, so kann man mit 14 Batterien einen solchen Raum derart mit Blei bestreuen, dafs keine Truppe sich ungedeckt darin aufhalten kann. Man verfügt alsdann noch über 10 Batterien, deren Feuer man gegen Ziele

von besonderer Widerstandskraft vereinigen kann.[1]) Eine noch gröfsere Zahl von Batterien würde kaum nutzbringende Verwendung finden können.

Der Zuwachs an Wirkung, den man erhalten würde, müfste sehr teuer bezahlt werden. Die Vermehrung der Artillerie um 6 Batterien — also um 25 Prozent — würde eine entsprechende Vermehrung aller Artilleriefahrzeuge nach sich ziehen. Das ist die Kehrseite der Medaille, die man nicht übersehen darf, wenn man von einer Vermehrung der Geschütze Wirkung erwartet. Im Kriege 1870/71 entfielen auf je 1000 Mann der Ausrückestärke hoch gerechnet 3,6 Geschütze (25000 Mann Infanterie, 90 Geschütze) und 7,2 Artilleriefahrzeuge (Geschütze und Munitionswagen). Nach der heutigen Ausrüstung der Armeekorps sind auf je 1000 Mann schon 5,76 Geschütze aber — einschliefslich der leichten Munitionskolonnen — 15,7 Artilleriefahrzeuge, also mehr als doppelt soviel vorhanden. Bei Herabsetzung der Batteriestärke nach meinem Vorschlage würde die Zahl der Artilleriefahrzeuge unverändert bleiben, da an Stelle der Geschütze eine gleiche Zahl von Munitionswagen treten soll. Wird aber die Zahl der Batterien auf 30 gebracht, so steigt die Zahl der Artilleriefahrzeuge auf 19,6, die eine Marschtiefe von 326 m haben. Sobald die Stärke der Bataillone auf 800 Mann sinkt, würde die Marschkolonne der Artillerie ebenso lang werden, wie die der Infanterie. Wenn, wie General v. Hoffbauer mit Recht hervorhebt, im Feldzuge 1870/71 die Artillerie sich niemals als ein Impediment fühlbar gemacht hat, so ist doch damit noch nicht gesagt, dafs eine mehr als $2^1/_2$ mal so grofse Zahl von Fahrzeugen ihr Schwergewicht nicht doch geltend machen kann.

Wenn man mich vor die Wahl stellte, ob ich vorzöge, die Zahl der Batterien eines Armeekorps auf 30 zu erhöhen oder entsprechend Stämme für Reservebatterien zu schaffen, so würde ich keinen Augenblick schwanken und mich für das letztere entscheiden. Die mit modernen Schnellfeuergeschützen bewaffnete Artillerie kann gar nicht g u t genug sein; denn deren Vorzüge können n u r bei einer gut ausgebildeten Truppe in die Erscheinung treten. Je weniger Abgaben an Stämmen für Neuformationen zu leisten sind, um so besser.

G u t a u s g e b i l d e t e, r e i c h l i c h m i t M u n i t i o n a u s g e r ü s t e t e B a t t e r i e n, d i e s i c h e r R a u m z u r E n t w i c k e l u n g f i n d e n, s i n d

---

[1]) Die Franzosen halten im Tir fauchant einen Raum von 200 m Breite unter Feuer: ihre 20 Batterien reichen gerade aus, den von einem Armeekorps eingenommenen Frontraum, freilich mit noch gröfserer Wirkung, unter Feuer zu nehmen.

wertvoller als zahlreiche Batterien mit dürftiger Munitionsausrüstung, die wegen zu geringer Friedensstärke nicht gründlich ausgebildet sind und, weil der Entwickelungsraum fehlt, schliefslich nicht einmal alle zur Tätigkeit gelangen können.

Es ist noch nötig, einige Worte über die reitende Artillerie zu sagen. Bekanntlich haben wir augenblicklich 11 reitende Abteilungen zu 2 Batterien, die den Kavallerie-Divisionen zugeteilt werden sollen und 6 Abteilungen zu 3 Batterien, sowie 2 einzelne reitende Batterien, die mit fahrenden Batterien im Abteilungsverbande stehen, also in Summa 20 reitende Batterien, die auf 8 Infanteriedivisionen verteilt sind. Von den 48 Infanteriedivisionen, die das deutsche Heer zählt, müssen 40 ohne reitende Artillerie auskommen; also werden die anderen 8 Divisionen sich auch wohl ohne reitende Batterien behelfen können. Wenn die 20 reitenden Batterien zu fahrenden gemacht würden, so würden dadurch 640 Reitpferde verfügbar. Man könnte dann den an Reitpferden sehr schwachen fahrenden Batterien mit mittlerem Etat je ein, den mit niedrigem zwei Reitpferde mehr geben, wodurch einem wesentlichen Bedürfnis abgeholfen würde. Reitende Batterien, die im Frieden nur 4 bespannte Geschütze haben, werden im Kriege nicht viel beweglicher sein als fahrende Batterien mit 6 bespannten Geschützen im Frieden. Das Entscheidende aber ist, dafs diese reitenden Batterien nicht anders wie fahrende verwendet werden können und dafs daher die auf sie im Frieden aufgewendeten Mehrkosten nicht gerechtfertigt sind.

Die Kavalleriedivisionen sind jetzt aus 3 Brigaden und eine Abteilung von 2 reitenden Batterien zusammengesetzt. Ich würde es vorziehen, die Abteilung künftig aus 3 Batterien zu 4 Geschützen bestehen zu lassen. Es wird oft vorkommen, dafs man einer detachierten Brigade Artillerie zuteilen mufs; man steht jetzt vor der Alternative, ihr eine Batterie, also die volle Hälfte der Artillerie mitzugeben oder aber eine Batterie zu zerreifsen. Die Zahl der Munitionswagen braucht darum nicht erhöht werden; denn es braucht nur die jetzt für 2 Batterien ausgeworfene Schufszahl auf 3 Batterien verteilt zu werden, dann ist jedes Geschütz mit ebensoviel Munition ausgestattet wie jetzt. Während ich bei den fahrenden Batterien für eine stärkere Munitionsausrüstung eingetreten bin, halte ich eine solche für die den Kavalleriedivisionen zugeteilten reitenden Batterien nicht für geboten. Die von diesen vor der Front der Armee geführten Gefechte verlaufen schnell und bedingen nur geringen Munitionsaufwand. In den grofsen die Munitionsmassen verschlingenden Schlachten verbleiben die reitenden Batterien ihren Kavallerie-

divisionen und werden nur unter besonders dringenden Umständen im Anschlufs an die übrige Artillerie verwendet. (Z. 376 des Exerzier-Reglements.) Für diesen Fall stehen ihnen aber die leichten Munitionskolonnen ebenso wie den übrigen Batterien zur Verfügung.

Die leichten Munitionskolonnen der Kavalleriedivision bestehen aus 9 Munitionswagen, von denen 6 mit Schrapnells, 3 mit Granaten beladen sind. Ich fürchte auf keinen Widerstand zu stofsen, wenn ich die Granaten für diese reitenden Batterien für ganz überflüssig erkläre, da ich mir keinen Fall denken kann, dafs diese gedeckte Ziele beschiefsen müssen. Läfst man diese 3 Wagen fortfallen und übergibt die 6 Schrapnellwagen der neu zu formierenden dritten Batterie, ersetzt man ferner die in der Protze des ersten Vorratswagen verladenen Granaten durch Schrapnells, so verfügt jede der 3 Batterien über 708, d. h. pro Geschütz 177 Schufs. Augenblicklich sind für jedes Geschütz 196 Schüsse, darunter aber nur 168 Schrapnells verfügbar.

Bei Verwirklichung meines Vorschlages würde die Beweglichkeit der Artillerie durch die Gliederung in 3 Batterien, durch den Fortfall der leichten Munitionskolonne, durch den Fortfall von 3 Munitionswagen wachsen, die Ausrüstung mit Munition aber nicht knapper werden, wenigstens dann nicht, wenn man die Granaten für die reitenden Batterien für überflüssig hält.

Nun noch einige Worte über die Friedensorganisation! Die erste Forderung ist, dafs in Zukunft ein mindestens ebenso grofser, wo möglich aber gröfserer Teil der Gefechtsbatterie bespannt ist, wie bisher. Das ist durchaus notwendig, denn wie bereits mehrfach hervorgehoben, kann das Schnellfeuergeschütz die darauf gesetzten Hoffnungen nur erfüllen, wenn die Bedienung gut ausgebildet und durchaus zuverlässig ist. Augenblicklich sind bei der überwiegenden Mehrzahl der Batterien von den 9 die Gefechtsbatterie bildenden Fahrzeugen 6 bespannt, also zwei Drittel. Nach Bewaffnung mit Rohrrücklaufgeschützen wird die Gefechtsbatterie aus mindestens 4 Geschützen und 4 Munitionswagen bestehen, zu deren Bespannung 48 Zugpferde erforderlich sind. Zwei Drittel würden 32 Zugpferde — genau die Zahl, die bei den französischen fahrenden Batterien vorhanden ist — ergeben. Man könnte damit 4 Geschütze mit 6 und 2 Munitionswagen mit 4 Pferden bespannen. Aus später zu erörternden Gründen würde ich vorziehen, je 3 Geschütze und Munitionswagen pro Batterie zu bespannen. Dazu würden 36 Zugpferde notwendig sein. Rechnet man dazu noch 4 Reserve-Zugpferde und 16 Reitpferde — einschliefslich Remonten — so kommt man auf 56 Pferde. Das ist kein übergrofser Etat; die französische

fahrende Batterie zählt 61 Pferde; eine Zahl, die wir einschliefslich 5 Krümpern auch erreichen würden.

Der Unterschied zwischen niederem und mittlerem Etat würde künftig verschwinden; dagegen müssen die Batterien, die sich jetzt auf hohem Etat befinden, künftig mindestens die ganze Gefechtsbatterie — also 4 Geschütze und 4 Munitionswagen — bespannt haben. Ich würde hier einen Etat von etwa 76 Pferden für angemessen erachten.

Die reitenden Batterien müssen sämtlich einen hohen Etat erhalten, wozu etwa 110 Pferde gehören.

Die deutsche Feldartillerie würde künftig bestehen aus

33 reitenden Batterien,
12 fahrenden Batterien mit hohem Etat,
540 fahrenden Batterien mit niedrigem Etat,

in Summa 585 Batterien gegen jetzt 574 Batterien.

Dabei sind freilich noch nicht alle Divisionen mit 12 Batterien ausgestattet; augenblicklich haben sämtliche bayerische Divisionen nur 10, die 37. und 39. Division nur je 6 Batterien. Um diese Divisionen auf denselben Stand wie die übrigen zu bringen, würden noch 24 Batterien neu zu formieren sein.

In Summa würde das ein Mehr von etwa 3000 Pferden beanspruchen. Dagegen würde der Mannschaftsstand bei allen Batterien etwas herabgesetzt werden können, so dafs trotz Neuformation von Batterien hier kaum eine Erhöhung einzutreten brauchte.

General v. Hoffbauer hat in seinem mehrfach angezogenen Buche auch die Stellung des Inspekteurs der Feldartillerie erörtert, die seit der Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen sehr an Einflufs eingebüfst hat. Früher — bis zum Jahre 1899 — war der Inspekteur für die Ausbildung der Waffe im Schiefsen verantwortlich und besichtigte alljährlich etwa die Hälfte aller Regimenter im Schiefsen. Jetzt ruht diese Verantwortung auf den Schultern der Divisionskommandeure und kommandierenden Generale und der Inspekteur hat den Besichtigungen nur beizuwohnen. So ist ihm wohl die Möglichkeit geboten, die Mängel in der Schiefsausbildung kennen zu lernen und — freilich nur indirekt — durch seine Bemerkungen und die Schiefsschule auf deren Beseitigung hinzuarbeiten.

Die Abgrenzung der Kompetenz des Inspekteurs der Feldartillerie war einer der schwierigsten Punkte bei der Neuordnung der Dinge. Darüber, ob es nötig war, die Verantwortung auch für die Schiefsausbildung den Divisionskommandeuren zu übertragen,

wird man verschieden denken können.[1]) Da es aber einmal geschehen, so ist die notwendige Konsequenz, dafs der Inspekteur das Schiefsen nicht mehr besichtigt; denn niemand kann zwei Herren dienen, und wenn der Divisionskommandeur und der Inspekteur über einzelne Punkte verschiedener Ansicht sind, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs die des Divisionskommandeurs als des direkten Vorgesetzten für die Truppe die mafsgebende ist.

In den augenblicklich geltenden Bestimmungen liegt allerdings eine gewisse Gefahr, dafs die schiefstechnische Leistung der Feldartillerie zurückgeht. Man hat, jedenfalls um die hohe Bedeutung, die das Schiefsen für die Feldartillerie hat, hervorzuheben, diese Besichtigung nicht, wie bei der Infanterie den Brigadekommandeuren, sondern ausdrücklich den Divisionskommandeuren übertragen. Nun wird man zugeben müssen, dafs die Beurteilung eines Schiefsens bei der Artillerie viel schwieriger ist und viel mehr Sachkenntnis voraussetzt, als bei der Infanterie. Manche Divisionskommandeure haben in der Tat ihre Besichtigung ohne die genügende Sachkenntnis abhalten müssen; denn so lehrreich auch der Besuch einer Artillerieschiefsübung sein mag, wozu sie als Brigadekommandeure berechtigt waren, die zur Abgabe eines Urteils über ein gefechtsmäfsiges Schiefsen erforderliche Einsicht erwirbt man nicht von einem solchen Zusehen. Ich weifs sehr wohl, dafs Brigade- und Divisionskommandeure zum Besuch der Feldartillerie-Schiefsschule kommandiert werden, wo ihnen die Gelegenheit geboten wird, das Nötige zu lernen; aber viele Divisionskommandeure haben dies Kommando angetreten, kurz ehe sie aus dem Dienst schieden. Es dürfte sich empfehlen, in einem Jahre mehrere Informationskurse hintereinander abzuhalten, bis sämtliche Divisionskommandeure dazu herangezogen sind und von da ab zu diesem Kommando nur noch Brigadekommandeure zuzulassen. — Es bliebe auch zu erwägen, ob die Besichtigung des Schiefsens nicht wie bei der Infanterie den Brigadekommandeuren zu übertragen wäre. Dem Divisionskommandeur würde es ja freistehen, hin und wieder, wo sie es für wünschenswert und sich für fähig halten, die Aufgaben zu stellen und zu beurteilen.

Ohne der alten Organisation mit der Generalinspektion an der Spitze der Feldartillerie ein Loblied singen zu wollen, einen Vorzug hatte sie doch: die Ausbildung der ganzen Feldartillerie erfolgte nach einheitlichen Grundsätzen. Die Klagen der Infanterie, dafs die

[1]) Man könnte z. B. auch für die Infanterie besondere Schiefsinspekteure anstellen, die lediglich die Schiefsausbildung überwachen und das Schiefsen besichtigen. Eine derartige Einrichtung besteht z. B. in Rufsland.

individuellen Ansichten der kommandierenden Generale zu sehr überwucherten, dafs man z. B. jetzt statt eines 23 verschiedene Normalangriffe habe, waren der Feldartillerie fremd. Neuerdings kann man aber auch die Klage hören, dafs je nach den Korps verschiedene Ansichten herrschten. So z. B. bevorzugt der eine kommandierende General die verdeckten Feuerstellungen und verlangt, dafs die Batterien sich auch bei Abwehr eines Infanterieangriffes nicht zeigen — was schliefslich zu einer vollkommenen Umkehrung des Satzes „Wirkung geht vor Deckung" führen mufs. Ein anderer dagegen ist ein Verächter jeder Deckung und legt vor allem Wert auf Schnelligkeit, womit die Rückkehr zur Taktik der glatten Geschütze verlangt wird, die aber der Wirkung der modernen Waffen gegenüber zum Zusammenbruch der die Macht der Tatsachen ignorierenden Batterien schon bei ihrem Auffahren führen würde.

Ich mufs gestehen, dafs ich in Verlegenheit geraten würde, wenn man von mir Vorschläge zur Abhilfe dieses Übelstandes verlangte. Vielleicht ist von der Zeit Besserung zu erwarten; vielleicht aber wäre auch eine bindendere Fassung des Reglements von Vorteil. Ausdrücklich aber verwahre ich mich gegen die Annahme, als ob ich der Wiedereinführung der Generalinspektion und damit der Sonderstellung der Feldartillerie das Wort reden wollte. Die Vorteile, die für die Verwendung der Waffe aus der Unterstellung unter die Divisionen hervorgehen, sind doch gröfser als die Nachteile, die für die Ausbildung dadurch entstehen.

7. Taktische Verwendung der Feldartillerie.

Ich komme nunmehr zu der letzten, für die Offiziere der anderen Waffen vielleicht wichtigsten Frage, nämlich nach dem Einflufs, den die Einführung von Rohrrücklaufgeschützen mit Schutzschilden auf die Verwendung der Feldartillerie haben wird. Es ist sehr natürlich, dafs meine Betrachtungen an die in dem französischen Exerzierreglement der Feldartillerie ausgesprochenen Grundsätze anknüpfen werden, da die Franzosen die neue Waffe jedenfalls nach eingehenden Versuchen als die ersten eingeführt und die meisten Erfahrungen damit gemacht haben. Ich weifs nicht, ob ich mich gegen den Vorwurf, ein blinder Verehrer fremder Einrichtungen zu sein, verwahren mufs. Ich glaube in meinem Leben genug Beweise selbständigen Denkens gegeben zu haben und möchte nur darauf hinweisen, dafs ich schon vor 15 Jahren, also lange vor der Einführung des neuen französischen Geschützes, den Gedanken ausgesprochen habe, dafs die Einführung von Schnellfeuergeschützen

mit Notwendigkeit die Herabsetzung der Batteriestärke nach sich ziehen werde. Bei meinen weiteren Untersuchungen gehe ich auch von der viergeschützigen Batterie aus.

a) Elementar-Taktik.

Die französische „Schiefsbatterie“, unserer Gefechtsbatterie entsprechend, besteht bekanntlich aus 4 Geschützen und 6 Munitionswagen, von denen die 4 ersten mit den Geschützen 4 untrennbare Einheiten bilden; die beiden anderen Wagen sind für den ersten Munitionsersatz bestimmt. Die abgeprotzten Munitionshinterwagen stehen bekanntlich in der Feuerstellung dicht neben den zugehörigen Geschützen; von den beiden übrig bleibenden Munitionswagen steht der eine auf einem vom Batterieführer bestimmten Platz; von dort beobachtet dieser auch; der andere Wagen steht, ebenfalls abgeprotzt, hinter dem Geschütz auf dem entgegengesetzten Flügel.

Meiner Meinung nach sind mindestens 4 Munitionswagen der Gefechtsbatterie zuzuteilen; das ist schon mit Rücksicht auf den grofsen unfehlbar mit Einführung der Schnellfeuergeschütze eintretenden Munitionsverbrauch geboten. Mit ihren 3 Munitionshinterwagen hat die deutsche Batterie jetzt nur 156 — und falls die 3 Wagenprotzen vor dem Abfahren entleert werden, 264 — Schufs in der Feuerstellung. Die französische Batterie hat in den 6 in der Feuerstellung befindlichen Munitionshinterwagen 432 Schufs, davon 288 in unmittelbarer Nähe der Geschütze. Wenn bei uns künftig vier Munitionswagen mit in die Feuerstellung genommen werden, so erhöht sich die Schufszahl auf 208 und unter Einschlufs der Protzmunition auf 352.[1])

Die Stellung der Munitionswagen neben dem Geschütz ist meiner Meinung nach der dahinter vorzuziehen, weil nur auf diesem Wege eine ungefährdete Munitionsversorgung des Geschützes sicher gestellt ist. Aber gleichviel, wo man sie aufstellt, ich halte es für geboten, den „Zug“ nicht, wie jetzt aus zwei Geschützen, sondern aus einem Geschütz und einem Munitionswagen bestehen zu lassen und einem Leutnant oder Offizierdiensttuer zu unterstellen, wie ich das schon vor einem Jahre in der Schrift „Die deutsche Feldartillerie vor der Entscheidung“ ausgeführt habe. Auf diese Weise ist die durchaus notwendige Beaufsichtigung der Bedienung

[1]) Beiläufig ist die Notwendigkeit, die Gefechtsbatterie reichlich mit Munition auszustatten, ein Grund mehr, der gegen die sechsgeschützige Batterie spricht. Man braucht sich nur einmal eine Gefechtsbatterie von 6 Geschützen und 6 Munitionswagen (Marschtiefe 224 m) vorzustellen, um die Unmöglichkeit einer solchen Formation zu begreifen.

gewährleistet; bei lebhaftem Feuer ist es dem Zugführer schon auf dem Schiefsplatz nicht möglich, seine beiden Geschütze zu beaufsichtigen; im lebhaften feindlichen Feuer ist ein Hin- und Hergehen von einem Geschütz zum anderen völlig ausgeschlossen.

b) Schiefsverfahren.

Bei dem Schiefsen kommt es weniger darauf an, die gröfstmögliche Wirkung zu erreichen, was ein peinlich genaues und zeitraubendes Einschiefsen erfordern würde, als vielmehr in möglichst kurzer Zeit eine ausreichende Wirkung. Man mufs bestrebt sein, nicht sowohl die Munition, als vielmehr die Zeit möglichst auszunutzen. Das Schiefsverfahren ist um so besser, je früher die Wirkung eintritt, d. h. je schneller das Einschiefsen erledigt ist. Dieses kann abgekürzt werden, wenn man sich mit einem annähernd genauen Einschiefsen begnügt, einen Raum von grofser Ausdehnung unter Feuer nimmt und die Ermittelung der Entfernung und Brennlänge nicht nacheinander, sondern gleichzeitig vornimmt.

Ich habe früher[1]) einmal den Vorschlag gemacht, die Entfernung (Erhöhung) durch Aufschlagschüsse mit nur einem Geschütz zu ermitteln und einem andern Geschütz das „Regeln der Sprenghöhe" (Ermittelung der Brennlänge) zu übertragen. Zweifellos wird dadurch das Einschiefsen bedeutend abgekürzt. Die der Beobachtung halber oft notwendige Korrektur der Seitenabweichung ist mit dem zweiten Schufs erledigt, während jedes Geschütz diese Korrektur einzeln vornehmen mufs, wenn man die ganze Batterie zum Einschiefsen benutzt. Das Regeln der Sprenghöhen, das jetzt nach der Ermittelung der Entfernung stattfindet, ist eine so einfache Sache, dafs es vom jüngsten Zugführer ohne Schwierigkeit vorgenommen werden kann, während der Batterieführer sich einschiefst. Beim Wirkungsschiefsen sollten dann die Geschütze auf verschiedenen Entfernungen schiefsen und die Seitenrichtung von Schufs zu Schufs durch Drehen der Kurbel für die Seitenrichtmaschine ändern, wie das beim „tir fauchant" der französischen Artillerie geschieht. Während jetzt bei Abgabe einer Lage ein Raum von grofser Breite und geringer Tiefe unter Feuer gehalten wird, sollte nach meinem Vorschlage durch eine Lage ein Raum von grofser Tiefe, aber geringer Breite unter Feuer genommen werden. Statt mit den Lagen nacheinander vorzugehen, sollten die Lagen sukzessive nach der Seite verlegt werden. Dadurch würde die Feuergeschwindigkeit auf das höchste

---

[1]) Vergl. Mil. Wochenbl. Nr. 108, 1901: „Das Schiefsverfahren bei Schnellfeuergeschützen".

Mafs gesteigert werden können, ohne der Zuverlässigkeit der Bedienung Abbruch zu tun.[1])

Die französische Schiefsvorschrift für die Feldartillerie hat einen anderen Weg eingeschlagen, der weit schärfer mit der Vergangenheit bricht, als mein Vorschlag. Das Erschiefsen der Schufsweite erfolgt in der Regel durch Salven, d. h. vier in kurzen Feuerpausen von einem Flügel aus aufeinander folgenden Schiefsen; gegen lebende Ziele mit Brennzünder, gegen tote Ziele mit Aufschlagzünder. Die Schiefsvorschrift erklärt die Beobachtung tief gelegener Sprenghöhen für leichter, als die von Aufschlägen, da sie unabhängig von der Bodenbeschaffenheit und der Form des Geländes sei, und für vorteilhafter, weil das Regeln der Sprenghöhen zugleich mit der Ermittelung der Entfernung vorgenommen werden kann. Das Einschiefsen mit Salven kürzt das Einschiefsen nach der Seite ab, da dies gleichzeitig mit der Ermittelung der Entfernung vorgenommen werden kann. Es ist aber auch zulässig, sich mit nur einem Geschütz einzuschiefsen. Die Korrektur der Seitenabweichungen ist wie bei uns Sache der Zugführer.

Zum Stellen der Zünder bedient man sich einer selbsttätig wirkenden Zünderstellmaschine; durch Verschieben einer Zeigermarke kann man die Brennlänge gegenüber der normalen verlängern oder verkürzen. Bei normaler Brennlänge erhält man Sprenghöhen, die etwa $^{3}/_{1000}$ der Entfernung (auf 2400 m also etwa 7 m) betragen. Beim Einschiefsen sind Sprenghöhen von $^{1}/_{1000}$ der Entfernung erwünscht, was durch Verschiebung der Zeigermarke um 2 Teilstriche gegen die normale Stellung erreicht wird. Mit tiefen Sprengpunkten sucht man das Ziel in eine Gabel von 400 m zu bringen, die dann bis auf 200 m verengt wird. Damit eine Entfernung als Gabelgrenze gelten kann, müssen mit der betreffenden Erhöhung mindestens zwei Schüsse übereinstimmend beobachtet sein. Ist diese Gabel gebildet, so geht man zum Wirkungsschiefsen über; meist unter Anwendung des „tir progressif“ das unserm lagenweisen Vorgeben entspricht. Man beginnt mit einer Entfernung, die um 100 m kürzer ist, als die kurze Gabelentfernung und geht dann dreimal um je 100 m vor, so dafs man, wenn z. B. die Gabel 2400—2600 gebildet ist, auf 2300, 2400, 2500 und 2600 m schiefst. Dadurch

[1]) In Rufsland hat im vorigen Sommer ein Kampfschiefsen zwischen zwei Batterien stattgefunden, bei dem eine Batterie das normale Schiefsverfahren, die andere ein dem oben beschriebenen ähnliches „Skalaverfahren“ anwendete. Das Resultat war, dafs auch bei einer Wiederholung des Versuchs die das normale Verfahren anwendende Batterie in kürzester Zeit ($1^{1}/_{2}$ bis 8 Minuten) niedergekämpft war.

wird eine grofse Sicherheit gewonnen, dafs das Ziel sich wirklich innerhalb des unter Feuer genommenen Raumes befindet.[1]) Bei schmalen Zielen — bis zu 100 m Breite — gibt jedes Geschütz ohne die Seitenrichtung zu ändern, auf jeder Entfernung 2 Schüsse ab. Bei breiten Zielen bis zu 200 m Front wird das Feuer gleichmäfsig über das ganze Ziel verteilt; es werden auf jeder Entfernung 3 Schüsse abgegeben, wobei die Seitenrichtung von allen Geschützen nach jedem Schufs zuerst zweimal durch Drehung der Kurbel für die Seitenrichtmaschine nach links verlegt wird. Alsdann geht jedes Geschütz mit der Entfernung um 100 m vor, zunächst ohne die Seitenrichtung zu ändern und verlegt dann die Seitenrichtung wieder zweimal nach rechts, wodurch die ursprüngliche Richtung wieder hergestellt ist usw. Dieses Wechseln der Seitenrichtung wird „faucher“ (mähen) genannt. Im „tir progressif“ ohne Wechsel der Seitenrichtung gibt jedes Geschütz also 8, im „tir progressif et fauchant“ 12 Schüsse ab, und zwar findet das Wirkungsschiefsen stets im Schnellfeuer statt, wobei kein Geschütz auf das andere Rücksicht zu nehmen hat. Eine solche Serie von Schüssen heifst „rafale“, worauf dann von selbst eine Pause eintritt.

Gestatten die Umstände z. B. beim Beschiefsen von Infanterie ein genaueres Einschiefsen, so kann die Gabel weiter verengt werden. Es wird dann auf einer Entfernung eine vom Batterieführer kommandierte Schufszahl (2, 3, 4 usw. pro Geschütz) im Schnellfeuer abgegeben oder auch auf sein Kommando mit der Entfernung gewechselt.

Man hat dem „tir progressif“ und insbesondere dieser Schufsart in Verbindung mit dem „tir fauchant,“ wodurch ein Raum von etwa 200 m Breite und 500 m Tiefe unter Feuer gehalten wird, den Vorwurf einer ungeheuren Munitionsverschwendung gemacht. In meinem Buche „Die französische Feldartillerie“ (S. 49 u. ff.) habe ich bereits nachgewiesen, dafs die davon zu erwartende Wirkung eine recht befriedigende genannt werden könne. Es versteht sich von selbst, dafs, wenn ein Raum von 200 m Breite und 500 m Tiefe unter Feuer genommen wird, die Wirkung nur den vierten Teil derjenigen beträgt, die man erwarten darf, wenn man einen Raum von 100 m Breite und 250 m Tiefe unter Feuer nimmt, wie das z. B. der Fall ist, wenn eine Batterie von 6 Geschützen nach der deutschen Schiefsvorschrift schiefst. Aber dafür kommt man bei

[1]) Diese Sicherheit kann noch erhöht werden durch Abgabe einer „Kontrollsalve“, die namentlich auch dazu dient, die richtige Feuerverteilung vor Beginn des Wirkungsschiefsens zu prüfen.

dem französischen Verfahren früher zur Wirkung und hat eine viel gröfsere Chance für sich, dafs das Schiefsen kein verfehltes wird.

Nach dem Muster 4 der deutschen Schiefsvorschrift, das eine Schiefsliste über ein Schiefsen gegen eine mit 50 Mann besetzte, halb verdeckte Batterie von sechs Geschützen enthält, wird der erste Brennzünderschufs, obwohl das Schiefsen durchaus normal verlaufen ist, erst nach etwa $3^1/_2$ Minuten abgegeben. Nach dem französischen Schiefsverfahren nimmt das ganze Schiefsen — Einschiefsen und Wirkungsschiefsen — kaum mehr als drei Minuten in Anspruch. Es ist dabei Aussicht vorhanden, etwa 40 Prozent der Bedienung aufser Gefecht zu setzen — natürlich eine Batterie ohne Schutzschilde vorausgesetzt. Meine Schätzung der von einem solchen Schiefsen zu erwartenden Wirkung ist keineswegs zu hoch gewesen; das geht deutlich aus dem Bericht über das oben erwähnte Schiefsen einer rumänischen Batterie hervor. Danach nahm das Schiefsen noch wenige Zeit in Anspruch und ergab eine gröfsere Wirkung, als ich geschätzt hatte.

Ein anderer Vorwurf dürfte gerechtfertigter sein, das ist der grofse Munitionsaufwand, den das Einschiefsen erfordert. Bei richtiger Bildung der Gabel und wenn kein Regeln der Sprenghöhe nötig ist, sind mindestens 8, in der Regel aber 12 Schüsse nötig, ehe man zum Wirkungsschiefsen übergehen kann. Sind gröfsere Schätzungsfehler oder fragliche Beobachtungen vorgekommen, oder wird das Regeln der Sprenghöhe nötig, so kann die Zahl der Schüsse leicht auf 24 und mehr Schüsse steigen. Dem gegenüber steht der Vorteil der Schnelligkeit, so dafs ein einmal unter Feuer genommenes Ziel so leicht nicht mehr entrinnt, während das genauere Einschiefsen und Regeln der Sprenghöhe mit Einzelschüssen den späteren Eintritt der Wirkung zur Folge hat, so dafs im Ernstfall das Ziel oft Gelegenheit findet, sich der Wirkung zu entziehen, mithin sehr viel vergebliche Anläufe zum Einschiefsen gemacht werden, die schliefslich auch viel Munition verschlingen.

Es ist unmöglich, sich ohne ausgedehnte Versuche für das eine oder andere Schiefsverfahren auszusprechen. Nur das steht fest, dafs auch die deutsche Feldartillerie ein Schiefsverfahren annehmen mufs, das in möglichst kurzer Zeit Wirkung verspricht, und dafs es nicht sowohl auf Ausnützung der Munition, als vielmehr der Zeit ankommt.

c. Allgemeine Grundsätze.

Für das Gefecht lassen sich weniger als je feste Regeln aufstellen, da man sich hier meist unvorhergesehenen Lagen gegenüber

befindet. Dagegen lassen sich gewisse aus den charakteristischen Eigenschaften der Waffe abgeleitete Grundsätze aufstellen, die einen Anhalt für das Verhalten geben können. Die bemerkenswerten Eigenschaften der modernen Artillerie sind: die in kürzester Zeit eintretende Wirkung des Feuers, als Folge der grofsen Wirkung des einzelnen Schusses und der grofsen Feuergeschwindigkeit; die Fähigkeit, aus verdeckter Stellung schiefsen zu können als Folge der vervollkommneten Richtgeräte und damit die Möglichkeit eines überraschenden, die Wirkung ganz bedeutend steigernden Auftretens und endlich in der Feuerstellung die geringe Verwundbarkeit gegen feindliches Frontalfeuer.

Hieraus folgt, dafs der Auswahl und Einnahme der Feuerstellung eine sehr sorgfältige Erkundung der Stellung selbst, der Zugänge und der Ziele vorausgehen mufs, damit man nicht beim Einnehmen der Stellung durch feindliches Feuer überrascht wird und man möglichst schnell eine entscheidende Wirkung erreicht. Wird man beim Abprotzen beschossen, so ist das aus zwei Gründen viel nachteiliger als früher: die gesteigerte Feuergeschwindigkeit bringt an sich eine grössere Wirkung hervor und es ist sich in diesem Augenblick eine gröfsere Zahl von Menschen und Pferden der Wirkung des feindlichen Feuers ausgesetzt.

Vor der Eröffnung des Feuers darf man womöglich nichts zeigen und mufs alle Vorbereitungen so treffen, dafs das Einschiefsen sich glatt und schnell vollzieht und die Wirkung möglichst früh einsetzt. Die vervollkommneten Richtgeräte bieten die Möglichkeit dazu. Die Stellungen sind möglichst so zu wählen, dafs sie vom Feinde nur an dem Aufblitzen der Schüsse erkannt werden, womit keineswegs gesagt sein soll, dafs man sich hinter den Höhen verkriechen müfste. Lange zusammen hängende Artillerielinien sind möglichst zu vermeiden, da eine solche Aufstellung dem Feinde den Übergang von einem Ziel auf das andere sehr erleichtert und, falls er Streufeuer mit wechselnder Seitenrichtung (tir fauchant) anwendet, sehr grofse Verluste herbeiführen wird. Auch das spricht gegen eine zu starke Artillerie; da diese nur bei gedrängtester Aufstellung der Batterien in dem verfügbaren Raume unterzubringen ist.

Das deutsche Exerzier-Reglement für die Feldartillerie stellt in Z. 279 den folgenden Satz an die Spitze der Allgemeinen Grundsätze: „Gewöhnlich wird die Feldartillerie das Feuer eröffnen. Es ist dabei in den meisten Fällen von Wichtigkeit, gleich anfangs eine überlegene Geschützzahl zu entwickeln und frühzeitig eine Massenwirkung zu entfalten.“ Dafs es von Vorteil ist, von vornherein eine dem Feinde numerisch überlegene Artillerie zur unmittel-

baren Verfügung zu haben, unterliegt keinem Zweifel; dagegen kann es fraglich sein, ob es auch vorteilhaft ist, sie von vornherein in Tätigkeit zu setzen. Man verrät dadurch vielleicht vorzeitig dem Feinde die eigene Stärke und Aufstellung, ohne einen entsprechenden Vorteil dagegen einzutauschen. Ja, die Eröffnung des Feuers einer grofsen Artilleriemasse gegen ein schmales Ziel hat nur zu leicht zur Folge, dafs die Batterien sich gegenseitig beim Einschiefsen stören, und dafs statt einer Steigerung eine Verminderung der Wirkung erreicht wird. Denn die Wirkung wird, wie bereits oben erwähnt, nicht durch die feuernden Geschütze, sondern durch die treffenden Geschosse hervorgebracht; ob diese aus einer oder aus mehreren Batterien kommen, ist durchaus gleichgültig. Da das Schnellfeuer einer Batterie mit Streuen nach der Seite (tir fauchant) eine Front von mindestens 200 m mit solcher Wirkung unter Feuer nimmt, dafs sich keine geschlossene Truppe dort ungedeckt erhalten kann, so ist es durchaus zwecklos, das Feuer einer gröfseren Artillerinmasse gegen ein Ziel von dieser Breite zu richten. Die Fassung des französischen Reglements, die zu Beginn des Gefechts statt einer Massenwirkung die Bereitstellung von Artilleriemassen fordert, von der nie mehr in Tätigkeit gesetzt werden soll, als der beabsichtigte Zweck durchaus verlangt, hat gewifs ihre Berechtigung. Nicht ein gleichzeitiges, sondern ein schnelles überraschendes Auftreten, das einen sofortigen Erfolg verspricht, ist das, worauf es ankommt. Die nicht feuernden, sondern nur bereit gestellten Batterien müssen sich daher so einrichten, dafs sie das Feuer jeden Augenblick gegen jeden Punkt der zugewiesenen feindlichen Front eröffnen können. Darauf wird neuerdings ein ganz besonderer Wert gelegt.

d. Geschützkampf.

Die Aufgabe der Artillerie ist die Unterstützung des Gefechts der anderen Truppen insbesondere der Infanterie. In der Einleitung wird diese vorzugsweise durch die Artillerie des Gegners aufgehalten, hieraus ergibt sich dann das Streben nach Beseitigung dieses Hindernisses, d. h. nach Niederwerfung der feindlichen Artillerie. Sowohl das französische, als auch das deutsche Reglement sprechen sich dahin aus, dafs die Gefechte zunächst mit einem Artilleriekampfe eröffnet werden. Im Kriege 1870/71 ist es der deutschen Artillerie sehr leicht geworden, die französische Artillerie nach kurzer Gegenwehr zu überwältigen. Es entwickelte sich hieraus die Lehre, dafs es zwischen den beiderseitigen Artillerien zu einem Kampfe um die Feuerüberlegenheit kommen werde und dafs erst, nachdem dieser

ausgefochten, die Infanterie des überlegenen Teils zum Angriff schreiten könne. Es sei dann für den Angreifer leicht, die feindliche Artillerie mit einem Teil seiner Artillerie niederzuhalten, die Hauptkräfte aber zur Unterstützung des Infanterieangriffes gegen die Einbruchsstelle einzusetzen.

In neuerer Zeit sind Zweifel darüber laut geworden, ob es möglich sein werde, eine derartige artilleristische Feuerüberlegenheit zu erringen, und ob der Angreifer die Erringung dieser Feuerüberlegenheit abwarten müsse. Zweifellos haben sich die Verhältnisse gegen die Zeit von 1870/71 aufserordentlich geändert. Damals war die deutsche Artillerie im Besitz eines so überlegenen Materials, dafs die Feuerüberlegenheit eigentlich von Anfang an auf ihrer Seite war. Die französischen Batterieen wagten es kaum, sich mit den deutschen in einen längeren Kampf einzulassen; sie mufsten den Kampf sehr bald aufgeben, wenn sie später noch einmal zur Unterstützung ihrer Infanterie in das Gefecht eingreifen wollten. Jetzt aber ist die Bewaffnung der Artillerie in allen Staaten nahezu gleichwertig, wenigstens wenn das Rohrrücklaufgeschütz mit Schutzschilden seinen Einzug gehalten hat. So lange es noch keine Schutzschilde gab, konnte man hoffen, „durch Schnelligkeit in der Bewegung und im Einschiefsen ein Übergewicht zu schaffen, das der Gegner schwer wieder auszugleichen vermag". (Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie Z. 343 gesperrt gedruckt.) Diese Hoffnung dürfte sich jetzt oft als trügerisch erweisen; denn so schnell als früher ist die Niederwerfung einer Schildbatterie auf keinen Fall möglich. Wenn ein gut sitzendes Schnellfeuer im „tir progressif avec fauchage" (pro Geschütz 12 Schufs) gegen eine freistehende Batterie von sechs Geschützen vielleicht 20 bis 25 Treffer in Aussicht stellt, so wird eine Schildbatterie höchstens 3 bis 4 Mann verlieren und dadurch noch nicht wesentlich an Gefechtskraft einbüfsen.

Vergegenwärtigt man sich, welche Verluste die Artillerie in den Hauptschlachten des Krieges 1870/71 erlitten hat, erwägt man ferner, dafs damals die bespannten Protzen unmittelbar hinter den Geschützen standen und einen verhältnismäfsig grofsen Teil der Treffer auf sich zogen, dafs ferner heute die Deckungen des Geländes weit mehr als damals ausgenutzt werden, so wird man zugeben müssen, dafs selbst, wenn es gelänge, Geschosse zu konstruieren, deren Sprengteile die Schilde durchschlagen, die Durchführung des Geschützkampfes bis zu völliger Niederwerfung des einen Teils so gut wie unmöglich ist.

Wohl darf man hoffen, die feindlichen Batterien in ihren Feuerstellungen festzunageln, und ihnen nicht nur den Stellungswechsel, sondern sogar den Munitionsersatz unmöglich zu machen. Das

französische Reglement sagt daher auch, dafs man nach einem erreichten Erfolge, d. h. wenn der Feind das Feuer eingestellt hat, nicht glauben dürfe, die feindlichen Batterien endgültig niedergeworfen zu haben, sondern dafs man sie fortwährend im Auge behalten müsse. Andererseits mufs jede Batterie, die infolge von Überraschung oder vorübergehender Überlegenheit der feindlichen Artillerie genötigt war, das Feuer zeitweilig einzustellen, jede Gelegenheit benutzen, es wieder aufzunehmen. Das Reglement gestattet ausdrücklich, dafs die Bedienung in den Feuerpausen sich auf Kommando hinter den Schilden niederkauert. Aber es fordert auch, dafs der Kampf gegen überlegene Kräfte aufgenommen wird, wenn die Unterstützung der Infanterie es fordert. Das wird der modernen mit Schutzschilden versehenen Artillerie viel eher möglich sein als früher; von ihr darf und mufs man verlangen, dafs sie in solchen wichtigen Augenblicken das auf sie gerichtete Feuer ignoriert.

So wird der Artilleriekampf lange hin und herwogen, und ob schliefslich eine solche Feuerüberlegenheit errungen ist, dafs es der einen Partei gelingt, den Gegner mit nur einem Teil der Kräfte derartig niederzuhalten, dafs jeder Versuch, in den nun folgenden Infanteriekampf einzugreifen, von vornherein unterdrückt wird und die feindlichen Batterien gezwungen werden, von der Infanterie abzulassen, um sich des Artilleriefeuers zu erwehren, erscheint mir sehr fraglich. Von der „Ruhe des Kirchhofs", die Generalleutnant von Reichenau durch seine kleinkalibrige Granatkanone zu erzwingen hofft, wird sicher keine Rede sein. Im südafrikanischen Kriege schien es den Engländern oft, das auf der feindlichen Seite die Ruhe des Kirchhofs herrschte; die Artillerie der Buren hatte im Bewufstsein ihrer numerischen Schwäche das Feuer eingestellt und lag auf der Lauer, um sofort über die englische Infanterie herzufallen, wenn diese zum Angriff vorging.

Ich glaube der Satz, die artilleristische Feuerüberlegenheit in dem Sinne, dafs der Verteidiger in den Infanteriekampf gar nicht mehr eingreifen könne, müsse die Vorbedingung des Angriffs sein — ein Satz, den ich selbst früher verfochten habe — läfst sich für die Zukunft nicht mehr aufrecht erhalten. Nach dieser Lehre zerfiel die Schlacht in mehrere Einzelakte, in denen die einzelnen Waffen ihre Kämpfe unter einander ausfochten. In Zukunft wird nur das innigtse Zusammenwirken der Waffen einen Erfolg hervorbringen können. Auf diesem Standpunkte scheint das französische Reglement zu stehen, wenn es sagt (Teil I, Z. 618): „Um die grofse Feuergeschwindigkeit der Feldartillerie auszunutzen, mufs man durch plötzliches, kurzes und lebhaftes Feuer (Rafalen)

wirken, wodurch man dem Gegner die Freiheit des Handelns entreifst und es den anderen Waffen erleichtert, sich in den Besitz desjenigen Geländes zu setzen, das allein den endlichen Erfolg sichert."

In Deutschland sind über die Mitwirkung der Artillerie die Ansichten der Taktiker geteilt. Dafs es das wünschenswerteste wäre, wenn, wie das Reglement es als Ideal hinstellt, die Artillerie des Angreifers die Verteidigungsartillerie vollkommen überwältigte und dann die feindliche Infanteriestellung durch ihr Feuer sturmreif machte, darüber kann natürlich kein Zweifel sein. Wenn aber die Angriffsartillerie diese beiden Aufgaben nicht lösen kann, und das ist wegen der gröfseren Widerstandskraft der mit Schutzschilden versehenen Artillerie sehr wohl denkbar, so entsteht die Frage, soll sie nun ihr Bestreben mehr darauf richten, die eigene Infanterie vom feindlichen Artilleriefeuer zu entlasten, oder soll sie ihr Feuer mehr gegen die Einbruchsstelle richten, um die feindliche Infanterie zu erschüttern. General von Scherff glaubt der Artillerie des Angreifers vornehmlich die erste, der schweizerische Oberst Wille dagegen mehr die zweite Aufgabe zuweisen zu sollen. Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, dafs eine völlige Niederkämpfung der feindlichen Artillerie nicht möglich, so wird man einen um so gröfseren Wert auf die direkte Vorbereitung des Angrifts durch Beschiefsung der Infanteriestellung legen müssen.

Ich sagte oben, man kann wohl hoffen, die feindliche Artillerie bewegungsunfähig, aber sie nicht kampfunfähig zu machen. Der Artilleriekampf wird vom Verteidiger in der Regel aus halb verdeckten Stellungen geführt werden, da andernfalls die Chancen für ihn erheblich ungünstiger liegen. Die vorgehende Infanterie des Angreifers wird für die Geschütze des Verteidigers sich meist im toten Winkel befinden; bei innigem Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie wird es dem Angreifer wohl gelingen, die Verteidigungsartillerie bis auf den Kamm der Höhe zu locken. Wenn es dann auch vielleicht nicht möglich ist, sie endgültig zum Schweigen zu bringen, so geschieht doch jetzt alles, was sie vornimmt, unter den Augen des Angreifers. Jede Vorbereitung zu einem Stellungswechsel, jeder Versuch des Munitionsersatzes kann dann leicht durch einige Schüsse verhindert werden, insbesondere, wenn es dem Angreifer gelungen ist, sich genauer einzuschiefsen. So kann der Angreifer die Mitwirkung der Verteidigungsartillerie an der Abwehr des Infanterieangriffs vielleicht erschweren; sie gänzlich zu verhindern wird ihm, wenn die Verteidigungsartillerie nicht ganz minderwertig ist, wohl kaum gelingen.

Nach meiner Ansicht werden der Artilleriekampf und der

Infanterieangriff, die man sich bisher als zwei gesonderte Akte des Schlachtendramas vorstellte, unter dem Einfluſs der gröſseren Unverwundbarkeit der Schildbatterien, mehr in einander greifen: die Infanterie muſs jeden Erfolg der Artillerie sofort ausnutzen, die Artillerie des Angreifers wird die beiden Aufgaben — Bekämpfung der feindlichen Artillerie und Infanterie — gleichzeitig zu lösen haben. Auf das innige Zusammenwirken der beiden Waffen, wo es sich um die unmittelbare Vorbereitung des Infanterieangriffs handelte, hat das Reglement schon jetzt hingewiesen; wahrscheinlich wird ein solcher Hinweis auch für den Artilleriekampf notwendig; denn nur, wenn die Infanterie mit dem Angriff droht, wird der Verteidiger veranlaſst werden, seine Artillerie zu zeigen. Der Mangel an diesem Zusammenwirken der beiden Waffen trat sowohl im russisch-türkischen Kriege, besonders bei Plewna, als auch im Burenkriege deutlich zu Tage und hat in der Hauptsache die Miſserfolge der russischen und englischen Armee verschuldet. In beiden Kriegen beschossen die russische und die englische Artillerie stunden-, ja tagelang die feindlichen Stellungen oder richtiger gesagt, die Stellungen, in denen man den Feind vermutete, und als die Infanterie zum Angriff vorging, erschienen sowohl die feindliche Artillerie als auch die Infanterie wieder auf der Wahlstatt und wiesen die Angreifer mit blutigen Köpfen zurück.

General von Hoffbauer hat ganz Recht, wenn er durch eine derartige Verwendung der Artillerie an die napoleonische Zeit erinnert wird.[1]) Niemals hat es einen gröſseren Meister in der Verwendung der Artillerie gegeben, und darum ist die Rückkehr zu seinen Grundsätzen noch kein Zeichen des Verfalles, und wenn der General weiter sagt, „daſs die sekundäre Rolle des Artilleriezweikampfes an die Miſsachtung der Kanonade erinnert, die in der damaligen Zeit mit derjenigen von Valmy inauguriert wurde“, so liegt auch darin sehr viel wahres; denn die Schilde schwächen die Wirkung des Artilleriefeuers so bedeutend ab, daſs man von einer tüchtigen Artillerie mehr als früher erwarten muſs, daſs sie es unbeachtet läſst und sich, wie es die Reglements aller Zeiten und Staaten verlangt haben, dadurch nicht von ihrer wichtigsten Aufgabe — Unterstützung der Infanterie — abhalten läſst (Deutsches Exerzier-Reglement Z. 346 Abs. 1, 359 Abs. 2; französisches Reglement Z. 631, 5°). Freilich ist die Wirkung der modernen Artillerie gegen die Infanterie um vieles furchtbarer geworden und es wäre ohne Zweifel sehr zu wünschen, die eigene Infanterie dagegen zu schützen.

[1]) A. a. O. S. 104.

e. Munitionsersatz.

Noch ein Wort über den Munitionsersatz. Die Bewaffnung der Feldartillerie mit Schnellfeuergeschützen wird jedenfalls einen gegen früher erhöhten Munitionsverbrauch nach sich ziehen. Dem ist auch durch eine stärkere Ausrüstung der Batterien bezw. durch die Aufstellung der leichten Munitionskolonnen Rechnung getragen. Aber die Hauptsache ist doch, dafs den feuernden Geschützen die Munition nicht ausgeht. Das Deutsche Reglement stellt Z. 325 vortreffliche Grundsätze für den Munitionsersatz auf. Die gesteigerte Wirkung der modernen Artillerie macht ihn aber auch sehr schwierig, ja, man kann dreist sagen, im wirksamen feindlichen Feuer unmöglich. Darin liegt die dringende Aufforderung, jeden Augenblick, in dem das feindliche Feuer nachläfst, zur Auffrischung der Bestände zu benutzen. Die französischen Vorschriften sind meines Erachtens nach dieser Richtung hin mustergültig. Die beiden Munitionswagen für den ersten Ersatz enthalten zusammen 144 Patronen und gestatten, die aus den neben den Geschützen aufgestellten Wagen entnommene Munition zu ersetzen, ohne dafs ein einziges Gespann in die Schiefsbatterie einrückt. Jeder feuerfreie Augenblick kann und soll zur Nachfüllung aus diesen beiden Wagen benutzt werden, die dann ihrerseits wieder durch zwei Wagen aus der Staffel ersetzt werden, sobald das feindliche Feuer es zuläfst.

In der deutschen Artillerie wird der Munitionsersatz viel zu wenig geübt. Es ist noch gar nicht lange her, dafs es überhaupt unmöglich war, mit kriegsmäfsig beladenen Protzen und Munitionswagen zu fahren, da es an der dazu nötigen Verpackungsmunition fehlte. Das ist jetzt wohl besser geworden; immerhin sind Übungen mit kriegsmäfsig beladenen Protzen etc. wenig beliebt, weil sie natürlich Pferdefleisch kosten. Und doch sind sie durchaus nötig und zwar in schwierigem Gelände, da nur dort die Unteroffiziere etc. lernen sich zu helfen. In der Schlacht bei Wörth „wurde der 3. reitenden Batterie des Regiments No. 11 die Munition knapp, weil die Munitionswagen auf die steile Höhe 248 nicht hinaufkommen konnten. Erst mit vieler Mühe gelang es dem Wachtmeister Wendenburg mit zwölf Pferden einen Munitionswagen glücklich auf die Höhe zu bringen“. (Kunz, kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 sechzehntes Heft S. 143.) Wie viel Zeit mag der brave Wachtmeister mit vergeblichen Versuchen verloren haben, ehe er zu dem meiner Meinung nach recht unpraktischen Auskunftsmittel die Bespannung zu verdoppeln griff. Einfacher wäre es gewesen und schneller wäre er zum Ziel gelangt, wenn er statt des einen Wagens zwei Protzen mit der gewöhnlichen

Bespannung heraufgebracht und dann die Munitionshinterwagen mit den leeren Protzen nachgeholt hätte.

Die Franzosen üben den Munitionsersatz in grofsem Stile, wobei sogar die Munitionskolonnen beider Staffeln durch einzelne Wagen markiert werden. Es können zu diesen Übungen die Gespanne der ganzen Artillerie-Brigade (20 Batterien) zusammen gezogen werden.

f. Reitende Artillerie.

Die Verwendung der reitenden Artillerie der Kavallerie-Divisionen wird keine grundsätzlichen Änderungen durch die Neubewaffnung erleiden. Da das französische Feldgeschütz Modell 97 sich nicht für die der Kavallerie zugeteilten Batterien eignet,[1]) sind diese mit dem bisherigen 80 mm Geschütz Modell 77 bewaffnet, wodurch die deutschen Batterien eine bedeutende Überlegenheit besitzen. Den gröfsten Nutzen wird die Kavallerie von der reitenden Artillerie stets dort haben, wo sie ein stehendes Gefecht zu führen hat, sei es bei den Operationen vor der Front der Armee oder bei Unternehmungen gegen Flanke und Rücken des Feindes; aufserdem natürlich bei der Verfolgung. Die Neubewaffnung befähigt die reitende Artillerie noch mehr als früher zur Lösung wichtiger Aufgaben und oft — insbesondere bei Unternehmungen gegen Flanke und Rücken des Feindes — wird ihr die Hauptrolle zufallen (4. Kavallerie-Division und bayerische Kürassier-Brigade mit zusammen vier reitenden Batterien bei Loigny). Auf die reitende Artillerie, die bei einzelnen Infanterie-Divisionen vorhanden ist — von 48 sind es acht — vermag ich im Gegensatz zu General von Hoffbauer keine besonderen Erwartungen zu setzen. Im Kriege 1870/71 wurden freilich die bei der Korpsartillerie aller Armeekorps vorhandenen reitenden Batterien mehrfach mit besonderen Aufgaben betraut, die sie auch glänzend gelöst haben. Seitdem haben sich die Verhältnisse gänzlich geändert. Damals bestand eben eine Korpsartillerie, über die dem kommandierenden General die alleinige Verfügung zustand, die reitenden Batterien waren in allen Korps vertreten, waren also etwas, mit dem man bestimmt rechnen konnte. Aber die jetzt bei einzelnen Infanterie-Divisionen vorhandene reitende Abteilung kann doch beim besten Willen nicht anders verwendet werden, als eine fahrende; höchstens könnte man, wenn im Verlaufe eines langen Feldzuges die reitenden Batterien der Kavallerie-Division ihre Leistungsfähigkeit eingebüfst haben, einen Austausch

---

[1]) Die Gründe liegen teils in dem hohen Gewicht, mehr aber wohl in der Notwendigkeit der Verankerung, die einen Zielwechsel sehr erschwert.

gewendeten Ausgaben besser verwerten, wenn man die Etats der vornehmen. Jedenfalls würden sich im Frieden die dafür auffahrenden Batterien um ein bis zwei Pferde erhöhte und diese reitenden Batterien zu fahrenden umwandelte, wie das bereits oben ausgeführt worden ist. Ich kann in den reitenden Batterien der Infanterie-Divisionen nur leistungsunfähige Schmarotzer sehen.

Schlufswort.

Nachstehend fasse ich den Inhalt des vorstehenden noch einmal kurz zusammen:

1. Die Bewaffnung der Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen ist geboten und für die Kanonbatterien dringlich.
2. Die Geschütze sind mit Schutzschilden gegen frontales Gewehr- und Schrapnellfeuer zu versehen.
3. Der Kampf gegen Schildbatterien wird kaum zu einem entscheidenden Erfolge führen. Jedes gegen Schildbatterien Wirkung in Aussicht stellende Mittel ist gegen alle freistehenden lebenden Ziele des Feldkrieges von geringerer Wirkung.
4. Das Schiefsen aus verdeckten Stellungen wird in Zukunft häufiger vorkommen und verspricht guten Erfolg, wenn man sich damit begnügt, einen Raum von gröfserer Ausdehnung unter Feuer zu halten.
5. Die leichte Feldhaubitze wird gegen von vorn und von oben gedeckte Ziele keine sehr grofse Wirkung haben. So lange aber die obere Führung an der Forderung festhält, dafs die Feldartillerie derartige Ziele bekämpft, wird man sie beibehalten müssen, da sich wesentlich Besseres schwer finden läfst. Gegen Schildbatterien leistet sie vielleicht mehr als die Kanone. Jedenfalls ist eine Vereinfachung der Munitionsausrüstung dringend erwünscht.
6. Die grofse Feuergeschwindigkeit der Rohrrücklaufgeschütze gestattet die Stärke der Batterien von sechs auf vier Geschütze herabzusetzen. Eine Vermehrung der Batterien ist nicht geboten und würde sehr viele Übelstände nach sich ziehen; keinesfalls erfordert die Rücksicht auf die Nachbarstaaten eine derartige Vermehrung. Nur bei den Kavallerie-Divisionen halte ich eine reitende Abteilung von drei Batterien mit vier Geschützen unter Fortfall der leichten Munitionskolonnen für angezeigt.
7. Eine Änderung des Schiefsverfahrens, die den Eigentümlichkeiten des Schnellfeuergeschützes gerecht wird und namentlich

den frühzeitigen Eintritt der Wirkung verbürgt, halte ich für geboten.

8. Eben diesen Eigentümlichkeiten des neuen Geschützes mufs auch die Verwendung Rechnung tragen. Daher gröfste Sorgfalt bei Erkundung und Einnahme der Feuerstellung, frühzeitiges Bereitstellen überlegener Artilleriemassen, die aber nur nach Bedarf das Feuer eröffnen; unter Umständen Nichtbeachtung des feindlichen Artilleriefeuers; vor allem aber inniges Zusammenwirken mit der Infanterie.

VIII.

Zum dritten Male die Treffergebnisse beim gefechtsmässigen Abteilungsschiessen der Infanterie.

Von

Freiherr von Zedlitz und Neukirch.

Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Grofsherzogl. Hess.) No. 116.

In No. 380 (Mai 1903) dieser Zeitschrift hat Herr Generalleutnant Rohne unter dem Titel „Zur Beurteilung der Treffergebnisse beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen der Infanterie" einen Aufsatz veröffentlicht, worin grundlegende amtliche Versuchszahlen und daran anschliefsend auch innere Angelegenheiten der Infanterie eine nachdrückliche Kritik erfahren.

Da eine mehrseitige Beleuchtung der vorliegenden Fragen der Sache nur förderlich sein kann, so hoffe ich auf die Zustimmung nicht nur des Lesers, sondern auch des um unser Schiefsen so hochverdienten Herrn Verfassers selbst, wenn ich zu seinen Ausführungen im folgenden als Infanterist Stellung nehme.

Zum Voraus möchte ich betonen, dafs sich mein Widerspruch nur gegen einzelne springende Punkte richtet; nichts liegt mir ferner, als die Absicht, gegen die leitenden Gedanken oder gegen die Tendenz des Ganzen Einwendungen zu erheben.

I.

Die erste Hälfte des in Rede stehenden Aufsatzes bringt eine Besprechung der Z. 159 der Schiefsvorschrift, deren Zahlen bekanntlich die Tiefenausdehnung des „wirksamen", d. h. 75 % aller Geschofsbahnen enthaltenden Teils der Geschofsgarbe beim Abteilungsfeuer der Infanterie unter normalen Verhältnissen und bei mittelguten Schützen bedeuten. Es wird darin dem Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Zahlen Ausdruck gegeben, und zwar sind die Bedenken dadurch verursacht, dafs die Höhenstreuungen „nicht in gesetzmäfsiger Weise" wachsen. Es ist nicht die Infragestellung der Zahlen an sich, wogegen ich mich wende, denn ich weifs sehr gut, dafs derartige Versuche, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Mitteln ausgeführt, leicht erheblich von einander abweichende Ergebnisse zeitigen können; ich mufs dem Herrn Verfasser sogar zugeben, dafs bei neueren Versuchen[1]) die Höhenstreuungen auf nahen und mittleren Entfernungen tatsächlich etwas kleiner ausgefallen sind.[2]) Was ich beanstande, ist lediglich die Begründung: „weil das Wachsen der Höhenstreuungen nicht in gesetzmäfsiger Weise erfolgt"; denn sie schliefst den Vorwurf einer wissenschaftlich inkorrekten Bearbeitung der Versuchsergebnisse in sich.

Schon vor einigen Jahren hatte Herr Generalleutnant Rohne denselben Einwand erhoben.[3]) Bald darauf erfolgte ein Versuch meinerseits, für die Zahlen einzutreten[4]), wobei allerdings meine Beweisführung leider lückenhaft ausfallen mufste, da das einschlägige Versuchsmaterial mir zwar wohlbekannt, aber zu der Zeit noch „geheim" war.

Diesmal sucht Herr Generalleutnant Rohne seine Behauptung zu beweisen, indem er aus den Längenstreuungen der Z. 159 die zugehörigen Höhenstreuungen unter Zuhilfenahme des Verhältnisses von Längen- zu Höhenstreuung beim Maschinengewehr berechnet. Hier möchte ich einschalten, dafs dieses Verfahren, wobei durchgehends mehr oder minder stark abgerundete Werte der drei Streuungsgröfsen benutzt wurden, selbst im Falle völliger Übereinstimmung der Einfallwinkel bei Gewehr und Maschinengewehr, die ursprüngliche Reihe

[1]) Vergl. Krause: Die Gestaltung der Geschofsgarbe der Infanterie beim gefechtsmäfsigen Schiefsen unter Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre und Behandlung verschiedener schiefstaktischer Fragen. (Nach amtlichen Quellen zusammengestellt.)

[2]) Unter allen Umständen haben so kleine Unterschiede, wie sie hier auftreten, nur eine sehr geringe Bedeutung mit Bezug auf die praktische Verwertung der Zahlen.

[3]) Militär-Wochenblatt 1900, No. 46 und 49.

[4]) Militär-Wochenblatt 1900, No. 67.

der Höhenstreuungen beim Abteilungsfeuer nur in sehr verstümmelter Gestalt wiederzugeben vermag (S. 537, Zusammenstellung 1). Ich nehme davon Abstand, auf diese Frage näher einzugehen, da mir die Schufstafel des Maschinengewehrs nicht genauer bekannt ist, vermag indessen die vorliegende Streitfrage auch ohne das zu entscheiden, indem ich die tatsächlichen, unmittelbar aus den Versuchen hervorgegangenen Höhenstreuungen beim Abteilungsfeuer der Infanterie beibringe, aus welchen die Zahlen der Z. 159 hervorgegangen sind:

Entfernung	50 %ige Höhenstreuung cm	75 %ige Höhenstreuung cm	Differenz für je 100 m
600	206	352	
			67
700	245	419	
			68
800	285	487	
			72
1000	369	631	
			76
1200	458	783	
			82
1600	650	1112	
			148
2000	1000	1710	

Die Höhenstreuungen beim Abteilungsfeuer gemäfs Z. 169 bilden somit eine gesetzmäfsig fortschreitende Reihe mit wachsenden Differenzen. Von 0 bis 1600 m sind sie zu einer arithmetischen Reihe zweiter Ordnung ausgeglichen. Die Umwandlung der 75 %igen Höhenstreuung in die entsprechende Tiefenstreuung erfolgte nach Umsetzung der ersteren in Winkelmafs nachstehenderweise: z. B. beträgt auf 600 m die ganze 75 %ige Höhenstreuung 20, die halbe also 10 Bogenminuten. Der Abgangswinkel für 600 m ist $0^\circ\ 45'$. Es reicht mithin die 75 %ige Tiefenstreuung von derjenigen Entfernung, welche einem Abgangswinkel von $0^\circ\ 45' - 10' = 0^\circ\ 35'$ entspricht, bis zu der Entfernung, welche man bei einem Abgangswinkel von $0^\circ\ 45' + 10' = 0^\circ\ 55'$ erhält, d. h. — wie man mittelst der Abgangswinkelkurve feststellt — von 509 bis 681 m, beträgt also $91 + 81 = 172$ m. Dieses Verfahren ist theoretisch genauer, als das sonst übliche und auch von Generalleutnant Rohne angewandte (Division der Höhenstreuung durch die Tangente des Einfallwinkels). In Praxis können allerdings bei dem ersteren Verfahren kleine, aber unter allen Umständen belanglose

Ungenauigkeiten beim Ablesen von der Kurve entstehen. Jedenfalls unterscheiden sich die nach den beiden Methoden erhaltenen Ergebnisse von einander nur aufserordentlich wenig:

Entfernung	75 %ige Tiefenstreuung	
	a	b
600	172	177
700	158	158
800	143	143
1000	116	121
1200	101	105
1600	77	80
2000	69	68

Die Spalte a enthält die Ergebnisse nach der ersten, Spalte b nach der zweiten Methode.[1]) Aus den ersteren sind durch Abrundung auf 5 m die Zahlen der Z. 159 entstanden. Hiermit dürften die Zweifel an deren sachgemäfser Abfassung als beseitigt anzusehen sein.

II.

Des weiteren richtet sich die Kritik gegen eine Ende der 80er Jahre von der Infanterie-Schiefsschule herausgegebene Trefferprozenttabelle (S. 543 des Maiheftes). Diese Zusammenstellung ist schon seit Jahren ad acta gelegt und lange vor Erscheinen des Aufsatzes in No. 380 durch eine andere ersetzt worden, welche zuerst „nur für den Dienstgebrauch“ bestimmt, später veröffentlicht und auch bereits im Augustheft (No. 383) der „Jahrbücher“ durch Herrn Generalleutnant Rohne in prinzipiell zustimmendem Sinne besprochen wurde.

Demnach hätte die fragliche Zusammenstellung nur posthumes Interesse. Es bleibt indessen noch festzustellen, dafs sie keineswegs Durchschnittszahlen — wie in jenem Aufsatze angenommen wurde —, sondern solche Prozente enthielt, welche von gut ausgebildeten Abteilungen, hier also von Teilen der aus ausgesuchtestem Material zusammengesetzten und auf einzig dastehende Höhe individueller Schiefskunst gebrachten Stammkompagnien der Infanterie-Schiefsschule bei richtig ermitteltem Visir und unter günstigen Witterungs- und Beleuchtungsverhältnissen erreicht wurden. Die Tafel gab also keine Durchschnitts- sondern Höchstzahlen. Sie war dem Gedanken entsprungen, die Truppe vor unmöglichen Forderungen zu

[1]) Es sind hierzu die Abgangswinkel des Gew. 98 benutzt, welche sich in der oben angezogenen Schrift von Krause S. 10 aufgeführt finden.

schützen. In diesem Sinne ist sie auch bei den Kursen auf der Infanterie-Schiefsschule besprochen und es ist ausdrücklich davor gewarnt worden, sie als Vergleichsmafsstab für die Leistungen der Truppe zu benutzen. Allerdings sind trotz fortgesetzten Warnens Mifsverständnisse in der Armee nicht ausgeblieben, und eben dieser Umstand hat zur Aufserkraftsetzung der Tabelle geführt. Auf einem solchen Mifsverständnis beruht auch ihre — nunmehr durch ein Denkblatt reparierte — Aufnahme in den „Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre auf den Königlichen Kriegsschulen".

Dem, was über die nachteiligen Wirkungen zu hoher Durchschnittsangaben gesagt wird: Überschätzung der zu erwartenden eigenen und feindlichen Feuerwirkung im Kriege, übertriebene Anforderungen an die Truppe im Frieden, ist unbedingt zuzustimmen. Die in Rede stehende Zusammenstellung wird jedoch von solchen Vorwürfen nur insoweit betroffen, als sie, entgegen dem Willen ihrer Urheber und entgegen der an mafsgebender Stelle erfolgten Auslegung, zuweilen mifsverstanden worden ist.

III.

Zum Schlusse kommt der Herr Verfasser auf das Kapitel der „Wirkungen auf ethischem Gebiet" zu sprechen, welche durch zu hohe Angaben über Feuerwirkung verursacht werden können. Er nennt dies mit Recht „einen sehr heiklen Punkt". Wenn er aber fortfährt: „wer heilen will und wer gesund werden will, mufs den Mut der Wahrheit besitzen", so mufs ich als Infanterist gestehen, dafs ich mich dem Gedankengange dieses Gleichnisses nicht anschliefsen kann.

Gewifs sind „Irrtümer und Menschlichkeiten" vorgekommen, sogar Schlimmeres, und dergleichen kann niemals ganz ausgeschlossen sein in einer so grofsen Armee, wo so grofser Wert auf die Treffergebnisse gelegt wird; ich erkenne sogar gern an, dafs in der übertriebenen Bedeutung, welche diesen Ergebnissen — mögen es Ringe sein oder Prozente — häufig beigemessen wird, eine nicht zu unterschätzende Gefahr liegt. Ganz entschieden aber ist dagegen Einspruch zu erheben, dafs die nicht wegzuleugnenden Einzelfälle strafbaren Duldens oder Handelns als ein allgemeines Übel, als eine Krankheit der Armee, gekennzeichnet werden. Vor solcher Infektion schützt uns nicht nur unsere sehr nachdrücklich gehandhabte Hygiene, sondern auch der gesunde Organismus unseres Offizierkorps.

Die von Herrn Generalleutnant Rohne vertretene Auffassung läfst sich fernerhin m. E. auch nicht durch die am Schlusse (S. 545) mitgeteilten drei Beispiele begründen. Zunächst scheinen mir die dortigen Angaben für eine erschöpfende Beurteilung der Fälle nicht

ausreichend. So z. B. fehlt die Mitteilung der Schufszahlen, deren Kenntnis hier sehr wichtig ist; denn es leuchtet ein, dafs bei kleinen Schufszahlen schon durch wenige zuviel gezählte Treffer eine erhebliche Steigerung der Prozente verursacht sein kann, wobei solche Irrtümer durchaus nicht immer ein aktives oder passives Verschulden zur Voraussetzung haben müssen. Von Interesse wäre es auch gewesen, zu erfahren, ob die fraglichen Ergebnisse etwa von einem Prüfungs- bezw. Vergleichs- oder nur von einem gewöhnlichen Übungsschiefsen herrühren, letzterenfalls erscheint eine strafbare Absicht wenig wahrscheinlich und eine etwaige Nachlässigkeit wiegt sicherlich hier weniger schwer. Aber selbst schlimmstenfalls bedeuten die drei Beispiele doch auch nichts weiter, als eine vereinzelte Ausnahme unter jährlich vielen tausend Fällen.

Schliefslich möchte ich — weniger mit Bezug auf die drei Fälle, als im allgemeinen bezüglich sehr hoher Trefferzahlen — der Bemerkung Raum geben, dafs der Herr Verfasser meiner Ansicht und Erfahrung nach die Steigerung, welcher die Leistung vorzüglicher Schützen, die ihr Gewehr genau kennen, unter günstigen begleitenden Umständen, bei freigegebenem Haltepunkt auf den nahen Entfernungen fähig ist, doch zu gering bewertet. Nicht nur die Höhenstreuung kann hierbei aufserordentlich klein ausfallen, sondern auch der Koeffizient, welchen die nach der Methode von Generalleutnant Rohne errechneten Trefferzahlen gegenüber Schützenlinien, in Wirklichkeit da erhalten, wo auf die Scheiben verhältnismäfsig mehr Treffer entfallen, als auf die Zwischenräume, kann sehr erhebliche Werte annehmen.

Ich erkläre nachdrücklich, dafs mit dieser Bemerkung nur für die Möglichkeit so hoher und sogar höherer Trefferzahlen, als sie z. B. die unter II. besprochene Tabelle für Kopfziele auf nahen Entfernungen angibt, eingetreten werden sollte. Nichts liegt mir ferner, als so hohe Schiefsplatzergebnisse verherrlichen, oder auch nur als etwas Erstrebenswertes kennzeichnen zu wollen.

IV.

Es gibt ein sehr einfaches Mittel, alle und jede üble Wirkung auf „ethischem Gebiet“ ein für alle Mal auszuschliefsen: Man entkleide die Trefferprozente der mafsgebenden Rolle, welche sie bei der Beurteilung einer Truppe im Schiefsen leider immer noch spielen.

Soweit mir bekannt, ist auch die Infanterie-Schiefsschule seit längerer Zeit und in den letzten Jahren mit wachsendem Nachdruck in diesem Sinne tätig.

Es soll nicht etwa die Bedeutung der Treffergebnisse verkannt werden; sie sind sogar sehr wichtig, nämlich erstens als unentbehrliches Lehrmittel und zweitens als wirksamstes Hilfsmittel zur Belebung des Interesses aller Teile an dem so wichtigen Dienst des gefechtsmäfsigen Schiefsens. Aber zur Beurteilung der Güte einer Schiefsleistung, insbesondere zur vergleichenden Beurteilung, sind die Trefferprozente an sich durchaus ungeeignet.

Der Grund hierfür ist folgender:

Mäfsige Verkürzungen oder Verlängerungen der Schufsweite deren Ursachen weder der schiefsenden Truppe noch dem Leitenden zum Bewufstsein kommen, sowie Fehler oder Irrtümer bei Bemessung der wirklichen Entfernungen von den verschiedenen Feuerstellungen bis zu den verschiedenen Zielen, vermögen sehr erhebliche Verschiebungen der Treffergebnisse zu erzeugen, und zwar um so gröfsere, je genauer geschossen wird.

Wie das des näheren zu verstehen ist, zeigt das folgende Bruchstück einer Trefferreihe; es gibt die Prozente an, welche eine Abteilung vorzüglicher Schützen mit dem Visir 1200 m gegenüber einer mannshohen Scheibenwand zu erwarten hat, wenn die wirkliche Entfernung des Zieles 1150 bezw. 1200 bezw. 1250 m beträgt.

Entfernung	1150	1200	1250
%	6	18	2,5

Man sieht, dafs hier ein Visierfehler von 50 m, mag er aus einer Verlegung der Schufsweite infolge atmosphärischer oder sonstiger Einwirkungen oder aus einem Irrtum bezüglich der Entfernung oder schliefslich aus einer Kombination beider hervorgegangen sein, eine sehr bedeutende Verringerung der Prozente bewirkt, welche ungleich gröfser ist, als die durch sehr viel schlechteres Schiefsen an sich erzeugte. Letztere erkennen wir sofort, wenn wir unter denselben Verhältnissen eine Abteilung mittelmäfsiger Schützen schiefsen lassen:

Entfernung	1150	1200	1250
%	8	12	5

Befindet sich das Ziel auf Visierschufsweite, so treffen allerdings die mittelmäfsigen Schützen weniger als die vorzüglichen, aber bei Vorhandensein eines Visierfehlers sinken die Prozente der mittelmäfsigen Schützen in sehr viel geringerem Mafse, so dafs schon bei 50 m Visierfehler ihre Ergebnisse denen vorzüglicher Schützen überlegen sind, und zwar bis zum Doppelten.

Da nun — wie schon erwähnt — mäfsige aber dennoch auf die Prozente beträchtlichen Einflufs übende Visierfehler, welche als solche

weder von dem Schiefsenden noch von dem Beurteilenden richtig erkannt werden, häufig zu erwarten sind, so läfst sich aus den vorangegangenen Betrachtungen folgern:

1. Beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen kann leicht einmal eine vorzüglich ausgebildete Abteilung eben deshalb, weil sie vorzüglich schiefst, sehr wenig treffen und auch Gefahr laufen, tatsächlich ungünstig beurteilt zu werden.

2. Beim vergleichenden Abteilungsschiefsen wird häufig die schlechter schiefsende Truppe, eben deshalb, weil sie schlechter schiefst, mehr treffen, als die besser schiefsende und auch tatsächlich günstiger beurteilt werden, als diese.

Aber nicht nur der schlechter schiefsenden Abteilung winkt diese Palme, sondern manchmal auch dem Führer, welcher entschieden unrichtige Mafsregeln ergreift, während seine sachgemäfser handelnden Konkurrenten sich mit einer geringeren Note begnügen müssen.

Hierfür ein erlebtes Beispiel aus jüngster Praxis: Drei Kompagnien von etwa gleicher Schiefsfertigkeit schossen unmittelbar hintereinander und unter den gleichen Bedingungen auf der festen und bekannten Entfernung 1300 m, Ziel eine Schützenlinie. Visierwahl war freigegeben. Bei glühender Hitze und leichtem Wind von halbrückwärts war auf beträchtlichen Weitschufs zu rechnen. Infolgedessen wählten zwei der Kompagnieführer die Visiere 1200 und 1300 m, während der dritte, entschieden nicht ganz sachgemäfser Weise, mit den Visieren 1300 und 1400 m schofs. Und siehe da, der Dritte überschofs die beiden anderen nicht unerheblich. Diese eigentümliche Erscheinung liefs sich nur dadurch erklären, dafs der Einflufs einer unergründeten und unkontrollierbaren Ursache dem Weitschufs nicht nur entgegengewirkt, sondern ihn vermutlich sogar überwogen hat. Zum Glück handelte es sich hier nicht um einen Vergleich, sondern lediglich um ein Versuchsschiefsen. Wie aber wenn solche Umstände auch einmal bei einer Gelegenheit eintreten, wo die Trefferprozente einen weitgehenden Einflufs auf die Beurteilung der Führer und der Truppe ausüben!

Man sieht also: Durch Berücksichtigung des einleitenden Vorschlages würde man der Gerechtigkeit nicht weniger dienen, als der Zweckmäfsigkeit, der Moral und der Kameradschaft.

Wir werden williger den Trefferprozenten ein geringeres Gewicht bei Beurteilung der Güte einer Schiefsleistung zuerkennen, wenn wir uns darüber klar geworden sind, dafs die Schiefsplatzergebnisse einerseits und das eigentliche Ziel unserer Schiefsausbildung, nämlich

das Treffen im Kriege andererseits, zwei grundverschiedene Dinge sind, die wenig genug miteinander zu tun haben; denn das eine ist vom andern nicht nur quantitativ, sondern auch seinem Wesen nach verschieden. Was im Frieden eine sogenannte „Schiefskompagnie" war, hat deshalb noch lange nicht die Anwartschaft auf grofsartige Kriegsleistungen in der Tasche, und umgekehrt kann eine Kompagnie mit recht geringen Schiefsplatzergebnissen, wenn sie nur für das Kriegsschiefsen gut vorgebildet ist, im Felde gegebenenfalls den gegenüberstehenden Feind bei mäfsigem Patronenaufwand glatt vernichten. Das kommt daher: auch die Bedingungen des Treffens sind im Frieden und im Kriege sehr verschieden, wie sich das aus der Betrachtung der einschlägigen ballistischen Momente in ihrer Wechselwirkung mit den psychologischen zweifelsfrei ergibt.

Ein näheres Eingehen auf diese Verhältnisse würde hier zu weit führen, und ich schliefse mit der Bemerkung, dafs es eines der wesentlichsten Verdienste der neueren Schiefslehre ist, auf dem eben berührten Gebiete neue Gesichtspunkte und Ausblicke erschlossen zu haben.

IX.

Kavalleristische Fragen.

I.

Ein Vorschlag zur Vermehrung der deutschen Kavallerie.

Von

Generalmajor z. D. v. Gersdorff.

Vor kurzer Zeit ist eine Broschüre des Generalmajors Otto „Vorschläge zur Bildung einer Kriegsreserve von Reitpferden" erschienen, welche den Vorschlag brachte, die der deutschen Kavallerie zur Aufstellung für den Kriegsfall von 12 Kavallerie-Divisionen (6 Regimenter zu je 4 Eskadrons) und 48 Kavallerie - Divisions-Regimentern noch fehlenden 114 Eskadrons aus einer bereits im

Frieden gesicherten Reserve an Militärpferden bei Eintritt der Mobilmachung zu bilden.

Dieser wohlgemeinte und eingehend begründete Vorschlag erscheint darum angreifbar, weil erstlich diesen neu aufzustellenden Eskadrons die ausgebildete Führerschaft an Offizieren und Unteroffizieren fehlt, die durch Elemente aus dem Beurlaubtenstand nie ersetzt werden kann, wenngleich die Beimischung von Offizieren und Unteroffizieren aus der Aktivität eine gewisse Abhilfe schafft. Demnächst würden aber diese neuformierten Eskadrons den Friedenseskadrons auch hinsichtlich des nicht ständig in Dressur und Training sich befindlichen Pferdematerials und der Mannschaften nachstehen, die doch nur aus mehr oder weniger dem Dienst entwöhnten Reservisten bestehen könnten; denn ein im Mobilmachungsfall unternommener Austausch zwischen Aktiven und Reservisten würde die Mobilmachung bedeutend erschweren und verlangsamen.

Da es unter der bestehenden Finanzlage im Reich kaum glaublich erscheint, dafs die Forderung von 114 neuen Eskadrons den Reichstag passieren wird, mufs nach einem Modus gesucht werden, unter dem die oben erwähnte Anforderung der Aufstellung von 12 Kavallerie-Divisionen und 48 Divisions-Kavallerie-Regimentern ohne eine so erhebliche Vermehrung gewährleistet werden kann. Dies erscheint der Fall, wenn man sich dazu entschliefst, diejenigen Kavallerie-Regimenter mit sämtlichen 5 Friedens-Eskadrons ausrücken zu lassen, welche behufs Formierung von Kavalleriedivisionen Verwendung finden sollen. In diesem Fall wären die Kavalleriedivisionen statt aus 6 Regimentern zu 4 Eskadrons nur aus 5 Regimentern des Friedensstandes zu bilden und würden die Stärke von 25, statt 24 Eskadrons erreichen. Zur Bildung der 3. Brigade ist ein Regiment zu 3 Eskadrons beim Zusammentritt der Kavalleriedivision zu kombinieren.

Eine so formierte Kavalleriedivision gibt folgendes Bild in der Treffenformation;

1. Treffen. 1. Brigade. 1. Regiment zu 5, 2. Regiment zu 5 Eskadrons.
2. Treffen. 2. Brigade. 3. Regiment zu 4, 4. Regiment zu 4 Eskadrons.
3. Treffen. 3. Brigade. 5. Regiment zu 4, 6. Regiment zu 3 Eskadrons (kombiniert aus je einer Eskadron des 3., 4., 5. Regiments).

Die Stärkeverhältnisse der einzelnen Brigaden sind hierbei vollkommen den Anforderungen der Treffentaktik angepafst. Allerdings ist ein Treffenwechsel ausgeschlossen. Dieser aber ist ein Friedensspiel, welcher bei genügender Aufklärung nicht in Anwendung zu kommen braucht.

Sollen die Brigaden innerhalb der Divisionen zur flügelweisen

Verwendung gelangen, so gehört die Brigade zu 7 Eskadrons in die Mitte, die beiden stärkeren Brigaden auf die Flügel, um dort eigene Reserven und Flankenstaffelungen ausscheiden zu können.

Zur Erfüllung selbständiger Aufträge während der Operation erscheint eine Brigade zu 7 Eskadrons zur Not auch noch stark genug, vorausgesetzt, dafs man sparsam mit Detachierungen umgeht oder die Kriegsgliederung einer Kavallerie-Division kann unter Berücksichtigung möglichst gleicher Stärken der Brigaden wie folgt formiert werden:

1. Brigade. 1. Regiment zu 4 Eskadrons,
6. Regiment zu 5 Eskadrons. (Formiert aus den 5. Eskadrons der 5 Regimenter der Kavallerie-Division.)

2. Brigade. 2. Regiment zu 4 Eskadrons,
3. Regiment zu 4 Eskadrons.

3. Brigade. 4. Regiment zu 4 Eskadrons,
5. Regiment zu 4 Eskadrons.

Die 5 Eskadrons der zur Formierung von Kavalleriedivisionen bestimmten Regimenter rücken in der Friedensstärke aus. Die alten Remonten rücken, vom 1. Oktober mit ins Feld. In der Winterperiode rücken die bestausgebildeten, im Oktober des Vorjahres eingestellten Rekruten vom 1. März an mit aus. Die Rekrutenvakanz vom Entlassungstermine der Reservisten bis zur Rekruteneinstellung ist möglichst abzukürzen. Vom Zeitpunkt ihrer Einstellung bis zum 1. April werden die Rekruten in der Winterperiode bei den Eskadrons durch Einstellung von Reservisten ersetzt und treten als attachiert zur Ersatz-Eskadron woselbst sie vorläufig nur als Arbeitssoldaten Verwendung finden, oder sie werden zur Verfügung der Ersatzbehörden vorläufig in ihre Heimat entlassen.

Die Ersatz-Eskadron besteht in ihrer vollen Etats-Stärke nur aus Augmentationspferden und Reservisten. Aus dem Stande des Regiments werden ihr Offiziere und Unteroffiziere zugeteilt. Aufserdem treten zu ihr die jungen Remonten, die kranken und dienstunbrauchbaren Pferde in möglichst geringer Zahl.

Als attachiert, wie vorhin gesagt, sind in der Winterperiode die Rekruten, — falls es nicht vorgezogen werden sollte, sie vorläufig in ihre Heimat zu entlassen, — aufserdem die kranken Mannschaften des Regiments. Der Ersatz für das mobile Regiment wird seitens der Ersatz-Eskadron in der ersten Zeit des mobilen Verhältnisses nur durch Reservisten geleistet, deren genügend vorhanden sind, um die neue Organisation lebenskräftig zu gestalten. Selbst das

Zurückgreifen auf jüngere Landwehrjahrgänge kann als kein Übelstand angesehen werden, denn diese Leute sind zu Pferde noch vollkommen rüstig.

Erst dann, wenn die Reservisten der Ersatzeskadron eine genügende Anzahl Augmentationspferde und Remonten für die Rekrutenausbildung zugeritten haben, werden bei dieser Rekruten eingestellt, und erst nach Vollendung deren Ausbildung gründet sich der Ersatz für das mobile Regiment nicht mehr auf Nachsendung von Reservisten, sondern auf solche von Rekruten. — Die Verstärkung der Feldeskadrons zu 150 Pferden und Köpfen wird den Regimentern grundsätzlich erst nach vollendeter Formation bei der Ersatzeskadron, aber baldmöglichst ins Feld nachgeschickt. Sie besteht aus den besten Pferden der Augmentation und den Reservisten der jüngeren Altersklassen, die sich noch in voller Lanzenübung befinden.

Es ist erwünscht, dafs die Kavallerieregimenter, welche für Kavalleriedivisionen bestimmt sind, nicht dicht an der Grenze stehen, damit sie durch Abgaben für den Grenzschutz nicht geschwächt werden müssen. Die für die Divisionen bestimmten Regimenter können diese Abgaben besser übernehmen, weil dieselben erst später an den Feind kommen. Ebenfalls sind die für Kavalleriedivisionen bestimmten Regimenter von Abgaben für Zwecke der Pferdeaushebung zu entbinden. Es ist dafür Sorge zu tragen, dafs die Reservisten, welche in der Winterperiode an Stelle der noch unausgebildeten Rekruten zu den Feldeskadrons treten, noch am ersten Mobilmachungstag zum Truppenteil gelangen können. Für Beschaffung der Bespannpferde am ersten Mobilmachungstage durch Aushebung in der Nähe des Standorts, oder freihändige, kontraktlich sichergestellte Lieferung durch Pferdehändler ist ebenfalls zu sorgen. Auch hat die nötige Anzahl Trainsoldaten am ersten Mobilmachungstag bereits einzutreten. Mit der Fürsorge für die Feldequipage des Stabes des bei Zusammentritt der Kavalleriedivision neu zu formierenden Regiments ist das Schwester-Regiment der betreffenden Brigade zu beauftragen. —

An den Normen der Mobilmachung der Kavallerieregimenter, welche zu den Divisionen als Divisionskavallerie zu treten haben, wird nichts geändert. Die 5. Eskadron bleibt hier als Ersatzeskadron im Standort zurück. Die vorgeschlagene Änderung der Mobilmachung der für Kavalleriedivisionen bestimmten Regimenter ermöglicht es aber, dafs jeder Division im Kriegsfall ein Kavallerieregiment zu 4 Eskadrons zugeteilt werden kann. —

Falls die oben vorgeschlagene neue Kriegsgliederung der für die deutsche Armee als notwendig angestrebten 12 Kavalleriedivisionen

ins Leben tritt, so kann die auf 119 Eskadrons berechnete Vermehrung der deutschen Kavallerie auf 58 Eskadronen verringert werden.

Neue Kasernements und Garnisoneinrichtungen sind nur für 14 Regimenter nötig. Es bleiben bei den vorhandenen Regimentern keine Ställe noch Kasernen unbenutzt, da sämtliche Regimenter zu 5 Friedens-Eskadrons formiert bleiben.

Der Übergang der für die Kavalleriedivisionen bestimmten Regimenter zur Kriegsformation ist einfach; die Höhe des Pferdebestandes, mit welchen die Eskadrons dieser Regimenter zunächst an den Feind gelangen, ist keine geringere als die früher berechnete.

In Kauf zu nehmen ist der Nachteil, den die Notwendigkeit mit sich führt, das 6. Regiment der Kavalleriedivision erst bei ihrem Zusammentritt formieren zu können. Indessen, solche Regimenter werden bei den Friedensübungen der Kavalleriedivisionen öfters formiert und haben dort ihren Dienst nie versagt. —

Nachstehende Berechnung bezweckt die Deckung des Stärkebedarfs der deutschen Kavallerie im Kriegsfall nach dem im vorstehenden Aufsatz vorgeschlagenen Mobilmachungsprinzip und Kriegsgliederung nachzuweisen.

a) Berechnung unter Zugrundelage von Regimentern.

Bedarf:	12 Kavalleriedivisionen zu 5 Regimentern	60 Regimenter
	48 Divisions-Kavallerieregimenter	48 Regimenter
	Summa	108 Regimenter
	Im Frieden zurzeit vorhanden einschl. des komb. Jäger-Regiments z. Pf.	94 Regimenter
	Es fehlen mithin und sind neu zu formieren	14 Regimenter

b) Berechnung unter Zugrundelegung von Eskadrons.

Bedarf:	12 Kavalleriedivisionen zu 5 Regimentern zu 5 Eskadrons (sämtlich im Felde)	300 Eskadrons
	48 Divisions - Kavallerie - Regimenter zu 5 Eskadrons (davon eine Ersatzeskadron)	240 Eskadrons
	Summa	540 Eskadrons
	Im Frieden zurzeit vorhanden (einschließlich der Eskadrons Jäger zu Pferde)	482 Eskadrons
	Es fehlen mithin und sind neu zu formieren	58 Eskadrons.

II.

Schaffung einer Kriegsreserve an Pferden für das deutsche Heer.

Von

Oberst a. D. Spohr.

In einer Zeit, wo die Vermehrung der Kavalleriewaffe auf der Tagesordnung steht, haben von sachverständiger Seite kommende Vorschläge, welche sich auf das im Titel genannte Thema beziehen, um so mehr Anspruch auf Beachtung, als sie mit der Lösung jener Frage gleichzeitig die als notwendig erkannte Vermehrung der Kavallerie organisatorisch und finanziell zu erleichtern beabsichtigen.

Es ist auch ganz naturgemäfs, dafs in einer auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Armee ein gewisser radikaler Zug dahin zielenden Vorschlägen eine besondere Anziehungskraft verleiht. Andererseits stehen der Ausführung solcher weitgehenden Organisationen, wie sie General Otto in bezug auf obiges Thema in seiner Schrift: „Armee-Remontierung und Pferde-Aushebung, Vorschläge zur Bildung einer Kriegsreserve von Militärpferden“ (2. neubearbeitete Auflage, Berlin und Leipzig, bei Fr. Luckhardt, 34 S. gr. 8°) plant, doch manche Hindernisse entgegen, welche einer besonderen Würdigung bedürfen.

Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Schrift des General Otto ist aber zunächst, dafs durch ihre, allerdings vielfach nur auf Schätzung beruhenden statistischen Angaben und Berechnungen Übelstände erneut ans Tageslicht gezogen und einer kritischen Beurteilung ausgesetzt werden, deren durchgreifende Abhülfe wohl jeder Reorganisation unserer Kavallerie vorausgehen mufs, aber auch bei gutem Willen keineswegs schwierig ist.

Da fällt zunächst die Höhe der Verlustziffer auf, welche der Herr General, als alljährlich den Pferdestand des Heeres treffend, seinen Berechnungen zugrunde legt.

Wenn er gleich anfangs (S. 6) von den, den Friedensstand bildenden, 105443 Dienstpferden nur 81000 als kriegsbrauchbar annimmt, so scheint das doch einigermafsen übertrieben. Bis jetzt wird der Ausfall von abgestandenen, dienstunbrauchbaren und ausrangierten Pferden jährlich durch rund 10500 Remonten gedeckt. Da nun der Abgang an gefallenen und dienstunbrauchbar gewordenen Pferden in den letzten 20 Jahren durchschnittlich rund 4% betrug, also rund etwa 4000 Pferde, so würden immerhin bei einer Mobilmachung im Frühjahr von den weiterhin im Herbst noch auszurangierenden

6500 Pferden mindestens 5000 noch als kriegsbrauchbar zu rechnen sein, so dafs einschliefslich der jüngsten Remonten rund etwa 100000 kriegsbrauchbare Pferde verbleiben. Rechnet man den jüngsten Jahrgang der Remonten ab — was nach dem System des Generals Otto, der die Remonten nach 6monatiger Ausbildung als völlig kriegsbrauchbar einstellen will, eigentlich nicht nötig ist — so würden immerhin ca. 90000 kriegsbrauchbare Pferde verbleiben.

Noch auffallender stellen sich die durchschnittlichen Verlustziffern, welche der Herr Verfasser uns S. 14 in einer Tabelle vorführt. Er berechnet dieselben mit 5% jährlich für den ersten Jahrgang und läfst sie bis zum 10 Jahrgange auf 17% steigen, so dafs sich bei einer jährlichen Einstellung von 28697 Remonten auf 10 Jahrgänge berechnet, eine Kriegsstärke von nur 207061 Pferden, also ein Verlust von ca. 80000 Pferden (286970—207061) binnen 10 Jahren ergeben würde.

Dafs aber eine Pferdepflege und eine Veterinärkunde, die einen solchen Verlust von fast $^2/_7$ (28%) aller eingestellten Pferde in 10 Friedensjahren zur Folge hätten, einer gründlichen Reform bedürfen, das wird wohl niemand in Zweifel ziehen.

Nun ist aber die Annahme des Herrn Verfassers, dafs die Kriegsunbrauchbarkeit der Pferde proportional mit dem Alter stetig zunehme, durchaus irrig. Im Gegenteil: nach erledigter Remontenausbildung nimmt bei einigermafsen vernünftiger Gesundheitspflege die Widerstandsfähigkeit der Pferde vom 7. bis zum 12. Lebensjahre ständig zu, bleibt dann unter gleicher Voraussetzung bis zum 16. durchschnittlich konstant und nimmt dann erst bis zum 24. wieder langsam ab.

Wo das anders ist, da trägt daran allein falsche Pferdepflege und eine leider noch in mittelalterlichen Anschauungen befangene auf Verwendung von innerlichen und äufseren Giften beruhende Heilkunde die Schuld.

Von den im Alter von 8—16 Jahren vorhandenen Pferden der Stabswache Kaiser Wilhelms I. haben sich im Kriege 1870/71 die 12—16jährigen geradezu am besten bewährt und die Palme hat unter diesen ein 16jähriges davongetragen. Diese ganze Truppe aber hat bei gröfsten Anstrengungen die mindesten Verluste gehabt.

Der zuletzt als Kommandeur der Gardekavallerie-Division im Dienst gestandene Generallentnant von Hontheim hatte den Grundsatz, nur 12jährige Pferde für sich selbst zu kaufen. „Wenn diese gesund und knochenrein sind,“ so äufserte er, „dann halten sie mindestens noch weitere 12 Jahre.“

Ich ritt 1850 bei der Mobilmachung im Winter eine 15jährige Senner-Stute, welche im Dezember bei Soest ein Kirchturmrennen, bei dem mehrere 15—16 Fufs breite Hohlwege übersprungen werden mufsten, als Siegerin glänzend absolvierte. Dieselbe wurde 1860, damals 25 Jahre alt, ausrangiert, von einem sehr flott reitenden Stabsoffizier der Artillerie, Major G., gekauft und bis zu seinem 6 Jahre später erfolgten Tode im Dienst geritten. Sie war auch damals noch ein überaus leistungsfähiges Pferd.

Als der ehemalige Inspekteur der 4. Artillerie-Inspektion, Generalleutnant von Röhl, starb, wurde sein damals 30jähriger Hengst von einem begeisterten Sportsmanne gekauft, in seinem Temperament aber noch immer recht heftig und schwierig befunden.

1871 kaufte ich einen 12 Jahre alten und mit „Strahlkrebs" auf beiden Vorderhufen behafteten Gieljudiscky'er Wallach. Nachdem der „Strahlkrebs" in naturgemäfser Kur binnen 2 Jahren beseitigt war, ohne dafs der Wallach deshalb auch nur einen Tag versagt hätte, ritt ich das edle Tier noch 8 Jahre bis zu meiner Zurdispositionstellung. Ich habe in diesen 10 Jahren in den 4 grofsen Garnisonen, in denen ich stand, niemals ein Pferd gefunden, welches im Trabe nicht von ihm geschlagen worden wäre, und als ich ihn 1881, damals als 22jährigen, verkaufte, schrieb der neue Besitzer 2 Jahre später, dafs in seinem ganzen Bezirk kein Pferd sei, welches er nicht als Reit- wie als Tilburypferd austrabe.

Ja, ich habe ein Pferd gekannt, welches 1804 geboren und 1808 von Napoleon I. dem damaligen Major und Kommandeur des 4. französischen Husaren-Regiments H. geschenkt, nachdem dieser es als Oberst 1812 als einzig übriges von seinen 5 Pferden aus dem Rückzuge aus Rufsland gerettet, von ihm noch 1862 (also 58 Jahre alt) täglich um die Wallpromenade in Münster i. W. geritten wurde.

Nun mag man alle diese Pferde für besondere Ausnahmen erklären, das aber steht nach meiner nun mehr als 60jährigen Erfahrung bezüglich Dauer und Gebrauchsfähigkeit von Pferden fest, dafs diese „Ausnahmen" weniger der besonders widerstandsfähigen Konstitution der sie bildenden, als der künstlich abgeschwächten und beeinträchtigten aller übrigen Pferde zuzuschreiben sind.

Wenn ein geistvoller Franzose vom Menschen gesagt hat: „L'homme ne meurt pas, il se tue", so könnte man von den Pferden sagen: „les chevaux ne meurent pas, ils sont tués par l'ignorance de leurs possesseurs". Unwissenheit und Arzeneiaberglaube töten sie. Es würde daher nicht schwer sein, namentlich in der Armee

durch Einführung einer „naturgemäfsen Gesundheitspflege“ (S. 3. Auflage dieser meiner Schrift, erschienen bei Schmorl & v. Seefeld Nachfolger 178 S. Preis 2 M.) die Pferde durchschnittlich bis zum 20. Lebensjahre felddienstfähig zu erhalten. Und diese Reform halte ich für diejenige, welche unbedingt den von General Otto gemachten Vorschlägen vorausgehen und zugrunde gelegt werden müfste, wenn letztere auch in dem, durch die Rücksicht auf die Kriegsbrauchbarkeit unserer berittenen Truppen erforderten, abgeschwächten Mafse zur Einführung gelangen sollten, ohne unsern finanziellen Ruin herbeizuführen.

Die Vorschläge des Herrn Generals lauten kurz gefafst: „Einführung einer nur vierjährigen aktiven Dienstzeit für Kavallerie- und Artilleriepferde, Einstellung einer ca. dreifachen Remontezahl, wie gegenwärtig, und zwar volljährig (im Alter von $5^1/_2$—$6^1/_2$ Jahren, Ausbildung dieser Remonten binnen 6 Monaten und weitere Benutzung als Truppenpferde bis nach Ablauf des 4. Dienstjahres, dann Verkauf unter der Bedingung, dafs sie vom Besitzer noch 6 Jahre lang als Armeereserve zur Verfügung der Armee im Falle einer Mobilmachung (gegen Entschädigung nach Taxe) und unentgeltlich zu einer jährlichen etwa 3wöchigen Übung gestellt werden müfsten.“

Auf diese Weise will General Otto die oben berechneten ca. 207000 Pferde für den Kriegsfall ausgebildet bereit stellen bei einem Friedensstande, der dem heutigen von ca. 105500 Pferden entspricht, aber bei einer jährlichen Remontierung von 28697 Pferden.

Er beruft sich dabei teils auf die schweizerische Kavallerie, teils auf die in Österreich mit 6 Landwehr-Ulanen-Regimentern und mit den 10 ungarischen Honvedhusaren-Regimentern gemachten Erfahrungen.

Nun ist die schweizerische Kavallerie eine reine Miliz-Kavallerie, die den Ordonnanzdienst und zur Not auch den Dienst als Divisionskavallerie unter den örtlichen, die Tätigkeit der Kavallerie aufserordentlich beschränkenden schweizerischen Verhältnissen allenfalls zu versehen vermag. Die Kavallerie einer Grofsmacht aber, die sich auf diesen Standpunkt zurückschrauben liefse, würde damit gegenüber den Kavallerien aller anderen Grofsmächte förmlich abdanken und eine traurige Rolle spielen.

Die Leistungen der ungarischen Honvedhusaren-Regimenter stehen auf einer schon wesentlich höheren Stufe, was sie besonders ihrem von Jugend auf des Reitens und der Pferdepflege kundigem

Ersatz an Mannschaften verdanken. Ihre Remonten werden allerdings nur 6 Monate lang ausgebildet, dann unentgeltlich an Private ausgeliehen, die sie alljährlich zu dreiwöchigen Übungen stellen müssen, worauf sie nach 6 Jahren ihr volles Eigentum werden. Die Stuten werden meist von Königlichen Gestütshengsten belegt und so für die Zucht nutzbar gemacht. Die Leistungen dieser Honvedhusaren-Regimenter sind, wie mich der Augenschein in Ungarn belehrt hat, denen der schweizerischen Milizkavallerie zwar entschieden überlegen, werden aber in Österreich-Ungarn selbst, ebenso wie die österreichischen Landwehrulanen-Regimenter, nur als ein Notbehelf angesehen, welcher die Finanzen des Staates wesentlich entlastet, aber keineswegs eine der Linienkavallerie gleichwertige Waffe herstellt.

Beurteilen wir die Vorschläge General Ottos vom Gesichtspunkte unserer Verhältnisse aus, so würden der 3. und 4. Jahrgang, letzterer vollständig, ersterer etwa zu $^1/_3$ als Rekrutenpferde benutzt werden müssen, der Rest des 3. und der 2. Jahrgang würden wohl einer Korrektur bezw. einer wiederholten Remontedressur bedürfen, sodafs der Winterreitdienst der Schwadronen in Rekruten-, Remonte- und Korrektur-Klassen zerfiele. Dafs nach solcher Zusammensetzung der Schwadronen deren Exerzieren im Frühjahr und später das Regimentsexerzieren wesentlich unter die jetzige Höhe herabsinken müfste und unser obiges Urteil rechtfertigen würde, ist wohl unbestreitbar.

Die verkauften Pferde des 5. Jahrganges, welche nach den hier besprochenen Vorschlägen noch 6 Jahre lang als Armee-Reserve zur Disposition des Staates im Falle einer Mobilmachung bleiben sollen, will General Otto in 2 Serien zu 3 Jahrgängen teilen, von denen die Pferde der jüngeren Serie nur innerhalb des Armeekorpsbezirks, die der älteren Serie aber innerhalb des ganzen Deutschen Reichs weiter sollen verkauft werden dürfen.

Das würde nicht nur die Kontrolle ungemein erschweren, sondern auch allen möglichen Kunstgriffen der Besitzer Tür und Tor öffnen, um sich durch relative Kriegsunbrauchbarkeit das baldige völlige Eigentum der Pferde zu verschaffen.

Die Erfahrungen, welche die preufsische Artillerie anfangs der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts gemacht hat mit dem unentgeltlichen Ausleihen von Pferden an Landwirte zur beliebigen Benutzung mit der Verpflichtung, sie gut in Futter und Pflege zu halten, sie aber bei einer Mobilmachung der Artillerie zurückzustellen, sind so ungünstige gewesen, dafs man nach 2jährigen Proben diesen Versuch endgültig aufgab.

Dabei hat sich die Bedingung, dafs bei Eintritt irgend einer Verletzung oder Krankheit sofort der Tierarzt zu Rate gezogen werden mufste, keineswegs so nützlich erwiesen, wie der Staat voraussetzte. Das kann auch unmöglich der Fall sein, so lange die Veterinärkunde an einer Heilmethode festhält, die es für jeden erfahrenen Pferdebesitzer zur stehenden Regel hat werden lassen, „ein einmal tierärztlich behandeltes Pferd baldmöglichst zu verkaufen."

Erst, wenn richtige Grundsätze über Pferdegesundheitspflege und Krankheitsbehandlung in der Tierheilkunde Eingang gefunden und damit auch den Pferdebesitzern geläufiger geworden sein werden, können die Vorschläge des Herrn General Otto in ihrem gesunden Kern zur Ausführung gelangen. Bis dahin würde jeder Versuch in dieser Richtung jenen „2. Schritt vor dem ersten" bedeuten, den Friedrich der Grofse an Joseph II. so sehr tadelte.

Der gesunde Kern der Ottoschen Vorschläge erfordert aber zunächst eine engere Begrenzung derselben in der Richtung, dafs einerseits die gründliche Ausbildung der Kavallerie und Artillerie zu ihrer taktischen und strategischen Verwendung nicht nur nicht Schaden leidet, sondern durch den Zuwachs von mit gründlich ausgebildeten Reit- bezw. Zugpferden ausgerüsteten Reserve-Kavallerie- und Artillerie-Regimentern einen namhaften Zuwachs erhält, ohne dafs die Finanzen des Reichs über Gebühr angegriffen werden.

In einigen Punkten mufs ich dabei allerdings von Ansichten ausgehen, welche von denen des Generals Otto ziemlich, aber in günstiger Richtung abweichen.

Nach meiner Erfahrung lassen sich bei einigermafsen vernünftiger Pferdepflege und Krankheitsbehandlung (s. in dieser Beziehung die neuesten Auflagen über „Bein- und Hufleiden der Pferde", Leipzig bei Arwed Strauch, und „Innere Krankheiten der Pferde etc." bei Schmorl u. v. Seefeld in Hannover) recht wohl die Abgänge an abstehenden und dienstunbrauchbar werdenden Pferden von ihrer jetzigen Höhe von 4% auf 2 bis $1^1/_2$% herabmindern, wie sie denn schon vor ca. 60 Jahren nur zwischen 1—2% schwankten. Ebenso ist die Einstellung der Remonten im Durchschnittsalter von 5 Jahren ($4^1/_2$—$5^1/_2$) der von General Otto vorgeschlagenen im Alter von 6 ($5^1/_2$—$6^1/_2$) Jahren entschieden vorzuziehen, sobald eine rationelle Ausbildung stattfindet. Denn das unausgebildet 6jährig gewordene Pferd setzt mit seinen selbständig, nicht mit Rücksicht auf seinen demnächstigen Reit- und Zuggebrauch, ausgebildeten Muskeln, der Dressur vielfach einen Widerstand entgegen, welcher weit schwieriger zu

bewältigen ist, als bei dem jüngern $4^1/_2$—$5^1/_2$jährigen Pferde, was die Ausbildung recht erheblich erschwert, nicht selten aber die Entstehung von Knochen- und Gelenkfehlern begünstigt. Andrerseits werden gerade bei rationeller Dressur (s. meine Schrift: Die Logik in der Reitkunst, I. Teil: Die Beziehungen der Reit- und Dressurhilfen zur anatomischen Mechanik des Pferdes. (Stuttgart bei Schickhardt u. Ebner 1903), bei dem jungen Pferde zeitgerecht und mit Leichtigkeit die Muskeln gerade so geübt, wie sie seinem künftigen Gebrauch besonders dienen.

Sodann muſs nach der S. 28 gemachten, offenbar authentischen Angabe, wonach 1899 der preuſsischen Remonteankaufskommission 21806 Pferde vorgeführt, von denen 8000 Remonten angekauft wurden, stark bezweifelt werden, daſs das Deutsche Reich 28695 Remonten jährlich, wie sie die Ottoschen Vorschläge fordern, überhaupt aus eigenen Beständen aufzubringen imstande ist. Es würden wohl 8000—10000 Pferde im Auslande angekauft werden müssen, wenigstens in den ersten Jahren. Es bleibt aber auch zu bezweifeln, daſs sich bei den jetzigen Kulturverhältnissen Deutschlands die Pferdezucht in absehbarer Zeit so bedeutend heben würde, um diese Anzahl jährlicher Remonten zu liefern.

Was aber die sich daran knüpfende vom Verfasser selbst als „erheblich“ bezeichnete Vermehrung der Remontedepots betrifft, so würde sie durch die vermehrte Aushebung auf das Dreifache des jetzigen Bestandes wachsen, aber durch das durchschnittlich um 1 Jahr längere Verweilen dieser groſsen Anzahl Pferde in den Depots auf das $4^1/_2$ fache gesteigert werden, was, abgesehen von den enormen Kosten, noch gewaltige Schwierigkeiten in Bezug auf Auswahl der Orte usw. usw. hervorrufen würde.

Ebenso würde der Vorschlag S. 21, allen Subalternoffizieren je 3 Dienstpferde zu überweisen mit der Verpflichtung, nach 4 Jahren das betreffende älteste als Reserveoffizierpferd unter den oben genannten Bedingungen zugunsten des Fiskus zu verkaufen, im Vergleich zu dem bestehenden Modus viel höhere Kosten hervorrufen und den Bedarf an Remonten noch um ca. 2000 Stück jährlich erhöhen.

Daſs der auf das $2^1/_2$—3 fache gesteigerte Bedarf an Remontereitern durch den regen Diensteifer und das Pflichtgefühl der Eskadrons- und Batteriechefs auszugleichen wäre, wie der Verfasser (S. 31) glaubt, wird kein Erfahrener zugeben. Der dabei (S. 32) gegebene Hinweis auf die Schriften O. v. Montetons und Schilling v. Cannstadts ist nicht zutreffend, da gerade diese beiden Herren einer sehr systematischen 2jährigen Remontedressur das Wort reden.

Selbst durch andere, der anatomischen Mechanik der Pferde genau angepafste und daher weit schnellere und sicherere Resultate ergebende Methoden (s. oben meine betr. Schrift) wäre diese Schwierigkeit deshalb nicht auszugleichen, weil die dadurch in kürzerer Zeit erreichbare Sicherheit und Vollkommenheit der Ausbildung eine um so gründlichere und verständnisvollere Ausbildung der Remontereiter voraussetzt.

Dafs der S. 28 gemachte Vorschlag, als Remonten grundsätzlich nur Stuten anzukaufen und alle Stuten des ältesten Jahrganges vor dem Verkauf durch Hengste aus Staatsdepots decken zu lassen, unausführbar ist, beweist schon der Umstand, dafs so viele Stuten überhaupt nicht zu beschaffen sein würden. Und was sollten dann die Züchter mit ihren Hengstfohlen anfangen? S. 29 wendet sich dann der Verfasser auch so sehr dem gegenteiligen Gesichtspunkt zu, dafs er anerkennt, es sei für den Krieg am besten, grundsätzlich nur Wallache als Remonten einzustellen, ein Vorschlag, der natürlich ebenso unausführbar ist.

Dagegen ist der Vorschlag, alle zum Verkauf kommenden Stuten vorher durch Staatshengste decken zu lassen, ausführbar, nützlich und ohne alle Bedenken. Geschieht dieses Decken zeitig im Frühjahr (März/April), so werden die Tiere für dasselbe Jahr völlig kriegsbrauchbar sein und erst im Januar/Februar des nächsten Jahres einiger Schonung bedürfen. Haben doch meine bei 6 Mobilmachungen und in 2 grofsen Kriegen gemachten Erfahrungen ergeben, dafs selbst hochträchtige Stuten bis zum letzten Moment im Dienst aushielten, gesunde Fohlen — zuweilen noch unvermutet — zur Welt brachten und, nur wenige Tage vom Reit- und Zugdienst verschont, wieder alles mitmachten.

Dagegen halte ich wieder die Annahme des Verfassers (S. 28), dafs der bisher jährlich durch den Mindererlös aus den ausrangierten Pferden ungedeckt bleibende Teil der Remonteankaufskosten, den er auf 8 Millionen Mark berechnet, durch den Verkauf des nach seiner Rechnung schon um ca. 5000 Pferde verminderten vierten Jahrganges (23824 Pferde) völlig gedeckt werden würde, für viel zu optimistisch. Dafs diese nun 9—10 jährigen Pferde gegen ihren Einkaufspreis von 1000 Mk. so viel mehr erbringen sollten, um den Verlust von fast 5 Millionen Mk. zu decken, erscheint schon durch die an ihren Verkauf geknüpften Bedingungen völlig ausgeschlossen.

Um aber nach all diesen Ausstellungen nicht dem Vorwurfe des „la critique est aisée“ zu verfallen und dem gesunden, für unsere durch die politische Situation Deutschlands erforderte hohe Wehrfähigkeit hochwichtigen Kern der Ottoschen Vorschläge

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, möchte ich dieselben hier dem Leser in derjenigen modifizierten Gestalt kurz vorführen, wie sie sich wohl **unter der Voraussetzung einer gründlichen Reform der Gesundheitspflege der Pferde in gesunden und kranken Tagen — der unumgänglich nötige erste Schritt** — verwirklichen lassen würden.

Die nachstehende Tabelle, welcher eine Remontierung von 15000 Pferden (statt bisher 10500) zugrunde gelegt ist, ergibt für **acht** erste Jahrgänge die Friedensstärke der Armeepferde mit 109124 Pferden (mehr gegen jetzt 3681 Pferde) und in den folgenden 6 Jahrgängen eine Kriegsreserve von 70498 Pferden. In Kolonne 4 ist der jährlich entstehende Abgang in % und absoluten Zahlen ersichtlich.

I. Friedensstärke	Jahrgang	Lebensjahre der Pferde	Jährlicher Abgang in % in Zahlen	Zahl der Pferde	Bemerkungen
109 124	I	4½—5½	4% od. 600	15 000	Der jährliche Abgang in der ganzen Armee würde daher betragen 2628 Pferde oder 2,41%
	II	5½—6½	3% od. 432	14 400	
	III	6½—7½	2% od. 280	13 968	
	IV	7½—8½	2% od. 274	13 688	
	V	8½—9½	2% od. 268	13 414	
	VI	9½—10½	2% od 263	13 146	
	VII	10½—11½	2% od. 258	12 883	
	VIII	11½—12½	2% od. 253	12 625	
II. Kriegsreserve 70 498	IX	12½—13½	2% od. 248	12 372	Der jährliche Verlust i. d. Res. betrüge daher: 1 747 Pferde od. 2,48% d. Res.-Best.
	X	13½—14½	2% od. 243	12 124	
	XI	14½—15½	2% od. 233	11 881	[1]
	XII	15½—16½	2% od. 238	11 648	
	XIII	16½—17½	3% od. 342	11 410	
	XIV	17½—18½	4% od. 443	11 068	[2]

Ich gebe zu dieser Tabelle nachstehende Erläuterungen:

1. Die um rund 4500 Pferde vermehrte Remontierung würde Deutschland wohl aus der eigenen Pferdezucht völlig ohne Schwierigkeit decken können.
2. Der Friedenspferdestand würde sich mit 66000 Pferden auf die Kavallerie = 120 Regimenter à 5 Eskadrons à 110 Pferde und 43124 Pferde auf Artillerie und Train verteilen.

[1]) = 36 377 Pferde.
[2]) 34121 Pferde.

3. Um aus den 600 Friedensschwadronen à 110 Pferde, 480 Feldschwadronen à 150 Pferde und 120 Ersatzschwadronen à 120 Pferde zu bilden, würde a) die als Ersatzschwadron des betreffenden Regiments bestimmte aufser den 15 Pferden ihrer jüngsten Remontierung noch 15 Pferde ihres Friedensstandes behalten, dazu je 50 Pferde, im ganzen 6000 aus den 3 jüngsten Jahrgängen der Feldreserve einziehen und sich durch je 40 Remonten auf den Stand von 120 Pferden ergänzen; und b) alle Feldschwadronen je 20 Pferde von den Ersatzschwadronen (pro Regiment also 80, im ganzen 9600 Pferde) und ebensoviele Pferde aus dem jüngsten Jahrgange der Feldreserve einziehen.
4. Es werden sonach den 3 jüngsten Jahrgängen der Feldreserve (mit in Summa 36377 Pferden) entnommen werden: 9800 Pferde für die Feldschwadronen und 6000 Pferde für die Ersatzschwadronen, im ganzen 15800 Pferde; verbleiben würden aus diesen 3 Jahrgängen noch 20577 Pferde.
5. Diese mit dem Bestande der 3 ältesten Jahrgänge, nämlich 34120 Pferden, im ganzen rund 54500 Pferde, würden noch 27600 Pferde zur Bildung von 46 Feldreserve-Kavallerieregimentern à 4 Schwadronen zu 150 Pferden hergeben können, worauf noch 26500 zur Komplettierung der Artillerie verbleiben.

   Auf diese, wie auf die des Trains näher einzugehen, ist vor der Hand überflüssig, solange die mit der Neubewaffnung der Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen innig verknüpfte Frage, ob die Batterien mit 4 oder 6 Geschützen ausgerüstet werden sollen, noch nicht gelöst und beim Train dessen wohl sicher auf $^{3}/_{4}$ seines Bestandes anzuschlagender Ersatz durch Automobilfahrzeuge nicht feststeht.
6. Die zur Feldreserve übertretenden Pferde würden wohl zweckmäfsig nicht mehr zu verkaufen, sondern an zuverlässige Landwirte und Pferdebesitzer unter nachstehenden Bedingungen zu verleihen sein:
   a) der Besitzer verpflichtet sich, der ausleihenden Militärbehörde Standort und Verwendungsweise des Pferdes bekannt zu geben, es nach dem staatlich zu erlassenden Regulativ sorgfältig zu ernähren und zu verpflegen;
   b) er verpflichtet sich, das Pferd im Falle einer Mobilmachung an dem bestimmten und ihm alljährlich bekannt zu gebenden Mobilmachungstage am bestimmten Ort unentgeltlich zu

gestellen, ebenso auf Erfordern alljährlich einmal zu einer dreiwöchigen Übung;

c) er verpflichtet sich ferner, das Pferd alljährlich einmal zur Kontrolle dem von Staatswegen bestimmten Aushebungskommissar auf eine 3 Tage zuvor an ihn ergehende Aufforderung an einem bestimmten Orte vorführen, auch sich eine unvorhergesehene Kontrolle am Standort des Pferdes jederzeit gefallen zu lassen;

d) er hinterlegt eine Kaution von 100[1]) Mark pro Pferd, von welcher ein aliquoter Teil verfällt, wenn nach dem Urteile der Pferdeaushebungskommission auf Antrag des Musterungskommissars das Urteil gefällt wird, dafs die Haltung des Pferdes eine nachlässige, gegen die Pflichten eines ordentlichen Besitzers verstofsende gewesen ist. Zugleich kann ihm das Pferd dann abgenommen und einem andern Ausleiher übergeben werden. Auf jeden Fall ist die Kaution wieder auf ihren vollen Betrag zu ergänzen. Die Kaution verfällt ganz dem Staate, wenn das Pferd im Dienste des Besitzers absteht;

e) nach 6jähriger Dienstzeit unter vorstehenden Bedingungen geht das Tier in das unbedingte Eigentum des Entleihers über und die hinterlegte Kaution wird ihm zurückgegeben.

Der Entwurf dieser Bedingungen dürfte einerseits zeigen, worauf die Kontrolle sich erstrecken und wie sie im ganzen eingerichtet werden mufs, andrerseits aber werden dieselben im Verein mit dem unter a) erwähnten staatlichen Regulativ viel dazu beitragen, eine richtigere Schätzung und Werthaltung des Pferdes, wie eine vernünftigere Pferdepflege in der Bevölkerung zu verbreiten.

Nur eine solche scharfe und wirksame Kontrolle und der event. fast kostenlose Erwerb des Tieres durch den Besitzer würde imstande sein, einen wirklich brauchbaren Stand von Reserve-Kriegspferden zu gewährleisten. Der bedingungsweise Ankauf derselben durch die Besitzer mit dem Rechte des Weiterverkaufs würde sowohl die Preise über Gebühr herabdrücken, wie den zuverlässigen Bestand einer solchen Feldreserve an Kriegspferden in Frage stellen.

Vergleichen wir nun den finanziellen Effekt der hier vorgeschlagenen Einrichtung mit der von General Otto vorgeschlagenen, so ergibt sich:

---

[1]) Diese Kaution erscheint ziemlich gering; die Erfahrung wird wahrscheinlich ergeben, dafs sie erhöht werden kann und darf.

1. Durch die Minderindienststellung von 13697 Remonten a 1000 Mk. — von der oben berührten äufserst zweifelhaften Möglichkeit, diese aus unserer Pferdezucht zu gestellen, ganz abgesehen — werden 13697000 Mk. erspart.

2. Dagegen entstehen Mehrkosten für den Unterhalt von 3631 Pferden, welche über den von General Otto im Frieden vorgesehenen Stand von 105443 Pferden gehalten werden sollen. Dieses Mafs aber erscheint unbedingt erforderlich, wenn unsere Kavallerie die durchaus nötige Vermehrung erfahren soll, selbst unter der Voraussetzung, dafs die Artillerie auf 4 Geschütze à Batterie reduziert wird.

   Recht hoch mit 500 Mk. pro Pferd jährlich für Stallungs-, Fütterungs- und Pferdegeschirrkosten veranschlagt, ergibt sich die Summe von 1815500 Mk., welche von der unter 1 berechneten Ersparnis von 13697000 Mk. abgezogen, noch immer eine solche von 11881500 Mk. übrig läfst.

   Dafs diese Summe durch den Verkauf von 21918 Pferden des 3., durchschnittlich 10 Jahre alten Jahrganges unter den obigen lästigen Bedingungen sollte gedeckt werden können, erscheint mir schon zweifelhaft (Durchschnittspreis 542 Mk.).

3. Ungemein hoch aber steigen die Kosten des Otto'schen Systems durch die durchschnittlich $2^1/_2$ Jahre lang erforderliche Aufstellung seiner zahlreichen Remonten. Dadurch würden die heutigen Kosten derselben auf das Vier- bis Fünffache steigen, während sie nach meinem Vorschlage noch nicht das anderthalbfache erreichen. Die grofsen Schwierigkeiten, welche dabei die zahlreichen neu einzurichtenden Remontedepots, deren Organisation mit Geländeankauf usw. erfordern, sollen hier garnicht in Betracht gezogen werden. Diese Kosten der einmaligen Einrichtung ganz unberücksichtigt gelassen, dürfte sich die Otto'sche Einrichtung auf mindestens 20000000 Mk. jährlich teurer stellen, als meine Vorschläge, wobei ich auch von der Schwierigkeit, diese Masse junger Pferde ausreichend und richtig zu beschäftigen, um keine Krankheiten aufkommen zu lassen, ganz absehen will. So stellen sich also die Kosten meiner zwar etwas reduzierten, aber eben darum um so leichter ausführbaren Vorschläge mindestens um die Hälfte niedriger, wie die des General Otto.

Freilich stehen den 860 Feldeskadrons der letzteren nach meinen Vorschlägen deren nur 784 gegenüber. Dafür aber bestehen die letzteren aus vollständig ausgebildeten und kriegsbrauchbaren Pferden,

während die ersteren eine Milizkavallerie von zweifelhaftem Werte darstellen.

Bei der bevorstehenden und in den nächsten Jahren unbedingt erforderlichen Reorganisation unserer Kavallerie und Artillerie (nach Einführung der Rohrrücklaufgeschütze) scheint eine modifizierte Ausführung der Otto'schen Grundidee auch mir als der gangbarste Weg, um unseren östlichen und westlichen Nachbarn mit diesen Waffen ebenbürtig gegenüber zu treten.

Als unerläfsliche Vorbedingung aber, das betone ich nochmals, erscheint die Hebung unserer gesamten Pferdezucht, nicht durch reichlichere Dotierung der Rennen und freigebigere Gestattung des Totalisators, sondern durch Verbreitung einer vernünftigen Pferdegesundheitspflege und Therapie, wodurch weit über meine oben sehr vorsichtig angenommenen Voranschläge hinaus mindestens $^4/_5$ aller jetzigen Ausfälle von Dienstpferden durch Tod oder Unbrauchbarkeit zu vermeiden sein werden.

Das wird dann auch von weitreichendem segensreichen Einflufs auf den gesamten Volkswohlstand sich erweisen.

X.

Zum Herbstfeldzug 1813.

Von

Generalleutnant a. D. v. Quistorp.

(Schlufs.)

Ich habe die Triebfedern zur Zeit der Schlacht von Gr. Beeren so eingehend zu behandeln gehabt, weil Major Friederich gerade bei ihr seine abweichende Auffassung von der meinigen stark betont. Ich darf nun die Zwischenzeit überspringen und auf die Schlacht von Dennewitz übergehen. Denn bei dieser, und besonders in der Periode vom 28. September ab, wo Carl Johan von Blücher mitge-

zogen wird, treten die überlegten Unwahrheiten und das Täuschen über die wirklichen Absichten am deutlichsten ins Licht.

Am 5. September stand die französische Armee im Bogen von $^1/_2$ Meile Radius vorwärts Wittenberg; die Nord-Armee umgab sie konzentrisch in 1 Meile Abstand von der Festung, als Ney ostwärts in der Richtung auf Jüterbogk aufbrach, die Division Dobschütz zurückdrängte und die Schlacht von Dennewitz herbeiführte. — Bülow meldete von Mittag ab aus Kropstädt dem Kronprinzen nach Rabenstein stündlich die Bewegung des Feindes, und um 5 Uhr, dafs er selbst auf Kurz-Lipsdorf abmarschiere, um dem Feinde zur Seite zu bleiben und Tauentzien zu unterstützen. Zugleich bat er um baldiges Nachsenden seiner ihm vorenthaltenen Division Borstell und Nachfolgen der ganzen Armee zu der sichtlich bevorstehenden Schlacht.

Die Meldungen Bülows wurden durch Tschernyschow bestätigt. Dennoch will Carl Johan ihnen nicht Glauben schenken, und erst abends 10 Uhr berücksichtigen seine Befehle die tatsächliche Lage. Die im Laufe des Nachmittags erlassenen Anweisungen zeigen vielmehr Besorgnis um die rechte Seite vor gleichzeitigem Vorbrechen des Feindes über die Elbe zwischen Magdeburg und Roslau, obschon er weifs, dafs dort keine verfügbaren feindlichen Truppen stehen. Abends 10 Uhr gibt er dem General Bülow Befehl zu der Konzentrierung, die dieser schon 5 Stunden früher ausgeführt hat; die Division Borstell aber soll bei Köpenick noch stehen bleiben, die Schweden und Russen sich am Morgen des 6. September erst bei Lobbesse $1^1/_2$ Meilen von Bülow vereinigen, Woronzow und Tschernyschow jedoch gegen Wittenberg vorgehen und nur, wenn sie dort auf garnichts stofsen, sich nachträglich auf den etwaigen Schall der Kanonen nach Zahna wenden. Für die preufsischen Korps enthielt der Befehl nichts weiter als die Anweisung, sich eines feindlichen Angriffs so lange allein zu erwehren, bis sie von dem $1^1/_2$ Meilen entfernten Lobbesse her Unterstützung erhielten (N. A. I. 467—471).

Dieses Verfahren läfst sich nicht durch Mangel an Entschlufskraft erklären, von dem Major Friederich (I. 353) Carl Johan überwiegend beeinflufst zu halten neigt, sondern aus planmäfsiger Überlegung. Denn verständlich ist es nur unter der Voraussetzung, dafs der Kronprinz in die bevorstehende Schlacht überhaupt nicht verwickelt werden wollte. Das Nichtbeachten der Meldungen und das Vorschützen von Besorgnis um den rechten Flügel liefsen wenigstens für diesen Tag noch dem Zusammenschieben des ausgereckten

Heeres nach dem linken Flügel zu vorbeugen, wo es dann am anderen Tage unfehlbar zu einer Schlacht gekommen wäre, die der Kronprinz selbst zu schlagen gehabt hätte, und an der seine schwedischen Truppen teilnehmen mufsten.

Es gelang ihm auch am 6. September, sich vom Schlachtfelde so lange fernzuhalten, dafs er dem Eingreifen entging. Seit 8 Uhr morgens standen das schwedische und russische Korps bei Lobbesse vereinigt und ruhten, als Martens eintraf, um in Bülows Auftrag den Kronprinzen zum Vorgehen zu veranlassen. Carl Johan erwiderte nach der schwedischen Quelle (Schinkel VII. 242): „Es wundert mich nicht, dafs der Feind Sie angreift, ich habe das voraus gesehen; zeigen Sie nun, was die preufsische Tapferkeit vermag, und sagen Sie Ihrem General, dafs ich zeitig genug kommen werde, um ihn zu entsetzen“ (N. A. I. 473. 5). Wie ist das Verfahren vom vorigen Tage mit dieser Voraussicht in Übereinstimmung zu bringen?

Um $10^1/_2$ Uhr brachte er seine Truppen in Bewegung und erreichte mit den Spitzen um 2 Uhr Eckmannsdorf, wo sie noch $^3/_4$ Meilen hinter der Schlachtlinie aufmarschierten. Ljunggren berichtet, dafs der Kronprinz persönlich das wenig in Evolutionen geübte schwedische Korps in einer ihm ungewohnten Weise sich entwickeln liefs, dabei sehr heftig wurde und viel Zeit vergeudete.

Es war gegen 4 Uhr geworden; die Preufsen hatten längst ihre letzte Reserve in den Kampf geworfen, und der Kronprinz stand noch immer untätig mit seinen Korps in Parade bei Eckmannsdorf. Da schickte Bülow nochmals zu ihm mit der Bitte zum Vorgehen, und wieder wurde das Ansinnen abgelehnt. Er setzte zwar, als bald darauf die Krisis eintrat und die Preufsen mit ihren Kräften den Feind überwältigten, seine Armee in Bewegung; aber sie erreichte den Kampfplatz erst nachdem er geräumt war. — In den nächsten Tagen blieb die Armee bei Jüterbogk stehen; nur kleine Abteilungen folgten dem Feinde bis Torgau nach (N. A. I. 511. 21. 22. II. 13).

Diese Darlegung von Einzelheiten, welche Carl Johans Benehmen bei der Schlacht charakterisieren, vervollständige ich durch die zusammenfassende Äufserung eines Zeitgenossen. Sein persönlicher Freund, der bei ihm beglaubigte britische Gesandte Thornton, konnte nicht umhin, am 8. September seiner Regierung zu berichten: dafs der Prinz das gröfste Widerstreben gezeigt habe, der Schlacht eine entscheidende Wendung zu geben und den Feldzug in dortiger Gegend durch eine Niederlage des Feindes zu Ende zu bringen. Der Marsch der schwedischen Truppen wäre nicht so schnell vollführt, als er konnte; und als die russisch-schwedischen Truppen auf dem Platze erschienen, hätte der Kronprinz unter Scheingründen den

Angriff um 3 bis 4 Stunden verzögert. General Adlercreutz erklärte selbst, dafs die ganze französische Armee vernichtet werden mufste, wenn Schweden und Russen zu rechter Zeit gehandelt hätten. — Lord Castlereagh erwiderte auf den Bericht mit grofser Besorglichkeit, dafs Thornton auf jede Weise versuchen müsse, die Kenntnis von diesen Vorgängen zu unterdrücken. Wäre das falsche Spiel des Kronprinzen damals in die Öffentlichkeit gelangt, so würde die Opposition sofort die britische Regierung, welche sich einem solchen Bundesgenossen verpflichtet hatte, gestürzt haben (N. A. II. 310).

Aus dem Benehmen Carl Johans nach der Schlacht bei Dennewitz gewann Blücher schliefslich das Urteil, dafs man von ihm überhaupt keine Tätigkeit erwarten könne, so lange er ein abgesondertes Kriegstheater einnehme. In der Überzeugung, dafs er sich zu ihm wenden müsse, um ihn mit sich über die Elbe zu ziehen, verschaffte er sich das Einverständnis des Kaisers Alexander für seinen Plan und setzte ihn ins Werk (N. A. II. 21).

Als Carl Johan von dieser Annäherung Kenntnis erhält, schreibt er den 29. September an Blücher: „Ich wünsche sehr, dafs Sie Ihre Bewegungen zum Übergang auf das linke Elbufer beschleunigen könnten. Ich habe zwei Brücken über diesen Flufs schlagen lassen. Sobald die Brückenköpfe fertig sind und ich Sicherheit für meine Bewegungen habe, will ich mit meiner Armee vorwärts gehen; hoffentlich geschieht es in 3 oder 4 Tagen. Es wäre sehr wünschenswert, dafs wir in Verbindung treten könnten, um auf dem linken Ufer unsere Unternehmungen in Einklang zu bringen und auf Leipzig zu marschieren.“

Am folgenden Tage fügte er hinzu: „Ich glaube, Herr General, dafs es sehr gut wäre, wenn Sie die Elbe bei Elster überschreiten könnten. Wenn Ihre Mafsregeln mit meinen Wünschen übereinstimmen sollten, dann würden wir zusammen eine Masse von 120000 Mann ausmachen, die rasch auf Leipzig losgehen und eine Schlacht selbst gegen den gröfseren Teil von Kaiser Napoleons Streitkräften wagen könnte.“

Die Zusage in diesen Briefen ist einfach; es hat auch nicht in der Absicht gelegen, sie zweideutig erscheinen zu lassen. Für Bülow aber hatten, nach seiner näheren Bekanntschaft, Carl Johans gleifsnerische Worte längst die Kraft der Täuschung verloren. Unbeirrt durch jene Versicherungen sagte er Blücher am 1. Oktober voraus: „Sehr erfreut über die Annäherung E. E. hoffe ich nun dafs es uns gelingen wird, den Kronprinzen von Schweden zu mehr Tätigkeit zu bewegen. Sind es politische Gründe oder andere, kurz

sein System ist Nichtstun, und nur auf eine gewalttätige Weise konnte man das herbeiführen, was geschehen. So bin ich am 5. September von Marzahme ohne seinen Befehl abmarschiert und habe am 6. bei Dennewitz ohne seinen Befehl geschlagen; derselbe Fall war bei Gr.-Beeren. Der Kronprinz, der sich gern sicher stellt, wird nun suchen, unter dem Schutz E. E. Armee die Elbe zu passieren und so bei allen Gelegenheiten durch Sie gedeckt zu operieren. Ich hoffe indessen zu Gott, dafs sich eine Gelegenheit ereignen wird, ihn mit fort zu ziehen, und kann es nicht anders geschehen, so werde ich mich nicht durch die Furchtsamkeit eines Fremdlings abhalten lassen, mit meinem Korps für das allgemeine Beste mitzuwirken."

Bülows voraus gegebenes Urteil begann sich sofort zu bestätigen. Die versicherte Bereitwilligkeit Carl Johans zum Überschreiten der Elbe war erheuchelt, und ebenso sollte es im ferneren Fortgang bleiben. Schon am 2. Oktober wufste er Bescheid von Blüchers Übergang bei Elster zum 3. Oktober und von dessen weiteren Plänen. Dennoch führte weder er selbst die Nord-Armee gleichzeitig auf seinen Brücken hinüber, noch fiel bei Aken und Roslau ein Kanonenschufs, um Blüchers Unternehmung zu stützen (N. A. II. 100—103).

Aber noch weitere Kreise zog die List, um der Erfüllung der für die Nord-Armee übernommenen Pflichten an der Mittel-Elbe zu entgehen. Um diese zu verfolgen, müssen wir uns vorübergehend zum Korps Wallmoden nach Mecklenburg begeben. Carl Johan hatte jenem Flanken-Korps nur zwei Drittel der Stärke, über welche dessen Gegner Davout verfügte, gegeben, ihm auch die weniger verlässigen Truppen und minderwertige Artillerie zugewiesen. Dennoch verlangt er fortgesetzt von ihm den Angriff des überlegenen Feindes und fordert namentlich Zerstören der Verbindungs-Brücke zwischen Harburg und Hamburg. — Wallmoden hält ihm das Gewagte eines solchen Angriffs entgegen und die Gefahr, den Feind aus seiner den Verbündeten so nützlichen Ruhe aufzustören, ihn zu eigener Tätigkeit zu reizen. Einen Versuch auf die Hamburger Brücke erklärt er für ganz unmöglich. — Durch solche Vorstellungen liefs Carl Johan sich nicht abhalten, die Aufforderungen zu wiederholen, wenn auch einstweilen in der Form freundschaftlichen Rats (N. A. II. 383).

Das änderte sich vom 28. September ab, wo Major Rühle seine Unterhaltung mit dem Kronprinzen hatte. Sie stellte den Übergang der schlesischen Armee über die Elbe in nahe Aussicht und damit das Bevorstehen der Krisis, an welcher die Beteiligung in Carl Johans Wünschen nicht lag. Es wird erklärbar, in welchem Grade ihm die

Erlösung aus diesem Dilemma durch Davout dringend erschien. Da fordert er, dafs Wallmoden dem Marschall Davout sogleich eine Schlacht liefere, deren Gewinn er unter geradezu phantastischen Annahmen als leicht hinstellt. Er will Wallmoden in ein Unternehmen stürzen, bei dem er aller Wahrscheinlichkeit nach zu Fall kommen mufs. „Wenn Wallmoden nur angreift,“ äufserte er, „so erhalte ich — gleichviel ob er siegreich ist oder geschlagen wird — einen guten Vorwand den Verbündeten gegenüber, um mich mit 20000 Mann nach einem Kriegstheater zu wenden, welches mir besser zusagt.“ Noch am 1. und 2. Oktober wiederholt Carl Johan die Aufforderungen, den Gegner nach Hamburg und Lübeck hinein zu werfen. Dann tritt ebenso überraschend am 4. Oktober ein Umschlag seines Willens ein; in schmeichelndem begütigenden Ton nimmt er die bisherigen Befehle zurück; er will keine Krisis mehr in Mecklenburg. — Haben sich denn die Umstände geändert? In Mecklenburg freilich nicht, wohl aber an der Mittelelbe. Seit dem 3. Oktober abends liegt die Nachricht von der Schlacht von Wartenburg vor; Blüchers Armee steht vorwärts der Elbe, und es gibt für Carl Johan keinen Vorwand mehr, sich der Nachfolge zu entziehen. Mag auch die Nordarmee noch einige Tage zögern, sie mufs dennoch hinüber und alles Widerstrebens ungeachtet auf dem anderen Ufer bleiben. Damit ist ihr die Möglichkeit genommen, zur Aufnahme Wallmodens nach dem Norden zu eilen, wenn dieser sich eine Niederlage durch Davout zuzieht; er kann eine solche jetzt nicht mehr gebrauchen. So verstummen mit dem 4. Oktober die Forderungen, an der Delvenau Entscheidung herbeizuführen (N. A. II. 383—87. 393).

Carl Johan stand nun mit den feindlichen Hauptkräften auf demselben Ufer, und die Möglichkeit, bei der sichtlich nahenden Katastrophe in den Zusammenstofs hinein gezogen zu werden, trat nahe. Wir sehen ihn fortan den Plan verfolgen, seine schwedischen Truppen und seine Person aus dem Bereiche der Schlacht zu bringen und zu dem Ende sich wieder hinter die Elbe zu retten. Freilich will er darüber die materiellen Vorteile des Krieges nicht einbüfsen und den moralischen Bruch mit den Bündnispflichten nicht offenbar werden lassen. Wir werden einer Reihe von Auskünften begegnen, die — wie am 3. Oktober — von Hintergehen seines Bundesgenossen Blücher sich schwer unterscheiden lassen (N. A. II. 127).

Die Nachricht am 8. Oktober abends von Napoleons Anmarsch auf Leipzig kreuzte die Verabredungen. Als Major Rühle im Auftrage Blüchers die Mitteilung davon überbrachte, wies der Kronprinz jeden Widerstand auf dem linken Ufer von sich und verlangte all-

gemeinen Abzug hinter die Elbe. Mit Mühe nur erreichte Rühle, indem er den Rückzug entschieden ablehnte, Carl Johan zum Nachgeben dahin zu bewegen, dafs er mit der schlesischen Armee zusammen hinter die Saale auszuweichen versprach; er stellte aber dazu die Bedingung, dass Blücher den gefährdeten Flügel nach Leipzig zu, die Nordarmee den abgewendeten linken Flügel einnehmen solle. Rühle war vorsichtig genug, sich einen schriftlichen Antrag, der dieses Abkommen festlegte, mitgeben zu lassen. — Demgemäfs marschiert Blücher am 9. Oktober gegen die Saale bis Jefsnitz und fordert Carl Johan auf, Halle zu besetzen. Da lehnt letzterer die Bewegung nach der Saale überhaupt ab und behält sich die Rückzugslinie auf Aken — hinter die Elbe — vor (N. A. II. 139—43). — Durch diese Absage hat er von neuem gezeigt, dafs auf ihn keine Rechnung zu machen ist. Blücher verfolgt fortan das System, den gefährdeten Posten der Aufstellung einzunehmen und dadurch jedem Vorwand vorzubeugen, auf Grund dessen der Kronprinz hinter die Elbe zurückkehren und sich der Schlacht entziehen könnte. In einer am 10. Oktober mündlich und dieses Mal recht scharf verlaufenden Auseinandersetzung zwischen beiden Feldherren wegen des Saaleüberganges vertrat Blücher wie bisher die Ansicht, sich der böhmischen Armee zu nähern und dazu eine Stellung vor Halle einzunehmen; Carl Johan dagegen sich zu entfernen und hinter dem Flusse bei Bernburg gegen einen Vorstofs Napoleons sicher zu stellen. Man einigte sich schliefslich auf eine mittlere Richtung: die schlesische Armee sollte auf Wettin gehen, die Nordarmee flufsabwärts sich nicht weiter als bis Alsleben ausdehnen.

Die Ausführung wurde aber vereitelt durch Verspäten der Brückenschläge, welche der Kronprinz übernommen hatte. Durch dieses Mittel erreichte Carl Johan trotz des Übereinkommens, dafs die Schweden — statt des für sie bestimmten Alslebens — sich dennoch dem Übergang bei Bernburg, der einem Rückzug nach Norden am nächsten lag, zuwendeten, und Blücher erhielt von dem unfertigen Zustande der Brücke bei Wettin, welche herzustellen der Kronprinz schon am 9. Oktober (N. A. II. 143) zugesagt hatte, keine Mitteilung. Diese Versäumnisse können beabsichtigt gewesen sein. Denn wenn Blücher an der Saale eintraf und die erwarteten Übergangsmittel nicht fand, so konnte er möglicherweise veranlafst werden, der Nordarmee zu folgen und so schliefslich doch in die Richtung zu geraten, die des Kronprinzen Überredungsgabe nicht von ihm erreichte. Das sollte nun freilich gegen Blüchers Tatkraft nicht gelingen. Als er am 11. Oktober — schon nahe vor Wettin

— erfuhr, dafs keine Brücke geschlagen wäre, entschlofs er sich kurz, nach der entscheidenden Richtung aufwärts bei Halle den Übergang zu gewinnen (N. A. II. 147—52).

Am 12. Oktober erhält Carl Johan Nachricht vom Vorbrechen französischer Korps durch Wittenberg auf das rechte Elbufer und gleichzeitig gegen Dessau auf dem linken Ufer, auch von der Anwesenheit Napoleons in Düben. Sofort ist er entschlossen, die Unternehmung nach der Saale und den sie bestimmenden Gedanken über Bord zu werfen; es zieht ihn unwiderstehlich wieder bei Aken hinter die Elbe zurück, und angsterfüllt schreibt er Blücher am 13. Oktober früh: „Ich darf nicht einen Augenblick verlieren; ich lasse den Marsch meiner Truppen beschleunigen, um, wenn es noch möglich ist, meinen Übergang ohne Verlust auszuführen. Wenn Sie sich meiner Bewegung anschliefsen können, so hoffe ich, Herr General, dafs wir keinen vergeblichen Schritt tun.“ Zugleich forderte er, mit Bezug auf eine frühere Äufserung des Kaisers Alexander, dafs Blücher sich unter sein Kommando stellen und ihm folgen solle.

Die Bevollmächtigten der Verbündeten sehen, als unmittelbare Zeugen, die Haltlosigkeit, welche sich des Kronprinzen bemächtigt hatte. Nach vergeblichen persönlichen Bemühungen, wenden sie sich an Blücher, um durch dessen Einflufs einer sachlicheren Anschauung Eingang zu verschaffen. Stewart eilt nach Halle zu mündlicher Rücksprache und Krasemarck äufsert schriftlich: „Durch General Stewart werden E. E. erfahren, wie sehr die Nachricht von dem Marsche eines starken französischen Korps auf Wittenberg und die feindliche Besitznahme Dessaus den Kronprinzen aus aller Fassung gebracht und wie sehnlich er wünscht, dafs Ihre Armee ihm durch eine Bewegung gegen Bitterfeld zu Hilfe komme. Es wäre ein sehr verdienstliches Werk, den gesunkenen Mut des Gnädigen Herrn zu heben; denn schon glaubt er alles verloren. E. E. bitte ich inständigst, ihn eines besseren zu belehren.“

Bis zu welchem Grade von Kleinmut Carl Johan herab gesunken war, darüber besitzen wir noch ein Zeugnis in Boyens Erinnerungen: „So sehr der Kronprinz wünschte, über die Elbe zu gehen, so suchte er doch diesen Entschlufs als eine allgemein gefühlte Notwendigkeit darzustellen und veranlasste deshalb den 14. vormittags einen Kriegsrat. Er eröffnete ihn, indem er das gefährliche unserer augenblicklichen Lage, die Notwendigkeit Berlin zu decken, sehr ausführlich schilderte[1]) und daraus die Notwendigkeit, so eilig als möglich über die Elbe zu gehen, ableitete. Bülow trat

[1]) Welcher Gegensatz zu den Absichten in Oranienburg am 13. und Philippsthal am 22. August!

sehr entschieden dagegen auf; er zeigte, dafs — wenn der Feind wirklich mit Übermacht auf dem rechten Ufer stehen sollte — ein Übergang bei der einmal abgebrochenen Brücke nur mit grofsen Schwierigkeiten auszuführen sei und doch kein Resultat haben würde, als die Streitkräfte zu zersplittern, und dafs es daher, da die französische Hauptmacht bei Leipzig sei, notwendig wäre, dorthin zu gehen und in Vereinigung aller Armeen eine Hauptschlacht zu liefern. Diese Ansicht erhielt die allgemeine Zustimmung, und niemand unterstützte den Vorschlag des Kronprinzen. Dieser wollte sein Spiel aber doch nicht aufgeben und fing seine Rede mit lauter sentimentalen Gründen an: „Also sollen wir alles, was dem Menschen heilig und teuer ist, aufgeben: die Verbindung mit dem Vaterlande, unseren Frauen und Kindern?" und seine Sprache wurde, so unglaublich es scheinen mag, bis zum weinerlichen Ausdruck gesteigert, indem er unaufhörlich in dem Flufs seiner Rede auf jene Phrasen zurückkehrte, so dafs endlich der alte Stedingk, um dieser Szene ein Ende zu machen, halb unwillig ausrief: „Man mufs bei solchen Gelegenheiten doch auch etwas für die Ehre tun!" Dies war nun, da es aus dem Munde eines Schweden kam, dem Kronprinzen doppelt unangenehm; er unterbrach seinen Vortrag, zog sich zu einer besonderen Besprechung mit Adlercreutz und Tawast in die Ecke des Saales zurück und sandte endlich den letzteren an Stedingk, um ihn wegen des Sinnes seiner Worte zu befragen. Der Feldmarschall, der ein gewandter Mann war, gab eine einlenkende Erklärung, und nachdem der Kronprinz erzählt hatte, was er alles für Schweden getan habe, fand eine Versöhnungsszene statt. Der Kriegsrat war durch dieses Hin- und Herreden aufgelöst."

Blücher aber antwortete am 13. Oktober dem Kronprinzen auf seine Zumutungen:

„Ich gestatte mir, E. K. H. daran zu erinnern, dafs von Ihnen der Vorschlag zum Übergang über die Saale ausgegangen ist und dafs ich ihn Ihren Wünschen entsprechend ausgeführt habe. Ich habe auf meine Pläne verzichtet, um mich nach denen E. K. H. zu richten. — Der Schlachtordnung gemäfs hätte die Armee E. K. H. den Platz einnehmen müssen, auf dem ich stehe. Als ich sah, dafs Sie Wert darauf legten, der Elbe nahe zu bleiben, da habe ich keinen Augenblick gezögert, mich mit der Aufstellung zu begnügen, die E. K. H. nicht zusagte, aber doch besetzt werden mufste, um mit der grofsen Armee in Verbindung zu treten und durch Sichern der Übergänge bei Merseburg und Halle Herr der Saalelinie zu werden. — E. K. H. haben die Gnade gehabt, den Major Rühle zu erklären, dafs Sie die Brücke bei Roslau verbrennen, dafs Sie

10 Bataillone bei Aken stehen lassen, dafs Sie nötigenfalls selbst die Brücke bei Aken opfern und sich auf das linke Ufer der Saale begeben würden. Als ich E. K. H. so fest entschlossen sah, bin ich ohne Schwanken auf den Vorschlag eingegangen, nach dem linken Saaleufer zu marschieren. — E. K. H. benachrichtigen mich nunmehr, dafs Sie bei Aken über die Elbe gehen wollen. Durch diese Bewegung werde ich von der Elbe abgeschnitten und es bleibt mir nichts übrig, als mich an die grofse Armee anzuschliefsen. Ich habe meinen ersten Adjutanten zu S. M. den Kaiser Alexander geschickt, um ihn von der Lage unserer Armee und der Aufstellung des Feindes Kenntnis zu geben, und ich mufs die Befehle S. M. abwarten."

Mit dem von übertriebener Besorgnis eingegebenen Versuch, Blücher durch Inanspruchnahme des Oberbefehls zum Diener seiner Sonderinteressen zu machen, hat der Kronprinz sich diese Zurechtweisung zugezogen. Er hatte für das Schreiben keine Antwort, und der Inhalt dieses Briefwechsels wird von ihm nie mehr berührt (N. A. II. 197—200).

Während dieser Zeit, am 13. Oktober, war die Brücke bei Aken unterbrochen worden, weil der Angriff Sebastianis vom rechten Ufer her sie gefährdete. Der Verlust dieses Überganges brachte den Kronprinzen aus aller Haltung und am 14. zu wiederholtem Meinungswechsel ob er die Sicherstellung seiner Armee nach Norden hinter der Elbe oder lieber nach Süden hinter der schlesischen Armee suchen solle. Zunächst teilt er Blücher mit, dafs er sich morgen, 15. Oktober, abends mit ihm bei Halle vereinigen werde. Blücher versucht, ihn von diesem Plan abzubringen er fordert ihn auf, vielmehr nach der Mulde zu, an seinem linken Flügel aufzumarschieren und auf Leipzig vorzurücken, weil die französische Armee die ganze Nacht hindurch nach dieser Stadt marschiert wäre. Danach mufste das rechte Elbufer vom Feinde frei werden, der sich auch von Aken schon zurückgezogen hatte, und vielmehr bei Leipzig ein grofser Kampf bevorstehen. Wie sollte die Nordarmee dabei unbeteiligt bleiben?

Der Kronprinz änderte abermals seinen Entschlufs und wollte wieder hinter die Elbe gehen. In einer Unterredung am Nachmittag (14. Oktober) mit General Stewart gab Carl Johan vor, an den Marsch Napoleons auf Leipzig nicht zu glauben, und begründete demgemäfs mit seiner Verpflichtung Berlin zu schützen die Notwendigkeit, sich nordwärts zu wenden. Inmitten dieser Unterhaltung traf eine Patrouillenmeldung aus Dessau ein, dafs der Feind

die Stadt um 4 Uhr verlassen und die Muldebrücke verbrannt habe. Nun geriet der Kronprinz freilich mit seinen Gründen in Verlegenheit; aber dennoch konnte Stewart zurzeit nichts von ihm erreichen.

Am Abend kommt noch ein Schreiben Blüchers, der in dem Marsch auf Halle den Plan des Kronprinzen zu erkennen glaubt, sich — wie Bülow voraus gesagt — hinter der schlesischen Armee der Verwickelung in den bevorstehenden Kampf zu entziehen. Er bestätigte alle bisher mitgeteilten Nachrichten und forderte Carl Johan wiederholt auf, nicht auf Halle zu marschieren, sondern den Feind an der Mulde in der Richtung auf Leipzig anzugreifen. — Der Kronprinz antwortet jetzt in so selbstbewufstem Ton, wie wenn er nie eine andere Absicht gehabt hätte, als zur Schlacht nach Halle zu rücken, und der Zwischenfall mit General Stewart gar nicht vorgekommen wäre. Wie hätte auch der äufsere Anstand gewahrt werden sollen, wenn die Absicht eines Rückzugs unter solchen Umständen zugegeben wäre! (N. A. II. 202—6.) —

Die Disposition Schwarzenbergs bestimmte den 15. Oktober zur näheren Vereinigung der Heere, den 16. zum gemeinsamen Angriff gegen Leipzig. Sie beauftragte den Kronprinzen, mit anbrechendem Morgen des Schlachttages die Aufmerksamkeit nach der Mulde zu ziehen und den linken Flügel Blüchers kräftig zu unterstützen. — Als Carl Johan auf dem Marsche nach Halle am 15. Oktober diese Disposition empfing und nun sah, dafs die Schlacht bevorstehe, vergröfserte er den in Aussicht genommene Abstand dadurch, dafs er sein Heer nicht bis Halle führte, sondern 2 Meilen vorher anhielt. Die Bevollmächtigten der Verbündeten wurden nach ihrer Ankunft in Halle mit der Nachricht überrascht, dafs der Kronprinz ihnen nicht folge. Sie beschlossen, in einer gemeinsamen Vorstellung ihn an Erfüllung der Pflichten zu mahnen, die er im Moment der Entscheidung seinen Bundesgenossen schuldete. Der Kronprinz aber veranschlagte die Achtung der Mit- und Nachwelt neben seinen persönlichen Interessen nicht hoch genug, um sein Verhalten danach zu richten. Er berücksichtigte die Eingabe ebensowenig, wie alle früheren Aufforderungen, und fand nur für zweckmässig, bei den Monarchen sein unerwartetes Stehenbleiben damit zu rechtfertigen, dafs er Anstrengung der Truppen vorschützte. Sie hatten aber tags vorher Ruhe gehabt, der Marsch am 15. betrug nur $2^{1}/_{2}$ bis 3 Meilen, und das russische Korps, welches den abändernden Befehl zu spät erhielt, brachte den Marsch bis Trotha vor Halle, den der Kronprinz der Armee nicht zumuten zu müssen behauptete, völlig zu Ende.

Den Auftrag für den 16. Oktober, Blüchers linken Flügel zu

stützen, führte Carl Johan nicht aus; die Nordarmee machte nur einen Marsch von 2 Meilen bis Landsberg und brachte den ganzen Tag darüber zu. Alle Aufforderungen sich zu nähern, blieben wie bisher erfolglos; Blücher mufste seine blofs gegebene Flanke selbst durch Zurückhalten von Kräften sichern und erlitt über diese Schwächung in der Schlacht bei Möckern unverhältnismäfsig schwere Verluste.

Da schrieb Stewart abends 9 Uhr an Carl Johan: „Ich erlaube mir E. K. H. inständigst zu bitten, dafs Sie, sobald Sie diesen Brief erhalten, aufbrechen und nach Tauche marschieren möchten. Es ist kein Augenblick zu verlieren. E. K. H. haben mir es versprochen, und ich rede zu ihnen als Freund. Aber ich mufs auch als Soldat sprechen; Sie würden es nur bereuen können, wenn Sie nicht jetzt ihren Marsch anträten."

Der verletzende Ton dieses Schreibens hätte seinen Zweck verfehlen müssen und der drohende Inhalt würde unverständlich sein, wenn er nicht von einem realen Hintergrund getragen wäre, für den Carl Johan empfänglicher war, als für Anrufen seines Pflichtgefühls. Stewart hatte den Wink fallen lassen, dass unter Umständen die Subsidien eingestellt werden könnten. Mit einem Schlage war die Anschauung geändert und der Feldherr der Nordarmee entschlossen in die Linie zu rücken. Um 2 Uhr morgens, am 17. Oktober, erteilt er Befehl zu sofortigem Aufbruch, und nachmittags bezieht die Armee 3 Meilen vorwärts bei Breitenfeld ihr Lager.

Carl Johan wollte aber dennoch nicht schlagen und sah sich nun nach anderen Wegen um, auf denen er der Teilnahme am Kampfe entschlüpfen könnte. Er ging darauf aus, die an der Saale geforderte und erreichte Vertauschung beider Heere jetzt abermals zu wechseln dergestalt, dafs er wieder den rechten Flügel erhielte. Eine solche Mafsregel würde die unversehrte Nordarmee in die Defensivstellung zwischen Pleifse und Parthe geführt haben, welche mit geringeren Mitteln gehalten werden konnte und keinem ernsten Kampfe mehr entgegensah, während jenseits der Parthe gerade die meisten Kräfte notwendig waren. Blücher ging auf das Ansinnen nicht ein. — Nun lud der Kronprinz — im Vertrauen auf seine Dialektik — ihn zu einer mündlichen Besprechung. Auch diese schlug Blücher unter recht gering schätzenden Äufserungen gegen den Überbringer ab. Bei seiner Zwangslage, mithandeln zu müssen, versuchte indessen der Kronprinz in später Nacht nochmals, eine Unterredung zu erreichen, indem er äufserte, den Angriff für den 18. verabreden zu wollen. Blücher liefs sich nun herbei und suchte ihn gegen Tagesanbruch in Breitenfeld auf. Die Verhandlung blieb geraume

Zeit ohne Ergebnis, weil der Kronprinz seine Armee zur Linken der schlesischen als Staffel zurückhalten wollte und seine Redefertigkeit so lange aufbot, bis Blücher sie in drastischem Unwillen unterbrach. — Da wandte Carl Johan sich geschmeidig zu einem anderen System. Er wolle ohne Säumnis den verlangten Angriff beginnen, wenn Blücher ihm dazu 30000 Mann abträte. Die Zumutung war ganz darauf angelegt, um zurück gewiesen zu werden, und Blücher hatte mit sich zu kämpfen, bevor er ein solches Opfer brachte. Aber er überwand sich. Die Überlegung, daſs er in drängenden Umständen doch seinen Einfluſs zur Geltung zu bringen vermöchte, die Korps Bülow und Wintzingerode von selbst der Sache dienen würden, wenn sie nur erst auf dem Schlachtfelde ständen, daſs schlieſslich selbst die schlesische Armee ohne Hinzutritt der Nordarmee zu Untätigkeit genötigt sein könne, bestimmten ihn endlich, das Korps Langeron zu überweisen. Als nichtsdestoweniger der Kronprinz seinem Redefluſs weitern Lauf lieſs, ohne zum Abschluſs zu kommen, da zerschnitt Blücher bei dem schon nahen Zeitpunkt, wo die Schlacht beginnen sollte, ungeduldig diesen Wortschwall, indem er Rühle mit den Worten zurück lieſs: „Bringen sie mir's eigenhändig vom Kronprinzen unterschrieben mit und kommen Sie bald nach“ (N. A. II. 207—13).

Nach Blüchers Fortreiten befiehlt der Kronprinz, daſs die Nordarmee bei Taucha über die Parthe gehen und von dort sich gegen die rechte Seite des Feindes, der den Fluſs besetzt hielt, wenden solle. Die Anweisung für das Korps Langeron lautete dahin, diesen Seitenmarsch zu decken, deshalb hinter den Dörfern Mockau und Plösen an der Parte stehen zu bleiben und seinen Übergang erst zu erzwingen, nachdem der Kronprinz den Kampf jenseits begonnen hätte. — Die Bewegung über Taucha verursachte schon für das nächste Korps des Nordheeres eine Meile Umweg. Bis aber die übrigen sich auf dem einen Punkte durchgezogen hätten und das davon abhängig gemachte Vorrücken Langerons zur Ausführung käme, war das Hinscheiden des ganzen Tages, währenddessen die Schlacht im Süden tobte, zu erwarten. Diesen neuen Versuch Carl Johans, der entscheidenden Mitwirkung auszuweichen, zerriſs Blücher dadurch, daſs er ohne Zögern den Übergang Langerons auf dem nächsten Wege über Mockau herbeiführte und Carl Johan um 10 Uhr melden lieſs, daſs Langeron die weiteren Befehle jenseits des Flusses erwarte. — Die Spitze der Nordarmee erreichte um 2 Uhr das jenseitige Ufer. Die Möglichkeit zum Fernbleiben war Carl Johan nun entzogen. Er gestattete Langeron den Angriff und zeigte sich persönlich im Feuer, lieſs aber — während das Korps

Langeron das Schwergewicht des Tages zu tragen hatte — von seiner Armee nur Bruchteile in den Kampf treten (N. A. II. 229—32). Eine erwähnenswerte Rolle hat er in dieser Hauptschlacht des Feldzuges ebensowenig als in den früheren übernommen. — Zur Beurteilung seines Charakters wie seiner Feldherrnleistungen glaube ich aber nun so ausreichendes Material vorgelegt zu haben, daſs es entbehrlich wird, solches durch Ausdehnen auf den Feldzug in Dänemark und bis an den Rhein zu vermehren. Gelegenheit dazu würde in Fülle geboten sein. — Schon im Waffenstillstand gab Napoleon, der beste Kenner seines früheren Feldmarschalls, das gering schätzende Prognostikon: Pour celui-là, il ne fera que piaffer! Es hätte am Schluſs des Feldzuges nicht zutreffender gefällt werden können. Ebenso hat er das besondere Schonen der schwedischen Truppen und daraus hervorgehende Uneinigkeit vorausgesagt.

Indessen bleibt noch eine Seite heraus zu heben, welche nicht in den Bereich der bisher behandelten und berechtigten schwedischen Politik fällt, eine Seite auf der ich wieder von der Friederichschen Auffassung abweiche: die Stellung Carl Johans zu Frankreich und den Franzosen.

Major Friederich (I. 349. 56) weist ab, daſs Carl Johan den Thron Frankreichs angestrebt habe und aus Sympathie für die Franzosen in seiner Kriegführung beengt worden sei. Dem widersprechen die folgenden Aktenstücke. Am 31. Mai berichtet der ins schwedische Hauptquartier geschickte Major Kalckreuth dem König von Preuſsen über seine Unterredung mit Carl Johan: „Ruhmsucht und tief eingewurzelter Haſs gegen Napoleon beleben den Kronprinzen ganz und erfüllen seine Seele. Ob Schwedens Interesse aber dabei allein zugrunde liegen mag, das mag wohl das Geheimnis seines Herzens sein, was noch niemand durchschaut hat. Norwegen ist wohl nur eine Art Bestechung zur Ermunterung seiner Nation. Mir scheint, daſs die Reue den französischen Thron 1799 nicht für sich behalten zu haben, was er — wie er sagt — konnte, und die ihm nicht Hirngespinnst scheinende Möglichkeit, dies Versehen ungeschehen zu machen, die einzige geheime Triebfeder seiner Handlungen ist“ (N. A. I. 33). Die hier nur angedeuteten Hoffnungen hat Carl Johan später bestimmter wiederholt, wie Äuſserungen gegen den britischen Oberstleutnant Cooke im August (Wilson, Diary II. 74) und den ruſsischen Rochechouart im September erweisen. Dem letzteren sagte er: „Frankreich braucht einen König und zwar einen König, der Soldat ist. Das Geschlecht der Bourbons ist verbraucht und wird nie wieder an die Oberfläche kommen. Wer

aber ist besser für die Franzosen geeignet als ich" (Rochechouart 250). Im November läfst er sich dem Kaiser Alexander direkt durch Frau v. Staël und Friedrich Wilhelm durch Kalckreuth für den Thron anbieten. Des letzteren Schreiben vom 22. November lautet: „Der Kronprinz hat mich sogar beauftragt zu sagen, wie, falls man so glücklich sei, den Kaiser Napoleon vom Thron von Frankreich herabzustürzen, Allerhöchstdieselben vielleicht seine persönlichen diesfälligen Hoffnungen nicht allzu kühn finden und ebensowenig bezweifeln möchten, dafs für Allerhöchstdero Monarchie seine Erhebung für einen sehr vorteilhaften Tausch mit der Person des Kaisers Napoleon gelten kann" (N. A. II. 319. 20). — Und weiter ergreift Carl Johan bei den Verhandlungen über den Waffenstillstand im Dezember sofort die Gelegenheit, um auch den noch eben feindlich behandelten König von Dänemark für dieses Ziel zu gewinnen. Der Landgraf von Hessen, Gouverneur von Schleswig, berichtet am 11. Dezember seinem König: „Einen grofsen Plan, den der Kronprinz hat, erzählt mir Kammerherr v. Hedemann, um ihn Ihnen zu vertrauen. Napoleon soll herunter vom Thron, und Er will französischer Kaiser werden; und dann sollen Sie Schweden auch erhalten" (N. A. II. 470).

Wenn solche Dokumente jeden Zweifel über Carl Johans Absichten ausschliefsen, so ist es selbstverständlich, dafs seine Sympathie bei den Franzosen war, und dafs er vermeiden wollte, persönlich im Kampfe gegen sie hervorzutreten, ihnen überhaupt wehe zu tun. Daraus entspringt — neben anderen Triebfedern — sein stetes Zurückhalten von tätigem Vorgehen, und aus keinem anderen Grunde als aus diesem das Verhindern der Verfolgung nach den Schlachten von Gr. Beeren und Dennewitz, bei der weder sein Kriegsruhm noch schwedische Truppen in die Gefahr gekommen wären, Rückschläge zu erleiden. Im Gegenteil forderte das schwedische Interesse, dafs diese Siege aufs äufserste ausgenutzt wurden. Das abfällige Urteil Pozzo di Borgos über die Leitung der Schlacht bei Dennewitz klang für Thorntom so ungeheuerlich, dafs er sich anfangs darin nicht finden konnte und Pozzo aufmerksam machte, ein wie grofser Unterschied darin bestände, ob Carl Johan die Schweden oder ob er die Franzosen zu schonen bemüht gewesen sei. Pozzo erklärte, dafs beide Neigungen gleichzeitig gewaltet hätten, jedenfalls der Widerwille, den Kampf zu entscheiden und zu Ende zu bringen, offenbar gewesen wäre und fast alle Generale in diesem Punkte übereinstimmten (N. A. II. 310).

Der schwedische Kritiker Nordensvan sucht den ihm Landsmann gewordenen Carl Johan in achtbarer Weise zwar zu rechtfertigen;

auf die Erörterung des langsamen Vorrückens nach den Siegen von Gr. Beeren und Dennewitz läfst er sich jedoch nicht ein und zieht vor, sich mit der Bemerkung zu begnügen, wie auffallend und schwer verständlich es wäre, dafs Carl Johan seinen Gegner entkommen liefs, ohne ihm einen fühlbaren Streich zu versetzen. Ein Loslassen der Preufsen, wo keine Gefahr vorhanden war, wo sie offenbar Früchte ihrer blutigen Siege ernten und die Bedrängnis des Feindes vermehren konnten, hätte den Kronprinzen unleugbar in ein vorteilhaftes Licht gesetzt. (Krigsvetenskaps Akademiens Handlingar. Maj 1894. S. 278. 283).

Die hier dargelegten Tatsachen gehören nicht zur schwedischen Politik, wie ich sie an der Spitze dieser Abhandlung entwickelt habe, sondern unter Carl Johans persönliche egoistische Ziele. Schwedens Thron war ihm erwünscht, so lange sich ihm nichts besseres bot; es kostete ihm keine Überwindung, das Land seiner Wahl beiseite zu werfen, ihm die Treue nicht zu halten, sobald sein Begehr anderweit höhere Befriedigung fand.

Ich gelange nun zu folgendem Schlufs-Urteil: Carl Johans System war auf einer breiten Basis von Täuschung und Verhehlen der Wahrheit aufgebaut, so dafs es damit weit in den militärischen Dienstverkehr hineinreichte und endlose Reibungen hervorrief. Seine Absicht, die selbstverständliche Voraussetzung eines Kriegsbundes nicht zu erfüllen, die darin besteht, den gemeinsamen Feind niederzukämpfen und dazu mit allen Kräften einzutreten, durfte nicht erkennbar werden und machte ein Gewebe von Unwahrheiten notwendig, das zunächst Widerspruch hervorrief und schliefslich mit einem übeln Urteil über den Charakter endete. Dazu trat eine Furcht vor Napoleon und überhaupt ein Mangel an Wagemut, die seinen Untergeneralen fremd waren, und die mitunter selbst in kläglichen Szenen zutage traten. Das alles schliefst die hohe Meinung von einer Feldherrn-Natur und ritterlichem Sinn aus. Es bleiben vergebliche Versuche, durch Verschleiern dem Bilde ein anderes Ansehen zu geben, vielmehr Aufgabe der geschichtlichen Forschung, durch Analysieren der Belege die Tatsachen über den künstlich geschaffenen Nebel emporzuheben und festzustellen, ob Carl Johan als Charakter und als Feldherr dieselbe Anerkennung beanspruchen darf, die ihm in der schwedischen Politik zugebilligt ist. Nicht durch ihn, sondern trotz seines Widerstandes hat die Nord-Armee ihre Erfolge errungen.

Die Geschichte allein vermag dauerhafte Ehrenzeichen zu gewähren, und ihr fällt es zu, solche denen nachträglich zu verleihen, die von den Zeitgenossen verkannt worden sind. Aber sie soll

auch den giftigen Grünspan unechten Glanzes erkennbar machen, die Sühne herbeiführen für mifsbrauchte Gewalt. Die Menschennatur besitzt Empfänglichkeit für den Nachruhm, und der erhabene Beruf der Geschichte beruht darin, ihn zu gewähren oder zu versagen, so wie ihn der Heimgegangene sich selbst bereitete. Damit übt sie auf die Lebenden ihre erziehende Kraft aus. —

Es erübrigt eine Bemerkung zu zwei Arbeiten, die auf demselben Gebiet entstanden sind. Der Rezensent im Mil. W. Blatt (1902 Spalte 2553) tut ihren Verfassern Wiehr und Swederus viel Ehre an, wenn er sie als „namhafte Historiker" bezeichnet. Beiden sind eingehende Kritiken gewidmet (Mil. Lit. Ztg. Mai 1893 Sp. 187, und März 1882 Sp. 132), die noch heute ihre Gültigkeit haben, so dafs es genügt auf diese zu verweisen.

Dem ersteren hat Major Friederich (I. 403) ein Schreiben des Kronprinzen an Bülow vom 23. August 10½ Uhr morgens entlehnt:

> „In diesem Augenblick ist die Nachricht eingelaufen, dafs der Feind Kl. Beeren geräumt hat und auf Sputendorf vorzugehen scheint. Diese Bewegung mufs den General v. Bülow bestimmen, sich nicht von Heinersdorf zu entfernen".

Mit Recht weifs Major Friederich dieses Schreiben nicht mit meinen Angaben in Einklang zu setzen, da es sich auf falsche Nachrichten stützt. In Kl. Beeren hat überhaupt kein Feind gestanden; der Ort war vielmehr mit einem preufsischen Bataillon besetzt (N. A. I. 272), und ebensowenig hat zu der Zeit ein Vorrücken des Feindes auf Sputendorf stattgefunden. Damit wird der Zweifel hinfällig, welchen jenes nicht verwendbare Schreiben hervorruft.

Der letztere Schriftsteller Swederus führt eine nicht ungewandte Feder; es fehlt ihm aber die erste Eigenschaft des Historikers: Die Absicht, Wahrheit zu finden und ans Licht zu ziehen. Man sieht beim Vergleich mit den Urquellen auf jeder Linie die Tendenz, durch Vertauschen von Ursache und Wirkung, durch Verschieben der logischen Gedankenfolge oder der Daten Carl Johan zum Feldherrn und Helden zu schlagen, wozu die Belege sich nicht herbeilassen wollen. Zur Zeit der Abfassung seiner Schrift hatte er den Vorteil voraus, die Stockholmer Kriegsakten zu kennen. Damit wird er es erreicht haben, bei deutschen Historikern mehr Bedenken über gegensätzliche Darstellungen hervorzurufen und mehr Einflufs zu gewinnen, als seine Leistung, besonders seine Tendenz, rechtfertigen kann. Jener Vorsprung ist inzwischen eingeholt; ich habe die schwedischen Akten eingesehen und bei der Überarbeitung der Geschichte der

Nord-Armee verwendet, Änderungen im Swederusschen Sinne aber dennoch nicht vorzunehmen gehabt. Vor der Benutzung von Swederus ist zu warnen, aufser wenn er ein Aktenstück wörtlich abdruckt.

Ich schliesse diesen Aufsatz mit dem Anerkenntnis, dafs Major Friederichs Werk — ungeachtet der Ausstellungen, welche ich zu machen hatte — zu den wertvollen Bereicherungen der Kriegs-Geschichte gehört.

XI.

Garnison-Felddienstübungen mit gemischten Waffen.

Von

von Cochenhausen, Oberst z. D.

Ehe wir in die Betrachtung eintreten, sei vorausgeschickt, dafs das Gesagte die Verhältnisse so darstellt, wie sie in Mittel-, Süd- und West-Deutschland obwalten, wo der Winter mit seiner die Flur schützenden Schneedecke sehr kurz ist, wo alles Land in hoher Kultur steht, Unland nur wenig vorhanden ist. Nur wo die Verhältnisse so liegen, herrschen die unten geschilderten Zustände, stellen sich alle Schwierigkeiten in vollem Mafse ein, während sie selbstverständlich zum Teil fortfallen, sobald die Gelände- und Witterungs-Verhältnisse sich günstiger gestalten.

Es gibt kaum etwas Schwierigeres, als die Anlage und Leitung von Garnison-Felddienstübungen mit gemischten Waffen, wie sie die Felddienstordnung Ziff. 30 und 33 vorschreibt, und wie sie im Herbst gleich nach dem Manöver oder im Winter, wenn der Boden hart gefroren ist. oder im Hochsommer, wenn hier und da die Ernte schon teilweise eingeheimst ist, stattfinden. Die Schwierigkeiten setzen sich aus folgenden Faktoren zusammen.

1. Truppen. Wir nehmen an, dafs die Garnison aus einem Infanterie-Regiment, einem Kavallerie-Regiment und einem Feldartillerie-Regiment besteht. Der Oberstleutnant des Infanterie-Regiments erhält von seinem Kommandeur den Auftrag, eine Feld-

dienstübung anzulegen und zu leiten, bei welcher das gesamte Infanterie-Regiment; aufserdem Kavallerie und Feldartillerie in beliebiger Stärke beteiligt ist. Die Anwendung von Flaggentruppen ist gestattet, aber bis auf die äufserste Notwendigkeit zu beschränken.

Da Kompagnien von 60 Gewehren — und stärker können sie im Herbst und Früh-Winter nicht ausrücken — ein Unding sind und ganz unmögliche Bilder bieten, so verwendet er auf jeder Seite ein Bataillon mit Kompagnien à 90 Gewehren, und gibt auf der Seite, wo er das Übergewicht wünscht, einige Flaggenkompagnien zu. Anders ist es auch wohl kaum zu machen; denn von dem Bataillon auf der einen Seite z. B. 1 Kompagnie wegzunehmen und sie auf der andern Seite zuzulegen, ist schon deshalb nicht möglich, weil dem schwächeren Detachement dann immer mehr aus Rücksicht für den Schutz der Artillerie die Bewegungsfreiheit genommen wird. An Kavallerie wird auf jeder Seite eine Eskadron, an Feldartillerie eine Batterie verwendet. Wir werden später Gelegenheit nehmen, noch etwas näher auf die Schwierigkeiten einzugehen, die aus dieser durch die Umstände gebotenen Zusammenstellung der Truppen entstehen. Einige Zeit später, im Dezember oder Januar, wenn die Rekruten soweit sind, dafs sie mitlaufen können, liegen die Verhältnisse schon günstiger; man hat längere Marsch-Kolonnen, mehr Kompagnien und kann auf die Flaggentruppen verzichten.

Da die Truppen, um die es sich handelt, nicht unter einem Befehl stehen, so hat es vorher schon grofse Schwierigkeiten gemacht, einen Tag herauszufinden, der allen genehm ist. Jetzt läfst sich zwei Tage vorher z. B. ein Vorgesetzter der Kavallerie anmelden. Infolgedessen mufs das Regiment mitteilen, dafs die Eskadron nicht gestellt werden kann. Das ist ein sehr unangenehmer Zwischenfall. Nach oben gemeldet ist die Übung schon; das Wetter ist günstig. Da laufen nun die Adjutanten hin und her, der Telegraph arbeitet; es ist aber nichts zu machen. Noch nicht einmal ein paar Meldereiter sind von der Kavallerie zu haben. Endlich bietet sich das Artillerie-Regiment an, einige Patrouillen und Meldereiter zu stellen.

Ist das Regiment, welches plötzlich Abhaltung bekommt, das Artillerie-Regiment, dann ist leichter Abhilfe geschafft. Man ladet auf einen Krümperwagen 6 Geschütz-Simulacres und gibt eine Anzahl Kanonenschläge dazu. Was im Interesse des Glückens und Nutzens der Übung vom Standpunkt des Infanterie-Regiments-Kommandeurs aus verlangt wird, ist auch auf diese Weise zur Not sicher gestellt. Im Gegenteil: im Grunde genommen ist ihm die Sache nicht unangenehm; denn nun hat er Artillerie, und braucht

nicht aus seinem Fonds den Flurschaden zu zahlen, der event. durch die wirkliche Batterie gemacht worden wäre.

Wenn die Anregung zu der Übung von der Kavallerie oder Artillerie aus gegeben ist, und das Infanterie-Regiment mufs aus irgend einem Grunde absagen, dann ist nichts zu machen; die Übung kann nicht stattfinden. Denn die Infanterie läfst sich nicht zur Not ersetzen, wie wir dies von den andern beiden Waffen soeben gezeigt haben. Die Truppen sind also beschafft, die Übung kann stattfinden.

2. Anlage der Übung. Die „Kriegslage" bietet nicht weniger Schwierigkeiten. Es wird überall als Hauptbedingung für die Aufgabenstellung verlangt, dafs die Parteiführer vor einen eigenen Entschlufs gestellt werden und wenn auch nur auf wenige Stunden auf die ihm unterstellten Kräfte angewiesen sind. Deshalb kann man die Detachements nicht als Avant- oder Arriere-Garden oder Seitendetachements denken, denn diese bekommen durch den Befehl bestimmte Anweisung, was sie zu tun haben, wo sie marschieren sollen etc. Selbständige Detachements von einigen Kompagnien, einer Eskadron und einer Batterie auf jeder Seite sind aber sehr schwer in eine wahrscheinliche Kriegslage hineinzubringen.

Eine weitere Bedingung ist, dafs die Übungen nicht zu anstrengend sein sollen. — Um die beiderseitigen Kavallerien einigermafsen in Stand zu setzen, dafs sie vor dem Aufeinanderstofsen der Detachements Meldung schicken können, müssen die letzteren vor dem Antreten mindestens 5—7 km auseinanderstehen. Wenn man dann die Kavallerien $^1/_4$ Stunde früher antreten läfst, wie die Infanterie, dann stimmt es für gewöhnlich; natürlich kommen auch Lagen vor, wo andere Mafsregeln ergriffen werden müssen, um zu verhüten, dafs z. B. im Nebel die Detachements 300 m vor einander auftauchen, ohne dafs irgend eine Meldung vorher gemacht worden ist.

Der einfachste Fall ist der, dafs man die eine Partei am Tor der Garnison antreten läfst, die andere 5—7 km davon entfernt. Das geht aber natürlich nicht immer; und wie oft passiert es, wenn man ein günstiges Gefechtsfeld gefunden hat, dafs man es nicht gebrauchen kann, weil man keine richtigen Anmarschwege finden kann. Oder eine Eisenbahn, die bekanntlich nur an den Übergängen passiert werden dürfen, greift störend ein; oder der Bauer hat über Nacht Rüben darauf gesäet etc. Ferner soll man doch zur Mittagszeit in der Regel wieder zu Hause sein. Die Truppen im Spätherbst und Winter vor Morgens 7 Uhr ausrücken zu lassen, empfiehlt sich auch nicht. So sind die Hände überall gebunden.

Wenn Schnee gefallen ist, liegen die Verhältnisse erheblich günstiger; dann schützt dieser vor Flurschaden. Trockner Frost ist wieder ungünstig; man tritt nicht durch, aber die Halme der aufgegangenen Frucht sind brüchig wie Glas und werden gänzlich abgetreten. In Süddeutschland wiederum läfst der Bauer nach eingeheimster Ernte seine Stoppel im Hochsommer nicht einen Tag liegen, sondern er pflügt sofort wieder, denn der Acker soll ihm zweimal im Jahre tragen. — So kommt es denn, dafs man oft für das Zusammentreffen der beiden Gegner auf den Exerzier-Platz angewiesen ist oder auf die zwei oder drei kleinen Stückchen Unland, welche in der Umgebung der Garnison liegen und natürlich jedem bekannt sind. Und wenn man glaubt, die Aufgaben noch so klug gestellt zu haben, so heifst es doch schon am Tage vorher in der Garnison: „Morgen Felddienstübung auf dem Exerzier-Platz oder auf der Gänsewiese bei O . . . Nicht selten wird die Sache für die Parteiführer dadurch vereinfacht, dafs den Vorgesetzten nichts daran gelegen ist, die Anmärsche anzusehen und sie verlangen, dafs es vorher im Parole-Befehl heifst z. B.: Zuschauer um 9 ⁰ auf dem Gemeinde-Anger von D . . . Das heifst dann: Da treffen die beiden Gegner zusammen. Dann kann man aber noch so schöne Aufgaben stellen: sie marschieren doch beide von ihren Sammelplätzen aus auf dem kürzesten Wege nach dem Gemeinde-Anger von D . . .

Am Tage vor der Übung bekommt der Leitende die Befehle der beiden Parteiführer. Da ist es nun auch ganz merkwürdig, was alles passieren kann. Es gibt nämlich sehr viele Leute, die überall eine Falle wittern, die einer solchen Aufgabe nicht harmlos gegenübertreten und infolgedessen auf ganz eigentümliche Lösungen stofsen; oder solche die sich nicht die Frage vorlegen: wie kannst du auf die einfachste Art diese Aufgabe lösen? sondern: wo sitzt in der Aufgabe irgend ein Wort, das vielleicht nicht ganz klar ist? Daran haken sie dann an, verstehen falsch und liefern die unglaublichste Lösung. Nun heifst es, durch Telegramme und Meldungen beiden oder einem der Gegner die Wege weisen, dafs er überhaupt vorwärts marschiert u. ä. Ein Fall ist uns erinnerlich, wo der Führer der einen Partei, der durch die Aufgabe darauf hingewiesen war, eine Stellung zu besetzen, auf die Idee kam, Kehrt zu machen und abzumarschieren, infolgedessen dann beide hintereinander her marschiert wären.

3. Leitung. Oben sagten wir schon, die Aufgabe müsse so gestellt sein, dafs jeder der beiden Parteiführer einen selbständigen Entschlufs fassen mufs. Das letztere kann natürlich nur auf Grund

der eintreffenden Meldungen geschehen und besteht gewöhnlich darin, ob er weitermarschieren soll oder irgendwo halten und weitere Meldungen abwarten oder eine Stellung besetzen, ob er an einer Kreuzung angekommen, rechts oder links marschieren soll, ob er den kürzeren eingesehenen oder den weiteren nicht eingesehenen Weg wählen soll etc. Die Sorge der Leitung besteht nun darin, dafs der Führer diese Meldung vor dem Punkt bekommt, wo der betreffende Entschlufs gefafst werden mufs, denn wenn er sie zu spät bekommt, so mifsglückt — da das Marschieren aufserhalb der Wege des Flurschadens wegen in den meisten Fällen nicht angängig — unter Umständen die ganze Übung dadurch, dafs sich die Gegner entweder gar nicht treffen, oder dafs sie sich an falscher Stelle treffen. Dafs aber die Meldung nicht zu spät kommt, ist trotz der schönsten Berechnungen nie sicher gestellt; denn das müfste ein merkwürdiger Wachtmeister sein, der den Patrouillen nicht die Privatinstruktion mit auf den Weg gäbe: „Hetzt mir die Pferde nicht ab! Reitet sie mir nicht lahm! Und wenn 6 Kreuze auf dem Kuvert stehen, es wird mir nur getrabt!"

Es kommt wohl auch vor, dafs nach Empfang der Meldung ein falscher Entschlufs gefafst wird. Nun wäre es manchmal vielleicht ganz instruktiv, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Das geht aber unter keinen Umständen, denn die Vorgesetzten und Zuschauer sind doch um 9⁰ auf den Gemeinde-Anger von D . . . bestellt. Da gibt es nun für die Leitung kein anderes Mittel, als an die entscheidende Stelle einen Offizier zu stellen, der — falls die Meldung durch die Kavallerie nicht schon gemacht ist — dem Führer dieselbe überbringt. Dieser Offizier erhält dann oft noch die geheime Weisung: „Sie sorgen mir unter allen Umständen dafür, dafs der Major X den richtigen Entschlufs fafst".

Der grofse Moment ist gekommen, die beiderseitigen Kavallerien haben Fühlung, die Gegner ziehen sich gegenseitig an; es ist sicher gestellt, dafs sich der Kampf da abspielen wird, wo man ihn haben will. Wenn dies nun ein nicht zu bekannter Ort im Gelände ist, so kann die Übung ganz natürlich verlaufen. Zu grofse Breiten-Ausdehnungen, zu geringe Tiefen, namentlich auch was den Abstand der Artillerien von der vorderen Linie der Infanterie und von der gegnerischen Artillerie anbetrifft, sind die Fehler, die fast immer vorkommen, die aber in der Kleinheit der Detachements und der geringen Stärke der Kompagnien ihre Erklärung finden. Auch der Fehler, dafs Flaggentruppen in vorderer Linie verwandt werden, ist meist nicht zu vermeiden. Die Kavallerie deckt gewöhnlich tatenlos einen Flügel.

Weniger natürlich ist der Hergang, wenn man genötigt ist, das Zusammentreffen auf dem Exerzierplatz stattfinden zu lassen. Unsere Exerzierplätze sind meist gänzlich eben. Die Waldungen und die Äcker, von denen sie umgeben sind, dürfen unter keinen Umständen betreten werden, sondern gelten als ungangbares Gelände. An dem einen Rande des Exerzierplatzes liegt nun der eine der beiden Geger in Verteidigungsstellung mit 4 Kompagnien 1 Eskadron und 1 Batterie, der andere hat 7 Kompagnien und dieselbe Stärke an Kavallerie und Artillerie. Der letztere ist als Angreifer gedacht; und nachdem er seine Batterie aufserhalb des Exerzierplatzes auf einem Feldwege an einem ganz unwahrscheinlichen Platz, oder öfters (des Flurschadens wegen) nur ein Geschütz in Stellung gebracht hat, tut er auch der Leitung, den anwesenden Vorgesetzten, den Zuschauern, der eigenen Truppe und sich selbst den Gefallen und macht einen schönen Angriff, obgleich er sich in Wirklichkeit wohl hüten würde, über die freie Ebene nach der Gesamtlage der Verhältnisse anzugreifen.

Es ist nötig, bei der Wirkung der heutigen Feuerwaffen auf die daraus entstehende Verwirrung der Begriffe aufmerksam zu machen; und das letztere ist ein recht unangenehmer Nachteil, der diesen Übungen anhaftet. Wir glauben deshalb die dringende Notwendigkeit feststellen zu müssen, dafs, wenn die Verhältnisse so liegen, jedesmal bei der Besprechung ausdrücklich darauf hingewiesen wird. Dann aber, wenn dies geschieht, kann ein derartiger Angriff auch unbedenklich gemacht werden; denn der Mann in der Front und der gegenüberliegende Verteidiger wollen auch — wenn man sich so ausdrücken darf — für ihr Herumlaufen bezw. die Erdarbeiten, die gemacht sind, etwas haben, die Vorgesetzten und Zuschauer wollen etwas sehen; und der Ausbildung schadet es auch nichts, wenn der im vergangenen Frühjahr vor der Bataillons-Besichtigung vielleicht des öfteren schon gemachte Angriff noch einmal gemacht wird.

Wir möchten uns zum Schlufs gegen den Verdacht verwahren, als seien wir Gegner dieser Übungen. Das ist durchaus nicht der Fall; im Gegenteil, wir halten dieselben für sehr notwendig, denn sie haben viel Nutzen im Gefolge. Unser Zweck war nur, die Schwierigkeiten, mit denen die Leitung zu kämpfen hat, die nicht zu vermeidenden Friktionen und die falschen Bilder, die dabei zum Vorschein kommen, hervorzuheben. Der Nutzen, den die Übungen bringen, ist sehr vielseitig:

Die Truppe kommt zu einer Zeit, wo dies sonst vielleicht nicht geschieht, vom Kasernenplatz weg in das Gelände, trägt einmal

wieder das Gepäck und macht einen tüchtigen Marsch; gewöhnt sich ferner daran, in zusammengewürfelten Verbänden zu marschieren und zu kämpfen. Die Vorteile für die Ausbildung der Offiziere sind fast noch gröfser: Die Dienstalters-Verhältnisse bringen eine andere als die gewöhnliche Besetzung der Kommandostellen mit sich. Leutnants führen Kompagnien, Hauptleute führen Bataillone, Majors gemischte Detachements, wozu ihnen sonst im Manöver keine Gelegenheit geboten wird. Auch für die Regiments-Kommandeure und die Oberstleutnants sind die Übungen sehr wertvoll, um die Leitung zu erlernen, wozu sie sonst erst als Brigade-Kommandeur kommen. Es kann deshalb hier nur der Wunsch ausgesprochen werden, dafs die Ziffern 30 und 33 der Felddienstordnung überall recht gewissenhaft und oft befolgt werden.

XII.

Zu Blüchers Brief an den König von Preufsen vom 17. Juni 1815.

Von

Julius von Pflugk-Harttung.

Von Wavre aus hat Blücher am Tage nach der Schlacht bei Ligny seinem Könige Bericht erstattet.[1]) Es heifst darin: „Euer Majestät Kriegsheer hat gestern einen Unglücksfall erlebt; es ist genöthigt worden, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht im letzten Augenblick, wo die einbrechende Nacht schon alles zu beendigen schien, vom Schlachtfelde zurückzuweichen.“ Es haben blofs drei Korps daran teilgenommen, das vierte war noch nicht zur Stelle. „Ebenso war die Armee des Herzogs von Wellington wieder Vermuthen und

[1]) Ollech 162; Lehmann in der Hist. Zeitschr. Band 38, S. 284.

Zusage noch nicht concentrirt genug, um gleichmäfsig gegen den Feind mitwirken zu können. Sie hat an diesem Tage zwar ein Gefecht geliefert, welches aber zum Ausgange des Ganzen nur wenig beitragen konnte." Wer den Brief genau durchliest, erkennt, wie schmerzlich es dem preufsischen Hauptquartiere war, eine Niederlage eingestehen zu müssen. Diese wird deshalb so milde als möglich hingestellt. Erst als alles schon glücklich beendet schien, mufste die Armee nach hartnäckigem Gefechte weichen. Demnach nur „Gefecht"; erst im nächsten Satze heifst es mehr stilistisch nebenbei: „Die 3 ersten Armee-Korps haben blos an dieser Schlacht Antheil genommen". Aber „so unangenehm der Vorfall ist, so kann er doch von keinen bedeutenden Folgen sein". Als Gründe des Mifsgeschicks werden genannt: 1. das Ausbleiben des IV. Korps, worüber dem Könige die Aktenstücke nächstens vorgelegt werden, und 2. das Ausbleiben Wellingtons, dessen Heer wider Vermuten und Zusage noch nicht konzentrirt genug war. Wellington hat an demselben Tage zwar auch ein Gefecht geliefert, aber von geringem Werte für das Ganze. Im preufsischen Hauptquartiere kannte man Wellingtons Kampf bei Quatrebras noch nicht genügend oder unterschätzte ihn, denn in Wirklichkeit sind dadurch über 40000 Mann von den Preufsen abgezogen, was sie vom Untergange gerettet hat.

Zuerst Lehmann wies auf die Tatsache hin, dafs die beiden Worte „und Zusage" nachträglich eingefügt werden[1]). Er sagt: beide seien nicht etwa so leichthin geschrieben, sondern nachträglich, also nach reiflicher Überlegung hinzugefügt. Ich fafste die Sache in meinem Aufsatze: „Die Verhandlungen Wellingtons und Blüchers auf der Windmühle bei Brye"[2]) etwas anders, nämlich folgendermafsen: „Da anzunehmen ist, dafs ein Mann wie Grolman[3]) das Wichtige sofort niederschrieb, so wird der Zusatz beim Nachprüfen aus irgendwelchen Gründen gemacht sein, dürfte an Wert dem Ursprünglichen mithin nicht gleichkommen". In meinem Buche: Vorgeschichte der Schlacht bei Belle-Alliance bringe ich S. 222 ff. eine Abhandlung: „Die Auffassung des preufsischen Generalstabes von Wellingtons Beistand", wo ich ausführlicher in dem gleichen Sinne auf den Gegenstand eingehe. Ich zeige, wie Grolman in der geschichtlichen Darstellung der Ereignisse gerade sehr objektiv ist, wie der ursprüngliche Text des Briefes sich mit seiner Darstellung deckt, dafs anders aber Gneisenaus Ansicht gewesen, die sich zunehmend mehr gegen

[1]) Hist. Zeitschr. 284.

[2]) Historisches Jahrbuch 1902, S. 94.

[3]) Der Schreiber des Konzeptes.

Wellington wandte. Ich meinte deshalb: „Demnach erschiene nicht unwahrscheinlich, dafs der Nachtrag ‚und Zusage' nicht auf Grolman zurückgehe, sondern vielmehr auf Gneisenaus Wunsch erfolgt ist. Man darf nicht aufser Acht lassen, dafs die ganze Verantwortung auf dem Chef des Generalstabes ruhte, und dafs er sich durch das eine Wort seinem Könige gegenüber stark entlastete".[1]) Näheres vermochte ich nicht anzugeben, weil das betreffende Aktenstück verliehen war und lange zurückbehalten wurde.

Auf meine Bitte ist es mir jetzt von der Leitung des Kriegsarchives gütigst zugänglich gemacht, und was finde ich da?[2]) In das Grolman'sche Konzept hat niemand anders als Gneisenau selber die entscheidenden Worte „und Zusage" mit dunklerer Tinte und völlig abweichender Hand nachgetragen; und in dieser Form: „wieder Vermuthen und Zusage" sind sie dann in die Reinschrift an den König übergegangen.[3]) Meine Vermutung hat sich demnach in einer so glänzenden Weise bestätigt, wie ich es kaum erhoffen durfte. Dafs die beiden Worte von Gneisenaus Hand sind, kann dem, der Gneisenaus Schrift in dem Briefwechsel an seine Frau[4]) wochenlang unter Händen gehabt hat, nicht zweifelhaft erscheinen. Sie sind etwas flüchtig eingefügt, aber alles ist Gneisenausch: die Handführung und die einzelnen Buchstaben, von denen d, z und g am meisten bezeichnend sind. Wer nachprüfen will, braucht nur den Brief Gneisenaus in demselben Manuskripte S. 193 ff. zu vergleichen. Kein anderer als Gneisenau oder Blücher hätte auch wohl das Konzept des Generalquartiermeisters durchkorrigieren dürfen.

Mit diesem Nachweise gewinnt meine ganze Untersuchung über Gneisenaus Anteilnahme in der Auffassung Wellingtons eine bedeutsame Stütze.

---

[1]) Vorgesch. 229.
[2]) IV C. 8. II. 153.
[3]) Ebendort 139.
[4]) Befindet sich im Gneisenauschen Archive zu Sommerschenburg.

XIII.

Die Lösung der Feldgeschützfrage in den Niederlanden.

Im Dezemberheft 1903 der „Jahrbücher“ war gelegentlich der dort gegebenen Übersicht über die Einführung des Rohrrücklaufsystems bei den Feldartillerien der europäischen Staaten mitgeteilt worden, dafs auch die niederländische Regierung sich für die Neubewaffnung der Artillerie mit Rohrrücklaufgeschützen und zwar Kruppschen Modells entschieden sowie einen dahingehenden Gesetzentwurf den Kamern vorgelegt habe.

Inzwischen ist die Annahme desselben in beiden Kammern erfolgt und somit das Kruppsche Rohrrücklaufgeschütz auch in Holland zur Einführung bestimmt. Zwar hatte die ebenfalls an den Versuchen zur Auswahl eines neuen Geschützmodells beteiligte Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik auf die Entscheidung einzuwirken gesucht, indem sie in einer an die Kammer gerichteten Adresse gegen die Wahl des Kruppschen Modells Einspruch erhob und die weitere Erprobung ihres Systems forderte. Diesem Gesuche wurde jedoch nicht stattgegeben. In einer Antwortdenkschrift vom 6. Januar 1904 wies der holländische Kriegsminister dasselbe zurück, indem er betonte, dafs auf Grund genauer Studien und ausgedehnter Vergleichsversuche die Wahl bereits getroffen sei und es keinen Sinn habe, die bereits abgeschlossenen Versuche wieder aufzunehmen. Von einer weiteren Erprobung einer Ehrhardtschen Batterie könne daher keine Rede sein.

Aus den ferneren auch technisch interessanten Ausführungen des Ministers — welche hier wörtlich und vollständig wiederzugeben der Raum verbietet — wurde ersichtlich, mit welchen Gründen die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik ihr Gesuch unterstützt hatte. General Bergansius stellte u. A. an der Hand von Daten fest, dafs dieser Fabrik die beanspruchte Priorität in der Konstruktion der Rohrrücklaufgeschütze im Hinblick auf die Konstruktionen der französischen Geschützindustrie und der Firma Krupp nicht zuerkannt werden könne. Es könne auch nicht zugegeben werden, dafs die niederländische Armee durch die Bestrebungen des Baurats Ehrhardt auf artilleristischem Gebiete, besondere Vorteile gehabt habe, und es sei nicht angängig, aus diesen vermeintlichen Vorteilen ein Recht auf irgend welche Belohnung in Form einer Bestellung abzuleiten.

Auch die Lieferung der Munition könne der Düsseldorfer Fabrik

nicht übertragen werden, da diese mit Ausnahme von $^{1}/_{3}$ der erforderlichen Schrapnells und sämtlicher Doppelzünder, die von Krupp geliefert werden, im eigenen Lande hergestellt werden soll. Übrigens bestehe nicht die Absicht, die genannte Fabrik, welche bereits wiederholt bedeutende Bestellungen zur Zufriedenheit ausgeführt habe, von der Teilnahme an der Lieferung desjenigen Materials und derjenigen Halbfabrikate auszuschliefsen, die nicht bei der Firma Krupp bestellt zu werden brauchten.

Die Ansicht, dafs bei den holländischen Versuchen der Firma Krupp günstigere Bedingungen gestellt seien als der Rheinischen Fabrik, sei nicht richtig. Die den Fabrikanten bei der Einladung zu der Konkurrenz gestellten Bedingung seien vielmehr absolut die gleichen gewesen, wie ihnen auch die Wünsche Hollands bezüglich des Materials in ganz gleicher Weise zur Kenntnis gebracht worden seien. Es habe also in der Hand der Düsseldorfer Fabrik gelegen, ein diesen Wünschen entsprechendes Material zu stellen. Wenn das nicht geschehen, so sei daran das Kriegsministerium, welches die Bewerber über alle von Holland an das Material gestellten Anforderungen genau informiert habe, nicht Schuld. Übrigens hätten die Beschreibungen und Zeichnungen für das Ehrhardt. Material die Bezeichnung „Holländische Modelle" getragen, woraus klar hervorgehe, dafs die Firma sich mit diesen Modellen bemüht habe, den Bedingungen für die holländischen Versuche zu entsprechen.

In bezug auf die Gewichte der Kruppschen und Ehrhardtschen Versuchsgeschütze sei zu bemerken, dafs zwar das letztgenannte Material etwas leichter gewesen sei, aber nicht so viel, dafs ein merklicher Unterschied in der Manöverierfähigkeit beider Geschütze zu konstatieren gewesen wäre. Abgesehen davon sei es auf Grund der bei den Vorversuchen gemachten Erfahrungen nicht unwahrscheinlich, dafs bei dem Ehrhardtschen Modell eine Verstärkung verschiedener Lafettenteile hätte eintreten müssen. Es sei also die Frage, welches Material schliefslich das schwerere geworden wäre. Jedenfalls habe das von Ehrhardt an Norwegen gelieferte Material ohne Schilde ein Gewicht von 1004 kg gehabt, wohingegen das Gewicht des holländischen Krupp-Modells nur ca. 1000 kg mit Schild betrage, also um 50—60 kg geringer sei.

Gegenüber dem ihrem Material gespendeten Lobe der Rheinischen Metallwarenfabrik sei es am Platze, auf die Ergebnisse der in Holland und in anderen Staaten abgehaltenen Vergleichsversuche hinzuweisen. Schliefslich stellt der Minister in Abrede, dafs der Ausgang der zwischen Krupp und Ehrhardt schwebenden Patent-

streitigkeiten dem Bezug Kruppscher Rohrrücklaufgeschütze irgendwelche Schwierigkeiten in den Weg stellen könne, und spricht in Übereinstimmung mit verschiedenen Abgeordneten die Überzeugung aus, dafs an einer gewissenhaften Erfüllung des Vertrages durch die Firma Krupp kein Zweifel sei.

Mit dieser vorstehend in Auszug wiedergegebenen Antwort des Kriegsministers erachtete die Kammer den erhobenen Einspruch für erledigt und stimmte, wie bereits eingangs erwähnt, dem Vorschlage zur Annahme des Kruppschen Modells bei.

Hinsichtlich der Neu-Organisation der Feldartillerie wurde beschlossen, dafs statt der bisherigen 3 Regimenter fahrender Artillerie deren 4 formiert werden und zwar das Regiment zu 2 Abteilungen zu je 3 Batterien zu 6 Geschützen und 12 Munitionswagen. Für jedes Regiment wurde ferner 1 Depot-Batterie mit 6 Geschützen und 12 Munitionswagen vorgesehen. Das Korps reitender Artillerie sollte 2 Batterien zu je 6 Geschützen stark sein, denen ebenfalls je 12 Munitionswagen beizugeben seien. Von einer Formierung kleinerer Batterien zu 4 oder 3 Geschützen sollte vorläufig Abstand genommen werden, in Anbetracht dessen, dafs bisher keine ausreichenden Erfahrungen auf diesem Gebiete vorlägen, und eine etwaige, später als notwendig sich herausstellende Verringerung der Geschützzahl in der Batterie leicht durchzuführen sei.

Ferner war dem Gesetzentwurf eine eingehende Darstellung über den Verlauf und Ausgang der stattgehabten Geschützvergleichsversuche beigefügt, aus der folgendes von allgemeinem Interesse erscheint:

Nachdem die seit 1895 unternommenen Vorstudien erledigt und alle notwendigen Vorbereitungen beendigt waren, begannen im Jahre 1900 die Versuche mit Material der Firmen Schneider-Creuzot, Krupp und Cockerill. Hierbei gelangte man zu dem Urteil, dafs das Material von Schneider nicht empfohlen werden könne, weil weder die hydropneumatische Einrichtung der Bremse, noch der Verschlufs, noch schliefslich die zum Nehmen der feinen Seitenrichtung dienende Vorrichtung — Verschiebung der Lafette auf der Achse — die Garantie für gutes Verhalten biete. Dagegen schien das Kruppsche und das Cockerillsche Geschütz durchaus brauchbar und empfehlenswert, doch wurde von diesen beiden dem Kruppschen der Vorzug gegeben.[1]) Ebenso wurde auch die Kruppsche Munition infolge ausgezeichneter Beschaffenheit bevorzugt, während es von der der beiden anderen Firmen heifst, dafs sie für eine Wahl

[1]) Krupp hatte ein Federsporngeschütz, Cockerill ein Geschütz in starrer Lafette mit Radschuhen vorgestellt.

nicht in Betracht kommen könnten. Infolge der mangelhaften Qualität der Schneiderschen Munition hatten die Versuche mit diesem Material sogar einmal unterbrochen werden müssen.

Im Winter 1901/02 wurden die Versuche mit Schneider- und Krupp-Material von neuem aufgenommen, es trat als weiterer Konkurrent noch die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf hinzu. Jede Firma führte 2 Modelle von Rohrrücklaufgeschützen vor, die Firma Krupp aufserdem noch 2 Federsporngeschütze. Nach dem ersten Teil der Erprobung schieden diese sowie von dem Rohrrücklaufsystem die Konstruktionen von Ehrhardt und Schneider als nicht mehr in Betracht kommend aus, und die Versuche wurden nur noch mit den Kruppschen Rohrrücklaufgeschützen weitergeführt.

Im einzelnen wurde nämlich festgestellt, dals die Verschlufssysteme von Schneider und Ehrhardt wegen fehlerhafter und namentlich auch zu komplizierter Konstruktion nicht annehmbar seien. Ferner lasse die Manövrierfähigkeit des Schneidergeschützes zu wünschen übrig, und seine Rohrrücklaufbremse stände ebenso, wie die des Ehrhardtgeschützes mit der des Krupp-Modells nicht auf gleicher Höhe. Schliefslich sei weder das Ehrhardtsche noch das Schneidersche Geschütz in bezug auf ruhigen Stand und leichte Bedienung dem Krupp-Material ebenbürtig, das aufserdem durch seine gute und einfache Konstruktion eine Garantie für gute Erhaltung biete.

Die nun folgenden weiteren Versuche mit dem Kruppschen Modell dienten gleichzeitig der Erprobung der Schutzschilde, deren Annahme übereinstimmend und unbedingt empfohlen wurde. Das Versuchsprogramm umfafste 2 Fahrversuche von je 500 km auf hartem Boden, zwischen die ein Schiefsversuch eingeschoben war, in dessen Verlaufe das eine Rohr einer Dauerschufserprobung von 1058 Schuls unterzogen wurde. Die Versuche fanden im Herbst 1902 ihren Abschlufs und bestätigten das bereits gewonnene günstige Urteil über das Kruppsche Material, dem als besondere Vorzüge zuerkannt wurden:

> Völlig ruhiger Stand der Laffete beim Schufs, bequeme Handhabung und sehr einfache Zusammensetzung des Verschlusses, gutes und sicheres Funktionieren der Rücklaufbremse, gutgeschützte Lage der Gleitfläche, auf der das Rohr beim Schufs zurückläuft, vorzügliche Munition.

Wenn, heifst es in der Denkschrift, es sich darum gehandelt hätte, ein Geschütz nur in Hinsicht auf die ballistischen Eigenschaften zu wählen, dann wäre die Wahl schwierig gewesen, da die Ver-

suchsgeschütze in ballistischer Beziehung nicht so wesentlich von einander verschieden waren. Der Schwerpunkt der Frage liege jedoch nicht im Rohr allein, sondern vor allem in denjenigen Faktoren, die das Wesen eines Schnellfeuergeschützes bedingen, d. h. in der Konstruktion der Lafette mit der Rücklaufbremse, des Verschlusses und in der Beschaffenheit der Munition, und gerade in allen diesen Punkten habe das Kruppsche Material sich dem der anderen Konkurrenten entschieden überlegen gezeigt. Wir lassen zum Schlusse noch die über das angenommene Feldgeschütz mitgeteilten Mafsangaben folgen:

Kaliber des Rohrs	75 mm
Länge in Kalibern	30 „
Rohrgewicht	350 kg
Feuerhöhe	933 mm
Radhöhe	1300 „
Gewicht der Lafette	600 kg
„ des abgeprotzten Geschützes	950 „
„ der ausgerüsteten Protze ohne Gerätschatten	800 „
Schufszahl in der Protze	40 „
Gewicht des ausgerüsteten Geschützes ohne Gerätschatten	1750 „
Gewicht der Granate bezw. des Schrapnells	6 „
Anzahl Füllkugeln im Schrapnell	270
Gewicht einer solchen	11 g
Gewicht der Geschützladung	445 „
Mündungsgeschwindigkeit	500 m
Schrapnellbrennweite	5600 „
Flugweite der Granate	6400 „
Gewicht des ausgerüsteten Munitionswagens ohne Gerätschaften	1800 kg
Schufszahl	104
Gröfste Schufszahl pro Geschütz in einer Minute	20
Stärke des Nickelstahlschilds	3—4 mm.

Jedenfalls bedeutet die jetzt erfolgte Einführung eines Rohrrücklaufgeschützes in den Niederlanden — welche nach mehrjährigen höchst sorgfältigen Versuchen erfolgt ist — einen neuen eklatanten Sieg des Rohrrücklaufgeschützes. Und zwar eines Rohrrücklaufgeschützes mit Schutzschilden! A.

XIV.

Umschau.

Frankreich.

Disziplinarräte.

Von General André veranlafste Dekrete des Präsidenten der Republik vom 8. November 1903 haben sehr durchgreifende Änderungen in die bisherigen Bestimmungen für die Disziplinarräte und das Verfahren bei denselben gebracht. Die Dekrete sind vom Staatsrat durchberaten, vom Kriegsminister mit Ausführungsbestimmungen versehen worden. Die wesentlichen Änderungen des Dekrets vom 29. Juni 1878, die sie enthalten, verdienen bei den weitgehenden Vollmachten der Disziplinarräte in bezug auf Vorschläge zum Einschreiten des Kriegsministers gegen Offiziere und des kommandierenden Generals gegen Unteroffiziere eingehende Beleuchtung. Die Neuerungen gewinnen ferner Bedeutung durch den schwebenden Fall des Divisionsgenerals der Reserve-Sektion Cornulier-Lucinière, gegen den ein Disziplinarrat schon vor Weihnachten tagen sollte; man mufste das Verfahren aber aufschieben, weil das Kriegsministerium die Mitglieder des Disziplinarrats nicht nach den neuen, sondern nach den alten Bestimmungen berufen hatte. Die in der politischen Presse Frankreichs einige Zeit verbreitete Ansicht, General André habe aus Parteilichkeit gegen den genannten General die neuen Bestimmungen für die Disziplinarräte veranlafst, mufs freilich jedem als Fabel erscheinen, der diese Bestimmungen mit den früheren vergleicht, da erstere für den Beschuldigten sehr viel günstigere Verhältnisse schaffen. Im übrigen ist der Disziplinarrat gegen den General Cornulier-Lucinière aus General Négrier als Vorsitzenden, dem Mitgliede des oberen Kriegsrats Metzinger, den kommandierenden Generalen des Korps 2 (Lanes), 11 (Grisot) und 5 (Farny), gebildet worden und lautet die von ihm zu beantwortende Frage: „Verdient General Cornulier-Lucinière zwangsweise verabschiedet zu werden?"[1]) Wir führen die Frage hier gleich an, weil dies das Verständnis für den unten zu berührenden Gang des Verfahrens erleichtert. Für Offiziere gibt es in Zukunft statt der 3 bisherigen Arten von Disziplinarräten nur noch eine, den Disziplinarrat des Korpsbezirks, der sich stets aus 5 Mitgliedern, davon das jüngste im Rang des

[1]) Die Entscheidung ist unterdefs in Abwesenheit des Beschuldigten gefallen.

Beschuldigten, aber älter als dieser, zusammensetzt. Die Generale der Reserve-Sektion unterstehen den Disziplinarräten, wie Offiziere des Beurlaubtenstandes. Alle Offiziere, die allein oder im Verein mit anderen eine Handlung begangen haben, die zwangsweise Verabschiedung nach sich zu ziehen vermag, können vor denselben Disziplinarrat berufen werden, dessen Zusammensetzung naturgemäfs nach dem Dienstgrad des Beschuldigten wechselt. Bis zum Dienstgrad des Leutnants aufwärts ist der Vorsitzende ein Oberst, nicht mehr ein General. Um jeden Schein der Parteilichkeit auszuschliefsen, hat der Staatsrat Wert darauf gelegt, die Reihenfolge, in welcher die Mitglieder des Disziplinarrates kommandiert werden, genauer festzusetzen. Nach dem Dekret von 1878 hatten die Vorgesetzten des Beschuldigten beim Durchgang der Klageverfügung bezw. des Berichtes des Disziplinarrats nur die Befugnis, ihr Durchgangs-Visum beizufügen. Der Kriegsminister hat mit Recht die Ansicht geltend gemacht und durchgesetzt, dafs die Berufung eines Offiziers vor einen Disziplinarrat eine derartig entscheidende Mafsnahme sei, dafs die Beifügung des Gutachtens seiner direkten Vorgesetzten geboten erscheine. Diese direkten Vorgesetzten können dann selbstverständlich nicht Mitglieder des Disziplinarrates sein. Nach den neuen Bestimmungen setzen die kommandierenden Generale nur noch den Ort fest, an welchem der Disziplinarrat tagen soll, nicht mehr das Datum, dieses ordnet der Vorsitzende an. Den Befehl zur Verweisung eines Offiziers vor einen Disziplinarrat gibt der Kriegsminister, er schreitet nach dem Gutachten des Disziplinarrats auch gegen den Beschuldigten ein, er bestimmt auch (s. o.) die Fragen, über welche das Gutachten des Disziplinarrats sich auszusprechen hat. Dem Beschuldigten sind abschriftlich der Befehl, der ihn vor den Disziplinarrat verweist und der Befehl für die Zusammensetzung des letzteren zu übergeben. Mufs von der Kommandierrolle für den Disziplinarrat, die im Korpsstabsquartier liegt, abgewichen werden, so sind die Gründe dafür in dem Befehl für die Zusammensetzung genau anzugeben. Der Beschuldigte hat damit die Möglichkeit, sich von der Gesetzmäfsigkeit des ihn beurteilenden Disziplinarrats sowie der Form seiner Zusammensetzung und Berufung zu überzeugen. In Gegenwart des Berichterstatters erhält der Beschuldigte jetzt auch Einsicht in alle seinen Fall betreffenden Akten, während er früher manches erst in der Sitzung des Disziplinarrates selbst erfuhr und sich auf Widerlegungen, Klärung der Verhältnisse etc., Berufung von Entlastungszeugen, nicht vorbereiten konnte; er darf auch einen Verteidiger wählen, mit dem ihm freier Verkehr auch dann zu gestatten ist, wenn er verhaftet sein sollte. Dem Verteidiger mufs Einsicht in alle Akten gegeben

werden und dem Berichterstatter wird es zur Pflicht gemacht, nicht nur die für den Beschuldigten ungünstigen, sondern auch die für ihn günstigen Tatsachen genau festzustellen und sich in seinem Bericht jeder Beeinflussung der Ansichten des Disziplinarrats sowie jeder Einschüchterung des Beschuldigten zu enthalten. In der Sitzung mufs der ganze Inhalt der Akten vorgelesen werden. Im Gegensatz zu früher hat der Vorsitzende sich lediglich auf die Fragen (s. o.) zu beschränken, die in dem Überweisungsbefehl angeführt sind, der Kriegsminister kann aber bei einer Handlung mehrere Fragen zur Beurteilung geben. Die neuen Bestimmungen gewähren dem Beschuldigten zweifellos gröfsere Garantien und weiteren Spielraum für seine Verteidigung. Für die Truppen im Felde gelten bezüglich Zusammensetzung des Disziplinarrats etc. Sondervorschriften. Die Verweisung vor einen Disziplinarrat ordnet hier der Armee-Oberkommandierende bezw. bei einem selbständigen Korps der kommandierende General an, bei Generalen als Beschuldigten aber auch hier der Kriegsminister. Bei den Disziplinarräten für Unteroffiziere gibt es nicht mehr eine abweichende Zusammensetzung, je nachdem der Beschuldigte einem Truppenteil oder einer Anstalt angehört. Die Disziplinarräte haben durchweg 5, nicht mehr 7, Mitglieder, davon das jüngste im Range des Beschuldigten und älter als dieser sein. Die Zusammensetzung erfolgt nach dem Dienstgrade des Bezichtigten und mufs die Kommandierung nach dem Dienstalter im Regiment bezw. der Anstalt. Die Verweisung vor einen Disziplinarrat befiehlt der kommandierende General. Bezüglich der dem Beschuldigten zu machenden Mitteilungen, der Einsicht in die Akten, des Verlesens des ganzen Akteninhalts in der Sitzung, der der Beurteilung zu unterwerfenden Fragen etc. gilt das bei den Offizieren Gesagte. Die neuen Dekrete regeln auch das Einschreiten gegen Unteroffiziere, bei deren Beurteilung der Disziplinarrat nicht auf Kassation erkennt. Unteroffiziere, die noch nicht 15 Jahre dienen, sind zu entlassen, solche die über 15 Jahre dienen, werden, unter Beibehalt der Pensionsansprüche, zum Ausscheiden veranlafst.

Annehmbares aus Gesetzentwurf Messimy.

Von dem grofsen, hier in seinen Hauptzügen schon berührten Reformgesetzentwurf Messimy beginnt die politische und zum Teil auch die Fachpresse jetzt anzunehmen, dafs ein Teil desselben im Parlament beraten und vielleicht auch angenommen wird. Damit tritt für die Beachtung in der Presse der Gesetzentwurf wieder mehr in den Vordergrund und es ist von Interesse, die Urteile über die einzelnen Teile des Entwurfs herauszugreifen. Dafs die von Messimy in Aussicht gestellten 135 Millionen Ersparnis bei Durchführung seiner Vorlage auf die Kammer eine mächtige Anziehungskraft üben werden,

ist vorauszusehen. Trotzdem bekämpft auch der gröfste Teil der politischen und die ganze Fachpresse nachdrücklichst zunächst die von Messimy vorgeschlagene Herabsetzung der Iststärke der Heimatarmee um rund 6000 Offiziere, 100000 Mann, darunter 12000 Kapitulanten, die Verminderung der Zahl der Friedenseinheiten der Infanterie und Kavallerie, Beseitigung des Trains, Verminderung der aktiven Generale von 300 auf 105, der Ärzte, die Überweisung des an Stärke zu verringernden 19. Korps in Algerien und Tunesien an die Kolonial-Armee. Die Fachpresse weist Messimy starke Irrtümer nach. Unrichtig ist es z. B., wenn Messimy sagt, die Friedenskompagnien hätten im Cadregesetz von 1875 einen Sollstand von 3 Offizieren, 127 Mann erhalten. Das genannte Gesetz gab jeder Kompagnie 82 Mann, rechnete aber mit 18 Kompagnien pro Regiment, der Sollstand von 127 Mann wurde durch Gesetz vom 25. Juli 1887 bestimmt, wobei die Regimenter aber nur noch 12 Kompagnien aufwiesen. Messimy sagt weiter, dafs der Iststand der Kompagnien im Innern nur 108—110 Mann auf dem Papier betrage, bemerkt dazu aber nicht, dafs man 127 Mann haben müfste, wenn man in den Grenzkorps nicht Kompagnien von 175 Mann verlangte. Die Behauptung Messimys, durch seinen Reformentwurf erlitten die „Troupes de couverture“ keine Schwächung, ist hinfällig. Der Entwurf setzt die Zahl der Friedenskompagnien pro Regiment auf 9, pro Jägerbataillon von 6 auf 3 herab und macht dabei keinen Unterschied zwischen den Grenzkorps und den Korps im Innern. Er will zwar jedem Korps 9 Regimenter Infanterie zuweisen und die Zahl der Kompagnien bei der Mobilmachung verdoppeln. Für die Truppen dicht an der Grenze, bei denen man mit sofortigem Ausrücken rechnet, kann die letztere Mafsnahme wenig Wert haben. Gegenüber dem heutigen Stand vermindert Messimy's Vorschlag die Grenzkompagnien von 175 auf 155 Mann, streicht auch pro Bataillon eine Kompagnie im Frieden, Herabsetzung pro Bataillon 175 + (3 × 20) 60 = 235 Mann. Das heute in den Grenzbezirken 700 Mann zählende Bataillon käme auf 465 Mann und würde, die Stämme für die neuen Kompagnien bezw. Abgänge abgerechnet, kaum 400 Gewehre zählen. Bleiben die 4. Bataillone der Regional-Regimenter, als zu Sonderzwecken bestimmt, aufser Betracht, so zählt z. B. das 6. Korps heute 12, das 7. 10, das 20. 8, zusammen 30 Regimenter gegen 27, die das Messimysche Projekt geben würde. Wie sich die Verhältnisse nach diesem gestalten würden, wird am leichtesten aus einer Gegenüberstellung des heutigen Bestandes und des von Messimy geplanten klar.



Heutiger Bestand:

6. Korps

12 Regimenter zu 12 Kompagnien	=	144	Kompagnien,
5 Jägerbataillone zu 6 „	=	30	„

7. Korps

10 Regimenter zu 12 Kompagnien	=	120	Kompagnien.
4 Jägerbataillone à 6 „	=	24	„

20. Korps

8 Regimenter à 12 Kompagnien	=	96	Kompagnien,
5 Jägerbataillone à 6 „	=	30	„
	Sa.	444	Kompagnien.

Friedensbestand.

Nach dem Vorschlage Messimy:

Korps 6. 7 und 20 zu je

9 Regimentern à 9 Kompagnien	=	243	Kompagnien,
14 Jägerbataillone à 3 Kompagnien	=	42	„
	Sa.	288	Kompagnien,

also ein Minus von 159 Friedenskompagnien.

Hierzu kommt, dafs jetzt die Friedenskompagnie der „Troupes de couverture“ 155 Mann besitzt, 444 Kompagnien also rund 69000 Mann liefern, bei Messimy die Friedenskompagnie nach Abgängen aber höchstens 140 Gewehre aufbringen könnte. die 285 Kompagnien der Korps 6, 7, 20 also höchstens rund 40000 Mann. Bei den „Troupes de couverture“ tritt also eine Herabsetzung um rund 29000 Mann des Friedensstandes der Infanterie ein. Das wird das Parlament niemals zulassen. Den einsichtigen Politikern leuchtet es ein, dafs man ohne Friedensstämme für Neubildungen bei der Infanterie die Einheiten, die für sofortige Verwendung bestimmt sind, nicht improvisieren, die Zahl der Eskadrons der Divisionskavallerie nicht verdoppeln kann. Beifall findet dagegen Messimys Gedanke einer Vermehrung der Feld-Artillerie eines Armeekorps auf 30 Batterien im Frieden, je ein Regiment zu 6 Batterien für jede der 3 Divisionen. 1 Regiment Korpsartillerie zu 12 Batterien, von denen bei der Mobilmachung 3 als Stämme für Neubildungen dienen sollen. $4 \times 23 = 92$ Geschütze betrachtet man als eine zu schwache Ausstattung an Artillerie für ein Armeekorps. Allgemeine Anerkennung findet ferner die Trennung des Offizierkorps der Truppe und der technischen Laufbahn bei der Artillerie und den Ingenieuren und die geplante Errichtung eines Militär-Ingenieurkorps in der Weise, dafs einer Zentraldirektion des Materials im Kriegsministerium Subdirektionen

für Waffen, Pulver, militärische Bauten und Befestigungen unterständen. Allgemein anerkennend äufsert sich die Fachpresse auch über den Gedanken einer Reform des Generalstabsdienstes. Sie weist darauf hin, dafs heute die Generalstabsoffiziere besonders bei den höheren Truppenstäben mit einer Unmenge von Arbeiten belastet werden, die nicht in ihr Fach schlagen und dafs die Vorbereitung auf die ihnen im Kriege zufallenden Aufgaben darunter leidet. Sie schliefst sich daher dem Vorschlage Messimys an, die Generalstabsoffiziere in 2 Kategorien zu scheiden, Offiziere, die an der oberen Kriegsschule und dann im Kommando zum Generalstabe das Generalstabsbrevet erwerben und alles bearbeiten sollen, was sich auf Mobilmachung, strategischen Aufmarsch, Transporte und Landesverteidigung bezieht, und Verwaltungsoffiziere, die nicht ganz das sind, was wir unter Adjutanten bei höheren Stäben verstehen, Korrespondenz, laufendes Rechnungswesen, Tagesbefehle zu erledigen hätten. Widerspruch findet auch in der politischen Presse die Herabsetzung der Altersgrenze für alle Generale auf 56 Jahre. Wenn die politische Presse dem Vorschlag, den Offizieren die Burschen zu nehmen und ihnen dafür eine Entschädigung für Dienerhaltung zu gewähren, beipflichtet, so dürfte sich das Blatt wenden, wenn man sich klar macht, mit welchen Mehrausgaben das Kriegsbudget für diesen Zweck zu belasten wäre.

Zivilbeamte im Kriegsministerium. Ältere ausscheidende Unteroffiziere.

Um die Frontstärke möglichst hoch zu halten, hat der Kriegsminister angeordnet, dafs nach und nach die Militärs als Schreiber aus dem Kriegsministerium verschwinden sollen. Zum Ersatz wird zunächst das Zivilpersonal auf seine Sollstärke gebracht, dann treten aber auch Vereinfachungen des Schreibwesens durch umfassendere Verwendung von Schreibmaschinen und Ersatz der Korrespondenz von Bureau zu Bureau durch Fernsprecher ein. Den Militärbehörden ist aufgegeben worden, zu erwägen, inwiefern durch ähnliche Mafsnahmen bei ihnen eine Verminderung des Schreiberpersonals aus der Truppe möglich ist. Bis zur Durchführung der 2jährigen Dienstzeit will General André darüber Klarheit haben und die militärischen Schreiber soweit, als irgend tunlich, den Leuten der Hilfsdienste entnehmen. Bei denjenigen Schreiberstellen, deren Inhaber mobil werden, würde man dadurch nicht auf Hilfsdienstleute zurückgreifen dürfen. Die Mafsnahme der Verminderung der Soldaten als Schreiber in der Zentralverwaltung hatte General André schon bei der letzten Entlassung des ältesten Jahrgangs angebahnt, er setzt sie jetzt nur fort. Die Kritiken, die im Senat bei Beratung des Gesetzes betreffend die 2jährige Dienstzeit, in der Kammer bei Beratung des Kriegsbudgets über die Unzahl

von „embusqués“ zu hören waren, mögen eingewirkt haben. Im Gegensatz zu dem Verfahren, das Billot als Kriegsminister in dem Rundschreiben vom 26. März 1897 gegenüber den 15 Jahre dienenden Unteroffizieren empfohlen, nämlich sie zum Ausscheiden aus der Truppe zu veranlassen, sobald sie eine Zivilstelle nachgesucht — eine Mafsnahme, die oft Unteroffiziere einfach auf die Strafse gesetzt hat — bestimmte General André, dafs die 15 Jahre dienenden Unteroffiziere in unbeschränkter Zahl in der Truppe als „commissionés“ ihre Zivilanstellung abwarten dürfen. Zur Aufnahme in die zur Vorbereitung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmte Sektion der Kavallerieschule in Saumur hatten sich fast 200 Kavallerie-Unteroffiziere gemeldet. In militärischen Kreisen verlautete jüngst, dafs nur 35—40 Aspiranten aufgenommen werden sollten. Da man in die Kavallerie-Sektion von St. Cyr 80 aufgenommen, so halten wir diese Nachricht für eine auch General Andrés bisherigen Ansichten widersprechende Fabel. Zugelassen sind tatsächlich 52.

Übungen des Beurlaubtenstandes 1904.

Zu den im vorigen Bericht ihrem Umfange nach angegebenen Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes im Jahre 1904 hat der Kriegsminister unterm 21. November die Ausführungsbestimmungen erlassen. Wir heben aus denselben nur hervor, dafs zwar die Ausnutzung der Übungsperiode für eine gründliche Wiederholung des im aktiven Dienst, besonders für Feldzwecke Gelernte in erster Linie stehen, dabei aber doch bei der Bestimmung der Übungszeit auf den bürgerlichen Beruf, Ernte etc. Rücksicht genommen werden soll.

Kriegsbudget, Senat.

In seiner Sitzung vom 23. Dezember hat der Senat u. a. auch das Kriegsbudget 1904 erledigt. Der von ihm bewilligte Betrag bleibt hinter dem von der Kammer angenommenen um rund 4 Millionen zurück. Bemerkenswert war in der Sitzung vom 23. Dezember besonders, dafs es dem Kriegsminister nicht gelang, im Kapitel 35 (Munition für Übungszwecke) die Wiedereinstellung der vom Finanzausschufs gestrichenen 486600 Frcs. zu erlangen, obwohl er besonders nachdrücklich hervorhob, dafs diese Summe für die Lösung einer aufserordentlich wichtigen Frage bestimmt sei, über die er sich öffentlich nicht aussprechen dürfe. Verworfen wurde auch der Antrag eines Senators, für Verbesserung der Soldatenkost 1,3 Millonen mehr zu bewilligen und der Kriegsminister mufste sich bequemen, in Kapitel 51 und 52, „Invaliden der Armee“, zunächst 30000 Frcs. abzusetzen als Hinweis darauf, dafs diese Kapitel mit dem Aussterben der Invaliden, deren Erhaltung durch den Staat pro Kopf jährlich 3500 Frcs. kostet, verschwinden

werden.[1]) Von besonderem Interesse sind die Angaben im Bericht des Berichterstatters für das Gesamtbudget 1904 im Senat, Dubost, über die Ausgaben für militärische Zwecke im Jahre 1903. Wir stellen die Hauptdaten hier zusammen:

Kriegsbudget 1903 681315494 Frcs., Nachtragskredit dazu 15456899 Frcs.

Marinebudget 1903 313111524 Frcs., Nachtragskredit dazu 1021336 Frcs.

Militärische Ausgaben für Kolonien 90544704 Frcs., Nachtragskredit dazu 2375000 Frcs.

Pensionen: Kriegsministerium 103000000 Frcs., Marineministerium 38673000 Frcs., Ergänzung zu Pensionen 4600000 Frcs., aufserordentliche Zuschüsse zu Pensionen 4806504 Frcs.

Militärischer Teil des Soldes der Ehrenlegion 10918212 Frcs. Zusammen Ausgaben für militärische Zwecke 1 264 978 709 Frcs. Von diesen Ziffern interessiert vielleicht die eine oder andere unsern Reichstag namentlich auch, wenn das neue Militär-Pensionsgesetz zur Vorlage und Beratung kommt.

2jährige Dienstzeit im Armee-Ausschufs.

Uns vorbehaltend, ein Gesamtbild der vom Senatstext abweichenden Beschlüsse des Armeeausschusses der Kammer zu geben, ehe das Gesetz im Plenum der Kammer zur Beratung kommt, bemerken wir heute nur kurz, dafs der Armee-Ausschufs auch in der 2. Lesung bei seinen Beschlüssen bezüglich der Auferlegung 2jähriger Dienstzeit für die Zöglinge der militärisch organisierten Schulen, der Bemessung der Kapitulanten auf $^2/_3$ des Sollstandes an Unteroffizieren und $^1/_3$ an Korporalen geblieben ist. Ferner hat er bestimmt, dafs bis zu 4 $^0/_0$ des Kontingents (8000 Mann) junge Leute von 18 Jahren, die völlig dienstbrauchbar sind, vor dem dienstpflichtigen Alter eintreten und nach 2 Jahren entlassen werden können, wenn sie die Eignung zum Unteroffizier nachweisen. Bezüglich der Zeit, zu welcher Unteroffiziere mit einer entsprechenden Pension aus dem Heere ausscheiden sollen, will der Ausschufs noch den Kriegsminister hören, über 15 Jahre hinaus aber nur „konzessionierte Unteroffiziere“ im Dienst belassen. Betreffend der Rekrutierung in den alten und neuen Kolonien hat sich der Ausschufs mit dem Kolonial-Minister auf den Senatstext geeinigt.

Armee-Manöver 1904.

Im Jahre 1904 werden auf 2 Schauplätzen in Frankreich Armee-Manöver stattfinden. Diejenigen des 7. und 8. Korps

[1]) Nach längeren Verhandlungen zwischen Kammer und Senat hat der Kriegsminister schliefslich dicht vor Jahresschlufs die meisten Forderungen bewilligt erhalten.

(Besançon und Bourges) wird der Vizepräsident des oberen Kriegsrats, General Bougére, leiten, die des 3. (Rouen) und 4. (Le Mans) Korps, die in der Beauce stattfinden, General Hugron, Mitglied des oberen Kriegsrats.

Beförderungen.

Zum 1. Januar werden an Beförderungen in den höheren Dienststellen erwartet 5 zu Divisions-, 11 zu Brigadegeneralen, die Beförderungslisten für 1904 dürften wesentlich kürzer ausfallen als für die früheren Jahre, da die Absicht besteht, in dieselbe nur soviel Offiziere einzutragen, als unter im allgemeinen normalen Verhältnissen in einem Zeitraum von 18 Monaten für die Beförderung in Frage kommen.

Marinebudget 1904, Frage des Ersatzes der Flottenbemannung.

In seiner Sitzung vom 23. Dezember hat der Senat auch das Marinebudget 1904 angenommen, aber doch nicht genau so, wie es der Marine-Minister Pelletan erwartet hätte. Wenn man auch damit rechnen mufs, dafs Pelletan so lange in seiner Stellung bleiben dürfte, als der „republikanische Block" im Parlament besteht, so ist doch andererseits nicht zu bestreiten, dafs ihm im Senat viel schärfer noch als in der Kammer bei der Beratung seines Budgets Wahrheiten gesagt wurden, die nicht gerade zu den angenehmen gehören. Bezeichnend mufs es dabei genannt werden, dafs besonders die Admirale Jaille und Cuverville gegen seine Amtsführung die heftigsten Anklagen erheben. Eigenmächtige Verwendung von Mitteln, die für die grofsen Flottenübungen ausgeworfen waren, zu anderen Zwecken, Unordnungen in der Verwaltung, Indisziplin nicht nur in der Verwaltung, sondern sogar im Dienst an Bord, Entscheidungen, die den Untergebenen grundsätzlich dem Vorgesetzten gegenüber Recht geben, schlechte Ausnutzung der Arbeitskräfte in den Arsenalen — das sind einige der Punkte aus einer recht langen Musterkarte von Anklagen. Bei seinen Versuchen, von den durch den Finanzausschufs in seinem Budget gestrichenen Beträgen einige wieder im Plenum des Senats in das Budget aufnehmen zu lassen, hat Pelletan auch starke Schlappen erlitten, die Vermehrung der Mechaniker und der Besoldung der Arbeiter[1]) wurde glatt abgelehnt, so nachdrücklich Pelletan auch für sie eintrat. Man wies ihn darauf hin, dafs man in Frankreich in 12 Millionen Arbeitstagen das an Arbeit leiste, was in England in 800000 Arbeitstagen erreicht werde, daher sehr viel langsamer und sehr viel kostspieliger baue. Nur nach 2 Richtungen hin hatte Pelletan im Senat einen kleinen Erfolg zu verzeichnen, die vom Finanzausschufs abgesetzte Summe im Kapitel „Ausstattung von Flottenstützpunkten" (280000 Frcs.) wurde bewilligt und ebenso bei Kapitel 46 der Betrag von 347942 Frcs.

---

[1]) Letztere wurde später doch bewilligt.

für Martinique und die mobile Verteidigung der weit entfernten Flottenstützpunkte. Alles in allem hat Pelletan wenig Ursache, mit den Verhandlungen über sein Budget im Senat zufrieden zu sein und für ein nächstes Budget haben verschiedene Senatoren ihm schon angekündigt, dafs sie ihm mit viel schärferen Waffen zu Leibe gehen wollen; Angriffspunkte bieten der Marineminister und seine Kabinettschef genug. Im übrigen hat sich Pelletan bereit erklärt, sein Zentralkabinett zu reformieren. Auf das „Wie" darf man einigermafsen gespannt sein.

Die bevorstehende Annahme der 2jährigen Dienstzeit für das Landheer läfst in französischen Fachkreisen die Frage des Ersatzes der Flottenbemannung aktuell werden und treten nach dieser Richtung hin ernstere Befürchtungen hervor. Der Ersatz der französischen Marine, der heute im Durchschnitt jährlich 9500 Mann umfafst, — aber selbst wenn alles bliebe, wie es heute ist, steigen mufs, sobald der Flottenerweiterungsplan von 1904 zur Durchführung gekommen — fliefst aus 2 Quellen, aus der Einschreibung der seemännischen Bevölkerung, die im Durchschnitt 5000 Mann liefert und aus Freiwilligen, die sich auf 5 Jahre melden und heute im Durchschnitt mit 4500 Köpfen jährlich zur Einstellung kommen. Der Text des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit, wie er vom Senat angenommen ist, enthält bezüglich des Ersatzes für die Flotte nur den Hinweis, „die Ergänzung der Marine findet nach den für diese geltenden Sondergesetzen statt". Im Parlament und in der politischen Presse tritt aber das Bestreben hervor, das eine von diesen Gesetzen, die „Einschreibung der seemännischen Bevölkerung" vom 24. Dezember 1896, zu ändern bezw. dessen Bestimmungen zu beseitigen und man darf nicht vergessen, dafs Lanessan als Marineminister s. Z. mit dem Vorschlag an das Parlament herangetreten ist, die Pflichtigkeit der Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung von 5 auf 3 Jahre herabzusetzen. Im 4. Jahre sollten die Leute dann allerdings für besondere Ausnahmefälle noch zur Verfügung des Marine-Ministers bleiben. Eine Entscheidung des Lanessanschen Vorschlags ist damals nicht erfolgt. Das Schlagwort von der „Gleichheit aller Franzosen vor dem Rekrutierungsgesetz" kann jetzt andere Ergebnisse liefern. Wir kommen weiter unten auf die Frage der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Beseitigung der Institution der „Einschreibung der seemännischen Bevölkerung", bezw. auch einer Herabsetzung der Pflichtigkeitsdauer derselben zurück. Hier sei zunächst der 2. Ersatzquelle, der Freiwilligen gedacht. Ihre Einstellung erfolgt, da das Rekrutierungsgesetz von 1886 bei Annahme der 2jährigen Dienstdauer hinfällig

wird, auf Grund des Gesetzes vom 22. Juli 1886. Es erscheint mehr als fraglich, ob man bei 2jähriger Dienstzeit für die Armee, mit den bisherigen Zugmitteln, wie erhöhtem Sold, auskommt, um die erforderliche Zahl — die eventuell vermehrt werden mufs — von Freiwilligen auf 5 Jahre für die Marine sicher zu stellen. Die höhere Besoldung konnte zugkräftig wirken, solange der Unterschied zwischen dem an Gefahren und Anstrengungen doch reicheren Dienst an Bord und dem Dienst an Land 2 Jahre betrug, wird als Zugmittel schon sehr fraglich, wenn der Unterschied 3 Jahre beträgt, zumal der Marinedienst die Leute auch weiter von der Heimat entfernt. Man wird bei 2jährigem Dienst in der Landarmee wohl dazu kommen müssen, die Dienstdauer in der Marine unter Beibehalt der höheren Besoldung abzukürzen, oder aber die Besoldung sehr viel höher zu stellen als bisher. Mit dem Moment der Abkürzung der Pflichtigkeit der Freiwilligen auf 3 oder gar auf 2 Jahre müfste die Zahl der jährlichen Einstellungen an solchen erheblich wachsen. Je gröfser der Bedarf, um so geringer aber die Aussicht, ihn mit den bis heute gewährten Vorteilen sicher zu decken. Auf 2 Jahre die Dienstdauer abzukürzen, erscheint im übrigen unzulässig, schon 3 Jahre reichen kaum aus, einen unter allen Verhältnissen und auf allen Schiffsarten brauchbaren Matrosen heranzubilden, Spezialisten müssen aber allein 11 Monate die Spezialschulen besuchen. Man rechnet in Fachkreisen im allgemeinen damit, die Leute erst nach 13 Monaten an Bord grofser Schiffe zu nehmen, wo der Freiwillige zunächst dann auch noch einiger Zeit des Einlebens in die völlig veränderten Verhältnisse bedarf. Man braucht in der Marine, bei ihren Aufgaben, die Kolonien, den Handel in fernen Gewässern zu schützen, wenn man sich nicht zu oft sehr kostspielige Ablösungstransporte aufbürden will, Leute, die auch aufserhalb der heimischen Küsten längere Zeit an Bord bleiben und als solche könnte man doch Freiwillige, die nur 2 Jahre dienen, nicht wohl betrachten. Um eine Verpflichtung zu längerer Dienstdauer als im Landheere von Freiwilligen verlangen zu können, wird man aufser höherem Sold auch noch Prämien gewähren müssen und diese Art der Ergänzung der Marine würde eine aufserordentlich kostspielige werden. Beseitigt man aber die Institution der „Einschreibung der seemännischen Bevölkerung“, so ist man lediglich auf Freiwillige angewiesen, von der seemännischen Bevölkerung würden dann sehr wenig Leute in der Kriegsmarine sich anwerben lassen. Diese brauchbaren Elemente finden auf Handelsschiffen lohnende Beschäftigung und können, nach 2 Jahren Dienstzeit im Landheere, auch auf diese zurückkehren, 2jähriger Dienst an Bord genügt für die seemännische Bevölkerung aus den oben angedeuteten

Gründen nicht. Nach dem Gesetz vom 24. Dezember 1896 währt die Pflichtigkeit der seemännischen Bevölkerung 5 Jahre, in Wirklichkeit schwankt die Dienstzeit zwischen 40 und 50 Monaten und beträgt gegenwärtig 44 Monate. Gerade in diesem Spielraum in der Bemessung der Dienstdauer hat das Marine-Ministerium die Möglichkeit der Elastizität des Iststandes, die geboten erscheint, da die Marine ja auch dazu kommen kann, im Dienst der Diplomatie ohne Aufsehen erregende Vorbereitungen einen Druck ausüben zu müssen. 1900—1901 genügte bei dem Chinakrieg ein die Dienstzeit etwas ausdehnendes Dekret, um im äufsersten Osten 3000 Mann Flottenbemannung über den normalen Stand hinaus halten zu können. Hätte man nur ein Gesetz, wie dasjenige von 1899 zur Verfügung gehabt, so wäre ein Mobilmachungsbefehl nötig gewesen, der die politische Lage oft sehr zuspitzen kann. Hinzu kommt, dafs die Einbeorderung von Reservisten in die bürgerlichen Berufsarbeiten sehr viel tiefer einschneidet, als ein längeres Indiensthalten von schon an Bord befindlichen Leuten im Rahmen ihrer Pflichtigkeit. Setzt man aber die Pflichtigkeit der seemännischen Bevölkerung auf 3 Jahre herab, so mufs die jährliche Ersatzquote, die heute $^1/_5$ beträgt, auf $^1/_3$ steigen. Da man aber der seemännischen Bevölkerung schon alle Tauglichen entnimmt, so müfste man das Mehr aus Freiwilligen schaffen und käme damit in eine schwierige Lage. Die Flottenbemannung ist heute eher zu gering als zu hoch, das Nordseegeschwader läfst man schon $^1/_2$ Jahr unthätig, mit dem Mittelmeergeschwader hatte man ähnliches vor.[1]) Eine längere Pflichtigkeit der seemännischen Bevölkerung ist aber auch gerechtfertigt gegenüber den der Eingeschriebenen gewährten Vorteilen: Fischereigerechtigkeit, Pension mit dem 50. Lebensjahre, wofür der Staat jährlich rund 15 Millionen aufwendet und die sich auch auf Witwen und Waisen erstreckt. Man wird auf die Institution der „Einschreibung“ mit längerer Dienstzeit, als bei der Landarmee, nicht verzichten können. 18

Es finden in diesem Jahre an zwei Stellen Armee-Manöver statt: 1. im Osten unter Oberleitung des General Brugère, Vize-Vorsitzenden des Oberkriegsrats, 2. im Nordwesten unter Oberleitung des General Hagron, Mitglieds des Oberkriegsrats.

An den Armee-Manövern im Osten nehmen teil: VII. Armeekorps — Besançon, Deckherr, VIII. Armeekorps — Bourges, Rau, 7. Kavalleriedivision, Melun, Burnez, 8. Kavallerie-

[1]) An der Bemannung des nach Ostasien zu entsendenden Kreuzers Sully fehlten am 15. Dezember von 617 Mann 250. Man hat sie aus dem ganzen Mittelmeergeschwader zusammengelesen.

division (provisorisch in Dôle). Ferré. Marschdivision, bestehend aus 5. Brigade Kolonialinfanterie, Marschbrigade 2 Bataillone Zuaven, 1 Fufsjäger, Divisionsartillerie von der 19. Artilleriebrigade.

An den Armee-Manövern im Nordwesten nehmen teil: III. Armeekorps, Rouen, Servière, IV. Armeekorps, Le Mans, Lallement, 1. Kavalleriedivision, Paris, Valentin de la Tour.

Divisions-Manöver von 14 Tagen Dauer finden beim I. (Lille), V. (Orléans), VI. (Châlons), XI. (Nantes), XVI. (Montpellier), XVII. (Toulouse), XVIII. (Bordeaux), XX. (Nancy), Armeekorps, sowie bei der 4. Infanteriedivision, Brigade-Manöver von 12 Tagen beim IX. (Tours), X. (Rennes), XII. (Limoges), XIII. (Clermont Ferrand), XIV. (Lyon), XV. (Marseille) statt. Die 3. Infanteriedivision hat diesmal keine Manöver. Die Truppen auf Korsika üben 10 Tage.

Auf Truppen-Übungsplätzen werden sich in 1904 befinden: Sissonne I., II. Armeekorps, Mailly XX. und 9. Infanteriedivision vom V., Châlons VI. und 3. Infanteriedivision vom II., Coetquidan X. und XI. Armeekorps, La Courtine XII. und XIII. Armeekorps, Larzac XVI, Armeekorps.

Ein gröfseres Kavallerie-Manöver von 11 Tagen halten die 2. und 3. Kavalleriedivision (erstere Lunéville, letztere Châlons) unter Leitung des Präsidenten des technischen Kavalleriekomité ab, Divisionsgeneral Poulleau. Die 4., 5. und 6. Kavalleriedivision (Sedan, Reims, Lyon) haben jede 3 Divisionsmanöver von 9 Tagen Dauer. Diejenigen Kavalleriebrigaden der Armeekorps, welche nicht an Armee-Manövern teilnehmen, haben durch 8 Tage Brigade-Evolutionen und nehmen aufserdem an den Herbstmanövern in ihren Korpsbezirken teil.

Spezialmanöver haben statt in den Alpen, den Vogesen, in Algerien und in Tunesien.

Die Kolonialtruppen nehmen nach Mafsgabe der vorhandenen Mittel an den Manövern in der Region des Armeekorps, in der sie stehen, teil. Ausgenommen bleibt die 5. Kolonial-Infanteriebrigade.

Die Infanterieregimenter rücken mit ihren 4 Bataillonen aus, ausgenommen nur diejenigen, bei welchen keine Kompagnie des 4. Bataillons normal aufgestellt ist.

An den Manövern nehmen nicht teil: die 4. Bataillone vom Infanterieregiment 138 (Paris), die vom VI., VII., XX. Armeekorps, welche in Festungen oder Forts der Grenzregionen stehen, das 159. Regiment und die Bataillone der Regionalbrigade von Lyon, welche in den Alpen stehen.

Das Regiment 145 manövriert mit einer der Divisionen des I. Armeekorps.

Die Bataillone der Fulsjäger nehmen an den Manövern ihrer Armeekorps teil. Schott.

Italien.

Mitteilungen über Beförderungsaussichten.

Bei Beginn der Arbeiten der Zentralkommission für die Zusammenstellung der Beförderungsvorschläge hat der neue Kriegsminister Pedotti eine Weisung erlassen, die als eine Erweiterung der Bestimmungen des § 30 der Instruktion für die Aufstellung der Qualifikations-Berichte betrachtet werden muſs und in der Armee dankbar empfunden werden wird. Nach § 30 soll den Offizieren von besonders günstiger oder besonders ungünstiger Beurteilung im Eignungsbericht Kenntnis gegeben werden. General Pedotti hat nun der Zentral-Kommission Weisung gegeben, täglich den interessierten Offizieren direkt von den über sie gefällten Urteilen Nachricht zukommen zu lassen. Somit wird rechtzeitig jeder späteren Enttäuschung vorgebeugt, die betreffenden Offiziere wissen, was sie im kommenden Jahre unter normalen Verhältnissen zu erwarten haben und können dementsprechend Entschlüsse fassen. — Ein Rundschreiben des Kriegsministers an die Truppenkommandeure betrifft den Gang der Jahresausbildung, ändert die bestehenden Reglements nicht ab, gibt aber Fingerzeige für ihre zweckentsprechende Anwendung, betont die humane Behandlung der Leute, das Einwirken auf das moralische Element, will auch die Schulbildung weiter gefördert, die Analphabeten beseitigt sehen und verlangt, daſs jedem für die Ausbildung Verantwortlichen auch die ihm zukommende Selbständigkeit gelassen werde. Ein anderes Rundschreiben verbietet den Truppenkommandeuren Sammlungen bezw. Abzüge bei ihren Offizieren zu Zwecken von Geschenken, Festen, Gastereien zu gestatten, da sie dazu bei ihrem geringen Solde nicht in der Lage seinen.

Aushebung Jahrgang 1884.

Der am 8. Dezember vom Kriegsminister der Kammer vorgelegte Gesetzentwurf, betreffend die Aushebung des Jahrganges 1884 unterscheidet sich von den entsprechenden Vorlagen für die Vorjahre nicht.

Remontierung.

Das Remontedepot Palmanova gibt bekannt, daſs die Remonte-Kommission in Zukunft keine 2jährigen Fohlen mehr kaufen und ihr vorgeführte brauchbare Wallache höher im Preise stellen wird.

Finanzbericht, Kriegs- und Marinebudget 1904/05.

Bei dem Bericht über die Finanzlage hat der Minister Luzzatti für 1904/05 mit einen Überschuſs von 7222000 Lire gerechnet. Aus der Tatsache, daſs Kriegs- und Marinebudget 1904/05 in seinem Bericht mit keinem Worte erwähnt werden, kann man ersehen, daſs er beide Budgets als „konsolidiert" betrachtet und eine Darlegung der-

selben seinerseits nicht mehr für nötig hält. Aus dem Bericht des Ausschusses für das Marinebudget 1903/04, dessen Beratung im Senat bereits abgeschlossen worden, ist hervorzuheben, dafs der Ausschuls die Forderung einer Vermehrung des Seeoffizierkorps um 20 Linienschiffsleutnants, die mit der vermehrten Schiffszahl begründet worden, ablehnte, in Kapitel 28 daher 70000 Lire absetzte, darauf hinweisend, dafs im Arsenal- und überhaupt im Landdienst zu viel Offiziere dieses Dienstgrades kommandiert seien. Der Unterstaatssekretär im Marine-Ministerium ist zurückgetreten und durch den Kapitän zur See Aubry ersetzt worden. Die Beratung des Marinebudget im Senat begann am 9. Dezember mit einem Vertrauensvotum für die Marine in der Annahme der Tagesordnung Cassevaro, nachdem ein Mifsverständnis des früheren Ministers Mocin aufgeklärt worden. Das war ein kleines Pflaster für die in den letzten Monaten in der Presse einer gewissen Färbung so ungerecht beurteilten Marine. Über Voranschlag für Kriegs- und Marinebudget 1904/05 im nächsten Bericht.

Erithrea-Budget 1903/04.

Der Staatszuschufs für Eritrea hat 1903/04 7230800 Lire d. h. 400000 Lire weniger als im Vorjahre betragen. Um die Gesamteinnahme zu erhalten, mufs man noch 2369200 Lire Einkünfte aus der Kolonie hinzurechnen. Diese total 9600000 Lire verteilen sich bei der Ausgabe mit 2595000 Lire auf die ordentlichen Ausgaben der Verwaltung, 1553110 Lire für öffentliche Arbeiten, 4738000 Lire für militärische Zwecke, 770000 Lire für das Protektorat des Somalilandes.

Marine-Aushebung Jahrgang 1881.

Der offizielle Bericht über die Aushebung des Jahrgangs 1881 läfst erkennen, dafs von den in diesem Jahre Geborenen 11687 auf der Rekrutierungsliste erschienen, nach Streichungen etc. 8881 blieben und 2524 Zurückgestellte früherer Jahrgänge die Ziffer auf 11405 brachten. Davon waren 4053 Fischer, 3767 Seeleute für grofse Fahrt. Tauglich befunden für den Dienst wurden 6753, davon der I. Kategorie 4571, der II. 1, der III. 2181 zugewiesen. Untauglich waren 1862, zurückgestellt wurden 2393. 18

Die Organisation der italienischen Artillerie hat im vergangenen Jahre einige Abänderungen erlitten, deren Ergebnisse in folgendem enthalten sind.

Eine gemeinsame Direktion entspricht der Artillerie- und Geniewaffe im Kriegsministerium.

Einer Generalinspektion gehören an: 3 Inspektionen (Feld-, Küsten- und Festungs-Artillerie, Fabrikationen), die obere Versuchskommission, die Zentral-Artillerieschiefsschule, die Kommission der

tragbaren Waffen. Die 4 Inspekteure bilden ein permanentes beratendes Komité.

Von neun Kommandos gehören 6 der Feld-, 3 der Küsten- und Festungs-Artillerie an. Sie umfassen 13 Direktionen, 24 fahrende Regimenter, 1 reitendes Regiment, 1 Regiment und eine selbständige Abteilung Gebirgsartillerie, 3 Regimenter und eine selbständige Abteilung Küstenartillerie, 3 Regimenter Festungsartilerie, 5 Kompagnien Artilleriehandwerker, 1 kleines Kolonial-Artilleriekorps in Erythräa.

Die Zahl der Offiziere der Waffe ist folgende:

45 Obersten,
70 Oberstleutnants,
131 Majors,
540 Hauptleute,
929 Subalternoffiziere.

Aufser dem Generalinspekteur gibt es den Inspekteur der Feld-, der Küsten- und Festungs-Artillerie und der Artilleriefabrikationen. Die Inspektion der Waffen und des Materials der Truppen ist aufgelöst worden.

Die fahrenden Artillerieregimenter zählen je 3 Abteilungen: eine zu 2 und zwei zu 3 Batterien. Die ersteren sollen später noch durch eine Feldhaubitzbatterie ergänzt werden. Das reitende Regiment hat 3 Abteilungen zu 2 Batterien. Das Gebirgsregiment hat 4 Abteilungen zu 3 Batterien und eine selbständige für Venetien von gleichfalls 3 Batterien.

Die Abteilungen der Küstenartillerie zählen im allgemeinen 3 oder 4 Kompagnien, ausgenommen Savona und Gaeta von 2 und der unabhängigen von Maddalena für Sardinien von 6 Kompagnien. Die Abteilungen der Festungsartillerie haben je 3 Kompagnien, ausgenommen Turin und Rom. Das 3. Festungsregiment scheint für die schwere Artillerie des Feldheeres bestimmt; es ist eine Art Belagerungsregiment.

Von den Handwerker-Kompagnien gehört die 1. zur Konstruktionswerkstatt von Turin, die 2. zur desgleichen von Neapel. Die 3. und 4. sind Feuerwerkskompagnien und gehören zu den Laboratorien von Bologna und Capua. Die 5. Kompagnie (Waffenschmiede) gehört zur Gewehrfabrik Terni.

Die Regimenter der Korpsartillerie (Nr. 1—12) haben je 2 Trainkompagnien, die der Divisionsartillerie (13—24) je eine Trainkompagnie.

Die Kommandos der Feldartillerie in 1903 sind 6, davon Mailand mit I. und III. Armeekorps, I. (Turin), 5. und 17. fahr. R.,

Gebirgsregiment Turin, III. (Mailand) reitendes Regiment (Mailand), 16. fahr. Brescia.

Alessandria II. Armeekorps 6., 9., 11., 23. fahr. Regiment.

Verona IV. Armeekorps (Genua), 4., 15., 21. f. Regiment, V. Armeekorps (Verona), 8. und 20. f. Regiment, Venet. Gebirgsabteilung.

Bologna VI. Armeekorps (Bologna), 3. und 14. f. Regiment, VII. Armeekorps (Ancona), 2. und 18. f. Regiment.

Florenz VIII. Armeekorps (Florenz) 7. und 19. f. Regiment, IX. Armeekorps (Rom) 1. und 13. f. Regiment.

Neapel X. Armeekorps (Neapel), 10., 12., 24. f. Regiment, XI. Armeekorps (Bari), XII. Armeekorps (Palermo) 22. f. Regiment.

Das XI. Korps zählt nicht eine einzige Batterie.

Schott.

Österreich-Ungarn.

Besondere Mafsnahmen in Ungarn.

Durch die Unmöglichkeit der rechtzeitigen Rekrutenaushebung sind in Ungarn Mafsnahmen wie Zurückbehaltung sonst zu beurlaubender Leute, Einbeorderung von Reservisten, Waffenübungen der Ersatzreservisten zur Erhaltung der normalen Präsenzstärke notwendig geworden, über welche die politische Presse schon berichtet hat, über die wir uns aber vorbehalten, eine eingehende Darstellung zu geben, sobald der genaue Umfang und die Dauer ziffernmäfsig bekannt geworden sind.

Reform der Militärtaxe.

Eine Änderung des Wehrsteuergesetzes ist beabsichtigt und zwar in dem Sinne, dafs die ärmeren Klassen entlastet bezw. ganz von der Zahlung befreit, die wohlhabenden dagegen stärker herangezogen werden. Die Wehrsteuer wird in Zukunft zerfallen in eine von Wehrpflichtigen selbst zu zahlende „Dienstersatztaxe“ und in eine Aszendententaxe, die von den Eltern, Grofseltern etc. zu entrichten ist. Die Taxe beginnt erst mit einem Einkommen von 1200 Kronen, die mindeste Taxe soll 6 Kronen betragen. Von da ab steigt die Taxe nach der Einkommensteuer, so zwar, dafs die Dienstersatztaxe 75%, die Aszendententaxe 50% der Einkommensteuer beträgt. Die Erhebung der Wehrsteuer findet am 1. Oktober statt, im Laufe des Januar haben sich die Taxpflichtigen bei ihren Ortsvorständen zu melden, wenn sie das nicht tun oder falsche Angaben über ihre Einkommensteuer machen, können sie mit Strafe bis zu 2000 Kronen belegt werden. Ende 1902 betrug der Bestand des Taxfonds in beiden Reichshälften über 91 Millionen, die Jahres-

zinsen 4 Millionen. Die Reform des Taxfondsgesetzes bezieht sich nur auf Österreich, nicht auf Ungarn.

Eine neue Turnvorschrift für die k. u. k. Fufstruppen ist in Kraft getreten.

Offizierersatz. Einzelne politische Blätter berichten von Mangel an Offizieraspiranten. Demgegenüber ist festzustellen, dafs der Andrang ein sehr starker, nur bei der Kavallerie nicht ganz ausreichender ist. Bei der Infanterie hat man die Kadetten von 1902 noch nicht einmal alle zu Offizieren befördern gekonnt aus Mangel an Vakanzen. Die Militär-Realschulen müssen grofse Zahlen von Aspiranten abweisen. Zu den Infanterie-Kadettenschulen meldeten sich 1200 junge Leute, 664 bestanden auch die Prüfungen, nur für 577 war Platz. Zu den Kavalleriekadettenschulen meldeten sich 30, 24 bestanden die Prüfungen. Von 206 Aspiranten für die Artilleriekadettenschulen konnten nur 159, von 100 für die Pionierkadettenschulen nur 43 Aufnahme finden. Die Theresianische Akademie nahm 145, die militärtechnische 87 Zöglinge auf.

Marine. Der Stand der permanenten, wie der im Sommer vorübergehend verstärkten Übungseskadres soll 1904 möglichst hoch gehalten werden. Aus der von Kontreadmiral Kneisler kommandierten Wintereskadre scheiden Kreuzer Szigetvar und Torpedofahrzeug Magnet vorübergehend zu Reparaturen aus, zu dem bisherigen übrigen Bestande Linienschiff Habsburg, Turmschiff Arpad kommen aber Torpedokreuzer Zenta, Linienschiff Monarch, Torpedofahrzeug Satellit und 9 Torpedoboote, die eine Division für sich bilden. Mit Juni 1904 werden dann weitere 3 Linienschiffe, 3 Kreuzer, 4 Torpedofahrzeuge, 6 Torpedoboote in Dienst gestellt, so dafs von da ab ein Panzergeschwader zu 2 Divisionen Flottenübungen abhalten kann. Das in Triest auf Stapel liegende Turmschlachtschiff B, das im Februar ablaufen dürfte, wird, der „Feldherrndivision" angehörend, voraussichtlich den Namen „Erzherzog Friedrich" erhalten.

18

Eine amtliche, an die Mitglieder der Österreichisch-Ungarischen Delegationen verteilte Schrift „Die Feldgeschützfrage in Österreich-Ungarn" enthält in den zusammenfassenden Schlufssätzen genau dasselbe Urteil hinsichtlich der grofsen Überlegenheit des Rohrrücklaufgeschützes über jedes andere Modell heifse es wie es wolle, wie es die unabhängige Fachpresse schon seit geraumer Zeit formuliert hatte. Speziell für die „Jahrbücher" ist dieses Urteil durchaus nichts Neues, denn dieselben haben die gleiche Ansicht schon seit zwei Jahren vertreten und — begründet. Jene Sätze lauten:

„Die Konstruktion der neuen Feldkanone mit Rohrrücklauf bezeichnet einen aufserordentlichen Fortschritt. Sie stellt wieder das richtige und notwendige Verhältnis der Wirkung zwischen dem Gewehr und dem Geschütze zu überwiegenden Gunsten für letzteres her und berechtigt auch zu der Annahme, dafs eine Ruhepause im Fortschritte der Vervollkommnung der Geschütze eingetreten ist. Die Richtigkeit dieser auch vom Standpunkte des Militärs wünschenswerten Sachlage geht auch aus der Tatsache hervor, dafs andere Staaten die bereits in Angriff genommene Erzeugung neuer Rohrrücklauffeldkanonen beschleunigen und dafs diejenigen Artillerien, welche erst vor wenigen Jahren neue Feldkanonen mit Spornlafetten in grofser Zahl eingeführt haben, bereits an die Umgestaltung derselben zu Rohrrücklaufgeschützen schreiten. Die Vergröfserung der Schufsweite, die verheerende Wirkung des Einzelschusses, welche jene der früheren Feldkanonen überbietet, die Verbesserung der Richtmittel, endlich die Steigerung der Feuerschnelligkeit von 2 bis 2½ auf 12 bis 16 Schüsse in der Minute heben die Leistungsfähigkeit der Artillerie auf ein früher nicht geahntes Mafs und lassen darüber keinen Zweifel, dafs jene Artillerie, welche über solche Geschütze nicht verfügt, trotz aller heroischen Eigenschaften dem besser bewaffneten Gegner ohnmächtig unterliegen wird.“ R.

Grofsbritannien.

Marine.

„United Service Gazette“ vom 19. Dezember veröffentlicht im Auszuge ein Rundschreiben der Admiralität an alle selbständigen Kommandanten, das eine Reihe wichtiger Neuerungen bringt. Änderungen in den bestehenden Reglements und Vorschriften sind angeordnet worden und treten am 8. Dezember 1903 bezw. auch schon mit Rückwirkung am 1. Juli 1903 in Kraft: 1. bei der zwangsweisen Verabschiedung wegen unzureichenden Dienstes an Bord. Admirale, Kapitäns zur See, Korvettenkapitäne und Linienschiffsleutnants können zwangsweise verabschiedet werden wegen unzureichenden Dienstes an Bord nach folgenden Regeln: A) Admirale, wenn seit ihrem letzten Dienst an Bord 5 Jahre, Vize-Admirale, wenn 5 Jahre verflossen sind, seit sie zuletzt als Admirale an Bord Dienst geleistet, Kontre-Admirale, wenn 3½ Jahre seit ihrem letzten Borddienst nach ihrer Ernennung zum Admiral vergangen sind. Bei Kapitäns zur See tritt zwangsweise Verabschiedung dann ein, wenn sie 3½ Jahre nicht an Bord Verwendung gefunden, bei Korvettenkapitäns und Schiffsleutnants ebenso bezw. wenn 3 Jahre seit ihrer Ernennung verflossen sind und sie an Bord in dieser Zeit noch nicht

Dienst getan. B) Bei den Normen für freiwilliges Ausscheiden: Freiwilliges Ausscheiden ist für Admirale, Kapitäns zur See, Korvettenkapitäns mit Genehmigung der Admiralität in jedem Alter möglich, sie erhalten die zustehende Pension. C) Bei den Pensionsbestimmungen für Kapitäns zur See. Diejenigen, die 51 Jahre und darüber, erhalten beim Ausscheiden, aufser ihrer zuständigen Pension und einer eventuellen Zulage für gute Dienste noch eine Zulage für jedes Jahr, das sie über das reglementsmäfsige Alter dienen (bis zum Maximum von 5 Jahren) und zwar von 15 Pfd. Sterling. Diese Bestimmung hat den Zweck, sie mit der Altersgrenze auch das Maximum der Pension ihres Dienstgrades erreichen zu lassen. 600 Pfd. Sterling. Kapitäns zur See im Alter von 45 Jahren, die 3 Jahre in Dienstgrad, davon 2 als Kommandanten von Schiffen, erhalten eine Minimal-Pension von 425 Pfd. Sterling. D) Bei Verwendung im Zivildienst. Die Definition für „Zivildienst" wird dahin erweitert, dafs dieser einschliefslich Verwendung als Marine-Attaché als Dienstzeit gerechnet wird, die die zwangsweise Verabschiedung ausschliefst. E) Bei Dienst an Land. Vom 8. Dezember ab soll kein Marine-Offizier länger als 5 Jahre an Land verwendet werden, ausgenommen im Admiralitätsrat, wo die Verwendung 7 Jahre betragen darf. Bis Ende 1905 soll der Etat an Admiralen von 3 Flotten-Admiralen, 12 Admiralen, 22 Vize-, 55 Kontre-Admiralen, Summa 92 erreicht werden.

Für die Beschleunigung der Durchführung der Vermehrung in einer Anzahl von Dienstgraden gelten folgende Regeln: Die Zahl der Kapitäns zur See wird in den Jahren 1903—1905 jährlich um 8, 1906 und 1907 um je 7 vermehrt und wird Ende 1907 das Maximum von 253 erreichen.

An Korvettenkapitäns sollen vom Jahre 1903 ab jährlich 9 neue hinzutreten bis zum Maximum von 373. Die Bestimmungen für die Beschleunigung der Vermehrung erhalten rückwirkende Kraft bis zum 1. Juli 1903. 18

Rufsland.

Die Lage in Ostasien.

Das Hauptinteresse der Armee ist nach wie vor auf die Entwickelung der Dinge in Ostasien gerichtet. Wer die tatsächliche militärische Lage kennt, der kann nicht darüber zweifelhaft sein, dafs Japan trotz seiner „örtlichen" militärischen Überlegenheit an Zahl der in kurzer Zeit bereitzustellenden Truppen sehr richtig tut, nicht leichtsinnig den Waffengang zu wagen, so schwer es der Regierung fallen mag, der aufgeregten öffentlichen Meinung zu widerstehen. Die Frage, um welche es sich handelt, ist jedenfalls mehr die um den Besitz Koreas und die Beherrschung der das Japanische mit dem Chine-

sischen Meere, Wladiwostok und Dalnij (Talienwan) und Port-Arthur, verbindenden Strafse von Korea als die der Herrschaft Rufslands in der Mandschurei, die in gewissem Sinne eine unabweisbare Folge der Erbauung der Ostchinesischen Bahn sein mufs. Will aber Japan Korea in seinen Besitz bringen, so mufs es unweigerlich seine Armee auf dem Wasserwege dorthin schaffen, während Rufsland in der aufserordentlich günstigen Lage ist, auf dem Landwege seine Streitkräfte in jenes Land einrücken zu lassen und mit seinem in Ostasien versammelten „Geschwader des Stillen Ozeans" in empfindlichster Weise die Überführung der japanischen Armee von diesem Insellande nach Korea zu stören, wenn nicht überhaupt ganz zu verhindern. Aber sollte Japan diese Aufgabe auch wirklich gelingen, so bleibt doch immer noch die andere zu lösen, die sehr empfindliche Etappenlinie, auf welcher es die Verpflegung, den Ersatz an Munition und Menschen usw. bewerkstelligen mufs, gegen die Störung durch russische Kreuzer zu schützen.

Und Rufsland hatte Ende Dezember eine mächtige Streitmacht zur See in Ostasien versammelt, zu deren Verstärkung noch eine stattliche Zahl zum Teil bedeutender Schiffe vom Mutterlande unterwegs sind.

Es waren nämlich zu der genannten Zeit disloziert:

1. In Port Arthur: Die Geschwader-Panzer „Petropawlowsk", „Poltawa", „Sewastopol", „Pereswjät", „Retwisan", „Pobjäda", „Zessarewitsch"; die grofsen Kreuzer „Askold", „Pallada", „Diana", „Warjäg", „Bajan"; die 2 kleinen Kreuzer „Nowik", „Sabjaka"; die Kanonenboote „Gremjaschtschij", „Korejetz"; die Transportschiffe „Jenesseij", „Amur", „Angara"; die Torpedoboote „Possadnik", „Gaidamak", 12 grofse Torpedoboote und 7 kleine Torpedoboote.

2. In Wladiwostok: Die grofsen Kreuzer „Rossija", „Gromoboj", „Rurik"; der kleine Kreuzer „Bogatyr"; das Kanonenboot „Mandschur"; das Transportschiff „Lena"; 3 Hochsee- und 7 Hafentorpedoboote.

3. In Dalnij: Die kleinen Kreuzer „Rasbojnik" und „Dschigit".

4. In Njutschwang: Die Kanonenboote „Otwaschnij", und „Siwutsch".

5. In Tschemulpo: Kanonenboot „Bojarin".

6. In Nagasaki: Kanonenboot „Giljäk".

7. In Masampo: 1 Kanonenboot; im Nimrodsund: Kanonenboot „Dschigit".

Auf der Fahrt nach dem fernen Osten: In Biserta der Geschwader-Panzer „Ossljaba", die grofsen Kreuzer „Awrora" und „Dmitrij Donskoj" sowie 2 grofse Hochseetorpedoboote. In Algier

4 grofse und 2 kleine Hochseetorpedoboote. In Brest 2 kleine Hochseetorpedoboote.

Die Stärke der Bemannung des Geschwaders beträgt zur Zeit 750 Offiziere und 13 200 Mann in Ostasien selbst und 164 Offiziere 3284 Mann auf den zur Verstärkung des Geschwaders unterwegs befindlichen Kriegsschiffen.

Aus der Mandschurei werden andauernd Kämpfe mit Chunchusenbanden gemeldet und zwar sowohl im Norden wie im Süden dieses Landes.

Sie werden selbstverständlich jedes Mal von den russischen Truppen zersprengt. Ihre Beseitigung erfordert aber doch stets das Aufgebot militärischer Streitkräfte.

Die Strapazen der Truppen sind bei diesen Verfolgungen aber meist sehr grofs. Das gilt auch oft für die Tätigkeit der Truppen auf dem Boden Sibiriens. Bezeichnend hierfür ist ein Befehl, den Ende des vorigen Jahres der Oberkommandierende des Sibirischen Militärbezirks, Generalleutnant Suchotin, erliefs, in welchem er den Truppen desselben mitteilte, dafs er das abgelöste Echelon der beurlaubten Kasaken des 2. sibirischen Kasaken-Regiments, das aus Dscharkent im Ssemïretschensk-Gebiet nach Omsk zurückgekehrt sei, nach seinem Eintreffen besichtigt habe und ihm unter Berücksichtigung der sehr grofsen Strapazen, welche diese Abteilung überstanden hätte, seine volle Anerkennung für den trefflichen Zustand von Mann und Pferden ausgesprochen hätte.

„Das Detachement“ — so heifst es in dem Kriegsbefehl — „legte auf einem Marsche von 68 Tagen 1720 Werst zurück und erduldete auf diesem langen Marsche die mannigfaltigsten Entbehrungen in Folge der Hitze im Ssemiretschensk-Gebiete, durch den Wassermangel in der menschenleeren Kirgisensteppe, den Mangel an Lebensmitteln und Fourage und durch die bedeutenden Fröste und Schneestürme im Gebiet von Akmolinsk. Nur der grofsen Erfahrung des Kommandeurs, der Ausdauer der Mannschaften und der Gewöhnung der Pferde an die Anstrengungen des Marsches ist die glückliche Durchführung der dem Echelon gestellt gewesenen Aufgabe zu verdanken gewesen.“

Änderungen in den hohen Kommandostellen.

Unter den Spitzen der russischen Armee sind in letzter Zeit einige Veränderungen von besonderer Wichtigkeit vor sich gegangen.

Der in den verschiedensten Feldzügen auf dem Boden Asiens erprobte Generalleutnant Zerpitzkij, der einstige Kommandeur des Wyborgschen Regiments unseres Kaisers, bisher Kommandeur der 13. Infanterie-Division wurde zum kommandierenden



General des 1. turkestanischen Armeekorps (Taschkent) ernannt. Der bisherige kommandierende General dieses Korps, Generalleutnant Topornin erhielt das 19. Armeekorps (Brest-Litewsk). Generalleutnant Sykow, Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Division, wurde zum kommandierenden General des 2. Kavallerie-Korps; Generalleutnant Sacharow, Kommandeur der 4. Kavallerie-Division, zum kommandierenden General des 1. sibirischen Armeekorps ernannt. Es haben somit 2 Korps im russischen Asien ihre kommandierenden Generale gewechselt. Der bisherige kommandierende General des 19. Armeekorps, Generalleutnant Krjukow, wurde zum Mitgliede des Alexander-Komitees für die Versorgung Verwundeter ernannt.[1])

Ferner ist ein Korps durch den kürzlich erfolgten Tod seines kommandierenden Generals neu zu besetzen. In Tiflis starb am 10. Dezember vergangenen Jahres der kommandierende General des 1. kaukasischen Armeekorps, Generalleutnant Fürst Admiradshibow. Sein Tod wird allgemein bedauert, weil der verstorbene Fürst, aus dem Grusinischen Adel des Gouvernements Tiflis hervorgegangen und als Gemeiner in das heutige 15. Grenadierregiment Tiflis des Grofsfürsten Konstantin Konstantinowitsch eingetreten, nicht weniger als 52 Jahre im Kaukasus gedient und an allen Kämpfen der letzten fünf Jahrzehnte teil genommen hatte.

Generalleutnant Fürst Admiradshibow war 1854, nachdem er sich vor dem Feinde in hervorragendem Grade ausgezeichnet hatte, zum Offizier befördert worden. Bei jeder Gelegenheit tat sich der junge Offizier hervor. Nach dem Krimkriege nahm Fürst A. an den blutigen Kämpfen gegen die Bergvölker teil, so dafs man auf seine Leistungen aufmerksam und er im Jahre 1867 vom Grofsfürsten-Statthalter als Offizier zu besonderen Aufträgen bei seiner Person gewählt wurde. Im türkischen Feldzuge 1877/78 befehligte er das 156. Jelirsawltpolsche Infanterieregiment, mit dem er an fast allen bedeutenden Ereignissen teilnahm.

Der verstorbene Fürst war so vertraut mit den Verhältnissen des Kaukasus, dafs man von ihm behauptete, er hätte während der Manöver ohne Karte seine Dispositionen erteilt, weil er selbst die Einzelheiten des Geländes genau kannte.

---

[1]) Während dieser Bericht in Druck ging, meldete der Telegraph den Tod des Oberkommandierenden der Truppen des Militärbezirks Odessa, General der Kavallerie Graf Mussin-Puschkin. Nach Zeitungsnachrichten soll der bisherige Gehilfe des Oberkommandierenden General der Kavallerie Baron Kaulbars zu seinem Nachfolger ausersehen sein.

Regiments-Jubiläen.

Bei Gelegenheit des diesjährigen Georgsfestes wurden einer Anzahl von Regimentern, welche auf ihr 200jähriges Bestehen zurückblicken können, neue Fahnen mit Jubiläumsbändern verliehen. Es sind dies: das 3. Narwasche Infanterieregiment des General-Feldmarschalls Fürsten Michail Golizyn, das 27. Witebskische, das 38. Tobolskische Infanterieregiment des Grofsfürsten Sergius Alexandrowitsch, das 69. Rjäsansche Infanterieregiment des Generalfeldmarschalls Fürst Alexander Golizyn und das 138. Bolchowsche Infanterieregiment.

Ferner wurde für „ausgezeichnet eifrigen dreihundertjährigen Dienst" dem Sibirischen und dem Ssemiretschenskischen Kasakenheere Heeresfahnen mit den Jahreszahlen 1582—1903 und dem Alexander-Newski-Ordensband verliehen.

Feldküchen.

Die Feldküchen nach dem System Bruhn wurden endgültig eingeführt, nachdem jahrelange Kommissionsberatungen und praktische Erprobungen, auch im Vergleiche mit anderen Vorschlägen, wie die des Kapitäns Sawrimowitsch und des Herrn Kuntz vorangegangen waren. Diese Feldküchen waren während des chinesischen Krieges probeweise dort beteiligten Truppen überwiesen worden und hatten sich hierbei aufserordentlich bewährt. Ebenso günstig lauteten die Berichte der Stäbe des Militärbezirks Kijew und Moskau, deren Truppen sie während der grofsen Manöver des Jahres 1902 zugeteilt waren, über den Nutzen für die schnelle Verpflegung, auch unter schwierigen Verhältnissen.

Die Bagage jeder Kompagnie, Eskadron und Batterie erhält einen solchen Küchenwagen. Ihrem Gewichte nach hat man zwei Arten eingeführt, einen schweren Küchenwagen, 1120 kg schwer, für Infanterie und Artillerie, und einen leichteren, 784 kg schweren, für Kavallerie. Die Kosten für die Ausrüstung der Armee mit dieser Einrichtung werden mehr als 6 Millionen Rubel betragen.

Die russische Presse und die Angriffe auf das deutsche Offizierkorps.

Die schamlosen Angriffe, welche die Herren Beyerlein, Bilse und Genossen in Roman, Karrikatur und Drama, und ihre Bundesgenossen im Reichstage, sowie in der Tagespresse gegen das deutsche Offizierkorps richten, werden von der russischen Presse, auch von der militärischen, so z. B. vom „Raswjedtschik", der sogar das Bild des zu trauriger Berühmtheit gekommenen Bilse bringt, zuweilen in einer für das deutsche Offizierkorps abfälligen Weise besprochen. Es mufs jedoch hervorgehoben werden, dafs das amtliche „Journal de St. Petersburg" im Gegensatz hierzu darauf hinweist, in wie unwürdiger Weise von den deutschen sozialistischen und demokratischen Agitatoren jeder nationale Gesichtspunkt aufser acht gelassen und das deutsche Offizierkorps

als Halt der Nation gegen die Umsturzparteien systematisch heruntergesetzt wird.

Die Erinnerungsfeiern an die fünfzigjährige Wiederkehr der Ereignisse des Krimkrieges haben mit der Feier des Tages von Ssewastopol begonnen. Der Kaiser hat an dem Tage der Seeschlacht. 1. Dezember, den Schiffen der Schwarzen Meer-Flotte Georgs-Admiralsflaggen, Breitwimpel und Wimpel verliehen. Die Flotten-Equipagen führten bereits Georgsflaggen mit der Inschrift: „Für die Verteidigung Ssewastopols vom 13. September 1854 bis zum 27. August 1855“. v. Zepelin.

Erinnerungsfeier an den Krimkrieg.

Literatur.

I. Bücher.

Der Feldzug in der Pfalz und in Baden im Jahr 1849. Von Wilhelm v. Vofs, Generalmajor z. D. Berlin 1903. R. Eisenschmidt. M. 13.—

Eine auf Quellenstudium beruhende abgeschlossene und leidlich objektive Darstellung der Kämpfe in Baden und in der Pfalz im Sommer 1849 hat bis jetzt gefehlt. Das sehr fleifsig und zuverlässig gearbeitete Werk des Generals v. Vofs hat nach dieser Richtung wirklich eine kriegsgeschichtliche Lücke ausgefüllt, zumal eine Fülle von Skizzen und Plänen auch das taktische Studium der immerhin zahlreichen Gefechte bis ins einzelne gestattet. Dieses Studium ist aber in mancher Beziehung recht lehrreich, so z. B. was das Gefecht von Grofssachsen (16. Juni) betrifft, in welchem es den Aufständischen unter Mieroslawsky wiederholt gelang, die Bundestruppen in ungünstige Gefechtslagen zu bringen. Warum? Weil im grofsen und ganzen die Leitung des Gefechtes auf seiten der Aufständischen eine einheitlichere, geschicktere und energischere war, wie auf seiten der Bundestruppen. Gleiches gilt von dem Gange eines Teiles der Operationen bei den Bundestruppen. Namentlich beim Neckarkorps lag die oberste Führung bei General v. Peucker in keineswegs festen Händen. Seiner Unentschlossenheit blieb es z. B. in erster Linie zu verdanken, dafs es Mieroslawsky zweimal gelang, sich der sicheren Vernichtung zu entziehen. Ähnlich lagen die Verhältnisse beim II. Preufsischen Armeekorps

(Graf v. d. Groeben), denn am 21. Juni bietet sich hier das merkwürdige Schauspiel (zweites Gefecht bei Ladenburg) dafs vier Kompagnien Aufständische mit 4 Geschützen ein ganzes Preufsisches Armeekorps zwei tagelang aufhalten!

Auch die zielbewufste Oberleitung der Gesamt-Operationen, welche in den Händen des Prinzen von Preufsen lag, war nicht immer imstande, diesen Mängeln in der Leistungsfähigkeit zweier Korpsführer abzuhelfen. Der Herr Verfasser ist über diese Punkte schonend hinweggegangen. Nach meiner Ansicht ist es Pflicht der Kriegsgeschichtschreibung, nach dieser Richtung die Rücksichtnahme auf Personen nicht zu weit zu treiben und immer wieder auf die geradezu ausschlaggebende Bedeutung des persönlichen Elementes im Kriege hinzuweisen. In dem Sinne, dafs gerade die tüchtigsten und intelligentesten Generale gut genug sind, um verantwortliche Führerposten zu bekleiden. In langen Friedenszeiten wird in dieser Beziehung aber erfahrungsgemäfs öfters gesündigt.

Nicht genügend hervorgehoben erscheinen mir ferner die grofsen Verdienste, welche sich die grofsherzoglich-hessische Division unter Führung des Generals v. Schaeffer-Bernstein erworben hat in jener Zeit, als sie wochenlang nahezu isoliert an der Bergstrafse Wacht hielt gegenüber einem weitüberlegenen Gegner, dem in dem nahezu vollzählig übergegangenen badischen Armeekorps doch eine grofse Anzahl festgefügter Truppen zur Verfügung stand. Dieses Verdienst ist übrigens von dem damaligen Prinzen von Preufsen und auch noch später von ihm wiederholt anerkannt worden. Den Schlufsbetrachtungen des verdienstvollen Werkes, in denen wiederum dem persönlichen Eingreifen des Prinzen von Preufsen als Oberbefehlshaber das Hauptverdienst beim schliefslichen Gelingen der etwas verwirrten operativen Verhältnisse zugesprochen wird, kann nur durchaus zugestimmt werden.

Keim.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Sechzehntes Heft. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn. M. 5.50.

Welche ungeheuere Arbeit und unerreichte Sachkenntnis in den sechzehn bis jetzt erschienenen Heften mit „kriegsgeschichtlichen Beispielen" stecken, kann nur derjenige richtig beurteilen, der sich selbst mit kriegsgeschichtlichen Quellenstudien beschäftigt hat. Aber auch der praktische — namentlich für die jüngeren Offiziere — Nutzen dieser lehrhaft so fruchtbaren und in ihrer Zuverlässigkeit mustergültigen Darstellungen des Major Kunz dürfte nicht ausbleiben. So bietet auch das vorliegende Heft, welches die Kämpfe bei Elsafshausen behandelt, eine Fülle klein-taktischer Belehrungen. Solche sind aber vom Standpunkte kriegsmäfsiger Hantierung seitens der Infanterie um so wertvoller, weil die Zahl der Offiziere, welche den Krieg aus eigener Anschauung kennen, innerhalb der Armee nur noch eine sehr beschränkte ist.

Aber auch kritisch-kriegsgeschichtlich ist das vorliegende Heft von Interesse, weil Major Kunz u. a. den bestimmten Nachweis erbringt, dafs die bekannte Darstellung des Generals Bonnal, nach welcher der berühmt gewordene Angriff des 1. Turko-Regiments 10—15000 Preufsen in Verwirrung gebracht habe, vor ernster Kritik nicht standhält. Wenn jedoch Major Kunz glaubt, hierbei für den kriegsgeschichtlichen Wert des preufsischen Generalstabswerkes über 1870/71 noch eine besondere Lanze brechen zu sollen, so kann ich ihm hierbei nur teilweise beipflichten. Es war eben unmöglich, so rasch nach dem Kriege ein zuverlässiges Werk zu schreiben und dieser Umstand vermindert doch den lehrhaften Wert des Generalstabswerkes sehr bedeutend, denn nur richtig wiedergegebene kriegsgeschichtliche Vorgänge können lehrreich wirken, was übrigens Major Kunz selbst wiederholt betont. Eine besonders eingehende Schilderung haben die Kämpfe um den Besitz des Wäldchens Neugeisweiler gefunden — in nachträglicher Ergänzung des hierüber in Heft 13 Gesagtem. Auch hier haben „Urquellen" in Form von Gefechtsberichten, Tagebüchern usw. seitens Beteiligter Benutzung finden können. Dasselbe gilt in noch höherem Mafse von den Ereignissen bei Elsafshausen, welches Dörfchen schliefslich zum Brennpunkt der Schlacht wurde — allerdings nachdem in der Hauptsache die Entscheidung schon gefallen war.

Wer aber einmal ohne Schminke und Retouche die taktischen Vorgänge in einer Schlacht kennen lernen will, dem kann nur dringend die „Schilderung der Ereignisse, die sich von 3¹/₄ bis 4¹/₄ Uhr bei Elsafshausen abgespielt haben" angeraten werden. Darnach sieht es allerdings in einer Schlacht anders aus, als die um jeden Preis „lorbeerkranzflechtende" Geschichtschreibung es darzustellen beliebt oder wie die Mechaniker unseres Berufes es leider auch bei der Friedens-Ausbildung der Truppen zu tun pflegen. Dafs Major Kunz auch hier der mannhaften Tapferkeit der Franzosen — besonders was das 1. Turko-Regiment angeht — Gerechtigkeit widerfahren läfst, macht ihm als vornehm denkenden Geschichtschreiber alle Ehre. Aber auch als nutzbringenden Geschichtschreiber, denn nichts ist verkehrter — vor allem auch verkehrt im Interesse der eigenen Armee — als wenn man die kriegerische Leistungsfähigkeit eines Feindes nicht richtig einschätzt, dem nach menschlichem Ermessen wir Deutsche wohl nicht zum letztenmale auf dem Schlachtfelde entgegen getreten sind. Dafs die Deutschen — Preufsen wie Bayern — aber auch bei Wörth ihren Mann gestanden und mindestens ebenso tapfer wie die Franzosen gefochten haben, dafür erbringt Heft 16 genügende sozusagen aktenmäfsige Beweise.

Die vortrefflichen „Betrachtungen" lese man selbst. Die vielgerühmte Selbsttätigkeit im Rahmen des Auftragverfahrens hat als taktisches Schlagwort jedenfalls bei Wörth mehr geschadet als genützt!

Keim.

Histoire de la guerre de 1870/71. Tome III. Wissembourg, Froeschwiller, Spicheren. Par P. Lehautcourt. Paris, Nancy **1903**. Berger-Levrault. M. **6**.—.

P. Lehautcourt, der in Wirklichkeit ein höherer Offizier des französischen Generalstabes ist und nur obiges Pseudonym gewählt hat, gehört zu den fleifsigsten Offizieren in ganz Europa und besitzt eine geradezu staunenswerte Kenntnis der Literatur über den Krieg von 1870/71. Wenn es für einen kriegsgeschichtlichen Schriftsteller genügte, die einschlägige Literatur auf das Allergründlichste zu kennen und nun unter Benutzung der besten Quellen ein Buch zusammen zu stellen, dann würde man Herrn Lehautcourt mindestens unter den französischen Schriftstellern wohl die Palme zuerkennen müssen. In Wirklichkeit bedarf aber der kriegsgeschichtliche Schriftsteller in erster Linie ein unbedingt sicheres, eigenes Urteil, völlige Unparteilichkeit und ein aufsergewöhnliches Geschick in der klaren, übersichtlichen Anordnung seines Stoffes.

Bisher durfte man an Herrn Lehautcourt die Unparteilichkeit rühmen, er liefs den chauvinistischen Zug, der seinen Landsleuten nun einmal anhaftet, in erfreulicher Weise vermissen, er schrieb gerecht und vornehm.

Leider scheint Herr Lehautcourt jetzt unter dem Banne des Generals Bonnal zu stehen, den man in Frankreich hie und da für den „kommenden Mann“ hält. So ist denn das neueste Werk Lehautcourts zwar ein französisches Geschichtswerk, aber gerade deshalb kein Geschichtswerk, weil es den Schilderungen Bonnals, allzu sehr, den neuesten deutschen Forschungen aber gar nicht folgt.

So entspricht denn die Darstellung der Schlacht von Wörth zwar den Anschauungen der Franzosen, aber keineswegs überall der Wahrheit, nur zu oft ist die Darstellung geradezu falsch, wie aus meinen Arbeiten über diese Schlacht für jeden deutschen Soldaten klar hervorgeht. Einen wirklichen Wert vermag ich daher dem Buche Lehautcourts für Wörth nicht beizumessen; für uns Deutsche besteht der Hauptwert in der Erkenntnis, dafs selbst ein früher so unparteiischer Schriftsteller, wie Lehautcourt es war, sich der chauvinistischen Stimmung in der französischen Armee auf die Dauer nicht zu entziehen vermag und dafs aus dem Saulus ein Paulus geworden ist.

Der Inhalt des ersten Buches besteht im Folgendem:

1. Der 3. August.
2. Die Division Douay bei Weifsenburg.
3. Die Deutschen am 3. August.
4. Erste Anordnungen Mac Mahons.
5. Das Schlachtfeld.
6. Der Beginn des Kampfes.
7. Eingreifen des V. und XI. Armeekorps.
8. Rückzug der Turkos.
9. Rückzug der Brigade Montmarie.

10. Einnahme von Weifsenburg.
11. Einnahme von Schlofs Geisberg.
12. Mac Mahon und Ducrot.
13. Betrachtungen.
14. Das 7. französische Korps und die Deutschen.

Da über das Gefecht von Weifsenburg ungleich weniger Meinungsverschiedenheit in Deutschland und Frankreich herrscht, als über die Schlacht von Wörth, so besitzt dieses erste Buch einen bedeutend höheren Wert als das dritte Buch, das sich mit der Schlacht von Wörth beschäftigt.

Das zweite Buch ist „le contrecoup de Wissembourg" betitelt und zerfällt wiederum in 16 verschiedene Kapitel, deren Aufzählung überflüssig erscheint. Es behandelt die Bewegungen der 1. und 2. deutschen Armee am 4. und 5. August, ebenso die Bewegungen der diesen Armeen gegenüberstehenden französischen Korps, endlich die Armee Mac Mahons und die 3. deutsche Armee am 5. August.

Das dritte Buch behandelt in 30 Kapiteln die Schlacht von Wörth; für dieses Buch gilt ganz besonders das vorher Gesagte.

Das vierte Buch beschäftigt sich in 23 Kapiteln mit der Schlacht von Spichern. Über diese Schlacht wichen die Anschauungen der Deutschen und Franzosen gleichfalls nicht annähernd schroff voneinander ab, wie über die Schlacht von Wörth, es ist daher durchaus lesenswert.

Den Schlufs bilden Ordres de Bataille, Stärke- und Verlustnachweisungen.

Wenn ich mein Urteil zusammenfassen soll, so kann dies nur in folgender Weise geschehen. Die Bücher No. 1, 2 und 4 sind von wirklichem Werte, wenn auch keineswegs einwandfrei oder gar den Stoff erschöpfend, das 3. Buch entbehrt für den ernsten Forscher so ziemlich jeden Wertes. Die beigegebenen Karten genügen durchaus nicht. Wegen der erstaunlich fleifsigen Kompilation aus der gesamten einschägigen Literatur ist jedoch das Werk für jeden ernsten Forscher geradezu unentbehrlich. Hermann Kunz.

Encore la retraite à Sedan. Réplique à la „retraite sur Mézières" par un officier supérieur. Par Alfred Duquet. Paris, Nancy 1903. Berger-Levrault. M. 2.—.

Zu den Franzosen, die mit vollem Mannesmute rücksichtslos die Wahrheit über den Krieg von 1870/71 zu ergründen suchen, gehört in allererster Reihe Alfred Duquet. Seine neue Schrift ist aufserordentlich interessant, sie behandelt nochmals die Frage, ob gröfsere Teile der französischen Armee sich ins Innere Frankreichs hätten retten können oder nicht.

Es handelt sich besonders darum, ob im Wäldchen von Falizette brauchbare, von Osten nach Westen führende Wege vorhanden waren. Duquet hat in Begleitung namhafter Männer der Feder und des Degens

nochmals das Schlachtfeld besucht. Solche Wege sind vorhanden, aber es sind gewöhnliche chemins vicinaux, und von so schlechter Beschaffenheit, dafs es Duquet nicht einmal gelang, sie mit seinem Wagen zu benutzen, weil der Kutscher für seinen Wagen, seine Pferde und den Insassen des Wagens fürchtete.

Das Ergebnis der Untersuchungen Duquets besteht darin, dafs statt der 10000 Mann, die sich wirklich über Belgien nach Mézières retteten, vielleicht 30000 bis 40000 Mann auf denselben Wagen hätten retten können, aber nur über belgisches Gebiet und durch Verletzung der Neutralität Belgiens, dafs aber an ein Entkommen der Armee mit ihrer Artillerie und ihren Trains gar nicht zu denken war. Leider hat Duquet seiner Schrift keinen Plan beigegeben, das ist sehr zu beklagen.

Duquet stellt nochmals fest, was uns schon längst bekannt ist, dafs die nach dem Inneren Frankreichs entkommenen Truppen, Teile des 3. Zuavenregiments, des 3. Turkoregiments, des 56. Linienregiments, 13 Eskadrons des 1. Armeekorps, 9. Eskadrons des 5. Armeekorps, 5 Eskadrons des 12. Armeekorps, die Artillerie der Division l'Hériller des 1. Korps, der Artilleriepark des 5. Korps etc. nicht etwa den eisernen Ring der deutschen Heere durchbrochen haben, sondern dafs sie beizeiten das Schlachtfeld verliefsen.

Wenn aber Duquet glaubt, dafs es den Franzosen möglich gewesen wäre, die Bayern in Bazeilles zu zermalmen oder in die Maas zu werfen, gleichzeitig das sächsische Korps auf der Hochfläche des bois Chevalier über den Haufen zu werfen und sich die Einwirkung des Gardekorps und des IV. Armeekorps zu entziehen, auf diese Weise also die Armee vielleicht zu retten, so wird er bei uns Deutschen schwerlich Glauben finden. Weder die Bayern noch die Sachsen haben den Franzosen Grund zu der Annahme gegeben, dafs sie binnen 3 Stunden völlig hätten zermalmt werden können. Allerdings sagt Duquet, um 9 oder 10 Uhr früh sei ein Durchbruch auf Carignan schon unmöglich gewesen, wohl aber zwischen 6 und 8 Uhr früh. Er rechnet dabei nicht mit der Widerstandsfähigkeit unserer bayerischen und sächsischen Divisionen, noch viel weniger aber mit den Marschtiefen einer grofsen Armee und mit der Manövrierfähigkeit der zunächst nicht beteiligten preufsischen Korps.

Die Schrift von Duquet kann ich trotzdem nur auf das wärmste empfehlen. Hermann Kunz.

„Stillgestanden!“ Ein Wort an das deutsche Offizierkorps. E. Clausen, Hauptmann a. D. Thüring. Verlags-Anstalt Eisenach u. Leipzig. 1.—3. Tausend. 1903. M. 1.—.

Dieses „Wort an das deutsche Offizierkorps“ soll auch ein Beitrag zu dieser Entwickelung während der letzten 30 Jahre sein.

Wir wollen, soweit wir es von unserem im wesentlichen abweichenden Standpunkte aus vermögen, uns in den Gedankengang

des Verfassers hinein versetzen und dabei davon ausgehen, dafs wir annehmen, er habe mit seinen Auseinandersetzungen wirklich das Beste der Armee im Auge.

Es würde den Rahmen einer kurzen Besprechung überschreiten, wollten wir ihm zu erweisen versuchen, weshalb wir seine Ansicht nicht teilen, dafs der Offiziersersatz ein wesentlich anderer geworden ist. Wir müssen es aber zurückweisen, dafs sich die Annahme der Offiziersaspiranten auf anderen als auf den bisherigen Grundlagen aufbaue, dafs in gewissem Sinne eine Demokratisierung des Offizierkorps stattfinde. Wir stehen vielmehr auf dem Standpunkte, dafs nach wie vor der Offiziersersatz aus den Kreisen erfolgt, welche der Tradition gemäfs dazu in erster Linie berufen sind. Wir sind auch der Meinung, dafs in einem richtig geleiteten Offizierkorps alle die Mannes- und Soldaten-Tugenden weiterhin ihre vornehmste Pflanzstätte finden, die unser Heer grofs gemacht haben. Wo dies anders sein sollte, tragen die verantwortlichen Leiter die Schuld daran. Wenn es heutzutage vielen Familien schwer wird, ihre Söhne standesgemäfs zu erziehen, so dürfte doch immerhin der soldatische Beruf noch am schnellsten zu einer auskömmlichen Existenz führen. Dafs in die Armee auch Elemente eintreten, welche früher derselben fern blieben, ist noch kein Beweis dafür, dafs dieselben einen nachteiligen Einflufs auf diejenigen Offiziere ausüben, welche der Überlieferung gemäfs ihr zugehören. Der Halt eines Offizierkorps beruht nicht in der pekuniären Gleichmäfsigkeit, auch nicht darin, dafs ein jeder traditionell diesen Beruf ergreift. Er liegt vielmehr darin, dafs ein jeder sein ganzes Selbst willenlos dem grofsen Ganzen, dem er als Teil zugehört, beugt. Noch immer bleibt dieses Einsetzen der Persönlichkeit die Hauptsache. Es würde keiner, auch der reich Begüterte, diesen Beruf, der heutzutage ein recht schwerer ist, ergreifen, sich allen Enttäuschungen, den aufreibenden Anstrengungen einer langen Friedensdienstzeit so freudig unterziehen, waltete nicht in der Gesamtheit jetzt wie vordem der Geist der unbedingten Pflichttreue, würde nicht ein jeder gleichmäfsig darnach bemessen, was er leistet, nicht wer er ist oder was er besitzt. Zum Glück stehen wir in dieser Hinsicht im grofsen und ganzen nicht auf einer anderen Stufe wie die Offiziere von ehedem und wenn der Einzelne aus diesem Rahmen heraustritt, dann wird die Erziehung innerhalb des Offizierkorps einzusetzen haben und bald Abhülfe schaffen, wenn ein Offizierkorps richtig geleitet wird. Wir müssen auf diese Erziehung innerhalb des Offizierkorps das Hauptgewicht legen und glauben, dafs überall dort, wo sie gehegt und gepflegt wird, es ganz unmöglich ist, dafs ein anderer, fremder, ein zersetzender Geist Raum gewinnt. Wir finden, dafs die Betrachtungen darüber, der Offizier stehe heutzutage dem Manne des Volkes ferner wie früher, einwandfreier Grundlage entbehren. Im Gegenteil wird jetzt weit mehr wie früher Wert darauf gelegt, dafs der Offizier der Erzieher seiner Soldaten ist. Wenn die Rede ist

von geisttötendem Frage- und Antwortspiel im Dienstunterricht, so möchten wir dies in seiner Allgemeinheit bestreiten. Was soll es endlich heifsen, „der Regts.-Kommdr. reite willkürlich seine Lieblings-Steckenpferde, er gewinne in der kurzen Zeit seiner Kommandoführung keinen Einflufs auf das ihm unterstellte Offizierkorps“? Überall dort, wo Mifsstände bestehen, wie sie Verfasser schildert, mufs jedenfalls Abhilfe geschaffen werden; sie bilden aber doch die Ausnahme von der Regel und gerade heutzutage findet eine aufserordentlich wohlwollende Bewertung des Einzelnen statt.

Wenden wir uns nun zu den „Vorschlägen“, so müssen wir unbedingt daran festhalten, dafs eine Verminderung der Offiziersstellen zu gunsten der sogen. „Offizierfeldwebel“ schon aus dem Grunde ganz unausführbar ist, weil der letztere „drillen“, niemals aber in dem Sinne „erziehen“ kann, wie der Offizier. Wohl wird ein altgedienter Unteroffizier dem jungen Offizier in manchen Stücken des praktischen Dienstes überlegen sein. Aber auch der jüngste Offizier bringt von seinem höheren geistigen Standpunke aus ein Moment mit, das auch dem besten Unteroffizier fehlt. Es ist dies der ideale Standpunkt, von dem aus jeder, auch der jüngste Offizier, seinen herrlichen Beruf erfafst und der ihm allein die hohe Stellung im Staat und in der Gesellschaft schafft.

Wir lehnen es ab, die ersten 3—5 Dienstjahre des jungen Offiziers als Probedienstjahre zu betrachten; wir wählen unsere Offiziere selbst, wenn wir sie dazu für würdig erachten und sind dafür unserem obersten Kriegsherrn verantwortlich.

Wir wissen gar wohl, wie gern einzelne Parteien es sehen würden, wenn die Armee ein Offizierkorps von zweierlei Güte hätte; wir fühlen in uns selbst noch Kraft genug, Elemente, welche unseren Überlieferungen nicht entsprechen, rechtzeitig abzulehnen oder später abzustofsen.

Wir werden allen Bemühungen, anderen Gesinnungen in dem Offizierkorps Eingang zu verschaffen, selbst die Türe weisen; wir sind der Meinung, dafs selbst wohlgemeinte Versuche, an der bisherigen Überlieferung zu rütteln, der Armee bewufst oder unbewufst schaden müssen und wir hoffen sicher, dafs das Offizierkorps von heute in derselben Weise auch im Ernstfalle seine Pflicht tun werde, wie dasjenige vor 30 Jahren. 63.

Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. In neun Bänden. Von Theodor Lindner, Professor an der Universität Halle. Dritter Band. Stuttgart und Berlin 1903. J. G. Cottasche Buchhandlung. M. 5.50.

Der vorliegende dritte Band des ausgezeichneten Werkes umfafst die Zeit vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ende der Konzile. Also eine Epoche nicht besonders reich an grofsen politischen oder kulturellen Taten; aber doch ungemein wichtig, weil sie auf kirchlichem

Gebiet den Anfang einer Strömung bedeutet, welche bis auf den heutigen Tag noch nicht abgeschlossen erscheint, die Befreiung des geistigen wie ethischen Strebens von den Fesseln einer alles umfassen, alles regeln wollenden kirchlichen Vorherrschaft. Allerdings fällt in jene Zeit auch der höchste Triumph religiöser Einflüfse auf die Baukunst in der Gotik. Daneben aber auch die Verknöcherung der christlichen Lehre in dem Formelkram und den öden Spitzfindigkeiten der Scholastik. Politisch ragen noch die letzten Kämpfe der Hohenstaufen und der Ausgang dieses edlen Geschlechtes in den dritten Band hinein, dessen „zweites Buch“ ich als eine Perle moderner Geschichtschreibung in Sachen geistiger, wie sozialer Strömungen und deren historischer Bewertung nennen möchte. Es führt die Überschrift „Die abendländische Kultur im dreizehnten Jahrhundert“ und behandelt u. a. „Wissenschaft und Kunst“, „Rittertum und Dichtung“, „Die Städte und das Bürgertum“ in ebenso eigenartiger wie fesselnder Weise.

Das dritte Buch beschäftigt sich mit dem Niedergang der politischen Macht der Päpste, dann folgt eine knapp, aber meisterhaft geschriebene pragmatische Geschichte der europäischen Staaten. Unter diesen nahm damals Deutschland — abgesehen von dem machtvollen Aufstreben des Bürgertums — keine glänzende Stellung ein. Seine Vorherrschaft in Europa war schon zu Ende. Es erhielt zwar eine „feste“ Reichsverfassung durch Karl IV., welchen übrigens Lindner günstiger beurteilt wie dies gewöhnlich der Fall ist, aber der grofse nationale Zug, welcher noch die Staufer auszeichnet, ist der deutschen Politik abhanden gekommen. Karl IV. ist nicht ohne Unrecht von Maximilian I. „Böhmens Erzvater, des heiligen römischen Reiches Erzstiefvater“ genannt worden. Unter ihm und von ihm ist der Grund gelegt worden zu dem Tscheschentum, das heute die Deutschen in Österreich schwer bedrängt, und so war dieser Kaiser ein schlechter Hüter des Deutschtums in der Ostmark.

Im übrigen hat Deutschland noch niemals einen Kaiser oder auch nur einen Staatsmann besessen, welcher rücksichtslos lediglich deutsche Politik unter grofsen Gesichtspunkten getrieben hätte. Selbst Bismarck waren nach dieser Richtung bis zu einem gewissen Grade die Hände gebunden. Keim.

Handbuch der Gesetzgebung in Preufsen und dem Deutschen Reiche. Von Graf Hue de Grais, Berlin. 1904. Julius Springer. III. Teil: Heer und Kriegsflotte. M. 14.

Dieses Handbuch ist wohl das grofsartigst angelegte sowie zuverlässigste Sammel- und Orientierungswerk auf dem Gebiete der Gesetzgebung und deren Ausführungsbestimmungen. Es liegen jetzt 3 Teile vor. Der III. Teil beschäftigt sich mit der Wehrkraft zu Lande und zur See. Er behandelt Wehrpflicht, Heereseinrichtung und Rechtsverhältnisse der Militärpersonen, Heereslasten, Versorgung der Militärpersonen, endlich die Kriegsflotte. Auf 735 Seiten wird dieser un-

geheuere Stoff sehr übersichtlich und doch eingehend dargestellt, so dafs zahlreiche Beteiligte alle Vorschriften vereinigt finden, deren sie für das jeweilig in Frage kommende Gebiet bedürfen. Der III. Teil zerfällt wiederum in 2 Bände, dessen 1. Band vorliegt, während der 2. Band sich mit dem Militärstrafrecht beschäftigen wird. Jeder Band ist einzeln käuflich. K.

Handbuch für die Vorbereitung zur Kriegsakademie. Zugleich ein Ratgeber für die wissenschaftliche Beschäftigung jüngerer Offiziere von Krafft, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule Metz. Berlin 1903. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 314 S. Preis 6 Mk.

In Wettbewerb mit dem bereits in 8. Auflage vorliegenden vortrefflichen Wedellschen Handbuch für die Vorbereitung zur Kriegs-Akademie tritt hier ein neues Buch, welches natürlich alle mit dem Wedellschen Buche gesammelten Erlahrungen verwerten konnte. Wir wollen hier nicht die Frage aufwerfen, ob die Herausgabe eines solchen Buches ein Bedürfnis war, sondern uns nur mit dem Buche als solches beschäftigen. Wir finden in den ersten Abschnitten treffliche und recht beherzigenswerte Winke für die ersten militärischen Studien und für den Betrieb der Fremdsprachen. Gerade für letztere hätten wir eingehendere Angaben gewünscht; empfehlenswert sind die in München erscheinenden fremdsprachlichen Unterrichtszeitungen (s. z. B. für Französisch l'Interprète, für Italienisch „la Settimana“, auch durften in dieser Sprache die Schriften von de Amicis nicht fehlen). Sehr gut sind die Winke für Lösung taktischer Aufgaben. Wenn auf S. 122 auf die Wittesche Waffenlehre verwiesen wird, so können wir dem nicht beistimmen, die bietet, abgesehen davon, dafs sie völlig veraltet ist, doch nur recht wenig. Einzig und allein scheint uns hier die Willesche Waffenlehre in betracht zu kommen, die wohl infolge eines Versehens hier aufzuführen vergessen ist, auf die aber bei Lösung der Aufgaben auf S. 132 u. f. naturgemäfs bezug genommen werden mufste, und welche auf S. 302 für die Vorbereitung mit Recht als „unentbehrlich“ bezeichnet wird. Infolgedessen können wir dem Satz nicht beistimmen: „Ein allen Anforderungen für die Vorbereitung zur Kriegs-Akademie entsprechendes Lehrbuch ist bisher nicht vorhanden.“ Dieses trifft eher für Befestigungslehre zu. Hier hätte auf die letzten Jahrgänge der von Löbellschen Jahresberichte verwiesen werden müssen. Sehr zweckmäfsig ist ein Besuch von Festungswerken in kundiger Begleitung, leicht wird man dann das Veraltete erkennen und die Forderungen der Neuzeit begründen lernen. Gut und wohldurchdacht sind die Winke für die Vorbereituug in der Geschichte und Geographie. So können wir das Handbuch als ein brauchbares Hilfsmittel für die Vorbereitung zur Kriegs-Akademie bezeichnen. B.

Praktische Winke für die Aufnahmeprüfung zur Kriegs-Akademie und für das Verhalten während des Besuches derselben. Von

C. Bleyhoeffer, Oberleutnant im Garde-Fufsartillerieregiment. Berlin W. Verlag von C. Duncker. 123 S. Preis 2.— Mk.

Ein anspruchloses, aber sehr zweckmäfsiges kleines Buch, welches in ganz vortrefflicher Weise von der eigenen Vorbereitung zur Prüfung berichtet, dann die Erfahrungen des Verfassers während des Besuches der Akademie wiedergibt. Recht brauchbar ist der Arbeitsplan des Verfassers, sodann auch die für Befestigungslehre gegebenen Arbeiten. In Ermangelung eines für den angehenden Akademiker brauchbaren Buches in der Befestigungslehre sei hierauf verwiesen. Was Verfasser dann für das Verhalten auf der Akademie und während der Schlufsreise sagt, möchten wir Wort für Wort unterschreiben. Wir möchten nach unseren eigenen Erfahrungen als Schüler und als Lehrer an der Kriegs-Akademie das Urteil dahin zusammenfassen: Das Buch ist ganz ausgezeichnet und kann nur Kriegsakademikern und solchen, die es werden wollen, auf das Wärmste empfohlen werden. B.

Die Schildwut (Aspidomania recurrens). Eine moderne Artillerie-Krankheit von P. Antiscutander. Berlin 1904. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaften. M. 5.—.

Der sich unter einem Pseudonym verbergende Verfasser erklärt die Befürworter der Schutzschilde an den Feldgeschützen, die in Frankreich eingeführt, in der Schweiz, in Norwegen, England, Schweden, Dänemark grundsätzlich angenommen, in Deutschland einem Truppenversuch unterworfen sind, für verseucht, von einer schweren Krankheit, der „Schildwut" befallen, die „den davon Befallenen häufig den natürlichen Gesichtswinkel verschiebt und auf die Schätzung der einfachsten Dinge mehr oder minder verwirrend einwirkt". Der ganze Ton, in dem die Schrift abgefafst ist, macht es unmöglich, sie ernst zu nehmen: nirgends findet man eine ruhige, sachliche Widerlegung entgegen stehender Ansichten, vielmehr nur Spott, Hohn und geistreich sollende, aber recht abgeschmackte Witze: So z. B. spricht der Verfasser von der „einschneidenden Operation der ersten ‚Autorität' des Professor Dr. Krieg" und meint damit, dafs da Schilde im Kriege verschwinden würden. Die kleinkalibrigen Maschinenkanonen der Buren, die unter dem Namen Pompom bekannt geworden, tauft er um in Bonbon-Geschütze, „da sie — für den Feind — der ‚reine Zucker' sein würden". Ich mufs gestehen, für solche Geschmacklosigkeiten fehlt mir der Humor.

Einmal wird er auch sentimental. Für unsere Kanoniere, die ein abgeprotztes Geschütz von 1000 kg Gewicht in Stellung bringen sollen fühlt er ein tiefes Mitleid: „Die armen Kerls, die sich so fruchtlos der Schildwut opfern sollen, wie die büfsenden Inder unter den zermalmenden Rädern des gewichtigen Dschagannath-Wagens in Puri! Sie tun mir in der Seele leid!" Nun, wir waren in den letzten Kriegen hartherziger und muteten unseren armen Kerls mitleidlos zu, ein um 20 kg schwereres Geschütz nicht nur einmal, sondern nach

jedem Schufs, d. h. in einer Schlacht bis an 150 mal wieder in Stellung zu bringen!

Studien über den Krieg. Von J. v. Verdy du Vernois, General d. Inf. usw. Dritter Teil: Strategie. Zweites Heft. Einzelgebiete der Strategie. I. Gruppe: Operationsobjekte, -Basis und -Linien. 1. Abteilung: Operationsobjekte. Mit drei Skizzen. Berlin 1903, Mittler & Sohn. M. 3.50.

In dem vorliegenden Heft zieht der Herr Verfasser den zweiten punischen Krieg, den Feldzug Turennes 1674 und die österreichischen Operationsabsichten beim Beginn des Feldzugs 1859 in den Kreis seiner Betrachtungen, um an diesen Beispielen die verschiedenen Arten der im Kriege vorkommenden Operationsobjekte darzustellen; Clausewitzsche und Moltkesche Auffassungen bilden Ausgangspunkt und Anhalt für die Darstellung. Verdy führt dabei zahlreiche Stellen aus den Schriften dieser beiden Generale im Wortlaut an.

Hannibals Feldzug 219/18 bietet Gelegenheit, den Moltkeschen Satz, dafs der Feldherr seine grofsen Ziele stets im Auge behalten wird, insofern einzuschränken, als besondere politische und militärische Verhältnisse im Laufe des Feldzuges zu einem Wechsel des oder der Ziele sich zutragen können; gerade darin zeigt sich die Kunst des Feldherrn. Die Niederwerfung des Feindes ist, trotz allem was darüber gesagt wurde und war, ebensowenig immer und überall das alleinige Operationsziel, wie das feindliche Heer durchaus nicht unter allen Verhältnissen das Operationsobjekt zu sein braucht.

Im Kapitel über Turenne ist uns die Lesart seiner Äufserung an Condé 1674, das Schlagen von Schlachten betreffend, als neu aufgefallen; wir hatten sie bisher so verstanden, dafs Turenne sagen wollte, man solle dann schlagen, wenn die eigene Armee die Überlegenheit an Zahl und Güte erlangt hat; aber es mag ja der authentische Text bei dem grofsen Zeitraum, der uns von Turenne trennt, schwer festzustellen und vielleicht in verschiedener Weise auszulegen sein. Sehr hübsch entwickelt General v. Verdy an Turennes Verfahren, wie selbst der offensive Feldherr durch die Ungunst der Verhältnisse gezwungen werden kann, seine Operationsziele wenigstens vorübergehend niedriger zu stecken; dies schliefst jedoch das kühne Greifen nach dem Höchsten, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet, nicht aus.

1859 liefert den deutlichen Beweis, dafs trotz der dem Feldherrn erteilten Direktive, „die Sardinischen regulären Streitkräfte zu zertrümmern" (wörtlich) es nicht dazu kam, Gyulai vielmehr in die kläglichste Defensive verfiel; mit Schlagworten, Redensarten und Terminologien kann man aber, und wenn sie noch so volltönend wären, im Kriege nichts anfangen!

Nach einer kurzen lesenswerten Zusammenfassung betont General v. Verdy, dafs seiner Ansicht nach Moltke sich die Fähigkeit, in allen Kriegslagen wichtige strategische Entschlüsse zn fassen, dadurch

erworben hat, dafs er sich jahrelang eingehend mit Studien über Operationsziele usw. befafst und in dieselben vertieft hat.

Wir empfehlen die anregende Schrift, die teilweise auch einmal etwas anderes bringt, als die bekannten Ansichten über moderne Strategie, der Aufmerksamkeit unserer Offiziere und freuen uns auf das nächste Heft. C. v. B.-K.

Der Patrouillendienst im Felde unter besonderer Berücksichtigung russischer Verhältnisse. Zusammengestellt von Frh. v. T., Major. Mit 7 Tafeln in Buntdruck und Abbildungen im Text. Zweite, auf Hand der neuen Dienstvorschriften ausgearbeitete und vervollständigte Auflage. Berlin 1903. Liebel. 1 Mark.

Die kleine Schrift bietet viel mehr als ihr Titel erwarten läfst. Der durch seine ebenso gründlichen, wie für die Verbreitung der Kenntnisse über unsere grofse Nachbararmee nützlichen Arbeiten bekannte Verfasser gibt einen sehr klaren Überblick über das für den deutschen Soldaten Wissenswerteste der Organisation, der Bekleidung und Bewaffnung, sowie der Taktik der russischen Armee. Insbesondere macht er uns vertraut mit den Verhältnissen der Grenztruppen und der im Militärbezirk Wilna und Warschau stehenden Kavallerie. Das ganze ist durch eine grofse Zahl Uniform-Darstellungen usw. trefflich erläutert. Die notwendigen russischen Redensarten bei Erkundigungen nach dem Feinde und dem Wege in deutscher Darstellung ergänzen die Angaben über die russische Armee.

Die Arbeit des Frh. v. T. ist eine aufserordentlich praktische Instruktionsbeihülfe, die wir warm empfehlen können, um so mehr da der Preis ein so sehr wohlfeiler ist. Z.

Die elektrotechnischen Einrichtungen moderner Schiffe. Von O. C. Roedder, staatlich geprüfter Schiffbau-Ingenieur. Baltimore, Md., U. S. Amerika. Mit 222 Abbildungen und 2 Tafeln im Texte. Wiesbaden. C. W. Kreidel's Verlag. 1903. M. 8.60.

Das vorliegende umfangreiche Werk gibt einen sehr belehrenden und interessanten Überblick über alle an Bord von Kriegs- unn Handelsschiffen gebräuchlichen elektrotechnischen Einrichtungen, wobei eine überaus grofse Zahl vorzüglicher Illustrationen den Text verdeutlichen. Aus dem reichen Inhalt sei folgendes hier aufgeführt: Mit den Dampfdynamos deutschen, englischen und amerikanischen Ursprunges beginnend, wobei auch die Dampfturbinen-Dynamos Erwähnung finden, geht Verfasser auf die Akkumulatoren verschiedener Systeme über und bespricht dann das Leitungsmaterial, sowie die Elektrizitätsanlagen auf Schiffen im allgemeinen mit Angabe der Verwendung und der Vorteile derselben hinsichtlich Gewichtersparnis und Ökonomie. In weiteren Kapiteln folgt schliefslich eine Beschreibung der Spezialgebiete, auf denen die Elektrizität bisher Anwendung gefunden hat, wie Schiffsartillerie, Steuermaschinen, Scheinwerfer, sowie aller mög-

lichen zur Innen- und Aussenkommunikation dienenden Einrichtungen. Das Schlufskapitel behandelt die Funkentelegraphie. Das Buch, welches hauptsächlich für Laien geschrieben ist, kann infolge zahlreicher Tabellen auch dem Elektrotechniker ein willkommenes Nachschlagewerk sein und ist seine Lektüre nur zu empfehlen.

Niessen.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 12. Kufsteins Kriegsjahre 1504, 1703, 1809. Eine Erinnerungsschrift zur 200jährigen Wiederkehr der Erstürmung der tirolischen Grenzfeste durch die Bayern unter Kurfürst Max Emanuel von Maximilian Schlagintweit K. B. Major a. D. Tagebuch des königl. bayerischen Gouverneurs der Bundesfestung Mainz vom 18. Juni bis 26. August 1866. Mit 1 Titelkupfer. 1 Abbildung und 5 Anlagen. 1903. M. 3.—.

Von diesen beiden Einzelschriften ist die erste (kürzere) besonders interessant.

1504 wurde die Feste Kufstein nach tapferer Verteidigung durch den bayerischen Kommandanten Hans von Pingenau nach zwölftägiger Beschiefsung von den Kaiserlichen mit Sturm genommen. Kaiser Maximilian I., erbittert durch den hartnäckigen Widerstand, wollte die gesamte Besatzung durch das Schwert hinrichten lassen. Als jedoch der tapfere Pingenau und 17 seiner Getreuen von Henkershand gefallen waren, liefs sich der „letzte der Ritter" durch Herzog Erich von Braunschweig bestimmen, dem Blutvergiefsen Einhalt zu tun und schenkte den übrigen 26 Gefangenen das Leben.

Am 20. Juni 1703 im spanischen Erbfolgekriege bemächtigten sich die Bayern unter Max Emanuel durch kühnen Handstreich der damals für uneinnehmbar geltenden Feste.

Endlich, im Feldzuge von 1809, verteidigte der bayerische Kommandant, Major von Aicher, die Festung gegen alle Angriffe der Österreicher — Kufstein blieb bis zum Friedensschlufs vom 10. Juli 1814 unangefochten in bayerischem Besitz.

Das Tagebuch des Generals Grafen von Rechberg und Rothenlöwen schildert in anschaulicher Weise die Erlebnisse der Bundesfestung Mainz und ihrer sehr bunt zusammengewürfelten Besatzung während des Krieges von 1866. G. P. v. S.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Januarheft.) Eugen Freiherr v. Albori. — Die Wirren in der europäischen Türkei. III. — Infanteristische Fragen und die Erscheinungen des Boerenkrieges. — Kommissionsbericht über den südafrikanischen Feldzug 1899—1902. — Die Fortschritte unseres Kriegsschiffsbaues.

— Die französischen Eisenbahnen im Kriegsbetriebe 1870/71. — Taktik-Aufgabe Nr. 9. — Die russischen Kaisermanöver bei Wlodawa 1803.

Revue d'Infanterie. (Dezember.) Entwurf des Reglements über Exerzieren und Manövrieren der Infanterie. — Studie über das provisorische Reglement für die Manöver der Infanterie. — Taktische Bemerkungen. — Die berittenen Truppen in Süd-Oran. — Die englische Taktik nach der neuesten Vorschrift.

Revue d'histoire. (Dezemberheft.) Studie über den Feldzug 1799. — Der Krieg 1870/71; der 16. August in Lothringen.

Revue militaire des Armées étrangères (Dezember.) Die deutsche Armee Ende 1903. — Die neue Remontierung der russischen Reiterei. — Die deutschen Kaisermanöver 1903. — Studie über den Südafrikanischen Krieg 1899/1902.

Journal des Sciences militaires. (Dezember.) Der Krieg gegen die feindlichen Verbindungen. — Studie über positive Taktik. — Die Verwendung der Reserve in der Schlacht. — Die Handfeuerwaffen der Gegenwart. — Studie über Marokko. — Die Deutschen während des Loirefeldzuges 1870/71. — Die Schlacht von Colenso.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 50. Zur neuen Militärorganisation. Hinweis auf einen Leitartikel in Nr. 328 der „Aargauer Nachrichten". — Bericht aus dem Deutschen Reich. — Taktschritt und Feldschritt. **Nr. 51.** Bericht aus dem Deutschen Reich (Schlufs). — General v. d. Goltz über den Luxus im deutschem Heer. **Nr. 52.** Der militärische Vorunterricht. — Ausbildungs-Grundsätze. — Nochmals Taktschritt und Feldschritt. — Ein Gewaltversuch mit einem Rohrrücklaufgeschütz (Krupp in Brasilien). **Nr. 1.** (1904.) Rückblick und Ausblick.

Revue d'Artillerie. (November.) Italienische Artillerie 1903. — Bemerkung über ein selbsttätiges Verfahren, die Schufsweite bei Schnellfeuer-Batterien zu regeln. — Bemerkung über Einschiffung von Material grofsen Kalibers. — Neue Methode der Verwendung des Entfernungsmessers Goulier mit einem einzigen Beobachter.

Revue de l'armée belge. (September, Oktober.) Grofse Manöver in Frankreich 1902 (Forts.) — Ansicht des General v. Hoffbauer über Schnellfeuer-Feldgeschütze. — Theorie der Kolonisation 1800 und Rolle des Staats in den Kolonien. — Schnellfeuer-Feldkanone System Ehrhardt. — Belagerung von Barcelona 1713/14. — Studie über Geheimschrift. — Sammlung technischer Arbeiten belgischer Genieoffiziere.

Journal der Verein. Staaten-Artillerie. (November. Dezember.) Formeln für Geschwindigkeit und Gasdruck in der Seele eines Rohrs und ihre Feststellung durch neuere Versuche. — Die neue Feldartillerie. — Panoramafernrohr-Aufsatz. — Das Turnier 1903 bei der Applikations-Schule für Artillerie und Genie in Fontainebleau. — Neue Formen von Panzerforts.

Russisches Artillerie-Journal. **Nr. 11.** Schiefsen von Feldbatterien nach verdeckten Zielen mit Gebrauch des Winkelmessers. — Das vorläufige Exerzier-Reglement der französischen Feldartillerie. — Bemerkungen zur Festungsartillerie. — Das Aufprotzen der Belagerungs- und Festungsgeschütze. — Zum Entwurf des Reglements des äufseren Dienstes, Ausgabe 1902. — Bemerkungen aus dem Gebiet der Artillerie-Technik. — Generalleutnant Brialmont.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. **Nr. 12.** Schiefsversuche der russischen Feldartillerie. — Kampfschiefsen der russischen Festungsartillerie. — Die Befestigungen Italiens (Schlufs). — Militär-Eisenbahnwesen in den europäischen Grofsstaat-Armeen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. **Nr. 12.** Bestimmung von Geschofsgeschwindigkeiten mittelst aperiodischer Kondensatoren-Entladungen.

Wajennüj Ssbornik. 1903. Dezember. 1809. Der Generalstab. — Die Festungs-Infanterie und ihre Ausbildung. — Die militärische Hygiene und ihre Aufgaben. — Drei Wochen unter den kaukasischen Bergvölkern. — Die Chumhusen der Mandschurei. — Übersicht über die astronomischen, geodätischen und topographischen Arbeiten, welche im Laufe des Jahres 1901 von dem Korps der Militär-Topographen ausgeführt wurden.

Morskoj Ssbornik 1903. Dezember. Ohne Segel. — Zum bevorstehenden 50jährigen Jubiläum der Verteidigung von Ssewastopol. — Erinnerungen aus Veranlassung des fünfzigjährigen Jubiläums der Seeschlacht bei Sinope. — Die strategischen und taktischen Grundgedanken des französischen Schiffsbauprogramms 1900—1906. — Die Politik und der Seekrieg. — Die Ergebnisse der Verwendung der Niclos-Kessel auf Kriegsschiffen.

Russky Inwalid. 1903. Nr. 271. Die Verteidigung der Küste des „Fernen Ostens". Der kavalleristische Renntiersport. **Nr. 273.** Über die Feldküchen. Aus den Erinnerungen eines nordamerikanischen Militärbevollmächtigten. **Nr. 275.** Fürst Zizianow. Zur Lage der Reform der Feldartillerie. **Nr. 276.** Die Mandschurei. **Nr. 277.** Reiseskizzen aus Ägypten, Ceylon und Indien. Von Osenburg zum Syr-Darja.

La France militaire. (Dezember.) Die Ausführung der Generalstabsreisen. 1. 13/14. — Die Ergänzung der Offiziere. — Die Unteroffizierkapitulanten. 2. 10. 11. — Das lenkbare Luftschiff (Gutachten des Kapitän Renard). 4. — Die Rekrutierung in den Kolonien. 10. — General Dragomiroff, die Feldmörser. 11. — Die Methode des Dauerlaufs des Majors de Raoul von Dr. Felix Régnault. 13/14. — Die Sicherungstruppen im Projekt Messimy. 15. — Die Altersgrenze nach dem Vorschlag Messimy. — Der militärische Dienst in den Kolonien. 16. — Die Armee von Korea. 17. — Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie, Ankündigung eines solchen. 18. — Deutschland vom finanziellen Gesichtspunkt betrachtet. 19. — Die Ergänzung der Matrosen. 20/21. — Der General Dragomiroff. —

Plaudereien über den Burenkrieg. 22. — Heeresorganisation. — Sollen wir eine aus Reservisten zusammengesetzte Armee haben? 24. — Unsere militärischen Ausgaben. — Deutschland vom sozialen Gesichtspunkt aus. 25/26. — Die eingeborenen Matrosen 29/30.

Revue de Cavalerie. (November.) Die neue Lehre und die grofsen Manöver des Centrum. (Gegen die „neue Lehre“ und den General de Négrier.) — Die neue Schiefsvorschrift für die Kavallerie (Forts.) — Man lasse uns unseren Säbel und unsere Sporen! — Der Ursprung der französischen Kavallerie (Forts.). — Die Mitrailleusen der Kavallerie (Forts.). — Neues. Sport. (Sehr sympathisch gehaltener Bericht über die Rennkarriere des Oberst v. Heyden-Linden).

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 1. 1904. Kolumbus und die Entdeckung der Normannen in Nordamerika. — Die Ausbildung zum Seeoffizier. — Die taktische Verwertung der Schiffsartillerie. — Die Bedeutung der Hilfsflotten für den Seekrieg. — Börnesens Torpedo-Virator. — Der französische Marinebudget-Voranschlag für das Jahr 1904. — Die Welthandelsflotte.

Army and Navy Gazette. Nr. 2286. Geburtstagsehrungen englischer Admirale durch Ordensverleihungen. — Über die Beförderungs-Verhältnisse deutscher Seeoffiziere. **Nr. 2290.** Der Zustand der französischen Flotte. — Ankauf zweier chilenischer Schiffe durch die englische Marine. — Feuer an Bord des Kreuzers „Hermes“ im Trockendock. — Bau eines Untersee-Bootes auf der Germania-Werft in Kiel und eines weiteren auf Grund der mit ersterem gemachten Erfahrungen. **Nr. 2291.** Bestrebungen zur Verjüngung der englischen Flagg-Offiziere. — Zufriedenstellende Ergebnisse eines russischen Untersee-Bootes und Nachbestellung von 6 weiteren Fahrzeugen dieser Art. **Nr. 2292.** Das Marine-Jahr. **Nr. 2293.** Unsere Flotten und Geschwader. — Stapellauf des französischen Linienschiffs Patrie. — Ein deutscher Artikel über die Ingenieur-Frage.

Revue maritime: November 1903. Der spanisch-amerikanische Krieg auf den Philippinen (Fortsetzung). — Die Blockade von Brest 1803—1805. — Der Jahresbericht des Admirals Melville. — Sicherheitsvorrichtungen an Bord der Auswandererschiffe der Hamburg-Amerika-Linie.

Revue du génie militaire: Dezember 1903. Die Eisenbahn auf Madagaskar (Schlufs). — Topographische Arbeiten des französischen Geniekorps im 19. Jahrhundert (Fortsetzung). — Die Freiballons mit Ballonnet (ein kleiner Ballon innerhalb des grofsen, der von der Gondel aus voll Luft gepumpt werden kann, um letzterem seine pralle Form trotz Gasverlustes zu wahren). Neueste Versuche von 1903. —

Multiplex-Telegraphie, System Mercadier. — Telephonie und Telegraphie mittelst elektrischer Projektoren. — Vorläufige Bestimmung über die Berechnung von Baugliedern aus armiertem Beton (5. Dez. 1903).

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Deutsch-Nautischer Almanach 1904.** Berlin, Boll & Pickardt. Mk. 2,50.

2. **Herrmann,** Marengo. Münster 1803. Aschendorffsche Bchhdlg. Mk. 6,00.

3. **Hetzel,** Die Aufnahme zur Kriegsakademie. München 1904. Th. Riedel. Mk. 3,20.

4. **v. Caemmerer,** Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1904. Wilhelm Baensch, Akt.-Ges. Mk. 8,00.

5. **Ursyn-Pruszýnski,** Die japanische Wehrmacht. Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 1,00.

6. **v. Stosch,** Denkwürdigkeiten. Stuttgart 1904. Deutsche Verlags-Anstalt. Mk. 6,00.

7. **v. Pelet-Narbonne,** Der Kavallerie-Unteroffizier. Dritte Auflage. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 1,20.

8. **Frobenius,** Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges. 8. Heft. Ebenda. M. 4.25.

9. **Korzen,** Die Richtmittel der Geschütze. Wien 1904. Verlag d. Mitt. d. Artill. u. Geniewesens.

10. **v. Boguslawski,** Nicht Rede aber Fehde wider die Sozialdemokratie. Berlin 1904. H. Walther. M. 2.—.

11. **v. Eberhard,** Nicht Jena! Sedan! wie immer! Berlin 1904. Schultz-Engelhardt. M. 1.—.

12. **Knötel,** Uniformenkunde. XII. Bd. Heft 11. Rathenow 1904. M. Babenzien. M. 1.50.

13. **v. Vofs,** Die Regimentsnamen der altpreufsischen Armee. Berlin 1904. R. Eisenschmidt. Mk. 2,00.

14. **Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde,** Herausgegeben vom grofsen Generalstabe. 1. Jahrgang, 1. Heft. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 4.—.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XV.

Die Tätigkeit des Marschalls Mac Mahon vor der Schlacht von Wörth.

Eine operative Studie.

Von

Oberstleutnant G. Schoch des Bayerischen 1. Inf.-Regts.

(Mit Skizze.)

I.

Der russische General Woide schreibt in seinem bekannten Buch „Die Ursachen und Niederlagen im Kriege 1870" bei der kritischen Betrachtung der Schlacht von Wörth folgendes:

„Die Niederlage dieser Division (2. Douay), die am 4. August von unverhältnismäfsig überlegenen deutschen Streitkräften angegriffen worden war, und das gleichzeitige Erscheinen der Deutschen bei Lauterburg usw. hätte dem französischen Führer endlich die Augen öffnen und ihm zeigen müssen, dafs eine ganze Armee gegen sein Korps vorrückte. . . . .

Es ist schwer zu sagen, welche Erwägungen und Berechnungen den Marschall dennoch zu dem Entschlufs veranlafst haben mögen, sich unter so ungünstigen Umständen auf einen Entscheidungskampf mit dem Gegner einzulassen. Wahrscheinlich trat hier die Unkenntnis der wirklichen Stärke der Deutschen zu dem hohen Mafs von Selbstvertrauen, um nicht zu sagen — Dünkel hinzu, welches die Franzosen unvorbereitet in den Krieg hineingestofsen hatte und nun auch in ihren Handlungen, wenigstens zu Anfang des Krieges, zum Ausdruck kommen mochte. Eine solche Stimmung bei einem verdienten und tapferen Kriegsmann, der die besten französischen (afrikanischen) Truppen unter seinem Kommando hatte, ist um so verständlicher, als der Marschall von der so erheblichen Überlegenheit der Gesamtzahl der deutschen Streitkräfte über die französischen schwerlich Kenntnis hatte.

Aus diesem Grunde mufste die Niederlage einer einzelnen Truppenabteilung (der Division Douay) den Marschall Mac Mahon naturgemäfs viel eher zum Kampfe aufstacheln, als zu so vorsichtigen Erwägungen führen, wie sie der wirklichen Lage angemessen gewesen wären. Und so mufs man den Wunsch des Marschalls, sich mit den Deutschen zu messen, als wirklich vorhanden gewesen annehmen."

Schon das Werk des französischen Generals Bonnal „Fröschwiller" gab eine Reihe von wertvollen Aufschlüssen zu der hier vorliegenden Frage; das französische Generalstabswerk hat nun noch mehr Klarheit gebracht. Insbesondere bringen die „Documents annexes" durch die Widergabe von amtlichen Depeschen, von Auszügen aus Operations-Journalen und Tagebüchern, von bisher nicht veröffentlichten Lebenserinnerungen ein sehr schätzbares Material.

Da sich die Tatsachen, die über die Entstehung der Schlacht von Wörth Aufschlufs geben, an den verschiedensten Stellen des Werkes vorfinden, soll im folgenden die Tätigkeit des französischen Armee-Oberkommandos vom 4. August bis zum Beginne der Schlacht von Wörth chronologisch dargestellt werden.

Am 2. August ordnete Mac Mahon, veranlafst durch eine Weisung des Kaisers, das 1. Korps der Grenze zu nähern, hauptsächlich aber infolge von Verpflegungsschwierigkeiten eine Verschiebung seiner Truppen nach Norden an. Es sollten abrücken:

V, 1[1]) Die 1. Division Ducrot am 4. von Reichshofen nach Lembach,
„ 2. „ Douay am 4. von Hagenau nach Weifsenburg und Gegend,
„ 3. „ Ducrot am 3. von Strafsburg nach Hagenau, am 4. nach Reichshofen,
„ 4. „ Lartigue am 4. von Strafsburg nach Hagenau.

Von der Kavallerie-Division Duhesme hatte die 1. Brigade (Septeuil) am 4. bei der 2. Division auf dem Geifsberg bei Weifsenburg einzutreffen. Die 2. Brigade (Nansouty) wurde geteilt; ein Regiment hatte nach Sulz zur Überwachung der Grenze, das andere zur 4. Division nach Hagenau abzurücken; die 3. Brigade (Michel) hatte in Brumath zu bleiben. Die Artillerie- und Genie-Reserve hatten am 5. Hagenau zu erreichen, ebendahin sollte am gleichen Tage das Korpshauptquartier verlegt werden. Durch besondere Verfügung wurde ferner am 2. die 2. Division (Douay) dem General Ducrot (3.) unterstellt. V, 3

[1]) Die dem Text beigenommenen Zahlen geben den Band und die Seitenzahl der Darstellung des französischen Generalstabswerkes an.

Am Abend des 2. August erhielt Mac Mahon von dem Unterpräfekten von Weifsenburg die Mitteilung, dafs bayrische Truppen das Zollhaus am Landauer Tor in Besitz genommen und sich über die in Altenstadt (Vorstadt von Weifsenburg) vorhandenen Vorräte vergewissert hätten; nach ihren Äufserungen sei die Besetzung dieses Punktes innerhalb 24 Stunden zu erwarten. Mac Mahon wies hierauf durch Telegramm von 12^{40} vorm. des 3. August den General Douay an, schon an diesem Tage mit seiner ganzen Division so bald als möglich auf Weifsenburg abzurücken mit Ausnahme der beiden nach Sulz abgezweigten Bataillone. Die zwei in Hagenau befindlichen Eskadronen des 11. Chasseur-Regiments sollte der General mitnehmen, unterwegs hatte das 3. Husaren-Regiment in Sulz sich ihm anzuschliefsen. (Es waren dies die Regimenter der Kavallerie-Brigade Septeuil.) V. 2

Gleichzeitig befahl der Marschall dem General Ducrot (1), er solle die Bewegung des Generals Douay (2) unterstützen und sich über das Gebirge mit den Truppen der 2. Division in Verbindung setzen.

General Ducrot schickte hierauf folgende Telegramme gleichzeitig an den Marschall nach Strafsburg und an den General Douay nach Hagenau:

Reichshofen, 3. August, 4^{0} vorm. (abgegangen 6^{15}).

Gestern abend 5^{0} war ich auf dem Pigeonnier.[1]) Ich konnte mit Fernrohr Weifsenburg, Altenstadt und die ganze angrenzende Ebene beobachten, habe aber keinen einzigen feindlichen Posten entdecken können. V. 51

Der Oberst de Franchessin,[2]) dessen Patrouillen bis über die Grenze gehen, der ferner durch seine Agenten gut unterrichtet ist, hat mir versichert, dafs keine beträchtliche feindliche Abteilung auf kürzere Entfernung da sei. Die Drohung der Bayern[3]) erscheint mir demnach als eine reine Grofssprecherei; dessen ungeachtet schicke ich heute das 13. Jäger-Bataillon und das 18. Infanterie-Regiment nach Lembach; der Rest der Division wird morgen folgen . . . .
. . . .

---

[1]) Höhe westlich von Weifsenburg, von der Stadt etwa 4 km Luftlinie entfernt.

[2]) Kommandeur des in Klimbach stehenden 96. Infanterie-Regiments, das zur 1. Division gehörte.

[3]) Bezieht sich auf die Mitteilung des Unterpräfekten von Weifsenburg über die bevorstehende Besetzung von Altenstadt.

V. 52 Auch an den neuernannten Souschef des Generalstabes des 1. Korps, General Faure, schreibt General Ducrot unterm 3. August im gleichen Sinne. Es sei immer nur Herr Hepp, der Unterpräfekt von Weifsenburg, der Lärm schlage. Er, der General, sei, wie er dem Marschall schreibe, auf Grund seiner gestern vom Pigeonnier aus mit einem guten Fernrohr gemachten Beobachtungen, auf Grund zahlreicher Auskünfte überzeugt, dafs der Gegner nirgends in einiger Stärke in der Nähe sei. Indes füge er sich den nachts erhaltenen Befehlen und werde demgemäfs seine Division morgen (4.) um Lembach vereinigen, mit Vorposten gegen Nothweiler.[1])

V. 48 Mac Mahon berichtet unterm 3. August (Datum nicht ersichtlich) an das grofse Hauptquartier zu Metz über die Depesche des Unterpräfekten und die hierauf von ihm verfügten Truppenverschiebungen eingehend, schliefst sich aber der Auffassung des Generals Ducrot völlig an:

„Die Nachrichten,[2]) die ich diesen Morgen erhalten habe, geben mir im übrigen die volle Gewifsheit, dafs die Befürchtungen des Unterpräfekten von Weifsenburg stark übertrieben waren. Der General Ducrot hat keinerlei Kenntnis von der Anwesenheit einer stärkeren feindlichen Abteilung in der Umgegend.“

Mac Mahon mufste in der Meinung, dafs an der Nordgrenze alles ruhig sei, dadurch bestärkt werden, dafs am 3. August keinerlei Meldung von dort einlief, ebensowenig in der Nacht und am frühen Morgen des 4. Am Nachmittag des 3. hatte aber die 4. bayrische Infanterie-Division Bothmer, die an diesem Tage nach Bergzabern vorgeschoben wurde, Vorposten in Linie Schweigen—Schaidt ausgestellt. Schweigen ist vom Nordrand von Weifsenburg, woselbst ein französisches Bataillon (2/74) lag, etwa 1200 m entfernt.

Dagegen sollte Mac Mahons Aufmerksamkeit in der Nacht vom 3. auf den 4. August nach einer anderen Seite hin in Anspruch V. 101 genommen werden. Der kommandierende General des 7. Korps,[3]) General F. Douay, telegraphierte aus Belfort, dafs 6000 Württemberger in Kandern und Neuenburg ständen und eine beträchtliche

[1]) Es ist bezeichnend für die Auffassung der Lage durch den General, dafs die Vorposten mit Front gegen diesen Ort aufgestellt werden sollen, der mitten in den Bergen und an keiner gröfseren Strafse liegt; ein Blick auf die Karte mufste dartun, dafs die einzig mögliche Anmarschrichtung des Gegners gegen Lembach die über Weifsenburg war.

[2]) „Renseignements.“ Es ist nicht ersichtlich, ob aufser den Mitteilungen Ducrots noch andere Nachrichten eingegangen sind.

[3]) Das 7. Korps war seit dem 25. Juli dem Marschall Mac Mahon unterstellt. Generalstabswerk, I, 88.

Truppenabteilung gegen Lörrach im Anmarsch sei.[1]) Alsbald ordnete der Marschall an, dafs bis zum Eintreffen eines anderweitigen Befehls der Abtransport der Division Conseil Dumesnil (1/7) nach Strafsburg und der der 1. Brigade der Division Liebert (2/7) nach Colmar zu unterbleiben habe, ferner, dafs das 87. Infanterie-Regiment der Division Lartigue (4/1) in Strafsburg bleiben solle. Durch Telegramm ab Strafsburg 4. August 2^{25} vorm. wurde der Major général von diesen abändernden Anordnungen in Kenntnis gesetzt.

V. 231

Im Norden wollte Mac Mahon selbst nach dem Rechten sehen. Er telegraphierte in der Nacht vom 3. auf 4. an den General Douay (2.), dafs er am 4. nach Weifsenburg kommen und entscheiden werde, ob diese Stadt besetzt bleiben solle.[2]) Um 3^{0} morgens liefs Mac Mahon den Vorstand des Bahnhofes Strafsburg ersuchen, ihm zu diesem Zwecke einen Sonderzug zur Verfügung zu stellen; er erhielt den Bescheid, dafs dies wegen starker Inanspruchnahme der Linie nicht vor 9^{0} vorm. möglich sei.

V. 102 Anm. 3.

V, 190

Geraume Zeit, ehe Mac Mahon sein Vorhaben ausführen konnte, wurde er durch ein Telegramm des Major général darauf aufmerksam gemacht, dafs die Lage an der Nordgrenze möglicherweise kritisch werden könne. „Seien Sie auf Ihrer Hut“ — so hiefs es in dem um 2^{30} vorm. in Metz abgefertigten Telegramm — „es ist möglich, dafs die Truppen vor Ihrer Front eine offensive Bewegung machen“. Wie man im französischen Hauptquartier zu dieser Auffassung kam, ist nicht aufgeklärt; denn an Nachrichten über den Feind wird vor dem erwähnten Satz nur angegeben, dafs das Vorgehen von 40000 Mann von Trier auf Diedenhofen oder Saarlouis als sicher anzusehen sei; man hoffe heute oder morgen auf eine „ernste Affäre“ in Lothringen; am Schlusse wird angeführt, dafs General F. Douay gleichzeitig an Mac Mahon und an das grofse Hauptquartier über Gerüchte berichtet habe, nach denen der Feind den Ober-Rhein zu überschreiten beabsichtige; der Kaiser überlasse es dem Marschall, hierwegen die nötigen Anordnungen zu treffen.

V, 101, 231

[1]) Die Veranlassung zu diesen „alarmierenden Nachrichten“ (Ausdruck des franz. Generalstabs-Werkes) gab die Tätigkeit der fliegenden Kolonne des württemb. Oberst v. Seubert, bestehend aus 1 Infanterie-Regiment, 1 Ersatz-Eskadron und 1 Ersatz-Batterie. Gegen Neuenburg streifte am 2. August eine Kompagnie, die auf Wagen nach Freiburg mit 1 Reiterzug vorgegangen war, bei Lörrach nächtigten 2 Kompagnien. Hier suchte man durch wiederholtes Rühren der Trommeln, Fackeltragen und Anzünden zahlreicher Wachtfeuer den Glauben an gröfsere Truppenansammlungen zu erwecken. Generalstabswerk, I, 205.

[2]) Das franz. Generalstabswerk fügt bei, dafs die Entscheidung dieser Frage dem Ermessen des Generals Douay überlassen werden konnte.

Das Telegramm Mac Mahons, in dem er das Unterbleiben des Transportes der Division Conseil Dumesnil (1/7) nach Strafsburg und der 1. Brigade der Division Liébert nach Colmar meldete, hat sich also mit dem eben erwähnten des grofsen Hauptquartiers gekreuzt.

Die Warnung des Major général vor einem Angriff des Feindes hat ihre Wirkung auf Mac Mahon nicht verfehlt. Er telegraphierte — offenbar sofort — um 5^{27} vorm. (abgegangen 6^{0} vorm.) folgendes an den General Douay nach Weifsenburg:

V, 231 „Haben Sie diesen Morgen irgend welche Nachrichten erhalten, die Ihnen die Ansammlung erheblicher Kräfte vor Ihrer Front glaublich erscheinen lassen? Sofortige Antwort erbeten. Seien Sie auf Ihrer Hut, indem Sie Sich bereit halten, Sich im Falle eines Angriffes sehr überlegener Kräfte mit dem General Ducrot über den Pigeonnier zu vereinigen.

Verständigen Sie den General Ducrot, der im Marsche auf Lembach begriffen ist, er solle gleichfalls auf seiner Hut sein."

Dieses Telegramm hat General Douay um 7^{0} vorm. in seinem Stabsquartier Steinselz erhalten.[1]) Er gab den Inhalt sofort an General Ducrot, wie befohlen, weiter, und traf Anordnungen für einen allenfallsigen Rückzug. Dagegen scheint an den Marschall Mac Mahon das verlangte Antwort-Telegramm nicht abgegangen zu sein; dieser wurde vielmehr durch eine Zivilperson, wie wir hören werden, von dem Angriff des Gegners benachrichtigt.

Gegen 8^{0} morgens ist Mac Mahon wieder zu einer ruhigeren Auffassung der Lage bei der vorgeschobenen 2. Division gekommen, er erwartete offenbar keinen Angriff am heutigen Tage (4.), wie aus folgenden beiden Telegrammen hervorgeht:

An den Major général, ab Strafsburg 4. 7^{46} vorm.

V, 282 „Ich belasse die Truppen des Generals (A.) Douay zu seiner Verfügung. Heute abend wird die 4. Division des 1. Korps ohne das 87. Infanterie-Regiment, das hier bleibt, um die Besatzung von Strafsburg zu bilden, die Artillerie-Reserve und die Kürassierbrigade (der Division) Duhesme in Hagenau sein, ebenda das Armee-Hauptquartier. Ich reise ab, um die Postierungen von Weifsenburg bis Reichshofen nachzusehen".

An den General Douay in Weifsenburg ab Strafsburg 4. 7^{48} vorm.

V, 232 „Ich werde um 9 Uhr nach Weifsenburg fahren, wo ich Sie

[1]) „Das Abbrechen von Gefechten," herausgegeben vom Gr. Generalstab, Seite 4, gibt dieses Datum auf Grund der Revue d'histoire 1901 an; das französische Generalstabswerk erwähnt die Zeit des Einganges nicht.

zu treffen hoffe. Bestimmen Sie einen Zug, der mich auf meinem Ritt zu den Postierungen der 1. und 2. Division zu begleiten hat. Dieser Zug hat in Reichshofen zu nächtigen und wird morgen wieder einrücken."

Beide Telegramme wurden um 8^{35} abgefertigt.

Mac Mahon begab sich gegen 9^{0} auf den Bahnhof, um die beabsichtigte Fahrt nach Weifsenburg anzutreten; Offiziere seines Stabes und die nötigen Pferde wurden mitgenommen. Als der Zug eben abgehen sollte, wurde dem Marschall folgendes, vom Bahnhofs-Vorstand in Weifsenburg 8^{25} vorm. aufgegebenes Telegramm übergeben: V, 190

„Ich lasse den Zug Nr. 20 in Sulz anhalten; man beschiefst in diesem Augenblicke die Stadt; die Geschosse kommen bis zum Bahnhof." [1]) V, 174

Mac Mahon sandte sofort an General Ducrot (1. Division) nach Lembach und an General Raoult (3. Division) nach Reichshofen den telegraphischen Befehl, sich marschbereit zu halten und reiste dann ab. [2]) V, 174, 190

Konnte diese vorläufige Bereitstellung der 1. und 3. Division zu einer Unterstützung der Division Douay führen, falls diese ernstlich angegriffen wurde? Der Marschall wufste nach der oben angeführten Meldung des Führers der 1. Division (Ducrot), dafs dieser das 13. Jäger-Bataillon und das 18. Infanterie-Regiment schon gestern auf Lembach vorgeschoben hatte, dafs hingegen das Gros der Division erst am heutigen Morgen von Reichshofen auf Lembach abgerückt sein würde. Wenn nun Mac Mahon annahm, dafs er während der Eisenbahnfahrt weitere Nachrichten über den Stand der Dinge bei Weifsenburg erhalten würde, so konnte ein Befehl die Division Ducrot doch frühestens um 10^{0} erreichen. Die Entfernung Lembach-Weifsenburg beträgt 15 km (nach dem franzö-

---

[1]) Der Bahnhof liegt südlich der Stadt.

[2]) Nach Bonnal hat Mac Mahon an General Raoult zwei Telegramme abgesandt, das erste um 9^{49}: „Ich erhalte die Nachricht eines Angriffes auf Weifsenburg. Ihre Truppen sind so bereit zu halten, dafs sie beim ersten Befehl abmarschieren können. Ich fahre nach Sulz, von dort werde ich mich zur Linie der Vorposten begeben." Das zweite Telegramm ab 10^{25} lautet: „Ich fahre mit der Bahn nach Weifsenburg. Von Weifsenburg aus werde ich zu Pferde die Postierungen bis Reichshofen nachsehen; dort hoffe ich Sie zu treffen." Diese beiden Telegramme enthält das französische Generalstabs-Werk nicht, ebensowenig das an Ducrot gerichtete. Bonnal gibt die Zeit der Abreise des Marschalls auf 10^{30} an, wahrscheinlich auf Grund des Datums des zweiten Telegrammes an Raoult. Indes dürften die sämtlichen Telegramme später abgefertigt worden sein, als sie aufgegeben wurden. Vergl. hierüber die oben erwähnten Telegramme an den Major général und General Douay.

sischen Generalstabswerk). Die Spitzen des Gros der 1. Division konnten also dann um 1⁰ auf dem Gefechtsfeld eintreffen; im ganzen hätten die Truppen an diesem Tage einen Marsch von 30 km zurückzulegen gehabt. Die 3. Division Raoult hatte am Morgen des 4. von Hagenau nach Reichshofen zu marschieren (etwa 18 km);[1]) sie hätte wahrscheinlich die weitere Leistung von 30 km gar nicht mehr ausführen können, wenn aber, so konnten ihre Spitzen vor 5 oder 6⁰ abds. unmöglich auf dem Gefechtsfeld eintreffen. Die Bereitstellung beider Divisionen war also eine halbe Mafsregel; wollte Mac Mahon die 2. Division unterstützen, so war es zur Zeit, als er die Nachricht von dem Angriff auf Weifsenburg erhielt — 9⁰ v. — dringend geboten, die 1. Division sofort in Bewegung zu setzen. Auf ein Eingreifen der 3. Division war aber auch um diese Zeit nicht mehr zu rechnen.

Als der Sonderzug, der den Marschall nach Weifsenburg bringen sollte, etwa um 11³⁰ [2]) Sulz erreichte, liefs der dortige Bahnhofsvorstand den Zug anhalten, da er aus Weifsenburg die Nachricht erhalten hatte, dafs General Douay von sehr überlegenen Kräften angegriffen worden und die Bahnverbindung unterbrochen sei. Während der Marschall dieses Telegramm las, erhielt der Bahnhofsvorstand ein weiteres, das besagte, Weifsenburg sei vom Feinde genommen.[3]) Die telegraphische Verbindung versagte von da an.

V, 175

Mac Mahon fand in Sulz das III. Bataillon des 36. Infanterie-Regiments vor, das von der 3. Division Raoult mit der Besetzung des Ortes beauftragt war; er gab dem Kommandeur Verhaltungsmafsregeln über die Durchführung des Sicherheitsdienstes.[4]) Als

[1]) Sie ist um 5⁰ vorm. abmarschiert (V, 224), wird also um 9⁰ Reichshofen erreicht haben.

[2]) Die Geschichte des 11. Chasseur-Regiments zu Pferde gibt 12⁰ an. Von Strafsburg bis Sulz ist die Entfernung 50 km auf der Bahn. Vermutlich ist Mac Mahon etwas früher in Sulz angekommen, wie sich aus folgendem ergibt. Er sah vom Pigeonnier aus die Räumung des Geifsberges, die um 3⁰ erfolgte. Der von Sulz auf den Pigeonnier zurückzulegende Weg beträgt etwa 23 km, dabei sind grofse Steigungen zurückzulegen; nach der Ankunft in Sulz erfolgte das Lesen der dort eingetroffenen Telegramme, ferner die Befehle an III/36 und 6/11 Chasseurs zu Pferde. Da der Marschall zu den 23 km wohl zwei Stunden brauchte, wenn er auch „à vive allure“ ritt, wie es in seinen Erinnerungen heifst, so dürfte er etwa 11³⁰ in Sulz angekommen sein.

[3]) Diese Nachricht war ungenau; die Stadt fiel erst gegen 2⁰ in die Hände der Bayern.

[4]) Dieser Vorgang ist im französischen Generalstabs-Werk nicht erwähnt, dagegen bei Bonnal. Es ist bezeichnend, dafs Mac Mahon in diesem wichtigen Augenblick, wo die gröfste Eile geboten war, um auf das Gefechtsfeld zu kommen, sich mit untergeordneten Dingen abgibt.

der Marschall eben zu Pferde steigen wollte, meldete sich bei ihm die 6. Eskadron des 11. Chasseur-Regiments zu Pferd. Sie war um 9^0 vorm. von General Douay auf dem Geifsberg bei Weifsenburg abgeschickt worden mit dem Auftrage, den Marschall aufzusuchen und ihn über die Lage aufzuklären. Leider ist der Inhalt der Meldung der Eskadron nicht angegeben. Um 9^0 hatte General Douay von den 8 ihm zur Verfügung stehenden Bataillonen bereits 6 ausgegeben, aufserdem 1 Batterie eingesetzt, 2 Bataillone, 2 Batterien und die Kavallerie-Brigade Septeuil standen noch in Reserve. Bei seinem Eintreffen auf dem Gefechtsfeld, etwa 8^{30} — das Stabsquartier der 2. Division befand sich vom 3. auf 4. in Steinselz — hatte der General nicht an einen ernsthaften Angriff geglaubt, vielmehr das Unternehmen des Gegners für eine stärkere Erkundung angesehen.

V, 112

Mac Mahon gab der Eskadron den Auftrag, sofort auf das Gefechtsfeld zurückzureiten und dem General Douay zu sagen, er solle sich solange als möglich halten, und wenn er zum Rückzuge genötigt würde, diesen in guter Ordnung ausführen. Die Eskadron kam in der Nähe des Geifsberges erst an, als das Gefecht bereits zu Ende gegangen war, konnte sich also ihres Auftrages nicht mehr entledigen. Sie ritt nach Sulz zurück und vereinigte sich am nächsten Tage wieder mit ihrem Regiment bei Fröschweiler.[1])

V, 112

V, 112 A.

Mac Mahon ritt, nachdem er die erwähnten Aufträge erteilt hatte, nicht auf das Gefechtsfeld vor, wie man erwarten sollte. Die Entfernung von Sulz bis zum Geifsberg beträgt sowohl auf dem Wege über Bremmelbach als auch auf der grofsen Strafse, die zu diesem Zweck vorzuziehen gewesen wäre, 12 km; der Marschall konnte also nach 1^0 auf dem Gefechtsfelde eintreffen; zum Schutze gegen allenfallsige feindliche Patrouillen hätte er die Eskadron Chasseurs mitnehmen können. Statt dessen ritt der Marschall „in lebhafter Gangart“ — wie er selbst in seinen unveröffentlichten Erinnerungen erzählt — über den Pfaffenschlickpafs nach Lembach, um dort den Führer der 1. Division, General Ducrot, zu treffen. Die Entfernung Sulz—Lembach beträgt etwa 14 km, dabei muls die Pafshöhe überwunden werden, die das ihr vorgelagerte Hügelland um rund 200 m überragt; gegen Lembach führt der Weg dann ebenso steil hinab.

V, 175. 190

Mac Mahon durfte bei richtiger Überlegung gar nicht erwarten,

[1]) Diese Episode gibt das französische Generalstabswerk nach der Geschichte des 11. Chasseur-Regiments zu Pferd wieder. Die Eskadron mufs keine besondere Eile gehabt haben, auf den Geifsberg zurückzukommen, sonst hätte sie — die Entfernung beträgt 12 km — geraume Zeit vor Beendigung des Gefechtes dort eintreffen müssen.

den General Ducrot bei Lembach zu treffen. Denn dieser hatte zwar befehlsgemäfs am heutigen Tage (4.) mit seiner Division von Reichshofen nach Lembach abzurücken, da ihm aber seit dem 2. August auch die 2. Division Douay unterstellt war, so war anzunehmen, dafs er, wenn diese angegriffen wurde, zu ihr vorgeeilt sein werde. So war es auch in der Tat. Ducrot hatte auf seinem

V. 174

Marsche den Kanonendonner nicht gehört, erst als er etwa um 12^{30} nach Lembach kam, erhielt er von dem Führer des nach Klimbach vorgeschobenen 96. Regiments[1]) Meldung über ein Gefecht der 2. Division bei Weifsenburg.

Der General befahl sofort dem Gros seiner Division, auf Klimbach vorzurücken, dem 96. und 78. Infanterie-Regiment, den Pigeonnier zu besetzen und ritt für seine Person nach diesem Aussichtspunkt vor.

Mac Mahon fand demgemäfs, als er etwa 1^{15} [2]) in Lembach eintraf, den General hier nicht vor, wohl aber traf er auf die Marschkolonne der 1. Division. Er ritt nun ebenfalls gegen den Pigeonnier vor und holte unterwegs den General ein, beide trafen etwa um 2^{0} [2]) auf der weithin Überblick gestattenden Höhe ein. Von Lembach aus hatte der Marschall ungefähr 9 km zu reiten gehabt.

V, 190

„Man konnte das ganze Gefechtsfeld von Weifsenburg sehen", so schreibt Mac Mahon in seinen unveröffentlichten Erinnerungen. (Der linke französische Flügel bestehend aus Teilen der 2. Infanterie-Brigade [1. algerisches Schützenregiment] und die Kavallerie-Brigade Septeuil war um diese Zeit im Abzug von Steinselz nach Kleeburg begriffen; in Weifsenburg fielen eben die letzten Schüsse, bei Steinselz feuerte französische Artillerie [2 Kanonen-Batterien], der Geifsberg — mit Ausnahme des Schlosses — wurde von der 1. Brigade

V, 216

Montmarie geräumt.) Der Ordonnanz-Offizier dieser Brigade traf auf dem Pigeonnier ein, um über die Lage Bericht zu erstatten.

---

[1]) Das 96. Infanterie-Regiment hatte am Morgen des 4. Postierungen nach dem Pigeonnier vorgeschoben und wurde dort von dem zur 2. Division gehörigen 78. Infanterie-Regiment abgelöst. Obwohl man den Kanonendonner hörte, obwohl man das Gefecht deutlich sah, ging von hier keine Meldung nach Klimbach zurück, Der Oberst des 96. Regiments erhielt diese erst, als die Postierung seines Regiments, die auf dem Pigeonnier gestanden hatte, um 11^{0} in Klimbach einrückte. Auch mufs die Weitergabe der Meldung an den Divisions-Kommandeur — diese enthielt übrigens nichts über den Ernst der Situation — entweder zu spät oder sehr langsam erfolgt sein.

[2]) Diese Zeit ist von mir berechnet nach den Angaben, dafs Mac Mahon um 12^{0} in Sulz abritt und zu der Zeit der Räumung des Geifsbergs (2^{0}) auf dem Pigeonnier eintraf, im Zusammenhalt mit den zurückzulegenden Entfernungen.

Mac Mahon hörte die Meldung in Gegenwart des Generals Ducrot und des Generals Colson an, erbat sich von dem Überbringer ein Kroki „der Stellungen und der Bewegungen“ der Kolonnen,[1]) dankte nach dessen Fertigstellung und sagte: „Für sie (die Deutschen) das erste Spiel, für uns das zweite.“

Später konnte der Marschall vermutlich sehen, dafs die Truppen der 1. Brigade in Richtung auf Steinselz zurückgingen.

Vom Gegner beobachte der Marschall nicht nur die bei Weifsenburg und gegen den Geifsberg eingesetzten Truppen (II. bayrisches und V. Korps), sondern auch den Anmarsch einer starken Kolonne auf der Strafse von Lauterburg (22. Division mit 4 Batterien der Korps-Artillerie XI. Armee-Korps). V. 189

Um 2[30] war das Gefecht zu Ende. (Auf deutscher Seite wurde um die Zeit das Signal „das Ganze halt! Sammeln“ gegeben.) Man erkannte, dafs die französischen Truppen nicht verfolgt wurden. „Da (zurzeit) der Anfang der Kolonne der Division Ducrot erst bei Klimbach war“, sagt Mac Mahon in seinen Erinnerungen, „so wäre es uns unmöglich gewesen, ihnen zu Hilfe zu kommen“.[2]) V. 175. 190

---

[1]) Erzählung des Ordonnanz-Offiziers, des späteren Generals Pédoya.

[2]) General Ducrot hat von General Douay keinerlei Meldung über das Gefecht erhalten, wie aus der oben erwähnten Tatsache hervorgeht, dafs Ducrot erst um 12[30] von anderer Seite informiert wurde. Dies ist um so auffallender, als Douay dem General Ducrot unterstellt war. Wohl aber hätte Ducrot sich nach dem Tagebuche der Grafen von Leufse, Besitzer eines Schlosses bei Reichshofen, der Mitwirkung der 8. Division Raoult versichern wollen. Der Graf erzählt (Bruchstück des unveröffentlichten Tagebuches in den Anlagen des französischen Generalstabswerkes V, 225):

„Am 4. August morgens brachte ein Husar im Galopp die Meldung (wohin?) von einem wahrscheinlichen Gefecht bei Weifsenburg und einen Brief des Generals Ducrot, der den General Raoult zur Hilfeleistung aufforderte, wobei beigefügt war, dafs er (Ducrot) ohne Zweifel am nächsten Tage die ganze feindliche Armee auf dem Halse haben werde.

Der General zögerte nicht und sagte zu mir (Leufse): ‚Ducrot hat mir keine Befehle zu geben; ich habe den Befehl, Reichshofen zu besetzen, aber ich werde einen Kameraden nicht im Stiche lassen! Ich marschiere auf den Kanonendonner los, das ist immer das Beste in einem solchen Falle!‘

Zwei Stunden später kam ein anderer Husar mit der Meldung, dafs bei Weifsenburg und Kleeburg gekämpft werde.

Wir brachen auf, ich immer als Zivilist, mit der Absicht, den Marschall aufzusuchen, der an diesem Tage in Sulz sein mufste.

Kaum waren wir, mit der Division, eine Viertelstunde von Reichshofen entfernt, als wir einen Oberstleutnant des Generalstabes im Galopp herankommen sahen; es war der Marquis d'Abzac; er kam vom Pigeonnier in schärfster Gangart, um dem General Raoult den Befehl zu überbringen, nach Fröschweiler zu rücken und dort stehen zu bleiben . . . .“

Diese Erzählung klingt sehr unwahrscheinlich. General Ducrot, der

Telegramm an den Kaiser.

Der Marschall berichtete sofort an den Kaiser in nachstehendem Telegramm, das vom Pigeonnier 2^{30} datiert ist und in Hagenau 5^{50} aufgegeben wurde:

V. 283.

„Die Division Douay ist heute morgen bei Weifsenburg von einem Heeresteil angegriffen worden, der aus mindestens 4 Divisionen — mit starker Artillerie — besteht.

Der General Douay ist sehr schwer verwundet worden. Seine Division wurde zum Rückzug genötigt.

Gegenwärtig sammelt sie sich in der Nähe des Pigeonnier, zwischen Wörth und dem Pigeonnier.[1])

Die 1. Division rückt nach vorwärts, um die Stellung von Klimbach zu besetzen und jene, die sich von Pigeonnier gegen den Pfaffenschlickpafs hinzieht; sie wird stark besetzt.

Ich gebe der 3. Division (Raoult)[2]) den Befehl, sich zwischen Görsdorf und Fröschweiler aufzustellen.

Endlich rufe ich die 4. Division (Lartigue)[3]) heran, die heute Nacht kommen wird; sie wird bei Gunstett Aufstellung nehmen.

---

noch am Tage vorher die Lage so sanguinisch auffafst — vgl. den Brief an General Faure, — der am Morgen des 4. ruhig mit seiner Division von Reichshofen nach Lembach reitet, soll am gleichen Morgen ein Gefecht bei Weifsenburg für wahrscheinlich halten! In der Biographie Ducrots ist das angebliche Schreiben an Raoult nicht erwähnt.

General Raoult hatte am 4. August von Hagenau nach Reichshofen zu marschieren. Der Aufbruch erfolgte um 5^0. Wenn die Erzählung des Grafen von Leufse richtig ist, so hat der General ganz entgegen seinen Worten gehandelt, denn er ist nicht gegen das Gefechtsfeld hin abgebogen, sondern auf Reichshofen weiter marschiert.

Im Text des französischen Generalstabswerkes ist von diesen Vorgängen nichts erwähnt.

[1]) Das französische Generalstabswerk gibt auf Seite 182 des Bandes V an, dafs am Abend des 4. August die 1. Brigade der 2. Division (jetzt Pellé) in Pfaffenbronn, die 2. in Sulz gewesen sei. Dementgegen wird auf Seite 186 erzählt, dafs die 1. Brigade nach dem Punkt, von dem sie abmarschiert war, nämlich Hagenau, abzog, wo sie um 11^0 nachts eintraf, die 2. Brigade hingegen über den Pfaffenschlickpafs nach Pfaffenbronn und Lembach, wo sie während der Nacht ankam. Diese letztere Angabe ist die richtige, vgl. „das Abbrechen von Gefechten" Seite 22 und Band VI des französischen Generalstabs-Werks, Seite 182. In einem amtlichen Werk sollten solche Unstimmigkeiten nicht vorkommen.

[2]) Die Division hatte am heutigen Morgen von Hagenau nach Reichshofen zu marschieren, der Aufbruch war um 5^0 erfolgt. V, 224.

[3]) Die Division hatte am heutigen Morgen von Strafsburg nach Hagenau zu marschieren (Aufbruch 4^{30}); sie traf um 8^0 hier ein. Am späten Abend erhielt sie den Befehl zum Abmarsch, trat um 9^0 an und kam am 5. August um 8^0 morgens bei Gunstett an. V, 226, 176.

Die 6 Kürassier-Regimenter[1]) und die Reserve-Artillerie werden rückwärts Aufstellung nehmen und zwar rechts von Fröschweiler, auf dem rechten Ufer des Sauerbaches.

Ich gebe dem General Douay den Befehl, die Division Conseil Dumesnil nach Hagenau zu schicken[2].)

Wir werden unsere Stellungen verteidigen; sollten wir zum Rückzug genötigt werden, so würde er über Lembach und Meisenthal ausgeführt werden.

Wenn eine Division von Bitsch mittelst Bahn kommen könnte, so wäre sie in Reichshofen auszuladen."

Aus den Aufschlüssen, die dieses meines Wissens bisher noch nicht veröffentlichte Telegramm gibt, ist folgendes besonders beachtenswert: 1. Mac Mahon faſst unter dem Eindruck des Gefechtes von Weiſsenburg sofort den Entschluſs, seine Truppen bei Wörth zu vereinigen und dem Gegner hier eine Defensiv-Schlacht zu liefern. 2. Er will, wenn er daselbst zum Rückzug genötigt wird, sich an den rechten Flügel der lothringischen Gruppe des französischen Heeres heranziehen.

An die 3. Division Raoult ist der Befehl, von Reichshofen nach Fröschweiler abzurücken, offenbar alsbald nach Mac Mahons Eintreffen auf dem Pigeonnier abgegangen,[3]) da er nach dem Tagebuch der Division schon um 3° bei dieser eingegangen sein soll. Wahrscheinlich ist dies jedoch etwas später der Fall gewesen, da die Entfernung Pigeonnier—Reichshofen über 20 km beträgt. V, 223

Mac Mahon blieb noch geraume Zeit, nachdem das Gefecht von Weiſsenburg zu Ende gegangen war, auf dem Pigeonnier. V, 175

Er lieſs das 78. Infanterie-Regiment (der 2. Division), sowie die mittlerweile herangekommene Infanterie der 1. Division (mit Ausnahme eines Regiments) auf dem Berg und den gegen Kleeburg abfallenden Hängen (Bergwald auf der französischen Karte) eine Bereitstellung beziehen, „um jeder Möglichkeit begegnen zu können". Der Gedanke, mit diesen Kräften in die Ebene herunterzustoſsen — die Franzosen standen unmittelbar in der Flanke der deutschen

---

[1]) 4 der Reserve-Kavallerie-Division Bonnemains. 2 der Brigade Michel (zur Kavallerie-Division Duhesme des 1. Korps gehörig), letztere waren am 4. in Hagenau, erstere in Pfalzburg und Zabern. V, 182 und 177.

[2]) Die 1. Brigade dieser Division, der 1. des 7. Korps, stand in Mülhausen, die 2. in Colmar. Der Abtransport auf der Bahn erfolgte in der Nacht vom 4. zum 5.

[3]) Der Überbringer des Befehls, Oberstleutnant des Generalstabes, d'Abzac, ist in schärfster Gangart geritten.

Truppen, ohne von diesen bemerkt zu werden[1]) — wurde von Mac Mahon in Anbetracht der Stärke des Gegners verworfen.

Der Marschall und General Ducrot beobachteten von ihrem Übersichtspunkte aus lange Zeit die Biwaks des Gegners[2]), sie schätzten die anwesenden Truppen auf 80000 Mann. Da der Befehl zum Beziehen der Biwaks auf deutscher Seite um 3^{30} bei Schafbusch auf der Höhe des Geifsberges gegeben wurde, mithin die entfernteren Truppen wohl erst nach 4^{0} an den zugewiesenen Plätzen ankamen, so mufs Mac Mahon mindestens bis 4^{30} auf dem Pigeonnier geblieben sein.

Das Hauptquartier der Armee wurde nach Reichshofen verlegt. Mac Mahon ist über Klimbach, Lembach und Mattstall zurückgeritten.[3])

Bei Fröschweiler traf der Marschall auf die 3. Division Raoult. die wie erwähnt, von Reichshofen hierher beordert und um 5^{30} eingetroffen war. Der Marschall gab dem General „noch eingehendere Weisungen" — vermutlich über die zu nehmende Aufstellung — und ritt dann nach Reichshofen. Er hatte vom Pigeonnier aus etwa 23 km zurückzulegen, ist also kaum vor 6^{30} nachmittags in seinem Quartier angekommen. Im ganzen ist Mac Mahon, der im Jahre 1870 nahezu 62 Jahre zählte, am 4. August bei schwülem und regnerischem Wetter etwa 46 km geritten, eine ganz tüchtige körperliche Leistung, wenn man bedenkt, dafs ihr schon seit dem frühesten Morgen eine Reihe der schwerwiegendsten Entscheidungen vorausging, und der Abend gleichfalls durch die Befehle für den nächsten Tag in Anspruch genommen wurde. Man sieht also, dafs im Kriege neben den höchsten Anforderungen an die moralische Spannkraft auch das Erfordernis körperlicher Leistungsfähigkeit selbst an sehr hochstehende Führer herantritt.

V. 224 V. 187

V, 191 Mac Mahon stieg in Reichshofen im Schlosse des Grafen von Leufse ab, der Bürgermeister des Ortes und Abgeordneter war.

---

[1]) Die Vorposten des II. Bayr. Korps, die am späteren Nachmittag in Linie Weiler—Rott standen, plänkelten wiederholt bis gegen Morgen des 5. August mit den im Wald gegenüber stehenden französischen Abteilungen. Generalstabswerk, I. 198.

[2]) Das II. Bayr. Korps lagerte mit der Infanterie westlich Weifsenburg. Kavallerie und Korps-Artillerie nördlich und östlich der Stadt; das V. Armeekorps blieb südlich Altenstadt, seine Korps-Artillerie hinter diesem Ort. Vom XI. Armeekorps biwakierte die 21. Division auf dem Geifsberg, die 22. östlich der Eisenbahn. Generalstabswerk, I, 198.

[3]) Bonnal, Seite 145.

Bei Tische sagte er, „dafs wir geschlagen worden seien; indes seien nur wenig Truppen beteiligt gewesen; er nehme den Rückzug auf Fröschweiler und rechne damit, hier den Feind aufzuhalten“.[1]) V, 226

Am Abend wurden die Befehle für die Versammlung am nächsten Tage erlassen. V, 176

Die 1. und 2. Division, sowie die Kavallerie-Brigade Septeuil hatten über Klimbach, Lembach, Mattstall und Langensulzbach auf Fröschweiler zurück zu gehen. Die 3. Division Raoult sollte östlich Fröschweiler Biwak beziehen. Die 4. Division Lartigue erhielt Befehl, noch heute auf Gunstett abzurücken. Die Kürassier-Brigade Michel der Kavallerie-Division Duhesme, die Artillerie- und Genie-Reserve des 1. Korps sollten von Hagenau unverzüglich nach Reichshofen marschieren. Die Kavallerie-Brigade Nansouty und die Detachements in der Rheinebene hatten zu ihren Verbänden abzurücken. Die Reserve-Kavallerie-Division Bonnemains, zurzeit in Pfalzburg und Zabern, sollte am 5. mit Tagesanbruch bei Hagenau eintreffen. Der kommandierende General des 7. Korps wurde beauftragt, die Division Conseil Dumesnil (1.) von Colmar auf der Eisenbahn nach Hagenau, wo sie weitere Befehle treffen würden, befördern zu lassen. Die Einladung hatte noch in der Nacht zu beginnen. Der Kommandant von Hagenau erhielt Befehl, die Weiterfahrt der Division bis Reichshofen zu veranlassen, wenn die Bahn frei sei; entgegengesetzten Falles hatte er zu veranlassen, dafs die Division dieses Ziel mit Fufsmarsch erreiche.

Wir sind gewöhnt, dafs jeder operative oder taktische Befehl Mitteilungen über den Feind und die eigene Absicht, sowie Angaben über die Tätigkeit der Nachbar-Abteilungen neben dem Auftrag enthält; das war in der elsässischen Armee nicht üblich. General Bonnal schreibt über die Befehlsgebung bei dieser: „Die elsässische Armee hat nicht einen einzigen allgemeinen operativen Befehl seit ihrer Versammlung bis zum Tage der Schlacht von Fröschweiler erhalten, so dafs Generale, Offiziere und Soldaten während dieser ganzen Zeit weder über die Tätigkeit des Feindes noch über die Absichten des Marschalls unterrichtet waren . . . Jeder Divisions-Kommandeur schlägt sein Lager neben derjenigen Division auf, die er schon an Ort und Stelle eingerichtet vorfindet, und wenn er Befehle erhält, so gehen sie ihm nur für seine Person und vertraulich zu.“[2]) —

---

[1]) Aus dem Tagebuch des Grafen von Leufse.

[2]) Bonnal, Seite 177—178.

V. 177

Am Abend richtete Mac Mahon ein Schreiben an den Forstbeamten zu Hagenau, in dem er ihn aufforderte, im Hagenauer Wald Verhaue anzulegen, die Brücken sprengen und die Eisenbahn am Eingang des Waldes unterbrechen zu lassen; ferner wurde der Bahnhofsvorstand von Hagenau ersucht, die Schienen auf der Strecke, von Walburg angefangen, entfernen zu lassen.

V. 284
2. Telegramm an den Kaiser.

Endlich berichtete der Marschall um 10⁰ nachts an den Kaiser folgendes:

„Drei[1]) Regimenter der Division Douay und eine leichte Kavallerie-Brigade sind bei Weifsenburg und Gegend von sehr beträchtlichen Kräften angegriffen worden. Diese waren in den Wäldern versammelt worden, die den Lauf der Lauter begleiten.

Diese Truppen haben nahezu zwei Stunden den Angriffen des Feindes Stand gehalten[2]) und dann ihren Rückzug befehlsgemäfs auf die Höhe des Pigeonnier genommen, die die Strafse nach Bitsch beherrscht.

General Douay ist gefallen. Wir haben empfindliche Verluste erlitten.

Der Feind hatte bei Einbruch der Nacht seine Kräfte gegenüber den Stellungen der 1. und 2. Division des 1. Korps aufmarschieren lassen.

(Chiffrierter Teil.) Die Truppen des Gegners sind beträchtlich. Sie müssen zum mindesten aus zwei Armeekorps bestehen. Die Gefangenen sagen aus, es sei die Armee des Kronprinzen, zusammengesetzt aus einem preufsischen und zwei Korps der Südarmee.[3]) Die Artillerie war beträchtlich; eines unserer Geschütze, dessen Pferde getötet und dessen Lafette gebrochen war, ist in den Händen des Gegners geblieben.

Nach den Absichten, die der Gegner zum Angriff auf unsere Stellungen getroffen hatte, habe ich geglaubt, mich nicht in dem Gelände, das wir besetzt hielten, halten zu sollen, da wir einer Umfassung zu sehr ausgesetzt waren.[4])

Mit Einbruch der Dunkelheit habe ich alle Trains hinter Fröschweiler zurückgehen lassen; morgen vor Tagesanbruch

---

[1]) Das 78. Regiment stand auf dem Pigeonnier mit drei Kompagnien, mit dem Rest bei Klimbach; es griff nicht in das Gefecht ein.

[2]) Tatsächlich dauerte das Gefecht 6 1/2 Stunden.

[3]) Soll heifsen: der Südstaaten.

[4]) Hiermit ist wohl gemeint, dafs eine Unterstützung der Division Douay durch die nach und nach am Pigeonnier eintreffenden Truppen, zunächst 78. und 96. Infanterie-Regiment, nicht angezeigt erschien.

werden sich die 1. und 2. Division in Marsch setzen, um (dort) eine Stellung zu beziehen. Sie ist zum Teil schon besetzt durch die Division Raoult, die auf dem rechten Ufer des Sauerbaches steht. Hier werde ich nötigenfalls eine Schlacht liefern.

Um die Offensive mit Vorteil wieder aufnehmen zu können, bedürfte ich einer Unterstützung von wenigstens drei Divisionen. Ich habe der Division Conseil den Befehl zugehen lassen, von Colmar heranzukommen. Ich wage jedoch noch nicht auf sie zu zählen."

Vergleicht man dieses Telegramm mit dem ersten, das auf dem Pigeonnier abgefafst wurde, so ergibt sich, dafs Mac Mahon am Abend, wohl auf Grund seiner Beobachtung der feindlichen Biwaks, die Lage ernster auffafst, als am Nachmittag. Zwar wird die Stärke des Gegners jetzt ebenso wie zuerst auf mindestens vier Divisionen (zwei Korps) angegeben, allein die Angabe der Gefangenen, dafs es sich um drei Armeekorps handle, bleibt unwidersprochen. Der Gedanke, sich bei Wörth defensiv zu schlagen, wird festgehalten. Aber was bedeutet der Beisatz „nötigenfalls" (s'il le faut)? Glaubt der Marschall nicht an ein weiteres Vordringen der Deutschen? Ist er noch immer wie dies am Tage vorher nach der Ansicht des französischen Generalstabswerkes der Fall war, in der Ansicht befangen, dafs die Deutschen zu Operationen grofsen Stils noch nicht imstande seien? Das Gefecht von Weifsenburg konnte hierüber wahrlich keinen Zweifel mehr bestehen lassen.

Der Marschall glaubt, mit einer Verstärkung von mindestens drei Divisionen die Offensive aufnehmen zu können; er will also mit anderen Worten die Hilfe des 5. Armeekorps hierzu in Anspruch nehmen. Nach seiner Meinung beträgt die Stärke der feindlichen Armee mindestens vier, nach den Aussagen der Gefangenen sechs Divisionen; wenn er nun das 5. Korps zu drei Divisionen mit seinem eigenen vereinigte, so war etwa eine Kräftegleichheit gegeben, durch das Heranziehen der Division Conseil Dumesnil das 7. Korps, auf die er allerdings noch nicht zu zählen wagt, wahrscheinlich eine Überlegenheit. Aber dieser Berechnung hält das franz. Generalstabswerk entgegen, dafs Mac Mahon sich die Frage vorlegen mufste, ob er auf dem Pigeonnier die ganze ihm gegenüberstehende Armee gesehen habe; die Nachrichten des grofsen Hauptquartiers hätten schon unterm 30. Juli dahin gelautet, dafs diese aus vier Armeekorps bestehe, nach einer weiteren Angabe vom 1. August sollte sie 160000 Mann stark sein. Dieser Einwand mufs als durchaus berechtigt bezeichnet werden.

VI, 139

Fast möchte man glauben, dafs der Gedanke an die Offensive

nur flüchtig bei Mac Mahon auftauchte und nur ein willkommener Vorwand war, um die Unterstützung des 5. Korps zu erhalten; denn der Schlufs des Telegrammes an den Kaiser klingt nichts weniger als zuversichtlich. Trotz des bindenden Befehles, den der Marschall der 1. Division des 7. Korps hatte zugehen lassen, alsbald mittelst Bahntransportes zu ihm zu stoſsen, wagte er doch nicht auf sie zu zählen. Er muſs also die Möglichkeit einer Überschreitung des Oberrheins durch deutsche Kräfte, zum mindesten die Unausführbarkeit des Befehles infolge einer Bahnzerstörung befürchtet haben.

V, 226 „Wir verbrachten fast die ganze Nacht" — so erzählt der Graf von Leufse — „nämlich der Marschall, der General Colson, der General Faure[1]) und ich, über den Karten, wobei diese Herren eine Menge von Fragen an mich stellten, die ich nach besten Kräften beantwortete." Hierbei wurden auch die allenfallsigen Rückzugslinien besprochen; der Graf bezeichnete 3 oder 4 Straſsen — offenbar durch die Vogesen — als geeignet für diesen Zweck.[2])

Als Gutsbesitzer besaſs der Graf eine gute Kenntnis der Gegend, die sich nach seiner eigenen Meinung auch auf das taktische Gebiet erstreckte: er berichtet, er habe am Nachmittag des 4. dem General Raoult „die Stellung von Fröschweiler" gezeigt.

5. August VI. 161 Nach einer sehr kurzen Nachtruhe stieg Mac Mahon am Morgen des 5. August um 4 Uhr zu Pferde. Das Hauptquartier wurde von Reichshofen nach Fröschweiler verlegt, der Marschall aber wollte das Gelände besichtigen, in dem er sich zu schlagen beabsichtigte, das er bisher nur auf der Karte studiert hatte.[3]) Er wurde von dem Grafen von Leufse begleitet, später beteiligte sich auch der Führer der 1. Division, General Ducrot, an der Erkundung. Beim Wegreiten von Reichshofen stieſs der Marschall zunächst auf die Reserve-Artillerie seines Korps; sie hatte, mittelst Nachtmarsch von Hagenau kommend, hier ihr Lager aufgeschlagen. Östlich Fröschweiler traf man auf die 3. Division Raoult; sie war, wie wir wissen, am Nachmittag des 4. hier eingetroffen und stand mit dem rechten Flügel an Elsaſshausen angelehnt, mit dem linken Görsdorf gegenüber. Auf dem jenseitigen Sauer-Ufer und zwar auf den Höhen nördlich von Gunstett, stand die 4. Division Lartigue; sie war am Abend vorher

(Randnotizen: V, 129; V, 129, 168)

[1]) Chef und Souschef des Generalstabes des 1. Armeekorps.

[2]) Dies nach dem Tagebuch des Grafen, das in „La vie militaire du général Ducrot", Band II, Seite 868 u. ff. ausführlicher gegeben wird als im französischen Generalstabswerk.

[3]) Angabe in seinen „Erinnerungen". VI. 161.

um 9⁰ von Hagenau aufgebrochen und um 3⁰ morgens hier eingetroffen.

Die Erkundung der Stellung brachte ein günstiges Ergebnis. „Sie erfüllte die Bedingungen" — so schreibt der Marschall — „die ich vorausgesetzt hatte. Ihre Front erstreckte sich über die Höhen des rechten Sauer-Ufers, die jene des linken Ufers überhöhen. Sie gewann an Stärke durch den Lauf des Baches, der ein wesentliches Hindernis bildete, gleichwohl aber vermittelst der vorhandenen Brücken und Furten den Übergang zur Gegenoffensive gestattete. Die Flanken waren an Dörfer angelehnt, an Waldungen, die die Verteidigung begünstigten. Vorwärts, auf dem rechten Flügel, und zwar auf dem linken Ufer befand sich das Plateau von Gunstett, das das ganze Tal beherrschte." V, 161, 162

Anfänglich wollte Mac Mahon die 4. Division da, wo sie stand, eben auf der Höhe von Gunstett, lassen, „da sie hier alle Truppen in die Flanke nehme, die die Stellung am jenseitigen Ufer angreifen würden."[1]) Um 7⁰ liefs er ihr indes den Befehl zugehen, auf das rechte Ufer zurückzugehen und im Anschlufs an die 3. Division Raoult auf dem rechten Flügel Aufstellung zu nehmen. Die Division wollte nunmehr sich bis Morsbronn ausdehnen, wurde jedoch durch Befehl des Marschalls angewiesen, ihren rechten Flügel auf der Höhe nördlich dieses Ortes aufzustellen. V. 162 V, 129, 168

Unterdessen (7⁰) war die Kürassierbrigade Michel, von Brumath kommend, mit 2 Eskadronen des 6. Lanciers-Regiments, nordwestlich von Eberbach eingetroffen. Sie stand also hinter der Division Lartigue; dieser wurden die beiden Lanciers-Eskadronen als Divisionskavallerie zugeteilt. V, 131, 170

Gegen 9⁰ sah der Marschall vermutlich[2]) auf beiden Ufern des Sauerbaches Kolonnen von Norden her im Anmarsch gegen die schon stehenden Truppen; auf dem rechten Ufer traf die 1. Division Ducrot ein, die mit Tagesanbruch aus ihren Biwaks bei Klimbach abgerückt war. Sie erhielt Befehl, sich auf dem linken Flügel, zwischen Fröschweiler und Nehweiler, aufzustellen. Die andere Kolonne bestand aus der 2. Brigade und der Artillerie der 2. Division, deren Kommando nach dem Tode des Generals Douay der General V, 129 V, 130, 164, 169

---

[1]) Aus den „Erinnerungen". (V, 162) Die Division wäre voraussichtlich in ihrer Vereinzelung zuerst angegriffen und geschlagen worden; sie konnte mit Artillerie vom jenseitigen Ufer aus kaum unterstützt werden.

[2]) Es ist nicht mit Bestimmtheit zu ersehen, wann Mac Mahon seinen Erkundungsritt beendet hat, indes darf angenommen werden, dafs er das Eintreffen der 1. und 2. Division abgewartet hat, da erstere den linken Flügel der Schlachtlinie zu bilden hatte.

Pellé übernommen hatte, und der ihr zugeteilten Kavallerie-Brigade Septeuil. Diese Truppen hatten am Abend nach dem Gefecht bei Pfaffenbronn und Lembach biwakiert, waren am frühen Morgen des 5. abgerückt und wurden nun über Wörth herangezogen. Sie hatten südwestlich von Fröschweiler, hinter der Mitte der 3. Division (Raoult) als Reserve des Marschalls Aufstellung zu nehmen.

V, 130

V, 132

Von der 2. Division fehlte am Morgen noch die Brigade Montmarie; sie war vom Geifsberg aus über Sulz nach Hagenau zurückgegangen und hatte hier (Ankunft 11° nachts) genächtigt. Sie wurde am Morgen des 5. August mit Bahn nach Reichshofen befördert und erreichte dann mit Fufsmarsch ihre Division.

V, 131

Das von der 3. Division nach Sulz abgezweigte Bataillon (III/36) war schon im Laufe der Nacht bei dieser wieder eingerückt; das nach Sulz entsendete Detachement (I. und II. Bataillon 36. Infanterie-Regiments, II. Bataillon 50. Infanterie-Regiments, 16. Jäger-Bataillon), das 2. Lanciers-Regiment und 6 Züge des 11. Chasseurs-Regiments zu Pferd) war am frühen Morgen des 5. August nach Hagenau abgerückt; von dort erreichten die Truppen ihre Verbände. wobei die Infanterie mit Bahn nach Reichshofen befördert wurde, mit Ausnahme des II. Bataillon des 50. Infanterie-Regiments, das in Hagenau belassen wurde.[1])

So hatte also der Marschall, wenn er etwa um 9^{30} vormittags, wie angenommen werden darf[2]), in sein Quartier Fröschweiler zurückgekehrt ist, die 4 Infanterie-Divisionen, die Kavallerie-Division und die Reserve-Artillerie seines Korps in der von ihm für eine Schlacht ausgewählten Stellung nahezu vereinigt gesehen; er konnte um diese Zeit wissen, dafs die wenigen noch fehlenden Teile im Laufe des Vormittags, dafs ferner die Reserve-Kavallerie-Division Bonnemains im Laufe des Nachmittags eintreffen würde; vermutlich war er um diese Zeit, jedenfalls aber am späteren Vormittag davon unterrichtet, dafs der Abtransport der 1. Division des 7. Korps (Conseil Dumesnil) aus dem oberen Elsafs befehlsgemäfs in der Nacht begonnen hatte und ohne Störung durch den Gegner durchgeführt werden konnte. Dies mochte ein verhältnismäfsiges Gefühl von Sicherheit geben; andererseits wird dem Marschall die Übermüdung des gröfsten Teiles seiner Truppen nicht entgangen sein.

VI, 136

Die 4. Division, die Artillerie-Reserve und die Kavallerie-Brigade Michel hatten Nachtmärsche zurückzulegen gehabt, die Reserve-Kavallerie-Division Bonnemains war nach einem solchen noch gar nicht zur Stelle; die 1. Division war gestern fast den ganzen Tag

[1]) VII, 82; VII, 255 Anm. 1; VII, 181.

[2]) Vgl. die Anmerkung 1.

unterwegs gewesen und hatte heute sehr zeitig aufbrechen müssen; letzteres war auch bei der 2. Division der Fall, die gestern unglücklich gefochten hatte, von der 6 Bataillone der 1. Brigade noch fehlten. Aber der Marschall glaubte, den Truppen morgen einen Ruhetag geben zu können.

Hierzu wurde folgender schriftlicher Befehl erlassen: VI, 174

„Fröschweiler, 5. August.[1])

Morgen ist Ruhetag.

Alle Bagagen werden bei ihren Truppenteilen eintreffen und müssen hierzu von Reichshofen um 7⁰ vorm. abrücken.

Die Truppen werden morgen die doppelte Fleischportion empfangen."

Um 10⁰ hörte der Marschall von seinem Quartier aus östlicher Richtung Gewehrfeuer, dem bald darauf einige offenbar von der eigenen Artillerie abgegebene Kanonenschüsse folgten. Dann wurde es wieder still. Wenn Mac Mahon Erkundigungen einzog oder Meldungen erhielt, so hat er erfahren, dafs bei Wörth feindliche Husaren[2]) — etwa 2 Züge — vorgegangen und von Truppen der Division Raoult beschossen worden waren. VI, 148

Um 10^{50} vorm. ging folgendes Telegramm des Marschalls von Reichshofen an den Kaiser ab: VI, 187

3. Telegramm an den Kaiser

„Ich habe mein Armeekorps bei Fröschweiler vereinigt, mein rechter Flügel erstreckt sich bis an den Wald von Hagenau. Wenn der Gegner, infolge der Bedrohung seiner rechten Flanke über Hagenau nicht hinausgeht, so bin ich in guter Stellung; geht er über Hagenau hinaus, so bin ich gezwungen, weiter südlich Stellung zu nehmen, um die Engnisse von Lützelstein und Zabern in der Hand zu behalten.

Wenn es möglich sein sollte, mir eines der Korps der Moselarmee zur Verfügung zu stellen — die Vereinigung wäre auf der Strecke über Bitsch oder auf der Strafse über Lützelstein zu bewerkstelligen — so würde ich imstande sein, die Offensive mit Vorteil wieder aufzunehmen."

Dieses Telegramm klingt wesentlich zuversichtlicher, als das am Abend des 4. von Reichshofen abgesandte. Die glücklich vollzogene

---

[1]) Es ist nicht ersichtlich, zu welcher Stunde der Befehl ausgegeben wurde; vermutlich im Laufe des Vormittags. Am Nachmittag um 5⁰ geht dieser Befehl der Reserve-Kavallerie-Division mündlich zu. Es ist dies der einzige schriftliche Befehl Mac Mahons, den die documents annexes des französischen Generalstabswerkes aufweisen.

[2]) Die Avantgarde der Eskadronen des 2. Leib-Husaren-Regiments No. 2, die unter Oberst v. Schauroth gegen Reichshofen aufzuklären hatten. Generalstabswerk I, Seite 202.

Vereinigung der bisher weit getrennten Teile des 1. Korps, die Aussicht, durch die 1. Division des 7. Korps verstärkt zu werden. der Schlufs, dafs die Verhältnisse am Oberrhein infolge des ungestörten Abtransportes dieser Division nicht gefahrdrohend seien. die Tatsache, dafs der Gegner von Weifsenburg nirgends nachdrängte, endlich die „gute Stellung“, deren Stärke durch die persönliche Erkundung bestätigt wurde — all das mochte den Marschall die Lage in einem besseren Licht sehen lassen. Davon, die Schlacht nur „nötigenfalls“ annehmen zu wollen, ist nicht mehr die Rede; die Rückzugsrichtung, die im Telegramm vom 4. August nachmittags besprochen wird, wird nicht mehr erörtert; Mac Mahon will die Schlacht und ist offenbar davon überzeugt, in seiner guten Stellung mit den jetzt verfügbaren Kräften den als weit überlegen erkannten Truppen des Gegners gewachsen zu sein.

Welche Bedeutung der Marschall der Stellung von Wörth in operativer Hinsicht beimafs, erfahren wir aus dem Bericht, den er am Tage nach der Schlacht an den Kaiser von Zabern aus absandte. Es heifst dort, die Stellungnahme des 1. Korps sei erfolgt „in der Absicht, die Eisenbahn von Strafsburg nach Bitsch und die wichtigsten Verbindungslinien zu decken, die vom östlichen Abhang der Vogesen nach dem westlichen hinüberführen.[1]) Auch des Umstandes, dafs das 1. Korps bei Wörth in einer Flankenstellung stand, ist sich Mac Mahon bewufst; es ist in dem eben angeführten Telegramm an den Kaiser erwähnt, dafs der weitere Vormarsch des Gegners auf Hagenau in der rechten Flanke bedroht sei. Aber die Annahme des Marschalls, dafs der Gegner an dieser Flankenstellung vorbeigehen könne, so dafs er, Mac Mahon, weiter südlich zur Deckung der Defileen von Lützelstein und Zabern Stellung nehmen müsse, wirft ein bedenkliches Licht auf die operative Auffassung des französischen Führers. Scharf, aber völlig zutreffend urteilt General Bonnal:[2]) „Die III. Armee würde also die Masse der französichen, im Elsafs stehenden Truppen aufser acht lassen, um über die Defileen von Lützelstein und Zabern in die Vogesen einzudringen? Welche Kenntnis des Krieges besafs also die französische Armee, wenn der berühmteste ihrer Marschälle geographischen Punkten, wie den Pässen von Lützelstein und Zabern eine derartig

VII, 20 ann.

[1]) Im deutschen Generalstabswerk Bd. I, Seite 215 wird vom Befehl der III. Armee für den 6. August gesagt: „Diesem Armeebefehl lag die Voraussetzung zugrunde, dafs der Gegner mit seiner Aufstellung hinter der Sauer die Eisenbahn von Strafsburg nach Bitsch und die Verbindungen durch die Vogesen decken wolle . . .“

[2]) Seite 181.

falsche Bedeutung beimessen konnte. Die französische Armee und nur sie war das Operationsobjekt der Deutschen. War sie vernichtet, dann war alles ohnehin in ihrer Hand. Man glaube ja nicht, dafs bei einer solchen Betrachtung der Dinge auch nur die leiseste Regung von Verkleinerungssucht mitspricht. Fern liegt mir der Gedanke, den Ruhm des Helden vom Malakowturm verdunkeln zu wollen.

Nichtsdestoweniger hat man die Pflicht, festzustellen, welch irrtümliche Vorstellungen über die grofsen Operationen in unserer Armee von 1870 herrschten.

Niemand entgeht dem Einflufs der Umgebung, in der er aufwächst. Wenn das Studium des Krieges in Frankreich in Ehren gestanden wäre, wie das in Preufsen der Fall war, so wären aus einer Anzahl der Offiziere unserer Armee mit dem Alter und der Erfahrung Führer geworden, die mit den schönsten Eigenschaften des Charakters ein tiefes Verständnis des Krieges vereinigt hätten." Das heifst mit anderen Worten: Mac Mahon war ein tapferer Soldat, allein zum höheren Führer, zum Feldherrn fehlte ihm völlig die Befähigung. —

In seinen unveröffentlichten Erinnerungen sagt Mac Mahon von der Stellung bei Wörth: „Sie deckte unsere Verbindungen sowohl mit Metz wie auch mit Chalons." Am 5. August konnte es sich für Mac Mahon doch nicht um die Verbindungen mit Metz handeln, sondern um die mit der französischen Hauptarmee, die nordöstlich von Metz stand. Inwiefern die Deckung der Verbindungen mit Chalons für die elsässischen Truppen überhaupt in Frage kommen konnte, ist absolut unverständlich; denn wenn die Verbindungen mit diesem Punkt überhaupt zu decken waren, so war dies Aufgabe der französischen Hauptarmee, da sie wesentlich näher an Chalons stand, als die Truppen Mac Mahons. Auch dieser erst jetzt bekannt gewordene Satz zeigt, welche Auffassungen „über die grofsen Operationen" dem Marschall eigen waren.

VI, 162

In taktischer Beziehung bezeichnet Mac Mahon die Stellung als eine gute — sowohl in seinem Telegramm an den Kaiser als auch in seinen Erinnerungen. Das deutsche Generalstabswerk teilt diese Anschauung; die Stellung sei so aufserordentlich stark gewesen, heifst es[1]), dafs man sogar einem weit überlegenen Feinde gegenüber auf Erfolg rechnen konnte. Major Kunz ist dieser Ansicht nicht; General Bonnal beschuldigt in unvornehmer Weise Moltke der Unaufrichtigkeit:[2]) die Aussichten der Verteidigung seien absichtlich

[1]) I, 218.
[2]) Seite 204.

übertrieben worden, um die Taten der Deutschen in um so hellerem Lichte erstrahlen zu lassen. Ohne auf die Einzelheiten der ausführlichen Erörterung hier einzugehen, sei erwähnt, dafs auch das französische Generalstabswerk — im übrigen in durchaus sachlicher Weise — die Ansicht ausspricht, die Vorteile der Stellung von Wörth seien mehr scheinbare als tatsächliche gewesen; begründet wird dies hauptsächlich damit, dafs die Höhen des linken Sauerufers der deutschen Artillerie eine vorzügliche, gröfstenteils überhöhende Stellung geboten hätten. —

VII. 13

Die Aufstellung der Truppen erfolgte — es mufs dies nochmals betont werden — nach damaliger französischer Übung an den Plätzen, die in der Schlacht zu verteidigen waren. Tatsächlich wurde auch, als am Morgen des 6. August der deutsche Angriff unerwartet erfolgte, an der Aufstellung nichts geändert; auch war die Armee in kurzer Zeit gefechtsbereit. Die Verfügungen, die Mac Mahon am Morgen des 5. in dieser Hinsicht traf, werden vom französischen Generalstabswerk einer Kritik unterzogen, die im wesentlichen folgende Punkte berührt: Alle Reserven standen hinter der Mitte. Die Flügel waren weder an Geländeobjekte angelehnt, noch durch Staffelung von Truppen geschützt. Insbesondere hinter dem rechten Flügel hätten — seitwärts überragend — Kräfte aufgestellt werden müssen. Die Front der drei in erster Linie stehenden Divisionen bildete einen Bogen, der gegen Osten hin gewölbt war; dies begünstigte die Umfassung. Die Vorposten waren nur um 500 m (!) vor die Verteidigungslinie vorgeschoben. Verstärkungen des Geländes wurden keine vorgenommen[1]), auch die Brücken über die Sauer nicht zerstört.[2])

VII. 27

VI. 183 u. 184

Man wird die Berechtigung dieser Ausstellungen nicht in Abrede stellen können.

Zum zweiten Male beantragt Mac Mahon in seinem Telegramm vom Vormittag des 5. August an den Kaiser, dieser möge ihm ein Armeekorps zur Wiederaufnahme der Offensive zur Verfügung stellen. Hierin liegt für deutsche Anschauungen ein Übergriff in die Sphäre des grofsen Hauptquartiers; wir sind gewöhnt, dafs dieses die Aufgaben der einzelnen Armeen festsetzt und hiernach deren Kräfte bemifst. Mac Mahon kannte am Abend des 4. und am Morgen des

[1]) Das deutsche Generalstabswerk sagt indes: „Aufserdem hatten es die Franzosen nicht verabsäumt, das Innere der Stellung durch geschickt angelegte Feldbefestigungen zu zerstören."

[2]) Man wollte die Brücke bei Gunstett sprengen, fand aber kein Pulver in den Wagen der Pioniere vor. Die Brücke von Wörth wurde flüchtig zerstört.

5. die Lage bei der Hauptarmee nicht; durch ein Telegramm des grofsen Hauptquartiers vom Morgen des 4. war ihm mitgeteilt worden, dafs das Vorgehen von 40000 Mann auf Diedenhofen oder Saarlouis als sicher anzunehmen sei; man hoffe (in Lothringen) heute oder morgen auf ein ernstliches Gefecht. Konnte demgemäfs die Lage dort nicht den Einsatz aller verfügbaren Kräfte erfordern, und war nicht gerade aus der Tatsache, dafs der Gegner bei Weifsenburg energisch die Offensive ergriffen hatte, der Schlufs zu ziehen, dafs er auch an der Saar operationsbereit sein werde?

Wenn Mac Mahon trotzdem ein Armeekorps für sich erbittet, so mag ihm für diesen ungewöhnlichen Schritt einigermafsen zur Entschuldigung dienen, dafs er über die Gesamtabsichten des kaiserlichen Hauptquartiers völlig im Dunkeln gelassen wurde. Er kannte den ursprünglichen Plan Napoleons, in einer raschen Eröffnung des Feldzuges ein Gegengewicht gegen die voraussichtliche Überlegenheit des Gegners herzustellen und demgemäfs den Rhein nach Versammlung der beiden anfänglich getrennten Heeresgruppen bei Maxau zu überschreiten.[1]) Aber in kurzem hatte es sich gezeigt, dass man einerseits die Schnelligkeit des feindlichen Aufmarsches bedeutend unterschätzt hatte, andererseits die eigene, immobil an die Grenze geworfene Armee keineswegs operationsfähig war. Unterm 29. Juli war Mac Mahon die Mitteilung zugegangen, dafs der Kaiser vor acht Tagen keine Operation von ihm erwarte.[2]) Trotzdem die Lage sich insofern veränderte, als man die Versammlung starker feindlicher Kräfte in der Pfalz erfuhr, waren dem Marschall keinerlei Weisungen darüber zugegangen, was man jetzt von seiner Heeresgruppe erwarte.

In hohem Grade erregt es unser Erstaunen, dafs Mac Mahon am Vormittag des 5. August trotz seiner beiden Telegramme vom Tage vorher noch immer nicht im Besitz einer Antwort aus dem kaiserlichen Hauptquartier ist. Die Offensive eines feindlichen, auf mindestens 4 Divisionen geschätzten Heeresteiles, und die hierdurch herbeigeführte Niederlage einer französischen Division war denn doch ein so wichtiges, die Gesamtlage beleuchtendes Ereignis, dafs eine nur einigermafsen zielbewufste Heeresleitung zu einem entscheidenden Schlufs kommen und der angegriffenen Heeresgruppe Direktiven für ihr weiteres Verhalten zugehen lassen mufste. Zudem hatte deren Führer in seiner ersten Meldung die aufserordentlich wichtige Frage der allenfallsigen Rückzugsrichtung aufgeworfen, in der zweiten die Bitte um Zuweisung eines Korps zu offensivem Vorgehen ausgesprochen.

---

[1]) Generalstabswerk I, 28.

[2]) Generalstabswerk I, 45.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Vorgänge im kaiserlichen Hauptquartier zu Metz, soweit sie für die Verhältnisse im Elsafs von Bedeutung sind. Dort wurde am frühen Nachmittag[1]) ein Befehl für das 2., 3., 4. und 5. Korps ausgegeben, der ausnahmsweise zunächst eine Orientierung über den Gegner gibt: V, 256

„Man mufs stets annehmen, dafs der Gegner das seiner Lage Angemessenste tun werde.[2]) Nach Mitteilungen englischer Zeitungen soll General Steinmetz eine zentrale Stellung zwischen Saarbrücken und Zweibrücken einnehmen und rückwärts durch ein Korps des Prinzen Friedrich Karl unterstützt werden; sein (Steinmetz's) linker Flügel soll in Verbindung mit der Armee des Kronprinzen stehen, die sich in Rhein-Bayern befindet . . . .“

An das 5. Korps wird befohlen:

„General de Failly wird sich (mit einer Division) nach Bitsch zu seiner dort schon stehenden Division begeben; diese beiden Divisionen treten unter den Befehl des Marschalls Mac Mahon. Die in Saargemünd bleibende wird sich mit der in Püttlingen stehenden in Verbindung setzen und unter dem Befehl des Marschalls Bazaine treten.“

Nach 4 Uhr erfuhr der Kaiser „gerüchtweise“ von einem Gefecht bei Weifsenburg.[3]) Gegen 5 Uhr lief die Nachricht ein, dafs der Gegner bei Weifsenburg und Bitsch angegriffen habe.[4]) Der Kaiser liefs hierauf den Kommandierenden Generalen des 3., 4. und Gardekorps Weisungen zugehen, die die angebahnte Kräfteverschiebung nach links wieder aufhoben, und telegraphierte an den Führer des 5. Korps, General Failly, er solle nicht nur mit einer Division, wie am frühen Nachmittag befohlen, sondern mit den beiden bei Saargemünd stehenden Divisionen nach Bitsch abrücken. Dieser Befehl wurde später durch eine Weisung des Major général dahin geändert, dafs die Brigade Lapasset des 5. Korps bis zu ihrer V, 258, 297

---

[1]) Das französische Generalstabswerk weist nach, dafs dieser Befehl am 4. 4^{20} nachm. in Händen des Marschalls Bazaine war. Das Datum, wann der Befehl expediert wurde, fehlt.

[2]) Bekanntlich auch ein Lehrsatz Moltkes.

[3]) Er telegraphiert dies 4^{20} nachm. an Bazaine. V, 258, 826.

[4]) Woher die Nachrichten stammten, konnte ich nicht feststellen; von Mac Mahon sind sie nicht, wie oben nachgewiesen wurde. Im übrigen wufste General Failly in Saargemünd schon um 4^{25} vom Rückzug der 2. Division und der schweren Verwundung des Generals Douay. Diese Mitteilung stammte von dem in Bitsch stehenden General Guyot de Lespart, Kommandeur der 3. Division des 5. Korps. V. 847.

Ablösung durch eine Division des 3. Korps in Saargemünd zu bleiben habe.

Um 9[10] abds. traf beim Armee-Oberkommando das erste Telegramm Mac Mahons über das Gefecht von Weifsenburg ein, jenes, das auf dem Pigeonnier aufgesetzt worden war. „Im grofsen Hauptquartier", so erzählt General Lebrun, „wo die Berichte des Marschalls Mac Mahon keineswegs ein so trauriges Ereignis voraussehen liefsen, herrschte eine wahre Bestürzung, auf die sofort der unwiderstehliche Drang nach einer entschiedenen Offensive an der Saar folgte. Es sei nun nicht mehr an der Zeit zu warten, so äufserte man sich, man müsse vielmehr durch einen kühnen Schachzug eine glänzende Genugtuung nehmen."

V. 259

V, 263

Nach der Saar richteten sich denn auch die Blicke des Kaisers; Bazaine wurde sofort eine Kräfteverschiebung aufgetragen, die zum Zweck hatte, Saargemünd zu decken, das durch den dem Korps Failly befohlenen Abmarsch nach Bitsch entblöfst war. Mac Mahons Telegramm blieb unerwidert. In der Nacht unterbreitete der Major général Le Boeuf dem Kaiser den Vorschlag, mit zwei bis drei Armeekorps auf Homburg vorzustofsen; diese Idee wurde jedoch auf Einspruch des Armee-Intendanten aufgegeben, da dieser erklärte, die Verpflegung sei in dem vom Feinde schon ausgesogenen Landstrich nicht möglich.

Wir wissen nicht, wann das zweite Telegramm Mac Mahons vom 4. August nachts im kaiserlichen Hauptquartier eingegangen ist, vermutlich in früher Morgenstunde. Aber auch jetzt geschieht nichts, um in die Lage im Elsafs einzugreifen, der ganze Vormittag des 5. vergeht über Anweisungen an die lothringischen Korps. Nun trifft das dritte Telegramm Mac Mahons ein, das von 10[50] vorm., und jetzt endlich entschliefst sich die Armeeleitung zu einer Antwort: um 12[50] geht an die acht Armeekorps das bekannte Telegramm ab, wonach auf Befehl des Kaisers das 1., 5. und 7. Korps dem Marschall Mac Mahon, das 2., 3. und 4. Korps dem Marschall Bazaine vom heutigen ab „in Hinsicht auf die militärischen Operationen" unterstellt wurden. (Über die Garde, das 6. Korps und die Armee-Reserven wurde nicht verfügt, sie blieben demnach unter dem unmittelbaren Befehl des Kaisers.

Das französische Generalstabswerk macht darauf aufmerksam, dafs schon am 4. August zwei Divisionen des 5. Korps dem Marschall Mac Mahon unterstellt wurden. Dieser Befehl wurde etwa um 5[0] nachm. dahin erweitert, dafs nicht nur eine, sondern die beiden in Saargemünd stehenden Divisionen nach Bitsch marschieren sollten. Nach dem Generalstabswerk wird es als zweifelhaft hingestellt, ob Mac

V, 258 A.

Mahon vor dem 5. August von dieser Mafsregel unterrichtet wurde. Aber aus der Tatsache, dafs Mac Mahon am 4. August nachts 10^0 um die Zuweisung von wenigstens drei Divisionen nachsucht, dafs er diese Bitte am 5. August 10^{50} vorm. wiederholt, geht mit vollster Deutlichkeit hervor, dafs er von dem an das 5. Korps erlassenen Befehl noch keine Kenntnis hatte. Wäre dies anders gewesen, so hätte der Marschall sicherlich nicht versäumt, dem 5. Korps schon früher einen Befehl zugehen zu lassen, als dies tatsächlich der Fall war, nämlich am Nachmittag des 5. August etwa um 3^0. Keine einzige Stelle der Anlagen des französischen Generalstabswerkes, die gerade für den 4. und 5. August durch die Tagebücher der Kommandobehörden, die offizielle Korrespondenz und die Äufserungen der an den Ereignissen beteiligten Personen ein scharfes Bild der Lage geben, läfst auch nur im entferntesten die Deutung zu, dafs Mac Mahon vor dem Eintreffen des die Bildung zweier Armeen anordnenden Telegramms von der Unterstellung des 5. Korps unter seinen Befehl gewufst habe.

General Bonnal nimmt in seinem Werke „Fröschwiller" an, dafs Mach Mahon, als er am 5. August 10^{50} vorm. die Verfügung über ein Korps der „Moselarmee" erbat, schon von seinem Verfügungsrecht über das 5. Korps gewufst, mithin die Zusendung eines weiteren Korps — etwa des 4. — erbeten habe: da er dann über elf Divisionen (vier des 1., drei des 5., eine des 7. und drei des 4. Korps) verfügt hätte, sei seine Anschauung von dem voraussichtlichen Erfolg einer Offensive zutreffend gewesen. Diese Annahme fällt völlig in sich zusammen, das französische Generalstabswerk geht auch bei seinen Betrachtungen über die Lage nicht auf sie ein.

Die Tatsache, dafs Marschall Mac Mahon erst 24 Stunden später als der Befehl abgegangen war, von der Unterstellung des 5. Korps unter sein Kommando Kenntnis erhalten hat, verdient eine nähere Beleuchtung. Mochte es auch im französischen Hauptquartier, wie der Verfasser des Buches „Metz, campagne et négociations," ein höherer Offizier der Rheinarmee behauptet, Grundsatz sein, die Korpsführer von der Lage bei ihren Nachbarn nicht zu unterrichten, weil man sich sagte, dafs diese von den Vorgängen bei den anderen Teilen der Armee nichts zu wissen brauchten; hier lag der Fall anders: General Failly war vom 4. ab der Untergebene Mac Mahons, und von diesem Unterordnungsverhältnis mufste der Marschall sofort verständigt werden. Diese Unterlassung ist sicher nicht absichtlich erfolgt, sondern hier liegt ein schweres Versäumnis der Offiziere des kaiserlichen Hauptquartiers vor, ein „Expeditions-Versehen", das lebhaft an die bekannten Vorgänge im Hauptquartier Benedeks

VI, 141 A.

am 28. und 29. Juni 1866 erinnert, die von Friedjung[1]) mit dem charakteristischen Ausdruck „Schlamperei“ bezeichnet werden.

Nun wurde aber auf den Fehler, den man bei der Expedition des kaiserlichen Befehls vom frühen Nachmittag gemacht hatte, durch die beredte Sprache der Ereignisse sozusagen laut aufmerksam gemacht: schon um 5° nachm. weifs man, dafs Mac Mahon angegriffen worden ist; die falsche Nachricht, dafs auch bei Bitsch ein feindlicher Angriff stattgefunden habe, mufste aufserdem dazu auffordern, den Marschall nunmehr wenigstens davon zu verständigen, dafs er hier die Leitung der Operationen zu übernehmen habe. Aber wiederum wird nur das 5. Korps benachrichtigt, es bedarf, wie aus der Darstellung des Nachmittages des 4. und des Vormittages des 5. hervorgeht, dreier Telegramme Mac Mahons, bis dieser — in einer aufserordentlich kritischen Situation — endlich erfährt, dafs er über das 5. Korps verfügen könne.

Aber auch das Verhalten des Generals Failly ist unverständlich. Es war zu erwarten, dafs er alsbald nach Eingang des kaiserlichen Befehls an seinen neuen Vorgesetzten, den Marschall Mac Mahon, meldete, wie die Lage bei Bitsch sei, und wann die vom Kaiser dahin befohlene Division von Saargemünd dort eintreffen werde. Eine weitere Meldung wäre nach Eingang des abändernden Befehls, dafs beide in Saargemünd befindliche Divisionen nach Bitsch abrücken sollten, geboten gewesen.[2]) Endlich erheischte die Lage am Nachmittag des 4. August gebieterisch, dafs Mac Mahon über Aufgaben und Absichten der nur einen Tagemarsch links von ihm bei Bitsch stehenden Division Lespart des 5. Korps Erkundigungen einzog; hätte er dies getan, jedenfalls aber, wenn er beim Korps-

---

[1]) Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. 5. Auflage. Band II, Seite 167 und ff.

[2]) Der Major général telegraphierte am 5. August 4° nachm. an General Failly:

„Der Marschall Mac Mahon telegraphiert von Reichshofen an den Kaiser, er sei mit Ihrer Hilfe imstande, die Offensive zu ergreifen.

Der Kaiser erneuert seine Aufforderung, dafs Sie sofort mit dem Marschall in Verbindung treten und seinen Befehlen entsprechen sollen.“

Nach diesem Wortlaut möchte man glauben, dafs schon eine erste Aufforderung in dieser Beziehung ergangen sei. Eine solche ist aber — nach der ausdrücklichen Feststellung des französischen Generalstabswerkes — nicht zu finden. Offenbar nimmt der Major général an, dafs die durch Befehl vom 4. nachm. (s. Seite 294) befohlene Unterstellung des 5. Korps unter den Befehl Mac Mahons von dessen Führer dem Marschall gemeldet worden sei, was nur selbstverständlich gewesen wäre. Um so schärfer tritt der Fehler hervor, dafs das Hauptquartier eine Unterrichtung Mac Mahons unterlassen hat. VI, 18 A und 99.

kommando selbst angefragt hätte, so konnte er über die Änderung in den Kommandoverhältnissen schon am 4. August unterrichtet sein. Zu der grofsen Nachlässigkeit, deren sich der Stab der obersten Leitung des Heeres schuldig macht, gesellt sich der Mangel an Rührigkeit bei den Unterführern; es tritt — wie bei den Österreichern im Jahre 1866 — nicht nur der Fehler eines einzelnen, sondern die Mangelhaftigkeit eines ganzen Systems zutage.

Die Folgen sind nicht ausgeblieben. Mac Mahon hätte — darüber kann nach seinem Telegramm vom Abend des 4. kein Zweifel sein — das 5. Korps zu der Versammlung bei Wörth herangezogen; dies wäre voraussichtlich glatt vor sich gegangen, wenn er, wie es ohne die erwähnten Fehler möglich war, schon am Abend des 4. die hierzu nötigen Befehle hätte geben können. Dafs mit Hilfe des 5. Korps der Sieg sich auf Seite der Franzosen neigen konnte, räumt sowohl das deutsche Generalstabswerk, wie auch General Woide[1]) ein. Oberst von Zanthier (in „die IV. Armee im Elsafs, Seite 311) ist der Ansicht, dafs „gegenüber dem planlosen Angriff der Deutschen“ Mac Mahon unzweifelhaft einen glänzenden Sieg erfochten haben würde, dafs aber auch bei einem aufs beste geplanten und ausgeführten Angriff seine Aussichten noch keineswegs schlecht gewesen seien.

Welche Wirkungen ein Sieg der Franzosen bei Wörth gehabt hätte, soll hier nicht weiter untersucht werden; eines aber steht fest: ohne die oben erwähnten Fehler, in erster Linie das Expeditionsversehen des kaiserlichen Hauptquartiers, wäre es zu einer gänzlichen Auflösung der Armee Mac Mahons, die als Folge der Schlacht von Wörth eintrat, jedenfalls nicht gekommen.

(Schluss folgt.)

---

[1]) Ersteres erörtert nur allgemein, Band I, Seite 218, die Aussichten Mac Mahons; letzterer, Band I, Seite 168—170, nimmt an, dafs Mac Mahon schon am 4. den General Failly zur Vereinigung aufgefordert habe (auf Grund der Schrift des Generals Wimpffen „Sedan“). Diese Annahme ist, wie oben nachgewiesen, nicht zutreffend.

XVI.

Die Wirkung im gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen der Infanterie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

I.

Vor etwa neun Jahren veröffentlichte ich meine erste Studie über das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen der Infanterie, in der ich, fufsend auf den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre, nachzuweisen bemüht war, welchen Einflufs die bei jedem Schiefsen wechselnden Umstände auf die Treffergebnisse haben. Wenngleich von vielen Offizieren freudig begrüfst, erfuhr die Studie von mancher und gerade recht einflufsreicher Seite aus eine schroffe Ablehnung. Man verschrie sie, was ja ebenso bequem wie wirksam ist, als „graue Theorie“, die mit der Praxis durchaus nicht in Einklang stehe, „als gelehrten Unsinn“, der vielleicht für die Artillerie passe, niemals aber auf infanteristisches Schiefsen Anwendung finden könnte.

Nun erscheint jetzt eine kleine, aber inhaltsschwere Schrift[1]), die, auf umfassendes Versuchsmaterial gestützt, den Nachweis führt, dafs die Gesetze der Wahrscheinlichkeitslehre auch nicht vor dem Schiefsen der Infanterie Halt machen, dafs sie auch für dieses mit voller Schärfe gelten. Wenn man das bisher nicht erkannt hat, so liegt die Ursache dafür nicht in der Wahrheit, sondern in der Blindheit derer, die achtlos daran vorbeigegangen sind und sich nicht überzeugen lassen wollen. Dafs ich diese Schrift mit ganz besonderer Freude begrüfst habe, wird mir jeder, der jahrelang für eine verkannte Wahrheit gekämpft hat, nachfühlen.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist Mitglied der Gewehr-Prüfungs-Kommission und hat sich bereits vor etwa anderthalb Jahren dadurch ein grofses Verdienst erworben, dafs er, gleichfalls auf Grund reichen Versuchsmaterials, zeigte, welchen Einflufs die Witterungsverhältnisse auf die Gestalt der Flugbahn haben. Dadurch wurden

[1]) Die Gestaltung der Geschofsgarbe der Infanterie beim gefechtsmäfsigen Schiefsen unter Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre und Behandlung verschiedener schiefstaktischer Fragen. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt von Krause, Hauptmann und Mitglied der Gewehr-Prüfungs-Kommission. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

die an mancher Stelle herrschenden übertriebenen Vorstellungen von der Gröfse dieses Einflusses auf das richtige Mafs zurückgeführt. Ich kann es mir nicht versagen, darauf hinzuweisen, dafs auch diese Schrift lediglich das bestätigt, was ich zwei Jahre früher auf Grund rein theoretischer Berechnung ermittelt hatte.[1]) In der vorliegenden Schrift weist der Verfasser an der Hand eines reichen Versuchsmaterials überzeugend nach, dafs die Verteilung der Schüsse in der Geschofsgarbe nach ganz bestimmten Gesetzen stattfindet, gleichviel ob die Schufsweite grofs oder klein, die Schützen gut oder schlecht, die Garbe eng oder weit.

Die sehr mühsamen Versuche sind mit einem grofsen Aufwand von Munition, Arbeit und Zeit durchgeführt. Es wurden an 60 Treffbilder von je 2400 Schüssen (im ganzen also 150000) erschossen. Als Ziel dienten Scheibenwände von 12 m Höhe und 75 m Breite, so dafs man darauf rechnen durfte, einen sehr grofsen Teil der Schüsse (auf den kürzesten Entfernungen eigentlich alle) jedenfalls aber den Kern der Geschofsgarbe aufzufangen. Der mittelste Treffpunkt — über und unter dem je die Hälfte aller Schüsse sitzt — wurde ebenso wie die mittlere Höhenstreuung, d. h. die Breite eines wagerechten symmetrisch zum mittelsten Treffpunkt gelegenen Streifens, der die Hälfte aller abgegebenen Schüsse aufnimmt, durch Abzählen ermittelt. Es ist hier eine sehr grofse Arbeit geleistet worden, die nur der zu schätzen weifs, der an ähnlichen Versuchen mitgewirkt hat.

Sehr oft wird behauptet, die Gesetze der Wahrscheinlichkeitslehre gelten wohl bei so grofsen Schufszahlen, wie hier abgegeben, könnten aber bei kleineren Zahlen keinen Anspruch auf Richtigkeit machen. Wer so spricht, verkennt das Wesen der Wahrscheinlichkeitslehre völlig. Ihre Gesetze walten stets, aber sie treten erst in die Erscheinung, wenn man mit grofsen Zahlen arbeitet. Sie sind Naturgesetze, die wie das Newtonsche Gravitationsgesetz an unzähligen Tatsachen sichergestellt sind und unbestritten Geltung haben. Aber wie z. B. das Gravitationsgesetz durch den Luftwiderstand nicht aufgehoben, wohl aber eingeschränkt werden kann, so können auch die Gesetze der Wahrscheinlichkeitslehre durch störende Einflüsse überkompensiert werden. Je kleiner die Schufszahl ist, um so störender kann eine plötzlich auftretende Erscheinung, wie z. B. ein sich erhebender Wind, das Trefferbild beeinflussen und das Gesetz der Wahrscheinlichkeitslehre verschleiern. Der Sachverständige weifs auch sehr genau, dafs, wenn man bei einem Schiefsen z. B. den

[1]) „Der Einflufs der Witterungsverhältnisse auf die Geschofsbahn." Kriegstechnische Zeitschrift 1900, 8. Heft.

mittelsten Treffpunkt und die Gröſse der Streuung ermittelt hat, bei einer Wiederholung des Schieſsens unter möglichst denselben Umständen der mittelste Treffpunkt niemals genau mit dem zuerst gefundenen zusammenfällt und daſs auch die Gröſse der Streuung anders — gröſser oder kleiner — ermittelt wird. Nichtsdestoweniger sind die ermittelten Gröſsen die „wahrscheinlichsten" von allen, wobei es ganz gleichgültig ist, ob 100 oder 10000 Schüsse abgegeben sind. Nur werden die Unterschiede in der Lage des mittelsten Treffpunktes und der Gröſse der Streuung „wahrscheinlich" kleiner ausfallen, wenn man groſse Schuſszahlen verwendet.

Die Gröſse der „Truppenstreuung im Abteilungsfeuer" ist für zwei Kategorien von Schützen ermittelt. Einmal sind „vorzügliche", besonders geschulte Schützen ausgewählt, sodann sind die Versuche mit solchen Schützen ausgeführt, „welche etwa die Schieſsleistung einer Durchschnitts-Infanterie-Kompagnie aufweisen", und hier zum Unterschiede von ersteren als „mittlere" bezeichnet sind. Die Versuche sind nur unter günstigen Witterungsverhältnissen, bei guter Zieldarstellung, mit ausgeruhten Schützen und aus Rücksicht auf die Zielauffassung „kniend" durchgeführt.

Bei den Versuchen ergaben sich die aus Zusammenstellung I ersichtlichen 50%igen Höhenstreuungen als Mittelwerte, woraus sich alsdann durch Multiplikation mit der Kotangente der Fallwinkel die 50%igen Längenstreuungen ergaben, die ebenfalls dort aufgeführt sind.

Zusammenstellung I.

Entfernung	50%ige Höhenstreuung		50%ige Längenstreuung	
	vorzügliche Schützen	mittlere Schützen	vorzügliche Schützen	mittlere Schützen
m	m	m	m	m
300	0,66	0,72	109	119
400	0,88	0,99	92	103
500	1,11	1,28	78	90
600	1,34	1,59	67	78
700	1,58	1,91	60	72
800	1,82	2,26	53	66
900	2,08	2,64	49	62
1000	2,35	3,04	45	58
1100	2,63	3,47	42	55
1200	2,94	3,92	39	53
1300	3,27	4,41	37	50
1400	3,65	4,94	35	48
1500	4,08	5,51	34	46
1600	4,54	6,12	33	44
1700	5,09	6,82	32	43
1800	5,77	7,65	31	41
1900	6,71	8,74	31	41
2000	8,17	10,34	33	41

Der Vergleich der Streuungen „vorzüglicher“ und „mittlerer“ Schützen weist nur geringe Unterschiede auf; die Streuung der „mittleren“ Schützen ist nur um 25—30 % gröfser als die der „vorzüglichen“. Ich vermag mich aber der Ansicht des Hauptmanns Krause nicht anzuschliefsen, wonach die Gröfse der Streuung im Frieden nur in ziemlich engen Grenzen schwanken werde. Ich bin im Gegenteil der Meinung, dafs nicht blofs die Qualität der Schützen,[1]) sondern auch die jeweiligen Umstände (Witterung, Feuergeschwindigkeit, Zieldarstellung, Anschlag, der verfügbare Raum — ob lockere oder dichte Linie) recht erhebliche Änderungen herbeiführen können. Es kann als zweifellos gelten, dafs die modernen Gewehre (6,5 bis 8 mm Kaliber) ballistisch ziemlich gleichwertig sind. Bis zu einer Entfernung von 1000 m — darüber hinaus liegen nur wenige auf einwandfreien Versuchen beruhende Angaben vor — lassen sich kaum Unterschiede in der Gröfse der Streuungen nachweisen. Dagegen zeigen die Streuungen im Abteilungsschiefsen der verschiedenen Armeen sehr grofse Unterschiede, und zwar sind diese in allen Armeen gröfser als in der deutschen, wie aus Zusammenstellung II ersichtlich ist.

Zusammenstellung II.

Entfernung m	Deutschland		Frankreich	Italien	Belgien	Holland		Bemerkungen
	vorzügl. Schützen	mittlere Schützen				Off.	Gem.	
400	0,9	1,0	1,3	1,4				1. Die Angaben sind auf eine Dezimale abgerundet. 2. Für Italien u. Belgien sind die Zahlen den Schiefsvorschriften, für Frankreich dem Buche des General Lamiraux „étude sur le fusil 1886“, für Holland dem „Militare spectator“ entnommen.
600	1,3	1,6	2,1	2,2	5,6			
800	1,8	2,3	3,2	3,1	7,5			
1000	2,35	3,0	4,6	3,95	10,8	2,2	5,4	
1200	2,9	3,9	6,1	5,0	13,8	3,4	7,9	
1600	4,5	6,1	11,2	8,5		6,45	15,0	
200	8,2	10,3	18,6	18,8		10,7	24,9	

Man kann hiernach nicht behaupten, dafs im Frieden keine bedeutenden Unterschiede in den Streuungsgröfsen vorkommen; die Streuung der belgischen Infanterie ist z. B. $3^1/_2$ mal so grofs als die in Deutschland für mittlere und fast $4^1/_2$ mal so grofs als für vorzügliche Schützen angegeben. Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist auch der Unterschied in der Streuung der holländischen Offiziere und Gemeinen. Es ist auch möglich, dass die Verhältnisse, unter denen die Versuche stattgefunden haben, sehr verschieden waren; so ist

[1]) Unter Qualität der Schützen verstehe ich hier nicht nur den Grad ihrer Schiefsausbildung, sondern auch die Manneszucht, den körperlichen und seelischen Zustand der Mannschaft.

z. B. in der italienischen Schiefsvorschrift gesagt, dafs bei den Versuchen im Mittel sechs Schuss von jedem Schützen in der Minute abgegeben wurden, während in Deutschland wohl viel ruhiger geschossen wurde. Man kann höchstens daraus folgern, dafs in Deutschland die Ausbildung der Schützen im allgemeinen auf einer so hohen Stufe steht, so dafs für das Abteilungsschiefsen eine weitere Vervollkommnung im Präzisionsschiefsen nicht von sehr grofser Bedeutung ist.

Der Verfasser errechnet dann, ganz wie das in meiner „Schiefslehre für die Infanterie" geschehen, „Trefferreihen", die eine sehr klare Vorstellung von der Treffwirkung im Bereich der ganzen Geschofsgarbe zu geben geeignet sind. Er bemerkt, dafs die Summe der Trefferzahlen einer Trefferreihe unter Umständen die Zahl der abgegebenen Schüsse nicht unwesentlich übersteigt. Er hätte weiter gehen können und sagen, dafs die Summe der Treffer einer Trefferreihe gleich dem Produkt aus der abgegebenen Schufszahl und der Gröfse des bestrichenen Raumes, geteilt durch den Abstand der Scheiben voneinander ist. Der Beweis ist sehr einfach: Denkt man sich 100 Geschosse gegen mehrere Scheibenwände verfeuert, die mit Abständen von einem Meter hintereinander stehen, so wird jedes Geschofs genau soviel Scheiben durchschlagen, als die Gröfse des bestrichenen Raumes in Metern beträgt. Stellt man die Scheiben mit Abständen von 2, 3 . . . n Metern auf, so sinkt die Trefferzahl auf die Hälfte, $^1/_3$ . . . $^1/n$ der vorigen. Natürlich gilt das Gesetz nur für den Fall, dafs die Trefferreihe vollständig und nicht abgebrochen ist, wie das bei den mit niedrigen Visieren erschossenen Trefferreihen geschehen ist.

Summiert man z. B. die Zahlen der Trefferreihe, die von „vorzüglichen" Schützen mit Visier 800 gegen Scheiben von 0,85 m Höhe erschossen werden, so ergibt die Summe 108,2, die von „mittleren" Schützen 107,7, die von „mittleren Schützen mit doppelter Streuung" 106,0. Der bestrichene Raum errechnet sich aus der Tabelle der Flughöhen, die der Verfasser seiner Berechnung zugrunde gelegt hat, zu 26,5 m.[1]) Da die Scheiben mit Abständen von 25 m aufgestellt gedacht sind, muss man von 100 Schüssen $\frac{100 \cdot 26{,}5}{25} = 106$ Treffer erhalten. Die kleinen Unterschiede (108,2 und 107,7) sind Folge von Abrundungen. Es steht fest, dafs die Summe der Treffer ganz unabhängig von der Qualität der Schützen ist und lediglich von der Gröfse des bestrichenen Raumes abhängt. Bei kleiner Streuung ist die Trefferzahl in der auf der zutreffenden

[1]) Nach Ziffer 28 der Schiefsvorschrift beträgt der bestrichene Raum nur 25 m.

Entfernung stehenden Scheibe (der Gipfel des Trefferberges) hoch, vermindert sich aber sehr schnell (die Abfälle des Trefferberges sind steil); bei grofser Streuung ist die Trefferzahl in der am meisten getroffenen Scheibe (der Gipfel des Berges) niedriger, die Trefferzahlen sinken langsamer (die Abfälle des Berges sind sanfter); je gestreckter die Geschofsbahn, um so sanfter, je gekrümmter die Bahn, um so steiler die Abfälle.

Einen bemerkenswerten Unterschied weisen die von Hauptmann Krause und mir errechneten Trefferreihen noch auf, der besonders auf den kleinen Entfernungen und gegen höhere Ziele ins Auge fällt. Ich habe bei meinen Berechnungen angenommen, dafs die mittelste Geschofsbahn durch die Mitte der auf der Visierentfernung stehenden Scheibe ginge (Haltepunkt „Zielmitte"), während Hauptmann Krause sie durch den Fufs der Scheibe gehen läfst, was dem vorschriftsmäfsigen Haltepunkt „Ziel aufsitzen" entspricht. Theoretisch ist das richtiger, aber praktisch ist dadurch nichts gewonnen; im Gegenteil, es ist schwieriger anzugeben, welches Maximum an Wirkung erreicht werden kann. Bei meiner Rechnung wird die gröfstmögliche Wirkung gegen die auf der Visierentfernung aufgestellte Scheibe erreicht. Schiefst man z. B. gegen mannshohe Scheiben auf 500 m mit Visier 500 und Haltepunkt „Ziel aufsitzen", so schlägt die Hälfte der Geschofsgarbe vor dem Ziel auf, und man würde freiwillig auf die höchstmögliche Wirkung verzichten, wenn man — falls man den Fehler bemerkte — nicht die Geschofsgarbe so höbe, dafs die mittelste Flugbahn in die Zielmitte fällt. Dies kann durch einen Wechsel des Visiers oder durch eine Änderung des Haltepunktes (Schiefsvorschrift Ziffer 163) geschehen. Der Erfolg — auch für den Verlauf der Trefferreihe — ist in beiden Fällen derselbe.

Hauptmann Krause betrachtet dann die Bedeutung der Treffwahrscheinlichkeitslehre für die Schiefspraxis. Auch diesen Ausführungen kann ich im grofsen und ganzen nur beistimmen, so namentlich hinsichtlich der Bewertung der theoretischen Untersuchungen im Vergleich zu Versuchsergebnissen. Es ist sehr richtig, dafs alle Versuchsergebnisse von gewissen Zufälligkeiten abhängen, die, wenn sie nicht erkannt werden, das Urteil verwirren, statt zu klären. Widerspricht ein Versuchsergebnis dem von der Theorie vorausgesagten Resultat, so darf nicht ohne weiteres das Versuchsergebnis als richtig, die Theorie als falsch angesehen werden, was ja leider so oft und gern geschieht. Hierin darf vielmehr nur die dringende Aufforderung gesehen werden, den Fehlern nachzugehen, die den Widerspruch verschuldet haben; denn Widersprüche kennt weder die Natur noch die Wissenschaft. Es mufs dann bei Anlage

oder Ausführung des Versuchs ein wichtiger Umstand übersehen oder die Theorie auf einen Fall angewendet sein, wofür sie nicht pafst. Gerade solche Ergebnisse sind die lehrreichsten, da sie die Erkenntnis fördern; aber nur jemand, der die Wissenschaft beherrscht, ist imstande, den Widerspruch aufzudecken. Ohne Wissenschaft oder, wenn man will ohne Theorie, ist jeder Fortschritt ausgeschlossen; die reine Empyrie ist völlig impotent.

Auch das entspricht meiner Ansicht, dafs das Präzisions- oder Schulschiefsen für das gefechtsmäfsige Schiefsen nur erzieherischen Wert hat, dafs die Wirkung nur selten durch eine hohe Präzision gesteigert werden kann, weil die Zielentfernung nur ganz ausnahmsweise genau bekannt ist.

Was die Frage anbetrifft, ob eine oder mehrere Visierstellungen zu wählen sind, und wie weit sie auseinander liegen sollen, so hängt die Beantwortung ganz davon ab, in welchem Mafse sich die Streuung im Ernstfalle vergröfsert und mit welcher Sicherheit die Zielentfernung ermittelt oder geschätzt werden kann. Wer an die Möglichkeit glaubt, im Gefecht Entfernungsmesser zu verwenden — ich möchte sie verneinen —, der braucht für diesen Fall nur mit einem einzigen Visier zu rechnen, namentlich, wenn er annimmt, dafs sich die Streuung sehr bedeutend vergröfsert. So z. B. kann man bei einer Streuung, wie sie die belgische Infanterie aufweist, selbst bis 1500 m mit einem Visier auskommen, auch dann wenn der Entfernungsmesser einen Fehler von 8 % macht. Ein solcher Fehler würde 120 m ausmachen; er wird unschädlich, wenn der „wirksame Teil der Geschofsgarbe" (Ziff. 159 der Schiefsvorschrift) noch das Ziel erreicht. Dieser wirksame Teil ist 1,7 mal so grofs als die 50 %ige Längenstreuung, die nach der belgischen Schiefsvorschrift 158 m beträgt. Danach hat also der „wirksame Teil der Geschofsgarbe" eine Tiefe von 268 m; bei einem Fehler von 120 m befindet sich also das Ziel noch unbedingt in diesem „wirksamen Teil". Die Hauptsache beim gefechtsmäfsigen Schiefsen ist und bleibt richtige Schätzung der Entfernung und richtiges Stellen des Visiers.

Ganz besonders freue ich mich, dafs der Herr Verfasser der so beliebten „Jagd auf die Trefferprozente" entgegentritt, die eine Folge der engherzigen Bewertung der Truppe nach dem Treffergebnis ist. Aber mit solchen platonischen Betrachtungen allein wird nichts erreicht. Solange noch Künsteleien erlaubt, ja empfohlen werden, um die Trefferprozente zu steigern, bleibt alles beim alten. Ich halte es geradezu für falsch, beim gefechtsmäfsigen Schiefsen die Wahl von zwei Visieren, die nur 50 m auseinander liegen, zu empfehlen. Entweder genügt ein Visier, weil

die Tiefe der Geschofsgarbe grofs genug ist, um Fehler in der Schätzung der Entfernung unschädlich zu machen oder aber, man mufs die Geschofsgarbe energisch recken, was nur durch zwei Visiere, die weiter auseinander liegen, geschehen kann.

Die deutsche Infanterie hat alle Ursache, dem Hauptmann Krause für seine mühevolle Arbeit dankbar zu sein. Wird die Arbeit gründlich studiert, so kann der Nutzen nicht ausbleiben, und das wird der schönste Lohn für den Herrn Verfasser sein, dem ich diesen Erfolg von Herzen wünsche.

Wie durch Veröffentlichung amtlicher Versuchsergebnisse die Wissenschaft gefördert werden kann, dafür liefert diese Schrift wiederum einen schlagenden Beweis. Es bleibt daher zu hoffen, dafs unsere Behörden auf dem einmal betretenen Wege fortfahren. Die Armee kann nur dabei gewinnen, wenn mit der Geheimniskrämerei endgültig gebrochen wird. Freilich, manche durch ihr Alter festgewurzelte Anschauung wird durch die daran geknüpften Erörterungen vernichtet werden; aber jede Beseitigung eines Irrtums ist ein Gewinn, denn nur auf diesem Wege kann man zur Wahrheit gelangen, und nur die Wahrheit oder wenigstens das Streben danach vermag uns vorwärts zu bringen.

II.

Die vorstehende Besprechung der Schrift des Hauptmann Krause war eben abgeschlossen, als das Februarheft der „Jahrbücher“ und damit der Aufsatz: „Zum dritten Male die Treffergebnisse beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen der Infanterie“ aus der Feder des Oberstleutnant Freiherrn v. Zedlitz und Neukirch in meine Hände gelangte. Dieser Aufsatz beschäftigt sich eingehend mit den von mir im Mai und August vorigen Jahres an dieser Stelle veröffentlichten Arbeiten über denselben Gegenstand.

Ich mufs befürchten, die Geduld meiner Leser zu sehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich auf alle einzelnen Punkte eingehen wollte, mit denen Oberstleutnant v. Zedlitz in diesen Aufsätzen nicht einverstanden ist. Ich will daher nur einen Punkt herausgreifen, der jedenfalls der wichtigste ist, bei dem die meisten meiner Leser aus den Kreisen der Infanterie vorerst wohl auf seiten des Oberstleutnant v. Zedlitz stehen, und der mir schliefslich die Gelegenheit zu einigen Betrachtungen von allgemeinem Interesse bietet.

Es wird mir (S. 176) der Vorwurf gemacht, „die Leistung vorzüglicher Schützen, die ihr Gewehr genau kennen, unter günstigen begleitenden Umständen, bei freigegebenem Haltepunkt auf den nahen Entfernungen . . . zu gering“ zu bewerten. „Nicht nur die Höhen-

streuung kann hierbei aufserordentlich klein ausfallen, sondern auch der Koeffizient, welchen die nach der Methode von Generalleutnant Rohne errechneten Trefferzahlen gegenüber Schützenlinien, in Wirklichkeit da erhalten, wo auf die Scheiben verhältnismäfsig mehr Treffer entfallen als auf die Zwischenräume, kann sehr erhebliche Werte annehmen."

Hierzu bemerke ich, dafs nach Ziff. 163 der Schiefsvorschrift ein in das Belieben des Schützen gestellter Wechsel des Haltepunktes nur zulässig ist, wenn keine Feuerleitung vorhanden ist. Die Schiefsvorschrift rechnet meines Erachtens mit Recht beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen nicht mit der individuellen Leistung des einzelnen Schützen, sondern mit der Garbe der Abteilung. Aufserdem aber glaube ich nicht an die Möglichkeit, dafs die Schützen im gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen auf Entfernungen von 450 bis 500 m[1]) und darüber imstande sind, ihre Schüsse so zu beobachten, dafs sie so feine Korrekturen, wie der Wechsel des Haltepunktes sie bedingt, vornehmen können.

Zum Verständnis des folgenden mufs ich vorausschicken, dafs ich bei Berechnung der zu erwartenden Treffer angenommen habe, die Treffer verteilten sich beim Beschiefsen von Schützenlinien, deren einzelne Scheiben mit gleichen Abständen aufgestellt sind, gleichmäfsig nach der Breite, so dafs also auf die Scheiben eine ihrem Gröfsenverhältnis entsprechender Teil der Treffer entfiele. Ich selbst habe in meinen im Mai und August erschienenen Aufsätzen darauf aufmerksam gemacht, dafs eine Anhäufung von Treffern in den Scheiben möglich sei bei sehr lockerer Aufstellung des Zieles, bei sehr langsamem Feuer der Schützen und bei sehr günstigen Beobachtungsverhältnissen. Diese Frage ist aber von so grundlegender Bedeutung, dafs ich ihr jetzt näher treten will, und zwar mittelst den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre, die natürlich für die Breitenstreuung ebenso gelten wie für die Längenstreuung. Meines Wissens ist diese Frage bisher in der Literatur noch nicht erörtert worden.

Denken wir uns als Ziel eine breite Scheibe von beliebiger Höhe, die durch senkrechte Striche in Felder von 40 cm Breite geteilt ist. Es werde von einer Abteilung auf das mittelste Feld gezielt, die mittelste Flugbahn gehe durch die Mitte des Feldes — also der güngstigste Fall — so wird dieses Feld natürlich die meisten Treffer erhalten; weniger Treffer sitzen in den beiden Nachbarfeldern, noch weniger in den weiter abstehenden Feldern.

---

[1]) Um solche Entfernungen oder erheblich gröfsere handelte es sich bei dem von mir angefochtenen Treffergebnis (Maiheft S. 545).

Ist die 50 %ige Breitenstreuung z. B. 40 cm, so werden in dem bezielten Felde 50% aller Treffer sitzen (Wahrscheinlichkeitsfaktor = 1); in den drei nebeneinander liegenden Feldern (dem mittleren und den beiden benachbarten) zusammen 96 % (Wahrscheinlichkeitsfaktor = 3); in den fünf nebeneinander gelegenen sämtliche Treffer, also 100 %. Denken wir uns die Felder der Scheibe numeriert und ist auf das Feld No. 25 gezielt, so werden 100 Treffer sich wie folgt verteilen:

No. 25 erhält . . . . 50 Treffer,
„ 24 und 26 je 23, zusammen 46 „
„ 23 „ 27 „ 2, „ 4 „
Summa 100 Treffer.

Die nachstehende Zusammenstellung gibt die Verteilung der Treffer auf die verschiedenen Felder der Scheibe unter Voraussetzung verschieden grofser Streuungen an.

Zusammenstellung III.

50%ige Breitenstreuung cm	Von je 100 Treffern sitzen in den Feldern Nr. . . . Treffer:																
	17	18	19	20	21	22	28	24	25	26	27	28	29	80	31	82	88
40							2	28	50	28	2						
60						1	8	28,5	85	28,5	8	1					
80					1	3,5	11	21,5	26	21,5	11	8,5	1				
100				1	2	6	12	18.5	21	18,5	12	6	2	1			
120			0,5	1,5	4	7	12	16	18	16	12	7	4	1,5	0,5		
140		0,5	1	2,5	5	8	11	14.5	15	14,5	11	8	5	2,5	1	0,5	
160	0,5	1	2	8	5,5	8	10.5	18	18	18	10,5	8	5,5	8	2	1	0,5

Man erkennt deutlich, dafs — wie bei den Trefferreihen — je gröfser die Streuung ist, um so mehr Felder getroffen werden, dafs aber natürlich die Zahl der Treffer in dem bezielten Felde um so niedriger wird.

Beim Abteilungsschiefsen gegen Schützenlinien wird die günstigste Wirkung bei ganz gleichmäfsiger Verteilung des Feuers erreicht; d. h. wenn auf jede Schützenscheibe gleich viel gezielte Schusse abgegeben werden. Wie aus der Zusammenstellung geschlossen werden kann, wird nur ein Teil auf die bezielte Scheibe selbst, ein anderer Teil in die Zwischenräume und wieder ein anderer Teil die benachbarten Scheiben treffen; vorausgesetzt natürlich, dafs kein Seitenwind herrscht, der die dichteste Treffergruppe in die Zwischenräume verlegt; es wird vielmehr angenommen, dafs die mittelste Geschofsbahn genau durch die Mitte der bezielten Scheibe geht.

Denkt man sich, eine in numerierte Felder geteilte Scheibe, wie die oben beschriebene, würde von einer Schützenlinie beschossen

und die Schützen seien angewiesen, auf bestimmte, ihnen genauer bezeichnete Felder z. B. auf die mit den Nummern 2, 4, 6 usw. bezeicheten Felder — zu zielen, so werden die Treffer sich in bezug auf die Breite nach denselben Gesetzen verteilen, als ob eine Schützenlinie mit vollkommenster Verteilung des Feuers beschossen würde und zwar in dem vorliegenden Falle, als ob die einzelnen Schützenscheiben mit lichten Zwischenräumen von 40 cm aufgestellt wären. Wird nun auf die Felder 3, 6, 9 usw. (4, 8, 12) gezielt, so würde die Verteilung der Treffer so erfolgen, als ob eine Schützenlinie mit Zwischenräumen von 80 (120) cm beschossen würde usw.

Zielt z. B. der Schütze A auf Feld No. 2, B auf 4, C auf 6 usw., so verteilen sich die Treffer bei einer mittleren Streuung von 60 cm nach folgendem Schema. Von je 100 Treffern sitzen in den Feldern:

Schütze	1	2	8	4	5	6	7	8	9	10	11	12
A	28,5	85	28,5	8	1							
B	1	8	28,5	35	23,5	8	1					
C			1	8	23,5	85	28,5	8	1			
D					1	8	28,5	85	23,5	8	1	
E							1	8	28,5	85	23,5	8
F									1	8	28,5	35
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summa	24,5	48	48	51	49	51	49	51	49	51	48	48

Man erkennt leicht, dafs, abgesehen von den an den Flügeln befindlichen Feldern die bezielten — mit geraden Nummern bezeichneten — Felder 51, die anderen 49 % aller Schüsse aufnahmen. Die Verteilung der Treffer ist in der Tat absolut gleichmäfsig, es sitzen in den bezielten Feldern nicht mehr Treffer, als in den nicht bezielten und der geringe Unterschied ist lediglich eine Folge der Abrundung. Genauer gerechnet würden sich nämlich die Schüsse eines Schützen wie folgt ausbreiten: 1,2 — 7,65 — 23,8 — 34,7 — 23,8 — 7,65 – 1,2 und es fielen in die bezielten und nicht bezielten Felder genau je 50 % Treffer.

Bei kleinerer Streuung würden die bezielten Felder mehr Treffer aufnehmen. So fallen z. B. bei einer mittleren Breitenstreuung von 40 cm in die bezielten Felder 59, in die nicht bezielten 41 % aller Treffer. Wird die Streuung gröfser, so ändert das an der Verteilung der Treffer nichts; sie bleibt absolut gleichmäfsig.

Bei gröfseren Zwischenräumen häufen sich natürlich die Treffer in den bezielten Feldern etwas mehr. Bei Zwischenräumen von 80 cm müfsten bei gleichmäfsiger Verteilung $^1/_3$ ($33\,^1/_3$ %) aller Treffer in den bezielten, $^2/_3$ in den nicht bezielten Feldern (den

Zwischenräumen) sitzen. Man erkennt aber leicht, daſs die Zahl der Treffer in den bezielten Feldern bei einer mittleren Streuung von

40 cm . . . . 50 %
60 „ . . . . 37 „
80 „ und darüber 33 „

beträgt.

Man findet das Resultat sehr schnell, wenn man aus Zusammenstellung 3 die Zahl der Treffer in den Feldern 25, 28 und 22 (bei gröſseren Streuungen 25, 28, 31 und 22, 19) summiert, d. h. also immer zwei Felder ausläſst.

Bei Zwischenräumen von **120** cm müſsten bei gleichmäſsiger Verteilung 25 % aller Treffer in den bezielten Feldern sitzen. Aus Zusammenstellung I erkennt man (Summierung der Treffer mit Auslassung von drei Feldern), daſs die Trefferzahl in diesen Feldern beträgt bei einer mittleren Streuung von

40 cm . . . . 50 %
60 „ . . . . 35 „
80 „ . . . . 28 „
100 „ und darüber 25 „

Bei Zwischenräumen von **160** cm würde auf 20 % aller Treffer zu rechnen sein. Tatsächlich ist die Trefferzahl bei mittleren Streuungen unter 120 cm höher, bei einer Streuung von dieser Gröſse erhält man in den bezielten Feldern 21 % aller Treffer, bei noch etwas gröſserer Streuung findet eine völlig gleichmäſsige Ausbreitung der Treffer statt. Bei Zwischenräumen von **200** cm tritt diese erst ein bei einer mittleren Streuung von 140 cm, bei Zwischenräumen von **240** cm erst bei einer solchen von 180 cm.

Man kann hieraus den Schluſs ziehen, daſs beim Beschieſsen von Schützenlinien, die mit den üblichen Zwischenräumen aufgestellt sind, die Verteilung der Treffer auf Scheiben und Zwischenräume völlig gleichmäſsig ist, wenn die Zwischenräume gleich oder kleiner als die mittlere Breitenstreuung sind. Eine nennenswerte Anhäufung der Treffer in den Scheiben wird erst eintreten, wenn die Zwischenräume mehr als doppelt so groſs werden als die mittlere Breitenstreuung, weil alsdann die bezielten Felder nur die Treffer von den auf sie gezielten Schüssen erhalten z. B.:

Zwischenr.	80 cm;	mittlere	Streuung	40 . .	50 %	Treffer	statt	33 1/3
„	120 „	„	„	60 . .	35 „	„	„	25
„	160 „	„	„	80 . .	26 „	„	„	20
„	200 „	„	„	100 .	21,5 „	„	„	16,7
„	240 „	„	„	120 .	18,5 „	„	„	14,3

usw.

Es fragt sich nun, mit welchen Gröfsen der Breitenstreuung wird man beim Abteilungsschiefsen zu rechnen haben? In der deutschen Literatur ist darüber nichts enthalten; es bleibt eine Aufgabe der Gewehr-Prüfungs-Kommission hierüber in ähnlicher Weise, wie dies für die Höhenstreuung geschehen, Versuche auszuführen, die einen sehr viel geringeren Aufwand von Zeit und Mitteln erfordern als die für die Ermittlung der Höhenstreuung.

Man kann aber aus Angaben der fremdstaatlichen Literatur zu einer ziemlich sicheren Schätzung dieser Gröfse gelangen. Der französische General Lamiraux bemerkt in seinem Buche „Étude sur le fusil modèle 1886" (S. 74, Fufsnote), die Breitenstreuung betrage ungefähr das 0,8 fache der Höhenstreuung; nach der italienischen Schiefsvorschrift ist beim Abteilungsschiefsen die Breitenstreuung bis auf die Entfernung von 900 m sogar gröfser, als die Höhenstreuung (auf 450 m sogar um $^1/_3$). Wenn ich im nachstehenden die Breitenstreuung zu 80 $^0/_0$ der Höhenstreuung „mittlerer" Schützen, wie sie Hauptmann Krause angibt, annehme, so glaube ich, wird man mir nicht vorwerfen können, dafs ich sie zu grofs eingeschätzt habe. Ich bleibe dann noch hinter den Angaben zurück, die Lamiraux für die Breitenstreuung ausgebildeter französischer Schützen im Einzelfeuer macht. Auf eine Dezimale abgerundet, würde also die mittlere (50 $^0/_0$ige) Breitenstreuung im Abteilungsschiefsen

auf 300 m	. .	zu 0,6 m
„ 400 „	. .	„ 0,8 „
„ 500 „	. .	„ 1,0 „
„ 600 „	. .	„ 1,25 „
„ 700 „	. .	„ 1,5 „
„ 800 „	. .	„ 1,8 „
„ 900 „	. .	„ 2,1 „
„ 1000 „	. .	„ 2,4 „

anzunehmen sein.

Als normale Zwischenräume für Schützenlinien gelten nach Ziff. 128 des Exerzier-Reglements solche von 1,2 m. Bei völlig gleichmäfsiger Ausbreitung der Treffer müssen also $^1/_4$ aller Treffer in die bezielten Felder, $^3/_4$ in die nicht bezielten fallen. Nach dem vorstehenden findet das bei einer mittleren Streuung von 1,00 m, also bei einer Entfernung von 500 m statt. Auf 400 m würden bei strengster Rechnung 28 anstatt 25 $^0/_0$ in die bezielten Felder fallen. Man kann also bei „mittleren" Schützen sogar noch auf dieser Entfernung von einer nahezu gleichmäfsigen Verteilung der Treffer reden, wobei ich gern zugebe, dafs bei „vorzüglichen"

Schützen (mittlere Breitenstreuung 0,7 m) schon eine stärkere Anhäufung in den bezielten Feldern in die Erscheinung treten kann, nicht mufs. Auf 300 m werden schon 35 % aller Treffer (anstatt 25) in den bezielten Feldern zu erwarten sein.

Man darf bei Ausführung eines Versuchs natürlich nicht erwarten, dafs alle bezielten Felder die gleiche Trefferzahl erhalten; es liegt eben im Wesen der Wahrscheinlichkeit, dafs die erschossenen Resultate erst bei sehr grofsen Zahlen mit den theoretisch gefundenen übereinstimmen, aber man wird finden, dafs sie ebenso oft darunter als darüber liegen. Ja, vielleicht liegt die Trefferzahl in den bezielten Feldern bei grofsen Zwischenräumen oder kleinen Streuungen oft unter den errechneten, weil ein schwacher Seitenwind hinreicht, die Mitte der Geschofsgarbe von dem eigentlichen Ziel in die Zwischenräume zu verlegen.

Ich hoffe, durch diese, vielleicht zu ausführliche Erörterung die Bedenken des Oberstleutnants v. Zedlitz, die er gegen meine Methode zur Ermittelung der gegen Schützenlinien zu erwartenden Treffresultate hegte, zerstreut zu haben, wenigstens wenn es sich um Entfernungen von 400 m und darüber handelt. Dafs die auf diese Weise ermittelten Zahlen übertroffen werden können, das zu leugnen fällt mir nicht ein; aber ich behaupte, dafs die wirklich erschossenen Resultate meist hinter diesen rechnerisch ermittelten zurückbleiben müssen, weil bei diesen der Einflufs eines falsch gewählten Visiers vollständig ausgeschaltet ist, während er beim gefechtsmäfsigen Schiefsen das Resultat erheblich herabdrückt.

Nach der als bekannt vorausgesetzten Methode (vergl. meine „Schiefslehre für die Infanterie“ S. 72 ff.) errechne ich unter Zugrundelegung der von Hauptmann Krause für „vorzügliche“ Schützen angegebenen mittleren Höhenstreuung die gegen Kopfscheiben mit 1,2 m lichten Zwischenräumen zu erwartenden Trefferzahlen. Danach sind zu erwarten von 100 Schüssen

auf	400	m	2,3	Treffer
„	500	„	1,8	„
„	600	„	1,5	„
„	700	„	1,3	„
„	800	„	1.1	„
„	900	„	1,0	„
„	1000	„	0.9	„
„	1100	„	0,76	„

Und nun bitte ich diese Zahlen zu vergleichen mit denjenigen die als „Durchschnittsresultate ohne Rücksicht ob die Entfernung gemessen oder geschätzt, ob günstige oder ungünstige Witterung,

ob Visier richtig oder nicht“ in den Jahren 1901 und 1902 erreicht worden sind. (Augustheft 1903 S. 107 u. ff.)

In diesen Zahlen sind allerdings noch die Querschläger einbegriffen: ich will daher die obigen Zahlen noch mit 1,3 multiplizieren. Jeder Sachverständige wird mir zugeben, dafs ich dabei einen aufserordentlich hohen Prozentsatz von Querschlägern annehme, der über das Durchschnittsmafs weit hinausgeht. Man erhält alsdann

für 400 m 3,0 % Treffer
„ 500 „ 2,3 „ „
„ 600 „ 1,95 „ „
„ 700 „ 1,7 „ „
„ 800 „ 1,4 „ „
„ 900 „ 1,3 „ „
„ 1000 „ 1,2 „ „
„ 1100 „ 1,0 „ „

Auf den Entfernungen von 400 bis 500 m würde man also auf 2,65, von 500 bis 600 m auf 2,125 % Treffer erwarten dürfen.

Der besseren Übersicht wegen setze ich die miteinander zu vergleichenden Zahlen untereinander

	450	550	650	750	850	950	1050 m
Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier	2,65	2,125	1,8	1,55	1,35	1,25	1,1 %
Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmässigem Schiefsen	2,5	2,4	2,3	2,0	1,4	1,2	0,5 %

Ich verzichte darauf, den Widerspruch zu erklären, der darin liegt, dafs die Truppe im Durchschnitt bei gefechtsmäfsigem Schiefsen d. h. also doch bei unbekannter Entfernung oder doch nur annähernd zutreffender Visierstellung auf den Entfernungen zwischen 500 und 900 m höhere Treffresultate erreicht hat, als nach der „Theorie“ vorzügliche Schützen unter den denkbar günstigsten Verhältnissen d. h. nicht nur auf bekannte Entfernung, sondern mit genau zutreffendem Visier und bei einem für Aufschläger vor dem Ziel überaus günstigen Boden überhaupt zugebilligt werden können.

Diese auffallende Erscheinung ist nur dadurch zu erklären, dafs entweder in meiner Methode, in den Angaben des Hauptmann Krause über die Streuung oder in denen über die erreichten Treffresultate ein schwerer Fehler steckt. Vielleicht unterzieht sich Herr Oberstleutnant v. Zedlitz der Mühe, ihn aufzufinden. Ich für meinen

Teil erkläre, dafs ich darüber mich sehr freuen würde, auch wenn mir dieser Fehler nachgewiesen würde, da die Wissenschaft dabei einen grofsen Fortschritt machen müfste.

III.

Ich halte es für angezeigt, diese Studie zu beschliefsen mit einer Zusammenstellung über die Treffresultate, die nach den von der Gewehr-Prüfungs-Kommission angestellten Versuchen von „mittleren" Schützen bei zutreffendem Visier gegen Schützenlinien zu erwarten sind. Ich werde zunächst die Treffresultate errechnen für Schützenlinien, bei denen auf das Meter Front eine Scheibe kommt (lichter Zwischenraum 60 cm) und daraus die gegen Schützenlinien mit anderen Zwischenräumen, ableiten.

Zusammenstellung IV.

Gegen Schützenlinien — auf 1 m Frontbreite eine Scheibe — sind von „mittleren" Schützen bei zutreffendem Visier von je 100 Schüssen . . . Treffer zu erwarten.

Entfernung	400	500	600	700	800	900	1000	1100 m
Kopfscheiben . .	3,25	2,5	2,0	1,7	1,4	1,2	1,0	0,9
Brustscheiben . .	6,9	5,4	4,4	3,6	3,1	2,65	2,3	2,0
Rumpfscheiben .	14,0	11,0	9,0	7,5	6,4	5,5	4,8	4,2

Um die Treffergebnisse gegen Schützenlinien mit anderen Zwischenräumen zu finden, ist zur Gröfse der Zwischenräume die Breite der Scheiben (0,4 m) zu addieren und mit der erhaltenen Zahl in die vorstehenden Zahlen zu dividieren.

Zusammenstellung V.

Gegen Schützenlinien sind von „mittleren" Schützen von je 100 Schüssen . . . direkte Treffer zu erwarten.

Entfernung	Kopfscheiben			Brustscheiben			Rumpfscheiben		
	0,4	0,8	1,2	0,4	0,8	1,2	0,4	0,8	1,2
m	m lichter Zwischenraum								
400	4,1	2,7	2,0	8,6	5,7	4,8	17,5	11,7	8,75
500	3,1	2,1	1,6	6,75	4,5	3,4	13,75	9,2	6,9
600	2,5	1,8	1,25	5,5	3,7	2,75	11,25	7,5	5,6
700	2,1	1,3	1,1	4,5	3,0	2,25	9,4	6,25	4,7
800	1,75	1,2	0,9	3,9	2,6	1,9	8,0	5,3	4,0
900	1,5	1,0	0,75	3,3	2,2	1,7	6,9	4,6	3,4
1000	1,25	0,8	0,6	2,9	1,9	1,4	6,0	4,0	3,0
1000	1,1	0,7	0,6	2,5	1,7	1,25	5,25	3,5	2,6

Hierzu ist noch zu bemerken, dafs diese Zahlen sich noch um die Querschläger erhöhen, deren Vorkommen vornehmlich von dem Aufschlagboden am Ziel abhängt. Bei fester Grasnarbe treten sie häufiger, bei Sandboden, Sturzacker, an steigendem Gelände selten auf.

Wer diese Zusammenstellung vergleicht mit den Trefferzahlen, die nach einer Ende der 80er Jahre herausgegebenen Tabelle von guten Schützen zu erwarten sein sollten (Maiheft 1903, S. 543), wird einen gewaltigen Unterschied finden. Jene Zahlen sind zum Teil zwei-, drei-, ja fünfmal so hoch.

Wenn Oberstleutnant von Zedlitz (Februarhaft S. 174) sagt, jene Zusammenstellung sei aufgestellt, um die Truppe vor unmöglichen Anforderungen zu schützen, so würde solches Verfahren ein sehr geringes psychologisches Verständnis beweisen, ganz abgesehen davon, dafs jene Trefferzahlen zum Teil nur unter ganz besonders günstigen Umständen erreichbar sind. Es ist ein alter Grundsatz in der deutschen Armee, das Unmögliche zu fordern, damit das Mögliche erreicht werde, und wohl jeder strebsame Offizier suchte seine Aufgabe darin, eben jene Resultate zu erreichen.

Ich halte es aber für richtiger, dem Vorgesetzten zu sagen, was er billigerweise von seiner Truppe erwarten darf und glaube, dafs die Zahlen der Zusammenstellung V dem entsprechen. Auf kleinen Entfernungen, wo kleine Schätzungsfehler von geringer Bedeutung sind, kann eine recht gut ausgebildete Truppe mehr Treffer ererreichen; aber allzuhoch darf man seine Erwartungen nicht stellen, weil, wie Hauptmann Krause auf Grund seiner Versuche mit Recht bemerkt, der Unterschied in der Streuung „vorzüglicher“ und „mittlerer“ Schützen nicht sehr grofs ist. Auf den gröfseren Entfernungen wird das Treffresultat durch Schätzungsfehler herabgesetzt; man wird also hier selbst bei guter Präzisionsleistung meist geringere Treffresultate aufweisen, namentlich, da hier ja auch mit zwei Visieren geschossen wird. Im allgemeinen aber werden die erschossenen Resultate um die von mir ermittelten Zahlen schwanken.

XVII.
Zur Feldhaubitzfrage.

I.
Ein Vorschlag zur Haubitzfrage.

Von
Rüppell, Major u. Abteil.-Kommandeur im Bergisch. Feldart.-Rgt. Nr. 59.

In den Kampf für und wider die leichte Feldhaubitze will ich nicht eingreifen. Sie ist da, und unsere höhere Truppenführung verlangt, dafs sie ihren beiden Aufgaben, Beschiefsen von Zielen dicht hinter Deckungen und unter Eindeckungen, sowie Beschiefsen von ungedeckten Zielen erfüllt. Und das kann sie, — denn sie ist ein nach jeder Richtung vortreffliches Geschütz, — wenn man sie mit einer genügenden Munitionsmenge versieht. Das ist der praktische Kern, der sich für den Fronthaubitzier aus den vielen Erörterungen über die Feldhaubitze herausschält. Darin erblicke ich das Hauptverdienst der v. Altenschen Broschüre, dafs sie auf die ungenügende Munitionsausrüstung der Feldhaubitze hingewiesen hat.

Wenn ein Geschütz nach zwei verschiedenen Richtungen hin brauchbar sein soll, mufs man es für beide Zwecke mit genügender Munition versehen. Zweifellos ist aber die Ausrüstung der Feldhaubitze mit Schrapnells (384 Schufs pro Batterie), zu gering bemessen. Ich kann den Ausführungen v. B.s in Nr. 10 des Militär-Wochenblattes nicht beistimmen. Gewifs hat er Recht, wenn er erklärt, dafs die Munitionsausrüstung einer Haubitzbatterie — unter Hinzurechnung ihres Anteils an der leichten F.-Kolonne — an Schufszahl $^5/_6$ (meiner Berechnung nach sogar $^6/_7$, 924 gegen 1088 Schufs) der einer Kanonenbatterie beträgt. Er berücksichtigt dabei aber nicht, dafs ein Teil dieser Geschosse, 328 Granaten mit V. zu jeder anderen Verwendung als gegen Deckungen und Eindeckungen absolut unbrauchbar, ein anderer, 212 Granaten o. V. gegen lebende Ziele nur sehr bedingt brauchbar ist. Die Granate o. V. ist, mit Bz verfeuert, „zur Bekämpfung lebender Ziele dicht hinter Deckungen, auch solcher unter Schutzwehren verwendbar," mit Az dient sie „zum Einschiefsen, zur Nahverteidigung, wenn ein Geschofswechsel nicht angängig ist, und zur Aushilfe bei Mangel an Schrapnells." So unser Reglement. Genauer betrachtet, ist sie zur Aushilfe bei Mangel an Schrapnells aber nur unter ganz besonders günstigen Bedingungen verwendbar, nämlich dann, wenn man das Ziel selbst sehen und sich genau, auch nach der Seite, gegen dasselbe einschiefsen kann. Dies ist bei der grofsen Vorliebe unserer westlichen

Nachbarn für indirekte Stellungen beim Artilleriekampf nur in seltenen Fällen möglich. Erst wenn im weiteren Verlaufe des Kampfes einzelne Batterien zur Begleitung des Infanterieangriffs in ungedeckte Stellungen vorgehen, kann gegen diese und auch gegen die vorgehenden feindlichen Infanterielinien die Granate zur Anwendung gelangen. Gegen die Schildbatterien der Franzosen erwartet man sogar von ihr besonders gute Wirkung. In jedem Fall ist aber ein länger dauerndes genaues Einschiefsen notwendig. Ihre Wirkung gegen Infanterielinien ist der des Schrapnells-Bz um so mehr unterlegen, je gröfser die Entfernung ist.

Mit Vorteil ist die Granate gegen ungedeckte Ziele — abgesehen vom Kampf gegen freistehende Schildbatterien — nur zur Nahverteidigung und auf Entfernungen, auf denen der Brennzünder des Schrapnells nicht ausreicht, zu verwenden.

Der grofse Vorrat von 924 Geschossen, der einer Haubitzbatterie zur Verfügung steht, schrumpft daher, wenn es sich darum handelt, sie wie eine Kanonenbatterie zu verwenden, auf die bescheidene Zahl von 384 Schufs, das sind $^5/_{12}$ der Schrapnellausrüstung einer Kanonenbatterie zusammen. Mit diesen 384 Schrapnells soll die Haubitzbatterie unter Umständen allen den Aufgaben des Gefechts gerecht werden, zu denen der Kanonenbatterie 920 Schrapnells zur Verfügung stehen. Mir scheint, dafs „das Gespenst der Blutarmut bei näherer Betrachtung denn doch nicht so ganz in Dunst zerfliefst,“ und dafs ein jeder Kommandeur einer Haubitzabteilung mit einer gewissen Sorge auf seinen Munitionsvorrat blicken mufs, wenn seine Batterien zur Lösung der Aufgaben von Kanonenbatterien in den Kampf treten. Hier liegt m. E. der Kernpunkt der ganzen Haubitzfrage, deren Lösung gebieterisch die Vermehrung der Schrapnellausrüstung der Haubitzbatterien verlangt.

Zu einer Vermehrung der Munitionsfahrzeuge der Artillerie werden unsere Truppenführer kaum ihre Zustimmung geben. Aber auch ohne Vermehrung ist eine zweckmäfsige Regelung der Munitionsfrage in folgender Weise zu erreichen.

Als erste Forderung ist von unserer Technik zu verlangen, dafs sie uns nun endlich von den beiden Geschofsarten Granaten m. V. und o. V. befreit und einen Zünder konstruiert, der nach beiden Richtungen hin beliebig verwendbar ist. Man stelle diese Forderung nur entschieden genug, dann wird sie erfüllt. Damit würden bei der jetzigen Ausrüstung für jede Haubitzbatterie 232 Geschosse gewonnen, die in gewissen Fällen zur Aushilfe statt des Schrapnells verwendbar sind.

Das Regiment, welchem die Haubitzabteilung angehört, besitzt eine leichte Kolonne für die Kanonenabteilung und eine leichte F.-Kolonne für die Haubitzabteilung. Letztere reicht mit ihrem Munitionsvorrat für die Haubitzen nicht aus. Durch erstere ist die Kanonenabteilung um 924 Schufs besser gestellt als die übrigen sechs Kanonenabteilungen des Korps bezw. die eine Brigade besser gestellt als die andere. Dafs ein solcher Überschufs höchst wünschenswert ist, kann nicht bestritten werden, notwendig ist er nicht, denn auch ohne ihn hält man die Ausrüstung der anderen Abteilungen bezw. der anderen Brigade für genügend. Unzweifelhaft mufs er ohne Besinnen aufgegeben werden, wenn durch ihn ein empfindlicher Mangel an anderer Stelle gedeckt werden kann. Dieser ist bei der Haubitzabteilung vorhanden. Nimmt man daher der leichten Kolonne des Regiments, dem die Haubitzabteilung angehört, neun Munitionswagen und überweist sie der leichten F.-Kolonne, so behält die Kanonenabteilung noch 132 Schufs mehr als die übrigen Abteilungen des Armeekorps, jede Haubitzbatterie kommt dann aber auf 1098 Schufs.

Die bisherige Granatausrüstung einer Haubitzbatterie beträgt 540 Schufs. M. E. kann sie ohne Bedenken auf 504 Schufs herabgesetzt und zur Hälfte in o. V., zur Hälfte in m. V. eingeteilt werden. Die Verminderung der Granatzahl um 36 Schufs zugunsten der Schrapnellausrüstung ist zweckmäfsig, weil in der Mehrzahl der Fälle der Bedarf an Schrapnells ein gröfserer sein wird als an Granaten. Dafs diese Verminderung bei den Granaten m. V. vorgenommen und die Zahl derselben zugunsten der Granaten o. V. um weitere 40 Schufs herabgesetzt wird, erscheint aus dem Grunde vorteilhaft, als sich stärkere Eindeckungen im Feldkriege denn doch nicht so oft vorfinden werden.

Für die Schrapnellausrüstung bleiben dann 594 Schufs (210 mehr als bei der jetzigen Ausrüstung) pro Batterie — etwa $^{9}/_{14}$ der Schrapnellschufszahl der Kanonenbatterien übrig. Unter Berücksichtigung der gröfseren Wirkung des Haubitzschrapnells scheint damit die Haubitzbatterie im Kampfe gegen die gewöhnlichen Ziele des Feldkrieges einer Kanonenbatterie etwa ebenbürtig. Für den Kampf gegen befestigte Feldstellungen ist etwa die Zahl von Granaten vorhanden, welche auch früher für ausreichend erachtet wurde.

Auch hinsichtlich der Unterbringung der verschiedenen Geschosse ist eine Änderung dringend notwendig. Bei der heutigen Verpackung der Schrapnells in den Protzen der Geschütze und Munitionswagen der Batterien müssen, wenn die Haubitzbatterie wie eine Kanonenbatterie verwandt wird, nach dem Abprotzen vor dem Fortschicken

der Protzen in Deckung entweder die Munitionskörbe den Protzen der Munitionswagen entnommen oder die Protzen derselben abgespannt werden. Beides ist zeitraubend, das Abspannen im feindlichen Feuer schwierig. Daher gehören Schrapnells in die Munitionshinterwagen. Für Granaten mögen die Protzen der Munitionswagen bestimmt bleiben. Bei Verwendung von Granaten wird im allgemeinen mehr Zeit und mehr Deckung vorhanden, als bei der von Schrapnells und das Auspacken der Munitionskörbe bezw. das Abspannen der Munitionswagen daher leichter ausführbar sein.

Für die Verpackung der gesamten Munition der Batterie schlage ich folgende Einteilung vor:

		Schrapnells	Granaten o. V.	Granaten m. V.	Schufszahl im ganzen
Gefechts-Bttr.	6 Geschütz-Protzen . .	144	—	—	144
	3 Mun.-Wag.-Protzen .	—	78	—	78
	3 Mun.-Hint.-Wag. . .	96	—	—	96
Staffel	3 Mun.-Wag.-Protzen .	—	—	78	78
	3 Mun.-Hinter-Wagen .	96	—	—	96
	1. Vorratswag.-Protze .	26	—	—	26
	$^1/_3$ der l. F.-Kolonne. .	282	174	174	580
	Summe	594	252	252	1098
e. F.-Kolonne	Mun.-Wagen 1—12 . .	696	—	—	696
	„ „ 13—21 . .	—	522	—	522
	„ „ 22—30 . .	—	—	522	522

Das Mehr von 36 Schrapnells unmittelbar bei der Batterie gegen die jetzige Ausrüstung kann nur als ein Vorteil betrachtet werden, denn in der Mehrzahl der Fälle wird zunächst die Verwendung der Schrapnells Regel sein. Beim Angriff auf befestigte Feldstellungen, wo der Gebrauch der Granaten voraus zu sehen ist, unterliegt es keinerlei Bedenken, Granatwagen der leichten F.-Kolonne den Batterien zuzuweisen, e. F. gegen Munitionswagen der Batterien vorübergehend auszutauschen.

Mit solcher Munitionsausrüstung kann eine Haubitzabteilung getrost ins Feld rücken und jeder vom Truppenführer an sie gestellten Aufgabe gerecht werden. Mit solcher Munitionsausrüstung kann die Feldhaubitze sich als das erweisen was sie ist: ein vortreffliches Geschütz in gleicher Weise geeignet für Flachbahn- und für Bogenschufs.

II.

Wider oder für die Feldhaubitze?

Von

Roskoten, Oberleutnant im Mindenschen Feldartillerie-Regiment Nr. 58.

Die Haubitzfrage, welche mit der Einführung der leichten Feldhaubitze bei uns eine günstige Lösung gefunden zu haben schien, tritt jetzt, wo die Feldartillerie infolge von Rohrrücklauf und Panzer vor einer bedeutenden Umwälzung steht, von neuem in den Vordergrund. Eine Schrift des Generals v. Alten „Wider die Feldhaubitze",[1]) die vor einigen Monaten erschien, erregte um so mehr Aufsehen, als der Herr Verfasser darin der leichten Feldhaubitze, die eben erst eingeführt war, die Daseinsberechtigung abspricht und für ihre Abschaffung eintritt. Wenn auch bis jetzt sich noch keine „ganze Litteratur" daran geknüpft hat, wie es der General Rohne vorauszusehen glaubte, so mehren sich doch die Stimmen, die den General v. Alten zu widerlegen trachten und für die Beibehaltung der leichten Feldhaubitze eintreten. Neben einigen Äufserungen in der Tagespresse sind hier besonders zu nennen ein Aufsatz im Militär-Wochenblatt „Für die Feldhaubitze" [2]) und eine Broschüre „Für die leichte Feldhaubitze" [3]) von Hauptmann Wangemann. Wenn nun ein Mann von der Bedeutung des Generals v. Alten so schroff verurteilende Ansichten ausgesprochen hat, die bis jetzt noch von keiner Seite genügend widerlegt erscheinen, so ist es doch wohl an der Zeit, noch einmal das pro und contra in der Haubitzfrage gegeneinander abzuwägen und die Lösung vielleicht in der Zukunft zu suchen.

Da die genannten Entgegnungen sich eng an den Gedankengang der Altenschen Flugschrift anlehnen, so sei dieser auch den nachfolgenden Ausführungen zugrunde gelegt.

Von der Vergangenheit ausgehend (Plewna), fafst General v. Alten zunächst die Entstehung und den Zweck der leichten Feldhaubitze ins Auge. Er bezeichnet von vornherein die Ansicht, dafs die Zukunft erhöhten Gebrauch des Spatens im Feldkriege bringen würde, dafs man also den Feind auch in seinen Deckungen bekämpfen müsse, als eine falsche und sucht dies im Schlufskapitel

---

[1]) Berlin, Julius Springer.

[2]) Mil.-W.-Bl. 1904 Nr. 8, 9, 10.

[3]) Berlin, A. Bath.

seiner Broschüre auszuführen und zu begründen. Somit verneint er die grundlegende Frage, ob wir überhaupt ein Wurfgeschütz im Feldkriege brauchen, ob es überhaupt notwendig ist, die untätig hinter oder gar unter Deckungen verharrenden Truppen des Verteidigers durch Artillerie zu bekämpfen.

Da ein Ja oder Nein auf diese Frage von so ausschlaggebender Bedeutung ist, dafs andere Betrachtungen über allenfalsige Nachteile der leichten Feldhaubitze in den Hintergrund treten, so sei ihre Diskussion vorangestellt.

Steilfeuer aus Kanonen mit Hilfe kleiner Ladungen hatte sich als unmöglich erwiesen; der nächste Schritt, Ziele dicht hinter Deckungen mit einem Brisanzgeschofs, der Granate Bz., aus Kanonen zu fassen, hatte auch nicht zum Ziele geführt. Dagegen hatte unsere oberste Heeresleitung die Überzeugung gewonnen, dafs es nicht allein notwendig sei, in Schützengräben gedeckte Truppen zu treffen, sondern dafs die Feldartillerie auch stark von oben gedeckte Truppen (mit den Mitteln des Feldkrieges hergestellte Unterstände) wirksam zu bekämpfen imstande sein müsse. Da die 15 cm Haubitze der schweren Artillerie des Feldheeres wegen zu geringer Beweglichkeit nicht geeignet erschien, der Feldartillerie zu diesem Zwecke eingegliedert zu werden, war die Einführung eines l e i c h t e r e n Wurfgeschützes in die Feldartillerie, nachdem diese Forderung einmal gestellt war, eine absolute Notwendigkeit. Als eine grofsartige technische Leistung mufs man es dabei bezeichnen, dafs es dem Konstrukteur gelungen ist, ein Geschütz zustande zu bringen, das nicht allein für diesen Zweck des Wurffeuers da ist, sondern aufserdem im Flachbahnschufs der Feldkanone 96 in allen deren Aufgaben würdig an die Seite treten konnte.

Damit wäre eigentlich jede Diskussion über die Notwendigkeit der leichten Feldhaubitze geschlossen. Wenn unsere oberste Heeresleitung die erwähnte Überzeugung hat, so mufs sich diese auf so gewichtige Gründe stützen, dafs eine Abschaffung der Haubitze nach wenigen Jahren wunderbar erscheinen müfste und wir uns füglich vertrauend darüber beruhigen können. Trotzdem soll mit ein paar Worten darauf eingegangen werden.

Es mag ja sehr schön klingen, wenn der General v. Alten sagt, dafs die Infanterie des Angreifers sich ja gar nichts besseres wünschen könnte, als unbeschossen von einem Gegner, der untätig sich in seinen Schützengräben und Eindeckungen verkriecht, bis auf 600 bis 700 m an diesen heranzukommen. „Hand aufs Herz, meine Herren Regimentskommandeure, Bataillonskommandeure und Kompagniechefs! Ist Ihnen der Feind nicht lieber, der Sie bis auf 600

oder 700 m herankommen läfst, als der, dessen Kugeln das weite Feld der Entwickelung und des Vorgehens schon von 2000 m an bestreichen?" (S. 83). Und doch ist dies ein Trugschlufs. Man möchte, im Gegensatz zu General v. Alten, den Regiments- und Bataillonskommandeuren und Kompagniechefs zurufen: „Hand aufs Herz! Ist Ihnen der Feind nicht lieber, der aus seiner Deckung herausgetrieben und durch die Schrapnells der Artillerie daraufhin mürbe gemacht wird, selbst wenn Ihre Truppen beim Vorgehen einige Verluste erleiden und sich ‚heranarbeiten' müssen, — ist Ihnen ein solcher Feind nicht lieber, als wenn Ihren Truppen, wenn sie auf 600 bis 700 m herangekommen sind, plötzlich ein furchtbares und wirksames Schnellfeuer von einem moralisch und numerisch ungeschwächten Gegner entgegenschlägt?" Welche Angriffstruppe vermag einen solchen Chok auszuhalten? Man denke an die Hochländer-Brigade am Modderriver.

So müssen wir die grundlegende Frage der Notwendigkeit der leichten Feldhaubitze bejahen.

Nun fragt es sich weiter: Sind denn ihre Leistungen so gering, wie der General v. Alten sagt, bringt sie denn wirklich so grofse Schäden, dafs trotz dieser erkannten Notwendigkeit ihre Abschaffung empfohlen werden mufs? Oder lassen sich die eventuell hervortretenden Nachteile verbessern und vermeiden?

Folgen wir wieder den Ausführungen des Generals v. Alten und seiner Gegner.

Bei Besprechung des Kapitels über Leistungen der leichten Feldhaubitze wendet sich Hauptmann Wangemann mit Heftigkeit gegen die Behauptung des Generals v. Alten, dafs durch die leichte Feldhaubitze der ideale Standpunkt der Feldartillerie, die bisher „aus einer einzigen Feldkanone eine einzige Geschofsart, das Schrapnell, feuerte", durchbrochen sei. Gewifs liegt in dieser Behauptung des Generals sachlich ein Irrtum, indem neben dem Schrapnell 96 auch noch die Granate 96 vorhanden ist, es vor dieser Zeit sogar, wie Hauptmann Wangemann richtig sagt, vier Geschosse gegeben hat. Abgesehen davon, dafs vergangenes nicht als Gegenbeweis angeführt werden kann, mufs man dem General v. Alten insofern Recht geben, als das Schrapnell 96 tatsächlich das Hauptgeschofs der Feldartillerie ist, die Granate 96 nur für Sonderzwecke (Ziele dicht hinter Deckungen) dient, was sich auch in der Munitionsausrüstung und Verteilung ausprägt. Wenn auch nicht „ideal", so ist doch die Bewaffnung mit einem Geschütz, das ein Hauptgeschofs verfeuert, immerhin besonders zu begrüfsen gewesen und es ist nicht abzustreiten, dafs das Auftreten der leichten Feld-

haubitze im engen Rahmen des Regimentsverbandes dieses Bild ungünstig verschoben hat.

Weiter errechnet General v. Alten, gestützt auf einen Aufsatz des General Rohne, dafs gegen Unterstände, selbst unter günstigsten Umständen, auf höchstens 2% Treffer zu rechnen sei. Wenn Hauptmann Wangemann in seiner Entgegnung behauptet, dafs diese schufstafelmäfsige Zahl von 2% in der Praxis sich besser gestalte und von 5% spricht, ohne aber diese Zahl zu beweisen, so ist dies nicht verständlich. Bis jetzt war man immer gewohnt, für die Wirklichkeit von den Schufstafel-Angaben einen gewissen Prozentsatz abzuziehen. So wird man dem General v. Alten Recht geben müssen, insbesondere, wenn man die Schwierigkeiten der Erkundung, die Schwierigkeiten, die genaue Lage der Unterstände zu erkennen, in Rechnung zieht. Über diesen Punkt der Erkundung ist Hauptmann Wangemann in seiner Broschüre völlig hinweggegangen, derselbe ist aber so wichtig als Grundlage für das ganze Schiefsen, dafs es sich verlohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Schon General v. Hoffbauer hat darauf hingewiesen, dafs beim Kampfe um befestigte Stellungen die Mittel zur Erkundung aus der Ferne leicht versagen können. Auch mit scharfen Gläsern wird eine befestigte Stellung, insbesondere die Lage der Unterstände, bei einigermafsen ungünstigen Verhältnissen nicht leicht entdeckt werden und selbst der Fesselballon kann bei starkem Wind, schlechter Beleuchtung seinen Dienst versagen. Und das Erkunden aus gröfserer Nähe werden die Vorposten des Verteidigers zu hindern wissen, es sei denn, dafs sie mit Gewalt zurückgedrängt werden, was aber seine grofsen Gefahren in sich birgt. Wenn der Herr Verfasser des vorn genannten Aufsatzes im Militär-Wochenblatt als Hilfsmittel für die Erkundung „Wagenverkehr und die Anhäufung von Arbeitern und Material“ anführt, so vermag man ihm bei diesem Gedankengang nicht zu folgen. Gewifs wird, wenn der Feind schanzt, eine gewisse Bewegung erkannt werden, aber daraus die genaue Lage der Schützengräben und Unterstände feststellen zu wollen, wie wir es als Grundlage für das Schiefsen brauchen, das geht doch nicht an. Mit der Unsicherheit über das Ziel wachsen natürlich die Schwierigkeiten der Beobachtung und des Schiefsens, man wird daher für solche Fälle, die nicht allzu selten sein werden, mit dem General v. Alten die wahrscheinliche Prozentzahl der Treffer noch bedeutend herabsetzen müssen. Ist aber deshalb die Feldhaubitze überflüssig wegen zu geringer Leistungen, wie er daraus schliefst? Ich glaube doch nicht. Auch wenn die Unterstände selbst nicht getroffen werden, so ist doch die moralische Wirkung der rechts

und links einschlagenden Geschosse so bedeutend, daſs man solange damit zufrieden sein kann, bis es gelungen ist, im Verlaufe des Schieſsens genauere Anhaltspunkte zu gewinnen. Wer einmal in der Nähe eines Zieles gestanden hat, das von Haubitzgranaten unter Feuer genommen wurde, kann sich des Gefühls nicht erwehren, daſs die Besatzung in den Unterständen, selbst wenn sie nicht durchschlagen werden, nicht gerade zu beneiden sein dürfte. Und verläſst sie diese, so treten die Schrapnells der Kanonenbatterien auf den Plan. Darin hat Hauptmann Wangemann zweifellos Recht, wenn er sagt: „Wird auch nur das umliegende Gelände mit Feuer belegt, so ist schon die moralische Wirkung eine vernichtende."

Aus dem Gesagten geht hervor, daſs den nun folgenden Ausführungen des Generals v. Alten nicht zuzustimmen ist, wenn er sagt, daſs die für die Haubitzen vorhandene Granatmunition nicht genüge im Hinblick auf die geringe wahrscheinliche Wirkung von wenigen durchschlagenen Unterständen. Wenn er von achtzehn Haubitzen „unter Aufwendung der ganzen Granatmunition, d. h. 2880 Schuſs" unter günstigen Umständen auf dem Schieſsplatz 18, im Ernstfalle 10 Treffer in besetzten Unterständen errechnet, so sei entgegnet, daſs da, wo 2880 Haubitzgranaten ihr Unwesen getrieben haben, der Gegner, der es da ausgehalten hat, wohl mürbe ist.

Was die Schwierigkeiten des indirekten Schieſsens betrifft, die er weiter hervorhebt, namentlich für den Bogenschuſs, so darf der Artillerist hier stolz widersprechen. Abgesehen davon, daſs es gar nicht erforderlich ist, im Bogenschuſs stets indirekt zu schieſsen, bietet das indirekte Feuer für uns keine besonderen Schwierigkeiten, wenn wir auch die vorzüglichen neuen Richtmittel, die Hauptmann Wangemann schon als vorhanden anzunehmen scheint, noch nicht allgemein haben. Ihre Einführung steht aber bevor. Und — schon hier sei ein Blick in die Zukunft gestattet — mit Annahme des Rohrrücklaufs auch für die Haubitze wird die Scheu vor dem indirekten Schuſs noch mehr verschwinden, da das Geschütz nicht mehr nachgerichtet zu werden braucht.

Übergehend zu der anderen Feuerart der leichten Feldhaubitze, dem Brennzünderfeuer mit Granaten gegen Ziele dicht hinter Deckungen oder unter leichten Schrapnellwehren, spricht General v. Alten auch hier dieser die Daseinsberechtigung ab. Meines Erachtens mit Unrecht. Wenn auch zweifellos die Granate Bz. der Feldkanone nicht das leistet, was man von ihr erwartet hat, so tut die Haubitzgranate Bz. das doch in völlig genügendem Maſse, ihr Kegelwinkel von 200° läſst sie sogar nach rückwärts wirken. Mit vollem Recht weist der Verfasser des genannten Aufsatzes im Militär-Wochenblatt

darauf hin, dafs unsere Schiefsvorschrift sagt: „Die Granate Bz. ist befähigt, Ziele dicht hinter Deckungen zu treffen, auch solche unter Schutzwehren. Die Granate Bz. der Feldhaubitze ist in der Wirkung derjenigen der Feldkanone erheblich überlegen.“ Die Feldhaubitzabteilung eines Armeekorps ist daher wohl imstande, — vielleicht können in der geplanten Schlacht zu diesem Zwecke die Haubitzabteilungen mehrerer Korps vereinigt werden — den Feind in Schützengräben an der „Einbruchsstelle“ wirksam zu bekämpfen, zu erschüttern und schliefslich dem Schrapnellfeuer in die Arme zu treiben. Wenn der General v. Alten nun weiter behauptet, dafs der Begriff „Einbruchsstelle“ illusorisch sei, dafs kein Führer imstande sein würde, „in den Entwickelungsbefehlen mit einiger Wahrscheinlichkeit die Stellen zu bezeichnen, wo Haubitzbatterien den entscheidenden Infanterieangriff vorzubereiten hätten,“ so mag er Recht haben. Aber im Verlaufe des Gefechtes wird es möglich sein, den Haubitzen die Stellen zur Vorbereitung zuzuweisen. Freilich darin mufs man ihm weiter Recht geben, tritt hierbei als Nachteil die Schwierigkeit hervor, wie die Haubitzen aus dem Artilleriekampf, in dem sie sich in den meisten Fällen bis dahin befunden haben werden, losgelöst werden sollen. Von der Vermeidung dieses Nachteils später.

Als interessant sei hier nebenbei auf eine Ausführung des Hauptmann Wangemann hingewiesen. Er sucht nämlich im vorstehenden Zusammenhang dem Angriff des Generals v. Alten auf den Granaten-Bz-Schufs der Haubitze gegen Truppen, „die hinter Wällen und Gräben, das Gewehr im Arm, den Angriff erwarten,“ durch Hinweis auf den Schrapnell-Bogenschufs zu begegnen. Diese Schufsart haben wir aber nicht, der Herr Verfasser sucht also seinen Gegner, der sich doch auf den Boden von Tatsachen gestellt hat, mit Scheingründen abzutun. Es wäre interessant, zu erfahren, wie Hauptmann Wangemann zu der Ansicht kommt, dem Schrapnell-Bogenschufs so gute Wirkung beizumessen. Ich kann mir das nicht denken, denn der Bogenschufs raubt doch gerade dem Schrapnell seine Eigenart, die Tiefenwirkung, und mufs infolgedessen ein genaues Schiefsen erfordern. Ich möchte doch glauben, dafs da die Haubitzgranate — nicht die der Kanone — wesentlich mehr zu leisten imstande ist.

Die übrigen Vorteile, die die Haubitze bringt, werden von General v. Alten viel zu niedrig bewertet. Wegen Beschränktheit des Raumes mufs darüber kürzer hinweggegangen werden. Bei genügender Beweglichkeit leistet die leichte Feldhaubitze Erhebliches gegen Örtlichkeiten, gegen Truppen in Wäldern sowie gegen Schild-

batterien. Nicht zu unterschätzen ist auch ihre Fähigkeit, Reserven in und hinter Dörfern oder hinter steilen Hängen zu treffen. Freilich leistet die Kanone auch in allen diesen Fällen Genügendes, es wäre also kein Grund, die Haubitze deshalb einzuführen. Gewifs. Da sie aber, um anderen Zwecken zu genügen, einmal da ist, so ist es doch nur mit Freude zu begrüfsen, wenn sie auch auf diesen Gebieten Gutes leistet.

Und weshalb in der Verteidigung die leichten Feldhaubitzen nichts leisten, ja sogar schädlich wirken sollen, wie General v. Alten behauptet, vermag man nicht einzusehen. Man denke nur an ihre Wirkung gegen die Schildbatterien des Angreifers, ihre Wirkung gegen Örtlichkeiten im Vorgelände, die zu Stützpunkten für den Angriff werden können. Und wenn oben die Vereinigung mehrerer Haubitzabteilungen beim geplanten Angriff angedeutet wurde, „so wird, um mit General v. Hoffbauer zu reden, dies dem Oberbefehlshaber noch leichter in der geplanten Verteidigungsschlacht sein. Er wird sie in ihr vorteilhaft einsetzen können gegen diejenige Artillerie des Gegners, die den Hauptangriff des Feindes vorzubereiten strebt, oder die der eigenen Gegenoffensive besonders hinderlich ist.“

Wenn so der General v. Alten die Lichtseiten der leichten Feldhaubitze zu verdunkeln sucht und zweifellos ihre Leistungen zu gering bewertet, so hebt er andererseits ihre Schäden in unverhältnismäfsiger Weise hervor. Gewifs mufste ihre Einführung manchen Nachteil bringen. Das ist aber nun einmal nicht zu ändern. Ein Ideal gibt es nicht, was man auf der einen Seite erreicht, dafür mufs man auf der andern Seite manches in Kauf nehmen. Sind aber die Schäden wirklich so schlimm, wie der General sie malt?

Die Organisation der Feldartillerie, die — darin hat er recht — mit der Feldkanone 96 mit ihrem Hauptgeschofs, dem Schrapnell, denkbar einfach war, ist durch die Einfügung der leichten Feldhaubitze in den Regimentsverband komplizierter geworden. Das läfst sich nicht abstreiten. Aber da die höhere Truppenführung gröfsere Mannigfaltigkeit der Wirkung verlangte, und dafs sie recht daran tat, glaube ich im Gegensatz zum General v. Alten bewiesen zu haben, so führte diese Forderung selbstverständlich zur vermehrten Komplizierung der Munition und ihres Ersatzes. Sollte man deswegen aber auf die neue, der Feldartillerie gestellte Aufgabe verzichten? Nimmermehr. Lieber einen kleinen Nachteil in Kauf nehmen, um den gröfseren Vorteil zu erreichen. Und war denn die Einfügung in den Regimentsverband neben die Feldkanone 96 etwas so Unerhörtes, nachdem es dem Konstrukteur gelungen war, ein Geschütz zustande zu bringen, das auch als Flachbahngeschütz der

Feldkanone kaum unterlegen, in einigen Fällen sogar überlegen war? Es tauchte doch sogar, der beste Beweis für die Vorzüglichkeit des Geschützes, der Vorschlag auf, die Feldartillerie nur mit leichten Feldhaubitzen zu bewaffnen, ein Vorschlag, der an der Schwere des Geschützes und vor allem der Munition, scheitern mufste. So vermag ich in ihrer Nebenstellung neben die Feldkanone 96 einen so grofsen Schaden nicht zu sehen. Ob es allerdings in Zukunft so bleiben kann, das ist eine andere Frage, die weiter unten besprochen werden soll.

Und die Schwierigkeiten des Schiefsens, der Ausbildung und der Mobilmachung sind doch wahrlich nicht so grofs, dafs sie nicht überwunden werden können. Ich stehe selbst bei einer Haubitzbatterie, kann also aus eigenster Erfahrung sprechen. Abgesehen von einigen Kleinigkeiten (z. B. Fehlen der Seitenrichtmaschine, Notwendigkeit der Seitenverschiebung im Gegensatz zu dem seitlich gebogenen Libellenaufsatz der Feldkanone, Anwendung des Richtbogens) ist die Bedienung der leichten Feldhaubitze nicht anders, als die der Feldkanone 96. Das einzige, was noch hinzukommt, ist der Bogenschufs. Derselbe ist aber nicht so schwer, weder für die Bedienung noch für den Schiefsenden, wie der General v. Alten anzunehmen scheint. Und dafs bei einer Mobilmachung bei den Haubitzbatterien nur solche Leute brauchbar sein sollen, die bei ihnen ausgebildet sind, vermag ich nicht einzusehen. So „differenziert“ und so „verfeinert“ ist der Dienst gar nicht, als dafs nicht auch ein Mann, der überhaupt als Kanonier ausgebildet ist, ihn schnell lernen könnte. Mufs ihm doch, wenn er vom Pfluge oder aus der Fabrik bei einer Mobilmachung weggeholt wird, auch bei den Kanonenbatterien alles von neuem ins Gedächtnis zurückgerufen werden! Dafs schliefslich das indirekte Feuer, dessen Schwierigkeit der General v. Alten immer wieder in den Vordergrund stellt, nichts Besonderes ist, darauf ist oben schon hingewiesen worden. Auch bei den Kanonenbatterien bestrebt man sich, das indirekte Schiefsen und die Hilfsmittel dazu zu vervollkommnen und wird dies in Zukunft noch mehr tun. Nebenbei sei hier erwähnt, dafs in diesem Zusammenhang zum zweiten Male der Hauptmann Wangemann den General v. Alten durch etwas zu widerlegen sucht, was gar nicht vorhanden ist. Er behauptet nämlich, dafs eine Beobachtungsleiter, speziell für leichte Feldhaubitzen, von Krupp bereits konstruiert sei, dafs dadurch also viele Schwierigkeiten überwunden werden können. Das ist ja sehr schön und ihre Einführung wäre gewifs mit Freude zu begrüfsen, wir haben sie aber doch noch nicht! Mit solchen Gründen darf man doch nicht die geistvollen Ausführungen des Generals v. Alten widerlegen wollen.

Wenn es dem Fachmann in diesen artilleristischen Punkten verhältnismäfsig leicht fällt, dem General v. Alten zu widersprechen, so verdienen seine Ausführungen über Munitionssorgen und Schwierigkeiten der Führung ernsteste Beachtung, insbesondere im Ausblick in die Zukunft.

Ein Geschütz, das für seine Sonderzwecke eine reichliche Anzahl von Munition (Granaten ohne und mit Verzögerung) braucht, aufserdem noch mit Schrapnells auszurüsten, von denen es doch auch eine ganze Menge nötig hat, ist doch eine bedenkliche Sache. Wie leicht könnten da aus dem Bestreben, zu viel erreichen zu wollen, nur zwei Hälften, aber kein einheitliches Ganzes herauskommen. Der Herr Verfasser des genannten Aufsatzes im Militär-Wochenblatt berechnet zwar sehr richtig die Geschofszahl der Haubitzabteilung, die ja eine eigene leichte Munitionskolonne hat, auf $^5/_6$ derjenigen einer Kanonenabteilung. Man mag ferner die Granaten o. V. (ohne Verzögerung) und m. V. (mit Verzögerung) mit Einheitszünder annehmen, man mag anführen, dafs die Granate Az. die verfeuerten Schrapnells wohl ersetzen könne, man mag behaupten, dafs die leichten Munitionskolonnen, so weit sie auch zurück sind, doch stets rechtzeitig zur Stelle sein werden, man mag sagen, dafs das gröfsere Kaliber des einzelnen Geschosses bis zu einem gewissen Grade die Aufwendung einer gröfseren Munitionsmenge unnötig mache, man mag schliefslich eine wesentliche Steigerung der Feuergeschwindigkeit überhaupt abstreiten, — ich halte trotzdem die Munitionsfrage bei der leichten Feldhaubitze für einen sehr wunden Punkt, insbesondere die verschiedene Munition innerhalb des Regiments, das sich aus Kanonen- und Haubitzabteilung zusammensetzt. Diesem Übelstande abzuhelfen, daran mufs ernstlich gedacht werden. Über das „Wie" weiter unten.

Schliefslich die Führung. Der Divisionskommandeur, der das „Glück" hat, die Haubitzabteilung zu seiner Artillerie zu zählen, wird sich in jedem einzelnen Falle in einem Dilemma befinden, darin kann man dem General v. Alten nicht widersprechen. Beim Angriff auf eine befestigte Stellung erst recht, weil er ja nie weifs, wann und wo die Haubitzabteilung für ihre Sonderzwecke verfügbar sein mufs, abgesehen davon, dafs es nicht so leicht ist, sie, wenn sie nicht von Anfang an zurückgehalten ist, aus dem Artilleriekampf loszulösen. Der Raum verbietet leider, den interessanten Ausführungen des Generals v. Alten, die man vollständig unterschreiben kann, über Führung und Verwendung der leichten Feldhaubitzen zu folgen. Sie fordern jedenfalls ernstlich dazu auf, darüber nachzudenken, wie auch diesem Nachteil abgeholfen werden kann.

Unter Zugrundelegung des gegenwärtigen Zustandes unserer Feldartillerie seien die Gedanken pro und contra noch einmal kurz zusammengefafst, um als Grundlage für einen Blick in die Zukunft zu dienen:

1. Wenn die Feldartillerie die ihr gestellten Aufgaben erfüllen soll, und das mufs sie, so ist die leichte Feldhaubitze notwendig. Das ist der grundlegende Gedanke und in seiner Verneinung liegt der Grundirrtum der Altenschen Broschüre;
2. die Leistungen der leichten Feldhaubitze sind so gute, dafs von ihrer Abschaffung keine Rede sein kann;
   a) die Beweglichkeit ist mehr wie genügend;
   b) wenn auch im Bogenschufs gegen Unterstände nur eine geringe Anzahl von Treffern erwartet werden kann, so ist doch die moralische Wirkung eine so grofse, dafs sie diese Schufsart rechtfertigt. Die technischen Schwierigkeiten des Bogenschusses sind gering;
   c) die Wirkung der Granate Bz. gegen Ziele dicht hinter Deckungen ist eine verhältnismäfsig recht gute;
   d) die Wirkung gegen Schildbatterien, widerstandsfähige Ziele, Ziele hinter steilen Hängen ist der der Feldkanone sogar überlegen;
3. ihre Schäden sind nicht so grofs, dafs sie ihre Abschaffung fordern.

   Die Schwierigkeiten des Schiefsens, der Bedienung, der Ausbildung und der Mobilmachung sind gering;
4. Als wesentliche Nachteile bleiben bestehen:
   a) Durchbrechen der einheitlichen Organisation der Feldartillerie durch Eingliederung in den Regimentsverband, Schwierigkeiten für die Führung und Schwierigkeiten, sie aus dem Artilleriekampf loszulösen und anderweitig zu verwenden, oder die Notwendigkeit, sie untätig zurückzuhalten;
   b) Schwierigkeiten des Munitionsersatzes.

So kommt man im Gegensatz zu dem General v. Alten zu dem Schlufs: Die Vorteile der leichten Feldhaubitze überwiegen die Nachteile, sie mufs deshalb beibehalten werden, wir müssen aber versuchen, die hervorgetretenen Nachteile zu überwinden.

Auf dieser Grundlage sei mir ein Blick in die Zukunft und ein Vorschlag gestattet.

Der Rohrrücklauf tritt auf den Plan und mit ihm und den dadurch möglichen Schilden das Schnellfeuergeschütz. Damit tritt die Feldartillerie in ein ganz neues Stadium und steht — man mag in gewohntem konservativen Sinn dagegen sagen, was man

will — vor einer gewaltigen Umwälzung. Unbedingt Recht hat der General v. Alten, wenn er den Standpunkt vertritt, dafs das Schnellfeuer das Feuer der Zukunft sei. Sonst brauchten wir ja gar kein Schnellfeuergeschütz einzuführen.

Wird aber die leichte Feldhaubitze mit der nunmehr so veränderten Feldkanone gleichen Schritt halten können, wie sie es bis jetzt mit dem Feldgeschütz 96 vermochte? Diese Frage kann man nur verneinen.

Technisch wäre es möglich. Die 10,5 cm Haubitze ist von Krupp schon längst mit Rohrrücklauf und Schilden versehen und wiegt nur 20 kg mehr als seine 7,5 cm Feldkanone. Wenn sie aber neben der Feldkanone als Schnellfeuergeschütz wirken soll, braucht sie Munition und immer wieder Munition, natürlich Schrapnells. Für ihre Sonderzwecke bedarf sie aber einer grofsen Menge Granaten. Es dürfte unmöglich sein, diese beiden Forderungen in der Praxis, so wie es bis jetzt nach einigermafsen möglich gewesen ist, in Zukunft zu vereinigen. Eine von beiden mufs zurückstehen. Es kann wohl kein Zweifel sein, dafs dies nicht die Granate, sondern nur das Schrapnell sein kann, denn für die Sonderzwecke ist die Haubitze ja notwendig und konstruiert, kann also die Granaten nicht entbehren. Man rüste sie daher nur mit Granaten aus, ein Schritt weiter auf dem Wege zur Einfachheit.

Verliert die leichte Feldhaubitze so ihren Charakter als Schnellfeuergeschütz, so ist ihre organisatorische Vereinigung mit der modernen Rohrrücklaufkanone im Regimentsverbande ein Unding. Man ersetze sie durch Kanonenbatterien (ob zu 4 oder 6 Geschützen, gehört nicht in diese Betrachtung) und unterstelle sie direkt dem Generalkommando und zwar schon im Frieden. Jetzt ist die Ausbildung ihrer Bedienung, das Schiefsen, die Mobilmachung nicht mehr gleich der der Kanone, wie es beim Feldgeschütz 96 der Fall war, die leichte Feldhaubitze wird zum Spezialgeschütz und mufs als solches behandelt werden. Ihr Ausscheiden aus dem engen Regimentsverband hat aufserdem noch Vermeidung der oben berührten Nachteile und weitere Vorteile zur Folge. Die Ausrüstung beider Divisionen des Armeekorps an Artillerie ist gleich, die Schwierigkeiten der Führung und des Loslösens aus dem Artilleriekampf fallen fort. Dadurch, dafs die Haubitzen hinten marschieren, stören sie die Einheitlichkeit nicht und sind, dafür bürgt ihre Beweglichkeit, für den kommandieren General für ihre Sonderzwecke rechtzeitig und am richtigen Ort verwendbar. Und tritt diese Sonderverwendung nicht ein (Begegnungsgefecht), so bilden sie als eine Art Korpsartillerie eine willkommene Reserve in der Hand des

kommandierenden Generals, denn wenn sie auch nicht mit Schrapnells schiefsen, so können sie doch im Flachbahnschufs mit Granaten Az. gegen Örtlichkeiten, auf dem Stofsflügel, gegen Schildbatterien und im Nahkampf ein gewichtiges Wort mitsprechen. Für diese Zwecke gebe man ihnen die Schilde, die sie tragen können und den Rohrrücklauf. Dieser letztere bringt aufserdem noch den Vorteil, dafs er das indirekte Richten erleichtert und beim Bogenschufs den Rückstofs nach unten auffängt.

Gegner dieser Ansicht werden hier auf die Platzfrage hinweisen und erschreckt ausrufen: Noch mehr Artillerie! Meiner Ansicht nach wird die Platzfrage viel zu sehr in den Vordergrund gestellt. Leider kann ich im Rahmen dieser Abhandlung diese Ansicht nicht näher begründen.

Somit würden die leichten Feldhaubitzen gewissermafsen zur schweren Artillerie des Feldheeres treten. Da kann man mit Recht die Frage aufwerfen: Brauchen wir denn da überhaupt zwei Kaliber, kann nicht eins von beiden, die schwere oder die leichte Feldhaubitze, allein das leisten, was vom Wurffeuer im Feldkriege verlangt wird? Ist es nötig, Feld- und Fufsartillerie so zu verquicken? Würde nicht ein zwischen beiden liegendes Kaliber einer Einheits-Feldhaubitze die beste Lösung sein? Es sei hier hingewiesen auf einen sehr beachtenswerten Aufsatz im Deutschen Offizierblatt (Nr. 6), der diese Gedanken ausführt und die Lösung in einer 12 cm Feldhaubitze sucht, ohne allerdings auf die 15 cm schwere Feldhaubitze zu verzichten. Die Antwort auf letztere Frage könnte zunächst nur der Konstrukteur geben. Meiner Ansicht nach ist aber die schwere Feldhaubitze gegen die permanenten Befestigungen, wie wir sie an unserer Westgrenze finden werden, nicht zu entbehren, ich glaube nicht, dafs ein 12 cm das leisten wird. Andererseits kann ich bei einer 12 cm Haubitze an so genügende Beweglichkeit nicht glauben, dafs sie imstande ist, die oben erwähnten Aufgaben, auch wenn sie Flachbahnschufs erhält, aufser ihrem Sonderzweck zu erfüllen, schliefslich sehe ich als wichtigsten Gegengrund in der Munitionsmenge, die die leichte Feldhaubitze für ihre Aufgaben im Flachbahnschufs und Bogenschufs braucht, im 10,5 cm Kaliber die oberste Grenze. Wir werden so über die beiden Kaliber nicht hinwegkommen oder wir müssen auf den Flachbahnschufs verzichten.

Das geht aber nicht an. Der Flachbahnschufs der leichten Feldhaubitze scheint mir unbedingt erforderlich, einmal da, wo sie für ihre Sonderzwecke nicht verwendet wird (Korpsartillerie), dann aber zur Bekämpfung von Zielen dicht hinter Deckungen mit Granaten Bz. Auf die gute Wirkung der leichten Feldhaubitze gegen diese

Ziele habe ich oben bereits hingewiesen. Damit können wir aber einen zweiten Schritt auf dem Wege zur Einfachheit vorwärts tun, indem die Granaten der Feldkanonen wegfallen und diese nur mit Schrapnells ausgerüstet werden, eine Mafsregel, die beim Schnellfeuergeschütz nur mit Freude zu begrüfsen ist. Wie wenig die Granate Bz. gegen Ziele dicht hinter Deckungen leistet, wollen wir uns nur ruhig eingestehen. Und gegen widerstandsfähige Ziele leistet das Schrapnell Az. ebensoviel. Für die wenigen Fälle, wo es gilt, den Feind in seinen Deckungen zu fassen, kann die leichte Feldhaubitze allein eintreten, da hat man ja auch Zeit, also wird sie rechtzeitig da sein, ja einer Vereinigung mehrerer Haubitzabteilungen steht nichts im Wege.

So scheint mir für die Zukunft eine glückliche Lösung der Feldhaubitzfrage in folgendem zu liegen:

1. Umwandlung der leichten Feldhaubitzen in ein Rohrrücklaufgeschütz mit Schilden;
2. Ausscheiden der leichten Feldhaubitzen aus dem Regimentsverband, Unterstellung unter die Generalkommandos, Ersatz durch Kanonenbatterien;
3. Ausrüstung der leichten Feldhaubitzen nur mit Granaten (Az., Bz., o. V. und m. V. als Einheitsgeschofs);
4. Ausrüstung der Feldkanonen nur mit Schrapnells.

Auf diese Weise sind alle die Nachteile, deren Nachweis man dem General v. Alten nicht abstreiten konnte, vermieden, dagegen unabweisbare Vorteile, insbesondere der gröfster Einfachheit, erreicht.

XVIII.

Reitschule für die jüngsten Offiziere der deutschen Kavallerie.

Von

Generalmajor z. D. v. **Gersdorff**.

Nach den bestehenden Allerhöchsten Bestimmungen wird ein Offiziers-Aspirant nach sechsmonatlichem Dienst bei der Truppe zum Besuch einer Kriegsschule zugelassen. Auf der Kriegsschule ver-



weilt derselbe neun Monate und erreicht in der Regel nach Verlauf von zwei Monaten nach Abgang von derselben den Dienstgrad eines Leutnants. Der Lehrplan der Kriegsschulen fafst hauptsächlich die Ausbildung des Offiziers-Aspiranten in kriegswissenschaftlichen Fächern ins Auge. Zur Erlangung praktischer Dienstkenntnisse bleiben bei der Truppe etwa acht Monate zur Verfügung. Dies sind vier Monate weniger, als für die Einjährig-Freiwilligen verfügbar sind, welche doch nur die Befähigung zur Beförderung zum Reserve- und nicht zum Berufs-Offizier anstreben.

Wohl hat der Offiziers-Aspirant zunächst ein Dienstzeugnis aufzuweisen, welches ihn zur Beförderung zum Fähnrich qualifiziert, und später durch die Prüfung im Offiziers-Examen seine wissenschaftliche, wie dienstliche Reife zur Beförderung zum Offizier darzutun. Indessen liegt es in der Kürze der Ausbildungsperiode des Offiziers-Aspiranten begründet, dafs man von dem neu ernannten Leutnant der Reiterwaffe, welche heutzutage die verschiedenartigsten Dienstzweige umfafst, keine gröfsere Routine bei Beherrschung seiner dienstlichen Aufgaben voraussetzen kann. In den ersten Jahren tritt derselbe mehr als Lernender wie als vollbefähigter Lehrer in die dienstliche Arena. Insbesondere wird er Mangel in Beherrschung des Winterdienstes empfinden und nur in Ausnahmefällen bereits in der Lage sein ein junges Pferd als Reiter selbständig auszubilden.

Für seinen Eskadronchef ist der neu ernannte Kavallerie-Offizier kaum eine Hilfe bei der Winterausbildung der Eskadron. Vielmehr wird der Chef, falls er gewissenhaft verfährt, viel Zeit und viel Mühe auf die Weiterförderung seines jüngsten Leutnants verwenden müssen, die der Gesamtheit abgezogen werden mufs.

Falls dem jungen Offizier das Glück nicht blüht, im Regiment einen vortrefflichen Offizier-Reitunterricht zu geniefsen, wird er voraussichtlich als Reiter, wie als Reitlehrer ein Stümper bleiben, bis er später auf dem Militär-Reitinstitut Gelegenheit hat, sich das Fehlende nachträglich anzueignen.

In Würdigung der hier beschriebenen Verhältnisse hat die Königl. Sächsiche Militärverwaltung seit Eintritt Sachsens in die neuen Reichsverhältnisse in Dresden eine Reitschule ins Leben gerufen, bei welcher sämtliche jungen Kavallerie-Offiziere zu einem Winter-Kursus vereinigt werden, die im Laufe des vergangenen Jahres zu Leutnants befördert sind. Dort werden diese jungen Offiziere in allen Dienstzweigen der Kavalleriewaffe nachgebildet, insbesondere als praktische Remontereiter und Reitlehrer.

Der Erfolg dieses Instituts wird jedem augenfällig, der bei dem Königlichen Reit-Institut zu Hannover Gelegenheit nimmt, die her-

vorragende Reitfertigkeit der aus den Königlich Sächsischen Truppenteilen kommandierten Offiziere in Augenschein zu nehmen.

Was die Sachsen bezüglich der Förderung ihrer jungen Kavallerie-Offiziere durch die Reitschule in Dresden erreichen, strebt die uns verbündete und benachbarte Österreich-Ungarische Armee durch Vereinigung und längere Ausbildung ihrer Offiziers-Aspiranten auf den Kavallerie-Kadettenschulen an.

Bei Gelegenheit der Vorlage eines neuen Militär-Gesetzes im Herbst des künftigen Jahres sollte die Veranlassung nicht versäumt werden, den Forderungen für die Kavalleriewaffe die geringen Kosten hinzuzufügen, welche zur Errichtung von Korps- bezw. Divisions-Offizier-Reitschulen nach Muster des Dresdener Instituts auch für die übrigen Kontingente der deutschen Armee erforderlich sind.

Geringfügig sind solche Kosten, weil Etatserhöhungen kaum einzutreten brauchen. Sie beschränken sich auf Erweiterungen der Garnison-Einrichtungen desjenigen Kavallerie-Regiments, dem die neuen Reitschulen in ökonomischer Beziehung angegliedert werden sollen. In erster Linie wird die Erbauung einer Reitbahn und die Einrichtung von Ställen und Reitplätzen in Betracht kommen. Demnächst der Mehrbedarf an Kommandozulagen für die Kommandierten und die Kosten für Beförderungen derselben mit der Eisenbahn bezw. Fuſstransport.

Sollte der Kavallerie in der Zukunft die erwünschte Gliederung in Kavallerie-Divisionen auch im Frieden beschert werden, so sollten die neu errichteten Reitschulen in disziplinärer, gerichtlicher und dienstlicher Beziehung dem Kommandeur der Kavallerie-Divisionen unterstellt werden. Dieser wird ein ganz besonderes Interesse an der Ausbildung der jungen Offiziere seines Befehlsbereichs nehmen. Als Direktor möge man einen besonders geeigneten Major beim Stabe eines der an der Reitschule beteiligten Kavallerie-Regiments bestimmen, der bei diesem, solange das Kommando dauert, vertreten wird. Als Lehrer genügen zwei abkommandierte Oberleutnants, welche mit Vorteil die Reitschule, bezw. die Turnschule besucht haben. Wünschenswert wäre auſserdem die Kommandierung eines Ingenieur-Offiziers behufs Erteilung des Unterrichts im Pionier- und Telegraphen-Dienstes. Das Kommondo zur Reitschule beginnt am 1. Oktober und dauert bis zum 1. April jeden Jahres. Die kommandierten Schüler sind sämtlich behufs Erleichterung des Reitunterrichts auf gut dressierten Aushilfspferden der Regimenter beritten zu machen und erhalten erst das ihnen zustehende Chargenpferd in Natura nach Rückkehr zum Regiment. Auſserdem bringen sie ihr eigenes Pferd mit. Ein drittes Pferd für dieselben stellt das Kavallerie-

Regiment, dem die Reitschule angegliedert ist, oder dasselbe wird nebst Pferdepfleger seitens des Regiments gestellt, dem der kommandierte Offizier angehört.

Der Dienstplan der Reitschule regelt sich nach dem Bedürfnis der Ausbildung der kommandierten Offiziere zu allseitig brauchbaren Front-Offizieren und umfalst dementsprechend alle Disziplinen des Karallerie-Dienstes.

Mithin wären auf Reitschulen zu erteilen bezw. vorzunehmen: 1. Reitunterricht täglich in drei Abteilungen. 2. Unterricht in der allgemeinen Dienstkenntnis, im Schiefs-Pionier-Telegraphendienst der Kavallerie, in der Pferdekenntnis und Beschlagskunde (durch einen Rofsarzt). 3. Übungen im Longieren junger Pferde. 4. Waffenübungen. 5. Praktische Übungen im Entfernungsschätzen und im Schiefsen. Im Herbst aufserdem noch Übungen im Gelände- und Jagdreiten.

Es steht aufser Zweifel, dafs der grofse Vorteil, welchen die Regimenter von den Reitschulen durch Ausbildung ihrer jungen Offiziere zu in allen Sätteln gerechten und allseitig verwendbaren Diensttuern erzielen würden, in keinem Verhältnis zu deren Kosten und den geringen Nachteilen stehen würde, die durch die notwendig werdende halbjährige Abkommandierung der Lehrkräfte und Schüler erwüchsen. Auch der Nachteil, welcher durch die zeitweilige Loslösung der jüngsten Offiziere aus dem Verband des eigenen Offizierkorps entstehen kann, erscheint durch eine treffende Wahl der Person des Direktors und durch Angliederung der Offiziere der Reitschule an das Offizierkorps des Regiments, dem die Reitschule attachiert wird, wenigstens zum gröfsten Teil ausgleichbar.

XIX.

Unsere Militärmusik.

Von

Generalmajor von Schmidt.

In seinen geistvollen „Briefen an einen Staatsmann über unsere musikalische Erziehung“ spricht der grofse Kulturhistoriker W. H. Riehl auch von der „Heermusik“. Dort heifst es u. a.:

„Der Heerdienst ist ja in so manchem Stück eine Schule für das Volk, warum nicht auch in der Musik? Eine echte Militärmusik

soll Volksmusik sein, sie soll sich eng den wirklichen Volksliedern anschliefsen; das gibt recht lustig und helltönende, recht kriegerische Weisen. Es entspricht zugleich dem nationalen Charakter des Heeres, welches sich auch musikalisch nicht mit geborgten Lappen schmücken soll. — — Den bildenden Einflus der eigenen Volkslieder und echter Soldatenweisen auf das Heer hat man tatsächlich anerkannt; denn wohl in den meisten deutschen Armeen bestehen besondere Sängerchöre, die Soldaten werden zum Singen guter, frischer Lieder angehalten, und manches dieser Lieder nimmt der ausgediente Mann in die Heimat mit, wo es mit den originalen Gesängen des Volkes untrennbar verwächst. Aber was man so im Gesange gut macht, das verdirbt man in der Instrumentalmusik: im Chore singen die Soldaten nationale Weisen und auf der Parade wird ihnen Donizetti und Verdi vorgeblasen und ein ganzer Hofball parfümierter Polkas und Mazurkas. Es ist, als ob für die Gemeinen gesungen und für die Offiziere gespielt würde. Die Wirkung der Militärmusik auf die Massen ist aber tief und weit verzweigt. — — In vielen Gauen hat der eigene Gesang des Volkes längst nicht mehr standhalten können gegen die welsche Opernmelodie. In der Kriegsmusik sollen sich alle echt nationalen Weisen sammeln, alles Volk erhebend und begeisternd; statt dessen schlägt uns diese Musik das deutsche Volkslied vollends tot, damit sich die Leutnants an Arien und Tanzstücken begeistern können . . . . Wenn mancher alte Haudegen von General, der zum Glück unmusikalisch ist, die ganze verkünstelte Militärmusik zum Teufel wünscht, so liegt diesem frommen Wunsche ein sehr richtiger Instinkt, ja ein ganz feiner künstlerischer und soldatischer Takt zugrunde. Mufs denn auch unser nationales Selbstgefühl nicht tief beschämt werden, wenn wir heute oder morgen den Italienern oder Franzosen entgegenrücken, während unsere Musikkorps denselben Kriegsmärsche entgegenblasen, die aus italienischen oder französischen Opern zusammengestohlen sind?"

So schrieb Riehl im Jahre 1853. Wie würde er heute, gerade ein halbes Jahrhundert später, schreiben?

Nun, über Eins würde er sich freuen: dafs unser Allerhöchster Kriegsherr, der in Frankfurt a. Main den deutschen Sangesgenossenschaften die Pflege des echten Volksliedes ans Herz legte, die herrlichen alten Märsche wieder zu Ehren gebracht hat, mit denen die Streiter Friedrichs des Grofsen, die Kämpfer der Befreiungskriege in die Schlacht zogen. Der Hohenfriedberger, der Torgauer, der Yorksche Marsch — das hat einen andern Klang, als die modernen, verzwickt instrumentierten Salonmärsche, nach denen

kein Mensch marschieren könnte, wenn nicht die grofse Pauke den rhytmischen Dreschflegel abgäbe.

Wie vorteilhaft stechen die Trompeterkorps der Kavallerie gegen unsere Infanterie-Regimentsmusiken ab, wählen sie doch auch bei Paraden mit Vorliebe die alten majestätischen Märsche, aus denen Selbstbewufstsein und Siegeszuversicht heraustönt.

An unsere Infanterie-Musikkorps würde Riehl heutzutage ebensowenig Freude haben, wie 1853, ja vielleicht noch weniger. Freilich versuchen sich auch manche strebsame Stabs-Trompeter der Kavallerie mitunter an Musikstücken, die für sie durchaus ungeeignet sind; aber das bleiben vereinzelte Experimente; die Instrumentierung der Trompeterkorps weist gebieterisch auf einfache, volkstümliche Weisen hin.

Wir Infanteristen haben Regimentsmusiken, die Kavallerie freilich auch; aber wir haben 12 Kompagnien, die Kavallerie 4 bezw. 5 Schwadronen. Dabei tönt die Infanteriemusik trotz grofser Trommel und Becken auf dem Marsche lange nicht so laut, wie die Trompeten der Kavallerie. Nur die vordersten Kompagnien des betreffenden Bataillons hören etwas von der Musik, wenn sie nämlich zur Stelle ist. Sie bläst das Bataillon durch die Stadt, um dann sofort zu verschwinden, wenn sie nicht zum Üben des Parademarsches gebraucht wird. Beim Manöver benutzt die Regimentsmusik jede sich irgend bietende Eisenbahnstrecke und marschiert, wo keine Eisenbahn vorhanden, für sich aus einem Quartier ins andere. Bei der Truppe erscheint sie nur gelegentlich im Biwak, findet aber dazwischen Zeit, um in passend gelegenen Städten Konzerte zu geben.

Der Staat besoldet nur die etatsmäfsigen Hoboisten und auch diese bei ihren Ansprüchen nicht ausreichend. Durch Beiträge der Offiziere, und zwar meist durch recht hohe Beiträge werden die Zulagen für Hoboisten und Hilfshoboisten aufgebracht. Trotzdem mufs die Regimentsmusik noch von Konzerten und Konzertreisen leben wenn sie auf der „Höhe der Zeit“ bleiben und den Anforderungen ihrer ruhmbegierigen Dirigenten genügen will. Mehr und mehr werden die Konzertaufführungen zur Hauptaufgabe der Militärmusik, während der Dienst als lästige und unbequeme Fessel empfunden wird. Natürlich wird für den Konzertsaal auch die Streichmusik gepflegt und mancher Stabshoboist engagiert seine Künstler hauptsächlich nach ihrer Befähigung als Violinisten oder Cellisten, während er erst in zweiter Linie fragt, welches Blasinstrument sie spielen. In den Konzerten wird dem Hochgeehrten Publikum Verdi, Mascagni, Leoncavallo, Wagner, Liszt, Richard Straufs und vom Neuen stets das Neueste geboten — wo bleibt da die volkstümliche Heer-

musik? Volkstümlich sind höchstens die greulichen gleich einem Ragout zusammengestoppelten Potpourris. Auf einem Programm las ich „Fantasie aus Wagners Siegfried mit Couplet-Einlage“. Also nicht immer gute Konzertmusik wird gepflegt. Nicht einmal in den „populären“ Konzerten erfüllt die Regimentsmusik die Aufgabe, das Volk musikalisch zu erziehen. Und was haben die Offizierkorps von ihrer Regimentsmusik, die ihnen vielfach so hohe Opfer auferlegt? Keinesfalls steht das, was die Regimentsmusik im Offizier-Kasino leistet, im Verhältnis zu den aufgewendeten Kosten. Und die Offizierkorps der detachierten Bataillone? Sie bezahlen womöglich noch eine besondere Bataillonsmusik, da sie die Regimentsmusik nur bei den Herbstübungen zu hören bekommen.

Aber — mit Riehl sei es wiederholt: die Militärmusik ist in erster Linie für unsere Leute da, in zweiter Linie für die Offiziere und dann, wenn noch Zeit übrig bleibt, für die Konzertaufführungen. In Wirklichkeit aber findet das umgekehrte Verhältnis statt.

Bei der Reorganisation von 1859—61 bestand die Absicht, die neu formierten Infanterie-Regimenter mit einer feldmäfsigeren Musik auszurüsten, es sollten z. B. alle Holzinstrumente fortfallen. Aber ehe zehn Jahre vergangen waren, hörte man in den Konzerten der neuen Regimentsmusiken eitel Klarinetten, Flöten und Oboen.

Wenn nun der jetzige Zuschnitt der Infanteriemusik den an sie zu stellenden Anforderungen nicht entspricht, weil sie bei ungebührlicher Belastung des Offizierkorps für die Truppe zu wenig leistet, so fragt sich, wie den Mängeln abzuhelfen ist.

Zunächst: alle Holzinstrumente müssen verschwinden und an die Stelle der Regimentsmusiken müssen Bataillons-Hornmusiken treten, die lediglich aus Staatsmitteln unterhalten werden, ohne übrigens den Militäretat höher zu belasten.

Die Bataillonsmusik wird gebildet aus den etatsmäfsigen Hornisten des Dienststandes und soviel Kapitulanten, dafs aufser dem Dirigenten das Musikkorps aus 20 Mann besteht. Der Dirigent, dem die Aufführung eigener Kompositionen streng verboten ist, erhält eine anständige Besoldung, die Kapitulanten angemessene Zulagen. Die Kosten einer solchen Bataillonsmusik werden sich aufserordentlich niedrig stellen, auch wenn sie mit Instrumenten bester Beschaffenheit ausgerüstet wird. In erster Linie werden Märsche und Volkslieder eingeübt und gespielt, sodann einfache, volkstümliche Weisen unserer grofsen deutschen Meister. Auch frische, fröhliche Tanzmusik mag zu ihrem Rechte kommen, ohne allzusehr zu überwuchern.

Jedenfalls ist die Musik unzertrennlich von der Truppe, begleitet sie ausnahmslos auf allen Märschen und Übungen. Gelegentliches Konzertieren mag ihr unverwehrt bleiben, wenn der Dienst es gestattet; jedoch darf niemals irgend welche Rücksicht darauf genommen werden. Ganz ausgeschlossen sind Konzertreisen.

Bei Paraden und wo das Regiment versammelt ist, können ausnahmsweise die drei Bataillonsmusiken zusammengestellt werden; sie können dann bei feierlichen und festlichen Gelegenheiten eine herrliche Klangwirkung erzielen.

Auch für die Mitwirkung beim Gottesdienst und für militärische Begräbnisse wird sich die Hornmusik vortrefflich eignen. Choräle klingen viel voller und schöner von Hornmusik, als von vollbesetzter Regimentsmusik bisheriger Art.

Dann wird es auch nicht mehr vorkommen, dafs man beim Begräbnis eines kriegsbewährten alten Soldaten den Chopinschen Trauermarsch hört, das denkbar ungeeignetste Musikstück zur Ehrung eines mannhaften deutschen Helden. Jeder schlichte Choral ist da besser am Platz.

Vor allem ist die nach obigen Grundsätzen organisierte Bataillons-Hornmusik in erster Linie für unsere Leute. Wir müssen Militärmusiken haben, die nach Riehls Ausdruck Heermusik bieten, nicht aber in der allgemeinen Jagd nach schellenlautem und klingendem Erfolg in den Wettbewerb mit den Konzert-Orchestern treten. Dann wird das Publikum darauf verzichten müssen, von der Militärmusik symphonische Dichtungen zu hören, oder beim Marsch durch die Stadt ein aus Offenbachschen Motiven zusammengeflicktes Potpourri.

Die Heermusik ist eben so wichtig als soldatisches Erziehungsmittel, wie der Gesang, und es ist nicht gleichgültig, welche Kost unsern meist mit offenem Sinn für einfache und ansprechende Musik begabten Leuten vorgesetzt wird.

Dies die frommen Wünsche für eine Reform unserer Militärmusik, die freilich nicht nach dem Geschmack unserer Musikdirigenten ausfallen, die auch bei manchen Offizierkorps und beim musikliebenden Publikum vielfach auf Widerspruch stofsen würde.

Und doch ist solche Reform geboten im Interesse der Sache, damit nicht „für die Soldaten gesungen und für das Konzert-Publikum gespielt wird“.

XX.

Der Krieg in Ostasien.

I.

Wir wollen vor allem versuchen, ein objektives Bild der strategischen Lage im „Fernen Osten“ und der einander gegenüberstehenden Streitkräfte zu geben, um denselben später eine Schilderung der kriegerischen Ereignisse folgen zu lassen.

Rufslands Truppen stehen verteilt in den weiten Gebieten von der Mündung des Amur bis zu der Südwestspitze der Halbinsel Kwantun, gestützt auf die befestigten Stellungen von Port Arthur und Dalnij auf der letzteren und Wladiwostok im Küstengebiet, die zugleich die Stationsorte der Schiffe des „Geschwaders des Stillen Ozeans“ und der „Sibirischen Flotille“ sind. Es sind die weiten Gebiete des Generalgouverneurs des Amur, der tatsächlich von den Russen militärisch beherrschten Mandschurei und des Pachtgebietes von Kwantun, Gebiete, welche — einschliefslich der Insel Sachalin — eine Oberfläche von nicht weniger als 3 320 000 Quadratkilometer haben, wenn wir den nördlich des Amur liegenden Teil des Küstengebietes einschliefsen.

Die Gruppierung der Streitkräfte auf diesem sechsmal das Deutsche Reich an Ausdehnung übertreffenden Gebiete entzieht sich zurzeit selbstverständlich einer zutreffenden Kenntnis. Man dürfte jedoch nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dafs eine Gruppe der Landstreitkräfte im Osten auf Wladiwostok gestützt zwischen der Küste des Japanischen Meeres und dem schwer zu überschreitenden Gebirgsmassiv des Tschang-hai-Schan im Aufmarsche begriffen ist, eine zweite zwischen Dalnij und dem Jalu-Flufs, also auf der Halbinsel Lian-tung sich versammelt, wohin ihnen die in Wladiwostok, bezw. Port Arthur endenden Schienenwege die aus Europa und den anderen asiatischen Gebietsteilen Rufslands nachgesandten Verstärkungen zuführen.

Wollen wir uns ein Bild machen von der Stärke der zurzeit im „Fernen Osten“ verfügbaren Streitkräfte Rufslands, so müssen wir wieder vorausschicken, dafs genaue Zahlen schon um deswillen nicht zu geben sind, weil aller Wahrscheinlichkeit nach und auch, wenn man den Zeitungsnachrichten trauen darf, bedeutende Verstärkungen andauernd auf der Sibirischen Eisenbahn

nach Ostasien abgesandt werden, um zunächst wohl zur Bildung des dritten sibirischen Armeekorps Verwendung zu finden. Mit Bestimmtheit hat aber Rufsland, abgesehen von den auf der Bahn rollenden Militärzügen, zurzeit im „Fernen Osten" zur Verfügung:[1])

1. Die Truppen des Militärbezirks Amur.

Es sind dies aufser dem ersten sibirischen Armeekorps die achte ostsibirische Schützenbrigade, welche die Hauptreserve für Wladiwostok bildet, die erste sibirische Reserve-Infanteriebrigade, die Ussuri-Eisenbahnbrigade, zwei ostsibirische fliegende Artillerieparks usw. und die Süd-Ussuri-Train-Kadrekompagnie. Auch scheinen die beiden in Sonner „zur Erprobung der Leistungsfähigkeit der sibirischen Eisenbahn" mit ihrer Artillerie an der koreanischen Grenze südlich Wladiwostok disloziert zu sein. Zu diesen Truppen würden noch die Festungstruppen in Wladiwostok, Nikolajewitz und an der Possjet-Bai zu rechnen sein.

2. Die Truppen in der Mandschurei und im Kwantun-Gebiet.

Aufser dem sehr schwachen zweiten sibirischen Armeekorps sind dies drei ostsibirische Schützenbrigaden, eine selbständige (Transbaikal-) Kasackenbrigade, die ostsibirische Schützen-Artillerieabteilung, ein Sappeurbataillon und die selbständige Kwantunsche Sappeurkompagnie, die transamurische Eisenbahnbrigade und die „Grenzwache des transamurischen Bezirks", d. h. die etwa 30000 Mann starke Schutzwache der ostchinesischen Eisenbahn, sowie die Festungstruppen in Port Arthur.

---

[1]) Während wir dies niederschreiben, bringen die russischen Zeitungen Mitteilungen über Neuformationen.

Durch Allerh. Ordre vom 10. Februar wurde das dritte sibirische Armeekorps gebildet, zu dem die dritte, vierte und die neuformierte neunte ostsibirische Schützenbrigade treten und dann die westsibirische Schützenbrigade und das ostsibirische Sappeurbataillon überwiesen werden, dessen kommandierender General der bisherige Kommandant von Port Arthur, Generalleutnant Stöfsel, wurde.

Die sibirischen Schützenregimenter, welche bisher mit wenigen Ausnahmen nur zwei Bataillone hatten, erhielten zum Teil drei Bataillone, die in Europa formiert wurden.

Die drei sibirischen Korps und die neugebildete erste sibirische Infanteriedivision bilden die mandschurische Armee.

Aus den vier Kasackenregimentern zweiter Kategorie des Transbaikalkasackenheeres wurde eine Transbaikalkasackendivision formiert.

3. Die Reservetruppen des sibirischen Militärbezirks sowie die beiden in Irkutsk und Krassnojarsk stehenden Kasacken-Ssotnien.

Es sind dies im ganzen auf dem Friedensfufs 103 Bataillone, 35 Eskadrons bezw. Ssotnien, 27 Batterien zu je 8 Geschützen und 8 Bataillone technischer Truppen mit zusammen 157000 Köpfen. Im Kriege erweitern sich die Kasacken und die Reservetruppen sehr bedeutend, so wird aus jeder der sibirischen Reserve-Infanteriebrigaden zu 4 Bataillonen, 4 Reserve-Infanterieregimenter zu je 5 Bataillonen, d. h. 20 Bataillone. Die Linientruppen ziehen Urlauber und Reservisten ein. Im ganzen würden die Gesamtstreitkräfte, einschliefslich der Grenzwache, auf dem Kriegsfufs 158 Bataillone, 111 Eskadrons bezw. Ssotnien, 35 Batterien und 8 Bataillone technischer Truppen betragen mit zusammen gegen 232000 Köpfen und 280 Geschützen, von denen ein nicht unbedeutender Teil der soeben eingeführten Schnellfeuer-Rohrrücklauf-Konstruktion angehört. Vor dem Feinde in erster Linie würde diese Truppenzahl freilich nicht Verwendung finden können. Denn für die Sicherung der „Ostchinesischen Eisenbahn", welche bekanntlich in einer Länge von etwa 2400 km (2377 Werst) durch eine chinesische Provinz führt, sind die Kräfte der zu 30000 Mann angenommenen Grenzwache als Etappentruppen vollauf erforderlich. Sollten durch den japanischen Krieg auch die Chinesen in Bewegung gesetzt werden, so würde, auch wenn die chinesische Regierung neutral bliebe, dennoch bald von lebhafterer Tätigkeit der „Chunchusen" zu hören sein, für die die Kunstbauten auf der so langen und so empfindlichen Strecke gewifs eine hohe Anziehungskraft äufsern würden. Ebenso würden die sechs Eisenbahnbataillone, welche Rufsland in weiser Voraussicht im „Fernen Osten" vereinigt hat, nicht nur auf dem Kriegsschauplatze selbst, sondern sicher auch „hinter der Front" auf dieser einzigen, zu allen Zeiten des Jahres brauchbaren und auf kürzestem Wege vom Baikalsee zum Stillen Ozean führenden Etappenlinie Verwendung finden. Die Festungstruppen endlich würden für die Verteidigung der vorhandenen Befestigungen ihrer Bestimmung gemäfs zurückgehalten werden. Nun darf man die Leistung der sibirischen Bahn nicht überschätzen. Die Russen gestehen selbst zu, dafs die Fahrgeschwindigkeit der Beschaffenheit des Unterbaues und der Kunstbauten wegen eine verhältnismäfsig geringe ist. Man mufs ferner damit rechnen, dafs alle Züge, da die Baikal-Umgehungsbahn noch nicht vollendet ist, auf der Westseite desselben ihre Passagiere bezw. Güter auf den Fähren entladen und auf der Ostseite wieder in die Eisenbahnzüge

verladen müssen. Man hat daher berechnet, dafs Rufsland täglich in acht Zügen 4800 Mann nach dem „Fernen Osten“ befördern kann, d. h. dafs ein Armeekorps mit seinem letzten Echelar nach dem Beginn des Transportes in Port Arthur oder Wladiwostok eintreffen würde. Neben den Truppenbeförderungen ist auch täglich auf den Verkehr von zwei Güterzügen gerechnet, unseres Erachtens freilich eine zu geringe Zahl, wenn man berechnet, dafs Rufsland für die Kohlenzufuhr für seine Kriegsschiffe, für den Ersatz der Munition und eines grofsen Teils seiner Verpflegung auf die sibirische Bahn angewiesen ist.

Aus der Darlegung der vorhandenen Streitkräfte Rufslands erklärte sich für Rufsland der Wunsch, den Ausbruch der Feindseligkeiten so lange hinzuziehen, bis sowohl die Verstärkungen auf dem Schienenwege wie auch die für die Sicherstellung des Munitions- und Verpflegungsersatzes erforderlichen Vorräte Ostasien erreicht hätten. Japan, das zur Zeit sowohl zu Lande wie zur See überlegen ist mufste umgekehrt zu dem Entschlufs gedrängt werden, die von Tag zu Tag sich verringenden Vorteile seiner Lage benutzend, zum Angriffe überzugehen, ehe Rufsland durch die Heranführung seiner Verstärkungen ein numerisches Übergewicht erlangt hätte. Hieraus entsprang der Entschlufs, ohne die diplomatischen Verzögerungen abzuwarten, die Waffenentscheidung aufzusuchen.

Was nun die japanischen Streitkräfte und die strategische Lage des Landes anlangt, so hat diese Macht den Vorzug, dem Kriegsschauplatz mit seinem ganzen Gebiete unmittelbar benachbart zu sein, den Nachteil, das umstrittene Korea (denn um dies Land, nicht um die Mandschurei handelt es sich in erster Linie), nur auf dem Wasserwege mit seinen Truppen erreichen zu können, die dann den Kampf mit dem Landheere Rufslands, das Meer im Rücken, aufnehmen müssen.

Die russischen Landstreitkräfte dagegen stehen schon jetzt auf dem Boden Koreas, wenigstens an der Landgrenze dieses Landes, ihre Basis bildet die Mandschurei und das russische Ostasien.

Das Inselreich besteht allerdings aus einer sehr grofsen Zahl mehr oder weniger grofser Inseln, deren Verteidigung einem die See beherrschenden Gegner gegenüber sehr erschwert sein würde. Wie wir bei der Schilderung der japanischen Flotte sehen werden, dafs diese zum mindesten dem russischen Geschwader des Stillen Ozeans nicht unterlegen, an Zahl der Schiffe sogar überlegen. Ohne Beherrschung des Meeres durch den Gegner hat Japan von einem Angriff im eigenen Lande nichts zu befürchten. Trotz der Zersplitterung des Gebietes gereicht ihm bis zu einer gewissen Grenze

seine insulare Lage zum Vorteile. Übrigens liegt der Schwerpunkt des Staates, was die Befestigungs- und sonstige Anlagen der Armee und der Flotte anlangt, wesentlich in den Inseln Hondo und Kiushiu. Der gröfste Teil der Landarmee ist im Frieden auf der Insel Hondo disloziert. Man hat berechnet, dafs bei dem verhältnismäfsig dichten Eisenbahnnetz der Insel Hondo, welches zwar meist eingeleisig ist, aber sehr viele Ausweichstellen besitzt, und den vielen zur Einschiffung geeigneten Häfen die Truppen der für eine Invasion des asiatischen Festlandes bestimmten Truppen und Trains in 14 Tagen nach Ausspruch der Mobilmachung zur Einschiffung bereit stehen können.

Der Umstand, dafs gesetzlich zur Transportflotte alle Schiffe der Dampfschiffahrtsgesellschaften und des Staates, dann die Segelschiffe des Staates und der privilegierten Fischereigesellschaften gehören, setzt Japan in den Stand, ohne Schwierigkeit eine Armee auf das Festland überzuführen. Ende des Jahres 1901 waren im eigentlichen Japan 1395 Dampfer mit einem Gehalt von 283 067 Tonnen vorhanden, davon 969 über 1000 Tonnen; 4020 Segelschiffe mit 334 812 Tonnen, davon 3565 über 1000 Tonnen, aufserdem 1355 grofse japanische Dschunken.

Die Verteidigung des Inselreiches wird somit durch die Dislokation der Truppen gefördert. Wie schon erwähnt, befindet sich der gröfste Teil der Armee auf der Insel Hondo. Aufser zwei Truppendivisionen sind alle Truppen entlang der Meeresküste untergebracht, meist auch zugleich an den Eisenbahnen, so dafs es möglich ist, mit grofser Schnelligkeit jeder beabsichtigten Landung entgegenzutreten.

Die Landstreitkräfte Japans bestehen aus dem stehenden Heere mit der Reserve und der Ersatzreserve, der Territorialarmee, dem Landsturme, der Miliz der Inseln Jesso und Tschischima sowie den Milizen der Inseln Goto usw.

Eine moderne Armee besteht erst seit 1867, im Jahre 1872 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt mit Ausnahme der halbwilden Bevölkerung des Insel-Archipels. Das Reich hat das Territorialsystem, demgemäfs es in 12 Divisionsbezirke eingeteilt ist.

Die Kavallerie, Artillerie und die Hilfswaffen ergänzen sich aus dem ganzen Bezirke, die Infanterie aus je einem der vier Regiments-Ergänzungsbezirke, in welche jeder Divisionsbezirk eingeteilt ist. Die Organisation und Ausbildung schliefst sich im allgemeinen der deutschen an. Was die Leistungen der Armee anlangt, so hat das junge Heer sowohl in dem Jahre 1894/95 wie auch 1900 Vortreffliches,

freilich gegen einen minderwertigen Gegner, geleistet. Wer die Truppen im Gefecht und auf Märschen gesehen hat, gewann einen günstigen Eindruck von ihnen.

Die Infanterie hat zwar kleine Mannschaften, die aber straff in ihrer Haltung und ausdauernd in ihren Leistungen sind. Die Kavallerie — numerisch schwach — wird in ihrer Tätigkeit durch minderwertiges Pferdematerial beeinträchtigt. Japan leidet Mangel an truppenbrauchbaren Pferden. Die Hebung der Pferdezucht war bisher noch nicht möglich. Der Sitz der Reiter und die Sattelung der Pferde lassen viel zu wünschen übrig. Die Artillerie ist vortrefflich ausgebildet und mit guten Geschützen versehen, die wohl den russischen neuen Schnellfeuergeschützen gleichwertig sind. — Doch leiden die Bewegungen unter dem ungenügenden Material an Zugpferden.

Oberbefehlshaber der Armee ist der Kaiser. Seine unmittelbaren Organe sind drei einander gleichgestellte Generale: Der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes und der Chef des Departements für die Ausbildung der Truppen. Der die Angelegenheiten des Landheeres und der Marine regelnde Rat besteht aus dem Kriegs- und Marineminister, dem Chef des Generalstabes, dem Chef des Marinestabes und dem Chef des Departements für die Ausbildung der Truppen.

Der Generalstab besteht aus sechs Abteilungen. Die Chefs von drei derselben sind zugleich Generalstabschefs der drei Verteidigungsbezirke des Landes, von denen jeder vier Divisionsbezirke enthält und an seiner Spitze einen Marschall hat, dem Truppen und Verteidigungseinrichtungen unterstellt sind.

Die Japanische Armee zählt an Feldtruppen: 4 Garde- und 48 Armee-Infanterieregimenter zu je 3 Bataillonen à 4 Kompagnien, zusammen 156 Infanteriebataillone; 1 Garde- und 16 Armee-Kavallerieregimenter mit 55 Eskadrons, 1 Garde- und 18 Feld- und Gebirgsartillerieregimentern, jedes zu 6 Batterien. Das Gardeartillerieregiment und 12 Armee-Artillerieregimenter sind mit Feldgeschützen ausgerüstet; 1 Regiment hat Feld- und Gebirgsgeschütze, 4 Regimenter nur Gebirgsgeschütze. Jedes Artillerieregiment zerfällt in 3 Abteilungen zu je 2 Batterien zu je 6 Geschützen.

Die Japanische Armeeverwaltung hat erst die im Vorjahre beendete Neubewaffnung ihrer Artillerie ganz im stillen durchzuführen gewufst. Was das Material anbetrifft, so sind die Feldkanonen, die Japan vor einigen Jahren von Krupp bezogen hat, leichte 7,5 cm-Schnellfeuerkanonen von 833 kg Gewicht, die in Japan selbst vom General Arisaka konstruiert sind und den Eigentümlichkeiten von Land

und Leuten in Japan (wohl auch in dem sehr ähnliche Wege und Oberflächenverhältnisse aufweisenden Korea und der Mandschurei) Rechnung tragen, nämlich geringe Feuerhöhe, geringe Geleisbreite, grofse Beweglichkeit. Auch die Gebirgsgeschütze von gleichem Kaliber sind Arisakascher Konstruktion. Das Material hierzu ist aus Europa bezogen, die Fertigstellung jedoch erfolgte in Japan. Haubitzen haben die Japaner nur in beschränkter Zahl. Es sind 12 cm- und 15 cm-Haubitzen, die in Gewicht und Leistungen den in der Deutschen Armee eingeführten Haubitzen nicht unähnlich sind. Weder die Feld- noch die andern Geschütze sind Rohrrücklaufgeschütze. Die Japanische Infanterie ist seit dem Jahre 1903 mit dem Meidji- (oder Mejdschi) Gewehr bewaffnet, das ein Kaliber von 6,5 mm und ein Magazin für fünf Patronen hat und samt dem Dolchbajonett 4,3 kg, ohne dasselbe 3,9 kg wiegt, eine Anfangsgeschwindigkeit von 725 m besitzt. Es wird als vorzüglich schiefsende Waffe gerühmt. Ein Teil der Reservetruppen und die Territorialinfanterie, auch die Kavallerie haben noch das alte Murata-Gewehr und -Karabiner mit einem Kaliber von 7,5 mm und einem Gewicht von 4,5 kg.

Maschinengewehrbatterien hat die Armee zwei, bei der 1. und 2. Division, jede Batterie zu sechs Maschinengewehren System Hostings. Die Russische Armee hat in Ostasien eine solche, Modell Maxim, bei der 3. Ostsibirischen Schützenbrigade.

An Festungsartillerie gibt es 6 Festungsartillerie-Regimenter und 3 selbständige Bataillone, im ganzen 24 Bataillone zu je 4 Kompagnien.

Aufserdem sind an Feldtruppen vorhanden 1 Artilleriebelagerungspark, 13 Geniebataillone, 1 Eisenbahnbataillon zu je 3 Kompagnien, 13 Trainbataillone und 12 Feldgendarmerieabteilungen.

Auf der Insel Formosa, wo Japan seit ihrem Erwerb im Jahre 1895 andauernd mit den Eingeborenen zu kämpfen hatte, stehen — aus der Armee abkommandiert, also voraussichtlich aus der Feldarmee ausfallend 12 Bataillone, 3 Eskadrons, 3 Gebirgsbatterien und 3 Geniekompagnien.

Die Reservetruppen werden im Mobilmachungsfalle aufgestellt. Es sollen an solchen vorhanden sein: 52 Infanteriebataillone, 77 Eskadrons, 19 Batterien, 13 Genie- und 13 Trainkompagnien.

Die Territorialarmee besteht aus 52 Infanteriebataillonen, 26 Eskadrons, 13 Artillerieregimentern, 13 Genie- und ebensoviel Trainbataillonen. Auf den Inseln Jesso und Tschushima bestehen Milizen.

Die Armee formiert im Kriege: 13 Infanteriedivisionen, 2 Kavalleriebrigaden und 2 selbständige Artilleriebrigaden.

Die Stärke der Japanischen Armee beträgt im Frieden gegen 8700 Offiziere, 133500 Mann, im Kriege 12000 Offiziere, 350000 Mann, 1116 Geschütze und 82500 Pferde; nach Loebell aber 400000 Mann, von denen je 100000 Territorial- und Reservearmee, 200000 Feldarmee.

Es sollen im Kriege, zu dem erst auch die Territorialarmee als Besatzungstruppe herangezogen werden dürfte, Armeen formiert werden, deren Stäbe die der drei Verteidigungsbezirke bilden würden.

Erklärung.

In seiner Besprechung meiner Schrift **„Altes und Neues aus der deutschen Feldartillerie“** sagt Herr Generalleutnant H. Rohne u. a.:

> „Die Frage der Schutzschilde will er davon abhängig machen, ob ein Mittel zur wirksamen Bekämpfung der Schildbatterien gefunden wird. Mit einem solchen Mittel glaubt er an die Möglichkeit eines erfolgreichen Kampfes zwischen einer schildlosen Batterie gegen eine mit Schutzschilden versehene, eine Ansicht, die ich allerdings nicht zu teilen vermag.“

Wie aus meiner Schrift „Zur Frage der Schnellfeuer-Feldgeschütze und ihrer taktischen Verwendung“ 1902 hervorgeht, habe ich mich hinsichtlich der Frage des Rohrrücklaufs und der Schutzschilde von vornherein auf den Standpunkt der sachlichen Prüfung durch energisch betriebene gründliche Versuche unserer eigenen Artillerie gestellt. Auf Grund davon hat die Schrift „Die Schildwut von P. Antiscudander 1904“ (Verlag von R. Eisenschmidt) mich nicht mit Unrecht zu der Gruppe der „Halben“ für und wider die Schilde gezählt.

Nach dem Stande unserer bisher stattgefundenen Versuche konnte ich in meiner letzten Schrift (S. 103, S. 107) der Überzeugung Ausdruck geben, dafs dem durch die Industrie inzwischen verbesserten namentlich erleichterten Rohrrücklauf-Geschütz die nahe Zukunft gehöre. Auch habe ich mich nicht gegen eine vorläufige Einführung in der Gegenwart von beschränkten Schutzschilden ausgesprochen, die gegen das Durchschlagen bisheriger Schrapnellkugeln und Infanteriegeschosse in dem Mafse schützen, wie bei uns versucht worden ist (S. 107 und S. 110).

Über die Frage aber, ob in der Zukunft die Schutzschilde weiter bestehen, oder wieder in Fortfall kommen werden, „entscheidet“ meines Erachtens „Die Weiterentwickelung der Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung der Batterien mit Schutzschilden“ (S. 110 und S. 165).

Vermag auch diese Erklärung allein Herrn General Rohne nicht voll zu befriedigen, so darf ich wohl sicher in einem Punkte auf seine Zustimmung rechnen:

nur eingehende praktische Schiefsversuche mit den weiter zu entwickelnden Mitteln von Feldartillerie und Infanterie zur erfolgreichen Bekämpfung der Batterien mit Schutzschilden dürfen über das Weiterbestehen oder den Fortfall letzterer in der Zukunft entscheiden.

Berlin, 9. Februar 1904.

v. Hoffbauer
General der Artillerie z. D. und Chef des 1. Pos. Feldart.-Regt. No. 20.

Umschau.

Deutschland.

In der Feldgeschützfrage ist insofern eine Entscheidung getroffen worden, als der preufsische Kriegsminister die Einführung eines Rohrrücklaufgeschützes mit Schutzschilden — wie es schon vor zwei Jahren in den „Jahrbüchern" befürwortet worden war — als bevorstehend ankündigte. Und zwar geschah dies in der Budgetkommissions-Sitzung des Reichstages vom 16. Februar. Die bezüglichen Erklärungen lauteten nach Angaben der „Kölnischen Zeitung", welche nachgeprüft sich als zutreffend herausstellten, wie folgt:

„Die heutige Sitzung war von aufserordentlichem Interesse durch die Mitteilungen, welche der Kriegsminister über die Frage der Rohrrücklaufgeschütze machte. Er stellte fest, dafs das Ehrhardtsche Geschütz anfänglich völlig unbrauchbar gewesen sei. 1899 seien infolge einiger Verbesserungen zwei Geschütze bei Ehrhardt bestellt worden, deren Lieferung sich aber bis 1900 verzögert habe. In demselben Jahre habe auch Krupp ein neues Rohrrücklaufgeschütz angeboten, von dem zwei Geschütze bestellt seien, die so schnell fertiggestellt wurden, dafs sie gleichzeitig mit den Ehrhardtschen zwei Geschützen im Winter 1900/01 versucht werden konnten. Darauf seien bei Ehrhardt und bei Krupp je eine Batterie bestellt worden, deren Lieferung im November 1901 nach Jüterbog erfolgte, wo eine eingehende Prüfung vorgenommen wurde, die im Juni 1902 soweit gediehen war, dafs ein Urteil möglich erschien. Die Artillerieprüfungskommission und die Schiefsschule verwarfen beide das Ehrhardtsche Geschütz und sprachen sich für das Kruppsche aus, da letzteres nach dem Schufs auf jedem Boden stehe, während das Ehrhardtsche Geschütz stets nach jedem Schufs neu gerichtet werden mufste. Im Januar wurde beschlossen, zu Truppenversuchen überzugehen, und es wurden bei Krupp sieben Batterien bestellt, die

schon im März 1903 abgeliefert und den Truppen übergeben wurden. Sie haben sich aufserordentlich bewährt, und die Artillerieprüfungskommission hat, nachdem die Geschütze sehr strapaziert worden waren, nur einzelne Mängel festgestellt, z. B. Einlaufen von Wasser, das Springen einer Vorholfeder usw. Dann wurde mit den Geschützen wieder anhaltend auf der Schiefsschule geschossen, und das Ergebnis war, dafs diese sieben Batterien als durchaus kriegsbrauchbar bezeichnet werden müssen. Es wurden dann weitere Versuche angestellt und ein Kompromifsgeschütz hergestellt, das sich gegenwärtig in einer Batterie in Gebrauch befindet. Es wird danach ein Modellgeschütz angefertigt werden, das im Frühjahr dem Kaiser vorgestellt werden soll. Der Kriegsminister fügte hinzu, dafs wir Schutzschilder einzuführen gezwungen seien, weil die Franzosen sie bereits haben, aber im Kriegsfalle seien wir nicht etwa wehrlos, denn das französische Geschütz sei zu schwer und das Kruppsche Geschütz durchaus kriegstüchtig."

Inzwischen sind vielfach in der deutschen Presse, anknüpfend an den vom Kriegsminister v. Einem gebrauchten Ausdruck „Kompromifsgeschütz", unzutreffende Folgerungen gezogen worden hinsichtlich des zukünftigen Modells der deutschen Feldartillerie. Es wurde gesagt, das neue Geschütz bedeute einen Kompromifs der Modelle Krupp-Ehrhardt. Diese Auffassung ist jedoch, wie wir feststellen konnten, durchaus unzutreffend. Die Lafette des künftigen Geschützes — und das ist der springende Punkt — dürfte in ähnlicher Weise wie bei dem Geschütze M/96 auf einer Konstruktion der Regierungswerkstätten beruhen, bei der alle die Erfahrungen, die bei den voraufgegangenen Versuchen gemacht wurden, Verwendung finden. Was das Rohr des Geschütz-Modells 1904 angeht, so wird dasselbe das seitherige von Krupp gelieferte bleiben, welches auf die neue Lafette aptiert werden mufs und wahrscheinlich einen modernen Verschlufs erhalten dürfte.

Bis vor kurzem besafsen die französischen Rohrrücklaufgeschütze vor den Kruppschen den Vorzug der „unabhängigen Visierlinie", d. h. die Höhenrichtmaschine war so eingerichtet, dafs man die Neigung des Rohrs zur Wagerechten unabhängig von der der Visierlinie ändern konnte. Man vermag hier bei einem gerichteten Geschütz die Erhöhung des Rohres einfach durch Drehung eines Handrades beliebig zu ändern, während die Visierlinie unverändert auf das Ziel gerichtet bleibt. Dem Richtkanonier fällt die Aufgabe zu, die Visierlinie auf das Ziel zu richten, dem Verschlufswert dagegen die, dem Rohre die der kommandierten Entfernung entsprechende Erhöhung zu geben. Beide

arbeiten ganz unabhängig von einander; der Richtkanonier ist wesentlich entlastet, die Bedienung vereinfacht und beschleunigt. Während bei einem Geschütz ohne diese Einrichtung zur Änderung der Schufsweite erst der Aufsatz oder der Richtbogen auf die befohlene Entfernung eingestellt und dann dem Rohr die Erhöhung gegeben wird, bis die Visierlinie das Ziel trifft oder die Libelle einspielt, ist bei einem Geschütz mit unabhängiger Visierlinie nur die Drehung einer Kurbel nötig, bis eine Zeigermarke mit der befohlenen Erhöhung abschneidet.

Die Kruppsche Fabrik hat das Problem der unabhängigen Visierlinie auf eine sehr einfache Weise gelöst; die Einrichtung scheint sehr solide und haltbar und bedingt nur ein Mehrgewicht von 12 Kilogramm. R.

Die Pulverladung der Geschütze befindet sich bekanntlich in einem Beutel aus Seidentuch und wird entweder direkt oder nachdem sie in einer Messinghülse befestigt ist, in das Geschützrohr eingesetzt. Dieses Seidentuch verbrennt nicht immer vollständig; die im Geschütz zurückbleibenden nachschwelenden Zeugreste können zu ernsten Unglücksfällen Veranlassung geben, wenn die nächste Ladung eingesetzt wird. Befindet sich das Pulver in einer Messinghülse, so können die Zeugreste Ladehemmungen hervorrufen.

Um diese Übelstände zu beseitigen, fertigen die Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken neuerdings „Pulvergewebe“ an, das zum Ersatz des Seidentuches dienen soll. Das rauchschwache Schiefspulver besteht bekanntlich aus Schiefswolle, die durch ein Lösungsmittel (Essigäther, Nitroglyzerin etc.) in eine gallertartige Masse verwandelt wird. Diese Masse wird durch aufserordentlich feine Kapillarröhren geprefst, wodurch Fäden von der Stärke eines sehr dünnen Haares entstehen, die gesponnen und dann gewebt werden. Das Pulvergewebe wird in zwei Stärken für kleine und grofse Ladungen hergestellt; es hat eine gelbweifse Farbe und besitzt einen sehr schönen seidenartigen Glanz. Die Kartuschbeutel werden mit Garn aus Pulverfäden genäht und mit Pulverschnur zugebunden. So ist nicht nur das völlige Verbrennen des Kartuschbeutels gewährleistet, sondern es sind auch die sogenannten „Nachbrenner“ ausgeschlossen, die entstehen, wenn die Flamme des Zündmittels den Boden der Kartusche nicht sofort durchschlägt. Ein vorzeitiges Öffnen des Verschlusses hat dann schon oft schwere Unfälle herbeigeführt. — Die starken Ladungen, die aus grofsen Würfeln oder auch aus Makaroni-Pulver bestehen, bedürfen einer am Boden der Kartusche lagernden „Beiladung“ aus Schwarzpulver,

weil diese Pulversorten schwer entzündlich sind. Die Beiladung kann fortan aus Pulvergewebe hergestellt werden; dadurch wird nicht nur die Anfertigung der Kartuschen vereinfacht, sondern es werden auch manche Mängel, die das Schwarzpulver besitzt (Rauchentwickelung, Empfindlichkeit gegen Nässe) beseitigt.

Das Pulvergewebe besitzt eine Haltbarkeit, die der des Seidentuchs nahesteht, was durch ausgedehnte Rüttelversuche, die das Fahren auf schlechtem Pflaster ersetzen, dargetan haben. Es ist widerstandsfähig gegen den Einfluſs sehr hoher Temperaturen und der Feuchtigkeit; in ballistischer Hinsicht hat es durchaus befriedigt; natürlich muſs das Gewicht des Beutels auf die Ladung in Anrechnung gebracht werden. R.

Österreich-Ungarn.

Heeres-Verwaltung.

Den Delegationen ist eine vom Reichskriegsministerium verfaſste 25 Seiten zählende Brochüre übergeben worden, in welcher namentlich Abschnitt X von Interesse ist. Er handelt von Zentralisierung und Dezentralisierung in der Heeresverwaltung. Auf dem Kriegsminister lastet eine zweifache Verantwortung, die militärische, die stete Bereitschaft der Armee und Vorbereitung auf den Krieg berührende, und die finanzielle, die Innehaltung der für die Wehrkraft ausgeworfenen Kredite betreffend, letztere sorgfältige Überwachung und Kontrolle notwendig machend. Etatsüberschreitungen muſs rechtzeitig entgegengetreten werden, bei einem Verwaltungskörper, wie ihn das Heer darstellt, ist es schon an und für sich keine leichte Aufgabe, besonders schwierig aber bei der auf dem Grundsatz des Dualismus aufgebauten staatsrechtlichen Organisation der Monarchie. Eine Reihe von Resolutionen der Delegationen zwingen den Kriegsminister, beide Staaten der Monarchie in dem Verhältnis an dem Verbrauch der Geldmittel für das Heer teilnehmen zu lassen, in welchem sie zu diesen Mitteln beisteuern. Das ist aber nur möglich, wenn die Verwaltung des Heeresvoranschlags in der Hand des Reichskriegsministers zentralisiert ist. Eine Dezentralisation innerhalb der Grenzen des centralisierten Gesamtheeresverwaltung ist aber doch eingeführt, in dem die Armeekorps bezw. Divisionen einen eigenen Verwaltungsapparat schon im Frieden besitzen und die Armee-Oberkommandos bei der Mobilmachung einen solchen erhalten. Diese Dezentralisation wird bedingt durch Stellung und Aufgaben der höheren Führer im Kriege. Die groſse Verantwortung, die ihm obliegt, wird der Armee-Oberkommandierende nur dann übernehmen können, wenn er in seinen Entschlüssen unabhängig von

lähmenden äufseren Einflüssen ist. Operationen und Verpflegung und Nachschub stehen aber in innigen Wechselbeziehungen. Der Armee-Oberkommandierende mufs daher die militärische und die administrative Spitze bilden. Im engeren Sinne gilt dies auch für die Armeekorps und die Divisionen, der Grundsatz findet daher auch in der Organisation der Armee Ausdruck. Die Vorbereitung mufs aber im Frieden erfolgen, die Organisation der Heeresverwaltung mufs also schon im Frieden derjenigen im Kriege möglichst entsprechen.

Der Kriegsminister in der Delegation.

Feldmarschall Leutnant von Pitreich hat mit seinen Erörterungen in der österreichischen Delegation im Heere gröfsere Zustimmung gefunden, als in der politischen Presse. Die Mittel, die er für die Wehrkraft des Reiches beansprucht, sind bescheiden, für 1904 in Heeres- und Marinebudget 467,3 Millionen Kronen. Seine Ausführungen in politisch-staatsrechtlicher Beziehung haben sich durchaus gedeckt mit denjenigen des österreichischen Ministerpräsidenten. Seine Erklärungen im Budgetausschufs der österreichischen Delegation waren durchaus sachlich, den Standpunkt der obersten Heeresleitung in den wichtigen Fragen genau präzisierend. Der die Verantwortung für die Kriegsbrauchbarkeit der Wehrkraft tragende Kriegsminister hat die Notwendigkeit grundsätzlicher Einheit der Armee deutlich hervorgehoben, die Unzulänglichkeit des Rekrutenkontingents tritt ins rechte Licht, betont, dafs alle gesetzgebenden Faktoren die Verantwortung dafür tragen, wenn die Kriegsrüstung im Kampf in Sein oder Nichtsein der Nation sich als unzulänglich erweist. Der Delegation blieb kein Zweifel, dafs eine Dauer der heutigen Zustände auch auf die Armee schädigend einwirken mufs. Auch in der Sprachenfrage hat Feldmarschall Leutnant von Pitreich seinen Standpunkt nachdrücklich vertreten, Kommando- und Dienstsprache einheitlich als absolute Notwendigkeit hinstellend, von der Regimentssprache sie trennend, ein Rütteln an der Stellung des obersten Kriegsherrn, wie es von gewisser Seite versucht wird, mit scharfen Worten abweisend, an Deak und Andrassy erinnernd, die bei Festellung der Ausgleichsgesetze den Fortbestand der Monarchie unversehrt gewahrt wissen wollten, da der Zufall preisgegeben würde, wenn mehrere Dienstsprachen das Heer in mehrere Heere zerlegten. Die Konzessionen, welche die Heeresleitung den Schreiern jenseits der Leitha zu machen im Begriffe steht, sind trotzdem weitgehend genug und die Forderung des Reichskriegsministers nach grundsätzlicher Erhaltung der Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit des k. und k. Heeres kommt Ungarn zudem mehr zugute als Österreich, das bei gleichen Aufwendungen für das Heer immer noch Grofsmacht bleibt, während Ungarn, bei gleichem Budget, zu einem Staate II. Ranges militärisch herabsänke. 18.

Italien.

Kriegsbudget 1904/05

Der dem Parlament vorgelegte Voranschlag für das Kriegsbudget 1904/05 weist, einschliefslich 35 119 000 Lire für Pensionen, den bekannten konsolidierten Betrag von 275 Millionen auf, wie wir auch (s. u) bei der Marine das sog. konsolidierte Budget wiederfinden werden. Von den Beträgen des Kriegsbudgets entfallen 223 881 000 auf das Ordinarium, 16 Millionen auf das Extraordinarium. Die eigentliche Ausgabe für das Heer sinkt aber — nach Abzug von 68 894 154 Lire für rein figurative Ausgaben, Carabininieri, nationale Schiefsvereine, auf 190 115 842 im Ordinarium, 16 Millionen im Extraordinarium, zusammen 203 118 842 Lire. Beachtenswert sind, aufser den unten vergleichsweise zu gebenden Posten im Ordinarium, 400 Hauptleute der Infanterie über den Etat, dagegen 260 auf Spezialwartegeld beurlaubt, sowie 654 Vakanzen bei den Subalternoffizieren, eine Lücke, die, wie wir unten sehen werden, zu besonderen Mafsnahmen veranlafst. Bei den Pensionen finden wir eine Steigerung um 50 000 Lire, bei den Zulagen nach 6 in demselben Dienstgrade verbrachten Jahren ein Mehr von 200 000 Lire. An Leuten des Beurlaubtenstandes sollen auf im Durchschnitt 20 Tage 60 000 (früher meist 89 000) einbeordert werden, eine Herabsetzung der Zahl der Übenden, welche die in der italienischen Presse erschienene, freilich noch nicht offiziell bestätigte Nachricht als nicht unwahrscheinlich betrachten läfst, dafs Armee-Manöver im Umfang der vorigjährigen nicht, wohl aber die gewöhnlichen Feldmanöver stattfinden werden und man bei den Alpentruppen, unter Heranziehung auch von Einheiten des Landsturmes, gröfsere Manöver in Gruppen abhalten wird. Soll- und Budgetstärke stellen sich 1903/04 zu 1904/05 wie folgt:

			1903/04	1904/05
Offiziere	Soll-	Stärke	14 193	13 974
„	Budget-	Stärke	13 738	13 923
Mannschaften	Soll-	Stärke	266 800	265 901
„	Budget-	Stärke	**204 502**	**207 182**
Offizierpferde	Soll-	Stärke	11 555	11 564
„	Budget-	Stärke	8 648	8 541
Truppenpferde	Soll-	Stärke	40 152	40 351
„	Budget-	Stärke	36 656	36 916

In der Budgetstärke finden wir also 135 Offiziere, 2660 Mann mehr, 194 Offizierpferde weniger, dagegen 350 Truppenpferde mehr, ein Beweis dafür, dafs der Minister bestrebt ist, die Durchschnittsiststärke zu heben. In die Durchschnittsstärke sind die Übungstage der Leute des Beurlaubtenstandes nicht eingerechnet.

Im Extraordinarium interessiert besonders die Zuweisung für neues Feldartilleriematerial mit 13 Millionen. Da 1900/01 8, 1901/02 9,9, 1902/03 9,5, 1903/04 5,5 Millionen verbraucht sind, 1904/05 13 Millionen angesetzt sind, so bleiben für das letzte Jahr des Sexenniums noch 14,1 von den durch Gesetz vom 5. Mai 1901 bewilligten 60 Millionen für neues Feldartilleriematerial übrig. Die Karte von Italien ist fertig, die Überschüsse und die letzte Bewilligung für dieselben sollen zur Aufbesserung des Pferdestandes bei der Feldartillerie verwendet werden. Von Interesse sind die Angaben über die Veräufserungen von veralteten Waffen, sowie von fiskalischem Gelände. Bis zum 15. Oktober 1903 waren eingenommen 1 245 000 Lire, davon 93 000 Lire für Waffen. Der Betrag wurde den Kapiteln 52 und 53, Küstenverteidigungsanlagen und Sperrforts, zugewiesen. Für die Jahre 1903/04 und 1904/05 rechnet man mit einem Ertrag von 6 Millionen für zu verkaufendes Gelände, der Ertrag des Verkaufs in Waffen läfst sich nicht bestimmt voraussehen. Mit dem Finanzjahr 1905/06 schliefst die Periode, für welche eine Einigung auf ein konsolidiertes Budget erfolgt war. Die im Budgetvoranschlag 1904/05 erfolgte Steigerung der Iststärke an Leuten und Pferden beweist deutlich, dafs der Kriegsminister hier nicht die Beträge für Erhöhung der Bezüge der Subalternoffiziere und die Mobilmachungsgelder für Afrika sparen will.

Garnisonwechsel.

Giornale Militare gibt eine Verfügung des Kriegsministers bekannt, nach welcher 1904 Garnisonwechsel von Infanteriebrigaden und Bersagliere-Regimentern überhaupt nicht, bei der Kavallerie nur bei 2 Regimentern stattfinden. Esercito Italiano hebt besonders hervor, dafs darin nicht ein entscheidender Schritt auf dem Wege des bezirksweisen Ersatzes mit festen Garnisonen zu erblicken sei.

Dienstleistungen der Ersatz- (Reserve-) Offiziere.

In den letzten Tagen des Dezember 1903 hat der Kriegsminister eine aufserordentlich wichtige Verfügung betreffend die Dienstleistungen der Ersatz- (unserer Reserve) Offiziere erlassen und ist dieselbe in den letzten Personalveränderungen schon zum Teil zum Ausdruck gekommen. Bedingt wird die Neuerung gegenüber den üblich gewordenen Verhältnissen durch den Mangel an Subalternoffizieren bei der Infanterie, dann aber auch durch Rücksicht auf die Verhältnisse bei der Mobilmachung. Nach dem Gesetz vom 25. Januar 1888, betreffend die Dienstverpflichtung der Offiziere des Beurlaubtenstandes, hat der Kriegsminister die Befugnis, die Ersatzoffiziere bis zur Ableistung der vollen Verpflichtung der I. Kategorie unter den Waffen zu behalten. Von dieser Befugnis ist bis jetzt so gut wie kein Gebrauch gemacht worden, um die betreffenden Offiziere ihrem bürgerlichen Beruf nicht zulange zu entziehen, dann aber auch, solange

der Offizieretat voll war, aus finanzieller Rücksicht. Im Prinzip betrug die Dauer der ersten Übung nach der Ernennung 6 Monate, in der Praxis 3. Heute veranlafst das Manko an Subalternoffizieren der Infanterie die Rücksicht auf die Schulung der Truppen und die Notwendigkeit gutgeschulter Cadres für die Mobilmachung zur Ausdehnung der Dienstleistungen nach der Ernennung, für diejenigen Ersatzoffiziere, die aus den Offizieraspiranten-Lehrgängen hervorgehen. Das Rundschreiben vom 19. Dezember hat daher für die Zöglinge der am 5. Januar 1904 beginnenden Kurse der Offizieraspiranten Lehrgänge bestimmt, dafs diejenigen der 6monatlichen Kurse mit 2jähriger Verpflichtung vom 1. Mai bis 16. September 1905, d. h. 7¼ Monate, mit 3jähriger Verpflichtung vom 1. Januar bis 3. Dezember 1905, also 12 Monate, diejenigen der 9monatlichen Kurse 4½ bezw. 9 Monate ihre erste Dienstleistung nach der Ernennung absolvieren sollen. Diese Anordnung deckt das Manko an Subalternoffizieren in der Ausbildung der Truppen, gibt der Laufbahn der aktiven Subalternoffiziere einige Schiebung, führt Ersparnisse herbei, indem der Etat die Subalternoffiziere nicht das ganze Jahr voll erhalten wird, entspricht den Forderungen der Organisation der mobilen Streitkräfte, die in einem bedeutenden Prozentsatz mit Offizieren des Beurlaubtenstandes rechnen mufs; endlich hat sie für die mobile Verwendung den Vorteil, Offiziere, die als solche 7,9 und 12 Monate im Frieden gedient und zweifellos erfahrener sind als die, welche nur 30 Tage gedient, zur Verfügung zu stellen. Die Zöglinge der Offizierlehrgänge von 1903 sollen eine erste Offizierdienstleistung von 4½ Monaten absolvieren. Der Kriegsminister bleibt mit seiner Anordnung völlig im gesetzlichen Rahmen und beansprucht nicht einmal die volle Zeit, die er verlangen dürfte.

Heer nach Jahrgängen am 1. Jan. 1904.

Nach einer offiziellen Publikation des Kriegsministers setzt sich das Heer am 1. Januar 1904 nach Jahrgängen wie folgt zusammen: Aktive Armee und ihre Reserve: Jahrgänge 1883 bis 1875, bei Kavallerie auch 1874. Landwehr: Jahrgänge 1874—1871 I. und II. Kategorie. Landsturm: 1870—1865 I. und II. Kategorie, durchweg ausgebildet, aufserdem direkt der III. Kategorie, damit dem Landsturm überwiesen Jahrgänge 1883—1865, nur als grofses Ersatz-Reservoir zu betrachten.

Ersatz, Dienstverpflichtung, Beförderung in Eritrea.

Ein Erlafs des Kriegsministers bringt, im Einvernehmen mit dem Minister des Äufsern, folgende neue Bestimmungen für Ersatz, Beförderung, Dienstverpflichtung der italienischen Offiziere und Mannschaften der Truppen in der Kolonie Eritrea. Der Ersatz an Offizieren erfolgt durch freiwillig sich Meldende, oder durch solche, die durch Befehl entsendet werden. Auf ihre Meldung

hin entsendete Offiziere sollen im allgemeinen 4 Jahre in der Kolonie bleiben, die ohne freiwillige Meldung entsendeten 2 Jahre. Sie können nicht wieder entsendet werden, wenn sie nicht vorher befördert oder 4 Jahre in Italien geblieben sind. Die Offiziere der eingeborenen Eskadron werden aus der Kavallerie entnommen. Die italienischen Mannschaften der Truppen in der Kolonie ergänzen sich 1) aus Freiwilligen, die im aktiven Dienst stehen, 2) aus Freiwilligen I. Kategorie des Beurlaubtenstandes, 3) aus Leuten, die in der Kolonie wohnen und um Einstellung in die Truppen bitten, 4) auch aus ohne freiwillige Meldung aus den aktiven italienischen Truppen Gewählten, die aber mindestens noch 18 Monate zu dienen haben. Die aus dem Beurlaubtenstande Gewählten müssen mindestens 12 Monate gedient haben, noch nicht länger als 4 Jahre verabschiedet sein, gute Führung aufweisen, ledig und tropendienstfähig sein und sich für die Waffe eignen, zu der sie sich melden. Von den aktiv dienenden Leuten können sich alle diejenigen der kombattanten Waffen und Dienstzweige melden, ausgenommen Zöglinge der Sergeanten- und Offizierlehrkurse. Freiwillig sich meldende Leute übernehmen die Verpflichtung, 3 Jahre in der Kolonie zu dienen, wenn sie den Karabininierie, 2 Jahre wenn sie den andern Waffen angehören. Die Dienstzeit rechnet vom 1. des Monats ab, der der Abreise von Neapel folgt. Die Dauer des Aufenthalts der zwangsweise in die Kolonie entsendeten Leute bleiben maximal dort, 2 Jahre, wenn sie nicht weiter auf 2 Jahre kapitulieren bis maximal zum 36. Lebensjahre bei Unteroffizieren, 32. bei Korporalen und Gemeinen. Italiener, die eingeborenen Formationen zugeteilt werden, gehen mit dem Monat eine neue 2jährige Verpflichtung ein. Die Beförderungen zu Unteroffizieren erfolgen im Auftrag des Kriegsministers durch den Kommandeur der Truppen in der Kolonie, diejenigen zu Korporalen durch den Kommandeur der selbständigen Einheiten. Offiziere des Beurlaubtenstandes oder verabschiedete, die in der Kolonie wohnen, werden dem dortigen Truppenkorps zugerechnet, sie müssen auch Einbeorderungen Folge leisten. Dasselbe gilt für Leute des Beurlaubtenstandes, die in der Kolonie wohnen. Für eingeborene Leute, die in dem Truppenkorps gedient, erläfst das Kommando der Truppen entsprechende Bestimmungen.

Beförderungsprüfungen.

Durch jetzt bekannt gegebenes Dekret vom 13. Dezember 1903 ist in Abänderung des Reglements für die Beförderung im Heere bestimmt worden, dafs die Hauptleute der kombattanten Waffen, die mit Erfolg die Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) absolviert haben. Ein königliches Dekret vom 21. Januar hebt die Bestimmungen vom Jahre 1902 auf, nach welchen Hauptleute und Majors, die in den

höhern Dienstgrad befördert werden sollten, die Eignung zum Regimentskommandeur haben mussten von der Ablegung der Eignungsprüfung zum Major befreit sein sollen.

Abteilung für die Presse.

Im Kriegsministerium ist jüngst ein Bureau zur Orientierung der Presse über militärische Fragen geschaffen worden.

Eisenbahnstationskurse.

Unter Leitung der Transportabteilung des Generalstabs finden vom 14. Februar ab Eisenbahnstationskurse statt, zu denen Hauptleute und Subalternoffiziere der kombattanten Waffen kommandiert werden. Von den rund 50 Tagen der Kurse fallen 10 auf den theoretischen Teil, 40 auf den praktischen Teil. Letzterer wickelt sich in 3 Gruppen auf Stationen mit den Zentren Turin, Bologna, Neapel ab.

Altersgrenze.

Infolge der Altersgrenze scheiden aus dem Heere 1904 aus 1 Generalleutnant, 1 Generalmajor und 40 Oberste. Die letztgenannte Zahl geht über die normale weit hinaus. Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1903 haben 424 Unteroffiziere definitiv, 80 provisorisch eine Zivilstellung erhalten, Summe 504. Am 1. Januar 1904 warteten 1543 Unteroffiziere auf Versorgung, davon 788 beurlaubt.

Marine.

Eine Verordnung des Marine-Ministers bestimmt, dafs die Kriegsschiffe in Zukunft einen grauschwarzen Anstrich erhalten sollen. Das Marinebudget 1904/05 weist im ganzen genau dieselbe Ziffer auf, wie 1903/04, nämlich, abgesehen von Giroteilen und Kapitalbewegung, rund 121 Millionen, das Ordinarium ist aber mit 115 946 367 um 406 843 Lire höher, als das vorjährige, das Extraordinarium um dieselbe Ziffer niedriger. Für Indienststellungen erscheinen 6 070 000 Lire, mit denen im Mittelmeer 24, im atlantischen Ozean 3, im Roten Meer 6, in der Levante 2, aufserdem 8 Schulschiffe in Dienst gehalten werden sollen. Das Equipagenkorps soll rund 25 000 Mann aufweisen, davon 18 229 an Bord. Der Gesamtwert des Flottenmaterials wird am 1. Januar 1904 mit 550 926 277 Lire angegeben. Von der Flottenliste sollen gestrichen werden 4 Torpedoboote III. Klasse, der alte Panzer Formidabile und das Transportschiff Washington. Für Schiffsersatzbau sind 21,2 Millionen ausgeworfen. Sie finden Verwendung für:

1. Ausrüstung des kleineren Linienschiffes Francesco Ferruccio, Venedig.
2. Bau und Ausrüstung der Linienschiffe Vittorio Emanuele, Regina Elena, Roma, Napoli, alle desselben Typs.
3. Bau eines weiteren Linienschiffes Typ Vittorio Emanuele in Castellamare.
4. Bau und Ausrüstung des Unterseebootes Glauco, von 2 anderen schon für 1903/04 beschlossen, sowie 2 neu hinzutretenden.

5. Bau und Ausrüstung von 2 Kohlentendern bei Orlando in Livorno.
6. Ausrüstung von 2 Torpedobootsjägern Zeffiro und Espero bei Pattison und im Arsenal von Neapel.
7. Bau und Ausrüstung von 8 Torpedobooten I. Klasse, die schon für 1903/04 vorgesehen waren und von 6 weiteren, zusammen 14, die jetzt die Bezeichnung a—n tragen.
8. Bau und Ausrüstung von 2 Zisternenschiffen zu 80 Tons, 2 Lagunenkanonenbooten, sowie von Hilfsschiffen.

Durch Dekret vom 24. Dezember 1903 sind im Etat der Marine-Intendantur folgende Veränderungen eingetreten: Intendanten II. Klasse 21 statt 24, Intendanturräte I. Klasse 120 statt 107, II. Klasse 100 statt 107, Intendantur-Assessoren 16 statt 28.

18.

Frankreich.

Herbstübungen.

Etwas verspätet hat der Kriegsminister ein Dekret vom 16. Dezember 1903 bekannt gegeben, das sich auf die Herbstübungen 1904 bezieht. In diesem Jahre werden in 2 verschiedenen Gegenden Frankreichs, im Osten und im Nordwesten, Armee-Manöver stattfinden, die Hin- und Rückmarsch 11 Tage dauern. An den Armee-Manövern im Osten nehmen das 7. (Besançon) und 8. Korps (Bourges) teil. Geleitet werden diese Manöver durch den Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats Brugère. Zu den Manövern werden herangezogen die 7. und 8. Kavalleriedivision, ferner eine Marschdivision unter Führung des Kommandeurs der 1. Kolonialdivision, zusammengesetzt aus der 5. Kolonialbrigade und einer Marschbrigade aus den in Frankreich vorhandenen 4 Zuavenbataillonen und dem 26. Jägerbataillon, die Artillerie dieser Division. die voraussichtlich dem 8. Korps zugeteilt wird, da das 7. schon im Frieden 3 Divisionen besetzt, wird von einem Regiment der 19. Brigade geliefert. Die Artillerie der beiden Korps wird durch je 2 Abteilungen von anderen Brigaden auf normale Stärke gebracht. Die Armee-Manöver im Nordosten werden von General Hagron, Mitglied des oberen Kriegsrats, geleitet. Beteiligt sind an demselben das 3. Korps (Rouen) und 4. Korps (le Mans), die 1. Kavalleriedivision, sowie zur Verstärkung der Artillerie auf normalen Stand je 2 Abteilungen von anderen Brigaden. Brigademanöver in der Dauer von 12 Tagen, Hin- und Rückmarsch eingerechnet, finden bei 6 Korps, Divisionsmanöver in der Dauer von 14 Tagen, Hin- und Rückmarsch eingerechnet, bei 8 Korps und der 4. Division des 2. Korps statt. Die 3. Division des 2. Korps nimmt nicht an den Manövern teil, sie

übt im Lager von Châlons und scheint bestimmt, in gemischten grölsern Verbänden neue Grundsätze für Kampfesführung und veränderte Kampfesformen im Sinne des Geralstabserlasses vom Dezember 1902 auszuproben. Die Manöver der 10. Division finden bereits im August statt und nehmen an ihnen die Zöglinge von St. Cyr teil. Die Infanterie-Regimenter nehmen an den Manövern mit 4 Bataillonen teil, ausgenommen diejenigen, bei denen auch nicht eine Kompagnie der 4. Bataillone besteht, ein 4. Bataillon aus Paris, die Bataillone des 6., 7., 20. Korps, die in Grenzbefestigungen, die Regioalbrigade von Lyon, die 4. Bataillone des 14. und 15. Korps. Die Jägerbataillone nehmen an den Manövern ihrer Korps teil, 3 Alpenbataillone des 14., 2 des 15. werden zu den Manövern herangezogen. Von Übungslagern werden Sissonne vom 1. und 2., Châlons vom 6. Korps und der 3. Division, Mailly vom 20. Korps und der 9. Division, Coëtquidan vom 10. und 11. Korps, La Courtine vom 12. und 13. Korps, Larzac vom 16. Korps benutzt. Bei der Kavallerie sind von Sonderübungen vorgesehen: 11tägige, Manöver der vereinigten 2. und 3. Kavalleriedivision unter Leitung des Präsidenten des technischen Kavallerie-Komitees, Sonderübungen der 3., 5. und 6. Kavalleriedivision von 9 Tagen Dauer, endlich 8tägige Evolutionen der Korps-Kavallerie-Brigaden der Korps, die nicht an Armee-Manövern beteiligt sind. Für die besonderen Manöver in den Alpen, Vogesen, in Algerien und Tunesien ergehen noch Weisungen des Kriegsministers. Die Kolonialtruppen, ausgenommen die an Armee-Manövern beteiligte 5. Brigade, nehmen an den Manövern der Armeekorps teil, in deren Bereich sie stehen, die Kosten werden vom Budget der Kolonialtruppen getragen.

Kavallerie in Indochina.

Durch Dekret vom 10. Dezember ist in Indochina ein Remontereiterzug aus Eingeborenen geschaffen worden, das Kadrepersonal wird der französischen Kavallerie entnommen, der Ersatz an Remontereitern erfolgt aus der Eskadron für Indochina und aus eingeborenen Fahrern der Artillerie. Der Zug zählt 1 Offizier, 9 Unteroffiziere und Professionisten an Franzosen, 49—76 Eingeborene. Gleichzeitig wird definitiv eine Kavallerie-Eskadron für Indochina errichtet an Stelle der 1899 durch Dekret des Generalgouverneurs aus Eingeborenen provisorisch geschaffenen, deren Kosten aufserdem im Kolonialbudget schon erscheinen. Das französische Personal dieser Eskadron wird der heimischen Kavallerie entnommen und zwar durch den Kriegsminister auf ziffermälsiges Ansuchen des Kolonialministers. Die Eingeborenen werden ausgehoben, bezw. treten freiwillig ein, können auch kapitulieren. Die Uniform ist diejenige der Senegal-Spahis, die Bewaffnung besteht aus Säbel und Karabiner, die Pferde

werden im Lande selbst angekauft. Der Etat der Eskadron ist zunächst auf 4 Offiziere, 15 Unteroffiziere und Professionisten an Franzosen, 13 eingeborene Unteroffiziere, 80—130 Mann Eingeborene, 115—126 Pferde festgesetzt.

Armee-Ausschufs und zweijährige Dienstzeit.

Der Armee-Ausschufs der Kammer, der seine Beschlüsse bezüglich des Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit, jetzt einer Revision unterzieht und bei der Beratung des 23. Januar seine Fassung der ersten 20 Artikel unverändert gelassen hat, faſste am 21. Januar bezüglich der Dienstzeit der Algerier und Tunesier nach Anhörung der algerischen Deputierten einen von den Vorschlägen des Senats und auch seinem eigenen ursprünglichen Text wesentlich abweichenden Beschlufs, nämlich den status quo beizubehalten, also nur ein Jahr aktiver Dienstzeit zu verlangen, das in Frankreich abgeleistet werden soll. Um aber zu vermeiden, dafs Franzosen in groſser Zahl nach Algerien - Tunesien dicht vor der Aushebung auswandern, um der kürzeren Dienstzeit teilhaft zu werden und dann nach Frankreich zurückzukehren, ist bestimmt worden, dafs die Leute bis zu ihrem Übertritt in die Landwehr in Algerien - Tunesien wohnen müssen, sich ohne Erlaubnis nicht über 60 Tage aus dem Gebiet entfernen dürfen und auch kürzere Abwesenheit den militärischen Behörden melden sollen. Der am 28. Dezember 1903 von dem früheren Minister Lanessau eingebrachte Gesetzentwurf, der dahin zielt, durch Änderung des Rekrutierungsgesetzes von 1889 nach und nach zu einer 18monatlichen aktiven Dienstzeit zu gelangen, ist vom Armeeausschufs mit sehr geringer Begeisterung aufgenommen worden. Das ist auch begreiflich, da er in letzter Linie zu einer steten Vermehrung der Leute der Hilfsdienste, also der bedingt Tauglichen käme. In der Sitzung vom 16. Januar hat der Armee-Ausschufs in voller Übereinstimmung mit dem Kriegsminister auch die Frage der reformierten Wehrsteuer entschieden und die gefafsten Beschlüsse hätten auch für unsere Verhältnisse Wert. Die Wehrsteuer soll 3 Jahre entrichtet werden und zwar 2 Jahre für die aktive Dienstzeit und 1 Jahr für die sonst im Beurlaubtenstande zu leistenden Dienstübungen. Um der Wehrsteuer den mehr persönlichen Charakter zu nehmen, soll sie 33 % der Staatssteuer betragen, so zwar, dafs Einkommen unter 200 Frs. von jeder Zahlung derselben befreit bleiben. Auf diese Weise kann man von der Einrichtung einen ansehnlichen Ertrag erwarten.

Radfahrer-Bataillon.

Wie aus den Beratungen des bewilligten Kriegsbudgets für 1904 hervorgeht, hat man dem Kriegsminister die geforderten Beträge für Radfahrertruppen nur unter der Bedingung bewilligt, dafs keine neuen Kompagnien geschaffen werden, bis man gründliche Versuche

mit einem Radfahrer-Bataillon angestellt. General André wird deshalb demnächst aus den verschiedenen Jägerbataillonen zugeteilter Radfahrerkompagnien ein Bataillon formieren. Es handelt sich bedem Versuch nicht nur um Fragen der Organisation, sondern auch vor allem der Verwendung im Sinne einer berittenen Infanterie, in Offensive und Defensive, Aufklärungsdienst. Rückhalt für Kavallerie im Sinne der bekannten Schrift des Kapitän Gérard. Fachzeitschriften weisen dabei darauf hin, dafs ein Radfahrerbataillon ebensoviel Gewehre ins Feuer bringe, als eine ganze Kavalleriedivision, im weiteren Sicherungsdienst den Gegner aufhalte, zu vorzeitiger Entwickelung veranlassen, die eigene Marschkolonne dabei vor Einsicht der feindlichen Kavallerie schützen könne, ein unentbehrliches Instrument der Kriegführung nach heutigen Grundsätzen darstellen.

Beförderungen 1904.

Der Kriegsminister hatte bestimmt, dafs in die Beförderungs-Vorschlagslisten für 1904 nur soviel Offiziere jedes Dienstgrades aufgenommen werden sollen, als in 18 Monaten unter normalen Verhältnissen befördert werden können. Die Fachpresse findet auch diese Zahl noch zu hoch, will den Bedarf nur für 15 Monate unter normalen Verhältnissen angesetzt sehen und bringt zum Beweise die Beförderungslisten und Beförderungen von 1903. Mit den Beförderungen der letzten Tage des Dezember sinkt die Beförderungsliste für 1903 in die Vergessenheit und es ist zweifelhaft, ob alle, die auf derselben gestanden, aber noch nicht befördert wurden, sich auf derjenigen für 1904 wiederfinden. 1903 stellt sich das Verhältnis der zur Beförderung Vorgeschlagenen zu den wirklich Beförderten bei der Infanterie: Oberstleutnants 81 : 32, Majors 105 : 52, Hauptleute 150 : 81, Leutnants 211 : 122. Kavallerie: Oberstleutnants 28 : 20, Majors 37 : 24, Rittmeister 54 : 34. Artillerie: Oberstleutnants 30 : 25, Majors 47 : 27, Hauptleute 46 : 28. Genie: Oberstleutnants 12 : 8, Majors 18 : 9, Hauptleute 29 : 8. — An die Altersgrenze gelangen 1904 13 Divisionsgenerale (darunter auch Langlois, Boisdeffre, Négrier), 12 Brigade-Generale der Heimatarmee, 1 Divisionsgeneral der Kolonialtruppen.

Neuer Tornister.

Ein Offizier des 87. Infanterie-Regiments hat einen neuen Tornister konstruiert, der aus 2 von einander unabhängigen Teile bestehend, von denen der eine auf den Schulterblättern, der andere in der Taille aufliegt. Der die Brust nicht einschnürende Tornister wiegt 1,5 kg weniger, als der bisherige. Der obere Teil enthält Wäsche und Schuhe, der untere 2 eiserne Portionen. Wenn besondere Anstrengungen bevorstehen, kann man den oberen Teil auf Wagen folgen lassen, der Mann trägt dann nur Patronen und eiserne Portionen bei sich und hat den oberen Teil des Rückens ganz frei.

Der neue Tornister hindert übrigens in keiner Weise das Schiefsen im Liegen.

Gefechtsmäfsiges Schiefsen.

Die Vorschrift vom 21. November 1903, betreffend die Übungen des Beurlaubtenstandes, hat eine ergänzende Erklärung des Kriegsministers dahin erfahren, dafs die Reservisten der Truppen, die gefechtsmäfsige Schiefsen abhalten, ohne dazu Eisenbahntransport zu bedürfen, bezw. derjenigen, die ihre gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen während der Märsche zu den Manövern, bezw. auf den Manöverfeldern abhalten, an diesen Schiefsen teilnehmen. In diesem Falle werden die Kosten der Teilnahme der Reservisten aus dem Manöverfonds bezahlt.

Reisekosten.

Den Leuten im aktiven Dienst, die verheiratet, oder Witwer mit Kindern sind und auf ihren Antrag aus entfernteren Garnisonen in die Nähe ihrer Familien versetzt werden, sollen in Zukunft, nach einer Verfügung des Kriegsministers, Reisekosten zustehen.

Kolonialtruppen.

Durch Dekret vom 29. Februar 1903, gezeichnet vom Kriegs- und Kolonialminister, sind die Bezüge der Offiziere und Mannschaften in den Kolonien nicht unwesentlich geändert worden. Die Generalität büfst dabei ein (Divisionsgeneral 37 800 Frs. gegen 42 642, Brigadegeneral 25 200 statt 26 500), alle übrigen Dienstgrade gewinnen. Die Obersten kommen von 12 700 auf 16 300, die Oberstleutnants von 10 000 auf 13 000, die Majors von 9000 auf 11 000, die Hauptleute von 6000 auf 10 000 nach zwölfjähriger und auf 9000 nach achtjähriger Zeit im Dienstgrade, Leutnants von 4900 auf 5400. Die Adjutants steigen von 2,89 auf 4,13 Frs., Feldwebel 1,40 auf 2,05 Frs. täglich. Für alle Dienstgrade ist die Besoldung derjenigen, welche bisher allein die Kolonialartillerie bezog, gleichgestellt worden. Die Leute der Kolonialartillerie erhalten jetzt nicht mehr, als diejenigen der Infanterie. Im ganzen bringen die Neuerungen dem Kolonialbudget Ersparnisse.

Durch Dekret vom 30. Dezember sind einige wichtige Änderungen in dem Dekret vom 28. Dezember 1900 betreffend die Ablösungen der in die Kolonie entsendeten Offiziere und Leute eingetreten. Die Ablösungen sollen von jetzt ab automatisch erfolgen, so zwar, dafs auf Grundlage der nach dem Budget zulässigen Iststärke Offiziere und Mannschaften in bestimmter Zahl zu derselben Zeit abgehen, wie vorher diejenige, die sie ablösen sollen. Man hat dabei den Vorteil, die Kadres in den Kolonien vollzählig zu erhalten und ferner, dafs jeder Offizier und Unteroffizier genau weifs, zu welcher Zeit er entsendet wird und darauf sich vorbereiten kann. Die sechsmonatlichen Urlaube nach Rückkehr aus der Kolonie bleiben, der bisher während dieser Zeit gewährte Sold nach dem Satz für die

Kolonien soll aber fortfallen. Bei Offizieren und Unteroffizieren, die länger als vorgeschrieben in der Kolonie bleiben wollen, soll eine ärztliche Untersuchung stattfinden. Jede einem Offizier gestattete Verlängerung des Verbleibens in einer Kolonie ist spätestens 2 Monate vor seiner sonstigen Rückkehr nach Frankreich im „Journal Officiel" bekanntzugeben. Bei der Abteilung Kolonialtruppen im Kriegsministerium sind Listen aller Offiziere aller Waffen nach Dienstgraden getrennt für den Turnus der Entsendungen in die Kolonien zu führen. Diese Listen werden im „Journal Officiel" bekannt gegeben. Die Dauer des Aufenthalts, ohne Hin- und Rückfahrt, die die Offiziere in den Kolonien verbringen müssen, beträgt für Indien, Martinique, Guadeloupe, Réunion, Neu-Caledonien 3 Jahre, Indochina, Madagaskar, Guyane, Comoren 2 Jahre, ebenso Senegal und Somaliküste, Westafrika, Sudan, Elfenbeinküste, Dahomey, Kongo 20 Monate. Offiziere, die nach dem Gutachten von 2 Militärärzten vorübergehend nicht in die Kolonien entsendbar sind, können durch den Kriegsminister Aufschub von 3 Monaten erhalten, aber höchstens 4 × 3 Monate, wobei stets wieder ein ärztliches Gutachten nötig ist. — Für die Unteroffiziere bestehen gleichfalls Kommandierrollen, an deren Spitze die neu beförderten oder zu den Kolonialtruppen übergetretenen Unteroffizieren eingeschrieben werden, die noch nicht in den Kolonien gedient haben. Das erste Verbleiben in den Kolonien für die Unteroffiziere ist festgesetzt, wie folgt:

Indien, Martinique, Guadaloupe, Rénnion, Neu-Caledonien 4 Jahre, Indochina, Madagaskar 3 Jahre, Guyane, Senegal 30 Monate, Somaliküste, Comoren 2 Jahre, in den übrigen Kolonien 20 Monate. Verlängerung des Aufenthalts und Zulässigkeit von sechsmonatlichen Urlauber, wie bei den Offizieren, ebenso Aufschub aus gesundheitlichen Rücksichten. Für die Entsendung von Korporalen nnd Gemeinen bestehen ebenfalls Listen, auf welche alle diejenigen erscheinen, die 21 Jahre alt sind und mindestens 6 Monate aktiv dienen. Die Reihenfolge der Eintragungen ist die folgende: dreijährig Freiwillige, vor dem dienstpflichtigen Alter Eingetretene, Freiwillige, die vom Landheere zur Kolonialarmee übergetreten, Leute, die sich freiwillig auf 4 oder 5 Jahre verpflichten, Kapitulanten, die noch nicht in den Kolonien gedient, endlich Kapitulanten, die schon in den Kolonien waren. Bezüglich der Dauer des ersten Aufenthalts in den Kolonien gilt das bei den Unteroffizieren Gesagte.

Die Frage der Zahl beim mobilen französischen Heere.

Ziemlich dicht vor der Jahreswende hat ein Berliner Blatt die Ansicht ausgesprochen, mit Annahme der zweijährigen Dienstzeit gebe Frankreich den Wettkampf auf militärischem Gebiete mit uns endgültig auf. Dafs dies in bezug auf Bewaffnung nicht

der Fall ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Aber auch in bezug auf Zahl für das mobile Heer läfst sich der Fehlschlufs des Berliner Blattes nachweisen und das ist um so nötiger, als, unwidersprochen seine Behauptung im Reichstage bei Einbringung einer neuen Militärvorlage vielleicht zu einer Plattform für die grundsätzliche Opposition werden könnte. Zunächst darf nicht übersehen werden, dafs auch in dem vom Armee-Ausschufs der Kammer angenommenen Text, wie hier in den einanderfolgenden Berichten ziffermäfsig nachgewiesen worden, Mafsnahmen enthalten sind, die ein Sinken der bisherigen Durchschnittsstärke auch bei nur 2 Rekrutenkontingenten entgegenwirken, 2. dafs die Erklärung des Kriegsministers im Armeeausschufs, er wolle nicht buchstäblich auf den 575 000 Mann der heutigen Sollstärke bestehen, — Schwankungen träten ja schon in den einzelnen Rekrutenkontingenten ein, — durchaus nicht sagen will, man werde eine Herabsetzung der Sollstärke um Zehntausend dulden, was ja auch schon ohne Änderung des Kadregesetzes, die bisher nicht beabsichtigt ist, unmöglich wäre, 3. die 210 000 Mann Durchschnitt des Rekrutenkontingents, die General André seinen Berechnungen zugrunde legte, nicht die Freiwilligen umfassen, 4. was Heimat- und Kolonialtruppen in Frankreich angeht, man dort sehr viel mehr Leute unter den Waffen hält, als wir, 5. während wir mit 7 Jahrgängen in aktivem Heer und Reserve rechnen, Frankreich in dengleichen Kategorien 13 — nach Annehmen der zweijährigen Dienstzeit 2 im aktiven Heere, 11 in der Reserve verlangt, sein mobiles Heer I. Linie also aus 13 Jahrgängen zusammensetzt. Wo ist da endgültiger Verzicht auf den Wettkampf auf militärischem Gebiete? Auch bezüglich der Unteroffiziere in Deutschland und Frankreich, haut das Berliner Blatt stark daneben. Die $^3/_4$ kapitulierenden Unteroffiziere, die nach ihnen bei zweijähriger Dienstzeit das Ausbildungspersonal ausmachen sollen, steigen auf rund 43 000, wenn man das vierte Viertel des Unteroffiziersollstandes hinzurechnet, dann aber beginnt der Dienstgrad des „Unteroffiziers" in Frankreich erst mit dem Sergeanten und weist die grofse Ziffer von Korporalen und Brigadiers, die nach dem Bericht Merlon über das Gesamtbudget 1904, auf 27 000 steigen sollen, als unsere jungen Unteroffiziere an Dienstalter und dienstlicher Erfahrung gleichwertig betrachtet werden. Wir sehen von den Gemeinkapitulanten, die nach dem Senatstext auf 16 000 kommen würden, ganz ab, obwohl ja auch sie über die gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus unter den Waffen bleiben und unsere Kapitulanten, dem sie an Zahl überlegen, gleich gerechnet werden müssen. Von nur 35 000 Köpfen Ausbildungspersonal in gleichem Werte wie unsere Unteroffiziere kann also nicht die Rede sein, sondern nur Unter-

offiziere, Korporale und Brigadiers gerechnet, von mindestens 60 000.

Marine.

Die Mafsnahme des Marineministers, die Bemannung an Bord niedrig zu halten, hat bei der beabsichtigten Entsendung des Kreuzers Sully nach Ostasien eine ziemlich drastische Illustration gefunden. Am 15. Dezember fehlten an der normal 617 Köpfe betragenden Bemannung des Sully nicht weniger als 250 Köpfe. In den Matrosendepots war nur sehr wenig mehr (130 Mann) zusammen zu raffen, man mufste auf die Schiffe des Mittelmeergeschwaders zurückgreifen, um Sully rechtzeitig zu komplettieren. Bei dem genannten Kreuzer spielten sich übrigens auch noch andere Dinge ab, die nicht ohne Interesse sind. Schon vor längerer Zeit, einigen Monaten, war dem Marineministerium dienstlich gemeldet worden, dafs eine Schraube des Sully nicht zuverlässig brauchbar sei. Darauf war nichts erfolgt. Als nun Sully für die Entsendung nach Ostasien bestimmt wurde, trat eine technische Kommission unter Contreadmiral Raovel zusammen und diese erklärte, dafs sie die Verantwortung für die Entsendung des Kreuzers bei dem gegenwärtigen Zustand der Schraube nicht übernehmen könne. Pelletan beauftragte nun einen Marineingenieur mit der Begutachtung des Sully, dessen Kommandant übrigens seines Postens enthoben wurde. Das Ergebnis war, dafs man das Schiff auf die Reede schleppte und für die Entsendung bereit machte. Wie diese verlaufen wird, bleibt abzuwarten.

In Verwaltung und Zahlungswesen für die Mannschaften an Bord hat ein Rundschreiben des Marineministers beachtenswerte Vereinfachungen eingeführt. Soweit die bisherigen Nachrichten übersehen lassen, hat man in der französischen Marine den Verlust des Transportschiffes Vienne zu beklagen.

Neues Torpedoboot.

Mitte Januar ist in Havre das zweite von den drei Torpedobooten abgelaufen, für welche 1901 Kontrakte gemacht worden waren, 37" lang, 4,5" breit, Maschinen von 2000 indizierte Pferdekraft aufweisend, soll das Boot, das Torpedolancier-Rohre und zwei 37 cm Schnellfeuerkanonen trägt, 26 Knoten Fahrt erhalten.

Stapellauf.

Am 17. Dezember 1903 ist in Toulon die Patrie, das zweite Linienschiff des Typs République, abgelaufen. 14865 Tons Deplacement, 17475 indiezierte Pferdekraft aufweisend, soll das Schiff 18 Knoten laufen. Es trägt vier 30,5 cm Kanonen, achtzehn 16,4 cm, zweiundzwanzig 47 cm Schnellfeuerkanonen, zwei 3,7 cm Revolvergeschütze, fünf Torpedolancier-Rohre. Irgend eine Feier, Taufe usw. fand beim Stapellauf nicht statt.

Ausscheiden.

Am 18. Februar erreichte der Chef des Admiralstabes Contreadmiral Macquer die Altersgrenze und soll durch Contreadmiral

Campion ersetzt werden. Ein Teil der französischen Presse wirft Pelletan bei Aufstellung der Beförderungslisten geradezu offenkundige Verletzung der bestehenden Bestimmungen des Beförderungsgesetzes zum Vorteil von Günstlingen vor.

Über ein neuen Sprengstoff, das Gesit, über Reactivirung in die „Reform“ versetzter Offiziere durch Dekret, Verstärkungen des Geschwaders im fernen Osten und die Kolonialtruppen in Indochina im nächsten Bericht. 18.

Die letzte Zeit hat infolge Erreichung der Altersgrenze wieder Veränderungen unter den kommandierenden Generalen gebracht und stehen noch weitere bevor. Am letzten Tage des vergangenen Jahres mufste der Kommandierende des V. Armeekorps, Divisions-General Farny zur 2. Sektion der Generalität übertreten. Sein Armeekorps in Orléans hat Divisions-General Millet übernommen, der 1843 geboren, 1861 bei der Infanterie eingetreten ist. Er war s. Z. Infanterie-Direktor im Kriegsministerium. Am 27. Januar 1904 mufste der kommandierende General in Bordeaux Poulléau, der der Kavallerie angehörte, ausscheiden. Sein Nachfolger wurde Divisions-General Lelorrain, der 1841 im Maas-Departement geboren ist. Er trat 1860 bei der Infanterie ein und machte mit seinem Regiment (87. der Linie) mehrere Expeditionen in Algerien mit. 1867 war er mit dem Regiment im Kirchenstaat, nahm aber nicht am Gefecht von Mentana teil, da sein Regiment Civita-Vecchia zu decken hatte. Beim Ausbruch des Krieges 1870 sollte sein Regiment erst zur Armee von Mac Mahon, erhielt dann aber Befehl zur Besatzung von Strafsburg zu stofsen, dessen Verteidigung im Regiment eine Hauptstütze erhielt. Lelorrain hat hier an verschiedenen Ausfällen und an der Verteidigung der Angriffsfront teil genommen, wo die Breschen gelegt waren. Nach der Übergabe wurde er in Rastatt interniert. 17 Jahre hindurch hat er dem 87. Regiment angehört. In der späteren Laufbahn finden wir ihn im Grofsen Generalstab, als Regiments-Kommandant in Compiegne, als Brigade-Kommandant in Verdun. In St. Mihiel befehligte er die 40. Infanterie-Division des VI. Korps. Das XVIII. Korps hat er am 29. Januar übernommen.

In diesem Monat (27. Febr.) scheidet noch der kommandierende General des IV. Korps in Lemans, Divisionsgeneral Lallement aus. Als seinen Nachfolger nennt man einen noch sehr jungen und ungemein schneidigen Kavallerie-General Oudard, der aus der Infanterie hervorgegangen ist. Kaum 56 Jahr alt, wird er noch

über das Armeekorps hinaus gelangen. Zurzeit hat er die Kavallerie-Division in Lyon.

Einer der fähigsten französischen Kavallerie-Generale, der für uns darum ein besonderes Interesse hat, als er die 2. Kavallerie-Division in Lunéville befehligte, ist kürzlich bei einem Krankheits-Urlaub nach Lausanne unerwartet mit dem Tode abgegangen. Es war der 61 jährige Divisions-General de Benoist. Welches Ansehens und welcher Liebe er sich erfreute, zeigte sich bei seiner Beisetzung in Lunéville, wo u. a. seine beiden höchsten Vorgesetzten, der kommandierende General Michal und der betreffende Armee-Inspekteur General Donop in längeren Ansprachen ihm die letzten Ehren verwiesen, ein schöner Gebrauch, den wir nicht haben. Nach Lunéville werden immer die besten Kavallerie-Generale gesandt, als dem am weitesten gegen die deutsche Grenze vorgeschobenen Posten, es ist dies noch eine Reminiszenz aus der Zeit des gespannten Verhältnisses zwischen den beiden Nachbarstaaten.

Eine eigentümliche militärische Übung hat kürzlich an der französisch-belgischen Grenze stattgefunden. In Frankreich bestehen im Ardennengebiet Gesellschaften für militärische Ausbildung (Sociétés d'instruction militaire). Diejenigen zwischen Sedan und Givet haben Versuche in der Grenz-Verteidigung gegen einen markierten Feind gemacht, der durch Belgien kommend durch das Ardennenloch (Trouée des Ardennes) in Frankreich einzudringen versucht. Die Aufgabe war, den Feind auf der Grenze, von Givet ab, zu überwachen und durch eine mobile Verteidigung seinen Marsch gegen Charleville zu verzögern, das einen wichtigen Knotenpunkt von Eisenbahnen bildet. Die unter dem Namen „Ardennen-Bataillon" gebildeten Gesellschaften haben teil an diesen Manövern genommen, unter Leitung der „Eclaireurs de la Semoy" und der „Enfants de la Revanche". Alle Waldpfade, alle Bergpässe waren durch Schützen bewacht. Die Versammlung wurde in Hargnies, einem Dorf hart an der Grenze, bewirkt. Es ist das erstemal, dafs diese Arten von Übungen stattgefunden haben. Wir haben es hier mit einer Art freiwilligen Landsturms zu tun, jedenfalls ein Beweis, wie der militärische Geist in Frankreich zugenommen hat; ob die Sache viel Nutzen bringt, bleibe dahingestellt. Schott.

Grofsbritannien.

Stapelläufe.

3 Panzerkreuzer des verbesserten County-Typs sind im letzten Vierteljahre vom Stapel gelaufen. Die 3 Schiffe waren im April 1902 in Auftrag gegeben und wurden am 1. September, 1. Oktober und 27. August auf Stapel gelegt. Sie haben 10700 Tons Deplacement

und sollen mit Maschinen von 21000 Pferdekraft 22¼ Knoten Fahrt erhalten. Die Armierung wird aus zwei 7,5" Schnellfeuergeschützen in Barbetten von 6" Panzerstärke, zehn 6" Schnellfeuergeschützen, 8 Mitrailleusen, 2 Torpedoausstofsrohren bestehen. Jedes Schiff kostet annähernd 17 Millionen Mark. Am 8. Dezember ist in Elswick der Kreuzer I. Klasse Amethyst, 3200 Tons Deplacement, Turbinenschiff mit 9500 indizierter Pferdekraft, 21,8 Knoten Fahrt abgelaufen. 18.

Literatur.

I. Bücher.

Lehren aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78. Von Alfred Krauss, Oberstleutnant im K. und K. Generalstabskorps. 1. Heft. Bis zum Gefechte (1. Schlacht) bei Plewna am 20. Juli 1877. Mit 14 Beilagen. Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 6.—.

Eine mustergültige, kriegsgeschichtliche Studie liegt in der Arbeit des Oberstleutnant Krauss vom k. u. k. Generalstabskorps vor uns, die in vortrefflicher Weise zeigt, wie Kriegsgeschichte an einer höheren militärischen Bildungsanstalt betrieben werden mufs, um nutzbringend zu wirken und um nicht nur eine Sammlung von Tatsachen zu bleiben. Das Erscheinen des russischen Generalstabswerkes gibt dem Herrn Verfasser die Grundlage für seine Studien, die keine „unzeitgemäfse Kritik" treiben, sondern nur die Lehren wiedergeben sollen, die er aus den Ereignissen zieht. Seine Ansichten bringt er klar und bestimmt zum Ausdruck, er drückt sich nicht um ein Urteil herum, sondern sagt mit dürren Worten, was er für richtig und was er für falsch hält. Auf eine Erscheinungsform des Balkanfeldzuges sei besonders hingewiesen. Im deutsch-französischen Kriege forderte der glückliche Feldzugsbeginn, das Vertrauen auf das eigene Können, die Stärke des Heeres auf deutscher Seite geradezu zu einer Betätigung der Selbsttätigkeit auf, so dafs Irrtümer, Unterlassungen, ja selbst Fehler der Führung durch die Anordnungen der Unterführer in ihren Folgen abgeschwächt oder ganz aufgehoben wurden. Im russisch-türkischen Kriege fehlen diese günstigen Vorbedingungen auf beiden Seiten.

Der russischen Übermacht steht nicht die korrigierende Überlegenheit zur Seite. Es werden auf beiden Seiten von Anbeginn an Fehler gemacht, deren Folgen sich in geradezu drastischer Weise einstellen. Es kommen Unterlassungen vor, deren mögliche Folgen durch die Ereignisse so nahe gerückt werden, dafs sie auch mit Sicherheit erkannt werden können. Gerade aus diesen Gründen bildet der bei uns recht stiefmütterlich behandelte Krieg ein solch reiches Feld des Studiums. Er predigt uns die Lehre, dafs die Selbsttätigkeit aller Führer keine Eigentümlichkeit dieser oder jener Armee sei, sondern dafs es eine zarte Pflanze ist, die nur unter ganz besonders günstigen Lebensbedingungen gedeihen kann. Wie wäre sonst die Selbsttätigkeit der französischen Führer 1859 und das Versagen der gleichen Persönlichkeiten in dieser Richtung im deutsch-französischen Kriege zu erklären? In Anlehnung, aber doch auch in kritischer Verwertung anderer Veröffentlichungen werden die beiderseitigen Streitmittel geschildert. Recht interessant ist der Nachweis, wie wenig die Russen die eigenen Erfahrungen aus früheren Feldzügen verwertet haben. Ein Beweis, dafs die Menschen selbst aus der eigenen Geschichte nicht viel lernen, und dafs selbst eigener Schaden nicht immer klug macht. Namentlich gilt dieses für den Einmarsch und für die Kämpfe um die Donau. Der Flufsübergang wird gut dargestellt und eingehend beurteilt. Nun setzt die Eigenart des Buches ein, indem in grofsen Zügen, aber durchaus erschöpfend die Übergänge von Alsen, Aspern, Dettingen dem Donauübergange zur Seite gestellt werden. Wir vermissen nur eine Frage, wie ist der Übergang im grofsen Armeeverbande auszuführen, wo Raum und Zeit für Täuschungen des Gegners fehlen, wie ist das Verhalten des Angreifers, wenn der erste Übergangsversuch scheitert. Kann man diesen nicht nach Art eines abgeschlagenen Angriffes behandeln, d. h. dafs man ihn, wenn die anderen Bedingungen zutreffen, sofort oder in der nächsten Nacht an der gleichen Stelle wiederholt. Jedenfalls dürfte bei einer Wiederholung des Übergangsversuches an dieser Stelle die Aufmerksamkeit des Feindes recht gering sein. Nicht ganz einverstanden sind wir, wenn der Herr Verfasser sich für die Möglichkeit eines Flufsüberganges am hellen Tage ausspricht. Psychologisch lehrreich sind die Vorgänge bei Entsendung des Avantgardenkorps Gurkos über den Balkan, dem andere Gebirgsübergänge zur Seite gestellt werden. Vielleicht wäre es besser gewesen, hier einmal die Ausführbarkeit von „Raids“ zu behandeln. Mit Recht tadelt der Herr Verfasser, dafs der türkische Führer im Schipkapafs seine Stellung räumte, als er von Norden und Süden angegriffen wird. Wir unterschreiben durchaus, wenn der Herr Verfasser sagt: „Unterkommandanten, welche auf solch wichtige Punkte gestellt werden — und jede befestigte Pafsstrafse ist eine wichtige Position — haben nicht die Aufgabe, sich in strategische Kombinationen einzulassen und zu erwägen, ob die allgemeine Lage ihr weiteres Ausharren nötig oder möglich macht, sie haben ihren Posten zu halten bis zur Erschöpfung

des letzten Verteidigungsmittels!" Donau und Balkan zeigen, dafs die mächtigsten natürlichen Hindernisse an sich relativ leicht zu überwinden sind. Die Übersetzung selbst des gewaltigsten Stromes und das Überschreiten des unwegsamsten Gebirges durch eine Armee, ohne feindliche Gegenwirkung, sind nur eine Frage der Zeit und der Arbeit. Das einzige Hindernis, das unter Umständen nicht zu überwinden ist, ist das Feuer des Verteidigers. Und nur in der richtigen Verbindung des natürlichen Hindernisses mit dem Feuer des Verteidigers, nur in der Ausnützung des toten Hindernisses durch die lebendige Kraft liegt die Kraft des Verteidigers überhaupt. Die Türken hatten daher nicht das Recht, die rasche Bewältigung der beiden Bollwerke Donau und Balkan als schwere Schicksalsschläge aufzunehmen, denn die Schuld lag nur in ihnen. Auch der Türkengott hilft nur dem, der sich selbst hilft!

Auch den trefflichen Bemerkungen über die erste Schlacht von Plewna, welche den Schlufs des vorliegenden Buches bildet, können wir durchaus beipflichten, bei dem ungleichen Stärkeverhältnis berücksichtigt der Herr Verfasser nur die Schlachtanlage und nicht die Schlachtdurchführung. Wir hoffen, dafs recht bald ein 2. Heft folgen möge. Das Buch dürfte jedem hochwillkommen sein, der sich eingehend mit operativen Fragen beschäftigen will. B.

Die Entwickelung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Von v. Caemmerer, Generalleutnant z. D. Berlin 1904. Verlag von W. Baensch. Mk. 8,00.

Wenngleich Moltke von der Strategie sagt, dafs man sie kaum eine Wissenschaft nennen könne, da ihre Lehren wenig über die Vordersätze des gesunden Verstandes gehen, so hat die Kriegserfahrung von Jahrhunderten, der Wechsel der Kriegsmittel, die Technik u. a. den nie ruhenden menschlichen Geist doch immer wieder dazu angeregt, sich den Problemen der Kriegführung zuzuwenden und sie wissenschaftlich zu prüfen. Dafs die gewaltigen Kriege des 19. Jahrhunderts hier bestimmend eingewirkt haben, weist Verf. in seiner vorliegenden Schrift überzeugend nach.

Während in Frankreich am Anfang des Jahrhunderts die alte methodische Kriegführung, welche in möglichst unblutiger Weise den Feldzug durch Manöverieren zu gewinnen suchte, bereits überwunden war und man hier die Entscheidung durch Vernichtung des Gegners erstrebte, hatte die erstere in Preufsen und Österreich noch viele Anhänger. Einen besonders unheilvollen Einflufs schreibt Verf. in dieser Hinsicht in Preufsen dem genialen Heinrich v. Bülow, dem Bruder des Siegers von Dennewitz zu, welcher 1799 seine Ansichten in einem Werk „Geist des neueren Kriegssystems usw." veröffentlichte.

Für Österreich und weit über dessen Grenzen hinaus wurde lange Zeit Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, durch seine Schriften, besonders „Die Grundsätze der Strategie", mafsgebend, in welchen

der Schlüsseltheorie und der Bodengestaltung mit dem Anstrich hoher Gelehrsamkeit eine übertrieben hohe, vielfach sehr verderblich wirkende Bedeutung zugewiesen war.

Von Napoleon meint Verf., dafs er eigentlich gar keine Grundsätze für seine Kriegführung selbst erfunden, sondern dieselben teils den bei uns wenig bekannten älteren Schriftstellern, Guibert, du Teil und Bourcet, teils, von 1805 an, Jomini verdanke, dessen Schrift „traité de grande tactique usw." eine noch jetzt in Kraft befindliche Wirksamkeit erlangt und z. B. 1866 die österreichische Kriegführung mit beeinflufst hat.

Bei uns hat Clausewitz, dessen Schüler Moltke war, in seinem nachgelassenen Werk „Vom Kriege" das Fundament gelegt, auf dem weiter gebaut wird. Die 1840 erschienene scharfsinnige, aber einseitige und methodische „Theorie des grofsen Krieges" von Willisen konnte sich den geistvollen und freien Lehren von Clausewitz gegenüber nicht behaupten, zumal Willisen 1849 durch die Schlacht bei Idstedt sein Ansehen verlor. Erst neuerdings wird wieder öfter auf ihn verwiesen.

Verfasser führt Willisen als warnendes Beispiel dafür an, wohin man mit einseitigen Theorien kommen kann. Derselbe war z. B. ein solcher Gegner jeder Defensivschlacht, dafs er bei Idstedt, zu einer solchen gezwungen, unnötigerweise den Rückzug befahl, welcher zur Vernichtung der schleswig-holsteinschen Armee führte.

Wenn Clausewitz oft angegriffen wird, weil er „die Verteidigung als die stärkere Form mit dem negativen Zweck, den Angriff als die schwächere Form mit dem positiven Zweck" hingestellt hat, so warnt Verf. mit Recht vor einer falschen Auffassung dieses Satzes, besonders aber auch davor, das Vertrauen zur Verteidigung nicht zu erschüttern, in die gerade wir bei einem Kriege nach mehreren Seiten leicht hineingedrängt werden könnten. Dann mufs der Führer jeden Ranges und seine Untergebenen zu der Wirksamkeit der Verteidigung volles Vertrauen haben, welches nicht erschüttert werden darf. Dem wird man nur voll zustimmen können. Dasselbe gilt aber auch umgekehrt von dem Schlichtingschen Kardinalsatz, den Verfasser stets verteidigt, „dafs der frontale Infanterie-Angriff über die Ebene jetzt eine Unmöglichkeit geworden sei". Wohin würde es führen, wenn die Überzeugung von dieser Unmöglichkeit erst der Truppe in Fleisch und Blut übergegangen wäre?

Nachdem der Einwirkung der Technik auf die Strategie des 19. Jahrhunderts ein besonderes Kapitel gewidmet ist, kommt Verf. zu der vielumstrittenen Frage, ob ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Moltkescher und Napoleonischer Strategie bestehe? Wie früher, so vertritt er auch hier warm die Schlichtingsche Lehre.

Ein weiteres Kapitel handelt vom Ausbau der Moltkeschen Lehre durch Schlichting, wie er besonders in dessen „taktischen und strategischen Grundsätzen der Gegenwart" entwickelt und ausgeführt, dann

aber auch im Exerzier-Reglement für die Infanterie zum Ausdruck gekommen ist.

Kurz und treffend werden unsere bedeutendsten neueren Militärschriftsteller v. Verdy, v. Boguslawski, v. Scherff, v. d. Goltz gewürdigt.

Die inhaltsreiche Schrift des Generalleutnants von Caemmerer ist überaus klar und interessant. In der Fassung leicht verständlich geschrieben, wird sie nicht allein den Fachmännern, sondern auch allen, welche sich für militärische Fragen im grofsen, besonders die Kriegführung interessieren, sehr willkommen sein. v. Twardowski.

Die Festung in der heutigen Kriegführung. Von Schröter, Major, Mitglied des Ingenieur-Komitees und der Studienkommission für die Militärtechnische Akademie. Zweite Auflage. Erste Abteilung. Das Wesen des Festungsbaues. — Die Landbefestigung. Mit 14 Textskizzen und 8 Karten in Steindruck. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,25.

Das treffliche Buch des Major Schröter ist bereits nach dem Erscheinen seiner ersten Auflage im Jahre 1897 in diesen Blättern gewürdigt und allen Offizieren zum Studium dringend empfohlen worden. Es erübrigt, auf die Änderungen und Erweiterungen hinzuweisen, welche die zweite von der ersten Auflage unterscheiden. Im allgemeinen ist der Wortlaut der beiden Teile, in die sich das Buch gliedert: „Wesen des Festungsbaues“ und „Landesbefestigung“ unverändert geblieben; neben einigen anderen kleinen Zusätzen ist aber der neue Schlufssatz des vierten Kapitels („Endziel der Festungsverteidigung und ideale Aufgabe des Festungsbaues“) bemerkenswert. Er will bemerkt sein, denn er ist in gesperrter Schrift gedruckt und wird noch durch eine charakteristische Fufsnote erläutert, welche eine abfällige Kritik des heutigen Festungsbaues enthält und weitere Erörterungen in der zweiten Abteilung in Aussicht stellt. Der Verfasser erblickt die ideale Aufgabe des Festungsbaues in der weitestgehenden Vorbereitung der Hauptverteidigungsstellung und in Vorkehrungen, welche eine geordnete Zurücknahme der Kampfmittel aus dieser Stellung und die Weiterführung der Verteidigung mit geschwächten Mitteln unterstützen. „In beiden Beziehungen“, so lautet der bemerkenswerte Zusatz, „sind aber stets Befestigungsformen anzustreben, welche sowohl dem vom Kommandanten im Ernstfalle zu wählenden Verteidigungsverfahren, wie einer zeitgemäfsen Entwickelung der Befestigungsanlagen im Frieden den gröfstmöglichen Spielraum gewähren.“ Der Verfasser tritt damit der Ansicht entgegen, dafs die Starrheit der Festungsformen den Kommandanten auch an ein bestimmtes und vorher festzulegendes Verfahren binde, eine Ansicht, an deren Befolgung die Kommandanten der französischen Festungen 1870/71 meist scheiterten, da die Mafsnahmen des Angreifers nicht den dem Verteidigungsplan zugrunde liegenden Annahmen entsprachen. Er stimmt damit der auch von mir in meinen „Kriegsgeschichtlichen Beispielen

des Festungskrieges" immer betonten Forderung zu, dafs das Verteidigungsverfahren im Ernstfalle sich nach den Umständen richten und der Kommandant also fähig sein müsse, diesen gebührend Rechnung zu tragen. Wenn er nun weiter bei der Anlage der Befestigungen hierauf Rücksicht genommen und die Formen ihrer einschränkenden Starrheit entkleidet wissen will, so kann man dem wohl zustimmen; es kommt aber sehr darauf an, wie er dies schwierige Problem lösen wird. Das soll ja im zweiten Teil kommen.

Einer weiteren Änderung, der (übrigens wortgetreuen) Übernahme des Kapitels „Das heutige Festungswesen und die Kriegsgeschichte" aus der zweiten in die erste Abteilung, kann man beistimmen. Den Schlufs des Bandes bildet eine „Übersicht über die Landesbefestigung einiger Staaten Europas", und diese ist in dankenswerter Weise durch die Aufnahme der Landesverteidigungs-Systeme der Niederlande, Österreich-Ungarns und Englands bereichert worden. Kleine farbige Skizzen geben eine gute Übersicht. Zu diesem Abschnitt möchte ich aber einiges bemerken. Die Schwierigkeit ist nicht zu übersehen, die sich der Aufgabe entgegenstellt, eine richtige Darstellung der Landesverteidigungssysteme zu geben, da darüber meist offizielle Veröffentlichungen nicht bestehen und die bekannt werdenden Nachrichten nur mit grofser Vorsicht benutzt werden können. Ich mache also dem Verfasser keinen Vorwurf daraus, dafs seine Zusammenstellungen wahrscheinlich nicht nur Lücken, sondern auch Fehler enthalten mögen. Da sie aber ebenso wahrscheinlich vielfach als Quelle benutzt werden, möchte ich darauf aufmerksam machen, dafs für Frankreich ausnahmsweise die Kenntnisnahme der Karten ziemlich zuverlässige Angaben ermöglicht; und da würden einige Fehler wohl zu vermeiden gewesen sein. Hierhin rechne ich z. B., dafs Briançon mit seinen grofsartigen, weitausgreifenden Anlagen nicht wohl als kleiner Platz oder als Sperrfort, sondern als gröfsere Festung zu bezeichnen ist, dafs Bourg St. Maurice jedenfalls Aufnahme finden mufste, dafs Leseillon richtiger mit Modane bezeichnet wird und die Befestigung des Aution nicht weggelassen werden durfte. Einige feste Plätze, wie Valenciennes und Pierre Châtel, sind meines Wissens eingegangen, andere sind auf der Skizze nicht am richtigen Platze oder unrichtig bezeichnet, wie St. Vincennes, St. Antoine, Ecluse, Risoux, Joux. Für Grofsbritannien ist zu bemerken, dafs die Zahl der 3 Kriegshäfen, Plymouth, Portsmouth und Themse-Mündung, wohl zurzeit nicht mehr stimmen möchte. Schon die Klassifikation der den Armeekorps-Bezirken zugeteilten festen Hafenplätze in Festungen und befestigte Häfen (vgl. meinen Löbell-Bericht von 1902) läfst das erkennen. Betreffs der österreichischen Befestigungen in Tirol trifft die Vermutung zu, dafs einige neue Werke (auf den die Sellagruppe umgebenden Pässen) zu den früher von mir angegebenen hinzugekommen sind.

Abgesehen von diesen aus der Schwierigkeit des Stoffes sich ergebenden Mängeln, die ich aber im Interesse der Sache wohl nicht

gut verschweigen durfte, verdient das Buch des Major Schröter volle Anerkennung und Aufmerksamkeit. Frobenius.

La guerre Napoléonienne. Précis des campagnes. Tome 1er. Par le commandant Camon. Paris, Chapelot et Co. 1903.

Der erste Band eines grofs angelegten Werkes — die beiden folgenden Bände sollen „Die Schlachten", sowie „Theorie und Technik" bringen —, welches „Die Kriegführung" Napoleons I. ihrem eigentlichen Wesen nach darstellen will.

Gewifs ein sehr dankenswertes Unternehmen — jedoch so schwierig, dafs aufsergewöhnliche geistige Befähigung dazu gehört, um sie befriedigend zu lösen. Der Herr Verfasser ist jedenfalls ein sehr fleifsiger und belesener Arbeiter, er besitzt auch die Gabe einer guten, knappen Darstellungsweise, und gerade der vorliegende Band, welcher sich mit den Feldzügen des grofsen Kriegsmeisters beschäftigt, hätte ihm in erster Linie Gelegenheit geben können, eine geniale, dabei objektive Auffassung der Dinge zu betätigen aber von letzterer ist nicht viel zu bemerken. Überall macht sich die landläufige, spezifisch französisch gefärbte und deshalb einseitige Darstellung operativer Vorgänge bemerkbar. Wenn der Herr Verfasser auf die „Correspondance" als den eigentlichen Ausflufs der Ideen und Absichten Napoleons so grofsen Wert legt, so hätte er doch wissen müssen, dafs bei der Herausgabe sehr viele Stücke absichtlich unterdrückt worden sind, weil sie unbequem erschienen.

Er hätte ferner sich aus den beiden unter Leitung des französischen Generalstabes herausgegebenen ausgezeichneten Werken „L'armée de reserve 1800" und „La Campagne 1809" von Saski leicht überzeugen können, dafs die übliche strategische Verherrlichung Napoleons im Feldzuge von Marengo sich jetzt gar nicht mehr aufrecht erhalten läfst. Ähnliches gilt von dem sogenannten Feldzug von Regensburg, welcher nicht durch das operative Geschick Napoleons, sondern durch die taktischen Erfolge Davousts gewonnen worden ist, von dessen eigentlicher, aufs äufserste gefährdeten Lage Napoleon bei Erlafs der entscheidenden Befehle sich gar keine Rechenschaft gegeben hatte. Die Jena-Auerstaedtepisode ist nicht durch die überlegene Strategie des Kaisers zugunsten der Franzosen entschieden worden, sondern durch die Energielosigkeit der Preufsischen Heeresleitung, durch die kriegerische Minderwertigkeit des Preufschen Heeres und speziell bei Auerstaedt durch die bewunderungswürdige Tapferkeit des Korps Davoust.

Eine brauchbare kriegswissenschaftliche Theorie läfst sich aber offenbar nur dann aufstellen, wenn man sie auf eine durchaus unparteiliche, streng wissenschaftliche Kriegsgeschichtsschreibung aufbaut. Letzteres ist aber bei dem heutigen, ungemein fortgeschrittenen Stande ernster Kriegsgeschichtsschreibung, welche weder einen „französischen", noch einen „deutschen", oder irgend einen andern nationalen Standpunkt kennt, sehr wohl möglich.

Ich finde aber nicht, dafs dieses allein berechtigte Verfahren von dem Herrn Verfasser in dem sonst recht interessanten Buche so zur Anwendung gebracht worden ist, wie es die moderne militärische Wissenschaft verlangt. Keim.

„Der Werdegang des preufsischen Heeres“. Von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. W. Schultz-Engelhard, Verlag für Militär-Literatur, Berlin. W. 35. Preis 7 Mk.

Niemand dürfte besser imstande sein, den Werdegang des preufsischen Heeres zu schildern, als ein alter Angehöriger der Armee, der mit seinem ganzen Denken derselben so nahe steht, wie General v. Schmidt. Die Geschichte eines Heeres baut sich naturgemäfs aus der Geschichte des betreffenden Landes heraus auf; sie voll und ganz zu würdigen vermag aber nur derjenige, der die Bausteine und die Baumeister in Betracht zieht. Diese Bausteine sind für das preufsische Heer mehr wie für ein anderes in erster Linie die Offiziere; in keinem anderen Heere aber haben für den Ausbau des Heeres die Baumeister, Preufsens Herrscher, eine so bedeutsame Rolle gespielt, wie in dem Preufsens.

Wenn wir von diesem Standpunkte ausgehen, werden wir am besten den „Werdegang des preufsischen Heeres“ im Sinne des Herrn Verfassers verstehen und es ihm, dem bewährten Streiter für die nationale Sache, nachempfinden können, dafs er dem Werdegange des preufsischen Offiziertumes, wie sich derselbe an der Hand der preufsischen Herrscher vollzogen hat, den breitesten Raum einräumt.

Fehlen uns auch noch für die Gesamtgeschichte des preufsischen Heeres die für eine solche grundlegenden archivalischen Forschungen, so ist mit dem Herrn Verfasser zu hoffen, dafs die Kriegsgeschichtliche Abteilung des Grofsen Generalstabes durch ihre „Urkundlichen Forschungen zur Geschichte des preufsischen Heeres“ weiter die Anregung dazu geben werde, über alle Fragen der preufsischen Heeresverfassung mehr und mehr Klarheit zu schaffen. Bis dahin, d. h. bis zur erschöpfenden Schilderung des preufsischen Heeres, wird aber noch viel Zeit vergehen und wir können nur dankbar das ansehen, was in dem vorliegenden Werke geboten wird.

Hat der „nationale Gedanke sich siegreich im brandenburgisch-preufsischen Heere durchgerungen“, so sind in der Folge die Reorganisationen der preufsischen Könige als die Basis dafür anzusehen, was das Heer späterhin wurde.

Wir finden diesen nationalen Gedanken schon 1705 in der Verordnung, keiner solle das Bürgerrecht erwerben, bevor er sich nicht Flinte, Degen und Wehrgehenke angeschafft habe; in der Hardenbergschen Verfügung von 1813, wonach kein junger Mann zu irgend einer Stelle, Würde oder Ordensauszeichnung kommen solle, wenn er nicht ein Jahr aktiv gedient hat. Wie gerecht ist der Gedanke Johann Sigismunds, ein Wehrgeld einzuführen und doch sind wir heutzutage

noch lange nicht so weit in dieser Richtung, wie damals. Wie kehren die Verordnungen darüber stetig wieder, welche die Sorge für die Invaliden betreffen; wie wird zu allen Zeiten gegen den Luxus geeifert; wie schon frühzeitig dem Schiefsen Wert beigelegt; die Wachtvergehen streng geahndet; gegen Duelle eingeschritten etc.

Auf das richtige Mafs zurückgeführt, wird der Wert der Landwehreinrichtung der Freiheitskriege und überzeugend nachgewiesen, wie ihre spätere Verschmelzung mit dem aktiven Heere ein grofser Nachteil für die Kriegsmacht war, deren Hälfte sie darstellte. Vor allem wird immer wieder darauf hingewiesen, welch unheilvolle Einrichtung ein Milizheer darstellt und Moltkes Rede vom 16. Februar 1874 wiedergegeben, in der überzeugend nachgewiesen wird, dafs die von Milizheeren geführten Kriege sehr viel mehr Geld und Menschenleben kosten, weil sie tatsächlich länger dauern als andere. Wer denkt hierbei nicht an den nordamerikanischen Sezessionskrieg, in dem das Vertrauen auf die Miliz die Hauptursache der Niederlagen bildete.

Mit Freude haben wir es bestätigt gefunden, dafs die Erkenntnis von der Reformbedürftigkeit der Armee vor den Unglückstagen von 1806 sich schon Bahn gebrochen hatte und an Allerhöchster Stelle auch der Entschlufs vorlag, mit dem Bisherigen zu brechen: es war gar Vieles überständig und erst mit Scharnhorsts Reorganisation wird das preufsische Heer ein nationales.

Dieser ersten grundlegenden Idee reihte sich später die auf die persönlichste Einwirkung des damaligen Prinz-Regenten unter dem 1. August 1859 begonnene zweite Reorganisation der Armee an, welche ihre Bewährung in den ruhmreichen Kriegen um die deutsche Einheit fand. Nicht genug kann der Herr Verfasser dem späteren Kaiser Wilhelm dem Grofsen Dank zollen für dieses sein Lebenswerk und er fügt in richtiger Weise auch weiter die Verdienste an, welche sich der Prinz Friedrich Karl als Bildner und Erzieher seiner Truppen erworben hat.

Wir wollen uns hier nicht in Einzelheiten verlieren, müssen aber erwähnen, wie schon einmal, nämlich zur Zeit Friedrichs des Grofsen, zu viel Artillerie bestand, und zwar, wie der König selbst sagt, man mufste so viele Geschütze haben, um nicht gegen den Feind in Nachteil zu geraten. Er selbst, der grofse König, spricht von allerhand Mifsständen, von einer Art der Erstarrung, die nach den gewaltigen kriegerischen Ereignissen eingetreten sei. Wir fügen hinzu, eine gefährliche Unterschätzung des Gegners.

Wie bereits erwähnt, legte der Herr Verfasser besonderen Wert darauf, die Schaffung des Offizierstandes zu schildern, was ihm meisterhaft gelungen ist. Wir sehen das Bestreben der Herrscher, mehr und mehr eine Einwirkung auf die Besetzung der Offizierstellen zu gewinnen, schon zur Zeit Georg Wilhelms. Gerade die Notwendigkeit, die Selbstherrlichkeit der ehemaligen Kriegsobersten zu brechen, führte zu manchen Kämpfen, aus denen der oberste Kriegsherr schliefs-

lich siegreich hervorging. Wir haben gerade diese innere Entwickelung des Heeres mit grofsem Interesse verfolgt und dürfen hoffen, dafs das vorliegende Werk manche noch nicht hinreichend geklärte Frage zur Lösung bringen wird.

Im einzelnen machen wir auf einige Kleinigkeiten aufmerksam, die nur unwesentlicher Art sind und den Wert des Ganzen in keiner Weise beeinträchtigen.

Seite 47 wird das 1626 gegründete älteste Infanterie-Regiment benannt „Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I. No. 4“, während es nach der Rangliste 1903 „Grenadier-Regiment König Friedrich der Grofse (3. Ostpreufs.) No. 4“ heifst.

Seite 125. Aufser den 3 Bataillonen Garde wurde noch ein „Garde-Grenadier-Bataillon“ formiert.

Seite 84 ist angeführt, König Friedrich I. habe sich die Offiziere vom Regimentschef vorschlagen lassen und selbst die Ernennung vollzogen, während der grofse Kurfürst die vom Obersten ernannten Offiziere nur bestätigt habe. Uns liegt in der Regimentsgeschichte des oben erwähnten Grenadier-Regiments König Friedrich der Grofse der Beweis dafür vor, dafs bereits 1626 das Ernennungsrecht Sache des Kriegsherrn war.

Wir können nur hoffen und wünschen, dafs dieses Werk recht viel gelesen werden möchte; es sollte in keiner Bibliothek eines Offizierkorps fehlen. 63.

Die Aufnahme-Prüfung zur Kriegs-Akademie, unter besonderer Berücksichtigung der für die K. bayer. Armee geltenden Bestimmungen von Ludwig Hetzel, Major im K. bayer. Generalstabe. München 1904. Literar-artist. Anstalt. Mk. 3,20.

Aus dem Buche geht hervor, dafs die allgemeinen Grundsätze und Anforderungen, nach denen die Aufnahme zur Kriegsakademie erfolgt, sich in Preufsen und Bayern vollkommen decken; mit Ausnahme der mündlichen Prüfung, die man für die preufsische Kriegsakademie nicht kennt. So hat das ausgezeichnete Buch nicht nur ein speziell bayerisches Gepräge, sondern ist auch von Wert für jeden werdenden Kriegsakademiker des deutschen Heeres.

Von allgemein militärischem Interesse sind die „Gesichtspunkte für die Bearbeitung der Prüfungsaufgaben“; in glücklicher Weise ist hier überall der Hauptton auf eine straffe Disziplinierung des Geistes und ein scharfes Erkennen der Hauptsache gelegt; Gesichtspunkte, die für das Anfassen jeder militärischen Aufgabe Geltung haben; die kurze Anleitung für das Lösen von Aufgaben in der angewandten Taktik kann auf kleinem Raum kaum mehr bieten. Sie gibt Winke die auch für jeden, der im Kriegsspiel oder bei Übungen Aufgaben stellt oder zu lösen hat, wertvoll sind.

Ein reichhaltiges Material von Aufgaben, die bei früheren Prüfungen gestellt sind, gibt dem sich Vorbereitenden reichlich Gelegenheit zur

Übung, und zur Anlegung eines Mafsstabes an seine Leistungen, wenn er sie mit den Musterbeispielen von Lösungen vergleicht, die in dem Buch gegeben sind. Ein glücklicher Gedanke ist es, diese Musterbeispiele wirklichen Prüfungsarbeiten zu entnehmen.

Was die Themata der militärischen Aufgaben betrifft, so bewegen sie sich ganz in demselben Sinn und Geist, wie die von der preufsischen Prüfungs-Kommission gestellten. Es hätte sich im übrigen wohl empfohlen, dem Buch die nötigen Karten beizugeben, deren nachträgliche Beschaffung immer etwas Umständliches und Zeitraubendes hat. Bei den Geschichtsaufgaben berührt von vaterländischem Standpunkte aus angenehm, dafs bei einer grofsen Zahl derselben das National-Deutsche im Vordergrund steht.

Wenn auch die mündliche Prüfung nur in Bayern stattfindet, so sind die aus dieser wiedergegebenen Fragen doch für jeden wertvoll durchzuarbeiten, da sie in knapper Form Aufschlufs über alle wichtigen und modernen militärischen Fragen verlangen. Die mündliche Prüfung an sich ist sicher für die Beurteilung zur Aufnahmefähigkeit etwas sehr Gutzuheifsendes; der persönliche Eindruck und rasche Auffassungsgabe — wichtige Momente für einen Soldaten — können hier die richtige Würdigung erfahren. Allerdings ist eine solche Prüfung bei der Zentralstelle in bezug auf Zeit und Kosten bei nur 3 Armeekorps einfacher und eher durchzuführen wie bei einer Aspirantenzahl aus 20 Armee-Korps.

Alles in allem ist das Ziel der Einberufung für den sich Vorbereitenden bei der Gröfse des Stoffes und bei dem Charakter eines Konkurrenzexamens nicht leicht zu erreichen; um so dankbarer wird er das vorliegende Buch zur Hand nehmen, das ihm aus der berufenen Feder eines langjährigen Lehrers an der Kriegsakademie ausgezeichnete Ratschläge erteilt und den Offizieren, die berufen sind, die Akademieaspiranten vorzubereiten, wertvolle Winke gibt für eine zweckentsprechende Gestaltung der Belehrungen.

Seiner ganzen Anlage nach aber kann sich das Buch ein weiteres Ziel stecken: es gibt jedem Offizier, der sich über die militärischen Wissenschaften auf dem Laufenden erhalten will, die Anregung und Anleitung für eigene militärische Geistesarbeit. So kann Verfasser mit Recht sagen, dafs seine Arbeit „unserem grofsen Ziele — Ausbildung für den Krieg — in erster Linie gewidmet sein soll.“ Ttz.

La cavalerie et la télégraphie militaire par le Lieutenant-Colonel Picard. Librairie militaire Berger-Levrault & Cie. Paris et Nancy.

In der Schrift wird der Nutzen des Telegraphen für die Übermittelung von Befehlen und Nachrichten aller Art, insbesondere aber seitens der in vorderster Linie befindlichen Kavallerie bewertet. Im Hinblick darauf aber geklagt, dafs das in der Praxis nicht genügend geschweige denn durchschlagend zum Ausdruck gebracht werde. Die Hauptschuld daran trage die Friedenspraxis, die die Nutzbarmachung

des Telegraphen in bezug auf den Feind und auf weite Entfernungen gegen die reine Übermittelung von Befehlen etc. nur zu sehr in den Hintergrund treten lasse.

Es wird dann eingangs eines kurzen kriegsgeschichtlichen Überblicks ausgeführt, wie man schon in den frühesten Zeiten bestrebt gewesen sei, sich auf weithin der Zeichensprache zu bedienen. Bis zur ersten Anwendung von elektrischen Telegraphen hat es somit langer Zeit bedurft. Aber auch jetzt noch ist für militärische Zwecke eine Kombination telegraphischer, optischer und akustischer Telegraphie geboten. Im Krimkriege kam auch schon ein Meereskabel in Betracht. Länger verweilt der Herr Verfasser bei dem Nordamerikanischen Sezessionskriege, der wie in der weitgehendsten Nutzbarmachung der Telegraphie für militärische Zwecke, so überhaupt auf militärtechnischem Gebiete bahnbrechend geworden ist. Auch das Auffangen von Depeschen soll von dem berühmten Parteigänger Morgan bereits ausgeführt worden sein. Die Verwendung auch der Ballons zu dauernder Nachrichtenvermittelung erscheint besonders optimistisch. Der Krieg 1866 gibt auf preufsischer Seite wegen der gänzlich entfallenden operativen Tätigkeit der Kavallerie für den beregten Zweck wenig Ausbeute, wenngleich die Militärtelegraphie an sich aus ihm Lehren gezogen hat, die auch hinsichtlich der Telegraphen-Organisationen im Kriege 1870/71 zum Ausdruck kamen, während hinsichtlich dessen auf französischer Seite alles mehr oder weniger improvisiert war. Die Forts von Paris waren unter sich und mit der Kapitale durch unterirdische Kabel verbunden; ein solches in der Seine führte auch in die Provinzen, wurde dann aber entdeckt (par trahison d'un habitan du Pecq) und unbrauchbar gemacht. War auch 1870/71 der Telegraph der kavalleristischen Aufklärung noch nicht nutzbar gemacht worden, wie das heutzutage durch Ausbildung der Kavallerie auch nach dieser Richtung hin vorgesehen wird, so diente er doch in ausgiebigster Weise der Nachrichten- und Befehls-Übermittelung der Kommandobehörden. Der russisch-türkische Krieg 1877/78 läfst schon eine gröfsere kavalleristische Nutzbarmachung erkennen. Zurzeit ist die Militärtelegraphie in allen Staaten hoch entwickelt. Die optische hat sich das Azetylin und die Elektrizität als leuchtender Mittel dienstbar gemacht, die akustische des Telephons und Mikrophons. Der drahtlosen Telegraphie bedient sich bereits die deutsche Armee. Die Aufklärungskavallerie wird mit einem möglichst leichten Feldtelegraphen ausgestattet, der in erster Linie zur Übermittelung von Nachrichten aus ihrer Zone dienen soll, neben dem zu solcher aber noch Brieftauben und Meldereiter (estafettes) eventuell auch Velozipedisten und Automobilisten in Anwendung kommen. Sicherheit und Schnelligkeit bei Kräfteersparnis gewährleistet aber auf grofse Entfernungen allein der Telegraph.

Es wird im weiteren auf die unterschiedliche personelle Handhabung des militärischen Telegraphendienstes in den verschiedenen

Staaten hingewiesen, nämlich ob und in welchen Zonen dieser Dienst von Soldaten (Kombattanten) oder Beamten auszuüben sei.

In allen Fällen mufs die Gesamtanlage, bei völliger Ausnutzung des vorhandenen Netzes, eine möglichst einfache sein und dazu die Zahl der durchgehenden Linien mit den verschiedenen Zonenmittelpunkten möglichst beschränkt sein, wodurch einer schnellen und dauernden Verbindung aller Teile einer Armee am besten Vorschub geleistet wird.

Die Schrift schliefst mit der Abwägung der Vor- und Nachteile der verschiedenen Arten der Telegraphie, woraus hervorgeht, welcher Art bezw. welcher Kombination man sich am zweckmäfsigsten gegebenenfalls bedient.

Wie aus der kurzen Inhaltsgabe der 43 Seiten umfassenden Studie hervorgeht, gewährt dieselbe einen vortrefflichen Überblick über den heutigen Stand der in Rede stehenden Materie und insbesondere bezüglich der darüber bei unseren westlichen Nachbarn herrschenden Ansichten. Junk.

Die Stallfibel. Ratschläge, erprobt in langjähriger Dienstzeit dem Herrn zunutze, dem Gaul zugute. Von W. v. Below, Generalmajor z. D. Berlin (o. J.). Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund. Kl. 8⁰, IV und 170 Seiten. Preis Mk. 2,00.

Zu Nutz und Frommen junger Offiziere aller Waffen, mögen sie sich in Ausübung ihres Berufes beritten gemacht haben oder zu ihrem Vergnügen, teilt der Verfasser aus dem Vorrate seiner Erinnerungen allerlei mit, was Jenen den Weg zur Selbständigkeit auf dem Gebiete des Pferdewesens ebenen soll. Für sich selbst freut er sich der dadurch ihm gebotenen Gelegenheit, „sein Steckenpferd zu tummeln“. Die Arbeit handelt vom Stalle, den an diesen zu stellenden Anforderungen und seiner Einrichtung, von der Wartung und der Pflege des Pferdes, vom Hufe und vom Beschlage, von Druckschäden und einigen Krankheiten und vom Pferdekaufe. Sie ist keine, alle Teile des Pferdewesens umfassende, eingehende Darstellung des weiten Gebietes, sondern knüpft nur an einzelne, den Verfasser hervorragend interessierende, im Laufe seines Dienstlebens ihm besonders aufgefallene Erscheinungen an, kann also aus diesem Grunde ihren oben erwähnten Zweck nicht voll erfüllen. Dafs manches, was die Stallfibel empfiehlt, nicht einwandfrei ist und auf Widerspruch stofsen wird, liegt in der Natur der Verhältnisse; des Berichterstatters Bedenken zum Ausdrucke zu bringen, mangelt hier der Platz.

Die im Buche angewendete Schreibweise ist wenig gewählt und nicht die in ernsteren Büchern im allgemeinen übliche; das Wort „Schepperine“, mit welchem der zwischen den Ohren über die Stirn herabhängende Mähnenteil, der Schopf, bezeichnet ist, findet sich in keinem der in der königlichen Bibliothek zu Berlin vorhandenen Wörterbücher. 14.

Zum fünfundzwanzigsten Jahrestage der Übersiedelung der Hauptkadettenanstalt von Berlin nach Grofs-Lichterfelde. Im Auftrage des Kommandos des Königlichen Kadettenkorps von Neuber, Oberstleutnant beim Stabe der Hauptkadettenanstalt. Druck von Giesecke und Devrient, Leipzig und Berlin.

Das kleine Heft gibt auf 15 Druckseiten einen Überblick über die Entwickelung der Haupt-Kadettenanstalt seit 1878. Die bedeutungsvollste seitdem ins Leben getretene Neuerung war die Einführung des Lehrplans des Realgymnasiums, so dafs den Zöglingen die Möglichkeit geboten ist, mit dem vollgültigen Reifezeugnis des Realgymnasiums die Anstalt zu verlassen und sich eventuell auch einem andern Lebensberuf zu widmen, als dem militärischen. Den Heeresverstärkungen und der Vermehrung der Voranstalten entsprechend wurden den acht im Jahre 1878 errichteten Kompagnien zwei neue hinzugefügt, Räume dafür geschaffen und das Personal vermehrt.

Recht hübsch und anschaulich ist die Schilderung des täglichen Lebens und Lernens der Kadetten, die Würdigung der unbestrittenen Vorzüge der Kadettenerziehung.

Beigegeben sind treffliche Abbildungen der Anstalt, der Kirche, des Marschallsaals und der dort angebrachten Reliefs.

Möge das Kadettenkorps auch in Zukunft dem Heere so tüchtige Offiziere liefern wie bisher. G. P. v. S.

Taschenbuch des Kavalleristen. Enthaltend die Grundlagen der Pferdekunde zum Selbststudium und zum Gebrauch an militärischen Unterrichtsanstalten. Von Graf C. G. Wrangel. Mit 197 Abbildungen in Holzschnitt. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart 1903, Schickhardt und Ebner (Konrad Wittwer). VIII und 318 Seiten. Preis Mk. 3,00.

Graf Wrangel, dessen schriftstellerische Leistungen in den Jahrbüchern schon mehrfach, zuletzt im vorjährigen Februarhefte, nach Verdienst gewürdigt wurden, bietet in dem „Taschenbuche des Kavalleristen“ ein weiteres Werk. Es liegt bereits in 2. Auflage vor, obgleich eine Verwendung zum Gebrauche an militärischen Unterrichtsanstalten in nennenswertem Umfange nicht stattgefunden haben kann, weil Pferdekunde in ihren Lehrplänen gar keine oder eine möglichst bescheidene Rolle spielt. Um so eifriger wird das Buch zum Selbststudium erworben sein und für diesen Zweck ist es in hohem Grade geeignet, denn es enthält alles, was den Pferdebesitzer interessiert, und belehrt ihn in ebenso eingehender und erschöpfender wie leicht verständlicher und anregender Weise, wobei die vielen, vortrefflich ausgeführten Abbildungen zum Verständnisse wesentlich beitragen. Die Geschichte des Pferdes, seine Anatomie und Physiologie, die Zahnlehre, der Stall und die Stallpflege, die Fütterungs- und die Hufbeschlagslehre, die gewöhnlichen Krankheiten des Pferdes und deren

Behandlung — sind die Überschriften der Kapitel, in welche der Stoff gegliedert ist; ihre Aufzählung deutet die Reichhaltigkeit des Inhaltes an.

Es ist ein durchaus praktisches, von grofser Sachkenntnis zeugendes Buch, welches unter der grofsen Zahl ähnlicher Werke einen so hervorragenden Platz einnimmt, dafs wir ihm kein zweites an die Seite zu stellen wissen und der Arbeit weiteste Verbreitung wünschen.

14.

Die Kompagnie im Verbande. Von L. S. Mark, Hauptmann und Komp.-Chef im Königl. Bayrischen 4. Inf.-Regt. Metz. P. Müllers Verlagsbuchhandlung. Preis 1.80 Mk.

Verfasser hat mit der Arbeit beabsichtigt, die für die Führung einer Kompagnie im Verbande einschlägigen Grundsätze des E. R., der F. O. und der Sch. V. an der Hand einiger Lehrbücher und Fachschriften (die er voraufführt) in einer für die Praxis geeignet gehaltenen Form zusammenzustellen.

Wir können in der Arbeit nichts entdecken, was für die Praxis besonders anregend oder belehrend sein möchte.

Wir stehen auf dem Standpunkte, dafs erfahrungsgemäfs solche Arbeiten wenig praktischen Wert haben. Denn der gewiegte Frontoffizier bedient sich ihrer nicht, weil er sich seine eigene Praxis schafft. Der Neuling aber klammert sich nur zu leicht an solches Büchlein, in dem er alles enthalten wähnt, dessen er bedarf; und doch möchten wir gerade diesem letzteren den dringenden Rat geben, falls er eines Ratgebers bedarf, sich an die betreffenden Vorschriften selbst zu halten, sie recht eifrig zu studieren und sich dann selbst seine Praxis zu schaffen.

63.

Winke für die Anfertigung von Krokis und Skizzen. Von Vischer, Major und Bataillons-Kommandeur im Inf.-Regt. König Wilhelm I. (6. Württembergisches) Nr. 124. Berlin 1903. R. Eisenschmidt.

An 3 Aufgaben aus dem Gebiete der Feldkunde bespricht der Herr Verfasser in klarer und sehr sachkundiger Weise die allmähliche, stufenweise Entstehung der zu den betreffenden Aufgaben gehörigen Krokis, wodurch die Schrift nicht den trockenen Charakter trägt, der den Anleitungen zum Krokieren oft anhaftet. Zweifellos erhält der junge Offizier mit diesem Buche ein sehr brauchbares Hilfsmittel bei der Anfertigung seiner Krokis und vielleicht wird durch die fesselnde Art und Weise, in welcher das Buch geschrieben ist, ein weiterer Zweck erreicht, nämlich ihn zu veranlassen, aus freien Stücken die in der Schrift angeführten Herstellungsarten durch Übung sich zu eigen zu machen. Zwar stehen wir dieser letzteren, vom Herrn Verfasser ausgesprochenen Erwartung recht pessimistisch gegenüber, sind mit ihm aber vollständig der Ansicht, dafs die Zeichnenfertigkeit bei vielen unserer jungen Kameraden noch sehr in den Windeln liegt. Das Buch wird von vielen Kameraden mit grofsem Vorteil verwendet werden können.

St.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Februar.) Die Streitkräfte der Türkei und Bulgariens. — Das Schlachtschiff der Zukunft. — Die Feldgeschützfrage. — Streitkräfte Japans — Tibet und die englische Expedition. — Custozza 1866. — Taktik-Aufgabe Nr. 10.

Journal des Sciences militaires. (Januar.) Die zweijährige Dienstzeit und die Milizen. — Unterweisung der Offiziere durch das Kriegsspiel. Übungen auf der Karte und Kadre-Exerzieren im Gelände. — Die Organisation der Kolonialarmee. — Eine Episode aus der Schlacht des 16. August 1870; die Brigade v. Wedell bei Mars-la-Tour. — Belastung des Soldaten. — Die Schlacht von Colenso. — Der österreichische Erbfolgekrieg 1740/48; Feldzug 1741/43. — Betrachtungen über Feuerleitung.

Revue militaire des Armées étrangères. (Februar.) Das Abbrechen von Gefechten, nach Ansicht des deutschen Generalstabes. — Die neue Remontierung der russischen Reiterei und Artillerie. — Die Verwendung grofser Einheiten nach dem neuen italienischen Reglement. — Die japanische Armee.

Revue d'histoire. (Januar.) Die Schlacht von Malplaquet. — Die Schlacht beim Berge Tabor. — Der Krieg 1870/71. Der 16. August in Lothringen.

Revue d'artillerie. (Dezember 1903.) Das akustische Feld. — Die Zufälle, welchen man bei Benutzung der Selbstfahrer ausgesetzt ist, und deren Abhilfe. 2. Teil. Was die Kasten eines Selbstfahrwagens an Gerätschaften und Ersatzstücken enthalten müssen. (V. Mai 1901.) — Das Vanadium. Seine Entdeckung.

(Januar 1904.) Das akustische Feld (Schlufs). — Das Artilleriegefecht sonst und jetzt. — Das Vanadium (Schlufs).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 1. Notizen aus den Vortrag: Betrachtungen über das Entfernungsschätzen, gehalten in der Offiziergesellschaft Winterthur und Umgebung. — Der Festungskommandant. Von W. Stavenhagen. — Die Tätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im Kriege 1870/71.

Schwedische Artillerie-Zeitschrift. 1903. Heft 1. Der Erkundungsdienst der Feldartillerie. — Selbsttätige Feuerwaffen.

Heft 2 und 3. Tageseinflufs auf das Schiefsen mit 6,5 mm Gewehren und Maschinengewehren. Dessen Bedeutung in der Praxis. — Der Brisanzgranaten Vorkommen, Anwendung, Wirkung, sowie das Wurffeuer mit Schrapnells. — Neuere Richtmittel und Richtmethoden in der Feldartillerie — Stehende Artillerie-Patrouillen. — Miniaturziel. — Das 11 mm Maschinengewehr Hotchkiss.

Heft 4 und 5. Die Artillerie der Buren im südafrikanischen Krieg. — Die Neubewaffnung der Schweizer Feldartillerie. — Von Feldhaubitzen. — Schiefsen mit 12 cm Kanonen und Mörsern gegen

eine befestigte Feldstellung in der Schweiz. — Sprengversuch in den Skodawerken.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 2. Die koreanische Armee (nach dem Russischen Invaliden). — Feuertaktik und Stofstaktik (Schlufs). — Militärischer Vorunterricht. — Nochmals Vorunterricht. **Nr. 3.** Rufsland und Japan. Es wird angenommen, dafs der Krieg früher oder später ausbrechen mufs, wenn nicht Japan gänzlich auf die Stellung verzichten will, die es sich mit so bewunderswerter Energie und grofsem Erfolge in den letzten Jahrzehnten erstrebt hat. — Zur Frage der Kavallerievermehrung in Deutschland. Wird nicht als Bedürfnis bezeichnet (?). **Nr. 4.** Die Ausbildungsdauer. — Admiral Alexejew. — Im Sattel durch Zentralasien. **Nr. 5.** Phrase. Wendet sich gegen einen Artikel des Berner „Bund", der Oberst Wille's geforderte Vereinigung der höhern Truppenführung und der Militärverwaltung in einer ständig dazu bestellten Person ablehnt und mit dem Satze schliefst: „Man bilde die Offiziere gut aus und die jungen Generäle, die wir brauchen, werden sich s. Z. von selber finden!" So töricht wie möglich! — Waterloo. Knüpft an Kaiser Wilhelms Rede in Hannover an.

Wajennüj Ssbornik. 1904. I. Zur Geschichte des Feldzuges gegen Kokard (mit einer Karte) I. — Bemerkungen über die Französische Armee (I). — Der Kampf um die Geschützschilde. — Die artilleristische Aufklärung vom Fesselballon aus in der Festungs-Artillerie. — Die Elemente der Befestigung an Feldstellungen. — An der afghanischen Grenze (I). — Port-Arthur und seine Interessen bis zur Errichtung der Statthalterschaft. (Mit Zeichnung.) — Aus Japan.

Russkij Invalid. 1904. **Nr. 17.** Manöver-Bemerkungen. Bäckereien im Felde. **Nr. 18.** Kavalleristische Bemerkungen. Die Hypnose als Mittel zur Heilung des Alkoholismus in den Truppen. **Nr. 19.** Das Verbandzeug in den verschiedenen europäischen Armeen. **Nr. 20.** Marine und Landheer-Geschütze. **Nr. 22.** Die ersten Nachrichten über den Ausbruch der Feindseligkeiten. Betrachtungen über Wai-hai-Wai.

Revue du génie militaire. (Januar.) Eine neue Methode der Berechnung für armierten Beton auf Grund kürzlich ausgeführter Versuche. — Topographische Arbeiten der Genietruppe in Frankreich im 19. Jahrhundert (Schlufs). — Hölzerne Wasserleitungsröhren. — Nekrolog des General Masselin. — Die elektrischen Einrichtungen in Panzerforts (Auszug aus dem gleichnamigen Artikel der Revue de l'armée belge, Januar-August 1903).

La France militaire. (Januar). Waterloo „Wellington hat Nichts mit diesem Siege zu tun" ist das Schlufswort der Betrachtung. — Kavallerie- und Fahrradtruppen, Manövererfahrungen. 3/4. — Die taktische Lehre nach der Schrift „Die Vorbereitung der Artillerie zur Schlacht von Le Rond." — Deutschlands politische Lage. 5. — Unsere Politik in Marocco von General Luzeux. 6. — Erinnerungen an 1870. — Die Disziplin der deutschen Truppen, bezieht sich auf die An-

schuldigung des Generals v. Kretschmann gegen hessische Truppen 1870 in Sens und die betreffenden Proteste im Milit. W.-Bl., die France will Ermittelungen veranlassen. 8. — Die Schulen der Soldatenkinder. — Der Sieg von Bapaume. 9. — Die eingeborenen Matrosen. 10/11. — Die zweijährige Dienstzeit und die Unteroffizierfrage. 12. — Die deutschen kommandierenden Generale, von Oberstleutnant Péroz. 13. — Eine Eisenbahn Tlenkem-Fez in Marocco. 14. — Pferdetransporte. 16. — Japans ökonomische und finanzielle Lage. 18. — Die Englisch-Französische Alliance, General Prudhomme, für event. Unterstützung Rufslands. — Coréa geographisch. 22. — Coréa die Bevölkerung. 23. Der landwirtschaftliche und handelspolitische Wert von Marocco. — Jena oder Sedan, Besprechung des bekannten Buches. 24. — Der Vorschlag Lanessan (18 monatliche Dienstzeit). 28. — Besprechung des Bilseschen Buches. (Nichts Neues, die Deutschen sind alle so.) 26. — Der Vorschlag Lanessan. 30. 31/1. — Winterfeldzüge.

Revue de Cavalerie. (Dezember). Die Kavallerie der Zukunft, Studie aus der Vergangenheit. — Der Ursprung der französischen Kavallerie (Forts.). — Paris—Rouen—Deauville den 12., 13., 14. August 1903. — Die neue Lehre in der französischen Kavallerie vom General v. Pelet-Narbonne (übersetzt aus dem Deutschen).

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2. Die englischen Seemanöver 1903. — Über den Einflufs ein- oder auswärts drehender Propeller auf die Manövrierfähigkeit von Zweischraubenschiffen. — Die taktische Verwertung der Schiffsartillerie (Schlufs). — Die wichtigsten Seeschiffahrt-Kanäle und Kanal-Projekte.

Army and Navy Gazette. Nr. 2295. Das „Wallaroo"-Unglück. — Französische Verstärkungen für Ostasien. **Nr. 2296.** Der verstorbene Admiral Sir Henry Keppel. **Nr. 2297.** Die Ausweichregeln. **Nr. 2298.** Unterseeboote. — Japanische Schiffsbestellungen in England.

Revue maritime. (Dezember 1903). Der spanisch-amerikanische Krieg auf den Philippinen (Fortsetzung). — Die Blockade von Brest 1803—1805. — Englische Seeoffiziere.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Schmidt,** Das deutsche Offizierkorps und seine Aufgaben in der Gegenwart. Berlin 1904. Schultz-Engelhard. Mk. 1,00.

2. **Loewe,** Bücherkunde der deutschen Geschichte. Berlin 1903. J. Räde. Mk. 3,00.

3. Unger, Löhneysen, ein Meister deutscher Reitkunst. Stuttgart 1903. Schickhardt & Ebner. Mk. 1,50.

4. Zobel, Das Damen-Reiten, Ratschläge für Anfängerinnen in der Reitkunst. Ebenda. Mk. 1,60.

5. Berlin, Handbuch der Waffenlehre. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 12,00.

6. Schwabe, Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika. 2. Auflage. Ebenda. Mk. 11,00.

7. Lettow-Vorbeck, Napoleons Untergang 1815. I. Band. Elba-Belle-Alliance. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 14,00.

8. Der russisch-japanische Krieg. 1. u. 2. Beiheft zur Marine-Rundschau. Ebenda. Mk. 0,90.

9. Weiffenbach, Einführung in die Militärstrafgerichtsordnung. Dritte Auflage. 1904. Ebenda. Mk. 3,00.

10. Meyer, Sammlung praktischer Winke für den Infanterie-Schiefslehrer. Berlin 1904. Vossische Buchhdlg. Mk. 1,60.

11. v. d. Osten-Sacken, Militär. polit. Geschichte des Befreiungskrieges im Jahre 1813. Band IIa. Grofs-Görschen. Ebenda. Mk. 16,00.

12. Litzmann, Offizier-Felddienstübungen. 4. Auflage. Berlin 1904. R. Eisenschmid. Mk. 3,00.

13. v. Poschinger, Bausteine zur Bismarck-Pyramide. Berlin 1904. G. Stilke. Mk. 3,00.

14. Balagny, Campagne de l'empereur Napoléon en Espagne 1808/9. Vol. III. Paris 1903. Berger Levrault & Co.

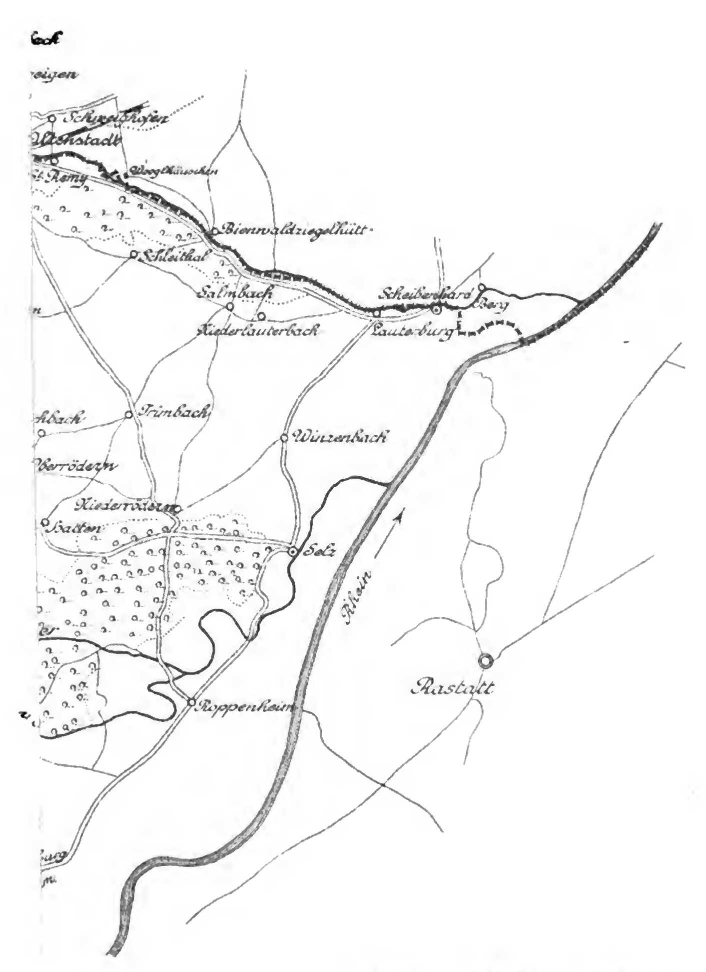
15. Brunswik von Korompa, Kriegsgeschichtliche Beispiele zur Illustrierung unserer Reglements Heft 3. Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 3,00.

16. Minarelli Fitz-Gerald, Die Gefechte in Natal und der Kap-Kolonie 1899. Ebenda. Mk. 4,00.

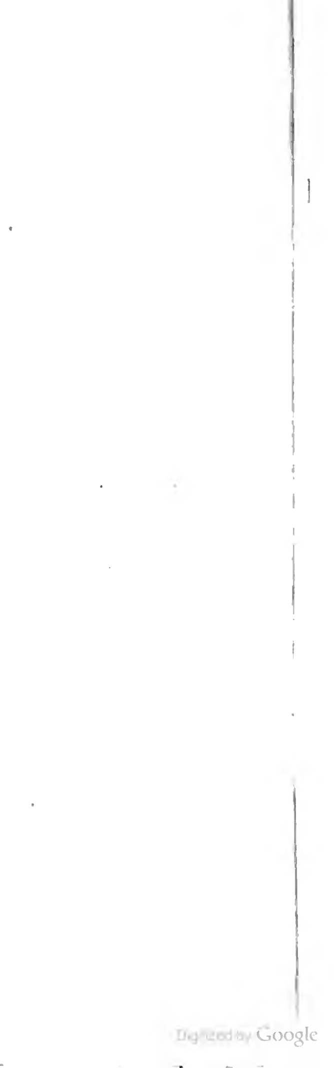
17. Mayerhoffer von Vedropolje, Österreichs Krieg mit Napoleon I. Ebenda. Mk. 10,00.

18. Schroeter, Die Bedeutung der Festungen in der grofsen Kriegführung. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 4,50.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.



Lith. Anst. v. Fr. Wiessner, Berlin, S.



XXI.

Die Tätigkeit des Marschalls Mac Mahon vor der Schlacht von Wörth.

Eine operative Studie.

Von

Oberstleutnant G. Schoch des Bayerischen 1. Inf.-Regts.

(Mit Skizze.)

II.

Begeben wir uns nunmehr wieder in das Quartier des Marschalls Mac Mahon, nach Fröschweiler, zurück. Dort hatte sich, seit das dritte Telegramm an den Kaiser nach dem Gefecht von Weifsenburg unter dem Donner einiger Kanonenschüsse redigiert worden war, nichts von Bedeutung ereignet. Voraussichtlich hat man mit Spannung einer Äufserung der obersten Heeresleitung entgegengesehen; nicht nur war auf die Berichte und Anträge wegen der eigenen Lage noch keine Entscheidung erfolgt, sondern auch nichts über die Lage in Lothringen bekannt geworden. Dort aber hatte sich das kaiserliche Hauptquartier — es war dies die letzte Machricht von dorther, abgegangen am 4. August 2^{30} morgens[1]) — für den 4. oder 5. August eine Schlacht erwartet. Hatte sie stattgefunden? Wie war der Ausgang? Diese Fragen mochte man sich stellen, vorausgesetzt, dafs man imstande war, den Blick aufser auf die eigene Situation auf die Gesamtlage der Armee, von der ja erstere bis zu einem gewissen Grade bedingt wurde, zu richten.

Es wird 3^{0} nachmittags. Abermals hört man von der Aufstellung der Truppen her Gewehr- und Kanonenfeuer, das nach

---

[1]) Vgl. S. 273 und 298 des I. Teiles.

kurzer Zeit wieder verstummt. Endlich kommt ein Telegramm aus dem kaiserlichen Hauptquartier.[1]) Es ist die schon erwähnte, um 12^{50} nachm. an die acht Armeekorps abgegangene Mitteilung, dafs von heute ab das 1., 5. und 7. Korps dem Marschall Mac Mahon, das 2., 3. und 4. Korps dem Marschall Bazaine in Bezug auf die militärischen Operationen unterstellt sei.

Damit waren also zwei Armeen gebildet. An und für sich betrachtet, erscheint diese Mafsregel durchaus zweckmäfsig; es war gewifs schwierig genug, acht Armeekorps, eine Kavallerie- und Artilleriereserve, mithin zehn Verbände, von einer Stelle aus zu dirigieren; dazu kam, dafs ein Teil dieser Kräfte — die Truppen Mac Mahons — auf einem gesonderten Kriegsschauplatz standen. Aber die Teilung erfolgte zu spät; jetzt war sie ohne Reibungen nicht mehr zu vollziehen. Den nun ernannten Armeeführern mufsten Stäbe beigegeben werden, sie mufsten von dem Kommando über ihre Korps entbunden werden. Beides geschah nicht; auch wurde von den Marschällen nach dieser Richtung hin weder ein Antrag gestellt, noch selbständige Mafsregeln getroffen. So mufste also Mac Mahon an die 4 Infanterie- und die Kavalleriedivision, sowie die Artilleriereserve seines Korps, die Reserve-Kavalleriedivision Bonnemains, das 5. Korps und, da das 7. Korps getrennt war, an dessen 1. Division (Conseil Dumesnil) und den Rest unter General F. Douay unmittelbar befehlen.

Das sind schliefslish, wenn auch wichtige, so doch formale Dinge. Die Hauptsache hingegen wäre gewesen, den Armeeführern zu sagen, was man von ihnen erwartete. Wie sah der Kaiser die Gesamtlage an? Was beabsichtigte er, was war demgemäfs die Aufgabe der beiden Armeen? Diese Fragen mufsten erörtert werden. Dafs in dieser Hinsicht nichts, aber auch gar nichts geschah, das zeigt, dafs am 5. August die Zügel der Hand des Kaisers Napoleon völlig entglitten waren.

Nun hatte Mac Mahon erklärt, dafs er mit Hilfe eines weiteren

[1]) Mac Mahon gibt in seinen Erinnerungen an, er habe das Telegramm um 6^{0} abends erhalten. Das franz. Generalstabswerk macht darauf aufmerksam, dafs der Marschall, der diese Erinnerungen einige Jahre nach dem Feldzug niederschrieb, sich geirrt haben müsse, gibt indes die voraussichtliche Eintreffestunde nicht an. Indes kann diese leicht festgestellt werden. In Anmerkung 2, Band VI, Seite 18 des franz. Generalstabswerkes wird festgestellt, dafs General Failly erstmals um 4^{0} die Mitteilung des Marschalls zuging, das 5. Korps sei ihm durch kaiserlichen Befehl unterstellt und solle sich mit ihm vereinigen. Mac Mahon mufs also den kaiserlichen Befehl — nämlich das Telegramm von 12^{50} nachm. — etwa um 8^{0} in Händen gehabt haben.

Korps sich zur Offensive für befähigt halte; diesen Plan scheint man im kaiserlichen Hauptquartier gebilligt zu haben, da die Unterstellung eines Korps erfolgte. Aber war die Vereinigung mit den bei Wörth stehenden Truppen denn sicher? Man wufste in Metz durch die Berichte des Marschalls ganz genau, dafs am Nachmittag des 4. August eine ganze Armee bei Weifsenburg aufmarschiert war, mithin näher am Aufstellungsplatz des 1. Korps stand, als das eigene 5. Korps. Was nun, wenn der Angriff der Deutschen vor der Vereinigung erfolgte? Erforderte die Gesamtlage das Annehmen einer Schlacht auch ohne die Unterstützung des 5. Korps, wie dies Mac Mahon als seine nächste Absicht in Aussicht gestellt hatte? Und wenn der Rückzug nötig wurde, sei es vor oder infolge einer Schlacht, wohin war er zu nehmen? Mit anderen Worten, wie waren die rückwärtigen Verbindungen einzurichten? Sollte Mac Mahon auf die Hauptarmee zurückgehen, oder wurde deren rechte Flanke für stark genug erachtet, so dafs etwa ein exzentrischer Rückzug — auf Strafsburg — möglich war? Und wie war es mit der Armee Bazaines, was war hier für den 6. August beabsichtigt?

Mac Mahon hat nichts getan, um sich über diese Fragen Klarheit zu verschaffen; weder an den Kaiser noch an Bazaine ist eine Bitte um Aufklärung über die Lage abgegangen.

VI, 18

Der Marschall war sich indes über eines klar, dafs nämlich vor allem die Heranziehung des 5. Korps Failly nötig sei. Er liefs sofort nach Eingang des Telegramms aus dem kaiserlichen Hauptquartier — also kurz nach 3⁰ — an diesen General ein Telegramm des Inhaltes abgehen, dafs das 5. Korps durch kaiserlichen Befehl ihm (dem Marschall) unterstellt sei und sich sobald als möglich mit ihm zu vereinigen habe. Failly erhielt die Depesche vor 4⁰.[1])

1. Telegramm an Failly.

Auch hier vermissen wir eine Anfrage darüber, wo die einzelnen Teile des 5. Korps stehen, und ob dieses etwa in Berührung mit dem Gegner gekommen sei. Mac Mahon vermutete, wie er in seinen Erinnerungen erzählt, das Korps vollständig bei Bitsch; das war nicht der Fall. Eine Brigade (Lapasset) war auf Befehl des grofsen Hauptquartiers in Saargemünd zurückgeblieben; den Rest der zweiten Division (L'Abadie) hatte General Failly, trotz des am 4. August erhaltenen kaiserlichen Befehls, er solle mit dem ganzen übrigen Korps nach Bitsch marschieren, aus Besorgnis

VI, 20 Anm.

[1]) Die Depesche ist in den französischen Archiven nicht enthalten, dagegen Inhalt und Zeit des Eintreffens in der Schrift des Generals Failly Opérations et marches du 5e corps angegeben. VI, 18 A.

vor Übermüdung der Truppen nur bis Rohrbach marschieren lassen und diese Anordnung auch nicht aufgehoben, als er das oben erwähnte erste Telegramm Mac Mahons erhalten hatte.

Der Marschall mufs selbst gefühlt haben, dafs sein erstes Telegramm ihm nicht die notwendigen Aufschlüsse geben würde; wahrscheinlich auf dem Ritt zu den Aufstellungen der Truppen, den er gegen 4⁰ unternahm, ist ihm dieser Gedanke gekommen: an den General Failly ging — die Abgangszeit ist nicht ersichtlich — folgendes Telegramm[1]) ab:

2. Telegramm an Failly. VI, 49

„Teilen Sie mir sofort mit, an welchem Tage und auf welchem Wege Sie sich mit mir vereinigen werden. Es ist unerläfslich und dringend notwendig, dafs wir unsere Operationen in Übereinstimmung bringen." —

Begleiten wir nunmehr den Marschall auf seinem Ritt zu den Lagerplätzen der Truppen.

VI, 136, 149, 171.

Seine erste Frage mag dem Gewehr- und Geschützfeuer gegolten haben, das er um 3⁰ vernommen hatte. Feindliche Husaren[2]) waren südlich von Wörth von den Vorposten der Division Raoult (3.) angeschossen worden, eine Batterie hatte einige Granaten auf sie abgefeuert. Gleichzeitig hatte die Artilleriereserve ihre Pferde zum Tränken an die Sauer geführt; das Schiefsen hatte eine grofse Panik unter den Mannschaften hervorgerufen, die sich auf die Truppen in der Nähe von Fröschweiler übertragen hatte; die Bagagen hatten die Flucht nach allen Seiten hin ergriffen. Indes war es bald gelungen, der grundlosen Aufregung wieder Herr zu werden.

VI, 175

Sonst hatte man vom Feind nur sehr wenig erfahren. Das Detachement Selz,[3]) das nunmehr wieder eingerückt war, hatte am Vormittag des 4. durch 2 ¼ Eskadronen gegen Schleithal aufklären lassen; diese hatten das Überschreiten der Grenze durch starke Kräfte[4]) beobachtet.

VI, 131

Auf Veranlassung des Generals Lartigue (Kommandeur der 4. Division) waren zwei Züge des 6. Lanciersregiments gegen Gunstett und Dürrenbach vorgeritten. Sie waren zunächst von

VI, 135

[1]) Failly erhielt es nach seiner eigenen Angabe um 5³⁰. Vermutlich ist die Ankunft früher erfolgt, nämlich **bevor** das dritte Telegramm Mac Mahons einging. In den Archiven hat das (zweite) Telegramm kein Datum. VI, 49 A.

[2]) Eine Unteroffizierspatrouille der beiden von Oberst v. Schauroth geführten Eskadronen.

[3]) Vgl. S. 288 des vorigen Heftes.

[4]) Das XI. Armeekorps.

einer feindlichen Ulaneneskadron[1]) zurückgetrieben worden, allein diese war hierauf in das Feuer einer Feldwache geraten und nach Verlust einiger Leute zurückgegangen. Die französische Abteilung hatte dann bei Hinterfeld (südöstlich Morsbronn) einen feindlichen Husarenposten vertrieben. VI, 171

Das war alles, was bis 4⁰ nachm. von der Kavallerie Mac Mahons geleistet worden war.[2]) Zwei Kavalleriebrigaden (Septeuil und Michel) standen seit dem Vormittag völlig untätig an ihren Lagerplätzen. Vom Marschall selbst ist auch nicht eine Erkundung angeordnet worden, obwohl er auch auf anderem Wege keine Kenntnis erlangt hatte, ob und auf welchen Strafsen die feindliche Armee vorgerückt war.

Um 4⁰ nachm. fand der Marschall das 1. Korps vollzählig vor; alle am Morgen noch fehlenden Teile waren unterdessen bei ihren Verbänden eingerückt. Von der 1. Division (Conseil Dumesnil) des 7. Korps waren die ersten Bataillone eingetroffen; die Ausladung hatte 2⁰ nachm. in Reichshofen begonnen. Die Division wurde angewiesen, westlich Elsafshausen, rechts neben der 2. Division Pellé ihr Lager aufzuschlagen. VI, 182

Auch die Reservekavalleriedivision Bonnemains war um 3⁰ nachm. nordöstlich von Reichshofen angekommen und hatte hier, da ihr über ihren Lagerplatz kein Befehl zugegangen war, einstweilen gehalten. Die Division war in der Nacht von Pfalzburg und Zabern abgerückt, hatte in früher Morgenstunde Hagenau erreicht und dort biwakiert; um 11⁰ vorm. war sie wieder aufgebrochen. Bei Reichshofen eingetroffen, hatte der Kommandeur infolge der Panik bei den Bagagen die Truppen aufmarschieren und die beiden Batterien in Stellung gehen lassen. Erst um 5⁰ überbrachte ein Generalstabsoffizier den Befehl Mac Mahons, die Division solle, wo sie stehe, biwakieren, morgen sei Ruhetag. VI, 181, 175

Mac Mahon hat übrigens um 4⁰ nachm., als er die Stellungen seiner Truppen abritt, den Gedanken, dafs möglicherweise am nächsten Tage ein Angriff des Feindes erfolgen könne, nicht völlig von der Hand gewiesen. Nach dem Tagebuch der 4. Division Lartigue, verfafst von deren Generalstabsoffizier, dem Obersten d'Andigné, hat dieser letztere, als Mac Mahon zur 4. Division kam, mit dem General Colson, dem Generalstabschef des 1. Korps eine Unter- VI. 169

[1]) 1./6. Ulanen, Rittmeister v. Pelet-Narbonne. Generalstabswerk I, S. 201/202.

[2]) Über das Ergebnis der geringen Tätigkeit der 6. Lanciers während des späten Nachmittags und der Nacht, vgl. S. 408.

redung gehabt. D'Andigné sagte: „Wir werden wahrscheinlich angegriffen werden; denn die deutschen Aufklärer sind sehr unternehmend; eben haben zwei Ulanen ihre Kühnheit mit dem Leben gebüfst, auf der grofsen Strafse, in unserer Stellung"[1]) Der Generalstabschef entgegnete: „Der Marschall denkt, er werde morgen angegriffen werden; da er eine Niederlage des Angreifers für sicher hält, so hat er der Intendantur befohlen, für drei Tage Lebensmittel vom Bahnhof Reichshofen nach Fröschweiler vorschaffen zu lassen, um sie nach der Schlacht an die Truppen verteilen zu können."[2])

VI, 133 Auch die französischen Unterführer haben trotz des Befehls: Morgen ist Ruhetag! an die Möglichkeit eines Angriffes geglaubt. Als General Ducrot dem Marschall vorschlug, Geländeverstärkungen in der Stellung ausführen zu lassen, ging der Marschall infolge des fast einstimmigen Widerspruches der Generale hierauf nicht ein; diese führten als Grund an, man dürfe die Truppen am Vorabend einer Schlacht nicht mit derartigen Arbeiten ermüden.[3])

Vermutlich gelegentlich des Abreitens der Stellung, also um 4⁰ nachm., kam General Ducrot, dem der Marschall sein besonderes Vertrauen schenkte, mit weiteren Vorschlägen an diesen heran. In Gegenwart des Souschefs des Generalstabs, General Faure, beantragte Ducrot, man solle die Infanterie des 5. Korps am nächsten Tag mit der Bahn heranziehen, um die grofse Strafse für den Anmarsch der Kavallerie, Artillerie und der Bagagen verfügbar zu haben; der Marschall habe diesen Vorschlag — so erzählt Ducrot — lediglich aus dem Grunde abgewiesen, weil man Scherereien mit dem Bereitstellen des Wagenmaterials habe und die Unannehmlichkeiten des Ein- und Ausladens in Kauf nehmen müsse.[4])

Dann hielt General Ducrot einen Vortrag[5]) über seine Auffassung der Lage. Diese sei nicht günstig; zwischen dem 1. und 5. Korps befinde sich eine gangbare Lücke, der Gegner könne hier massiert vorgehen und sich zwischen die beiden französischen

[1]) Gemeint ist offenbar eine von Rittmeister v. Pelet-Narbonne vorgeschickte Patrouille. Vgl. S. 391.

[2]) Diesen Vorgang bringt das franz. Generalstabswerk nicht im Text, sondern nur in den Anlagen. Ich halte die Erzählung für völlig glaubwürdig; da sie dazu beiträgt, die starken Schwankungen in den Anschauungen Mac Mahons zu beleuchten, halte ich es für angezeigt, sie hier anzuführen.

[3]) Dies entnimmt das franz. Generalstabswerk dem Buche: La vie militaire du général Ducrot. II, 359.

[4]) Ducrot II, 377.

[5]) Ducrot II, 378 u. ff.; franz. Generalstabswerk VI, 20, Anm. u. VII, 8.

Korps einschieben. Hierzu ständen ihm die Wege über Ober- und Nieder-Steinbach, Dambach, Neunhofen auf Philippsburg zur Verfügung.

Wenn der Gegner diesen letzteren Strafsenknotenpunkt als Operationsziel wähle, so könne er sich seiner bemächtigen und dann über Bärenthal und Mutterhausen gegen die wichtige Stellung von Lemberg vorgehen. Diese decke gleichzeitig die grofse Strafse Rohrbach—Ingweiler und den Weg auf dem Höhenkamm, der über Götzenbrück, Meisenthal, Puberg und Lützelstein führe. Es sei daher vor allem nötig, die Flügel der Aufstellung beider Korps einander zu nähern und die Verbindungspunkte stärker zu besetzen. Zu dem Zweck schlage er vor, das 5. Korps solle Philippsburg stark besetzen und die Masse seiner Kräfte nach Lemberg und Mutterhausen verschieben. Leitender Gesichtspunkt müsse sein, dafs man stets sicher im Besitz des Höhenkammes der Vogesen bleibe, damit man sich von hier aus je nach Umständen rasch nach dem einen oder dem anderen Abhang des Gebirges wenden könne.[1])

Da Mac Mahon die hier geäufserten Ansichten am Morgen des 6. August in einem ausführlichen Schreiben besprochen hat, so wird bei dieser Gelegenheit auf die Ducrot'sche Auffassung zurückzukommen sein. Es sei jetzt nur darauf hingewiesen, dafs die Vorschläge dieses Generals einen völligen Widerspruch in sich tragen: einerseits findet er, dafs die beiden Korps zu weit auseinanderstehen und schlägt deshalb die Besetzung von Philippsburg vor; andererseits soll die Masse des 5. Korps nach Lemberg und Mutterhausen abrücken, wodurch sie vom 1. Korps noch weiter getrennt wird, als wenn sie bei Bitsch bleibt. Denn bei Bitsch stand das 5. Korps wenigstens an der grofsen Strafse, bei Lemberg an einem damals schlechten Ortsverbindungsweg, falls es an das 1. Korps herangezogen werden mufste. —

„Nach einer ziemlich langen Unterredung" — so berichtet General Ducrot — sei der Marschall auf die von ihm vertretenen Ansichten eingegangen und habe demgemäfs an General Failly befohlen; leider seien die Befehle weder genügend dringlich noch genügend bindend gewesen.

Das Telegramm, das Mac Mahon nunmehr an General Failly richtete, lautet folgendermafsen:

> „Wenn es Ihnen möglich ist, so besetzen Sie sofort die Stellung von Lemberg; es ist dies von der äufsersten Wichtigkeit."

3. Telegramm an Failly. V, 20

[1]) Vgl. hierzu den Anhang.

Das Telegramm kam gegen 5⁰ in die Hände Faillys, mufs also spätestens 4³⁰ abgegangen sein.[1])

Mac Mahon hat zwar die Besetzung von Philippsburg nicht angeordnet, der Vorwurf aber, den ihm Ducrot macht, ist völlig unbegründet: dringlicher konnte der Befehl an Failly wohl nicht sein. —

Um 6⁰ war im Schlosse von Fröschweiler Diner, zu dem alle Generale geladen waren.[2]) Man mochte noch bei Tisch sitzen, als die Antwort Faillys — datiert von 6⁰ abends[3]) — auf das zweite Telegramm des Marschalls einlief. Sie lautete:

VI, 49 „Die Division Lespart ist allein bei Bitsch und wird morgen 6⁰ vorm. zur Vereinigung mit Ihnen abrücken. Die anderen Divisionen werden auf der Strafse nach Niederbronn abrücken, sobald sie nach und nach in Bitsch eingetroffen sind."

VI, 49 Das franz. Generalstabswerk bemerkt hierzu: „Ohne Zweifel befand sich genau genommen die Division Lespart ‚allein bei Bitsch', aber tatsächlich biwakierte die Division Goze bei dem Gehöft Freudenberg, das nur 3 km von der genannten Stadt entfernt ist. Die Antwort des Generals Failly war demnach nur dazu angetan, einen Irrtum bei Marschall Mac Mahon über die tatsächliche Lage des 5. Korps herbeizuführen. Im übrigen kann man sich füglich nur darüber wundern, dafs General Failly auf die vor 4⁰ eingegangene Aufforderung, sich sobald als möglich mit dem 1. Korps zu vereinigen, den Aufbruch der Division Lespart — im Monat August — erst auf 6⁰ morgens am nächsten Tage angesetzt hat." —

Mac Mahon mufste sich sagen, dafs infolge seines dritten Telegrammes General Failly wahrscheinlich der Division Lespart den Befehl gegeben haben mochte, nicht auf Niederbronn, sondern in der entgegengesetzten Richtung, nach Westen hin, auf Lemberg abzurücken. Nunmehr, gegen Ende des Diners, schien ihm plötzlich

---

[1]) Das Telegramm wurde der Sicherheit wegen auf zwei verschiedenen Linien aufgegeben, die erste Ausfertigung kam nach dem von Failly durchgesehenen Tagebuch des Korps um 5⁰ an, die zweite von 8⁰ abends datierte Ausfertigung nach 8³⁰.

[2]) Fröschweiler Chronik von Pfarrer Klein, Seite 72. Auch Oberst von Zanthier erzählt dies — Seite 812 — mit dem Bemerken, dafs hierbei Lage und Aufgaben der Armee im Konversationsstile behandelt worden seien.

[3]) Vermutlich ist das Telegramm nicht gleich, nachdem es aufgegeben war, von der Telegraphenstation abgefertigt worden, denn um 5⁰ war Failly schon im Besitz des dritten Telegramms, das ihm die Besetzung von Lemberg auftrug. Es mufs also das hier in Frage stehende Telegramm Faillys schon vor 6⁰ verfafst worden sein.

dies nicht das Richtige zu sein: er kam auf seinen anfänglichen Entschlufs zurück, das 5. Korps an die Aufstellung seiner Truppen heranzuziehen. Wodurch diese rasche Sinnesänderung herbeigeführt wurde, wie es kam, dafs der Marschall nun den mächtigen Einflufs Ducrots von sich abschüttelte, ist auch durch die Veröffentlichungen des franz. Generalstabswerkes nicht aufgeklärt worden. Man möchte glauben, dafs das Herankommen des Gegners dicht vor die Front der französischen Truppen die Veranlassung war: gegen Abend standen bei Mattstall Vorposten des II. bayerischen Korps, längs der Sauer die des V. Korps; dessen Avantgarde besetzte die Orte Görsdorf, Dieffenbach und Gunstett.[1]) Aber die Franzosen haben von allen diesen Vorgängen nach der Angabe des franz. Generalstabswerkes nichts bemerkt, als dafs zwei preufsische Kompagnien gegen 6^0 abends querfeldein von Süden nach Norden marschierend Görsdorf besetzt hatten. VI. 136

Man kann also nur vermuten, dafs der gesunde Menschenverstand Mac Mahons über die haltlosen Phantastereien eines Ducrot den Sieg davon trug, als er um 8^{10} abends — vermutlich nach einer Besprechung mit seinem Intendanten — folgendes Telegramm an den General Failly absandte:

4. Telegramm an Failly. VI. 22

„Kommen Sie mit ihrem ganzen Armeekorps nach Reichshofen und zwar so bald als möglich. Wir haben Mangel an Lebensmitteln; wenn Sie in Bitsch Vorräte haben, so beladen Sie einen Sonderzug mit Lebensmitteln aller Art; er soll noch heute nacht hier ankommen. Ihre Truppen sollen die grofse Strafse benutzen; ich hoffe, dafs Sie sich morgen im Laufe des Tages mit mir vereinigen werden. Ich ersuche um Empfangsbestätigung."

Nun aber sollte Mac Mahon die Früchte seines dritten Telegrammes ernten, das die Besetzung von Lemberg angeordnet hatte.

In der Nacht trafen kurz nacheinander folgende Depeschen des Generals Failly ein:

1. Ab Bitsch 5. August 8^{45} abends. VI. 100

„Ich kann in diesem Augenblick nur über ein Infanterie- und ein Kavallerieregiment verfügen. Was soll ich nach Lemberg schicken?

2. Ab Bitsch 5. August 9^0 abends. VI. 21 u. 100

Nach vorgenommener Erkundung[2]) habe ich Grund zu glauben,

[1]) Generalstabswerk I (Seite 208 und 204).

[2]) General Failly hatte nach Eingang des dritten Telegrammes den Souschef seines Generalstabes mit einer Husareneskadron zur Erkundung der Stellung von Lemberg abgeschickt, obwohl er sich gleich gesagt hatte,

dafs es sich nicht um die Besetzung der Stellung von Lemberg, Bahnstation im Süden von Bitsch, handeln kann. In dieser Richtung ist nichts Auffälliges. Es mufs sich um Lembach, 32 km östlich von Bitsch, handeln. Ich ersuche um Anordnung über die Stärke der Truppen, die dorthin zu entsenden sind. Infolge der Konzentrationsbewegung, die sich auf Bitsch zu vollzieht, werde ich morgen erst um 10⁰ über die Division Lespart verfügen können, insofern es sich um deren Abmarsch handelt. Sollen die Artilleriereserve und die Verpflegskolonnen ebenfalls abmarschieren? Es ist unmöglich, dafs die Division Lespart an einem Tage 32 km zurücklegt, wenn sie einen Kriegsmarsch ausführen mufs. Ich habe hierüber schon zweimal eine trübe Erfahrung gemacht."[1])

Versetzt man sich in die Lage des Generals Failly, so kann man es sehr wohl verstehen, dafs er an eine Verwechselung der Namen Lemberg und Lembach glaubte. Ihm war vorher die schleunige Vereinigung mit den bei Wörth stehenden Truppen befohlen worden (erstes Telegramm Mac Mahons); in diesen Gedankengang pafste ein Abmarsch auf Lembach. Was aber — so mochte er sich fragen — sollte sein Korps in Lemberg? Der Marschall hatte ihn, genau wie es das kaiserliche Hauptquartier auch zu tun pflegte, mit keinem Wort über seine Absicht orientiert, Failly konnte also unmöglich wissen, dafs die Ducrotsche Ansicht von der Wichtigkeit der Beherrschung des Vogesenkammes den Marschall tatsächlich zu dem Befehl veranlafst hatte, Lemberg besetzen zu lassen.

Geradezu ungeheuerlich aber erscheint die Bemerkung, die Division Lespart werde erst um 10⁰ von Bitsch abrücken können. Und dies noch dazu angesichts der Mahnung Mac Mahons, der Abmarsch nach Lemberg — wofür Failly Lembach annahm — sei von der äufsersten Wichtigkeit. Das französiche Generalstabswerk meint, dafs Failly in Bitsch das Eintreffen der Divisionen Goze und Abadie von Freudenberg und Rohrbach abwarten zu müssen glaubte, ehe er die Division Lespart abmarschieren liefse! —

Wir sind nicht darüber unterrichtet, welchen Eindruck das letzterwähnte Telegramm des Generals Failly auf den Marschall machte. Glaubte er trotz der Meldung, dafs die Division Lespart erst um 10⁰ abrücken könne, auf Grund seines letzten Telegrammes

dafs Lemberg, wenn auch an einem Vogesen-Defilee gelegen, doch zu weit südlich liege, um bedroht zu sein. VI, 21.

[1]) Nach dem französischen Generalstabswerk VI, 21 Anm. bezieht sich dies auf die am 5. August von den Divisionen Goze und de l'Abadie zurückgelegten Märsche. Diese hatten nur 25 und 20 km betragen.

(des vierten), das Failly zu dieser Zeit noch nicht erhalten hatte, an ein Herankommen des 5. Korps am nächsten Tage?

Die Antwort des Generals liefs lange auf sich warten; um Mitternacht war sie noch nicht eingetroffen. Mac Mahon soll nicht zu Bett gegangen sein, sondern sich nur zuweilen „brütend“ auf ein Sofa gelegt haben.[1]) —

Begeben wir uns für einen Augenblick zu den französischen Truppen. Am späten Nachmittag war die in Reichshofen ausgeladene 1. Brigade der Division Conseil Dumesnil in der Stellung eingetroffen: sie bezog westlich Elsafshausen, rechts von der Division Pellé, Biwak.[2]) Bei den Truppen war, wie schon am 4. August, empfindlicher Lebensmittelmangel eingetreten; das vierte Telegramm Mac Mahons an Failly führt hierüber eine beredte Sprache. Am 5. August gab es nach einem vom franz. Generalstabswerk angeführten Bericht nur 6000 Portionen für die bei Wörth versammelten Kräfte. Gewaltmafsregeln der Einzelnen und Szenen von Indisziplin waren die Folge.[3]) Dazu kam, dafs bei den Teilen der Armee, die Nachtmärsche ausgeführt hatten,[4]) Mannschaften wie Pferde übermüdet waren.

VI. 182

VI. 187

General Bonnal, der die Schlacht als Leutnant im 48. Infanterieregiment mitgemacht hat, schreibt[5]) über die Stimmung der Truppen:

„Die Hoffnung auf einen Sieg war am Abend und Morgen vor der Schlacht grofs in unseren Reihen.

Niemals waren Truppen von gröfserem Vertrauen auf sich selbst und den Erfolg beseelt.

Die moralische Kraft, die gewissermafsen durch die vorausgegangenen, für unsere Waffen alle glorreich verlaufenen Feldzüge aufgespeichert war, gab unseren Regimentern ein Selbstvertrauen und eine Verachtung des Feindes, die man wahrscheinlich so bald nicht wieder sehen wird.

Ja, es war sogar ein Übermafs von Dünkel auf unserer Seite, und in der Tat, man kann nur erröten, wenn man an die Renom-

[1]) Klein, Fröschweiler Chronik, Seite 72.

[2]) Das III. Bataillon des 21. Infanterieregiments war bei der Artillerie der Division, die lange Zeit wegen Überfüllung des Bahnhofes nicht ausgeladen werden konnte und an der Schlacht — ebenso wie das Bataillon — nicht teilnahm. Das II. Bataillon hatte Hagenau zu decken und ging später nach Strafsburg zurück; die Brigade war also nur fünf Bataillone stark.

[3]) Klein, Fröschweiler Chronik, Seite 67 u. ff.

[4]) Vgl. Seite 208.

[5]) Seite 205 seines Werkes.

mistereien zurückdenkt, die in naiver Weise in der Armee umliefen, ehe sie Bekanntschaft mit dem Feind gemacht hatte."

Hiezu ist zu bemerken, dafs die Division Raoult, zu der General Bonnal damals gehörte, seit dem Nachmittag des 4. August bei Wörth stand, mithin völlig ausgeruht war; auch waren vermutlich infolge ihrer längeren Anwesenheit die Verpflegsverhältnisse bei ihr noch am besten geordnet. So mochten in dieser Division die Wogen der Stimmung höher gehen, als bei den anderen Truppenteilen.

Im übrigen haben sich sämtliche französische Truppen am 6. August trotz vorangegangener grofser Anstrengungen und ungenügender Verpflegung vorzüglich geschlagen; auch die Truppen der 2. Division Pellé haben, obwohl sie bei Weifsenburg eine Niederlage erlitten und teilweise einen überstürzten Rückzug ausgeführt hatten, nichts an ihrer Gefechtskraft eingebüfst.[1]) —

Der Tag des 5. August war schön und heifs gewesen; nachts zwischen 10 und 11° entlud sich ein heftiges Gewitter. Strömender Regen ging nieder und dauerte bis zum Tagesanbruch; die französischen Truppen, die die Erlaubnis, ihre Zelte aufzuschlagen, nicht erhalten hatten, wurden bis auf die Haut durchnäfst. In das Geräusch des Regens aber mischte sich das Knattern von Gewehrschüssen, mit denen die französischen, nur auf kurze Entfernungen vorgeschobenen Vorposten das Vorgehen preufsischer Patrouillen abzuweisen suchten.[2]) Dieses Feuer mag wohl auch Mac Mahon von Zeit zu Zeit im Schlosse von Fröschweiler gehört haben.

VI. 136

6. August

Erst als der Morgen des 6. August anbrach, erhielt der Marschall von General Failly folgende um 3° morgens abgefafste Antwort auf sein am Abend um 8° abgesandtes (viertes) Telegramm:

VI. 24

> „Ich kann nur über eine Division verfügen. Ich ziehe sie zusammen und entsende sie auf Reichshofen. Es ist möglich, dafs sie in Niederbronn einen Halt machen mufs. Ich schicke Ihnen, da Festungsvorräte nicht vorhanden, die Verpflegsreserve der 3. Division mit Bahntransport. Dieser wird indes erst morgen abgehen. Ich gebe Befehle zur Bildung eines zweiten Lebensmittelzuges. Bliesbrücken ist vom Feinde besetzt. Die telegraphische Verbindung mit Saargemünd ist unterbrochen."

VI. 24

Das französische Generalstabswerk bemerkt hierzu:

„So hielt sich also der Führer des 5. Korps an sein Telegramm von 6° abends und meldete dem Marschall abermals, dafs er nur über eine Division verfüge, obwohl er tatsächlich eine zweite, wenn auch nicht in Bitsch selbst, so doch in der unmittelbaren Um-

[1]) Das Abbrechen von Gefechten, Seite 30.

[2]) Bonnal, Seite 209.

gebung dieser Stadt stehen hatte; trotz des klaren und nachdrücklichen Befehls, den er um 10^0 nachts erhalten hatte, sandte er nach Reichshofen nur die einzige Division Lespart."

Die Gründe, die General Failly teils in dem Tagebuch des 5. Korps, teils in seiner Schrift über dessen Operationen aufführt, werden in längerer Ausführung vom französischen Generalstabswerke als völlig unstichhaltig zurückgewiesen. „Der General wollte" — so wird zusammenfassend ausgeführt — „gleichzeitig dem 1. Korps zu Hilfe kommen, Bitsch[1]) decken, die Stellung von Freudenberg festhalten und den Schutz der Eisenbahn und der Gebirgslücke bei Rohrbach übernehmen. Er glaubte so allen Gesichtspunkten gerecht zu werden, anstatt sie dem einzigen Gedanken unterzuordnen, der für die Lage mafsgebend sein durfte, nämlich dem erhaltenen Auftrag, so schnell als möglich mit seinem ganzen Armeekorps nach Reichshofen zu kommen. Er mufste alles versuchen, um diesen Auftrag zu erfüllen, selbst wenn der Feind versuchte, ihn daran zu hindern; er gelangte aber nicht einmal zur Erfüllung seines Auftrages, trotzdem der Feind gar nicht da war. Die Verantwortung hierfür trifft nicht so sehr den Führer des 5. Korps als die veralteten Anschauungen, die damals in der französischen Armee herrschten, und nach denen einem Pafs, einem Tal, einem Strafsenknotenpunkt, einem Plateau militärische Eigenschaften an und für sich, ein innerer Wert zukamen, so dafs hiedurch der Gedanke, man müsse die Kräfte zum Zwecke der Schlacht heranführen und zusammenfassen, in den Hintergrund trat." VI, 27

Das französische Generalstabswerk spielt hier die Rolle, die der Kunst im Prolog zum Wallenstein zugewiesen ist:

„Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die gröfsere Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu."

Nach unserer deutschen Auffassung aber ist das Urteil des französischen Generalstabes ein recht mildes. Gewifs stand General Failly, ebenso wie Mac Mahon und Ducrot, unter dem Banne der Auffassungen seiner Zeit — innerhalb Frankreichs. Aber abgesehen davon, dafs Männer, denen im Kriege die Leitung von Armeekorps und Armeen anvertraut wird, in ihren Ansichten etwas über dem landläufigen Durchschnitt stehen sollten, dafs ferner die grofsartigen Erfolge Preufsens vor wenigen Jahren diese Männer zum Studium der Ursachen solcher Erfolge und damit zum Studium des Krieges über-

[1]) Diese kleine Festung, ganz in Felsen gebaut, ist bekanntlich von den Deutschen trotz mehrfacher Versuche nicht eingenommen worden.

haupt hätten veranlassen müssen — Failly sind zwei Fehler zur Last zu legen, die von operativen Anschauungen unabhängig sind. Erstens hat er seinem Vorgesetzten zweimal gemeldet, er habe nur eine Division bei Bitsch, das ist, da eine zweite dicht daneben stand, nach unseren Begriffen einfach eine falsche Meldung, bei der zwar keine Absicht, wohl aber Fahrlässigkeit vorlag. — Zweitens ist General Failly einem wiederholt auf das Bestimmteste ausgesprochenen Befehl nicht nachgekommen. Von einem höheren Befehlshaber wird kein sklavischer Gehorsam verlangt, man erwartet im Gegenteil von ihm, dafs er dann, aber auch nur dann von einem Befehl abweicht, wenn er die Überzeugung gewonnen hat, dafs seit Erteilung des Befehls eine Änderung in der Lage eingetreten ist, mithin eine Voraussetzung, unter der der Befehl erlassen wurde, nicht mehr zutrifft. So handelte am 6. August General von Kirchbach, als er die Schlacht gegen den Befehl des Kronprinzen nicht abbrach, und hoher Ruhm umstrahlt seine Gestalt für alle Zeiten infolge dieses kühnen, verantwortungsvollen Entschlusses.[1]) Aber General Failly? Nichts hinderte ihn, dem Befehle seines Vorgesetzten nachzukommen als das Gefühl für die Wichtigkeit einiger Geländepunkte. Nun war er, als der Befehl erstmals eintraf, in der glücklichen Lage, seine Auffassung zur Sprache bringen zu können; er konnte telegraphisch berichten, ja selbst dazu wäre Zeit gewesen, einen Offizier seines Stabes mit Bahn oder auch zu Pferde zu Mac Mahon zu entsenden. Darin, dafs General Failly sich nicht einmal die Mühe nimmt, anzufragen, sondern von vornherein seine eigene Auffassung über den Befehl seines Vorgesetzten stellt, kann nichts anderes erblickt werden als ein Mangel an Disziplin.

So brachte also der Morgen des 6. August dem Marschall die Gewifsheit, dafs seine Erwartung, das 5. Korps werde im Laufe des Tages zu ihm stofsen, sich nicht erfüllen werde. Sehr schwer mag die Nachricht nicht auf ihn gewirkt haben, da er — wenn auch mit einigen Schwankungen — die Ansicht hatte, er werde an diesem Tage nicht angegriffen werden. Gleichwohl machte er noch einen schwachen Versuch, das Herankommen des 5. Korps zu veranlassen, indem er an General Failly — ab Reichshofen 5 vorm. — folgendes telegraphieren liefs:

[1]) Im Gegensatz zu der Bemerkung des Generals Bonnal (Seite 331), General v. Kirchbach sei aus Besorgnis (très anxieux) für die Lage des V. Korps zu seinem Entschlufs gekommen, eignet sich das französische Generalstabswerk das anerkennende Urteil des Generals Woide an. (VII. Seite 201.)

„Teilen Sie mir sofort mit, an welchem Tage und auf welchem Wege Sie Sich mit mir vereinigen werden. Es ist unerläfslich und dringend notwendig, dafs wir unsere Operationen in Übereinstimmung bringen."

5. Telegramm an Failly. VII. 5

Dieses Telegramm hat genau den gleichen Wortlaut, wie das zweite, das an den General Failly abgegangen war. „Es stellte ohne Zweifel" — so bemerkt das französische Generalstabswerk — „eine Abschwächung des bestimmten Befehls dar, so bald als möglich nach Reichshofen abzurücken. Wenn man jedoch den Sinn des Telegramms betrachtet, so war einleuchtend, dafs der Marschall eiligst zu wissen wünschte, zu welchem Zeitpunkt er auf das ganze 5. Korps zur Verstärkung des 1. rechnen könnte. Es mufste ferner klar sein, dafs der Marschall seine ersten Anordnungen nur auf Grund der Antwort des Generals Failly abschwächte, von dem er annehmen mufste, dafs der gröfsere Teil seines Armeekorps noch bei Saargemünd stehe."

VIII, 5

Gewifs, dem Sinne nach hat Mac Mahon auch jetzt noch ein baldiges Herankommen des 5. Korps als wünschenswert hingestellt. Aber warum hat er nicht am Abend oder wenigstens in der Nacht, als das Telegramm einging, das eine Namensverwechselung annahm, einen Nachrichtenoffizier nach Bitsch entsendet, mit dem doppelten Auftrag, einerseits seinem Befehl wegen der Vereinigung Nachdruck zu verschaffen, andererseits sich über die Aufstellung und Lage bei den einzelnen Teilen des 5. Korps zu orientieren? Und wenn dies unterblieb, in der sicheren Voraussetzung, dafs das Telegramm von 8^{10} abends keinen Zweifel mehr lassen könne, warum ist jetzt, am Morgen, als die Meldung eintraf, dafs nur die Division Lespart kommen werde, nicht endlich das erlösende Wort ausgesprochen worden:

Wo stehen die beiden anderen Divisionen?

Dem wäre beizufügen gewesen, dafs sie sofort auf der Strafse nach Niederbronn in Bewegung zu setzen seien; sofortige Meldung über die von ihnen voraussichtlich zu erreichenden Punkte und Zeit des Abrückens der Division Lespart sei geboten. Dann wäre der Marschall endlich zu einer klaren Erkenntnis der Lage beim 5. Korps gekommen, was ihm bis zum Beginn der Schlacht, allerdings nicht ganz ohne sein Verschulden, absolut nicht gelang trotz des unablässigen Depeschenwechsels. Vielleicht wäre dann auch ein Failly zu dem Entschlufs gekommen, die Division Goze und die Artilleriereserve der Division Lespart folgen zu lassen; sie hätten freilich erst zu einer Zeit[1]) auf dem Schlachtfeld eingreifen können, da der Sieg der

[1]) Das Telegramm Mac Mahons von 5^{14} kam erst gegen 7^{0} in die Hände Faillys.

Deutschen schon entschieden war, aber eine völlige Zertrümmerung der Truppen Mac Mahons wäre vermieden worden, insbesondere, wenn die Artillerie rechtzeitig vorausgesandt worden wäre.

VII, 258 Angesichts dieser Möglichkeit wird ein kurzer Blick auf das tatsächliche Verhalten der Division Lespart von Interesse sein. Sie wurde am Morgen des 6. August 6⁰ vorm. von General Failly (anstatt sofortiger Bildung der Marschkolonne) in eine Versammlungsformation zusammengezogen. Da sich vor den Vorposten der bei Freudenberg stehenden Division Goze schwache Kavallerie zeigte, hielt General Failly die Division Lespart bis 7³⁰ zurück. Dann erfolgte endlich der Abmarsch. Kurz vorher hatte man schon Kanonendonner aus östlicher Richtung vernommen; er verstummte wieder, nahm aber dann bis 9³⁰ mehr und mehr zu. General Failly, dem nun offenbar das Gewissen schlug, sandte der Division von Bitsch aus mehrfach telegraphisch den Befehl zu, sie solle ihren Marsch so viel wie möglich beschleunigen. Gleichwohl ging die Bewegung nur mit einer „verzweifelten Langsamkeit“[1]) vor sich; zahlreiche Halte wurden eingelegt. Die Division hatte keine Avantgarde vorausgeschickt; an jeder Kreuzung der grofsen Strafse mit einem nach Norden führenden Weg wurden Aufklärungsabteilungen nach dieser Richtung abgesandt, unterdessen hielt die Kolonne. Aufserdem wurde die Truppe von der Hitze, die in dem engen zu durchschreitenden Waldtal herrschte, sehr mitgenommen. „Unter diesen Umständen brauchte die Division Lespart anstatt sechs Stunden, die hoch gerechnet zum Zurücklegen der 22 km betragenden Entfernung von Bitsch nach Niederbronn nötig sind, deren acht und erreichte diesen Ort erst um 4⁰, zu einer Zeit, als die Schlacht unwiederbringlich verloren war.“

Die Division bezog bekanntlich bei Niederbronn eine Aufnahmestellung und hielt diese bis 7⁰ abends. Sie hat dort zur Deckung des Rückzuges der Trümmer der geschlagenen Armee nicht unwesentlich beigetragen, insbesondere ein weiteres Vorreiten der württembergischen Kavallerie nach ihren anfänglichen glänzenden Erfolgen verhindert.[2])

Die Division ging auf Befehl Mac Mahons exzentrisch zurück; die eine Brigade deckte als Arrieregarde den Rückzug der Armee auf Zabern, die andere — Abatucci — zog nach Bitsch ab. Dies hat bekanntlich veranlafst, dafs man anfänglich im Hauptquartier der III. Armee und im grofsen Hauptquartier der Ansicht zu-

[1]) Vom französischen Generalstabswerk aus dem Tagebuch des 68. Infanterieregiments übernommen.

[2]) Generalstabswerk I, Seite 288.

neigte, der überwiegende Teil der Armee Mac Mahons sei in dieser Richtung zurückgegangen.

Wie aber konnte sich die Lage gestalten, wenn General Failly dem Befehl Mac Mahons vom 5. 8^{10} abends Folge leistete? Das französische Generalstabswerk beantwortet diese Frage wie folgt: Die Division Lespart, die am 5. August keine Tätigkeit gehabt hatte, war am 6. August 3^{0} vorm. in Marsch zu setzen, hinter ihr um 4^{30} die Artilleriereserve unter dem Schutze eines Bataillons und eines Kavallerieregiments, um 5^{0} hatte die Division Goze zu folgen. Die Abmarschzeiten der rückwärtigen Truppen sollen durch Annahme einer breiteren Marschformation erreicht werden. Dann konnte der Anfang der Division Lespart um 9^{0}, jener der Reserveartillerie um 10^{30}, jener der Division Goze um 11^{0} bei Reichshofen eintreffen. So wäre um 1^{0} das ganze 5. Korps, aufmarschiert, bei diesem Ort zur Verfügung des Marschalls Mac Mahon gestanden. VII, 5

Es sind sehr günstige Verhältnisse, die das französische Generalstabswerk hier annimmt, wie eine Nachprüfung mit dem Zirkel ergibt. Auch war von Reichshofen bis zur vorderen Gefechtslinie noch ein gutes Stück Weg zurückzulegen. Aber selbst dann, wenn man den angegebenen Zeiten noch $1\,^1/_2$ Stunden hinzusetzt, wird man zugeben müssen, dafs ein Sieg der Franzosen durchaus wahrscheinlich war.

General Ducrot hat in einem Aufsatz[1]) versucht, die Schuld an dem Nichtherankommen des 5. Korps von General Failly abzuwälzen und dem Marschall Mac Mahon in die Schuhe zu schieben; dieser habe sich zwar seine, Ducrots, Ansicht zu eigen gemacht, allein seine Befehle hätten an Klarheit und Bestimmtheit zu wünschen übrig gelassen. Dem gegenüber ist durch die jetzt veröffentlichten Akten klar erwiesen, dafs Mac Mahon zwar dann, wenn er unter dem Banne des unverantwortlichen Ratgebers Ducrot stand, in seinen Ansichten schwankend wurde, dafs er aber dann, wenn er sich von diesem unheilvollen Einflufs frei machte, auf das Herankommen des 5. Korps gedrungen hat. Beweis sein viertes Telegramm an General Failly. —

Kurz nachdem Marschall Mac Mahon in seinem fünften Telegramm einen nochmaligen, wenn auch wenig nachdrücklichen Versuch gemacht hatte, sich die Unterstützung des 5. Korps zu sichern, gelangte er wieder zu einer anderen Auffassung der Lage. Er liefs folgendes Schreiben an den General Failly abgehen: VI, 28

„Lager bei Fröschweiler, 6. 8. 5^{30} Vorm.

Verehrter Herr General!

Sie sind durch den Kaiser unter meinen Befehl gestellt

[1]) La vie du général Ducrot II, 378.

worden. Es ist von der gröfsten Wichtigkeit, dafs wir unsere Operationen in Übereinstimmung bringen.

Ich wurde vorgestern bei Weifsenburg von der Armee des Kronprinzen, die mir sehr überlegen war, angegriffen und genötigt, mich bis in die Nähe von Reichshofen zurückzuziehen. Es ist dringend nötig, dafs wir uns über die Operationen vereinigen.

Nach Nachrichten,[1]) in die man Vertrauen setzen kann, soll der Feind eine Bewegung machen, die den Zweck hat, sich des Höhenkamms der Vogesen zu bemächtigen und uns zu trennen. Wenn diese Bewegung bestätigt wird, so müssen wir sie (d. h. die Deutschen) in den Defileen angreifen. Wenn sie hingegen die Stellungen von Weifsenburg bis Lembach besetzt halten[2]) und mit dem Hauptteil ihrer Kräfte in der Ebene stehen, so werden wir gemeinschaftlich kämpfen, um ihnen ihre Stellungen zu entreifsen. Setzen Sie also eine ihrer Divisionen in Marsch. Es wäre wünschenswert, dafs sie diesen Abend in Philippsburg[3]) nächtigte, wobei sie in ihrer linken Flanke die Stellungen zu besetzen hätte, die die Strafse von Neunhofen beherrschen. Wenn die erste Annahme sich bewahrheitet, so würde diese Division zuerst auf Neunhofen, von hier auf Obersteinbach zu rücken haben. Dieser Ort würde am gleichen Tage von vier Brigaden angegriffen werden, die auf verschiedenen Anmarschwegen vom Biwak bei Reichshofen heranzurücken hätten.

Sobald Sie Kenntnis von der Ausführung dieser Bewegung erhielten, würden Sie eine andere Division auf der grofsen Strafse Bitsch—Weifsenburg nach Stürzelbronn entsenden und so den Feind vor sich hertreiben, der sich auf frischer Tat[3]) ertappt und von allen Seiten umgangen sähe.

Eine Brigade der letzten (d. h. dritten) Division hätte nach Lemberg abzurücken, wo der Schlüssel der Vogesen nach dieser Seite hin[4]) liegt; ihr wäre eine Batterie mitzugeben. Die andere Brigade hätte in Bitsch zu bleiben, bereit, entweder nach Stürzelbronn oder nach Philippsburg abzurücken, je nach den Ereig-

[1]) Es ist unmöglich festzustellen, woher der Marschall zu solchen Nachrichten gekommen sein will.

[2]) Das französische Generalstabswerk bemerkt hiezu: Sic.

[3]) Die Besetzung dieses Ortes war am 5. dem Marschall von Ducrot angeraten worden.

[3]) Damit dürfte der dem Feinde unterstellte Versuch gemeint sein, sich zwischen das 1. und 5. Korps einzuschieben.

[4]) Gemeint dürfte sein: Der Teil der Vogesen, der für die beiderseitigen Operationen in Betracht kommt.

nissen. Es wäre gut, wenn die Brigade von Lemberg sich verschanzen würde. In Lichtenberg und Lützelstein ist Schanzzeug vorhanden, je 1500 Stück in jedem Platze, womit diese Arbeit ausgeführt werden könnte.

Wenn hingegen der Kronprinz in der Gegend von Lembach und in der Rheinebene versammelt steht, so wäre die zuerst abgehende Division in Philippsburg nicht anzuhalten.[1]) Sie würden dann die zweite Division und eine Brigade der dritten auf der gleichen Strafse abmarschieren lassen, die letzte Brigade wäre auf Lemberg abzusenden, von wo sie Lützelstein erreichen könnte, wenn sie zum Rückzug gezwungen würde.

Senden Sie mir Antwort über drei verschiedene Wege, ich schicke dieses Schreiben (gleichfalls) auf drei verschiedenen Wegen ab.

P. S. Kurz gesagt, schicken Sie Ihre 1. Division sobald als möglich nach Philippsburg und halten Sie die beiden anderen marschbereit.

Wenn möglich, halten Sie Ihre Verbindung mit Philippsburg aufrecht."

Dieses Schreiben gelangte gegen 3⁰ nachm. in die Hände des Generals Failly. Dieser war bei Bitsch, wo um 2⁰ die Brigade Maussion seiner 2. Division von Rohrbach her eintraf, untätig stehen geblieben, obgleich während des ganzen Tages aus östlicher Richtung Kanonendonner immer stärker hörbar geworden war. — V, 267 V, 260

Mac Mahon nimmt in seinem Schreiben an, dafs sein Gegner zweierlei tun könne: entweder werde er den Versuch machen, sich zwischen das 1. und 5. Korps einzuschieben, oder aber, er halte die Stellungen von Weifsenburg bis Lembach fest und stehe mit dem Hauptteil seiner Kräfte in der Rheinebene.

Mit der ersten Annahme stellt sich Mac Mahon vollständig auf den Boden der Anschauungen, die von General Ducrot am Nachmittag des 5. entwickelt worden waren und zu dem Befehl der Besetzung von Lemberg geführt hatten. Das französische Generalstabswerk sagt über diese Auffassung: „Es war ohne Zweifel nicht unmöglich, dafs der Kronprinz so operieren konnte, indes wenig wahrscheinlich, dafs er sich in Anbetracht der numerischen Überlegenheit der III. Armee und ihrer zahlreichen Artillerie entschlofs, sich in die Berge hinein zu begeben, wo nur die Anfänge der Kolonnen kämpfen konnten." Schärfer wird von General Bonnal[2]) geurteilt. Ein Taktiker des XVIII. Jahrhunderts hätte vielleicht an VII, 8

[1]) D. h. sie soll nach Reichshofen fortmarschieren.
[2]) Fröschweiler, Seite 185 u. ff.

einem solchen Gedankengang (des sich Hineinschiebens) Freude gehabt, so führt er aus und erinnert dann an die Auffassung der Gegner Frankreichs während der Zeit der Revolution und des Kaiserreichs über den Wert des Geländes und geographischer Punkte, wobei des Plateaus von Langres und Gneisenaus bekannter sarkastischer Äufserung hierüber gedacht wird. Von den feindlichen Streitkräften, die man antreffen könne, sei nirgends die Rede, alles beschränke sich darauf, dafs das Dorf Obersteinbach von vier Brigaden, die auf vier verschiedenen Wegen von Reichshofen heranrücken würden, angegriffen werden solle.

Gewifs, die Auffassung, dafs der Besitz des Höhenkammes der Vogesen und der Stellung von Lemberg entscheidend sei, das ist Theorie des XVIII. Jahrhunderts und ein würdiges Seitenstück zu der Einschätzung des Plateaus von Langres. Dafs aber eine ganze Armee — Ducrot hatte sie selbst auf 80000 Mann geschätzt — sich auf ein oder zwei miserablen Gebirgswegen zwischen zwei feindlichen Korps sozusagen durchschleichen werde, dieser Gedankengang übertrifft alles in dieses Beziehung je Dagewesene und wird ein einzigartiges Verdienst dessen bleiben, der ihn ausgeheckt hat.

Die andere Annahme über das Verhalten des Gegners ist offenbar das geistige Eigentum Mac Mahons selbst. Danach sollte die feindlich Armee, die am 4. die Offensive ergriffen hatte und in einem Gefecht siegreich geblieben war, nicht nur am 5. und 6. völlig untätig bleiben, sondern überhaupt keinerlei Angriffsabsichten haben, sie sollte mit dem Gros ihrer Kräfte ruhig in der Rheinebene stehen bleiben, auf ihrem rechten Flügel aber „Stellungen festhalten“. Ein derartiges Verhalten nimmt der französische Führer von einer Armee an, die vier Jahre vorher die glänzendsten Beweise von zielbewufster Energie, von raschestem Zugreifen gegeben hatte!

Mochte Mac Mahon, ebenso wie das kaiserliche Hauptquartier, anfänglich sich über die Operationsbereitschaft der Deutschen getäuscht haben, das Gefecht von Weifsenburg konnte keinen Zweifel mehr bestehen lassen, dafs diese zur Offensive bereit und entschlossen waren. Aber die blutige Lehre, die dem Marschall dort erteilt worden war, nützt nichts, ein Vorgehen des Gegners kann er sich nur zu dem Zwecke vorstellen, um sich der Stellung von Lemberg — ohne Kampf — zu bemächtigen; ist das nicht der Fall, nun, so wird der Gegner stehen bleiben!

In beiden Fällen will der Marschall die Offensive ergreifen, darüber aber, wann er den einen Fall, wann den anderen als gegeben ansieht, sagt er dem General Failly nichts; vergeblich fragt man,

was von diesem erwartet wird; erst die Nachschrift gibt hierüber Aufschlufs: eine Division soll auf Philippsburg in Marsch gesetzt werden, die beiden anderen sind marschbereit zu halten.

Der Gedanke, dafs der Gegner die bei Wörth stehenden Kräfte angreifen könne, der doch von Hause aus zu der Einnahme einer Defensivstellung geführt hatte, wird nicht einmal gestreift. Während der Marschall noch am Abend vorher nachdrücklich das Herankommen des ganzen 5. Korps fordert, ist ihm offenbar jetzt, am Morgen des 6., hieran nichts gelegen; auch die eine Division, die von General Failly als sofort verfügbar bezeichnet worden ist, soll nur bis zu einem 18 km von Wörth entfernten Punkte herangezogen werden.

Wie ist diese neue Sinnesänderung entstanden? Das französische Generalstabswerk hält es für wahrscheinlich, dafs die Vorstellung, der Gegner werde den Besitz des Höhenkammes der Vogesen anstreben, die Meldung Faillys, er könne nur eine Division abrücken lassen, und die Voraussetzung, der Gegner werde nicht angreifen, man habe vielmehr alle Zeit, eine Vereinigung der getrennten Kräfte nach Eingang von Nachrichten über den Feind zu vollziehen, gleichmäfsig auf den Marschall eingewirkt haben. VII, 9

Der Entschlufs, den Mac Mahon jetzt ausspricht, ist durchaus das, was ihm General Ducrot schon am Nachmittag des 5. angeraten hatte, nämlich eine Ausfüllung der zwischen dem 5. und 1. Korps bestehenden Lücke durch Besetzung von Philippsburg; dadurch aber, dafs in den vorausgehenden Betrachtungen über die Lage die an und für sich schon merkwürdige Auffassung des genannten Generals mit eigenen Anschauungen des Marschalls zusammengeworfen wird, entsteht ein Schriftstück, das Oberst von Zanthier mit Recht als „ganz konfus“ bezeichnet. —

Nach seinen Erinnerungen hat der Marschall am Morgen des 6. August endlich daran gedacht, die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie in Anspruch zu nehmen. Er habe Erkundungsabteilungen auf Lembach und Hagenau vorgeschickt; da sie, ohne auf den Feind gestofsen zu sein, zurückgekehrt seien, so habe er an einen feindlichen Angriff an diesem Tage nicht geglaubt. Auch das Tagebuch des 1. Korps erwähnt Erkundungsabteilungen; diese seien mit Tagesanbruch zurückgekehrt und hätten auf dem linken Saueruferr nichts vom Gegner angetroffen. Der Text des französischen Generalstabswerkes erwähnt diese Erkundungen nicht; wenn sie aber abgegangen sind, so können sie nur einige hundert Meter weit geritten sein, sonst hätten sie auf die deutschen Vorposten stofsen müssen. VII, 5 ann. VII, 1 ann

VI, 172 Vom 6. Lancierregiment sind auch in der Nacht vom 5. auf 6. August Erkundungen ausgeführt worden; sie beschränkten sich auf die rechte Flanke und den Rücken der auf dem äufsersten rechten Flügel stehenden 4. Division Lartigue. „Man hörte vom Lager aus", so berichtet die Geschichte des Regiments, „während der Nacht eine Anzahl von Schüssen, allein sie rührten von Vedetten her. die wenig Erfahrung besafsen und noch dazu durch die Finsternis und das schlechte Wetter eingeschüchtert waren."

Im ganzen stellten die Erkundungen des 6. Lancierregiments während des 5. August und in der Nacht vom 5. auf 6. fest, dafs der Gegner mit starken Kräften von Gunstett bis Walburg stehe, dafs sich Truppen in der Gegend von Eschbach zeigten und dafs die Strafse Hagenau—Reichshofen vom Feinde völlig frei sei.[1])

Diese Meldung konnte der Marschall Mac Mahon in den Morgenstunden des 6. August haben. War dies der Fall, so mufste die Nachricht von der Anwesenheit starker Kräfte vor seiner Front dem französischen Führer doch Zweifel erwecken, ob seine Annahme, dafs der Feind entweder ins Gebirge abgerückt oder stehen geblieben sei, zutreffend sei.

General Raoult, dessen Division (3.) Wörth und Görsdorf gegenüber lagerte und mit ihrem linken Flügel bis auf 1 km an Langensulzbach heranreichte, hat in den Morgenstunden des 6. August den Eindruck erhalten, dafs starke Massen vor ihm ständen.[2]) Ob damit das V. Korps, dessen Gros bei Preuschdorf biwakierte, oder das II. bayerische Korps, dessen Avantgarde bei Mattstall sammelte und und Teile gegen die Linie Langensulzbach –Kuhbrücke (im Sauertal) vorschob[3]) gemeint war, ist nicht festzustellen.

General Ducrot war — vielleicht schon am Abend des 5., jedenfalls aber am Morgen des 6. August — vermutlich unter dem Eindruck, dafs starke Kräfte des Gegners dicht vor der französischen Front ständen, zu einer anderen Auffassung der Lage gekommen. Er schreibt hierüber:[4])

„General Ducrot erachtete es für tollkühn, die Schlacht in der Stellung von Fröschweiler mit so ungleichen Kräften anzunehmen. Seiner Ansicht nach mufste man den Rückzug auf Lemberg antreten, um sich mit dem Korps Failly zu vereinigen, und den Höhenkamm der Vogesen festhalten. Hier sei man jedem Angriff gewachsen in

[1]) Bei Gunstett standen Vorposten des V. Armeekorps, an den anderen genannten Orten kann sich nur Kavallerie gezeigt haben.

[2]) Vgl. die Erzählung des Grafen von Leufse. Seite 411.

[3]) Das Abbrechen von Gefechten. Seite 181.

[4]) La vie militaire du général Ducrot, Band II, Seite 360.

den gewaltigen Stellungen, die er (Ducrot) seit langer Zeit schon geprüft hatte, man stehe in Verbindung mit der Armee des Kaisers und sei endlich in der Lage, gegen die rückwärtigen Verbindungen der in das Elsafs eingedrungenen Armee zu operieren, wenn sie den Vormarsch auf Strafsburg fortsetze, oder aber gegen die Flanke der anderen deutschen Masse vorzubrechen, wenn sie die Saar überschreite.

Es wäre das die Ausführung eines Planes gewesen, den er (Ducrot) während seiner Kommandoführung in Strafsburg bis ins einzelne ausgearbeitet hatte, eines Planes, den er dem Kriegsminister und dem General Frofsard unterbreitet hatte."

Sowohl General Bonnal, wie das französische Generalstabswerk sprechen sich über diesen Plan abfällig aus. Ersterer führt aus,[1]) dafs die III. Armee nicht gezwungen gewesen wäre, den Marschall in der Stellung auf dem Vogesenkamm anzugreifen; in Anbetracht der geringen Zahl der durch die Vogesen führenden Strafsen und der von ihnen gebildeten langen Defileen hätten einige Detachements, unterstützt von einem hinter ihnen stehenden gröfseren Körper, genügt, die Franzosen an einem Vorgehen ins Elsafs von Lemberg aus zu verhindern. Der General hält es also für möglich, dafs die III. Armee ihren Vormarsch in südlicher Richtung vorgesetzt hätte. Der Gedanke eines Angriffs gegen die II. Armee von Lemberg aus sei fehlerhaft, weil ein Gebirgsstock keine Basis für eine moderne Armee mit ihren Trains bilden könne.

Das französische Generalstabswerk schliefst sich dem an und fügt noch folgendes hinzu: Der Plan setzte voraus, dafs die beiden feindlichen Armeen nicht zu gleicher Zeit auf beiden Seiten der Vogesen vorgehen würden. Wenn aber der Vormarsch gleichzeitig erfolgte, oder die III. Armee vor der II. voraus war, so konnte das 1. und 5. Korps entweder von zwei Seiten gepackt oder aber festgehalten werden, so dafs — in letzterem Falle — das 7. Korps der Zertrümmerung durch die III. Armee ausgesetzt war; endlich konnte das 1. und 5. Korps gegenüber den lothringischen Kräften und dem 7. Korps in eine Lage versetzt werden, die tatsächlich beim 5. Korps am 6. August eintrat, nämlich die eines müfsigen Zuschauers zwischen zwei Schlachten. VII, 2

Was an diesen Urteilen auffällt, ist das, dafs ein Vormarsch der III. Armee in südlicher Richtung für möglich gehalten wird, auch wenn hier keine feindliche Armee mehr steht. Wozu? Sollte etwa das Elsafs erobert, Strafsburg weggenommen werden? Das

[1]) Seite 183.

wäre Kriegführung im Stile des XVIII. Jahrhunderts gewesen, die gerade General Bonnal als dem wahren Wesen des Krieges zuwiderlaufend, so scharf verurteilt. Auch das schwache französische 7. Korps wäre kein Operationsobjekt für eine ganze Armee gewesen, solange an der Saar die feindliche Hauptmacht stand. Solche Absichten bei der deutschen Heeresleitung vorauszusetzen, heifst den Geist Moltkescher Kriegsführung stark verkennen.

Einen deutlichen Begriff davon, wie man auf deutscher Seite im Falle eines Abmarsches Mac Mahons nach Lemberg gehandelt haben würde, gibt die Besprechung der Lage am 3. August im Generalstabswerk. Hier heifst es:[1]) „Die Aufstellung eines ansehnlichen Teils der französischen Streitmacht im Elsafs wies der III. Armee eine selbständige Aufgabe zu, wobei auf ihr unmittelbares Zusammenwirken mit den beiden anderen Armeen vor der Hand verzichtet werden mufste. Dies galt solange, als sie ein ihrer Stärke angemessenes Angriffsobjekt vor sich hatte. Bestätigte sich hingegen der Abmarsch der Truppen Mac Mahons zum Anschlufs an die französische Hauptmacht, so war es geboten, auch die III. Armee zur Entscheidungsschlacht mit heranzuziehen; ihr weiterer Vormarsch wäre dann ein Luftstofs geworden.“ Und weiter unten: „Bestätigte sich . . . ein Abmarsch des Gegners durch die Vogesen, so beabsichtigte man, nur ein Korps gegen Strafsburg stehen zu lassen, mit allen übrigen aber längs der pfälzischen Grenze gegen die Saar vorzurücken . . .“

Die Absicht, möglichst viel Kräfte zur Entscheidung heranzuziehen, wäre also sicher auf deutscher Seite auch dann festgehalten worden, wenn Mac Mahon am 6. August nach Lemberg abmarschiert wäre. Nur brauchte die III. Armee dann nicht mehr längs der pfälzischen Grenze nach Westen abzurücken, sie konnte auf einer Anzahl von Vogesenübergängen gegen die Flanke des Gegners angesetzt werden, während die nunmehr herangekommene II. Armee gegen seine Front vorging. —

Es mag kurze Zeit nach der Absendung des Briefes an General Failly[2]) gewesen sein, dafs sich General Ducrot entschlofs, den Marschall Mac Mahon zum Abzug auf Lemberg zu bewegen.[3]) Er wurde hierbei von dem General Raoult und dem Grafen de Leufse unterstützt, der von seinem Schlosse Reichshofen nach Fröschweiler herübergeritten war. Es fand eine lange Unterredung statt, während deren lebhaftes Gewehrfeuer von den Vorposten her zu

VII, 9

[1]) I, 185 u. 186.
[2]) Vgl. die Zeitangabe des Grafen de Leufse weiter unten.
[3]) Vgl. hierzu den Anhang.

hören war. Die Einzelheiten dieses Vorganges sind so bezeichnend für die französische Führung, dafs ich hier die Erzählung des Grafen de Leufse — sie ist zum Teil im französischen Generalstabswerk,[1]) zum Teil in „la vie militaire du général Ducrot“ enthalten — im Wortlaut wiedergebe.

„Herr d'Abzac[2]) und ich waren um 5⁰ auf und ritten nach Fröschweiler. Halbwegs waren die ersten Kanonenschüsse hörbar,[3]) wir beschleunigten unsere Gangart. Ich trat beim Marschall ein, den ich in einer Beratung mit dem Kommandeur der Artillerie fand und sagte ihm, dafs ich meine Kundschafternachrichten[4]) erst später erhalten würde; man werde sie mir sicher schicken und er sie demgemäfs gleich darauf zur Verfügung haben; er war bestürzt und fragte unaufhörlich, ob keine Nachrichten eingelaufen seien.

Er sagte mir, dafs er drei Eilbotschaften[5]) seit dem Abend an den General Failly abgesandt habe, und dafs er diesen mit Ungeduld erwarte. Nach Verlassen des Schlosses traf ich vor dem Tore auf die Generale Ducrot und Raoult; sie sprachen lebhaft miteinander und sagten beide: „Man mufs es noch einmal versuchen und diesen Befehl[6]) erwirken!“

Als sie mich auf sie zukommen sahen, sagten sie mir, dafs der General Raoult, dessen Division am weitesten vorn war,[7]) grofse Massen vor sich zu haben glaube, dafs die Stellung zwar eine gute sei, wenn sie von 50000 Mann gegen die gleiche Zahl verteidigt würde, dafs sie aber zu ausgedehnt sei für 33000 oder 34000 Mann,[8]) und

---

[1]) Nur zum Teil im Text (VII, 10), teilweise in den documents annexes (VII, 14 u. ff.) enthalten; für einen weiteren Teil wird auf Ducrots Biographie hingewiesen (II, Seite 363 u. ff.).

[2]) Oberstleutnant und Adjutant Mac Mahons.

[3]) Ungenaue Erinnerung des Grafen; das Geschützfeuer begann erst um 7⁰: um 5⁰ kam es an der Bruchmühle zu einem Kampf zwischen Wasser holenden Turkos und einer Komp. des preufs. 50. Inft.-Rgts. VII, 102 Anm.

[4]) Als Bürgermeister von Reichshofen hatte Graf de Leufse die Einholung von Nachrichten über den Feind durch seine Organe und durch Einwohner übernommen.

[5]) Das französische Generalstabswerk bemerkt hierzu, dafs die an Failly gerichteten Telegramme gemeint waren.

[6]) Den Befehl zum Rückzug nach Lemberg (Anmerkung des französischen Generalstabswerkes).

[7]) Vgl. Seite 286.

[8]) Nach dem französischen Generalstabswerk verfügte Mac Mahon am 6. morgens über 46000 Kombattanten (VII, 15 Anm.); die tatsächlich in der Schlacht eingesetzten Kräfte hätten betragen:

	35000 Gewehre,	5990 Säbel,	181 Geschütze	(VII, 255)
auf deutscher Seite	76587 „	5740 „	300 „	(auf Grund der Einzelschrift 9 des Grofsen Generalstabs).

dafs man den Rückzug antreten müsse, ehe die Schlacht entbrenne. Der General Ducrot hatte sich dieser Ansicht völlig angeschlossen und empfahl den Rückzug auf Lemberg, wo man durch den General Failly bedeutend verstärkt würde, ferner die Vogesendefileen verteidigen und der Armee des Kaisers die Hand reichen könnte.

„Nur Sie können (dem Marschall) diesen Entschlufs entreifsen“ — so sagten sie zu mir — „Sie haben mit dem Marschall eingehend die Rückzugslinie studiert; Sie kennen das Gebirge; er hat Vertrauen in Ihre so gründliche Kenntnis des Landes; Sie müssen einen Versuch machen, wir werden Sie dabei unterstützen.“

Wir gingen lange in der Allee rechts vom Schlosse von Fröschweiler auf und ab; ich weigerte mich, den Anstofs zu einem derartigen Schritt zu geben und sagte: „Aber ich bin doch nur ein einfacher Zivilist, der zwar das Land kennt, aber sonst nichts; wenn Sie, die Sie Generale sind, nichts erreicht haben, was soll dann ich tun?“

General Ducrot drang lebhaft in mich, er sagte, es sei jetzt nicht mehr an der Zeit, Umstände zu machen; die Lage sei ernst, es sei meine Pflicht, (so zu handeln); er berief sich auf unsere Freundschaft, auf meine Vaterlandsliebe; endlich entschlofs ich mich und ging wieder zum Marschall, begleitet von den beiden Divisionskommandeuren.

Ich setzte dem Marschall meine Auffassung der Lage auseinander: die Stellung sei zu ausgedehnt, wir hätten beträchtliche Streitkräfte vor unserer Front. Der Punkt, auf den hin wir unseren Rückzug richten würden, hätte zwar den Nachteil, dafs Strafsburg entblöfst würde; aber zwischen Bitsch und Pfalzburg, in den steilen Bergen, verstärkt durch Failly, würden wir unüberwindlich sein. Ich bezeichnete auf der Karte die drei oder vier Strafsen, die ich schon am Abend vorher als Rückzugslinien namhaft gemacht hatte, und schlofs, indem ich mich wegen meines kühnen Schrittes entschuldigte und mich auf die Generale Raoult und Ducrot berief.

Der Marschall verteidigte seine Auffassung; er glaube nicht an eine Schlacht, es handle sich (beim Gegner) vielleicht um eine Demonstration zum Zweck der Verschleierung einer Bewegung; er wäre gar nicht erstaunt, wenn der Gegner, auf seinem rechten Flügel abziehend, die Absicht hätte, sich mit der an der Mosel stehenden deutschen Armee zu vereinigen;[1]) endlich erwarte er den General Failly, der schon unterwegs sein müsse.

In diesem Augenblick nahm das Feuer an Lebhaftigkeit zu,

[1]) Mac Mahon hätte hiernach seine Ansicht über das, was der Gegner zu tun beabsichtige, abermals geändert.

besonders in der Richtung auf Görsdorf; Offiziere kamen mit der Meldung, dafs der Feuerkampf den Anstrich eines ernstlichen Gefechtes annehme, dafs man viele Truppen in der Richtung auf Gunstett sehe usw.

Endlich nach einem ziemlich langen Meinungsaustausch zwischen dem Marschall und den beiden Generalen fügte sich dieser deren Ansicht und bestimmte, dafs General Raoult den Rückzug sofort antreten sollte. . . ."[1])

Es war 6^0 vorm., als der Marschall sich zum Rückzug entschlofs. Indes wurde dieser nicht sofort angetreten, nur bei den Bagagen hat die rückgängige Bewegung tatsächlich begonnen. Um 7^0 waren die Truppen noch nicht im Besitze der Anordnungen zum Rückzug. VII, 10

In den Biwaks aber herrschte um diese Zeit trotz der vorangegangenen Berührungen mit dem Feind die gröfste Sorglosigkeit. Viele Mannschaften hatten vor der Reveille ihre Biwaks verlassen und trieben sich in Wörth, das vor der Vorpostenlinie lag, herum, um Einkäufe zu machen oder die Wirtschaften aufzusuchen.[2]) Auch nach Fröschweiler waren einige Mannschaften unbefugt zurückgegangen, Arbeitskommandos verschiedener Truppen waren nach beiden Orten entsendet worden, einzelne Batterien hatten ihre Pferde an die Sauer führen lassen. VII, 27

Die 2. Brigade der Division Conseil Dumesnil war in der Nacht und am frühen Morgen des 6. August in Reichshofen ausgeladen worden; dort biwakierte sie bis 7^0 vorm. und marschierte dann auf Fröschweiler ab. Die Artillerie der Division kam erst zwischen 4 und 9^0 vorm. in Hagenau an, konnte wegen Überfüllung VII, 180 ann.

---

[1]) Das französische Generalstabswerk bemerkt hierzu, wahrscheinlich habe der Marschall in diesem Moment das Telegramm Faillys von 8^0 morgens erhalten, in dem das Abrücken nur einer Division des 5. Korps mitgeteilt wurde. In dieser Anmerkung liegt ein direkter Widerspruch zu der vorausgehenden Darstellung. Diese nimmt an, dafs das fünfte Telegramm Mac Mahons — abgefertigt um 5^{14} vorm. — die Antwort auf Faillys Telegramm von 8^0 gewesen sei; ebenso wird in den kritischen Bemerkungen zu Mac Mahons Brief an Failly angenommen, dafs die Weisung an diesen General, mit einer Division nach Philippsburg zu kommen, die beiden anderen marschbereit zu halten, beeinflufst gewesen sei von dem Inhalt des Telegramms Faillys von 8^0 vorm. Ich bin der im Text gegebenen Darstellung gefolgt, da diese alle Wahrscheinlichkeit für sich hat: das fünfte Telegramm des Marschalls kann wohl nur durch das Telegramm Faillys von 8^0 erklärt werden. Auffallend bleibt, dafs ein offizielles Werk sich an zwei kurz aufeinander folgenden Stellen so verschieden über die gleiche Sache äufsert. VII, 10a VII, 4 VII, 9

[2]) Bonnal, Seite 227.

des Bahnhofes erst von 10^0 ab ausgeladen werden, brach um 12^0 unter Bedeckung zweier Bataillone und zweier Eskadronen[1]) nach Reichshofen auf, erreichte aber das Schlachtfeld nicht mehr rechtzeitig.

VII, 181 ann.

Die Vorgänge bei Wörth hatten auf deutscher Seite bei dem Kommandeur der preufsischen 20. Infanteriebrigade, Generalmajor von Walther, der persönlich um 4^0 morgens erkundet hatte, den Eindruck hervorgerufen, dafs der Gegner möglicherweise abziehen werde. „Um sich Gewifsheit zu verschaffen, ordnete der General eine gewaltsame Rekognoszierung über Wörth hinaus an.“[2]) Die 6. Batterie (Caspari) des Feldartillerieregiments Nr. 5 fuhr um 7^0 an der Strafse Dieffenbach — Wörth auf und feuerte zehn Granaten in letztgenannten Ort hinein. Alsbald brach unter den daselbst sich herumtreibenden französischen Soldaten eine wilde Panik aus; einige der Schüsse verursachten Brände. Dann richtete die Batterie, während gleichzeitig das II. Bataillon des Regiments No. 37 zum Angriff in Richtung Wörth vorging, ihr Feuer gegen zwei Batterien der Division Raoult, die mittlerweile in Tätigkeit getreten waren.[3]) und zwang sie in kurzer Zeit zum Abfahren.

Noch gewaltiger aber war die Wirkung, die das Feuer der Batterie Caspari auf die Seele des feindlichen Feldherrn ausübte. Er erachtete es für zu spät, den Rückzug anzutreten, änderte also seine Ansicht abermals und beschlofs die Schlacht anzunehmen.

Auf diese Weise begann die Schlacht von Wörth, von der General Woide mit Recht sagt, dafs durch sie in gewissem Mafse das Schicksal des ganzen Feldzuges entschieden wurde.[4]) Denn am 6. August wurden fünf französische Divisionen entscheidend geschlagen, eine sechste (Lespart) wurde noch am Abend, der Rest des Korps Failly in den folgenden Tagen in den Rückzug mit allen seinen auflösenden Begleiterscheinungen verwickelt. Frankreich vermochte auf Wochen hinaus der III. Armee keine Kräfte mehr entgegen zu stellen.

---

[1]) Je ein Bataillon des 21. und 50. Infanterieregiments VII, 181 ann. und zwei Eskadronen des 6. Lanciersregiments VII, 82 Anm. 1.

[2]) Generalstabswerk I, Seite 227.

[3]) Das Generalstabswerk I, 221 und „Abbrechen von Gefechten“, Seite 182, geben an, das vier französische Batterien das Feuer erwidert hätten, das französische Generalstabswerk erwähnt nur zwei Batterien (VII, 18).

[4]) Band I, Seite 173.

Betrachtungen.

Die Frage, wie Mac Mahon dazu kam, seine Truppen bei Wörth zu versammeln, ist längst beantwortet. General Woide hat auf Grund der Forschungen von Dérrécagaix nachgewiesen, dafs der defensive Feldzugsplan des Generals Frofsard vom Jahre 1867 hiefür bestimmend war. Dieser „hatte eine ganze Reihe hintereinander liegender Stellungen oder sogenannter Verteidigungslinien, die er ähnlich wie eines der ineinander geschachtelten Festungssysteme von ehemals eine nach der anderen zu verteidigen gedachte. Als ein solches Vorwerk zur Verteidigung Lothringens galt ihm die sogenannte Stellung von Calenbronn[1]) (südöstlich von Forbach); für das Elsafs war es die Lauterlinie (Pigeonnier—Weifsenburg—Lauterburg) und hinter ihr die Stellung von Wörth; die Lauterlinie sollte man nach der Ansicht Frofsards nur solange besetzt halten, bis der Feind überlegene Kräfte dagegen entwickelte; dann sollte man in die zweite Stellung bei Wörth zurückgehen, sie befestigen und in ihr den Kampf aufnehmen."

Das französische Generalstabswerk bestätigt diese Auffassung unter Mitteilung der Vorteile, die Frofsard der Stellungnahme bei Wörth beimifst. „Unsere Armee konnte" — so heifst es im Feldzugsplan des Generals — „in dieser Stellung von Wörth ein Gefecht auch gegen überlegene Kräfte mit grofsen Aussichten auf Erfolg durchführen ... Über Bitsch und Niederbronn würde sie der Armee am anderen Abhange der Vorgesen die Hand reichen. Von da bedroht man aufserdem ernstlich rechte Flanke und Rücken des Gegners, wenn er den Versuch machen sollte, auf Strafsburg vorzudringen."

Der Feldzugsplan des Generals Frofsard erinnert lebhaft an den „Operationsplan der Nordarmee", der von General Krismanič ausgearbeitet, den Operationen der Österreicher in Böhmen zugrunde lag. Hier wie dort wird eine Menge von Stellungen aufgeführt und besprochen — in Österreich sind sie der berühmten Landesbeschreibungskarte entnommen — dem Gelände „an und für sich" wird ein gewaltiger Wert zugemessen; wo die Truppen — defensiv — schlagen sollen, wird von vornherein ohne Berücksichtigung des

[1]) Jetzt Kalenbronn geschrieben. Diese Stellung hat am 6. August tatsächlich eine Rolle gespielt; der Kommandeur der 2. Division des 3. Korps ist, als er bei Püttlingen stehend den Kanonendonner von Spichern hörte, in nördlicher Richtung abgerückt, „weil er unter Festhaltung der Richtung auf den Kanonendonner den Vorteil hätte, nach Kalenbronn zu kommen, dem wichtigsten strategischen Punkt des Landes, dem Schlüssel der Stellung zwischen Rofsel und Saar." VIII, 210.

Verhaltens des Gegners bestimmt; kurz, die Theorie des XVIII. Jahrhunderts feiert die üppigsten Triumphe.

Wie Benedek „vor dem militärischen Schulwissen grofsen Respekt hegt, weil es ihm eine Art von Geheimlehre war,“[1]) wie er sich von Krismanič, der alles zu verstehen schien, was ihm versagt war, auf das Schlachtfeld führen lassen wollte, das die wissenschaftliche Strategie als das geeignetste ausgewält hatte, wie er aber dort die Kraft entfalten wollte, die er in sich fühlte,[2]) genau so ist es mit Mac Mahon bestellt. Auch er fühlt in sich die Eigenschaft, der Truppe mit dem Beispiel persönlicher Tapferkeit voranzugehen, ihr seine Zähigkeit und Kaltblütigkeit einzuimpfen. Auch ihm, dem Manne ohne tiefere militärische Bildung, imponiert das Wissen des gelehrten Ingenieurgenerals Frofsard, und als er, vom kaiserlichen Hauptquartier ohne Anweisung gelassen, völlig auf sich selbst gestellt, operative Mafsnahmen treffen soll, da fühlt auch er sich der Lage nicht gewachsen, er klammert sich an den Plan an, den ein anderer ausgearbeitet hat, unfähig zu beurteilen, ob dieser Plan der Lage, wie sie sich durch die Mafsnahmen des Gegners, die zur Verfügung stehenden Streitkräfte und ihre Gruppierung tatsächlich gestaltet hat, auch wirklich entspricht.

Die Stellung bei Wörth bot erhebliche taktische Vorteile, in operativer Beziehung deckte sie die Verbindungen durch die Vogesen, eine Unterstützung durch das 5. Korps war möglich. Allein als Mac Mahon den Entschlufs fafste, sein Korps am Morgen des 5. August dort zu versammeln, konnte er, wie schon erwähnt, keineswegs mit Sicherheit darauf rechnen, dafs sein Antrag auf Unterstellung des 5. Korps auch sicher werde genehmigt werden. Dieses war möglicherweise auf der Westseite der Vogesen dringend benötigt.

Mac Mahon mufste sich also sagen, dafs er vielleicht auf seine eigenen Kräfte angewiesen sein würde. Nun hatte er selbst am 4. August die Versammlung einer ganzen Armee — 80000 Mann ist seine Schätzung — bei Weifsenburg beobachtet. Dafs diese Masse operationsbereit war, dafs sie die Offensive ergreifen würde, darüber konnte nach dem Gefecht des 4. kein Zweifel sein. Wörth, der von Mac Mahon in Aussicht genommene Versammlungspunkt, liegt auf dem direkten Wege nur einen kleinen Tagemarsch vom Gefechtsfeld bei Weifsenburg entfernt; weiter ausgreifende Kolonnen des Gegners hatten nicht mehr als die normale Leistung bis dahin

[1]) Friedjung, der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, fünfte Auflage, Band 1, Seite 250.

[2]) Ebenda, Seite 258.

zurückzulegen. Der Marschall mufste also mit der Möglichkeit rechnen, dafs in den Vormittagsstunden des 5. August die feindliche Armee vor Wörth erschien und ihn mittags angriff. Wie aber standen seine Aussichten dann? Er war lediglich auf das 1. Korps angewiesen,[1]) das etwa 38000 Mann stark war; der gröfste Teil dieser Truppen aber war durch die vorausgegangenen Nachtmärsche erheblich mitgenommen; bei einem Angriff des Gegners mufste sich dies unbedingt geltend machen. Zurückgehen aber konnte Mac Mahon nicht mehr, eben weil die Kräfte seiner Truppen schon so stark angespannt worden waren — tat er es gleichwohl, so konnte die Schlagfähigkeit seines Korps auf Tage hinaus in Frage gestellt werden.

Unter welchen Voraussetzungen konnte auf deutscher Seite ein Angriff schon am 5. August stattfinden? Offenbar nur dann, wenn man am Abend des 4. über die Kräfteverteilung des Gegners unterrichtet war. An Kavallerie stand der III. Armee, als das Gefecht von Weifsenburg um 2^0 zu Ende ging, zur Verfügung: Vom V. und XI. Korps je 8, vom II. bayerischen Korps 20 Eskadronen, die 4. Kavalleriedivision mit 24 Eskadronen, endlich die Kavallerie des Korps Werder bei Lauterburg mit 22 Eskadronen, in Summa also die gewaltige Masse von 82 Eskadronen. Diese konnte folgendermafsen angesetzt werden: Die Kavallerie des II. bayerischen Korps über den Pigeonnier gegen Klimbach und den Pfaffenschlickpafs gegen Lembach, die des V. Korps gegen Linie Reichshofen—Morsbronn, die Kavalleriedivision über Sulz in allgemeiner Richtung Hagenau, die Kavallerie des XI. Korps östlich der grofsen Strafse gegen den Hagenauer Wald, die des Korps Werder auf der Strafse längs des Rheins. Dann konnte bis zum Abend beim Armeeoberkommando bekannt sein, dafs ein Teil des bei Weifsenburg geschlagenen Gegners über den Pfaffenschlickpafs zurückgegangen war, dafs bei Klimbach und Lembach ansehnliche Kräfte standen, dafs sich bei Wörth eine feindliche Division befand. Auf der Hagenauer Strafse wäre der Abzug der Brigade Montmarie festgestellt, vermutlich auch erheblich belästigt worden; endlich konnte erkannt sein, dafs bei Selz einige Bataillone mit Kavallerie standen. Mochte das Bild auch im einzelnen nicht vollständig sein, im allgemeinen ergab sich, dafs der Gegner nicht versammelt, vielmehr über einen verhältnismäfsig grofsen Raum verteilt war. Nun konnte er entweder in westlicher Richtung über die Vogesen, oder aber in südlicher auf Strafsburg zurückzugehen

[1]) Die ersten Truppen der Division Conseil Dumesnil wurden, wie erwähnt, am 5. 2^0 nachm. in Reichshofen ausgeladen, am Morgen des 6. die letzten Bataillone, die Artillerie traf erst zwischen 4^0 und 9^0 in Hagenau ein. Vgl. S. 418.

beabsichtigen, oder seine getrennten Gruppen in der Gegend von Wörth vereinigen wollen. Erforderten die beiden ersteren Möglichkeiten rasches Vorrücken, um den Gegner nicht abziehen zu lassen, oder ihm wenigstens möglichst viel Abbruch zu tun, so war dies auch für den letztgenannten Fall angezeigt: wollte der Gegner sich versammeln, so war ein energischer Vorstofs das Mittel, ihn daran zu hindern. Zunächst waren hierzu allerdings nur drei Korps verfügbar, zwei mulsten in zweite Linie genommen werden; allein, je länger man zögerte, desto mehr Aussichten hatte der Gegner, dafs seine Versammlung gelingen werde; namentlich konnte er von Bitsch her, wo man starke Truppen wufste, sowie auf der von Süden kommenden Bahn Verstärkungen an sich ziehen. Dem gegenüber konnte die III. Armee in ähnlicher Weise am 5. in Bewegung gesetzt werden, wie es tatsächlich geschah, nur wäre dem II. bayerischen Korps das Heraustreten aus dem Gebirge — bei Langensulzbach unter Aufklärung gegen Bitsch — allen drei Korps der ersten Linie aber der Auftrag zu erteilen gewesen, den Gegner anzugreifen, wo man ihn finde.

Mit diesen Auseinandersetzungen wird keine Kritik der Führung der III. Armee bezweckt, es soll nur bewiesen werden, dafs bei entsprechender Aufklärung am 4. Mac Mahon am 5. angegriffen werden konnte.

Im übrigen hätte es selbst auf Grund des tatsächlich für den 5. August erlassenen Befehles bei früherem Aufbruch zu einem Angriff auf die Truppen Mac Mahons kommen können. Denn dem V. Korps ist als Marschziel für diesen Tag Preuschdorf, Front gegen Wörth, vorgeschrieben worden, die Vorposten sollten gegen Reichshofen ausgesetzt werden. Wenn die Abmarschzeit vom Armeeoberkommando nicht erst auf 8° festgesetzt, vor allem aber, wenn die Kreuzung mit der Kolonne des XI. Korps vermieden worden wäre, so konnte das V. Korps schon um Mittag bei Preuschdorf eintreffen. Das Bestreben, die Vorposten dem erhaltenen Befehl gemäfs tunlichst weit nach Westen vorzuschieben, oder aber ähnliche Erscheinungen, wie sie General v. Walther am Morgen des 6. wahrzunehmen glaubte, konnten dann ebenso wie am 6. zu einem Einsetzen der Truppen zum Gefecht führen.

Auch für die Division Ducrot, die in der Nacht vom 4. zum 5. August bei Klimbach biwakierte, also nur 6 km von der Aufstellung des II. bayerischen Korps entfernt, bestand die Gefahr am 5. Morgens eingeholt und angegriffen zu werden. Wenn es nicht so kam, so ist dies der mangelhaften Aufklärungstätigkeit der bayerischen Kavallerie — sie brachte keine Meldung über die Di-

vision Ducrot — und der wohl hierauf zurückzuführenden Anordnung des Armeeoberkommandos zuzuschreiben, dafs das II. bayerische Korps erst um 6⁰ aufzubrechen habe. Aber stellen wir uns vor, dafs das Korps Hartmann — wie Ducrot — mit Tagesanbruch abrückt, dafs es ihm gelingt, mit Kavallerie und Artillerie die Arrieregarde der Franzosen etwa bei Lembach einzuholen, welche Folgen mufste dies haben? Der aus den Bergen herüberschallende Kanonendonner hätte das V. Korps zu frühzeitigerem Aufbruch und zu raschem Vorgehen gegen die Sauer veranlafst, weil nur so eine Entlastung der Nachbarkolonne erreicht werden konnte — die Schlacht wäre sicher entbrannt.

Die Gefahr, in die ein Angriff am 5. seine übermüdeten und noch nicht völlig vereinigten Truppen bringen konnte, hat Mac Mahon nicht erkannt, glaubt er doch im allgemeinen nicht einmal an einen Angriff am 6. August! In der Besetzung der Stellung von Wörth scheint ihm das Heil zu liegen, wobei der Raum, der ihn vom Gegner trennt, und die Zeit, die dieser braucht, um vor der Stellung zu erscheinen, völlig unberücksichtigt bleibt. „Das liefert einen neuen Beweis" — so schliefst General Woide seine Auseinandersetzungen über das Anklammern an den Gedanken Frofsards — „für die alte Wahrheit, dafs es gefährlich ist, fertige schablonenhafte Entwürfe und Pläne Männern in die Hand zu geben, welche nicht von einem eigenen völlig selbständigen Urteil geleitet werden."

Die Aufgabe, die sich Mac Mahon am 4. August selbst stellen mufste, als er, vom kaiserlichen Hauptquartier ohne Direktiven gelassen, das Vorgehen der III. Armee wahrnahm, konnte keine andere sein, als diesen Gegner am weiteren Vordringen zu hindern.

Gelang dies, so war damit gleichzeitig der Schutz der rechten Flanke der lothringischen Armee erreicht: solange Mac Mahon im nördlichen Elsafs stand, war ein Abmarsch der III. Armee nach dem Hauptkriegsschauplatz unmöglich; hatte der Gegner diese Absicht, so mufste er zuerst die Truppen Mac Mahons schlagen.

Von einer Offensive, die in einer solchen Lage am ersten zum Ziele führen würde, konnte für den 5. August natürlich keine Rede sein, da das allein verfügbare 1. Korps dem Gegner wesentlich unterlegen war und noch dazu gänzlich verzettelt stand. Blieb also nur die Defensive; aber auch für diese war das 1. Korps allein zu schwach, es mufste versucht werden, möglichst viel Kräfte des 7. Korps mit der Bahn heranzuziehen. Die Vereinigung dieser Kräfte mit dem 1. Korps mufste so weit südlich stattfinden, dafs dieses nicht vereinzelt angegriffen werden konnte.

Letzterer Gesichtspunkt erheischte unbedingt, das 1. Korps am

Morgen des 5. August bis hinter die nördliche Zinsel zurückzunehmen.[1]) Die bei Klimbach stehende 1. Division mufste, um am nächsten Tage nicht abgeschnitten zu werden, noch am 4. bis in die Gegend von Lembach und Langensulzbach zurückgenommen werden; von hier hatte sie am frühen Morgen des 5. mit den bei ihr befindlichen Teilen der 2. Division über Fröschweiler und Reichshofen nach der Gegend südwestlich Gundershofen abzurücken; ebendahin die 3. Division auf der Strafse über Wörth, die 4. Division und die Brigade Montmarie der 2. Division von Hagenau aus; das Detachement Selz hatte über Sufflenheim Hagenau zu erreichen. Die Kavallerie-Brigaden Septeuil und Michel waren mit der Artilleriereserve bei Wörth zu vereinigen, um in östlicher und nordöstlicher Richtung aufzuklären, und dem Gegner Aufenthalt zu bereiten, falls er die Sauer zu überschreiten beabsichtigte; ihnen hatte sich die Kavalleriedivision Bonnemains nach ihrem Eintreffen anzuschliefsen.

Wurde das 1. Korps in dieser Weise am Vormittag des 5. August vereinigt, so war ein Angriff des Gegners an diesem Tage ausgeschlossen; vor dem Mittag des 6. konnte ein solcher nicht erfolgen, möglicherweise erst am 7. August; die Truppen hatten nur normale Märsche am 5. August zurückzulegen. Der Rest dieses Tages konnte zur Verstärkung der Stellung, in der man sich schlagen wollte — entweder hinter der Zinsel oder dem Rothbach, je nach dem Ergebnis der taktischen Erkundung — verwendet werden.

Damit war auch die Zeit gewonnen, die zum Heranbringen der weiter verfügbaren Kräfte nötig war.

Vom 7. Korps mufsten möglichst dessen beide im oberen Elsafs stehende Divisionen herangezogen werden ohne Rücksicht auf die im südlichen Baden gemeldeten deutschen Truppen; denn ein Sieg Mac Mahons hätte diese, wenn sie den Rhein überschritten hätten, wieder zum Zurückgehen veranlafst. Abgesehen hiervon mufste die in Lyon befindliche 3. Division des 7. Korps baldigst nach Belfort mit der Bahn vorgeschoben werden. Für die Truppen der 1. und 2. Division ergaben sich als Ausladepunkte Hagenau, Brumath und Zabern; vielleicht konnte die in Belfort stehende Infanteriebrigade über Vesoul und Lunéville nach Zabern befördert werden und so früher ankommen.

[1]) Das französische Generalstabswerk ist der gleichen Anschauung (VI, 148), der Rückzug soll aber erst am 5. August abends oder am 6. sehr früh erfolgen. Nach meiner Ansicht war die Versammlung bei Wörth von vornherein fehlerhaft und nicht mehr gut zu machen, wenn nicht das 5. Korps eintraf.

Auf diese Weise konnte Mac Mahon bis zu einem Angriff des Gegners auf $5^1/_2$—6 Infanteriedivisionen rechnen.[1]) Schien ihm diese Zahl zur Erfüllung des selbstgesteckten Zieles, die III. Armee an weiterem Vordringen zu hindern, auch in vorbereiteter Stellung nicht ausreichend, dann allerdings blieb nichts anderes übrig, als um Verstärkung durch das 5. Korps nachzusuchen. Dieses konnte über Lemberg und Ingweiler ohne Schwierigkeiten herangezogen werden.

Mac Mahon greift am 4. August nachmittags den Plan des Generals Frofsard auf und versammelt demgemäfs seine Truppen bei Wörth; welche Menge von Zweifeln und Schwankungen, von halben Entschlüssen und widerrufenen Anordnungen liegt zwischen dem Versammlungsbefehl und der Annahme der Schlacht! Zunächst fafst der Marschall die Defensive ins Auge, fast schüchtern ersucht er hierzu um die Zuteilung einer Division: wenn er zum Rückzug gezwungen wird, will er nach Lemberg zurückgehen. Dann wird zur Aufnahme der Offensive die Mitwirkung eines Korps erbeten; diese Bitte wird am nächsten Tage wiederholt, aufserdem der Rückzug auf der Ostseite der Vogesen in Erwägung gezogen. Als das 5. Korps dem Marschall unterstellt wird, will er es zunächst bei Reichshofen, kurze Zeit darauf bei Lemberg haben, später wiederholt er den anfänglich gegebenen Befehl für dieses Korps mit allem Nachdruck. Als er am Morgen des 6. erfährt, dafs nur eine Division kommen werde, ergeht er sich gleichwohl noch in Angriffsplänen.

Der Marschall war vom Nachmittag des 4. bis um 5^{30} am Morgen des 6. August völlig im Unklaren über das Verhalten des Gegners. Daran war er selbst schuld; denn er, der die Kavallerie während der Schlacht so rücksichtslos einzusetzen weifs, denkt während des Nachmittags des 4. und am ganzen 5. August auch nicht einmal daran, ihre Aufklärungstätigkeit in Anspruch zu nehmen. Aber auch sonst mufs es mit dem Nachrichtenwesen schlecht bestellt gewesen sein; durch das Forst- und Zollpersonal, durch die Telegraphen- und Eisenbahnbeamten, endlich durch die Einwohner des

[1]) Der Ansicht des Oberst v. Zanthier (Seite 311 seines Buches), dafs Mac Mahon auch die Division Liébert aus dem oberen Elsafs hätte heranziehen sollen, kann man nur beipflichten; indes hätten nur Teile von ihr noch in die Schlacht bei Wörth eingreifen können. Denn der Bahntransport der Division Conseil Dumesnil begann in der Nacht vom 4. auf 5. Die ersten Truppen wurden am 5. 2^0 nachm., die letzten in der Nacht vom 5. auf 6. in Reichshofen ausgeladen; die Artillerie kam um 9^0 in Hagenau an. Hierauf erst hatte die Division Liébert mit dem Ausladen beginnen können; während der Schlacht aber konnte Reichshofen als Ausladepunkt nicht mehr in Betracht kommen. VI, 132

Landes selbst hätte man bei besserer Organisation entschieden mehr erfahren können.

In buntester Mannigfaltigkeit wechseln in dem Gehirn des französischen Führers die Vorstellungen über die voraussichtliche Tätigkeit des Gegners. Zunächst glaubt er wohl ganz im allgemeinen an eine gegnerische Offensive, ohne indes zu berechnen, wann ihn ein Angriff bei Wörth treffen könne. Am 5. August hält er — obwohl auch da mit Schwankungen — an dem Gedanken fest, dafs am nächsten Tage kein Angriff erfolgen werde. Dazwischen hinein taucht die Ansicht auf, dafs der Gegner ihn durch Vorgehen über Hagenau aus seiner Stellung hinaus manöverieren wolle, ferner, dafs er die Absicht haben könne, sich zwischen dem 1. und 5. Korps durchzuzwängen, um sich des Kammes der Vogesen zu bemächtigen. Endlich hält es der Marschall für wahrscheinlich, dafs der Gegner völlig passiv stehen geblieben sein könne. Dafs ein energischer, zielbewufster Gegner nichts anderes im Auge haben könne, als die Zertrümmerung der elsässischen Armee durch das Gefecht, dieser Gedanke scheint dem Marschall nicht gekommen zu sein.

Am Morgen des 6. August um 5^{30} lüftet sich das Dunkel, in das bis dahin die Mafsnahmen des Gegners für den Marschall gehüllt waren; die Anwesenheit starker feindlicher Truppen, hart vor der französischen Front, wird von zwei Unterführern festgestellt. Mac Mahon glaubt anfänglich auch jetzt noch nicht an einen feindlichen Angriff, läfst sich jedoch nach einigem Zögern den Befehl zum Rückzug entreifsen; wenige vom Gegner abgegebene Kanonenschüsse genügen, um einen abermaligen Wechsel des Entschlusses herbeizuführen — der Marschall bleibt stehen und nimmt die Schlacht an.

Der Entschlufs zum Rückzug wurde um 6^{0} gefafst; um 7^{0}, als die preufsische Batterie Caspari ihr Feuer eröffnete, war er noch nicht in den Händen der Truppen. Das zeigt, das die Befehlstechnik auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden haben mufs. Dabei fällt noch ins Gewicht, dafs die Anwesenheit zweier Divisionskommandeure bei dem obersten Führer ein rasches Durchdringen der Anordnungen wesentlich begünstigte.

In welch unvorteilhafte operative Lage der von Mac Mahon geplante Rückzug auf Lemberg seine Armee gebracht haben würde, ist schon besprochen worden. Erwähnt sei noch, dafs auf der Strafse Bitsch—Niederbronn, die bei dieser Rückzugsrichtung für einen grofsen Teil der Truppen in Betracht kam, die Division Lespart im Anmarsch begriffen war. Sie hätte also zunächst telegraphisch zum Umkehren veranlafst werden müssen.

Das französische Generalstabswerk wirft die Frage auf, ob das

vereinzelte Auftreten der Batterie Caspari ein genügender Grund war, um den Marschall zu einer abermaligen Entschlufsänderung zu veranlassen und sich demgemäfs dem Willen des Gegners unterzuordnen. „Genügte es nicht" — so heifst es weiter — „um in aller Freiheit die bereits angeordnete Rückzugsbewegung durchzuführen, vorläufig die Division Raoult in ihrer Stellung zu belassen und ihr im Verein mit den Kavalleriedivisionen und der Artilleriereserve die Rolle der Arrieregarde zuzuweisen? Alle Umstände sprachen gebieterisch zugunsten dieser Lösung."

In der Tat erscheint es auf den ersten Blick ungeheuerlich, dafs das Auftreten einer einzigen Batterie eine derartige Wirkung zur Folge hat. Aber abgesehen davon, dafs mit einem Abzug auf Lemberg nichts gewonnen war — das französische Generalstabswerk ist an anderer Stelle, wie oben erwähnt, selbst dieser Ansicht — fragt es sich doch, ob der Rückzug so glatt vonstatten gegangen wäre, wie angenommen wird. Der Abmarsch der südlich der Division Raoult befindlichen Truppen (Divisionen Conseil Dusnesnil und Lartigue) hätte dem General v. Walther, der die scharfe Rekognoszierung leitete, von der Höhe von Dieflenbach nicht entgehen können. Dann wäre wohl das V. Armeekorps alsbald eingesetzt worden; das II. bayerische Korps traf auf die Flanke der Division Raoult; Befehle zum Abbrechen des Gefechts wären bei einer solchen Lage kaum erteilt worden. Die deutschen Unterführer hätten sicher alles daran gesetzt, den Gegner nicht leichten Kaufes entkommen zu lassen. Die französische Arrieregarde wäre in eine höchst mifsliche Lage gekommen; sie mufste stundenlang ausharren, nur dann war es möglich, dafs die auf engem Raum zusammengeprefsten Truppen des Gros der Armee sich in Marschkolonnen setzten und Raum zwischen sich und den Gegner brachten. Unterdessen wäre auch das XI. Korps gegen die rechte Flanke der an der Sauer stehenden Truppen vorgegangen; der Abmarsch des Gros wäre — wenn er überhaupt gelang — mit einer ernsten Niederlage der Division Raoult erkauft worden.

Welche Wirkung aber hätte es gehabt, wenn zum zweitenmal eine vorgeschobene Truppe dem Angriff eines überlegenen Gegners ausgesetzt und geschlagen worden wäre! Das Vertrauen auf die Führung mufste völlig verloren gehen, eine ernstliche Schädigung des moralischen Elements der elsässischen Armee wäre eingetreten, Mac Mahon konnte der Entrüstung und des Hohnes von ganz Frankreich sicher sein.

An anderer Stelle kommt das französische Generalstabswerk im Gegensatz zu der oben besprochenen Ansicht selbst zu der Auf- VI, 148

fassung, daſs Mac Mahon die Wahl, ob er sich schlagen wolle oder nicht, am 6. August nicht mehr offen stand. Am Abend des 5., spätestens am frühesten Morgen des 6. hätte er, so wird ausgeführt, den Rückzug hinter die nördliche Zinsel über Griesbach und Gundershofen antreten müssen. Dem gegenüber muſs hervorgehoben werden, daſs am 5. August von der Mehrzahl der Truppen so erhebliche Marschleistungen verlangt worden waren, daſs ihnen am Abend dieses Tages nichts mehr zugemutet werden konnte. So war der Marschall am 5. an die Stellung von Wörth gebannt.

Das Glück hatte ihn insofern begünstigt, als die Versammlung nicht nur des 1., sondern auch einer Division des 7. Korps gelang, seinen Truppen die Ruhe zuteil wurde, deren sie so sehr bedurften, und sein Antrag auf Unterstellung des 5. Korps Genehmigung fand. Gelang es, dieses bis zum Mittag des 6. heranzuziehen, dann hätte sich der Fehler der Aufstellnng bei Wörth nicht gerächt. Es ist gezeigt worden, daſs hier das Verschulden des Generals Failly einsetzt; aber auch Mac Mahon trifft ein — allerdings geringerer — Teil der Schuld, weil er sich nicht über die Aufstellung des 5. Korps und dessen Lage gegenüber dem Feinde erkundigte, den General Failly nicht über seine Absichten unterrichtete, und ihm Befehle zugehen lieſs, die völlig widersprechend waren.

Als der Marschall am Morgen des 6. August die Bestätigung der schon früher von Failly gemachten Meldung erhielt, daſs nur eine Division des 5. Korps kommen werde, da war es für einen freiwilligen Rückzug zu spät; der Wille des Gegners diktierte das Gesetz.

Eine ganze Reihe von Faktoren haben zu der Niederlage am 6. August geführt; der Keim zu ihr aber wurde durch die Versammlung bei Wörth gelegt. Angeordnet, ohne daſs man wuſste, ob die erwarteten Verstärkungen rechtzeitig dort eintreffen würden, brachte sie durch die geringe Entfernung vom Gegner den Marschall von vornherein in Abhängigkeit von dessen Maſsnahmen. So ist in letzter Linie gerade die „starke Stellung" von Wörth zum Verhängnis für die elsässische Armee geworden.

Anhang.

Wann hat General Ducrot zum Rückzug auf Lemberg geraten?

Das französische Generalstabswerk beginnt den VII. Band, der die Schlacht von Wörth behandelt, mit der Erzählung, daſs General Ducrot seit dem 5. August bei Mac Mahon den Rückzug in die Vogesen durchzusetzen versucht habe. Als Beleg für diese Behauptung

dient lediglich das Buch „La vie militaire du général Ducrot d'après sa correspondance“. Der wichtigste Aufsatz in diesem ist für die vorliegende Frage der im Band II, Seite 373 u. ff. enthalten: Note du général Ducrot au sujet des accusations portées contre le général de Failly. Er beginnt mit einer Schilderung der Lage des 1. und 5. Korps: zwischen beiden befinde sich eine sehr gangbare Lücke, die der Gegner benutzen könne, um sich zwischen die Korps hinein zu schieben und sich der gewaltigen Stellung von Lemberg zu bemächtigen. Seine eigenen Vorschläge fafst Ducrot dahin zusammen, dafs Philippsburg stark zu besetzen und das Gros des 5. Korps nach Lemberg und Mutterhausen zu beordern sei, um den Vogesenkamm zu beherrschen und von da je nach Bedarf in östlicher oder westlicher Richtung vorbrechen zu können. Dann wird angefügt, Mac Mahon habe sich den entwickelten Gründen gefügt und Failly aufgefordert, sich dem 1. Korps zu nähern und die Stellungen von Lemberg und Philippsburg „solide“ zu besetzen. Gegen den Marschall wird der Vorwurf erhoben, seine Befehle hiezu seien nicht genügend dringlich und bindend gewesen.

Wo ist hier die Rede von einem Abmarsch des 1. Korps nach Lemberg? Die Bedeutung der dortigen Stellung hat ja schon vor dem Feldzug in dem Kopfe des Generals Ducrot gespukt — er hatte sie studiert — aber er hielt es offenbar für genügend, wenn das 5. Korps dort stand. Anderenfalles hätte er, der in dem ganzen Aufsatz bemüht ist, die Schuld an dem Verlust der Schlacht von Wörth von General Failly abzuwälzen und dem Marschall aufzubürden, sicher wie folgt erzählt: Ich habe Mac Mahon eindringlichst geraten, nicht bei Wörth stehen zu bleiben, sondern sich mit dem 5. Korps bei Lemberg zu vereinigen. — Ferner erzählt Ducrot, er habe beantragt die Infanterie des 5. Korps mit der Bahn herankommen zu lassen. Das stimmt nicht mit einem Antrag auf Abmarsch des 1. Korps nach Lemberg. (Übrigens ebensowenig mit einem Abmarsch des 5. Korps dahin; Ducrot gerät eben fortwährend in Widersprüche.) Er will auch auf Verstärkung der Stellung von Wörth gedrungen haben; auch das würde der Ansicht, man dürfe nicht stehen bleiben, widersprechen. Oder sollte das der General nur geraten haben für den Fall, dafs Mac Mahon nicht zurückginge? Dann hätte er es sicher auch in seinem Aufsatz auf diese Weise erzählt.

Erst am Schlufs heifst es, es sei schwer zu erklären, warum Mac Mahon nicht auf das 5. Korps zurückgegangen sei, wenigstens um $10^1/_2$ Uhr, als das Gefecht bedeutend schwächer wurde. Damit ist natürlich der 6. August gemeint. Demgemäfs komme ich zu der

Auffassung, dafs Ducrot erst am Morgen dieses Tages, als er die Anwesenheit starker deutscher Kräfte unmittelbar vor der französischen Front erfuhr, Mac Mahon zum Rückzuge auf Lemberg zu bewegen suchte. In diesem Sinne erzählte ja auch der Graf von Leufse, dessen „Erinnerungen" dem Wortlaute nach, soweit sie sich auf den Morgen des 6. August beziehen, in das Buch über das Leben Ducrots übergegangen sind.

Der zweite in Betracht kommende Aufsatz ist: Notes sur le combat de Wifsembourg extraites des papiers du général Ducrot.[1]) Hier wird am Schlufs, nach Beschreibung der Aufstellung der Truppen am 5. August erzählt, dafs Ducrot die Annahme einer Schlacht bei Fröschweiler für tollkühn gehalten und zum Rückzug auf Lemberg geraten habe. Dieser Passus ist schon an anderer Stelle wiedergegeben. Unmittelbar darauf geht der Text wie folgt weiter: „Nach langem Zögern entschlofs sich der Marschall auf die dringenden Bitten der Generale Ducrot und Raoult, die durch den Grafen von Leufse unterstützt wurden, am 6. gegen 6⁰ zum Erteilen der Rückzugsbefehle . . ." Daraus ist zu folgern, dafs sich der ganze Passus auf die Auffassung bezieht, die der General Ducrot am Morgen des 6. August über die Lage hegte, um so mehr, als unmittelbar vorher berichtet wird, Ducrot habe — am 5. — dem Marschall die Ausführung von Geländeverstärkungen in der Stellung von Wörth angeraten.

Ein drittes Dokument ist: Lettre du marquis de la Rochethulon.[2]) Hierin wird von einer Unterredung eines Obersten berichtet, die dieser am Abend vor der Schlacht von Wörth mit General Ducrot gehabt habe. Diesem wird allerdings die Äufserung in den Mund gelegt, die Situation erfordere das Zurückgehen in die Vogesen, die Stellung bei Wörth sei von Morsbronn her gefährdet, Ducrot sage seit dem Morgen des 5. dem Marschall immer wieder, dafs man eine Dummheit begehe. Allein der Brief ist nach einer Unterredung niedergeschrieben, die im Jahre 1885 stattfand; Erinnerungstäuschungen sind also sehr leicht möglich gewesen.

Ausschlaggebend scheinen mir die von Ducrot selbst herrührenden Schriftstücke zu sein; diese dürften beweisen, dafs der General am 5. August noch nicht zum Rückzug geraten hat, sondern erst am Morgen des 6.

[1]) Band II, Seite 854 u. ff.

[2]) Band II, Seite 361 u. ff.

XXII.

Der Bedarf an Artillerie für die Schlacht.[1]

Von

von Blume, General der Infanterie z. D.

Unter den zahlreichen wichtigen Fragen, die die im Herbst des vorigen Jahres erschienene Schrift des Herrn Generals der Artillerie v. Hoffbauer „Altes und Neues aus der Deutschen Feldartillerie“ behandelt, nimmt naturgemäfs die des zweckmäfsigen Stärkeverhältnisses zwischen der Artillerie und den anderen Waffen einen hervorragenden Platz ein. Die Unterlagen für die Beurteilung dieser Frage haben sich durch die technischen Vervollkommnungen, die das Geschützwesen in der Neuzeit erfahren hat, so wesentlich verändert, dafs es jedenfalls bei Ausrüstung unserer Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen sorgfältiger Erwägung bedarf, ob es ratsam ist, an der bisherigen Ausstattung der deutschen Armeekorps mit je 24 Feldbatterien zu sechs Geschützen festzuhalten. Denn es wird allerseits anerkannt, dafs bei dem zumeist zur Anwendung kommenden Flügelfeuer eine Batterie zu vier Geschützen neuer Konstruktion dasselbe wie eine solche von sechs Geschützen zu leisten vermag. Die fünften und sechsten Geschütze der Batterien sind jetzt im Flügelfeuer nonvaleurs, weil schon vor Abgabe des vierten und nicht erst, wie früher, nach dem sechsten Schufs der Batterie das erste Geschütz wieder feuerbereit ist. Im Salven- und Einzelgeschütz-(Schnell-)Feuer steht zwar die Leistung einer Batterie von vier Geschützen hinter der einer solchen von sechs Geschützen zurück; aber mit Material neuer Konstruktion ausgerüstet, übertrifft jene an Wirkung immerhin noch eine Batterie von sechs Geschützen älterer Art. Salvenfeuer kommt selten, im Kampfe gegen Artillerie Einzelgeschützfeuer fast niemals zur Anwendung. Und soll es überhaupt möglich sein, von der letztgedachten Feuerart in bedeutenderem Umfange Gebrauch zu machen, so ist eine Vermehrung der Munitionsfahrzeuge unvermeidlich. Sie kann, wenn die Batterien nur mit vier Geschützen ausrücken, nicht nur für jede von ihnen geringer sein als für Batterien von sechs Geschützen, sondern in jenem Falle würde auch, vorausgesetzt dafs die Zahl der Batterien unverändert bliebe,

[1]) Der Aufsatz ist vor dem Erscheinen der soeben zur Ausgabe gelangten Schrift des Generalleutnants v. Rohne „Zur Artilleriefrage“ (Militärische Zeitfragen, Heft 8) niedergeschrieben und unverändert gelassen worden.

in der Verminderung der Geschützzahl des Armeekorps von 144 auf 96 ein in mehrfacher Hinsicht sehr wichtiger Ausgleich für die Belastung mit einer gröfseren Zahl von Munitionswagen gefunden werden.

Nach Angabe der im Eingang erwähnten Schrift hat man denn auch in Frankreich bereits die in der Zahl von 23 bei jedem Armeekorps vorhandenen Batterien der Feldartillerie von je sechs Geschützen auf deren je vier verringert und die Ausführung der im Zusammenhang damit ursprünglich gehegten Absicht, die Zahl der Feldbatterien bei den Armeekorps von 23 auf 30 zu erhöhen, vorläufig ausgesetzt. Sonach besteht die Feldartillerie der französischen Armeekorps, deren Stärke wesentlich mitbestimmend für die Vermehrung unserer Feldartillerie in der neueren Zeit war, jetzt aus 92 Geschützen. Bei Wiederaufnahme des Planes, sie um sieben neue Batterien zu verstärken, würde sie auf 120 Geschütze anwachsen. Sollen wir trotzdem die bisherige Formation und Stärke unserer Feldartillerie — 144 Geschütze beim Armeekorps — beibehalten?

Herr General v. Hoffbauer befürwortet, dies wenigstens vorläufig zu tun. Nur in dem Falle, dafs man in Frankreich auf den Plan, die Armeekorps mit 30 Feldbatterien zu vier Geschützen auszustatten, zurückkommen sollte, würde nach seiner Ansicht zu erwägen sein, ob es sich für uns empfiehlt, die gleiche Formation anzunehmen (s. S. 158 Ziff. 10 seiner Schrift). Ich würde geneigt sein, dies dahin zu verstehen, dafs wir uns nicht durch übereiltes Nachahmen des französischen Beispiels in die mifsliche Lage bringen sollen, in vielleicht naher Zeit die Stärke und Gliederung unserer Artillerie abermals ändern zu müssen, wenn die Einzelausführungen der Schrift nicht der Begründung der Ansicht dienten, dafs die dauernde Beibehaltung der bisherigen Geschützzahl unserer Feldartillerie notwendig oder mindestens zweckmäfsig sei. Es erscheint deshalb nicht überflüssig, die hiergegen sprechenden Bedenken geltend zu machen.

Für die Beurteilung der Sache kommen mannigfaltige Gesichtspunkte in Betracht. Aber keine Frage ist dafür so wichtig als die, wieviel Artillerie wir für die Schlacht nötig haben oder wenigstens mit Vorteil in ihr verwenden können. Denn in ihrer Kampfkraft besteht der grofse, aber auch der alleinige Wert der Artillerie; aufserhalb des Kampfplatzes ist sie ein lediglich erschwerendes, die Operationsfähigkeit des Heeres beeinträchtigendes Element der Kriegsführung. Unter günstigen Boden- und Geländeverhältnissen kann sie sich schneller wie die Infanterie fortbewegen und vermag selbst sehr entfernte Ziele, lebende und tote, aufserordentlich wirksam zu beschiefsen. Aber in bezug auf Manövrierfähigkeit von der Boden-

und Geländebeschaffenheit, in bezug auf Kampffähigkeit von unbehinderter Fernsicht sehr abhängig und unfähig zum Nahkampf, bedarf sie häufig des Schutzes anderer Waffen. Insbesondere beeinträchtigt die Aufgabe des Schutzes ausgedehnter Artilleriefronten in der Schlacht oft in empfindlicher Weise die Verwendbarkeit eines Teiles der Infanterie für andere Zwecke. In den Marschkolonnen gemischter Waffen nimmt Artillerie unverhältnismäfsig viel Raum ein und verzögert dadurch, von anderen Nachteilen abgesehen, den Aufmarsch der hinter ihr marschierenden Truppen zum Gefecht. Sie vermehrt den Trofs des Heeres und bereitet ihrer zahlreichen Pferde wegen oft Verpflegungsschwierigkeiten. Zur Lösung der zahlreichen Nebenaufgaben der Kriegführung, wie Sicherheits-, Aufklärungs-, Ordonnanz-, Etappendienst, Beitreibungen usw., kann sie nur wenig beitragen.

Aus diesen und anderen Gründen wird man darauf verzichten müssen, den Heerkörpern soviel Artillerie zuzuteilen, wie in dieser oder jener Kriegslage einmal von Nutzen sein kann. Von Ausschlag gebender Bedeutung ist der Bedarf in der Entscheidungsschlacht, wobei zu berücksichtigen bleibt, dafs dort mehr als je die Hauptrolle der Infanterie zufällt, während die Artillerie im wesentlichen die Aufgabe hat, jener vorzuarbeiten und sie zu unterstützen. Die Armeekorps mit soviel Artillerie auszustatten, wie sie hierfür auf dem Schlachtfelde in der Regel mit Vorteil verwenden können, ist zweckmäfsig, darüber hinauszugehen mehr schädlich als nützlich.

Bei Ermittelung des Bedarfs an Artillerie für die Schlacht spielt die Raumfrage eine wichtige Rolle. Im Kriege von 1870/71 bedurfte die Artillerie eines deutschen Armeekorps bei einer Stärke von 90 Geschützen zum Aufmarsch mit normalen Abständen eines Breitenraumes von 1500 m; die Feldartillerie der heutigen, an Infanterie und Kavallerie ungefähr gleich starken Korps beansprucht für denselben Zweck einen Breitenraum von 2500 m. Ist anzunehmen, dafs ihr dieser oftmals überhaupt nicht oder doch nicht so gewährt werden kann, wie es zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Rahmen der Gesamthandlung notwendig wäre, so ist dies ein nahezu entscheidendes Argument für die Verminderung der Geschützzahl.

Nun ist von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, dafs es schon in den Schlachten des Krieges von 1870/71 trotz der damals geringeren Stärke unserer Armeekorps an Artillerie wiederholt nicht möglich gewesen ist, alle verfügbaren Batterien zu verwenden. In der eingangs erwähnten Schrift wird der Nachweis geführt, dafs hieran „nur“ in sieben Schlachten des Krieges „lediglich“ Raummangel schuld gewesen ist. Wenn man bedenkt, dafs zugegebenermafsen noch in einer nicht unbeträchlichen Zahl von Fällen — z. B.

bei Orléans, le Mans, bei den Kämpfen der Südarmee, auf französischer Seite an der Lisaine — ein mehr oder weniger grofser Teil der vorhandenen Artillerie aus anderen Gründen — z. B. wegen ungünstiger Gelände-, Wege- oder Bodenbeschaffenheit, wegen Dunkelheit oder Nebel — nicht verwendet werden konnte, so scheinen mir diese Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges wenig geeignet, zugunsten der Mitführung von 144 Geschützen bei den Armeekorps verwertet zu werden. Der Herr Verfasser hat dies denn auch wohl erkannt und daher des weiteren den Nachweis zu führen gesucht, dafs in der Schlacht von Gravelotte—St. Privat ausreichender Raum für die Entwickelung der gesamten Artillerie der in erster Linie verwandten fünf deutschen Korps auch dann vorhanden gewesen sein würde, wenn die Artillerie dieser Korps aus je 144 Geschützen bestanden hätte.

Das Beispiel ist gut gewählt, denn die Schlacht von Gravelotte-St. Privat kommt einer geplanten Schlacht gegen einen Feind in vorbereiteter Stellung am nächsten, und dieser Fall erheischt die gröfste Tiefengliederung des Angreifers, daher die gröfste räumliche Beschränkung der einzelnen Korps, wenigstens ihrer Mehrzahl. Wird nachgewiesen, dafs es selbst unter solchen Verhältnissen den Armeekorps nicht an Raum zu vorteilhafter Verwendung von 144 Geschützen gebricht, so fällt damit das stärkste der für Verminderung der Geschützzahl geltend gemachten Argumente. Die Schrift behandelt daher das genannte Beispiel sehr eingehend. Allerdings bleibt, wenn es auch als zutreffend anerkannt werden könnte, dafs in jener Schlacht 144 Geschütze bei jedem der fünf Armeekorps erster Linie Raum zu gleichzeitiger zweckmäfsiger Verwendung gefunden haben würden, noch zu bedenken, dafs auch bei den drei Reservekorps noch je 144 Geschütze als vorhanden anzunehmen wären. Nun hat zwar die Zurückhaltung einer Artilleriereserve bei Beginn der Schlacht heute zweifellos gröfsere Berechtigung als im Jahre 1870. Aber eine Reserve von 432 Geschützen für fünf in erster Linie verwandte Armeekorps ist des guten zu viel, wenn sie lediglich zum Ersatz von Verlusten dienen soll. Ein Teil davon hätte im Bedarfsfalle unbedenklich zur Verstärkung der Artillerie der vorderen Linie verwandt werden können, wie es bekanntlich 1870 geschah.

Dafür würde jedoch, wenn alle Korps mit der heutigen Geschützzahl versehen gewesen wären, um so weniger ein Bedürfnis vorgelegen haben, als nicht zugegeben werden kann, dafs selbst nur für die fünf Korps der vorderen Linie hinlänglicher Raum zur Entwickelung von je 144 Geschützen in ihrer Kampffront vorhanden gewesen wäre. Auf dem Bogen vor dem zu umfassenden rechten

Flügel der Franzosen reichte der Raum allerdings nahezu aus, um eine je 144 Geschütze starke Artillerie des Garde- und XII. Armeekorps gegen die feindliche Stellung in Tätigkeit zu setzen, und noch weniger fehlte es hierfür an Raum in der Angriffsfront des IX. Armeekorps. Anders bei der I. Armee. Dort füllten am 18. August 1870 23 Batterien des VII. und VIII. Armeekorps den Raum vor dem feindlichen linken Flügel, auf dem rechten Manœufer, so vollständig aus, dafs die hier noch verfügbaren weiteren Batterien nicht in Tätigkeit treten konnten. Der gröfsere Wirkungsbereich, den die heutigen Geschütze haben, hätte vielleicht gestattet, den linken Flügel der Artillerielinie der I. Armee um einige Batterien zu verlängern. Aber bei Ausstattung der Armeekorps mit je 144 Geschützen hätte der gröfste Teil der Artillerie des VII. Armeekorps auf den rechten Flügel der deutschen Front keinen Raum gefunden.

Herr General v. Hoffbauer ist nun der Ansicht, dafs diese Artillerie sehr zweckmäfsig gegen die linke Flanke der französischen Stellung vor dem Nordrande des Bois de Vaux hätte verwandt werden können. Dagegen ist zunächst zu bemerken, dafs auf jener Flanke, durchschnittlich kaum 1000 m vom Rande des Bois de Vaux entfernt, 1½ Divisionen des Korps Frossard in sehr starker Stellung und nahmhafte Reserven nahe hinter ihnen standen. Eine Artilleriemasse ohne entsprechend starke Infanterie gegen jene Flanke zu entsenden, wäre nicht angängig gewesen. Die Einsetzung beträchtlicher Kräfte an dieser Stelle, wofür nur das VII. Armeekorps hätte in Frage kommen können, entsprach aber durchaus nicht den Absichten der obersten Heeresleitung.

Der seitens der letzteren am Nachmittage des 17. August für den folgenden Tag erlassene Befehl[1]) rechnete mit den beiden Möglichkeiten, dafs am 18. die feindliche Armee kampfbereit auf den Höhen westlich Metz stehe oder sich im Abmarsch von dort in nordwestlicher Richtung befinden würde. Deshalb sollte die II. Armee um 5 Uhr früh antreten und mit Staffeln vom linken Flügel zunächst nordwärts vorgehen, das VIII. Armeekorps sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel anschliefsen, das VII. aber anfangs die Aufgabe erfüllen, „die Bewegungen der II. Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von Metz her zu sichern".

Der ihm hiernach gestellten Aufgabe konnte das VII. Armeekorps nur durch Einnahme einer Bereitschaftsstellung auf dem rechten Manœufer, in der Gegend von Gravelotte, Front nach Osten, gerecht werden. Dort zog daher auch der kommandierende

[1]) S. Generalstabswerk S. 669.

General die Hauptkräfte seines Korps, insbesondere dessen ganze Artillerie, zusammen, nur die 26. Infanteriebrigade nebst einer Batterie zur Sicherung des Moseltals bei Vaux belassend und Vortruppen in das Bois de Vaux vorschiebend.

Als sich dann herausstellte, dafs sich die feindliche Armee noch in Stellung auf den Höhen westlich Metz befand, wurde beschlossen, sie dort anzugreifen, aber aus guten Gründen, nur in der Front und rechten Flanke, also nicht doppelt umfassend.[1]) Hiervon wäre man sicherlich nicht lediglich zu dem Zweck abgegangen, überschüssige Batterien zu verwenden. Dies um so weniger, als das Gelände vor der französischen linken Flanke für den Angriff und namentlich für die Verwendung von Artillerie das denkbar ungünstigste war. Nur wenige, für Artillerie teils gar nicht benutzbare, teils äufserst beschwerliche Holzwege führten aus dem Mancetal durch das Bois de Vaux den steilen Abhang hinauf auf die Höhe. Die dort am Waldrande stehenden schwachen Infanterieabteilungen haben während der ganzen Dauer der Schlacht heftiges Granatfeuer aus dem nahe gegenüber befindlichen feindlichen Stellung aushalten müssen und erlitten beträchtliche Verluste durch Chassepotfeuer, sobald sie aus dem Waldrande vorzubrechen versuchten. Wo und wie hätte unter diesen Umständen Artillerie vor dem Waldrande auffahren und sich behaupten können? Der gegenüberstehende Feind hätte vorher durch Infanterieangriff ohne Artillerieunterstützung aus seiner starken Stellung vertrieben werden müssen, — eine Aufgabe, an der wahrscheinlich die Infanterie eines ganzen Armeekorps gescheitert wäre. Hiernach bedarf auch die vom Herrn General v. Hoffbauer ausgesprochene Ansicht, dafs schon zur Sicherung der durch das Mancetal führenden Verbindungslinie des VII. Armeekorps mit dem linken Moselufer die Verwendung einer starken Artillerie vor dem Bois de Vaux erwünscht gewesen sein würde, keiner weiteren Widerlegung.

Nein, in der Angriffsfront der deutschen Armee bei Gravelotte-St. Privat wäre nicht ausreichender Raum vorhanden gewesen, um die Artillerie von fünf Armeekorps gleichzeitig in Tätigkeit zu setzen, wenn zu jedem Korps 144 Geschütze gehört hätten. Die aus 432 Geschützen bestehende Artillerie der drei Reservekorps aber hätte in der Schlacht wegen beschränkten Raumes nur für den Ersatz von Verlusten Verwendung finden können. Und günstigere Raum- und Geländeverhältnisse als bei Gravelotte-St. Privat werden sich für den Gebrauch der Artillerie in der Angriffsschlacht kaum jemals bieten

Aber ist denn die Antwort auf die Frage, wieviel Artillerie in

[1]) Vgl. Generalstabswerk S. 695—697.

der Angriffsschlacht mit Vorteil verwendet werden kann, überhaupt lediglich von der Gröfse des in der Entwickelungsfront vorhandenen, für Batteriestellungen geeigneten Raumes abhängig? Ist es so, dafs die Artillerie ohne Beeinträchtigung der anderen Waffen und ohne durch deren Gefechtstätigkeit am Feuern behindert zu werden, jenen ganzen Raum ausfüllen kann, und würde der Bedeutung und Schwierigkeit der der Infanterie in der Angriffsschlacht zufallenden Aufgaben die Forderung entsprechen, dafs sie mit dem Raum, den die Artillerie frei läfst, vorlieb nehme, ihre Gefechtstätigkeit der Ausbreitung und Verteilung der Batterien anpasse?

Die Entwickelungsfront der Deutschen bei Gravelotte-St. Privat — rechter Flügel 1500 m südlich Gravelotte, linker 1000 m östlich Monthois angenommen — hatte eine Länge von wenig mehr als 15 000 m. Es entfielen also auf jedes der fünf Armeekorps der vorderen Linie durchschnittlich etwa 3000 m (auf das IX. Korps mehr, auf die beiden Korps des rechten Flügels entsprechend weniger). Den Angriff mit weniger Infanterie als der von fünf Korps zu unternehmen, wäre 1870 nicht ratsam gewesen, und einem ebenso starken Gegner wie damals gegenüber heute noch weniger angängig. Wenn nun auf einer Front von 3000 m 144 Geschütze verteilt sind, die bei normalen Abständen 2500 m Frontlänge haben, so bleiben in der Artillerielinie für den Durchzug von Infanterie noch Lücken von zusammen 500 m Breite, und zwar da, wo die Artillerie sie im Hinblick auf die Geländebeschaffenheit gelassen hat. Oft, aber nicht immer, werden das die geeignetsten Stellen für das Vorziehen von Infanterie sein. Wenn aber die Masse der Infanterie zum Angriff schreitet, so kann sie des feindlichen Geschützfeuers wegen über die Linie der eigenen Artillerie nur in voller gefechtsmäfsiger Entwickelung, in breiter Front die Zwischenräume der Geschütze benutzend, hinausgehen. Diese Vorwärtsbewegung wird in zahlreichen, mit Abständen von mehreren 100 m einander folgenden Linien ausgeführt, und während der ganzen langen Dauer des Durchzugs, bis die hinterste Infanterielinie sich 400 m vor den Geschützmündungen befindet, sind die von dem Durchzug betroffenen Batterien am Feuern behindert. Für die Artillerie des Verteidigers gibt es keine günstigere Gelegenheit, der Angriffsinfanterie Abbruch zu tun, und in dieser schwierigen Lage mufs letztere der Unterstützung eines Teiles, vielleicht des gröfsten Teils der eigenen Artillerie entbehren! Zwar sollen einige Batterien die vorgehende Infanterie begleiten. Aber auch dann fällt das Feuer dieser Batterien für längere Zeit aus. Ähnliche Schwierigkeiten für das Zusammenwirken von 144 Geschützen mit 25 Bataillonen Infanterie auf einem Kampffelde von 3000 m

und selbst auf einem solchen von 4000 m Breite werden auch in anderen Gefechtsmomenten häufig genug fühlbar werden, zumal das Überschiefsen der Infanterie durch Artillerie trotz der gesteigerten Treffsicherheit der letzteren doch an enge Grenzen gebunden bleibt und namentlich in den entscheidenden Momenten des Infanterienahkampfes nicht anwendbar ist.

Die Verwendbarkeit von Artillerie in der Angriffsschlacht hat also nicht nur eine absolute räumliche Grenze, sondern es wächst auch innerhalb dieser Grenze die Unterstützung, die die Artillerie der Infanterie gewähren kann, nicht in gleichem Verhältnis mit der Geschützzahl.

Nun ist zwar die Ansicht sehr verbreitet, dafs jede Schlacht, wenigstens die beiderseits geplante, mit einem „Artillerieduell" beginnen müsse, weil von der vorgängigen Niederkämpfung der Verteidigungsartillerie die Möglichkeit der weiteren Durchführung des Angriffs abhänge; deshalb müsse die Artillerie so stark wie nur irgend möglich und in der Wahl ihrer Stellungen für diesen Artilleriekampf unbhängig von Rücksichten auf die anderen Waffen sein.

Auf ein solches Artillerieduell einzugehen, empfiehlt sich indes für den Verteidiger nur, wenn und so lange als er Hoffnung hat, die artilleristische Feuerüberlegenheit zu erkämpfen. Was hätte er wohl für Veranlassung, seine Artillerie der Vernichtung auszusetzen, ehe die feindliche Infanterie in ihren Schufsbereich kommt? Bis dahin kann er sie zurückhalten oder doch die Geschützbedienung Deckung nehmen lassen, dies sogar im weiteren Verlauf der Schlacht vor dem Herannahen der Entscheidung in Momenten, die für die Tätigkeit seiner Artillerie weniger günstig sind, zeitweise wiederholen. Gerade die Schlacht von Gravelotte bietet ein lehrreiches Beispiel für solches Verfahren; denn dort eröffnete die Artillerie des französischen linken Flügels, nachdem sie seit mehreren Stunden ganz geschwiegen hatte und deshalb als kampfunfähig gemacht betrachtet wurde, bei Annäherung unseres II. Armeekorps ganz überraschend mit ungeschwächter Kraft ihr Feuer.[1]) Allerdings kann die Artillerie des Angreifers, wenn die des Feindes schweigt, unbehindert ihr Feuer auf andere Ziele richten. Aber auch seine Infanterie läfst der Verteidiger erst in Stellung rücken, wenn die feindliche Infanterie sich nähert, und Artilleriefeuer gegen unbesetzte Örtlichkeiten und unsichtbare, in unbekannter Aufstellung befindliche

[1]) Es ist nicht richtig, dafs diese Überraschung nur wegen der einbrechenden Dunkelheit möglich gewesen wäre, vielmehr war es noch hell genug um deutlich in die Ferne sehen zu können.

Truppen ist auch heute von geringer Bedeutung für den Ausgang der Schlacht.

Wenn also der Verteidiger für gut befindet, sich dem Artillerieduell zu entziehen, so kommt die Artillerie des Angreifers nur noch insoweit zur Geltung, als sie das Vorgehen und den Kampf ihrer Infanterie unmittelbar, aus seitlichen Stellungen oder über sie hinwegfeuernd, zu unterstützen vermag. Wohl ist es erwünscht, hierfür so viel Artillerie wie möglich in Tätigkeit zu setzen. Aber die Möglichkeit ist, wie wir gesehen haben, zeitlich und örtlich begrenzt; soviel Geschütze wie für ein einleitendes Artillerieduell wird man dafür schwerlich jemals verwenden können.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn die Artillerie eines in starker, vorbereiteter Stellung befindlichen Verteidigers der des Angreifers überlegen sein sollte. Für die Beurteilung dieses Falles kommt zunächst in Betracht, dafs der Angriff einer Stellung der vorgedachten Art mit Aussicht auf Erfolg der Regel nach nur von einer der Gesamtstärke nach beträchtlich überlegenen Streitmacht unternommen werden kann, und zwar mufs die Überlegenheit einem achtbaren Gegner gegenüber auch ziffermäfsig, sowie günstige Gelegenheit zu ihrer Geltendmachung, womöglich zur Umfassung des Gegners, vorhanden sein. Stöfst eine Armee oder ein Armeekorps auf einen stärkeren Feind in vorteilhafter Stellung, so wird der Führer, wenn er die Sachlage erkennt und nicht nach der Gesamtsituation zum Angriff auf jedes Wagnis hin gezwungen ist, von einem solchen, bis zum Eintreffen von Verstärkungen oder, andere Entschlüsse unter Berücksichtigung der Gesamtlage fassend, gänzlich Abstand nehmen. Deshalb bedarf der Fall, dafs die gröfsere Stärke des Verteidigers an Artillerie im Zusammenhang mit der Überlegenheit seiner Gesamtstreitkräfte steht, für den vorliegenden Zweck keiner besonderen Erörterung.

Näher zu erwägen ist dagegen der auch mögliche Fall, dafs der Angreifer zwar an Infanterie die für den Angriff erforderliche Überlegenheit besitzt, dafs aber die beiderseitige Artillerie im umgekehrten Stärkeverhältnis zu einander steht. In solchem Falle wird der Verteidiger das Artillerieduell, wenn er dadurch herausgefordert wird, um so bereitwilliger annehmen, je gröfser seine artilleristische Überlegenheit ist. Gelingt es ihm, in diesem Zweikampf einen grofsen Teil der gegnerischen Artillerie kampfunfähig zu machen, so wird die Durchführbarkeit des Angriffs zweifelhaft, jedenfalls wird die Angriffsinfanterie im Vorschreiten schwere Verluste durch das feindliche Artilleriefeuer erleiden. Da ist es für den Angreifer immer noch vorteilhafter, seine Artillerie und Infanterie nicht nach

einander, sondern gleichzeitig einzusetzen. In besonderem Maſse ladet aber die hier in Rede stehende Lage den Angreifer zu dem Versuche ein, seine stärkere Infanterie unter dem Schutze der Nacht nahe an die feindliche Stellung heranzuführen und dort einzunisten, um beim Grauen des Morgens, die Überlegenheit der Infanterie über die Artillerie im Nahkampf ausnutzend, zum abgekürzten Angriff zu schreiten. Zu erwägen wird auch sein, ob es nicht möglich und vorzuziehen ist, den Feind, unter Vermeidung des Angriffs auf seine Stellung, durch Umgehung zum Rückzuge zu zwingen, um ihn auf diesem in der Flanke anzugreifen, wobei ihm seine zahlreiche Artillerie mehr hinderlich als nützlich sein wird.

Man darf freilich nicht übersehen, daſs die Freiheit, die der oberste Befehlshaber einer Armee oder eines selbständigen Korps bei Offensivoperationen bezüglich des Entschlusses, ob und wann er angreifen will, in der strategischen Desensive bezüglich des Entschlusses, wo er sich verteidigen will, in der Regel hat, nicht in gleichem Maſse auch den Befehlshabern der Unterabteilungen zuteil wird. Sie müssen kämpfen, wann, wo und wie die im Rahmen des gröſseren Ganzen ihnen zufallende Aufgabe es erheischt. Sache der Oberleitung ist es, die Rollen so zu verteilen, daſs nach Möglichkeit den einzelnen Gliedern ihren Kräften entsprechende Aufgaben zufallen und die Kräfte an jeder Stelle den zu erfüllenden Einzelaufgaben entsprechen. Zu diesem Zweck kann es sich unter Umständen empfehlen, vorübergehend hier und da Änderungen in dem normalen Stärkeverhältnis der verschiedenen Waffen zu einander eintreten zu lassen. Insoweit es sich hierbei um Kavallerie handelt bieten bei einer Armee die Kavalleriedivisionen ein nahe liegendes Ausgleichmittel. Tritt für die Schlacht an einer Stelle Bedarf an stärkerer Artillerie hervor, so kann und muſs ihm mit Hilfe der Artillerie der Reservekorps oder der schweren Artillerie des Feldheeres Genüge geleistet werden, wie es in der Schlacht von Gravelotte-St. Privat im Zentrum der deutschen Schlachtordnung geschehen ist. Den Armeekorps organisationsmäſsig soviel Artillerie zuzuteilen, wie sie in solchen und ähnlichen Ausnahmefällen einmal mit Vorteil verwenden können, würde, wie bereits an anderer Stelle gesagt wurde, fehlerhaft sein.

Schlieſslich sei in Kürze des Bedarfes an Artillerie für die Begegnungsschlacht gedacht, die eine Armee mit einem Offizierkorps von überlegener Tüchtigkeit und Tatkraft eher zu suchen als zu meiden hat.

In der Begegnungsschlacht ist die Eigenschaft der Artillerie, eine Stellung schnell erreichen und aus ihr weithin kräftig wirken

zu können, oft besonders wertvoll, andererseits aber die Aussicht, günstige Bedingungen für erfolgreiche Verwendung einer gröfseren Artilleriemasse zu finden, geringer als in der geplanten Schlacht, für die der Verteidiger seine Stellung besonders nach dem Erfordernis freien Schufsfeldes vor der Front wählt, was dann auch der Artillerie des Angreifers zugute kommt. Nur in Ausnahmefällen wird es möglich sein, in der Begegnungsschlacht für die Artillerie eines Armeekorps, wenn sie aus 144 Geschützen besteht, Raum zu zweckmäfsiger Entwickelung und erfolgreichem Wirken innerhalb der Ausbreitungsgrenze zu finden, von deren Einhaltung eine energische Gefechtstätigkeit des Armeekorps abhängig ist. Die Gefahr liegt nahe, dafs beschleunigt vorgezogene Artillerie von solcher Stärke von Hause aus dem Armeekorps eine schädliche Breitenausdehnung aufnötigt, schädlich um so mehr, als ein grofser Teil der zuerst auf dem Kampfplatz eintreffenden Infanterie für die defensive Aufgabe des Schutzes der langen Artillerielinie in Anspruch genommen wird. In T. II Nr. 80 des Infanterie-Exerzierreglements ist der sehr wichtige Grundsatz ausgesprochen, dafs im Begegnungsgefecht dann, wenn der Gegner — wie es beim Zusammentreffen als Regel anzunehmen sein wird — sich ebenso wie wir noch in der Entwickelung befindet, ihm womöglich ein Vorsprung in der Entwickelung abzugewinnen ist, und gleichzeitig wird betont, dafs der Angriff durch die Entwickelung so wenig wie möglich aufgehalten werden darf. Die Ausführung des Angriffs aber ist Sache der Infanterie, und während deren vordere Abteilungen durch die Aufgabe des Schutzes der langen Artillerielinie an offensivem Handeln stark behindert sind, treffen auch ihre, in der Marschkolonne hinter der Artillerie befindlichen Verstärkungen auf dem Kampfplatze um so später ein, je zahlreicher jene ist.

Die Rücksicht auf das Begegnungsgefecht erfordert besonders dringend weise Beschränkung in der Ausstattung der Heerkörper mit Artillerie!

Ich glaube nachgewiesen zu haben, dafs das Artillerieduell in künftigen Schlachten nicht die entscheidende Rolle spielen wird, die man ihm vielfach zuschreibt; dafs die Hauptaufgabe der Artillerie in der Schlacht, namentlich in der Angriffsschlacht, nach wie vor in der unmittelbaren Unterstützung der Infanterie besteht, der die entscheidende Tätigkeit zufällt; dafs daher in Anbetracht der zahlreichen Bedenken, die der Mitführung übermäfsig starker Artillerie ins Feld entgegenstehen, es ratsam ist, deren Stärke auf das durch den letzt-

29*

gedachten Zweck bedingte Mafs zu beschränken. 24 Feldbatterien zu vier Geschützen bei jedem Armeekorps von zwei Divisionen dürften nach meinem Dafürhalten unter heutigen Verhältnissen um so mehr ausreichen, als jetzt auch die schwere Artillerie des Feldheeres zu erweiterter Tätigkeit berufen ist.

XXIII.

Burenkrieg und Qualitätsschiefsen.

Von

Generalmajor Reisner Freiherrn von Lichtenstern.

Keiner der seit 1870/71 geführten Kriege hat eine so tiefgehende geistige Bewegung in allen Armeen hervorgerufen, wie der südafrikanische. Disziplinlose und von ihren Gegnern kulturell gering eingeschätzte Bauern und Bürger siegten in den taktisch mafsgebenden Gefechten über die alten englischen Regimenter mit ihrer ruhmvollen Tradition und ihrem hochgespannten Selbstgefühl. Bald wurde die Ursache der überraschenden Siege richtig gewürdigt. Die Buren siegten in den grofsen Anfangskämpfen des Krieges, weil sie die Technik und Taktik des modernen Kampfes besser verstanden und beherrschten und weil sie für die eigenartige Kriegführung in ihrem Lande vollkommener ausgerüstet waren als ihre Gegner.

Schon die Charaktereigenschaften und die Lebensweise der Buren waren einer glücklichen Durchführung der heutigen Feuertaktik äufserst förderlich. Ihr ruhiges Temperament, ihre starken Nerven, ihr scharfes Auge, — ihre ausgezeichnete Schiefskunst sind ja allgemein bekannt. Auf Raubtiere und Hochwild zu jagen, war ihre Haupt- und Lieblingsbeschäftigung. Wie Jäger und Schützen, waren sie von Jugend auf auch Reiter. Sie waren im Besitze ausdauernder Pferde, kundig des ungeheuer ausgedehnten, wege- und wasserarmen Landes, vertraut mit dem Leben in freier Natur

und abgehärtet gegen den jähen Wechsel des südafrikanischen Klimas. Sie hatten entschieden kriegerische Schulung. Eine ihnen feindselig gesinnte eingeborene, tapfere Bevölkerung erlaubte ihnen nicht, sich ungestört eines ruhigen und friedlichen Lebens zu erfreuen. Stets mufsten sie gewärtig sein, Familie und Eigentum gegen Angriffe der Wilden zu verteidigen. Bei diesen Kämpfen waren sie in ihren weit zerstreuten Siedelungen auf ihre eigene Kraft angewiesen.

Diese eigenartigen Verhältnisse gaben ihren Kämpfen gegen die Engländer das charakteristische Gepräge. In der Verteidigung wie im Angriff nützten sie ihr Gewehr in taktischer und schiefstechnischer Beziehung mit aufserordentlicher Elastizität und vorzüglichem Verständnis aus. In der Verteidigung beherrschten sie, von den hoch emporragenden Kopjes aus, in sehr geschickt angelegten Schützengräben dem Auge und der Kugel ihrer Feinde fast unerreichbar, weithin das deckungslose, steppenartige Angriffsfeld. Konnten sie aber aus irgend einem Grunde nicht die volle Schufsweite des Gewehres zur Geltung bringen, so verbanden sie auf das geschickteste die materielle Wirkung des Nachfeuers mit der psychischen Wirkung der Überraschung. Mehr noch als die Verteidigung bot ihnen der Angriff die Möglichkeit, ihr mit „unheimlicher“ Sicherheit abgegebenes Feuer von mehreren Seiten auf einen Punkt zu vereinigen: schleichend und pirschend, wie die wilden Tiere ihres Landes, suchten sie den Gegner zu umfassen und einzukreisen und ihn so durch konzentrisches Feuer zu überwältigen.

Die Engländer dagegen waren unkundig des Landes, unvertraut mit seinen Eigentümlichkeiten und in ihren Bewegungen an einen zahlreichen Trofs gebunden. Sie schossen schlecht, benahmen sich ungewandt im Gelände und waren im Banne einer rückständigen Bajonetttaktik befangen.

Alle Welt begeisterte sich für die kriegerischen Leistungen und Erfolge der Buren. Ihren Taten wurde die Bedeutung eines Marksteins in der Geschichte der Kriegskunst beigemessen.

Die Reaktion blieb freilich nicht aus. Das Kriegsglück wandte sich. Die Buren wurden geschlagen und verloren Position um Position. Nun erging es ihnen, wie weiland der Jungfrau von Orleans: mehr und mehr zerrann ihr Nimbus. Selbst der ihrer Schiefskunst. Europäische „Meistersinger“ hatten die taktischen Ereignisse in jenem fernen Weltteil immer mit Argwohn verfolgt. Sie vermifsten in der regellosen Kunst der Buren den „kurzen, lang' und überlang' Ton, die Schreibpapier-Schwarz-Dinten-Weis'.“ Noch mehr sank die anfängliche Bewunderung für die Burenschützen, als genauere Ge-

fechtsberichte statistische Nachweise über die materiellen Ergebnisse ihres Schiefsens und ihrer Feuertaktik, also über die Verluste brachten, die sie in ihren siegreichen Kämpfen den Engländern zugefügt hatten. Denn diese Verluste blieben weit hinter denen der grofsen europäischen Kriege zurück. Wie furchtbar blutig waren nicht die Kämpfe von 1877/78 — obgleich die Türken sozusagen blindlings darauf losschossen und meinten, „Allah werde die Kugel schon lenken“ und trotzdem die Russen die Kugel als eine „Törin“ mifsachteten und nur das Bajonett für „weise“ hielten! Nicht etwa, dafs in diesem Kriege das Bajonett die blutige Arbeit getan hätte. Verluste durch die blanke Waffe waren verschwindend. Nein, das Feuer war auch damals das fast ausschliefsliche Kampfmittel gewesen.

Und die Buren hätten als Schützen weniger geleistet? Alle Nachrichten über ihre erstaunliche Schiefskunst, die von Teilnehmern und Augenzeugen des südafrikanischen Feldzuges dienstlich und privatim nach Europa kamen, sollen auf Irrtum beruht haben? —

Keineswegs. Aber — der Sieger bringt eben dem Besiegten um so weniger Verluste bei, je mehr er die Fähigkeit dazu besitzt. Das mag paradox erscheinen, hängt aber innig mit der allgemein anerkannten Tatsache zusammen, dafs sich mit der technischen Vervollkommnung der Feuerwaffen die Verluste verringern. Das Ergebnis einer Schlacht ist, wie ich schon oft ausgeführt habe, kein Rechenexempel. Nicht die Verlustziffern an sich entscheiden, sondern die Überzeugung eines der beiden Gegner von seiner bevorstehenden materiellen Vernichtung. Je vollkommener nun die Waffen des Feindes sind, je besser er schiefst und je vollendeter er sein Feuer taktisch verwertet: desto früher wird sich im Schwächeren die Überzeugung bilden, dafs ein fernerer Kampf aussichtslos sei. Einer solchen meist verfrühten, ja nicht selten gänzlich falschen, subjektiven Überzeugung könnenMannschaften wie Führer unterliegen. Der Schwächere wird sich dann decken oder zurückziehen, bevor er sich weitere Verluste zufügen läfst. Und er wird dies heute um so eher tun, als die im Feuer der Repetiergewehre notwendigerweise lockeren Schützenlinien der inneren Kraft der früheren mehr geschlossenen Formationen entbehren.

Von diesen inneren Vorgängen gab schon der äufsere Verlauf der siegreichen Gefechte der Buren ein besonders auffallendes Zeugnis. In diesen Gefechten fand kein dramatisches Hin- und Herwogen des Kampfes, wie bisher in den europäischen Schlachten, statt. Ihr Stil war ein merkwürdig einfacher, man möchte sagen geradliniger. Waren einmal die Engländer durch die Ungunst der Verhältnisse in Nachteil geraten, so zeigten sie nicht mehr das

Bestreben, einen Umschwung ihrer Lage herbeizuführen. Sie gaben sich endgültig für geschlagen.

Nie vorher ist das infanteristische Schiefsen so zweckentsprechend geübt worden und ist das Schiefsen taktisch so wirkungsvoll zur Anwendung gelangt, wie von seiten der Buren. Im südafrikanischen Kriege wirkte nicht die weittragende und schnellfeuernde Schiefsmaschine als solche: es war kein Quantitäts-, — es war ein Qualitätsschiefsen. Die Wirkung ergab sich aus der Art des Schiefsens der Buren: der Bur blieb auch innerhalb der Menge, in der er sich befand, als Schütze eine Persönlichkeit. An die Stelle seines Eigenwillens trat nicht lediglich die Nachahmung von Handlungen anderer. Die Persönlichkeit und nicht der Herdentrieb herrschte vor. Dadurch gewann das Feuer der Buren nicht blofs eine grofse Treffsicherheit, sondern auch eine aufserordentliche Lenksamkeit. Statt schwerfällig an dem Ziele haften zu bleiben, auf das es einmal gerichtet war, wechselte es beweglich seine Objekte, je nach deren taktischer Wichtigkeit und technischer Verwundbarkeit.

Als die wichtigste Folge des persönlichen und individuellen Schiefsens der Buren ergab sich die Konzentration ihres Feuers nach Ort und Zeit, im grofsen wie im kleinen. Dieser Vereinigung der Geschosse auf taktisch wertvolle und schiefstechnisch erreichbare Ziele verdankten die Buren vor allem ihre Gefechtserfolge. Denn die Konzentration des Feuers war es, die in so vielen Kämpfen bei den beschossenen Engländern gewaltige depressive Gefühlseindrücke hervorrief, Gefühlseindrücke, welche zu überwinden, die Engländer die innere Kraft nicht besafsen.

Die Buren beschossen also im allgemeinen solche Ziele, die qualitativ wertvoll waren, und die sie auch wirklich treffen konnten. Daher liefsen sie auf gröfseren Entfernungen vom Beschiefsen niedriger Schützenlinien ab, wenn sie nicht bald Erfolge erzielten und schossen erst wieder, wenn sich diese Linien zur Vorwärts- oder Rückwärtsbewegung erhoben, oder wenn sich hinter ihnen Unterstützungen in Mannesböhe zeigten, auf die sie dann ihre Gewehrläufe richteten. Selbst auf nahe Entfernungen vermieden sie, liegende, also schwer zu treffende Schützenlinien ihrer ganzen Breite nach zu beschiefsen. Sie zogen es dann vor, ihr Feuer gegen solche Ziele innerhalb der gedeckten Schützenlinien zu vereinigen, die sich deutlich abhoben. Es waren dies meist Offiziere und besonders beherzte Schützen, die sich aufrichteten, um einen besseren Überblick und Ausschufs zu gewinnen, oder um der Kette den Anstofs zu einem Sprunge nach vorwärts zu geben. Versuche der Engländer, Munition an die feuernden Schützen oder Batterien heranzubringen, um den Kampf mit

ungeschwächter Kraft fortführen zu können, scheiterten gewöhnlich. Burische Treffsicherheit liefs es selten zu, dafs die Munitionsträger und die Munitionswagen ihre Ziele erreichten.

Der Erfolg dieser Feuertaktik — die von der der europäischen Schiefsplätze so wesentlich abwich — war begreiflicherweise kein quantitativ günstiger. Was wollte es, in Trefferzahlen ausgedrückt, sagen, wenn von einer Schützenlinie hauptsächlich nur solche Leute weggeschossen wurden, die sich der Gefahr, getroffen zu werden, besonders aussetzten? Anders stellt sich die Rechnung in qualitativer Beziehung. Die aufser Gefecht gesetzten Offiziere und Leute waren das Rückgrat der feindlichen Kampflinien gewesen. Mit ihrem Verluste war der Gegner überhaupt seines inneren Haltes und seiner Fähigkeit zur Initiative beraubt.

Das individuelle Schiefsen der Buren trat in ihrem letzten Kriege gegen die Engländer, im Jahre 1899, u. a. bei Magersfontein (11. Dezember) besonders bemerkenswert hervor. Die angreifende Hochländerbrigade lag der Magersfonteinhöhe gegenüber. An ihrem Fufse hatten sich die Buren eingenistet. Jeder der beiden Gegner war ungefähr 2200 Mann stark. Ihre Entfernung von einander betrug 150 bis 600 m. Nur wenn die Schotten versuchten, Vorstöfse gegen die Burenstellung zu machen, entfesselten sie ein allgemeines Feuer gegen sich. Oder wenn sich ein Engländer aufrichtete, um über das niedere Gestrüpp des Weidelandes hinweg seinen Gegner besser bezielen zu können, fielen sofort mehrere Schüsse gegen ihn. Sonst schossen die Buren nicht. So ging es zehn Stunden lang fort. Bei diesem spärlichen Feuer entstanden natürlich, trotz der langen Dauer des Kampfes, verhältnismäfsig nur geringe Verluste. Desto wirkungsvoller war das Schiefsen der Buren in psychischer Beziehung. Ihr zwar seltenes, doch stets zielbewufstes und konzentriertes Feuer verursachte bei ihren Gegnern eine starke Willensdepression. Die Hochländer hörten nach und nach auf zu schiefsen. Auch physische Beschwerden stellten sich bei ihnen ein. Immer gröfser wurde ihre körperliche Erschöpfung, immer unerträglicher die Hitze. Es konnte nur mehr eine Frage der Zeit sein, wann sich ihr Gefühl der Unsicherheit, der Hoffnungslosigkeit, der Furcht in eine rückgängige Bewegung auslösen werde. Der Anstofs hierzu trat ein, als eine frisch eingetroffene Burenabteilung in ihrer rechten Flanke erschien. Der Führer der Brigade wollte lediglich den rechten Flügel zurücknehmen —: aber gebrochenen Willens folgten auch die Mitte und der linke Flügel der rückgängigen Bewegung. Versuche, die zurückflutende Brigade wieder vorwärts zu bringen, blieben erfolglos.

Freilich gestaltete sich die Sache in dem Augenblicke anders,

in dem die Engländer wegen des Geländes aufserstande waren, sich zu decken oder zurückzuziehen. Es gab dann die grofse Zahl der englischen und die geringe Zahl der burischen Verluste den Mafsstab für die Überlegenheit der Schiefskunst der Buren ab. Am 28. November 1881 nahmen die Engländer, 350 Infanteristen, die Hochfläche des Majubaberges in Besitz. Obgleich die Buren nur 200 Mann stark waren, griffen sie doch sofort an. Gegen 90 Schützen beschossen frontal aus guter Stellung auf etwa 800 m jeden Engländer, der sich auf dem Berge zeigte. Unter dem Schutze dieser Feuerstaffel erkletterten 60 Buren den Hang in der Front, während eine dritte Abteilung, die angeblich nur 60 Büchsen zählte, zwei Erhebungen erstieg, die in der Flanke der Engländer lagen. Das unlängst erschienene Heft 32 des preufsischen Generalstabes über den südafrikanischen Krieg sagt: „Jeder Versuch eines englischen Schützen, sich aufzurichten oder seine Stellung zu verlassen, wurde durch das gut gezielte feindliche Feuer verhindert.“ Die Buren überhöhten und umfafsten also zum Teil ihre Gegner, so dafs nur eine geringe Anzahl von ihnen entweichen konnte. Daher bei Majuba ausnahmsweise sehr grofse Verluste der Engländer: von der 350 Mann starken englischen Abteilung fielen 20 Offiziere — darunter der Führer, General Colley — und 234 Mann, also 60 v. H.; was nicht entfliehen konnte, ergab sich. Aber trotz dieser hohen materiellen Verluste läfst sich doch nicht verkennen, dafs auch hier die Gefühls- und Willensseite der Feuerüberlegenheit und nicht ihr materieller Teil den Ausschlag gab: während die Engländer fast aufgerieben wurden, brachten sie ihren Gegner nur einen Verlust von — 1 Toten und 5 Verwundeten bei! Dieser aufserordentliche Kontrast weist darauf hin, dafs die Engländer bald nach Beginn des Feuergefechtes ihre innere Widerstandskraft eingebüfst und damit ihre Fähigkeit, sich zu wehren, verloren haben müssen.

Die Gefühlseindrücke, die das individuelle und persönliche Schiefsen der Buren bei den Engländern hervorrief, erfuhren noch eine wesentliche Steigerung durch die „Leere des Schlachtfeldes“ in Südafrika. Diese Leere bezeichnete ein englischer Offizier als das Peinlichste in der modernen Angriffsschlacht. Sie entstand durch das rauchschwache Pulver, das in Südafrika zum ersten Male zur Anwendung kam und durch die schon erwähnte vorzügliche Kunst der Buren, sich dem Auge des Gegners unsichtbar zu machen. Als Angreifer habe man das Gefühl, einem unsichtbaren Verhängnisse entgegen zu gehen, gegen das man selbst kaum eine Waffe besitze. Wolle man bereits auf den weiteren Entfernungen feuern, so schiefse man mehr oder weniger aufs Geratewohl. Der Verteidiger aber

feuere, sobald man sich erhebe und vorwärts gehe, ohne dafs man ihn selbst sehen könne. Bald komme der Augenblick, wo jede weitere Bewegung, gleichgültig ob vorwärts, seitwärts oder rückwärts, aufhöre. So ergäben sich dann Feuerhalte, die Stunden lang dauerten. Hauptmann v. Lüttwitz, der deutsche Militärattaché bei der englischen Armee, erzählt einen Fall aus dem Gefecht am Modder River (28. November 1899), wo die Gardebrigade zwölf Stunden lang im feindlichen Feuer auf einer und derselben Entfernung von etwa 600 m vom Feinde lag. Jede Bewegung war ausgeschlossen, weder Befehle noch Munition kamen zur Schützenlinie. Nachdem 29 Munitionsträger erschossen waren, gab man es auf, Patronen heranzubringen.

Die materiellen Verluste, die hier die Engländer erlitten, waren gering. Sie betrugen beiläufig 7 v. H. ihrer Stärke. Die bei St. Privat unter ähnlichen Verhältnissen in den Kampf getretene 4. preufsische Gardeinfanteriebrigade büfste 42 v. H. ihres Standes ein! Nicht weniger die Russen unter General Skobelew, die am 11. September 1877 die türkischen Schanzen westlich Plewna erstürmten und bis zum Nachmittag des folgenden Tages behaupteten. Die 13—14000 Mann starke russische Infanterie verlor an 6000 Mann tot und verwundet; einige Abteilungen verloren 60 v. H. der Gefechtsstärke und einige Kompagnien sogar bis 75 v. H. Auch diese Einnahme der Schanzen hatte ihren psychologischen Moment. Ein verzweifelter Gegenangriff der Türken gegen die rechte Flanke der Russen brachte den Kampf zum Stehen. Noch einige Minuten — und die Russen wären zurückgeflutet. Dem Pferde die Sporen gebend, sprengte General Skobelew zur vordersten fechtenden Linie. Die günstig gewählte Minute, seine an die Truppe glücklich gesprochenen Worte und seine feste Entschlossenheit, zu sterben oder bis zu den Türken zu gelangen, taten ihre Wirkung: alles das erhob und belebte die Kämpfenden zu neuen Anstrengungen. Die Schanze ward genommen.

Hätte sich dieser Vorgang im südafrikanischen Feldzuge abgespielt, so wäre Skobelew sicher ein Opfer der burischen Geschosse geworden. Dann wären die Verluste der Russen allerdings sehr viel geringer gewesen, — aber die Schanzen hätten sie nicht erobert. Ja, es wäre Skobelew schon gar nicht in den Sinn gekommen, in der Schützenlinie zu Pferde zu bleiben. Zu Fufse aber hätte er nicht vermocht, so kräftig auf seine Leute einzuwirken, wie hoch zu Rofs.

Selbst wenn er vom Pferde gestiegen wäre, würde er schwerlich glücklich davongekommen sein. Beim Angriff der Hochländerbrigade auf die Magersfonteinhöhe, von dem wir schon gesprochen haben,

warf auch der Führer dieser Truppe, General Wauchope, in einem kritischen Augenblicke seine Person in die Wagschale. Als die Brigade ins Schwanken kam, begab er sich zu Fufs in die Schützenlinie, um sie persönlich zum Sturm auf die feindliche Stellung zu führen. Die Geschosse der Buren streckten ihn, seinen Ordonnanzoffizier und den Kommandeur des vorderen Bataillons tot zu Boden. Der Angriff kam ins Stocken und verwandelte sich in das vorher bereits erwähnte zehnstündige Feuergefecht, in dem die Engländer mit so geringen Verlusten unterlagen.

Die Konzentration des Feuers im Gefechte erfuhr ihre höchste Vollendung durch die Feuerüberfälle, mit denen die Buren häufig ihre Gegner überraschten. Mit einem Schlage trat dann der psychologische Moment des Gefechtes ein: die innere Entscheidung über den Ausgang fiel, bevor das Gefecht überhaupt recht in Gang gekommen war. Was dann der Überfallene später noch unternahm, geschah hauptsächlich nur unter dem Einflusse des Beharrungsvermögens. Ohne beseligende Hoffnung des Gelingens, ohne jene brennende Energie, die allein zum Siege führt, strebten die verblüfften Engländer noch nach dem erlittenen nervösen Chok, gleichsam mechanisch, durch Stunden hindurch den Gefechtszielen zu, die sie sich zu erreichen einmal vorgenommen hatten. Dafs die Verluste, die bei solch matter Durchführung des Kampfes entstanden, keine besonders grofsen sein konnten, ist selbstverständlich.

Allerdings hat es zu allen Zeiten, seit der Anwendung des Pulvers in der Schlacht, Feuerüberfälle gegeben. Ich erinnere aus der neueren Zeit nur an die Episode am 18. August 1870 bei Vernéville, die uns Frenssen in seinem Jörn Uhl so meisterhaft schildert. Aber alle diese Feuerüberfälle waren eben nur Episoden. Sie entstanden aus mehr zufälligen Ursachen und spielten sich auf verhältnismäfsig schmalem Gefechtsraume ab. Ganz anders die Feuerüberfälle der Buren. Diese waren absichtlich herbeigeführt als Ausgang und Mittelpunkt siegreicher Kämpfe. Sie blieben daher nicht auf bestimmte Plätze beschränkt, sondern erstreckten sich auf das ganze Gefechtsfeld, wie ausgedehnt es auch gewesen sein mochte. Freilich setzen, auf weiten Strecken absichtlich herbeigeführte Feuerüberfälle eine grofse Schiefsfertigkeit der Kämpfenden voraus. Nur das Bewufstsein der vollen Schiefsfertigkeit gibt die Selbstdisziplin und das Selbstvertrauen, deren der Schütze bedarf, um den Gegner so nahe herankommen zu lassen, dafs er ihn mit plötzlichem Feuer überfallen kann.

Ein grofsartiges Beispiel von Feuerüberfällen aus dem Burenkriege bietet das Gefecht von Colenso (15. Dezember 1899). Das

schon genannte Heft des Generalstabes schildert diese Feuerüberfälle, die aus so breiter Front erfolgten, eingehend. Ihr Erfolg ist allgemein bekannt. Der englische Führer, General Buller, verlor ganz und gar die Besonnenheit. Er liefs seine braven Truppen einen übereilten Rückzug antreten, durch den die Geschütze der beiden Batterien, deren Rettung doch während des Gefechtes den fast ausschliefslichen Gegenstand der Sorge Bullers bildete, und 9 gefüllte Munitionswagen in die Hände des Feindes fielen! Nicht genug. Buller sandte auch noch ein Telegramm an General White nach Ladysmith, das den Adressaten in die Niederlage verstricken sollte. White sollte nämlich ohne jeden zwingenden Grund seine Depeschenchiffre verbrennen, alle Munition verfeuern und — sich dann mit seinen 10000 Mann den Buren ergeben. General White hielt diesen durch den Heliographen übermittelten ungeheuerlichen Befehl für eine Kriegslist der Buren und befolgte ihn nicht.

Die Gesamtverluste der Engländer waren sehr gering; sie betrugen nur 6,4 v. H. Wie hätten sie auch gröfser sein können, da der Oberbefehlshaber fast schon bei dem ersten feindlichen Schusse die Hoffnung auf das Gelingen verlor, beinahe die Hälfte seiner Infanterie, 10 Bataillone gar nicht in den Kampf einsetzte und sie untätig hinter der Gefechtslinie stehen liefs! Und wäre General White der Weisung seines Vorgesetzten nachgekommen, so hätte die englische Armee bei verschwindenden Verlusten eine Katastrophe erlebt.

Mehr oder weniger unbestimmte, aber stets stark gefühlsbetonte Vorstellungen sind mafsgebend für den Ausgang der Gefechte. Die Besorgnis vor materieller Vernichtung bildet den Hintergrund der Gefühlseindrücke. So ist die Schlacht von psycho-physischer Art. Das natürliche Übergewicht des psychischen Elements in diesem Wechselspiel seelischer und materieller Vorgänge führt, wie der Burenkrieg zeigt, zu der allerdings befremdlich erscheinenden Tatsache: dafs die Schlachten einen umso unblutigeren, umso psychologischeren Verlauf nehmen, je vollkommener die Feuerwaffen technisch und taktisch verwertet werden.

XXIV.

Taktische Ausbildung der Feldartillerie-Offiziere.

Bei den Manövern tritt nicht selten die Erscheinung zutage, dafs, sofern nicht eine besondere taktische Schulung der betreffenden Persönlichkeit vorausgegangen, die der Infanterie angehörenden Parteiführer ihre Aufgabe im allgemeinen mit gröfserer Gewandtheit lösen, als solche der andern Waffen. Ganz abgesehen von Behandlung des Vorpostendienstes, welcher in der Hauptsache die eigenste Domäne der Infanterie bildet, verstehen die aus ihr hervorgegangenen Führer den Kern der gegebenen Lage meist sicherer und schneller herauszufinden, besonders aber das Gefecht in der beabsichtigten Weise durchzuführen, als die der Kavallerie oder Feldartillerie entstammenden Offiziere.

Forscht man nach der Ursache dieser Erscheinung, so wird sie in einem Unterschiede der taktischen Befähigung von Hause aus schwerlich zu suchen sein. Auch an den nächstliegenden Hilfsmitteln zur Förderung der taktischen Ausbildung — Kriegsspiel, Lösung von Aufgaben bei Übungsreisen oder Übungsritten, Generalstabsreisen, Besuch der Kriegsakademie — kann es nicht liegen, denn sie sind Gemeingut aller Waffen. Oder sollte es, abgesehen von Generalstabsreisen und Kriegsakademie, auf unzulängliche Anwendung dieser Hilfsmitel hinauskommen? Hierbei spielen die persönlichen Neigungen, Fähigkeiten und Kenntnisse der Vorgesetzten, in erster Linie der Regiments-Kommandeure, eine entscheidende Rolle. Und wenn nun auch die Regimentskommandeure der Infanterie augenblicklich über gröfsere Diensterfahrungen verfügen, da sie im Vergleich zu den beiden andern Waffen um einige Jahre später zu der Stellung aufrücken, so hat doch dies Verhältnis keineswegs immer bestanden und kann nicht zur Begründung der Verschiedenheit ausreichen. Bis zu einem gewissen Mafse könnte der Grund als stichhaltig gelten, dafs die Feldartillerie erst seit etwas über 4 Jahren in den Verband der Divisionen eingereiht ist und deshalb ihre jetzigen Kommandeure noch nicht zu der Stufe taktischer Schulung aufgestiegen wären, wie diejenigen der andern Waffen. Denn wenn auch die Feldartillerie früher zu den Manövern und Garnisonübungen ausrückte, so war doch der Einflufs der Divisions-Kommandeure, in deren Hand das Zusammenschweifsen der drei Waffen zum Gefecht in erster Linie gelegt ist, kein so umfassender und nachwirkender, wie jetzt. Ganz von der Hand

zu weisen wird daher diese Begründung nicht sein und erst aus längerer Zeit der Unterstellung unter die Divisionen auf weitere Vervollkommnung des taktischen Könnens gerechnet werden dürfen.

Der Hauptsache nach aber wurzelt die besprochene Erscheinung in der Verschiedenartigkeit der Gefechtszwecke und Tätigkeit von Infanterie und Feldartillerie und der daraus hervorgehenden Ausbildung, auf welche später näher eingegangen werden soll. Ein Vergleich mit der Kavallerie unterbleibt. Für sie liegen die Verhältnisse nicht so günstig, wie bei der Infanterie, aber besser, als bei der Artillerie. Zunächst noch einige Worte über das Kriegsspiel und die Übungsritte.

Beide werden in der Waffe unter Leitung der Kommandeure betrieben, abgesehen von etwaigen Kriegsspielen in der Garnison, an welchen vielleicht nicht alle Offiziere teilnehmen können und die ihrer Zahl nach meist sehr beschränkt sind. Nicht immer wird für die genannten Übungen der richtige Rahmen innegehalten. Operative Kriegsspiele setzen das Verständnis für grofse Verhältnisse voraus und stellen die meisten Teilnehmer vor Aufgaben, welche in Wirklichkeit kaum je an sie herantreten werden. Sie überlasse man dem Zusammenwirken in der Garnison unter bewährter Leitung. — Beim Arbeiten mit gröfseren Truppenkörpern, als Divisionen, geht leicht der Überblick verloren, das Eingehen auf Einzelheiten kommt zu kurz und die Teilnehmerzahl reicht im Regimentsverbande wahrscheinlich nicht zur Besetzung aller Stellen aus. Greift man andererseits zu Stärken unter einer gemischten Infanterie-Brigade, so stöfst das Schaffen einer kriegsmäfsigen Gefechtslage auf Schwierigkeiten und das Vorführen des Zusammenwirkens der Waffen leidet. Deshalb empfiehlt es sich, derartige Übungen in den Grenzen einer Division, vielleicht anfangs einer gemischten Infanterie-Brigade zu halten.

Während der Kommandeur die Kriegsspiele durch hierzu geeignete Persönlichkeiten ohne Rücksicht auf das Dienstalter leiten lassen kann, wird er die Anlage der Übungsritte meist selbst in die Hand nehmen müssen. Da er indessen auch für die Weiterbildung seiner Untergebenen in diesem Dienstzweige verantwortlich bleibt, so kann er seine Stabsoffiziere dazu heranziehen, doch wird es ihm obliegen, dafür zu sorgen, dafs möglichste Mannigfaltigkeit in den Kriegslagen und in der Benutzung des Geländes eintritt. Und in dieser Beziehung hat der Artillerist einen Vorteil vor dem Infanteristen, da er, weil beritten, nicht nur in der Wahl des Geländeabschnittes für die Übung viel weiter ausgreifen, sondern sich auch während derselben freier bewegen kann. — Nebenbei bemerkt, sollte hierbei jede Gelegenheit,

sei es bei der Aufgaben-Erteilung, sei es bei der Besprechung, grundsätzlich dazu benutzt werden, von der betreffenden Stelle aus das Lesen der Karte und des Geländes gründlich zu üben.

Unter den Hülfsmitteln zur Förderung taktischer Ausbildung war das vorzugsweise geeignete bisher nicht erwähnt: die Felddienstübungen in zwei Parteien, von denen Z. 7 der Felddienst-Ordnung sagt: „Sie vervollkommnen den Offizier in der Beherrschung der Truppe, schärfen sein taktisches Verständnis und geben ihm Gelegenheit zu selbständigen Entschlüssen und Ausführungen.“

Solche Übungen können innerhalb der eigenen Truppe oder mit gemischten Waffen vor sich gehen. Jene werden als Vorstufe für diese dienen und, je mehr eine Truppe für sich befähigt ist, selbständige Gefechte anzulegen und durchzuführen, desto besser vorgebildet treten ihre Offiziere an Aufgaben mit gemischten Waffen heran. Der Nachdruck ist hierbei auf „selbständig“ und „durchführen“ zu legen, weil darin der bedeutungsvolle Unterschied in der Ausbildung von Infanterie- und Artillerie-Offizieren für praktische Truppenführung besteht. Das sei kurz näher begründet.

Der Infanterie bieten sich vielseitige Felddienstaufgaben aus dem Gebiete der Aufklärung, der Sicherung und des kleinen Krieges, welche für Patrouillen, einzelne Züge oder Kompagnien Gelegenheit zu selbständigem Entschlufs und Handeln geben. Das Wesentliche dabei ist der Umstand, dafs die Übung bis zum Zusammenstofs getrieben und dadurch den Führern die Überzeugung von der Zweckmäfsigkeit ihres Verfahrens beigebracht werden kann. Mufs freilich auch der Leitende oder Schiedsrichter über die Wirkung des Gewehrs Entscheidung treffen, so treten doch alle die Umstände deutlich vor Augen, welche für den Erfolg oder Mifserfolg aus offensivem oder defensivem Verhalten, Wahl der Angriffsrichtung, Heranarbeiten an den Gegner, Ausnutzung der angenommenen Feuer-Überlegenheit, etc. entspringen. Der Vorgang gewinnt durch die wechselvollen Lagen und Bewegungen gewissermafsen Fleisch und Blut. Dazu kommt, dafs solche Übungen häufig, zu jeder Jahreszeit und mit geringstem Aufwande an Kräften und Vorbereitungen stattfinden können. Nach vorheriger Erkundung dürfte sich ausnahmslos stets ein Gelände ermitteln lassen, auf dem dieser oder jener Zusammenstofs von Zügen oder Kompagnien ohne Flurschaden zu ermöglichen ist.

Weiterhin bietet sich während der Kompagnie- und Bataillons-Ausbildung Gelegenheit, auf dem Exerzier- oder Truppenübungs-Platze, sowie während der An- und Abmärsche zu denselben, den Kompagnie- und Zugführern Aufgaben zu stellen, welchen schnellen

Entschlufs, Befehlsführung, Ausnutzung des Geländes und kriegsmäfsiges Handeln fördern. Und mit fortschreitender Ausbildungszeit erhalten Bataillons- und Regimentskommandeure ihre Aufträge, so dafs bis zum Beginn der Manöver eine vielgestaltige Schulung vom Leutnant bis zum Stabsoffizier innerhalb der Waffe erreicht sein kann und zwar immer mit dem Vorzuge, dafs eine selbständige Gefechtshandlung bis in die letzten Folgen vorzuführen ist, ohne einen grofsen Apparat in Bewegung setzen zu müssen. Ja, die Infanterie ist sogar in der Lage, ohne besondere Unnatürlichkeiten ihr Zusammenwirken mit Feldartillerie zur Darstellung zu bringen, will sie deren Einflufs auf die Raumverhältnisse bei der Entwickelung, Beherrschung des Geländes mit Feuer auf weite Entfernungen etc. veranschaulichen. Denn es genügt, in der Feuerstellung die Batterien durch Flaggen, vielleicht Kanonenschläge anzudeuten, um die Berücksichtigung ihres Erscheinens verlangen zu können. Dafs umgekehrt das Markieren der Infanterie für Übungen der Feldartillerie von minderem Werte ist, erhellt ohne weiteres daraus, dafs bezügliche Flaggen keine Vorstellung von der Frontentwickelung und Tiefengliederung, der Ausnutzung des Geländes, dem sprungweisen Vorgehen etc. zu geben vermögen, weshalb sie wohl für die erste Entwickelung, nicht aber für die Fortführung des Gefechtes ein Auskunftsmittel bilden.

Wesentlich ungünstiger liegen die Verhältnisse für Felddienstübungen in der Waffe bei der Feldartillerie. Das beruht auf ihrer Gefechtstätigkeit, welche sie nur in Verbindung mit anderen Truppen äufsern kann. Für sich allein vermag sie den Verlauf einer Gefechtshandlung von der ersten Entwickelung bis zum Zusammenstofs und darüber hinaus nicht zu veranschaulichen, ohne die Vorstellung übermäfsig in Anspruch zu nehmen. Es ist ein Unterschied, ob der Artillerist möglicherweise auf 3000 m Abstand vom Gegner, der vielleicht wegen gut gewählter Aufstellung nicht einmal zu sehen ist, der Entscheidung des Leitenden bezw. Schiedsrichters über die Wirkung einfach glauben mufs, oder ob sich dem Infanteristen die Überzeugung von dem Einflufs seiner Tätigkeit dadurch von selbst einprägt, dafs er sie Schritt für Schritt vor sich sieht, wenn auch nicht die aus der Feuerwirkung entspringende, so doch die aus den Formen, der Geländebenützung, dem offensiven bezw. devensiven Verhalten etc. hervorgehende. Deshalb drängt sich der Feldartillerie das Markieren benachbarter eigener Truppen auf, um ein Bild zu schaffen, in welches sich die Batterien, Abteilungen etc. mit einiger Wahrscheinlichkeit einfügen können. Dafs solches Verfahren nur ein dürftiger Notbehelf sein kann, war schon angedeutet.

Während der Infanterist seine taktische Schulung als Patrouillen- oder Zugführer beginnt, hat es für den Artilleristen keine rechte Bedeutung, mit dem Zuge zu üben. Wie er diesen der Gefechtslage entsprechend im Gelände aufzustellen hat, lernt er ausreichend als Zugführer in der Batterie. Mit 2 Geschützen für sich lassen sich die Schwierigkeiten nicht veranschaulichen, welche in der Benutzung des zugewiesenen Raumes, Erfassen der richtigen Front, Ausnutzung von Deckungen etc. verbunden sind. Dazu wird ihm zweckmäfsig eine Batterie in die Hand gegeben, zumal im Ernstfalle die Verwendung einzelner Züge auch in Zukunft zu den seltenen Ausnahmen gehören dürfte, trotzdem aus der gegen früher gesteigerten Geschofswirkung und Feuergeschwindigkeit eine gröfsere Gefechtskraft hergeleitet werden kann. Wozu also etwas üben, was in Wirklichkeit kaum zur Anwendung gelangt und gegebenenfalls auch mit einem Zuge gelingt, wenn es in der Batterie beherrscht wird? Daraus folgt, dafs der Artillerist seltener übt, um so mehr, als sich das Einnehmen einer Stellung der Gelände-Bebauung wegen nicht bei jedweder Gelegenheit ermöglichen läfst, und dafs er von vornherein unvermittelt vor gröfsere Verhältnisse gestellt wird.

Ohne weiteres läfst sich erkennen, wie wünschenswert es wäre, recht häufige Felddienstübungen in zwei Parteien mit anderen Waffen, in erster Linie der Infanterie, vornehmen zu können. Die kriegsmäfsige Verwendung der Feldartillerie würde dadurch gewinnen und ihren älteren Offizieren Gelegenheit gegeben werden können, sich als Truppenführer zu betätigen. Aber auch hier heifst es: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stofsen sich die Sachen"! Ganz abgesehen von den Garnisonen, in welchen Feldartillerie allein liegt und deshalb auf sich und Flaggen angewiesen ist, gehört zu einer einigermafsen kriegsmäfsigen Anlage mindestens ein Infanterieregiment.

Diese Behauptung bedarf näherer Erläuterung.

Die Bedeutung solcher Übungen in zwei Parteien beruht doch hauptsächlich in Erlernung des Zusammenwirkens und des Führens der verschiedenen Waffen. Wollte oder könnte man auf jeder Seite nur ein Bataillon und eine Batterie verwenden, so würden sich alsbald Unzuträglichkeiten herausstellen. Fassen wir zunächst die Feldartillerie ins Auge, so mufs die eine Batterie als etwas Unteilbares angesehen werden. Sie kann ihr Feuer nicht zu überlegener Wirkung vereinigen, nicht staffelweise vor- oder zurückgehen, indem sie mit einem Teil das Feuer fortsetzt, mit dem anderen auf nähere Entfernungen bezw. zur Begleitung des Infanterie-Angriffes vorgeht oder in eine Aufnahmestellung abrückt. Daher die oft unnatürlichen

Bilder, dafs die Batterie des Angreifers viel zu weit abgeblieben ist, wenn sie für Unterstützung der in die feindliche Stellung eingedrungenen Infanterie zur Hand sein soll, oder der Verteidiger keine Artillerie in eine Aufnahmestellung entsenden kann, weil seine Batterie zur Abwehr des Infanterie-Angriffes noch mitwirken mufs u.s.w. Vom Standpunkte der Arlillerie wäre daher die Mitwirkung mindestens einer Abteilung zu zwei Batterien auf jeder Seite zu fordern. Und ähnlich verhält es sich bei der Infanterie, wenn sie nur in Stärke eines Bataillons ausrückt Die Entwickelung desselben zum Gefecht liegt in der Hand seines Kommandeurs. Nun mufs sich aber der Führer in der Regel einen Teil, vermutlich eine Kompagnie, zu seiner Verfügung halten. Dadurch wird der Bataillonskommandeur in seinen Befugnissen eingeengt und die Verwendung seiner ihm verbliebenen drei Kompagnien entbehrt leicht der nötigen Tiefengliederung oder Breitenausdehnung.

Stehen aber nur zwei Bataillone zur Verfügung, so könnte, sofern es sich um Angriff und Verteidigung handelt, der Angreifer 1 ½ Bataillone und eine Abteilung zu zwei Batterien stark gemacht, der Verteidiger auf ½ Bataillon und eine Batterie herabgesetzt werden. Dann wären wenigstens auf einer Seite Verhältnisse geschaffen, welche ein Zusammenwirken der Waffen und eine Gefechtsführung einigermafsen in die Erscheinung treten lassen können. Beim Verteidiger wird es schon eher angängig sein, Flaggentruppen zu verwenden, welche die Reserve andeuten, und in vorderster Linie kann er mit zwei Kompagnien und einer Batterie immerhin eine Frontentwickelung von etwa 500 m vornehmen, gegen welche das Ansetzen eines Angriffes ein leidlich kriegsmäfsiges Bild vorführt. Es werden solchergestalt gleichzeitig aber auch Stärkeverhältnisse gebildet, wie sie bei der heutigen Feuerwirkung gegeben sein müssen, soll der Angriff auf einen entwickelten Feind Aussicht auf Erfolg versprechen.

Bis hierher wurde mit der Möglichkeit gerechnet, dafs die Infanterie annähernd in voller Friedensstärke ausrücken könne, die Kompagnie etwa zu 120—130 Köpfen. Diese Voraussetzung trifft aber für die Zeit von Entlassung der Reserven bis zur Einstellung der Rekruten, also von Ende September bis etwa Mitte Februar, nicht zu. Und rechnet man, dafs die in die Kompagnien eingereihten Rekruten zunächst einmarschiert werden müssen, so kommen über fünf Monate heraus, während welcher noch Abzug der Kommandierten, Kranken etc., vielleicht nur eine vollbesetzte und drei mit je einem Halbzuge angedeutete Kompagnien von jedem Bataillon zu den Übungen erscheinen können. Das bedeutet kaum etwas

anderes. als mit markierter Infanterie arbeiten und führt nur zu leicht zu verschobenen Bildern, indem die volle Kompagnie, welche sich beim Anmarsch meist in der Avantgarde befinden wird, kriegsmäfsig handeln kann, während die drei anderen gewissermafsen nur Statisten abgeben. Man erreicht auf diesem Wege jedenfalls nichts Ganzes, kaum etwas Halbes und weder der Führer noch die Infanterie können entsprechenden Gewinn aus der Übung ziehen.

Ist demnächst von Anfang März an die Möglichkeit gegeben, die Infanterie in zweckentsprechender Stärke ausrücken zu lassen, so beschränkt nicht selten die Bebauung des Geländes eine häufigere Anlage gröfserer Felddienstübungen, ganz abgesehen davon, dafs auch die sonstige Ausbildung mit knapper Zeit rechnen und diese voll ausgenutzt werden mufs. Viel Geld zur Begleichung von Flurschäden steht in der Regel nicht zur Verfügung und werden die Übungen so angelegt, dafs die Entwickelung auf den Exerzierplätzen erfolgen kann, so leidet darunter die Vielseitigkeit. Die aus der Gelände-Bebauung entstehenden Schwierigkeiten steigern sich bis zur Übersiedelung der Regimenter auf die Truppenübungsplätze. Treffen nun auch hier Infanterie und Artillerie zusammen, so hat doch jede Truppe reichlich mit Bewältigung der ihr zufallenden Aufgaben zu tun und kommt es gleichwohl zu gemeinsamen Übungen, so hat der Infanterist gleiche Anwartschaft auf die Führung, wie der Feldartillerist. Bei den zu dieser Zeit stattfinden Besichtigungen der Infanterie im Regiments- und Brigade-Exerzieren werden wohl Batterien und Abteilungen herangezogen; die Führung aber bleibt natürlich den Kommandeuren der Infantrie. Also auch bei dieser Gelegenheit könnte nur ganz vereinzelt mit Übertragung einer Truppenführung an einen Offizier der Feldartillerie gerechnet werden. Die Besichtigungen der Feldartillerie im Schiefsen machen de Mitwirkung der Infanterie untunlich; sie könnte nur dazu dienen, den Rahmen für die Entwickelung zur ersten Feuerstellung festzulegen, und die Feuereröffnung würde verzögert, da das Vorgelände beim Scharfschiefsen im Frieden frei sein mufs.

Zu ausgiebiger und kriegsmäfsiger Anlage von Felddienstübungen in gemischten Waffen eignet sich am besten die Zeit nach Rückkehr der Truppen von den Übungsplätzen bis zum Beginn der Manöver, besonders dann, wenn die schon teilweise abgeernteten Felder gröfsere Bewegungsfreiheit ermöglichen. Die Dauer dieses Abschnittes richtet sich nach den Verhältnissen. Aber auch hier wird man zufrieden sein müssen, wenn jeder Stabsoffizier der Artillerie ein- bis zweimal eine Führerrolle übernehmen kann, da ja die der Infanterie angehörenden das gleiche Anrecht auf Übung haben.

Aus dem Gesagten geht hervor, dafs, wenn die Garnison nicht stark an Infanterie ist, die Schulung der Artilleristen in Führung gemischter Detachements keine allzuhäufige sein kann und dafs von ihr in der Regel nur die Stabsoffiziere Nutzen ziehen werden. Nebenbei sollte ihnen auch Gelegenheit gegeben werden, den Dienst als Vorpostenkommandeur kennen zu lernen. Auch der erlernt sich am besten aus der Praxis. Gelangen Artilleristen im Ernstfalle wohl nie zur Ausübung dieses Dienstes, so müssen sie ihn doch als Führer und Leitende später beurteilen können.

Auf die Mitwirkung von Kavallerie wurde nicht gerücksichtigt. Sofern sie in der Garnison vorhanden, kann sie in ausreichender Stärke sich beteiligen. Andernfalls vermag die Feldartillerie so viel Berittene zu stellen, wie zur Befehlsführung und Aufklärung bei den kleinen Detachements benötigt werden. Dem Führer ist es gleich, ob er seine Aufträge an Kavalleristen oder Feldartilleristen erteilt, und letztere sind für diese Tätigkeit im entsprechenden Dienst ihrer Truppe genügend vorgebildet.

Mufs nun zugegeben werden, dafs der Ausbildung der Feldartillerieoffiziere als Führer bei Felddienstübungen enge Grenzen gezogen sind, so wird das Streben darauf zu richten sein, sie schon bei Kriegsspielen und Übungsritten in der Technik der Befehlsführung sorgsam vorzubilden und die Gelegenheiten, in denen sie sich als Führer von Truppen betätigen können, vielseitig auszunutzen.

Häufig sind bei Kriegsspielen und Übungsritten die Betreffenden, wenn sie vor einen Entschlufs gestellt werden, schnell bei der Hand, zu erklären, sie wollen dies und jenes anordnen. Dem sollte entgegengetreten und zuerst eine Erklärung verlangt werden, wie sie die Lage beurteilen, wozu ihnen natürlich Zeit gelassen werden mufs. Haben sie Klarheit hierüber erlangt, so sollten sie gehalten sein, ihre Absichten in Befehlsform auszusprechen und dabei anzugeben, an welche Stellen sie ihre Befehle richten und auf welchem Wege. Dadurch werden sie an scharfes Denken und an knappen Ausdruck des Gewollten gewöhnt, so dafs mit der Zeit nicht erst die Felddienstordnung oder Handbücher, wie so oft, zu Rate gezogen zu werden brauchen, und nach und nach mehr auf die angenommene Kriegslage eingegangen wird, anstatt gewissermafsen mechanisch die in der Felddienstordnung für den Inhalt eines Befehles allgemein gegebenen Gesichtspunkte möglichst wortgetreu für den besonderen Fall zu übertragen. Allmählich sind die Anforderungen zu steigern dadurch, dafs der Entschlufs schneller in Befehlsform umgesetzt und auch das Kombinationsvermögen geschärft wird, indem,

wie im Ernstfalle, zutreffende mit nicht zutreffenden Meldungen anlangen, aus denen der vermutlich wahre Kern erst herausgeschält werden muſs. Die solchergestalt Vorbereiteten finden späterhin, von der Sorge um das Formelle befreit, mehr Ruhe und Muſse, sich mit der Gefechtslage zu beschäftigen und ihre Befehlsführung dieser anzupassen. Es ist kein Grund ersichtlich, warum derartig theoretische Schulung bei den Offizieren der Feldartillerie weniger anschlagen sollte, als bei denen anderer Waffen, wobei es natürlich immer von der Befähigung des Leitenden und dem Fassungsvermögen der Beteiligten abhängen wird, welcher Gewinn an Belehrung herauskommt.

Viel Wert ist bei diesen Vorbereitungen sowohl, als besonders bei den Felddienstübungen auf einfache, klare und kriegsmäſsige Aufgabenstellung zu legen. Was Z. 572 der Felddienstordnung für Anlage von Manövern empfiehlt, muſs unbedingt auch für die hier in Rede stehenden Übungen festgehalten werden. Vielerlei und weitgehende Voraussetzungen, bei denen Armeen mitspielen, um weit ab von ihnen winzige Detachements aneinander zu bringen, veranlassen die Führer nur zu leicht, in der Gefechtslage Schwierigkeiten zu suchen, die gar nicht beabsichtigt sind; ihre Gedanken beschäftigen sich dann oft mit dem Beiwerk, anstatt in den Kern der Sache einzudringen. Und hier will es scheinen, als ob die aus der Feldartillerie hervorgegangenen Leitenden sich noch mehr an einfachere Verhältnisse halten müſsten.

Für die Übungen in 2 Parteien werden in der Regel Tags zuvor die Detachementsbefehle eingereicht; sie bilden demnächst für den Verlauf der Handlung die Grundlage. Da es aber in erster Linie darauf ankommt, die Führer vor Entschlüsse zu stellen und da sich dieselben meist eine vorgefaſste Meinung von dem Verlauf der Übung gebildet haben, kann es rätlich erscheinen, die Lage mit dem Beginne der Bewegungen dergestalt zu ändern, daſs durchaus neue Entschlieſsungen getroffen werden müssen, indem z. B. statt einer Vor- eine Rückzugsbewegung angetreten werden muſs oder umgekehrt. Dadurch gelangt das Detachement dann auch in anderes Gelände, als es sich der Führer vermutlich nach der Karte zurechtgelegt hatte, und seine Anordnungen gewinnen an Kriegsmäſsigkeit. Je öfter der Leitende auch weiterhin in die Gefechtslage durch Nachrichten über den Feind oder Weisungen einer angenommenen höheren Stelle Abwechselung zu bringen versteht und so erneut Entschlüsse herausfordert, desto interessanter und lehrreicher kann sich die Übung abspielen. Jede Felddienstübung sollte unter den dargelegten Verhältnissen so nutzbringend als möglich, gestaltet werden. Eine unverhältnismäſsig lange Ausdehnung brauchte damit keines-

wegs verbunden zu sein. Grundsätzlich freilich dürfte man sich nicht blofs mit der ersten Entwickelung und dem Zusammenstofs begnügen, sondern müfste auch das Verfolgungsfeuer und die Verfolgung selbst bezw. das Loslösen vom Feinde, Einnehmen von Aufnahmestellungen und den Rückzug etc. zur Ausführung gelangen lassen. Die dafür erforderliche Zeit sollte stets verfügbar sein; sie macht sich bezahlt, weil der Führer gezwungen wird, sich aus den verschiedenen Gefechtsabschnitten Rechenschaft über seine Lage zu geben und daraus Anregung zu erneutem Handeln zu nehmen. — Ferner kann es sich empfehlen, Offiziere zu bezeichnen, welche nach dem Ermessen des Leitenden während des Ganges der Übung die Führung zu übernehmen hätten, ähnlich wie bei den Manövern ein Kommandowechsel eintritt. Das hat den Vorteil, dafs die Betreffenden dem Verlaufe des Gefechts mit verschärfter Aufmerksamkeit folgen, um eintretendenfalls sattelfest zu sein. — Schliefslich sollten Führer und Artilleriekommandeure gehalten sein, über die Übung einen Gefechtsbericht einzureichen. Das fördert sie nicht nur in Anwendung der darüber gegebenen Vorschriften und in klarem, knappem Ausdruck, sondern läfst sie die ganze Handlung nochmals durchdenken und regt zur Selbstbeurteilung an.

Wie bei Anlage und Durchführung der Einflufs des Leitenden schwer ins Gewicht fällt, so nicht weniger bei **Besprechung** der Übung. Zunächst wird es sich hierbei um Beurteilung der gegebenen Detachementsbefehle handeln und da diese meist Tags zuvor eingereicht sind, konnten sie eingehend durchgearbeitet werden und erfahren dementsprechend Würdigung bis in die Einzelheiten. Nicht ganz so liebevoll werden in der Regel die verschiedenen Gefechtsbefehle gewürdigt. Und doch lohnt es sich der Mühe, da sie die Auffassung der Lage widerspiegeln, schnellen Entschlufs verlangen und davon Zeugnis ablegen, ob der Führer seine Truppen in der Hand behielt und zu einheitlichem Ziele ansetzte.

Bei Erörterung des Verlaufes der Übung ist der Leitende zu natürlich geneigt, seine eigene Waffe in den Vordergrund zu stellen. Dem sollte er entgegenarbeiten und zu besprechende Einzelheiten besser späterer Erörterung mit seinen Offizieren vorbehalten. Worauf es ankommt, das sind die taktischen Verhältnisse und das Zusammenwirken der drei Waffen. Ob offensives oder defensives Verhalten gerechtfertigt war, den Geländeverhältnissen und den Beziehungen zu dem angenommenen gröfseren Körper Rechnung getragen wurde, ein Wechsel der Gefechtslage richtig erkannt und entschlossen bezw. zweckmäfsig ausgenutzt ist etc., bedarf der Erwägung; der Aufklärungsdienst der Kavallerie, die Rechtzeitigkeit und Zuverlässigkeit

ihrer Meldungen und deren Einflufs auf die Entschlüsse der Führung sind einzuschätzen; die Entwickelung der Infanterie, ihre Feuerwirkung, die Besitznahme von Abschnitten durch sie, ihre Frontausdehnung und Tiefengliederung, der Schutz, welchen sie der Artillerie gewährte, sind zu beurteilen und der Einflufs der Artillerie auf Ablenken des Geschützfeuers von der Infanterie, Unterstützung ihres Vorrückens und in Besetzung der genommenen Stellung, Erleichterung des Rückzuges etc. zu erwähnen.

Bei Bewertung des Infanteriefeuers ist der aus der Artillerie hervorgegangene Leitende ebenso auf durch eigenes Studium gebildetes Urteil angewiesen, wie der Infanterist betreffs des Artilleriefeuers. Da die grundlegende Ausbildung im Felddienst bei den Regimentskommandeuren steht, so wäre zu erwägen, ob nicht eine Kommandierung derjenigen der Artillerie zur Infanterieschiefsschule, derjenigen der Infanterie zur Feldartillerieschiefsschule für das gegenseitige Verständnis der eng aufeinander angewiesenen Schwesterwaffen recht viel Lohnendes haben sollte. Das, was sie als Freunde voneinander zu hoffen, als Feinde voneinander zu fürchten haben, würden sie durch die Anschauung kennen lernen. Auch dürften sie manches für die Anlage und Beurteilung kriegsmäfsiger Schiefsen Wissenswerte erfahren und demnächst auf ihre Truppe übertragen.

In der eingangs dieses Aufsatzes aufgestellten Behauptung war die Einschränkung gemacht: „soweit nicht eine besondere taktische Schulung der betreffenden Persönlichkeit vorausgegangen.“ Dabei wird nicht blofs an solche Offiziere zu denken sein, welche die Kriegsakademie besucht und im Anschlufs daran Übungen bei anderen Waffen abgelegt haben, sondern auch an Adjutanten, besonders der Brigaden und Regimenter. Ihnen ist in der Regel Gelegenheit gegeben, bei der Anlage von Felddienstübungen und Brigademanövern ihrem Kommandeur an die Hand zu gehen, bei Abfassung der Befehle mitzuwirken, wenn diese als Führer Verwendung finden, den Verlauf der Übung an der Stelle mitzumachen, von welcher Gefechtsbefehle ausgehen und wo die Meldungen zusammenfliefsen, die Eindrücke und Erwägungen mit zu durchleben, welche den Leitenden oder Führer berühren etc. Ihre Aufmerksamkeit bleibt auf den Zusammenhang des Ganzen gerichtet und wird nicht durch die Tätigkeit einer einzelnen Truppe abgelenkt. Bei einiger Beanlagung können sie auf diese Weise eine recht gründliche taktische Schulung und zwar aus der Praxis heraus davontragen. Ihnen zunächst stehen Ordonnanzoffiziere höherer Stäbe und auch Schiedsrichtergehilfen. Diesen allen ist gemeinsam, dafs sie aus der Truppe herausgehoben, mit freiem Blick die Verwendung

der verschiedenen Waffen zum und im Gefecht verfolgen und durch ihre Berührung mit höheren Offizieren vielerlei Anregung und Belehrung empfangen können.

Wie beschränkt ist ihnen gegenüber der Gesichtskreis des an seinen Zug oder seine Batterie gebannten Offiziers! Empfiehlt auch Z. 249 der Schiefsvorschrift dem Batterieführer, zeitweise die Feuerleitung etc. einem Offizier zu übertragen, weil er häufig zu sehr durch die taktischen Aufgaben in Anspruch genommen wird, so ist seine Aufmerksamkeit doch vorwiegend, wenn nicht ausschliefslich den Vorgängen zugewendet, welche seine Batterie berühren und daher nur einen Bruchteil der Gesamthandlung ausmachen.

Nun besitzen die Artillerieoffiziere den grofsen Vorteil, beritten zu sein. Sie können also, ihre sonstige Geeignetheit vorausgesetzt, als Ordonnanzoffiziere oder Schiedsrichtergehilfen herangezogen werden und so zu einer Verwendung bei Felddienstübungen etc. gelangen, welche das taktische Verständnis zu fördern geeignet ist. Da die Feldartillerie während der Manöver in der Regel über eine mehr als ausreichende Zahl an Front- und Reserveoffizieren verfügt, kann es ihr nicht schwer fallen, Leutnants von entsprechender Befähigung nach Bedarf zu solchen Kommandos herzugeben. Ja, es müfste sogar von den Kommandeuren die Anregung dazu ausgehen. Werden gelegentlich während der Manöver einzelne Gefechtsbatterien gebildet, um die Parteistärken zu ändern, so würde auch für Hauptleute Gelegenheit vorhanden sein, sich in entsprechenden Stellen taktisch zu vervollkommnen. Für Garnisonübungen ist die Zahl verfügbarer Offiziere meist dadurch eine reichliche, dafs nur ein Teil der Batterien ausrückt.

Offiziere, welche die Kriegsakademie besuchen, geniefsen den grofsen Vorzug, die Erfordernisse, Leistungsfähigkeit und Gefechtsverwendung der anderen Waffen durch Dienstleistungen bei ihnen aus eigener Erfahrung kennen und abschätzen zu lernen. Das würde sich auch für einzelne Offiziere der Feldartillerie kostenlos erreichen lassen durch Kommandierung solcher, welche Aussicht auf Aufrücken in höhere Stellungen bieten, zur Infanterie derselben Garnison vor und während der Manöver. Voraussetzung bliebe, dafs die Betreffenden bei der eigenen Truppe verfügbar sind. Die Infanterie, welche nicht immer alle Stellen mit Offizieren besetzen kann, würde solchen vorübergehenden Zuwachs wahrscheinlich nicht ungern sehen, und in der Anleitung der zu ihr Kommandierten eine Gegenleistung für die Reitausbildung erblicken, welche ihre Leutnants in einigen Garnisonen durch die Feldartillerie erhalten. Das gegenseitige Verständnis müfste dadurch gewinnen, beide Teile zögen daraus Nutzen

und die Zahl der taktisch besonders geschulten Offiziere der Artillerie erführe nach und nach eine Zunahme.

Auf einen Austausch zwischen Feldartillerie und Kavallerie wurde nicht eingegangen. Unleugbar würde auch ein solcher verdienstvoll und, sofern beide Waffen die gleiche Garnison teilen, ausführbar sein. Die Hauptmasse der Feldartillerie wirkt aber mit der Infanterie zusammen Schulter an Schulter, weshalb nähere Bekanntschaft zwischen ihnen in erster Linie steht. Dem Erkundungs- und Aufklärungsdienst der Kavallerie bringt der Feldartillerist zudem schon ein gewisses Verständnis durch entsprechende Aufgaben für die eigene Waffe entgegen und mit ihrer Gefechtstätigkeit hat meist nur die reitende Artillerie nähere Berührungspunkte. Diesen kann durch Kommandos zu Kavallerieübungsreisen Rechnung getragen werden.

Die Betrachtungen zeigen, dafs die Aussichten, sich durch Felddienstübungen in zwei Parteien taktisch vervollkommnen zu können, für den Offizier der Feldartillerie nicht günstig liegen. Innerhalb der eigenen Waffe solche anzulegen, besitzt wenig Wert, selbst unter Zuhilfenahme von Flaggen zum Andeuten der anderen Truppen. Mindestens Infanterie mufs mit herangezogen werden und deren Mitwirkung in ausreichender Stärke ist auf verhältnismäfsig kurze Zeit beschränkt, sofern in der betreffenden Garnison nicht mindestens ein Regiment steht. Folgerichtiger Aufbau von kleineren zu gröfseren Übungen und deren Häufigkeit müssen darunter leiden. Das sind Verhältnisse, welche in der Eigenart der Feldartillerie wurzeln und deshalb nicht gewandelt werden können. Eine Vervollkommnung der taktischen Schulung mufs daher, neben vielseitiger und gründlicher Ausnutzung von Garnisonübungen, mit den zu Gebote stehenden anderweiten Hilfsmitteln erstrebt werden. Diese, Kriegsspiele und Übungsritte, sachgemäfs geleitet und dazu benutzt, die Beteiligten zur Beurteilung von Gefechtslagen, Entschlufsfassung und bestimmten Befehlsführung anzuhalten, sind geeignet, schnelles Erfassen und Handeln zu fördern, die Grundsätze über Truppenführung zu vertiefen und Sicherheit in Anwendung der Vorschriften anzuerziehen.

Es soll nicht verkannt werden, dafs sich für einzelne Leutnants Gelegenheit bietet, bei Felddienstübungen und Manövern als Ordonnanzoffiziere von Stäben oder als Schiedsrichtergehilfen durch Sehen und Hören ihr taktisches Verständnis zu bereichern. Sie zu solcher Verwendung zu bringen, sollte jeder Anlafs ausgenutzt werden. Auch ist nicht zu unterschätzen, dafs eine berittene Truppe in der Wahl des Geländes dadurch bevorzugt ist, dafs sie ihre

Übungsritte weiter als die Infanterie ausdehnen und so einen gröfseren Wechsel in Gestaltung der Kriegslagen eintreten lassen kann. Es liegt indessen auf der Hand, dafs der Mangel an ausreichender Schulung in Führung von Detachements dadurch nicht wett gemacht werden kann, diese Lücke vielmehr immer bestehen bleiben wird.

Ein besseres Verständnis für das Zusammenwirken mit der Infanterie könnte durch Kommandierung einzelner geeigneter Leutnants zu dieser Waffe vor und während der Manöver erstrebt werden. Wäre von solcher Mafsregel auch kein sofortiger Aufschwung der taktischen Ausbildung zu erwarten, so doch für die Zukunft. Rücken die dort kommandiert Gewesenen später zu Stellungen auf, in welchen sie als Führer oder Leitende auftreten, so würde ihnen das Erlernte eine wertvolle Bereicherung für das eigene Können und die Anleitung Untergebener sein. Rr.

XXV.

Bewertung der Bewaffnung im russisch-japanischen Kriege.

Die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes im fernen Osten brachten es mit sich, dafs sich das allgemeine Interesse zunächst den Flotten der Kriegführenden zuwenden mufste. War die Herrschaft zur See doch Vorbedingung für die Japaner, ihr Heer dem Feinde entgegen auf das Festland überführen und seine Erhaltung auf Kriegsfufs sicher stellen zu können, für die Russen, dieses Übersetzen zu verhindern. Dementsprechend wurden mit Beginn der Feindseligkeiten Angaben über die Stärke und Verfügbarkeit der in Betracht kommenden Flotten, ihre Besatzung und Armierung, kurz ihren Gefechtswert veröffentlicht. Vorausgegangen waren oder folgten Mitteilungen über Ausbildung, Organisation und Ausrüstung der Heere, welche ihre Kräfte gegen einander messen sollen. Auf die Beurteilung ihrer Waffen ist aber noch so gut wie gar nicht näher eingegangen.

Und doch hängt von ihrer Wirkungsfähigkeit und Kriegsbrauchbarkeit recht viel, wenn schon keineswegs alles ab. Denn erst eine sachgemäfse Verwendung, der Geist, in dem sie geführt werden, kann die Leistungen, zu welchen sie der Konstrukteur befähigte, in vollem Umfange herausholen. Welche von beiden Parteien in der Führung ihrer Waffen der anderen voransteht, kann sich erst im Laufe des Krieges erkennen lassen. Hier soll nur die Bewaffnung an sich kurz besprochen werden und zwar nur diejenige, durch welche die Entscheidung fällt, also die Gewehre und Geschütze.

Einfach liegen die Verhältnisse beim Gewehr insofern, als auf beiden Seiten für Infanterie und Kavallerie eine einheitliche Ausstattung durchgeführt ist und ziemlich zuverlässige Angaben darüber vorliegen. Nachfolgende Übersicht enthält die zur Beurteilung der Leistungen notwendigsten Angaben.

		Rufsland	Japan
Bezeichnung des Konstruktionsjahres . . .		M/91	M/97
Seelendurchmesser über den Feldern . mm		7,6	6,5
Geschofsgewicht . . . . g		13,7	10,3
Art des Pulvers		rauchschwach	
Anfangsgeschwindigkeit des Gewehres 25 m vor der Mündung . . . . m		620	706
Bestrichener Raum in m für 1,7 m Zielhöhe auf Entfernung von . . .	200 m	200	200
	300 „	300	300
	500 „	150	500
	700 „	70	120
Bestrichener Raum in m für 0,5 m Zielhöhe auf Entfernungen von . .	200 „	110	200
	300 „	75	300
	500 „	35	52

Aus dieser Zusammenstellung folgt eine nicht unwesentliche Überlegenheit auf seiten der Japaner nach zwei Richtungen hin, einmal hinsichtlich der Munitionsausstattung und sodann in den ballistischen Leistungen. Steht, wie anzunehmen, das Gewicht der Patrone zu dem des Geschosses in entsprechendem Verhältnis, so kann die Ausrüstung des Schützen an Zahl der Patronen bei ihnen um das 1,3fache höher veranschlagt werden, als bei den Russen. Das ist für die Durchführung eines längeren Feuergefechtes nicht zu unterschätzen. Der einzelne Mann ist länger kampfbereit und der Munitionsersatz unter sonst gleichen Verhältnissen reichlicher.

Vielleicht noch schärfer tritt das Übergewicht in den ballistischen Leistungen hervor. Das Meidjigewehr M/97 hat eine aufserordentlich gestreckte Flugbahn auf den Entfernungen, innerhalb welcher die Entscheidung fällt, d. h. bis etwa 700 m. Diese gröfsere Rasanz kann kleinere Fehler im Schätzen der Entfernung und im Abkommen

des Schützen ausgleichen, ein Vorzug von schwerwiegender Bedeutung für den Ernstfall.

Angaben über die Treffgenauigkeit können nicht in Vergleich gestellt werden, da solche für das russische Gewehr nicht zur Verfügung stehen. Ohne weiteres ist aber anzunehmen, dafs auch darin das Meidjigewehr keineswegs zurücksteht.

Daraus ergibt sich für die japanische Infanterie und auch für die Kavallerie, da diese mit einem dem Gewehre nachgebildeten Karabiner bewaffnet ist, eine für die Bewertung des Feuergefechts nicht zu unterschätzende Überlegenheit.

Nun hängt das Treffergebnis aber, wie schon angedeutet, nicht in letzter Linie von der Schiefsausbildung und Feuerdisziplin ab. Das beste Gewehr verliert seinen Wert in der Hand eines schlechten Schützen und die Munition ist fruchtlos verknallt, wenn sie auf falscher Entfernung verfeuert wurde. Es würde den Rahmen dieser Betrachtungen überschreiten, zu untersuchen, ob die Masse der russischen oder japanischen Infanterie in den Schiefsleistungen höher zu bewerten sei. Nur das möge angedeutet werden, dafs zur höchsten Steigerung der Waffenwirkung ein nicht zu geringer Grad an Intelligenz gehört. Nach dem Aufschwunge zu urteilen, welchen die Japaner in politischer Beziehung, Wissenschaften, Industrie, Handel und Gewerbe in den letzten Jahrzehnten genommen haben, sind ihre geistigen Fähigkeiten allgemein hoch zu veranschlagen, während man dies von der Masse des russischen Volkes nicht behaupten können wird.

Wie viele Maschinengewehrtruppen zur Verwendung kommen werden, läfst sich nicht beurteilen. Rufsland besafs 1902 fünf Kompagnien, von denen vier auf verschiedene Divisionen, eine auf die 3. ostsibirische Schützenbrigade entfielen. Vermutlich werden sie alle oder gröfstenteils auf dem Kriegsschauplatz erscheinen, da sie mit kleinem Einsatze die Entfaltung einer starken Feuerkraft aus beschränktem Raume gestatten. Bei den Japanern ist diese Waffe zwar vorhanden, soll aber noch nicht zur Bildung besonderer Formationen geführt haben. Bestimmte Angaben liefsen sich darüber nicht auffinden.

Nicht so klar, wie betreffs des Gewehrs liegen die Verhältnisse hinsichtlich Bewaffnung der Feldartillerie.

Rufsland hat sich zur Annahme eines 7,6 m Schnellfeuergeschützes M/00 mit Rohrrücklauf, aber ohne Schutzschilde entschlossen, welches aus der Putilowschen Fabrik hervorgegangen ist, dessen Fertigstellung aber bei weitem noch nicht bis zur vollen Umbewaffnung gediehen sein dürfte. Anzeichen sprechen dafür, dafs

zuerst die Batterien der asiatischen Militärbezirke Amur und Kwantun mit dem neuen Geschütz ausgerüstet sind. Danach würde es im gegenwärtigen Kriege seine Feuertaufe erhalten und Gelegenheit finden, seine Leistungsfähigkeit zu beweisen. Die vorliegenden Angaben über dasselbe sind spärlich. Es soll aufgeprotzt ohne aufgesessene Bedienung 1720 kg wiegen, einem Schrapnell von 6,15 kg mit 300 Kugeln eine Mündungsgeschwindigkeit von 610 m erteilen und in der Protze 36 Schufs führen. In diese Zahlen werden einige Zweifel zu setzen sein. Denn bei der hohen Mündungsarbeit, welche dem abgeprotzten Geschütz durch die Geschwindigkeit von 610 m bei 6,15 kg Geschofsgewicht auferlegt wird, dürfte das Systemgewicht von 1720 kg weit überschritten sein. Für gröfsere Schwere spricht auch der Umstand, dafs man sich, anscheinend aus Sorge um Überlastung, zum Aufgeben der Schutzschilde entschlossen hat. Um den Preis von rund 80 kg Mehrgewicht, welches die Schutzschilde zur Folge haben würden, wäre man wohl an das Gewicht von 1800 kg herangegangen, um sich den Vorteil jenes Deckungsmittels zu sichern. Oder aber, das angegebene Gewicht trifft zu; dann ist die Mündungsgeschwindigkeit viel geringer zu veranschlagen.

Und ähnlich liegt es betreffs des Schrapnells. Fafst es 300 Kugeln von 10—11 g Gewicht, so mufs es schwerer sein, oder aber es birgt weniger Kugeln, sofern das Geschofsgewicht von 6,15 kg zutrifft. Denn trotz der hohen Mündungsgeschwindigkeit ist nicht anzunehmen, dafs die einzelne Füllkugel weniger als 10 g wiegt.

Vermutlich hat man sich aber auch in Rufsland der Erkenntnis nicht verschlossen, dafs gegen freistehende lebende Ziele, im Kriege die bei weitem wichtigsten und häufigsten, eine hohe Zahl an ausreichend schweren Füllkugeln erstrebenswert ist. Mit ihrer Zunahme wächst die Dichtigkeit der Kugelgarbe des in der Luft zum Springen gebrachten Geschosses und damit die Wahrscheinlichkeit des Treffens. Zu leichte Kugeln verlieren zu stark an Durchschlagskraft und eine sehr grofse Mündungsgeschwindigkeit des Geschosses überanstrengt nicht nur das Geschütz, sondern wird auch unverhältnismäfsig schnell aufgezehrt. Man wird deshalb kaum fehl gehen, wenn man das Mafs der Mündungsgeschwindigkeit erheblich herab- und das Gewicht des Schrapnells etwas heraufsetzt, so dafs es etwa 300 Kugeln von 10 g Gewicht fassen kann.

Die Einführung des Schnellfeuergeschützes scheint sehr allmählich vor sich zu gehen, da in 1902 verfügt wurde, dafs alle diejenigen schweren Batterien, welche nicht zur Neubewaffnung bestimmt sind, allmählich die leichten Geschütze c/92 · 95 von 8,69 cm Seelendurchmesser erhalten sollen. Danach werden auch diese mit den

aus dem europäischen Rufsland herangezogenen Armeekorps erscheinen. Sie stehen nach Beweglichkeit und Wirkung, besonders wegen des nach Kugelfüllung und Brennzünderbereich minderwertigen Schrapnells den aus westländischen Waffenfabriken hervorgegangenen Konstruktionen wesentlich nach und reichen in ihren Leistungen nicht an die frühere deutsche Feldkanone 73 · 91 heran. Deshalb lohnt sich ein näheres Eingehen auf sie nicht. Die der gleichen Konstruktion angehörenden Geschütze der reitenden Batterien besitzen allerdings hohe Beweglichkeit, doch noch nicht ganz die ballistischen Leistungen des leichten Materials.

Es scheint nicht ausgeschlossen, dafs die Gebirgsartillerie in dem bergigen Gelände des Kriegsschauplatzes eine beachtenswerte Rolle zu spielen berufen ist, besonders auch deshalb, weil die Wegsamkeit viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig läfst. Rufsland besitzt im ganzen, d. h. in Europa und Asien 10 fahrende und 3 reitende Gebirgsbatterien, welche mit einem 6,35 cm Rohre bewaffnet sind und je acht Geschütze führen. Ihre 4 kg schweren Schrapnells fassen etwa 100 Kugeln. Der Bereich des Brennzünders reicht bis annähernd 2000 m. Die Wirkung ist sonach nicht hoch einzuschätzen.

Bestätigt sich die Annahme, dafs die Russen den Gegner in einer Verteidigungsstellung auf dem rechten Ufer des Jaluflusses anlaufen lassen wollen, so können die Feldsteilfeuergeschütze ihre neuestens stark angezweifelte Daseinsberechtigung zu beweisen in die Lage kommen. Denn es läfst sich annehmen, dafs Deckungen aller Art in diesem Kampfe eine grofse Rolle spielen werden. Rufsland besitzt im ganzen 25 Feldmörserbatterien zu je sechs Geschützen vom Kaliber 15,2 cm, die zwar eine dem Gefechtszweck noch genügende Beweglichkeit, sowie wuchtige Schrapnells und Melinitgranaten, aber um deswillen nur untergeordnete Gefechtskraft besitzen, weil ihre Schufsweite mit ungefähr 3500 m abschliefst.

Recht dürftig fliefsen die Quellen über die Bewaffnung der japanischen Artillerie. In 1898 wurden bei Friedr. Krupp in Essen 220 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanonen in Lafetten, 400 7,5 cm vorgearbeitete Rohre zu solchen und 250 7,5 cm vorgearbeitete Gebirgskanonenrohre bestellt und einige 9 und 12 cm Haubitzen von dort bezogen. Nach Berichten aus 1900 kann damit gerechnet werden, dafs 600 dieser Geschütze verwendungsbereit waren. Seitdem dürfte deren Zahl erheblich gestiegen und die Neubewaffnung durchgeführt sein. Bei dem hervorragenden Anpassungsvermögen der Japaner an abendländische Kultur wird man in der Annahme nicht fehl gehen, dafs die im Artilleriearsenal zu Ojaka

nach Kruppschem Muster fertiggestellten Geschütze in der Ausführung denen der Mutterfabrik kaum nachstehen. Es kommt nun darauf an, festzustellen, welches Modell für Schnellfeuerfeldkanonen in 1898 von Krupp so durchgearbeitet war, dafs es von den Japanern übernommen werden konnte. Dafür gibt Schiefsbericht 89 „die Entwickelung des Kruppschen Feldartilleriematerials von 1892—1897" einen Anhalt, welcher eine leichte und eine schwere „Normalkonstruktion" für 7,5 cm Schnellfeuergeschütze beschreibt. In der schweren derselben dürften wir das Muster für die fahrenden Batterien zu suchen haben. Es steht in Beweglichkeit (Gewicht, ausgerüstet, 1770 kg) und Wirkung etwa auf gleicher Höhe, wie unsere Feldkanone 96, mit der es den weitreichenden, wuchtigen Schrapnellschufs gemeinsam hat. Kann es sonach als eine voraussichtlich kriegstüchtige Waffe angesehen werden, so reicht es im Schnellfeuer (bis zu acht Schufs in der Minute) an Rohrrücklaufgeschütze nicht heran, wiewohl es zur Hemmung des Rücklaufes einen federnden Sporn führt.

Über die Gebirgsartillerie wurde nur bekannt, dafs sie 7,5 cm Rohre besitzt und deren, wie angeführt, 250 Stück bezogen sind.

Auch von den von Krupp vermutlich übernommenen Feldhaubitzen wird man voraussetzen dürfen, dafs sie einen modernen Typus verkörpern, mit einer Leistungsfähigkeit, die unserer leichten Feldhaubitze nahe kommt und auf weite Entfernung hin noch gute Treffergebnisse liefert.

Mufste für die Bewertung des Infanteriefeuers darauf hingewiesen werden, dafs seine Wirkung wesentlich nach der Schiefsfertigkeit des einzelnen Schützen einzuschätzen sei, so kommt es für Beurteilung des Artilleriefeuers vornehmlich auf Verständnis und Schulung der Offiziere an. Sicher ist für diese in Rufsland nach Theorie und Praxis viel geschehen, ob dadurch aber tüchtigere Kräfte herangebildet sind, als in Japan, kann erst der Erfolg lehren. Mag das Putilowgeschütz den Kanonen der Japaner in der Feuergeschwindigkeit voran-, in den sonstigen Leistungen annähernd gleichstehen, so bleibt doch zu bedenken, dafs die Russen zum Teil mit einem ihnen eben erst übergebenen Geschütze ausgerückt sind, zu dessen ausgiebigster, der Feuerkraft entsprechender Wirkung anscheinend noch nicht ein angemessenes Schiefsverfahren angenommen wurde. Auch ob der Gebrauch und die Behandlung des neuen Materials den Artilleristen völlig geläufig geworden ist, darf in Frage gestellt werden. Es hat seine Bedenken, mit Feuerwaffen in den Krieg zu ziehen, die man noch nicht gründlich beherrscht.

Sehr ungelegen mufste es den Russen kommen, dafs der Beginn der Feindseligkeiten in eine Umbewaffnung fällt, so dafs sie mit Feldgeschützen ganz verschiedenen Kalibers und Leistungsfähigkeit auszurücken gezwungen sind, deren einer Teil noch dazu minderwertige Geschosse besitzt. Ganz im Rückstande aber sind sie mit ihren Feldmörsern, welche zu den Feuerstellungen der japanischen Haubitzbatterien vermutlich gar nicht hinreichen. Das ist um so ernster zu nehmen, als sie anscheinend über eine unserer schweren Artillerie des Feldheeres entsprechende Truppe nicht verfügen.

Das wirksamste Geschütz verliert an Wert, wenn es nicht rechtzeitig in Stellung sein kann. Für Beurteilung der Beweglichkeit spricht nicht allein sein Gewicht, sondern recht wesentlich auch die Zugleistung der Bespannung mit. Das Pferdematerial der Russen kann für europäische Verhältnisse als durchaus leistungsfähig gelten, das der Japaner soll minderwertig sein. Nun hängt aber sehr viel ab von der Beschaffenheit des Bodens, den Profilverhältnissen und der Wegsamkeit des Geländes, in welchem die Bewegungen stattfinden. Korea und die Mandschurei sind zum Teil gebirgig, die Wege schlecht und für die Spurweiten, wenigstens der russischen Artillerie, zu schmal. Mit Geröll, lehmigem Untergrund und bei dem kalten Klima mit von Schnee und Eis bedeckten Stellen mufs gerechnet werden. Da drängt sich die Vermutung auf, dafs Pferde oftmals den Anforderungen nicht gewachsen sein werden und an ihre Stelle Maulesel treten müssen. Ob diese in ausreichender Zahl mitgeführt oder zu beschaffen sind, wird mindestens für die russische Armee zu bezweifeln sein, während es für die japanische deshalb angenommen werden darf, weil das eigene Land die erwähnten Eigenschaften aufweist und dadurch zur Einstellung von Mauleseln in die Bespannung Anlafs gegeben sein kann.

Es ist nicht ohne Interesse, hier auf einen Ausspruch hinzuweisen, welchen der französische Oberstleutnant Tariel in seinem Buche „La campagne de Chine et le matériel de 75“ über den Unterschied in den Zugleistungen zwischen Pferden und Mauleseln macht. Ein 75 mm Geschütz M/97 nebst zugehörigem Munitionswagen, deren Gewicht dem der russischen und japanischen Fahrzeuge annähernd gleichsteht, sollte einen aufsergewöhnlich scharf ansteigenden Gebirgsweg nehmen mit einer Geleisebreite von nur 1,26 m, welche verursachte, dafs die Räder einer Seite dauernd auf dem steilen Rande des tief eingeschnittenen Weges liefen. Wiewohl derselbe für unpassierbar erklärt war, wurde der Versuch doch mit eingespannten Mauleseln unternommen und glückte. Das Urteil lautete: „Nach dieser Erfahrung kann man sich Rechenschaft geben von den

Leistungen, welche man von Mauleseln erwarten darf. Pferde würden eine so lange und harte Strecke mit dauernd straffen Tauen nicht haben erklimmen können."

Wie starke Kräfte die Kriegführenden zur Verwendung bereit haben und in den einzelnen Gefechten einsetzen können, läfst sich nicht veranschlagen. Und erfahren wir auch demnächst, wieviele Divisionen sich gegenüberstanden, so erlaubt das noch keinen Schlufs auf die Zahl der Gewehre, welche ins Feuer geführt wurden. Denn der Abgang an Mannschaften wird nach Mafsgabe der klimatischen und Verpflegungsverhältnisse zweifellos ein ungewöhnlich starker sein. Mit gröfserer Wahrscheinlichkeit läfst sich aus der Zahl der am Gefecht beteiligten Divisionen auf die Stärke der verwendeten Artillerie schliefsen, weshalb der Vollständigkeit wegen noch einige Angaben über ihre Zuteilung zu jenen folgen.

Nach Frhr. von Tettau „Ergänzung und Organisation der russischen Armee in Krieg und Frieden" scheint nach einem Prikas vom März 1902 die Zahl der Batterien und Geschütze bei den Divisionen der Feldarmee in Europa die gleiche zu bleiben wie zuvor, nur dafs sie in je 2 Regimentern zu einer Brigade vereinigt sind. Die eine Division jedes Armeekorps soll 8 Batterien mit 64 Geschützen, die andere 6 mit 48 Geschützen führen. Sonach entfallen auf rund 30 000 Gewehre Sollstärke des Armeekorps 112 Geschütze oder auf 1000 Gewehre 3,7 Geschütze. In Asien schwankt die Zahl der Batterien in den 4 vorhandenen Artilleriebrigaden zwischen 4 bis 8, darunter je 1—2 Gebirgsbatterien und im ganzen 1 Mörserbatterie. Aufserdem sind bei den Schützenbrigaden Abteilungen von je 2 bis 4 Batterien gebildet. 28 reitende und 16 Kasakenbatterien sind für die Kavalleriendivisionen bezw. Kasakenheere bestimmt.

Die japanische Division der Feldarmee wird auf 14 000 Gewehre geschätzt und ihre Artillerie im allgemeinen zu 1 Regiment von 6 fahrenden oder Gebirgsbatterien zu je 6 Geschützen angegeben. Es würden sonach auf 1000 Gewehre etwa nur 2,6 Geschütze entfallen. Ob die Gebirgsbatterien zu bestimmten Divisionen gehören oder mit den fahrenden auf alle verteilt sind, steht nicht fest.

Ist schon die Ausstattung der Feldarmee mit Geschützen im Verhältnis zur Infanterie bei den Russen nicht stark, so mufs sie mehr als knapp bei den Japanern bezeichnet werden. Letzteren kann sich dies Mifsverhältnis nach gröfseren Rückschlägen unangenehm fühlbar machen.

Die angeführten Angaben lassen erkennen, dafs die Russen weder durch Bewaffnung der Infanterie, noch der Artillerie Aussicht auf Erlangung der Überlegenheit besitzen. Sie können nicht er-

warten, dafs sie die Minderleistungen ihres Gewehres durch bessere Wirkung der Geschütze wettmachen können, wie es den Deutschen im französischen Kriege gelang. Ob sie durch ihre Zahl und Führung den Sieg an ihre Fersen fesseln werden? Rr.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Zur Schaffung neuer Feldgeschütze sind sowohl von der österreichischen wie von der ungarischen Delegation als aufserordentlicher Kredit für das Jahr 1904 15 Millionen Kronen bewilligt worden.[1]) Welche Summe für den Gesamtbedarf erforderlich ist, soweit diese überhaupt im voraus fixiert werden kann, geht aus dem Bericht des ungarischen Heeresausschusses an die ungarische Delegation hervor. Nach dem „Neuen Wiener Tageblatt“ wird diese Summe 165 Millionen Kronen betragen und sich etwa wie folgt verteilen:

Geschützrohre, Verschlufs und Zugehör . .	12 800 000	Kr.
Lafetten und Bestandteile derselben . . .	28 000 000	„
Geschützausrüstungsgegenstände	2 800 000	„
Fahrzeuge (Protzen, Batterie-, Bataillons- und Kolonnen-, Munitions-, Verproviantierungs-, Werkzeugs-, Leiter- und Verpflegsfuhrwerke)	46 600 000	„
Beschirrungen	11 220 000	„
Reitzeug	2 430 000	„
Batteriebau	35 040	„
Munition und Verschläge	54 414 960	„
Sonstiges Verpackungserfordernis	2 500 000	„
Metall- und Lederzeug	1 000 000	„
Transportkosten und Umgestaltung der Werkstätten	3 200 000	„
Zusammen	165 000 000	Kr.

[1]) Die Bewilligung fand statt: im österreichischen Heeresausschufs am 19. Januar 1904; im Plenum der österreichischen Delegation am 20. Februar 1904; im ungarischen Heeresausschufs am 12. Februar 1904; im Plenum der ungarischen Delegation am 25. Februar 1904.

An Stelle der aus vier Batterien mit je acht Geschützen bestehenden Regimenter sollen solche mit sechs Batterien zu je sechs Geschützen treten. Ferner ist die Neuerrichtung zweier reitenden Batteriedivisionen und dreier Artillerieregimenter in Aussicht genommen. Vorläufig aber ist die Konstruktion des Materials, besonders der Lafette, noch nicht in allen Teilen festgestellt, sondern noch von dem Ausfall von Versuchen abhängig, die mit einer Probebatterie, die im Arsenal hergestellt wird, ausgeführt werden sollen. Die amtliche Denkschrift des Kriegsministers, die den Delegationsmitgliedern gelegentlich der Kammerverhandlungen, zur Information über die Geschützfrage zugestellt wurde, spricht von einer Probebatterie von sechs Geschützen und sechs Munitionswagen, die noch eingehenden Fahr- und Schiefsversuchen unterzogen werden sollen. Die Rohre dieser Arsenalgeschütze bestehen aus der historischen Bronze; daneben aber sollen auch noch Stahlkanonen der Skodawerke erprobt werden.

Kriegsbudget.

Auch in der ungarischen Delegation hat man das Heereserfordernis und die Forderung von 15 Millionen Kronen für Umbewaffnung der Feldartillerie, deren neuen Rohrrücklauftyp man den Delegierten praktisch vorgeführt, nach einer Reihe von Reden und Widerreden bewilligt erhalten, das Budget als solches ist, wie schon früher hier entwickelt, sehr bescheiden gehalten. Für die Beibehaltung der Kommandosprache ist nachdrücklich eingetreten und betont worden, dafs das Reichskriegsministerium keiner Concession beipflichten könne, die auf Einheitlichkeit der Armee störend einwirken würde. Die Lösung der Frage der zweijährigen Dienstzeit wurde bei Einbringung des neuen Wehrgesetzes, die man als ein dringendes Bedürfnis bezeichnen mufs, in Aussicht gestellt. Der Kriegsminister ist mit seinen Zugeständnissen soweit wie irgend möglich gegangen, ein weiteres Nachgeben würde zur sprachlichen Zweiteilung des Heeres führen. Der Unterricht in allen nicht deutschen Sprachen in allen Jahrgängen der Kadettenschulen, die Geneigtheit für die in Ungarn und Kroatien vorhandenen Kadettenschulen eine gröfsere Zahl der allgemeinen Bildungsfächer ungarisch bezw. kroatisch, zu lehren, während, wie auch in den letzten Jahrgängen der in Ungarn liegenden Militär-Unter-Realschulen die militärischen Fächer in der Dienstsprache gelehrt werden, je eine neue Unter- und Ober-Militär-Realschule in Ungarn — sind Zugeständnisse, die auf die Dauer schon die Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit des Heeres schädigen könnten. In Ungarn ist auf energisches Eingreifen Tisza's und Drohen mit einer Änderung der Heeresordnung das Rekrutenkontingent endlich auch

bewilligt und die Aushebung vordatiert worden, so dafs etwas geordnetere Verhältnisse eintreten.

Gehälter und Pensionen in Ungarn.

Mit der Einmütigkeit, die man in dem ungarischen Reichstage immer findet, sobald es sich um rein ungarische Fragen handelt, hat man dort schon in der Sitzung des 14. Januar 1904 die Erhöhung der Gebühren der „ungarischen Staatsbediensteten" nach kaum einstündiger Debatte einstimmig bewilligt, obwohl damit rund 27 Millionen Mehrausgabe verbunden sind. Vom 1. Januar ab werden daher in Ungarn schon die höhere Besoldung und die höheren Pensionen gezahlt, welche die bisherigen um die Hälfte übersteigen und bei den Pensionen das Doppelte derjenigen der Offiziere des k. und k. Heeres erreichen. 18

Italien.

Zulagen für Offiziere.

Der König hat auf Vorschlag des Kriegsministers die ersten Bestimmungen für die Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere genehmigt. Es handelt sich zunächst um Reisekosten und Tagegelder, die durch Verminderungen aus finanziellen Rücksichten nach und nach so niedrig geworden waren, dafs der Offizier nicht ausreichen konnte, vielmeht stets aus eigener Tasche zulegen mufste. Die neuen Bestimmungen gehen dahin, dafs versetzte Offiziere für die ersten 15 Tage des Aufenthalts in der neuen Garnison die Tagegelder I. Klasse erhalten, ebenso die ersten 15 Tage des Aufenthalts am Orte einer vorübergehenden Dienstleistung. Weiter wird die Marschzulage der Subalternoffiziere auch bei Verwendung im Dienst der der öffentlichen Ordnung erhöht, die Reisekosten werden abgestutt, wobei die Divisions- und Brigadegenerale etwas weniger gut gestellt werden, als bisher. In Zahlen umgesetzt bedeuten diese neuen Bestimmungen, dafs die Subalternoffiziere, die bisher die Tagegelder nur für den auf 16 Stunden bemessenen Reisetag mit 5 Lire erhalten und dann auf 2,5 Lire pro Tag heruntersteigen, in Zukunft für die ganze normale Dauer der isolierten Verwendung einzelner Offiziere aufserhalb der Garnison 5 Lire pro Tag erhalten. Die Marschzulage der Subalternoffiziere steigt von 2 auf 3 Lire, die Zulage I. und II. Kategorie für Hauptleute, Majors, Oberstleutnants, Oberste und kommandierende Generale bleibt unverändert, bei den Divisionsgeneralen sinken die Tagegelder der I. Kategorie von 18 auf 16, II. Kategorie von 9 auf 8, bei den Brigadegeneralen von 18 auf 14, bezw. von 9 auf 7 Lire. Hat damit der Kriegsminister einen Teil seiner im Parlament gegebenen Zusicherungen, die Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere zu erreichen, gehalten, so finden sich

doch noch genug Organe der Presse, die diese Mafsnahmen als unzureichend erklären und fordern, dafs das Verbleiben in dem Dienstgrade des Subalternoffiziers auf 12 Jahre beschränkt werde, eine Forderung, die im weit gröfseren deutschen Heere heute schon unerfüllbar ist und nur Mifsvergnügen und getäuschte Hoffnungen bringen kann. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs General Pedotti auch diese Seite der Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere im Auge behält, aber von da bis zur sofortigen Entlassung von 700 bis 800 Offizieren der Infanterie, zur Schaffung von ebensoviel neuen Stellen für Hauptleute und Stabsoffiziere, zur Auflösung von Bataillonen und Eskadrons behufs Beschaffung der nötigen Mittel für ihre Besoldung innerhalb des Rahmens des bisherigen Kriegsbudgets ist doch eine Kluft, die den Kriegsminister nur überbrücken wird. Die 1902 vollzogene Ernennung von 400 Hauptleuten der Infanterie über den Etat hat die Ziffer der Subalternoffiziere — wie dies notwendig war, wenn nicht Mehrausgaben entstehen sollten — schon derart heruntergesetzt, dafs am Sollstand $^1/_4$ fehlt und man dazu greifen mufs, Offiziere des Beurlaubtenstandes auf längere Zeit unter die Waffen zu berufen, um die Lücken im Ausbildungspersonal einigermafsen zu schliefsen. Führe man auf dem Wege fort, so würde man in absehbarer Zeit vor der Notwendigkeit stehen, mit einem Schlage sehr starke Offizierbeförderungen vorzunehmen wie das 1860 und 1866, 1882 und 1889 geschehen ist, und dadurch ergeben sich dann später bedeutende Stockungen, wie man sie z. B. gegenwärtig beklagt. Bei dem Infanterieregiment zu 12 Kompagnien hat man heute 19 Hauptleute und zufrieden ist man doch nicht. Die andern Waffen sind der Ansicht, dafs das, was für die Infanterie recht, für sie billig sei und dadurch häuft sich die Unzufriedenheit. Wie soll man aus dieser Krise herauskommen? Neue Beförderungen über den Etat zu gewähren, würde die Gesetze betreffend Beförderung und Organisation verletzen. Man verlangt, dafs 900 Hauptleute den Cadres entnommen und bei dem nationalen Schiefsverein verwendet werden, woher die Mittel dazu nehmen, sagt man nicht, man verlangt Herabsetzung der Altersgrenze, Erhöhung der Bezüge, aber wo die Mittel finden?; die doktrinäre Schule verlangt Beseitigung der Kriegsgerichte, der Lazarette usw., um die Mittel aufzubringen, sie redet von 2jahriger Dienstzeit, ohne zu bedenken, dafs Italien schon die kürzeste Dienstzeit von dem europäischen Muster hat, nämlich $20^1/_2$ Monat im Durchschnitt, dafs man bei den Fufstruppen schon 6 Monate im Jahr nur mit Skelettkadres rechnen mufs. Der Kriegsminister hat im ganzen 13 Gesetzentwürfe zurückgezogen, von denen sich einige auf Ärzte und Veterinäre, andere auf die Be-

förderung der Generalstabsoffiziere, wieder andere auf die Rekrutierung beziehen, er wird ihren Inhalt auf 2—3 Gesetzentwürfe kondensieren. Man darf aber nicht vergessen, dafs man bis 1906 mit dem sog. konsolidierten Kriegsbudget zu rechnen hat und bis zu diesem Zeitpunkte die Umbewaffnung der Feldartillerie durchgeführt werden mufs. Der Kriegsminister hat den besten Willen und grofses organisatorisches Talent, mit einem Schlage alle Verbesserungen durchzuführen meist aber aufserstande. Die politische Presse schadet daher mit übertriebenen Forderungen nur dem Heere und auch dem Offizierkorps.[1])

Eignungsprüfungen.

Durch Dekret vom 4. Dezember 1903 waren Änderungen im Beförderungsreglement bewirkt worden, die Eignungsprüfungen für die Beförderung zum Major und zum Oberst vorschreiben. Unter diesen Änderungen war auch die, dafs die Hauptleute, die auf die Beförderung zum Major aspirierten, die Eignung zum Regimentskommandeur haben sollten. Das hat zu Reklamationen beim Staatsrat Veranlassung gegeben. Der Kriegsminister hat daher bestimmt, dafs die Eignungsprüfungen der Oberstleutnants zu Obersten fortfallen, die Prüfungen der Hauptleute zum Major aber, freilich mit etwas verändertem Programm, beibehalten werden sollen.

Artikel 5 des Gesetzes betreffend die Offiziere im Hülfsdienst (z. D.) des permanenten Heeres bestimmt, dafs diese dauernd zur Verfügung des Kriegsministers stehen und je nach ihrer Eignung zu folgenden Verwendungen berufen werden können:

1. Besondere Dienste, für welche in der gegenwärtigen Organisation des Heeres ein Sonderpersonal nicht vorgesehen ist.
2. Territorialdienste durch Ersatz von mobilwerdendem Personal des aktiven Heeres z. B. stellvertretende Behörden.
3. Dienst bei der Landwehr und dem Landsturm im eigenen Lande oder aufserhalb desselben.
4. Hülfsdienst bei dem mobilgemachten Heere, Truppen oder Etappen.
5. Sonderaufträge bei den Landsturmeinheiten.

Nun haben vielfach Offiziere, denen eine Designation für eine dieser Verwendungen mitgeteilt wurde, Gründe privater Interessen aufgeführt, um sich der Verpflichtung zu entziehen. Der Kriegsminister hat daher bestimmt, dafs in solchen Fällen, wenn nicht besondere (z. B. Gesundheits-) Gründe angeführt werden, die betreffenden Offiziere verabschiedet werden sollen. Ein Rundschreiben des Kriegsministers macht den Truppenkommandeuren zur strengsten

[1]) Über die während des Drucks bekannt gewordenen Pläne des Kriegsministers für die Beschleunigung der Beförderungen im nächsten Bericht.

Pflicht, darüber zu wachen, dafs Offiziere kurze oder längere Urlaube nicht dazu benutzen, in Monte Carlo zu spielen, im Notfalle soll strengstens bestraft werden. Andererseits bestimmt der Kriegsminister, dass vom 1. März ab bei den Truppenteilen die Offizierdarlehnskassen wieder eingerichtet werden und die Truppenkommandeure über Darlehen verfügen, ohne dafs die Offiziere ihre Gesuche erst an den Minister zu richten brauchen.

Verwaltungsfragen.

Der Kriegsminister hat an die Truppenteile die Anfrage gerichtet, ob es zweckmäfsig sei, bezüglich der Kasernenausstattungen die Selbstverwaltung beizubehalten oder Unternehmer heranzuziehen. Er bedarf diese Unterlage für die Aufstellung des Budgetvoranschlags. Eine andere Quelle der Ersparnisse hofft man in der Bekleidungswirtschaft zu finden. Versuchsweise soll zunächst bei einer Anzahl von Armeekorps die Bekleidungswirtschaft — selbstverständlich nur insoweit sie sich auf fertige Stücke bezieht, — der Kompagnien, Eskadrons und Batterien unter Verantwortung ihrer Kommandeure, übertragen werden. Man will eigene Kammern für diese Einheiten schaffen und sie sollen mit eigenen Handwerkern die kleinen Reparaturen und Änderungen bewirken. So soll ein besonderer Fonds bei den genannten Einheiten geschaffen werden, in welchem man durch verständige sparsame Wirtschaft der Chefs derselben Ersparnisse zu erzielen hofft.

Aushebung. Jahrgang 1884.

Die Kammer hat den Gesetzentwurf, betreffend die Aushebung des Jahrgangs 1884, der ja im übrigen von demjenigen bezüglich Jahrgang 1883 durchaus nicht abwich, genehmigt. Der Ausschufs zu seiner Beratung hatte mit Recht den Wunsch ausgesprochen, durch Änderung des Rekrutierungsgesetzes baldigst zu einem Definitivum zu gelangen. Bezüglich Jahrgang 1883 hat der Kriegsminister auf Grund der durch Artikel 3 des Gesetzes vom 5. April 1903 gegebenen Befugnis bestimmt, dafs die Zahl der Leute I. Kategorie, die nur 2 Jahre unter den Fahnen zu bleiben brauchen, 48,7 % der Mannschaften I. Kategorie des Jahrganges betragen soll, die nach den Meldungen der Kommandeure der Distrikte am 1. Februar 1904 vorhanden sind. Die Verteilung der Leute auf den Ersatz der einzelnen Distrikte bewirkt der Kriegsminister, die Verteilung auf die Gemeinden ist Sache der Distriktskommandeure, die dabei die einschlägigen Vorschriften streng zu beachten haben. Die Bestimmungen für die Zulassung von Einjährig-Freiwilligen 1904 sind erschienen, die bei den berittenen Truppen Eintretenden haben 1600, die anderen 1200 Lire an den Staat zu zahlen. Die Einstellung der Rekruten des Jahrgangs 1883 der Fufstruppen findet am 24. und 25. März statt.

Offizier-aspiranten- und Sergeanten-Lehrkurse.

Die Bestimmungen vom 14. Oktober 1903 einigermaſsen abändernd, hat der Kriegsminister angeordnet, daſs beim 89. Infanterieregiment in Neapel ein Offizieraspirantenlehrkursus von 6 Monaten Dauer am 8. Januar eingerichtet werden sollte, dafür aber Lehrkurse von gleicher Dauer bei zwei Infanterie-, drei Feldartillerieregimentern und Kurse von 9monatlicher Dauer bei drei Infanterie-, einem Bersaglieriregiment in Fortfall kommen, ferner bei zwei Infanterieregimentern neue Sergeantenlehrkurse errichtet werden.

Sonderkredit für das Expeditionskorps in China.

Die Kammer hat am 9. Februar den für das chinesische Expeditionskorps pro 1903/04 in der Höhe von 5391000 Lire verlangten Sonderkredit genehmigt. Dabei fielen einige Kritiken über die Entsendung einer Expedition überhaupt und wurde der Wunsch ausgesprochen, die Landtruppen durch Leute des Equipagenkorps ersetzt zu sehen, weil diese geringere Kosten verursachen. Giolitti konnte sich bezüglich Weiterbestehens der Besatzungstruppen auf die internationalen Verträge stützen. In dem dem Parlament vorliegenden Gesetzentwurf betreffend Unterstützung der Familien der in China gefallenen oder verwundeten italienischen Soldaten hatte die Regierung 505609 Lire verlangt, der Ausschuſs schlägt 1104159 Lire vor. Der Ausschuſs will den Hinterbliebenen der bei der Verteidigung der Gesandtschaft Gefallenen oder an Wunden Gestorbenen bezw. denjenigen der Teilnehmer an den Waffentaten von Tientsin und Langtan 25 Jahrespensionen zum Maximalsatz und zwar kapitalisiert zu 4% Zinsen gewähren, so daſs z. B. die Hinterbliebenen des Linienschiffsunterleutnants Carlotto 66000 Lire erhalten. Total würde sich diese Kategorie von Entschädigungen auf 483290 Lire belaufen. Für die Hinterbliebenen von an Krankheiten Gestorbenen setzt der Ausschuſs im Ganzen 344150 Lire aus, für bei Verteidigung der Gesandtschaft Verwundete 55250 Lire, für die durch Zufälle Verwundeten 21450 Lire, auſserdem wird ein Unterstützungsfonds von 200000 Lire geschaffen. Die Versetzung einer Anzahl von Leutnants, die mit der Untersuchung gegen den Kommandeur des 5. Alpenregiments, Oberst Terzi, insofern in ursächlichem Zusammenhang steht, als diesen Offizieren Verstöſse des Oberst Terzi bekannt geworden waren, sie aber eine Privatenquete anstellten, statt auf dem Dienstwege Meldung zu erstatten, führte am 19. Februar in der Kammer zu einer Interpellation, die der Kriegsminister Pedotti mit rückhaltloser Offenheit beantwortete. Die interpellanten erklärten sich mit der Auskunft zufrieden und damit hat die Frage ihre Erledigung gefunden.

Marine.

Der Marineminister Mirabello hat am 30. Januar der Kammer einen Gesetzentwurf betreffend die Organisation der Zentral-

verwaltung, des Admiralstabs, des Sanitätskorps und der Beamten der Marine überreicht. Derselbe rechnet mit Aufnahme der Rechnungsoffiziere dritter Klasse aus dem Extraordinarium in das Ordinarium des Budgets, 8 Ärzten mehr für den Auswandererdienst, Verminderung um 20 Linienschiffsleutnants (vom Parlament war ihre Vermehrung beim Budget 1903/04 abgelehnt), dagegen Vermehrung um 10 Schiffsfähnrichs, um diejenigen anzustellen, die schon die Marine-Akademie absolviert haben. Mehrkosten entstehen durch die Neuerungen nicht, Mirabello behält sich vor, zu geeigneter Zeit einen vollständigen Reformplan der Organe des Marine-Ministeriums vorzulegen. Die mit viel Geräusch im Parlament angekündigte Enquete über die Marineverwaltung scheint schliefslich im Sande zu verlaufen. Schon zu verschiedenen angesetzten Sitzungen ist der Ausschufs nicht vollzählig erschienen. In den Untersuchungsausschufs traten Vertreter der Regierung ein.

Der Marineminister, der es übrigens verstanden hat, die Kohlenlieferungen für die Flotte zu günstigen Preisen abzuschliefsen, hat zum 10. Februar Offerten bezüglich Lieferung von Geschossen im Werte von 750000 Lire eingefordert. Beteiligt sind an der Lieferung die Stahlwerke von Terni und Pozzuoli, sowie ein Werk in Brescia. Admiral Mirabello beabsichtigt eine Reform der Marine-Konstruktions-Abteilung, welche die Bezeichnung „Obere technische Abteilung" erhalten soll. In der nächsten Zeit sollen auf Staatswerften zwei Kreuzer neuen Typs von besonders grofser Offensiv- und Defensivkraft in Bau gelegt werden. Der Marineminister hat einen Ausschufs unter seinem Vorsitz einberufen, der über die Verbesserung der Löhne der Werftarbeiter nach ihrer Dienstzeit in diesem Berufe Beschlüsse gefafst hat. Zu den verschiedenen Kategorien, in welchen man die Schiffe bisher einreihte, ist jetzt die „Ausrüstung" getreten, um den Kommandanten der Schiffe zu erlauben, in der Periode, die der Armierung vorangeht, die Eigenschaften und die Bauart des Fahrzeuges genauer kennen zu lernen, was für die Beschleunigung der Arbeiten, die Führung des Schiffes und eventuelle Reparaturen als sehr wichtig betrachtet wird.

Neue Einteilung der Flottenkräfte.

Gazetta Ufficiale vom 10. Februar publiziert ein königliches Dekret, das eine neue Gliederung und Verteilung der Flottenkräfte bringt zum Zwecke dauernden gröfseren Schutzes der Kolonien und der Auswanderung.

Die Einteilung weist auf A) Flottenkraft im Mittelmeer unter einem Vize-Admiral, aus Linienschiffen, Kreuzern und der entsprechenden Anzahl von Torpedobootsjägern und Hochseetorpedo-

booten, Operationsbasis Spezia, Neapel, Messina. B) Die Inspektion des Torpedowesens wird aufgelöst, in Civitavecchia bleibt aber das Oberkommando der Torpedoflottillen unter einem Kapitän zur See mit der heute ihm unterstellten Zahl von Torpedobooten und unter Zuweisung eines Kreuzers zu dieser Station bestehen. C) Das Kommando der Seefestung Maddelena einschliefslich der ihr zugeteilten Fahrzeuge und Torpedoboote erhält ein Vize-Admiral. D) Die Reservedivision aus Linienschiffen, Küstenverteidigern, Kreuzern mit Unterstellung der zahlreichen Torpedoboote an der adriatischen Küste, für Operationen im adriatischen und jonischen Meer, Tarent als besondere Operationsbasis, Kommandant ein Kontreadmiral. In Ancona wird eine Torpedobootsstation errichtet. E) Schiffsstation im Roten Meer und im indischen Ocean unter einem Kapitän zur See, ausgestattet mit kleinen Kreuzern, Sambucken, bestimmt die äufsere Politik in Eritrea, Zanzibar, Benadir und Somaliküste zu unterstützen. F) Die sog. ozeanische Schiffsdivision unter einem Kontreadmiral, zusammengesetzt aus Kreuzern neuesten Typs und bestimmt dorthin entsendet zu entsenden, wo die äufsere Politik eines Nachdrucks bedarf. Sie ist heute im fernen Osten. G) Schiffsstationen in Amerika, aus Kreuzern zusammengesetzt, die an der Küste von Argentinien, Brasilien, Uruguay stationiert sind. Kommandant heute ein Kapitän zur See. Man beabsichtigt aber, wenn es nötig erscheint, in Amerika eine Schiffsdivision unter einem Kontreadmiral zu stationieren. 18

Frankreich.

Marineminister Pelletan.

Der Marineminister Pelletan hat am 24. Februar in der Sitzung der Marinekommission der Kammer wenig angenehme Stunden erlebt. Seine Erklärung, er glaube alles getan zu haben, was die Umstände erheischten, seine Pflicht voll erfüllt zu haben, die in Indochina getroffenen Mafsnahmen machten jede Landung unmöglich, wurde nicht von allen Mitgliedern als bare Münze genommen. Pelletan wies weiter darauf hin, dafs die Marine für alle Eventualitäten bereit sein müsse — ein Grundsatz, an den er nicht immer gedacht hat — sie verfüge jetzt über 5 Panzerschiffe neuesten Typs und werde in einigen Wochen (?) noch 5 weitere haben, alle auf den Werften im Bau befindlichen Torpedobootjäger gingen ihrer Vollendung entgegen, er habe den Bau von 6 weiteren Unterseebooten angeordnet, von denen jedes vier- bis fünfmal soviel Tonnen aufweisen werde, als die bisherigen. Frankreich könne in Ostasien nicht ein so starkes Geschwader haben wie Japan, England und die Vereinigten Staaten,

aber 4 Torpedobootjäger (gemeint sind Pistolet, Jeaveline, Mousquet. Fronde, er hätte auch hinzufügen gekonnt, dafs der Kreuzer Assas, der auch Munitionsvorräte und Torpedos an Bord nehmen wird, sie begleiten und die Panzerkreuzer d'Estrées und Bruix folgen würden) seien zur Verstärkung nach Ostasien abgegangen. Nach Saigon sollen aufserdem starke Detachements von Seeoffizieren und Matrosen abgehen, wie übrigens auch rund 1800 Mann der Kolonialtruppen, die am 1. März auf zwei gecharterten Dampfern eingeschifft werden. Die mit einiger Übereilung betriebenen Verstärkungen können die Tatsache — die, wenn auch der nationalistische Deputierte Firmin Faure seine Interpellation betreffend die längere Belassung Pelletans an der Spitze der Marine wieder zurückgezogen hat, wohl noch durch ein Mitglied der Majorität den Deputierten Chaumet der Union démocratique, zur Sprache gebracht werden wird, nicht aus der Welt schaffen, dafs Pelletan einen schweren Fehler begangen hat, als er aus Ersparnisrücksichten die Flottenreserve in Indochina auflöste. Als man vor einigen Monaten auf das Gefährliche dieser Mafsnahmen hinwies, antwortete Pelletan, dafs man ja die Bemannung der Flufskanonenboote von Indochina auf die Reserveschiffe bringen könne. Nun sind die Flufskanonenboote aber gerade in Kriegszeiten der Aufsicht und Kontrolle wegen unentbehrlich. Die französische Fachpresse teilt auch Pelletans Ansicht von der Unmöglichkeit von Landungen nicht, bezeichnet vielmehr die Verteidigung der Küste in Indochina als durchaus nicht vollkommen. Die jetzt eiligst für Saigon verlangten Sonderkredite weisen auch auf Lücken hin. Pelletan hat sich bei den von ihm gefafsten Beschlüssen durch den oberen Marinerat nicht beeinflussen lassen, er hat ihn, seit er am Ruder, einfach niemals einberufen, obgleich er ein Organ der Landesverteidigung bildet, mit dem Chef des Admiralstabes die Operationsentwürfe für den Seekrieg vorbereiten soll. Der Chef des Admiralstabes ist ein provisorischer und zwar ein Kontreadmiral. Es handelt sich jetzt darum, die im äufsersten Osten schon vorhandenen und noch dahin zu entsendenden Flottenkräfte zweckmäfsig zu verteilen, das ist keine Verwaltungs- und keine politische Frage, sondern eine strategische, bei welcher dem Chef des Admiralstabes das Gutachten des oberen Marinerates nur wertvoll sein könnte. Die Fachpresse mag dem Marineminister mit einiger Beruhigung eine Reihe von Fehlgriffen vorwerfen,[1]) das wird sie ihm

[1]) Auf die mit amtlichen Dokumenten belegten Angriffe gegen Pelletan die im Budgetausschufs der Kammer während des Druckes erfolgt sind und die man durchaus nicht als haltlose Beschuldigungen bezeichnen kann, kommen wir im nächsten Bericht zurück.

lassen müssen, dafs im Allgemeinen die Reorganisation der „Defenses mobiles“ im letzten Jahre grofse Fortschritte gemacht hat. Die Proben der Torpedobootjäger und Torpedoboote haben bessere Ergebnisse geliefert, als früher und man hofft, dafs das Jahr 1904 die volle Verwirklichung der Reorganisation bringen wird. Einer der wichtigsten Faktoren in den Budgetvoranschlägen für 1904 bildet die definitive Orgnisation von Divisionen zu 6 Torpedobooten mit 1 Torpedobootjäger an der Spitze, statt eines Hochseetorpedobootes. In jedem Zentrum der „Defenses mobiles“ soll es möglich sein, drei Stunden nach dem Mobilmachungsbefehl eine oder mehrere Divisionen Torpedoboote oder Hochseetorpedoboote, je nach den Hilfsmitteln des betreffenden Hafens, mit einem Torpedobootjäger, Typ Durandal, an der Spitze in See dampfen zu lassen. Ein Blick auf die Zusammensetzung der „Defenses mobiles“ im Budget“ beweist, dafs die alten Torpedoboote II. Klasse an vielen Stellen schon durch neue I. Klasse ersetzt worden sind und in diesem Jahr wird das voll durchgeführt werden. Am besten organisiert in bezug auf Zahl und Qualität sind die mobilen Verteidigungen von Brest und Toulon, die auch für die Hochseeflotte Torpedoboote liefern sollen. In Brest haben wir zu verzeichnen: im Dienst Torpedoaviso Bombe, 2 Hochseetorpedoboote als Schule für Piloten, 3 I., 3 II. Klasse Torpedoboote, Hochseetorpedoboot Zouave und 1 Torpedoboot II. Klasse, Schule für Heizer, in Disponiblität, zu Offensivzwecken bestimmt, die Torpedobootjäger Yatagane, Escopette und 12 Torpedoboote I. Klasse, also 2 Divisionen, in Reserve zum sofortigen Ersatz in erster Linie ausfallender Boote bestimmt, 11 Torpedoboote I. Klasse, 4 II. Klasse. Bei Toulon weisen wir nur darauf hin, dafs 2 Torpedobootsjäger, 6 Hochsee- und 6 I. Klasse-Torpedoboote, also 2 Divisionen, sofort für Offensivzwecke bereit sein sollen, in Bizerta 1 Division, in Cherbourg 2 Torpedobootsjäger, 12 Torpedoboote I. Klasse, also 2 Divisionen.

In Brest soll am 5. April 1904 das Linienschiff Démocratie von Stapel laufen.

Allgemeine Instruktion für Truppenausbildung.

Durch ein Rundschreiben vom 24. Januar 1904 stellt der Kriegsminister das baldige Erscheinen eines Neuabdrucks des Band 55 „Bulletin Officiel“, betreffend die allgemeine Instruktion für die Ausbildung der Truppen in Aussicht. „Das Rundschreiben sagt u. a.: Die seit zwei Jahren in Anwendung gewesenen „Allgemeinen Vorschriften für die Manöver“ vom 29. Juli 1902 haben soviel Beifall gefunden, dafs es möglich geworden ist, sehr vielen von ihnen den Charakter eines Definitivums zu geben und sie in die allgemeine Instruktion für die Manöver aufzunehmen. Diejenigen, die nicht im

Neuabdruck des Bandes 55 erscheinen, sind dagegen als verworfen zu betrachten. Beseitigt ist u. a. die Bestimmung für die Infanterie, nach welcher sie Drillichhosen mit auf das Manöverfeld zu nehmen hatte, für die Kavallerie die Weisung, dafs sie bei Attaken feindliche Infanterie und Artillerie durchreiten sollte. Ferner sollen die allzu umfangreichen Berichte, die jetzt zu den verschiedensten Terminen über Monöver, Sonderübungen, Feldpionierdienst usw. einzureichen waren, wesentlich beschränkt werden. Die Leiter von Armeemanövern, grofsen Kavallerieübungen, Korpsmanövern behalten aber die Befugnis, in jedem Jahr zu einem bestimmten Termine an den Minister über ihre Beobachtungen, Erscheinungen usw. zu berichten und auch Vorschläge zu machen, die erlauben, die Schulung der Truppen intensiver zu gestalten. — Um die Schwierigkeiten und den Zeitverlust der täglichen Versammlung der Offiziere zur Besprechung bei grofsen Verbänden und daher ausgedehnten Fronten zu vermeiden soll bei Stärken über ein Armeekorps hinaus, die mündliche Kritik durch schriftliche Notizen ersetzt werden, die den Beteiligten am Abend des Manövertages zu zugehen haben. Der Leitende hat aufserdem die Befugnis, an Ruhetagen die Offiziere bei sich zu vereinigen, die bei der Kritik besondes interessiert sind. Da ferner die Benutzung von Übungslagern durch die Truppen in jedem Jahre zunimmt, so wird in dem Neuabdruck auch eine Notiz über die Benutzung von Übungsplätzen aufgenommen, die bis jetzt allein in der Hand der Generalkommandos war. — Die Verschüttung einer Anzahl von Leuten des Regiments 157 in der Nähe des Col de la Pare bei einer Übung in den Alpen, hat in der Kammer zu einer Interpellation geführt, die der Kriegsminister mit dem Satze beantworten konnte, dafs, wo Holz gehakt wird, auch Späne fallen müssen, die Alpentruppen hätten die Aufgaben zu jeder Jahreszeit in den Bergen kämpfen und operieren zu können, müfsten also im Frieden das auch lernen.

Zweijährige Dienstzeit.

Wenn man auch annehmen darf, dafs man sich in Frankreich mit dem praktischen Übergang zu zweijähriger Dienstzeit so lange nicht gerade beeilen wird, als der russisch-japanische Krieg dauert, bei dem doch immer eine Möglichkeit vorläge, dafs Frankreich zur Erhöhung seiner Friedenspräsenz schreiten müfste, so ist es doch von Interesse festzustellen, dafs der Armeeausschufs der Kammer die Revision des von ihm beschlossenen Gesetztextes beendet hat; nur noch einige Tabellen, betreffend die Posten für Zivilversorgung von länger dienenden Unteroffizieren, welche die Regierung nicht rechtzeitig geliefert, bleiben zu revidieren. Jedenfalls kann Bérteaux demnächst seinen Bericht zusammenstellen. Bezüglich Artikel 31, Wehrsteuer

hatte die Regierung einige Bemerkungen übermittelt, mit welchen sich der Armeeausschufs auch befafste, um der Regierung sein Entgegenkommen zu beweisen, aber im grofsen und ganzen, bei seinen früheren Entschlüssen geblieben ist. Besonders die Bemerkungen der Regierung zu der Steuer von Junggesellen lehnte der Ausschufs glatt ab und behielt bei, was er früher beschlossen hatte. Volle Einigung zwischen Text des Senats und Text des Armeeausschusses der Kammer bezw. auch zwischen Kriegsminister und dem letzteren mufs zunächst als nicht erzielt betrachtet werden. Differenzpunkte bestehen 1. bezüglich der Zeit, welche die Schüler der militärisch-organisierten Schule im Mannschaftsstande zu dienen haben sollen, 2. bezüglich der Dienstzeit der Algerier und Thunesier, 3. bezüglich der Dauer der Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes, 4. betreffs des Prozentsatzes der kapitulierenden Unteroffiziere und Korporale, sowie der rengagierten Gemeinen. Gerade diese Punkte bilden aber wichtige Bausteine in dem neuen System des Kriegministers.

Neben dem Gesetzentwurf Lanessan, auf den wir hier schon kurz hingewiesen haben und auf welchen wir später nochmals zurückkommen, ist übrigens die Kammer jetzt ein noch viel radikalerer zugegangen, der beweist, dafs man im Parlament auf die Dauer die zweijährige Dienstzeit nur als eine Stufe abwärts zur einjährigen betrachten möchte. Lanessan begnügt sich wenigstens noch mit 18 Monaten aktiver Dienstzeit, bewilligt alle Cadres aus Kapitulanten und möchte das Rekrutierungsgesetz vom 15. Juli 1889 entsprechend umgestaltet sehen. Der Antrag Cuneo d'Ornano und Genossen, unter denen sich auch ein General befindet, verlangt, dafs die heute ein zweites und drittes Jahr aktiv dienenden Leute durch Freiwillige ersetzt werden sollen, die sich auf fünf Jahre verpflichten und eine Prämie erhalten. Einen derartigen Vorschlag kann die Regierung nur als eine pure Phantasie betrachten, besonders auch in seinen Begründungen, die u. a. auch darauf hinweisen, dafs im Kriegsfalle bei „zweijähriger Dienstzeit die Hälfte der Kavallerieresrvisten in der Heimat bleiben müfste“, was der Regierung vorläufig nicht einfallen würde. Lanessans Vorschläge haben in der Fachpresse eine aufserodentlich scharfe Abweisung erfahren und sind ihren Berechnungen Irrtümer gröbster Art nachgewiesen worden, Verwechselung von „aktiven Dienst“ und „Dienst mit der Waffe“, Unmöglichkeit die 99 000 Rengagierten, die er verlangt, sicher zu stellen, wenigstens ohne sehr starke Steigerung der Prämien und Soldzulagen, also ohne enorme Mehrkosten, Zuweisung der Kapitulanten in der Hauptsache zu den Grenzkorps, damit Schaffung von zwei ganz verschiedener Arten von Truppen.

In der Sitzung vom 2. Februar nahm die Kammer die Ordnung der Kredite für 1903 im Gesamtbudget an. Bemerkenswert dabei war die Diskussion über Kapitel 26 des Kriegsbudgets, Fleisch, Konserven, 2 582 458 Frcs. in welchem Oberstleutnant Rousset Streichung von 100 Frcs. verlangte, um damit anzudeuten, dafs in den Magazinen grofse Vorräte von Konserven lagern, die die Zeit ihrer Haltbarkeit schon überschritten haben, was sich bei genauer Untersuchung als unrichtig ergab.

Sonderkredite.

Die Kammer hat eine aufserordentlich wichtige Änderung des Artikel 13 des Gesetzes vom 14. Mai 1834 betreffend den Dienststand der Offiziere angenommen. Es handelt sich um Reaktivierung der in die „Reform“ auf disziplinarischem Wege versetzten Offiziere und ist die Neuerung dem aus dem Dreyfufsprozefs bekannten Oberstleutnant Picquart wie auf den Leib zugeschnitten. Der geänderte Artikel 1 sagt, die Reform ist diejenige Situation des Offiziers, in welcher er, ohne dienstliche Verwendung, abgesehen von den in Artikel 13 vorgesehenen Ausnahmen, nicht wieder in den aktiven Dienst zurückberufen werden kann und kein Anrecht auf Pension hat. Artikel 13, nach den vom Kriegsminister akzeptierten Änderungen lautet dahin, dafs die Wiederberufung in den aktiven Dienst mit dem innegehabten oder mit dem nächst höheren Dienstgrade durch ein Dekret erfolgen kann, dafs der Kriegsminister nach Anhörung des Staatsrats herbeiführt. Von verschiedenen Seiten wurde in der Kammer verlangt, dafs an Stelle des Staatsrats ein neuer Disziplinarrat gehört werde, um nicht politische Elemente, wie die Mitglieder des Staatsrats in Fragen rein militärischer Art hineinzuziehen. Der Kriegsminister lehnte dies ab, da er doch das Versetzungsdekret in die Reform nach Anhörung eines Disziplinarrats erlassen, sich nicht durch einen neuen Disziplinarrat, also durch seinen militärischen Untergebenen kontrollieren lassen könne. Die Annahme erfolgte so, wie der Ausschufs und der Kriegsminister die Änderung vorgeschlagen hatten.

Offiziere und Ärzte.

In der Sitzung vom 8. Februar nahm die Kammer eine Änderung des Etats der Militärärzte an. Dadurch werden die Generalärzte von einen auf drei vermehrt, ferner 11 Generalärzte, 45 Division-, 60 Oberstabs-, 340 Stabsärzte I., 510 Stabsärzte II. Klasse, 406 Oberärzte, 100 Assistenzärzte, davon 50 an der Applikationsschule von Val de Grace kommandiert, festgesetzt.

Der Kriegsminister hat an die kommandierenden Generale ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er darauf hinweist, dafs der Finanzminister eine Beschränkung der Ausgaben auf die im Budget bewilligten Beträge verlange und im Parlament bei Beratung des Budgets die Verpflichtung übernommen habe, nur in den dringendsten

Beschränkung der Ausgaben.

Notfällen Nachtragskredite zu fordern und die Finanzausschüsse erklärten, dafs sie sich weigern würden, solche Kredite zu beraten. Das Parlament müsse die Überzeugung gewinnen, dafs die von ihm bewilligten Kredite das Maximum der Ausgaben darstellten und die Regierung sei gewillt, darnach zu handeln. Jeder Truppenkommandeur, der durch seine Anordnungen eine Überschreitung der zugebilligten Ausgaben veranlasse, müsse daher für diese verantwortlich gemacht werden.

Die im Kriegsbudget 1904, wie schon früher hier ausgeführt, eingetretene wesentliche Beschränkung der Mittel für Fourage erlaubt dem Kriegsminister auch nicht mehr den Generalen des Reservecadres die für eine aktive Verwendung bei der Mobilmachung designiert sind, ohne Zahlung eine Ration zu gewähren. Beschränkungen von Rationsgewährung treten auch bei einer Reihe von aktiven Offizieren ein. Wir können nach dieser Richtung aber auf das früher hier Berichtete verweisen. Bei den Hauptleuten der Kolonialarmee ist die Einteilung in I. und II. Klasse beseitigt worden.

Kolonial-Artillerie.

Durch Dekret vom 4. Januar 1904 haben die in den Kolonien befindlichen Regimenter der Kolonial-Artillerie im Anschlufs an die in Frankreich selbst dislozierten und den Kolonialkorps angehörenden folgende Numerierung erhalten. Regiment in Tonkin Nr. 4, Regiment in Indochina Nr. 5, Regiment in Französich-Westafrika Nr. 6, Regiment in Ostafrika Nr. 7.

Ältere Artillerie-Offiziere.

Ein Rundschreiben des Kriegsministers an die kommandierenden Generale weist darauf hin, dafs es notwendig sei, den Hauptleuten der Artillerie früher Batterien zu geben, um die Ausnutzung der besonderen Eigenschaften des Schnellfeuermaterials durch Chefs mit der nötigen Frische und dabei doch ausreichender Erfahrung zu sichern. Man sei daher dazu gekommen, einer bestimmten Anzahl von älteren Hauptleuten die Batterien zu nehmen und sie in Etablissements oder Adjutantenstellen zu verwenden, die Batterie dafür in die Hand von jüngeren Hauptleuten zu geben. Das Gleiche gelte für Abteilungskommandeure, die schon eine Reihe von Jahren in dieser Verwendung seien. Wenn Stabsoffiziere unter solchen Verhältnissen geneigt seien, die Funktionen des Majors bei den Regimentern zu übernehmen, um Versetzungen zu vermeiden, so soll ihren Wünschen möglichst entsprochen werden.

Unteroffiziere.

Die Bezüge der rengagierten und kommissionierten Unteroffiziere setzen sich zusammen aus der Besoldung und aus Brotgeld, Fleischgeld usw. Nur im aktiven Dienst wurden ihnen aber früher diese Entschädigungen gezahlt, bei Urlauben hatten sie nur Anspruch auf Sold und dieser reichte nicht um ihnen ein Auskommen zu erlauben.

Durch Erlafs vom 2. Juli 1903 wurde daher bestimmt, dafs auch die Entschädigungen für Lebensmittel und Fleisch, also das Beköstigungsgeld ihnen immer zu zahlen seien, sobald sie aktiven Sold erhalten. Diese Bestimmung erstreckt sich aber nur auf die Unteroffiziere der Heimatarmee. Ein Erlafs des Präsidenten der Republik dehnt sie auch auf die Unteroffiziere der Kolonialtruppen aus. Auch das Anrecht der Korporale und Gemeinen, die Kapitulanten sind, auf Soldzulage bleibt ihnen bei Beurlaubungen.

Unterstützung von Familien.

Die Deputiertenkammer hat in erster Lesung einen Antrag angenommen, der den hilfsbedürftigen Familien von zu Übungen einberufenen Leuten der Reserve und Landwehr eine Staatsunterstützung gewähren will. Die Unterstützung von Familien von zum Dienst einbeorderten Familienstützen bildet bekanntlich den Inhalt eines Kapitels des Gesetzentwurfs, betreffend die zweijährige Dienstzeit und zwar sollen die Unterstützungen auf volle zwei Jahre gewährt werden. Diese Mafsnahme kann man auch nur als die notwendige Folge des Fallenlassens jeder Befreiung aus bürgerlichen Rücksichten betrachten.

Verpflegungsdienst.

Ein Erlafs des Ministeriums vom 6. Februar ordnet an, dafs die durch Dekret vom 3. September 1900 angeordneten Mafsnahmen für die Sicherstellung der Verpflegung von Truppen und Zivilbevölkerung in festen Plätzen mittelst direkten Ankaufs vom Produzenten eine Kontrolle an Ort und Stelle durch einen Generalintendanten erfahren soll. Diese Kontrolle erstreckt sich auf den ganzen Verpflegungsdienst und zwar sowohl auf die von den Kommissionen in den Departements getroffenen Vorkehrungen als auch die von den Behörden vorgesehenen Ausführungsmafsregeln. Der Generalintendant wird vom Minister bestimmt und dieser setzt auch jedes Jahr die Departements fest, in denen die Kontrolle stattfinden soll. Die Produzenten werden vierzehn Tage vorher durch das Kriegsministerium benachrichtigt. Der Generalintendant hat sich bei dem kommandierenden General darüber zu orientieren, welche Punkte besondere Beachtung bedürfen.

Rekrutierung.

Der Erlafs des Kriegsministers, der die Ausführungsbestimmungen des Dekrets vom 7. Januar 1904 betreffend Aushebungszuschufs des Jahrgangs 1903 bringt, ordnet u. a. auch an, dafs das Geschäft am 22. Februar beginnen und am 19. Mai abgeschlossen sein soll. Vermehrt ist die Zahl der zuzuteilenden Ärzte, bei 200 zu untersuchenden Leuten schon 3 über 200 schon 3. Weiter wird darauf hingewiesen, dafs nach dem Erlafs vom 3. Januar 1902 zwar auch Leute als tauglich ausgehoben werden können, die sich nicht für alle Waffen eignen und keine Fehler haben, die den Dienst für eine

der Waffen nicht stören bezw. die Betreffenden für die Schreiberfunktionen z. B. nicht untauglich machen, nicht aber solche, die überhaupt für den Dienst im Heere unbrauchbar sind und bald wieder als untauglich entlassen werden mussen. Die Revisionskommissionen haben zu unterscheiden zwischen tauglichen, bedingt tauglichen, noch zurückzustellenden oder den Hilfzdiensten zu überweisenden aus untauglichen Leuten.

Das Exerzier-Reglement für die Kavallerie.

Das Exerzierreglement für die Kavallerie wird, wie das bei demjenigen für Infanterie schon im Werke, in absehbarer Zeit einer Neubearbeitung unterworfen werden. Den Vorsitz in dem betreffenden Ausschufs soll General Oudard, jetzt Kommandeur der 6. Kavalleriedivision, erhalten, der auch beim Ausscheiden des General Lallement. das wegen Erreichens der Altersgrenze dicht bevorsteht, an die Spitze des IV. Armeekorps treten sollte. Statt seiner erhielt General Oudri die Stelle. 18.

Neubesetzung des IV. Armeekorps in Le Mans.

Unterm 11. März ist das durch den Übertritt des Divisionsgeneral Lallement zur 2. Sektion der Generalität frei gewordene IV. Armeekorps neu besetzt worden. Ernannt wurde der bisherige Kommandant der 9. Infanteriedivision in Orléans Divisionsgeneral Emil Oudri (nicht Oudard von der Kavalleriedivision in Lyon, wie es anfänglich hiefs). Derselbe ist am 11. Januar 1843 in Durtal (Maine et Loire) geboren und kam nach Besuch der Spezialmilitärschule von St. Cyr 1862 als Unterleutnant zum 31. Infanterieregiment. Als Leutnant im Regiment nahm er am Krieg 1870 gegen Deutschland teil. Ursprünglich zum VI. Korps bestimmt, gelangte das Regiment später in den Verband des XII. und nahm unter grofsen Verlusten an der Schlacht von Sedan teil. Oudri rettete mit einigen Offizieren das Fahnentuch des Regiments. Als Kriegsgefangener kam er nach Deutschland. Zurückgekehrt wurde er 1872 Kapitän, kam dann zur leichten afrikanischen Infanterie. 1881 war er in Tunis, 1883 gehörte er als Nachrichtenoffizier dem Okkupationskorps von Tunesien an. 1883 wurde er noch zum Major befördert und kam 1884 zum 3. Turkosregiment in Algerien. 1887 ging er an der Spitze eines Zuavenbataillons nach Tonkin, wo er bis 1895 verblieb und sich mehrfach auszeichnete. Als Oberst befehligte er das 2. Fremdenregiment von 1893 ab. 1895 schiffte er sich nach Madagaskar ein, wo er an allen Operationen teilnahm. 1896 als Brigadekommandant unterdrückte er einen Aufstand und kam auf den Tagesbefehl. 1896 kehrte er nach Frankreich zurück, übernahm erst eine Brigade in Algerien und 1900 die 9. Infanteriedivision in Orléans. Er besitzt eine grofse Menge von Auszeichnungen.

Schott.

Rufsland.

General Kuropatkin hat das europäische Rufsland verlassen, um die von ihm mit soviel Erfolg innegehabte Stellung des Kriegsministers, mit der des Oberkommandierenden der mandschurischen Armee zu vertauschen. Wir haben uns mit der Persönlichkeit des Generals in diesen Blättern so oft beschäftigt, dafs wir nicht mehr auf den Werdegang dieses so bedeutenden Offiziers zurückkommen. Wir erinnern nur daran, dafs Generaladjutant Kuropatkin auch infolge seiner letzten Reise nach dem russischen Asien eingehende Kenntnis von den dortigen militärischen Verhältnissen gewonnen hat und für seine sicherlich unter den obwaltenden Verhältnissen sehr schwierige Stellung gewifs der richtige Mann ist.

Fast mit dem Tage der Abreise Kuropatkins nach dem „Fernen Osten“ fiel der Tod eines mit Recht in Rufsland hochgeschätzten Vorgängers auf dem Posten des Kriegsministers zusammen: des Generaladjutanten Peter Ssemenowitsch Wannowskij. Geboren 1822 im Gouvernement Minsk, hatte er seine ersten kriegerischen Erfahrungen schon im Orientkriege gemacht und war 1855 bereits auf den wichtigsten Posten des Kommandeurs der eben gegründeten Offizier-Schiefsschule berufen worden. Seine Tätigkeit auf dem Gebiete des Militärunterrichtswesens im weitesten Sinne des Wortes war seit jener Zeit eine hervorragende.

Während des letzten russisch-türkischen Krieges war er kommandierender General des XII. Armeekorps, wurde aber nach Überschreitung der Donau zum Chef des Stabes der unter Befehl des späteren Kaisers Alexander III. stehenden Rustschuker Armeeabteilung ernannt. Die in dieser Stellung bewiesene Tüchtigkeit wurde nicht nur durch Verleihung des Georgsordens 3. Klasse anerkannt, sondern gewann ihm auch das Vertrauen dieses Fürsten in solchem Mafse, dafs ihn derselbe nach seiner Thronbesteigung zum Kriegsminister machte, und er bis 1898 blieb. Im Jahre 1901 wurde er aus Veranlassung der studentischen Unruhen auf den verantwortlichen Posten des Ministers der Volksaufklärung berufen, um diese so schwierige Aufgabe bis zum Jahre 1902 zu erfüllen. Seines Wirkens ist auch in diesen Blättern wiederholt gedacht, namentlich seines hervorragenden Anteils an der Vermehrung, Neubewaffnung, Organisation und der Verbesserung der Ausbildung der russischen Armee unter dem Zaren Alexander III.

Vom Kriegsschauplatz lauten, wie es nicht anders zu erwarten ist, die Nachrichten spärlich. Die russische Armee wird andauernd verstärkt, wenn auch bei den Verhältnissen der sibirischen Eisen-

bahn im langsamen Tempo. Ebenso scheint die japanische Armee noch immer nicht mit stärkeren Kräften im Norden Koreas angelangt zu sein. Dafs eine Landung im Golfe von Liautung noch nicht stattgefunden hat, steht fest. Ehe China nicht aus seiner Neutralität herausgetreten ist, erscheint eine solche Landung auch mehr als unwahrscheinlich.

Die Verlangsamung der Konzentrierung der Russen wie die der Japaner wird verursacht durch die militärgeographischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes. Selten hat sich die Gewalt der Natur desselben so geltend gemacht wie in diesem Kriege.

Man hat die Leistungsfähigkeit der sibirischen Eisenbahn, je nach dem politisch-militärischen Parteistandpunkte bald über-, bald unterschätzt.

Es sei dahingestellt, ob man nur täglich 4 Züge, wie die einen oder 7, wie die anderen annehmen, oder gar 11 Züge mit Truppen befördern kann. Wir neigen uns nach Kenntnis der Dinge mehr der kleineren wie der gröfseren Zahl zu.

Man vergifst nur häufig, dafs mindestens ebenso erschwerend wie die geringe Leistungsfähigkeit der Bahn infolge ihrer Anlage die Unterbrechung am Baikalsee ist. Bis zum April hat man die Wahrscheinlichkeit, die Eisdecke für den Transport von der Station Baikal im Westen bis zur Station Mijssowaja bezw. Tanchoj, benutzen zu können. Doch, wenn Optimisten anzunehmen scheinen, dafs man in der Lage sei, die Truppenzüge direkt über das Eis zu führen, so entspricht dies nicht den Tatsachen. Die lokale Presse Transbaikaliens und Sibiriens berichtet nichts hiervon. Es sind die Schienen auf der jetzt noch etwas über 38 Kilometer betragenden Strecke gelegt. Der Versuch aber, Lokomotiven auf das Eis zu bringen und mit ihrer Hilfe die Züge vorwärts zu bewegen, ist nicht geglückt. Die Waggons werden von Pferden herübergezogen, wodurch man in der Lage ist, eventuell auch etwas Kriegsmaterial herüberzuschaffen und das rollende Material der Transbaikal- und der ostchinesischen Eisenbahn zu verstärken; die Truppen selbst marschieren über den See, müssen also an der Westseite desselben die Züge verlassen, um auf der Ostseite die Züge der Ostchinesischen Eisenbahn zu besteigen. Welches Hemmnis dieses Aus- und Einschiffen, welche Strapaze der 38 Kilometer lange Marsch ist, bedarf keiner Erklärung.

Man darf sich den Baikal im gefrorenen Zustande nämlich nicht wie eine Schlittenbahn vorstellen, auf deren glatter Fläche man ohne Hemmnisse dahinfliegt; sondern es finden sich auf ihm

die Eisschollen oft hügelgleich übereinander geschoben und das Eis durch Meter breite Risse unterbrochen. Hierzu kommen die Schneestürme des eisigen sibirischen Winters, welche den Schnee auftürmten und den Marsch den oft bei einer Kälte von 20 Grad Celsius und mehr den See überschreitenden Truppen in hohem Mafse erschweren.

Die Truppen verbleiben nach ihrer Ankunft auf der Westseite des Sees die Nacht in den Waggons und treten bei Tagesanbruch den Marsch über den See an, eine Leistung, die grofse Anforderungen an die Wochen lang im Eisenbahnwagen sitzenden Leute stellt. Nach Erklärung des den Transport über den See leitenden Offiziers wird das Gepäck auf den kleinen sibirischen Bauernschlitten, die zu diesem Zwecke massenhaft requiriert sind, für je fünf Mann der Mannschaften nachgefahren, auch werden etwaige Marode auf sie gesetzt. Da die 38 Kilometer in einem Tage zurückgelegt werden müssen, so sind in der Mitte des Sees Wärmehallen errichtet, in denen die Truppen einen gröfseren Halt machen und mit warmer Mahlzeit versehen werden. Ob diese Mafsregeln aber geeignet sind, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche der sibirische Winter den Truppen entgegenstellt, stehe dahin!

Auch die Zugdistanz der auf der sibirischen Bahn verkehrenden Transporte soll nach einer Meldung der „Wostotschnoje Obosnjenije" das Eisenbahnministerium dadurch zu verringern suchen, dafs es eine gröfsere Zahl Ausweichestellen anlegen liefs. Um die Arbeiten abzukürzen und schon zur Winterszeit von dieser Verbesserung Vorteil ziehen zu können, soll man sich entschlossen haben, die Schienen neben dem bisherigen Eisenbahndamm auf den gewachsenen Boden zu legen und die Verbindungsschienen zu ihnen hinab und wieder hinauf zum Bahndamm zu legen. Erst in der warmen Jahreszeit will man den Bahndamm so verbreitern, dafs die Weiche auf ihm angebracht werden kann.

Der Vormarsch der Japaner durch Korea wird durch den Zustand der Landverbindungen dieses Landes gehemmt, namentlich zur Winterszeit.

Korea hat, abgesehen von der 40 Kilometer langen Eisenbahn Tschemulpho-Söul, nur einige Strafsen, auf denen zur Not zweirädrige Karren vorwärts kommen können; es sollen im ganzen sechs sein, unter ihnen die von Sun-tyär im Süden über Tschön-tjiu-pu und Kongtjiu, Söul, Pyöng-yang, Autjin nach Witschou (Widschou) am Yalu und die von Fusan über Tapku-pu, Kong-tijn auf Söul und von dort über Wönsan und Hambeung nach Nordosten.

Brücken gibt es aber auch auf diesen kaum mit Ausnahme auf

der Strafse Söul zum Yalu, auf welcher früher alljährlich dem Kaiser von China durch eine Gesandtschaft seitens des Vasallenstaats Korea darzubringenden Geschenke nach Peking gingen.

Die Brücken bestehen im allgemeinen nur auf über einige dünne Stangen als Böcke gelegtes Reisig, das bei Hochwasser — also gerade in der Zeit, wo die Gebirgsflüsse nicht zu durchfurten sind, auf das Ufer gebracht wird. Die anderen Wege des Gebirgslandes sind Saum- bezw. Fufspfade. Welche Länge die Kolonnen annehmen müssen, deren Bagage von Trägern fortgeschafft werden mufs, liegt nahe.

Dies und manches andere, wie mangelhafte Unterkunft usw. erschwert die Vorwärtsbewegung der Truppen. v. Z.

Grofsbritannien.

Marine. Der Korrespondent des Pariser Figaro brachte jüngst aus britischen Marinekreisen die Nachricht, dafs man, nach den Erfolgen der japanischen Torpedoboote gegen russische Panzer vom Bau mächtiger Panzer abgekommen sei und am Schlufs des japanisch-russischen Krieges eine völlig neue Orientierung im Schiffsbau, wie übrigens auch in der Organisation der Landstreitkräfte, die dann in die erste Linie rücken würden, erleben werde. Der Korrespondent basiert seine Ansicht u. a. auf eine jüngst in den Gewässern der Insel Wight stattgehabte Übung eines Geschwaders mit Torpedobootsjägern aus Chatham, Portsmouth, Plymouth gegen eine Flottille von Unterseebooten (die sich übrigens bei einer Übung in der Verteidigung von Portsmouth wenig bewährt haben sollen) unter Kapitän Bacon. Man durfte gegen diese Meldung, die übrigens auch von sehr emsiger Arbeit in den Arsenalen richtigerweise sprach, schon an und für sich mifstrauisch sein. Das Marinebudget 1904/05, dessen Voranschlag unterdes bekannt geworden, zerstört alle Zweifel. Verlangt werden 36889000 statt 34457000 £ im laufenden Jahre, rund 2,5 Millionen £ mehr, und die Mehrausgaben werden bedingt durch die für den 1. April 1904 beabsichtigte Restzahlung für die gekauften chilenischen Schiffe und die Beschaffung ihrer Munition für 1905. 11654172 £ sind aufserdem für Neubauten bestimmt, die 2 Schlachtschiffe, 4 Panzerkreuzer, 14 Torpedobootsjäger, 10 Unterseeboote umfassen sollen. Die Bemannung der Flotte erfährt aufserdem eine Vermehrung um 4000 Köpfe.

Hoch klang das Lied, das der Kriegsminister Arnold-Forster jüngst dem neuen definitiv angenommenen Rohrrücklauf-Feldgeschütz, einem 18pfünder sang, anscheinend ein 8 cm, mit dem man

schon im Hochsommer 1904 die in der Heimat stehenden Feldbatterien umzubewaffnen beginnen will. Er, der Kriegsminister, meinte, das neue britische Feldgeschütz sei demjenigen aller Festlandmächte überlegen. Das Geschütz weist Schutzschilde auf, auch will man die Munitionshinterwagen panzern. Zweifelhaft will uns erscheinen, ob das Geschütz, das eine ganz achtenswerte Wirkung des Einzelschusses liefern mag, ohne dafs man die Protzmunition zu sehr einschränken mufs, genügende Beweglichkeit als Fahrzeug und abgeprotzt besitzen wird. Die britische Fachpresse bezweifelt dies ebenfalls und meint, man werde in absehbarer Zeit, diesen Typ annehmend, wohl wieder zu einer Umbewaffnung kommen müssen. 18

Brasilien.

Schiefsversuche mit Rohrrücklaufgeschützen.

Zu den vielen Staaten, die eine Neubewaffnung ihrer Feldartillerie vorzunehmen gedenken, gehört auch Brasilien. Im Sommer 1903 fanden dort Versuche mit Rohrrücklaufgeschützen von Schneider-Canet in Creuzot und Krupp statt. Über die Kruppschen Geschütze und einige damit ausgeführte Versuche soll näheres mitgeteilt werden.

Zu den Versuchen waren je eine 7,0 und 7,5 cm Kanone herangezogen; die wichtigsten Angaben über Abmessungen und Gewichte enthält folgende Übersicht

	7 cm	7,5 cm
Länge des Rohrs in Kalibern	30	28
Geschofsgewicht . . . . kg	5,3	5,5
Zahl und Gewicht der Schrapnellkugeln	235 à 11 g	245 à 11 g
Anfangsgeschwindigkeit . . . . . m	480	490
Arbeitsleistung an der Mündung . . m	62,4	67,5
Gewicht des abgeprotzten Geschützes kg	717[1])	744[1])
Gewicht des aufgeprotzten Geschützes kg	1269[1])	1290[1])
Schufszahl in der Protze	36	32

Der für die 7,5 cm Kanone konstruierte Munitionswagen nimmt 80 Schufs auf und wiegt 1215 kg. Der Hinterwagen ist mit einem 4,5 mm starken Klapppanzer versehen.

Am 9. Oktober 1903 fand in Gegenwart des Präsidenten von Brasilien ein Schiefsen aus beiden Geschützen gegen gefechtsmäfsige Ziele statt.

Das erste Ziel — zwei Geschütze mit danebenstehenden Munitionshinterwagen, besetzt mit je neun Mann, davon sechs am Geschütz, drei am Munitionswagen, alle hinter Stahlschilden — wurde aus der 7 cm Kanone mit 25 Schrapnells, von der 7,5 cm mit 35 Spreng-

[1]) Ohne Schützschilde; mit 4,5 mm starken Schild etwa 70 kg mehr.

granaten auf 2500 m beschossen. Von den 18 Mann wurden 16 getroffen. Die 7 cm Kanone traf acht Mann durch 32 scharfe Kugeln, neun Sprengstücke; zwei Mann davon waren siebartig durchlöchert. Das gute Treffresultat erklärt sich daraus, dafs der vor dem Geschütz aufgestellte Schutzschild umgeworfen war. — Die 7,5 cm Kanone hatte ebenfalls acht Mann getroffen, zum Teil durch unzählich viel Sprengstücke.

Das zweite Ziel war eine Schützenlinie von 50 Scheiben, die gegen Schrapnellfeuer durch einen Erdaufwurf vollkommen gedekt waren; Entfernung etwa 2500 m. Durch 50 Sprenggranaten wurden 28 Scheiben mit 75 Sprengstücken getroffen.

Das dritte Ziel — vier Scheiben von 30 m Breite, 2 m Höhe in Abständen von 100 m hintereinander — wurde mit 35 Schrapnells beschossen. Zielentfernung der vordersten Scheibe 2000 m. Das Ziel wurde durch 1541 scharfe Kugeln 36 Spregstücke in Summa also 1597 Treffer getroffen. Auf jede Scheibe entfallen somit rund 400 Treffer; pro Schufs 45,6 Treffer.

Das vierte Ziel bestand aus einer 40 m langen Schützenlinie mit 50 Schützenscheiben von 50 cm Höhe. Mit 24 Schrapnells auf 1100 m wurden 38 Figuren durch 63 scharfe Treffer getroffen — eine Scheibe war ganz zerstört.

Das letzte Ziel stellte einen Reiterangriff dar: 15 Reiterscheiben mit einem Schritt leichtem Zwischenraum wurden auf 800 m durch 20 Schrapnells beschossen; davon 14 durch 57 scharfe Treffer getroffen.

Diese Resultate sind recht günstig, namentlich wenn man das geringe Gewicht der Geschosse berücksichtigt.

Von besonderem Interesse ist noch eine Gewaltprobe, der ein Kruppsches Geschütz, freilich unbeabsichtigter Weise, unterworfen worden ist und die es glänzend bestanden hat. In Realengo einem kleinem Städtchen, wo die Versuchsgeschütze mit ihrer Munition in einem Schuppen untergebracht waren, brach am 11. August 1903 eine Feuersbrunst aus, die diesen Schuppen vollständig zerstörte. Natürlich wurde auch die Munition — über 1000 scharf geladene darunter 50 Sprenggranaten — von dem Feuer ergriffen; die Patronenladungen explodierten und schleuderten die Geschosse umher. So wurden die Geschütze nicht nur durch das Feuer zerstört, sondern erlitten auch durch die Geschosse oder deren Splitter mannigfache Beschädigungen. Alle Holz- und Lederteile des Geschützes waren vollständig durch das Feuer zerstört; die Eisenteile, bis zur Weifsglühhitze erwärmt, hatten sich stark verbogen, das in der Rücklaufbremse befindliche Glyzerin war völlig von dem glühenden Stahl aufgesogen.

Bei dem Löschversuch waren grofse Mengen kalten Wassers auf den glühenden Stahl ausgegossen, worunter dessen Qualität natürlich sehr leiden mufste. Trotzdem gelang es, das Geschütz, nachdem die Lafette fast ganz auseinander genommen war, mit den geringen Hilfsmitteln der kleinen Stadt wieder soweit instand zu setzen, das es einige Schüsse abgeben konnte. Die Stelle der verbrannten Räder vertrat eine Holzunterlage für die Achsschenkel. Es zeigte sich, dafs die Bremse und die stark ausgeglühten Vorholfedern imstande waren, das Rohr selbst bei einer Erhöhung von 15 Grad wieder in die Schiefsstellung vorzubringen. Wohl niemals ist ein Geschütz einer so schweren Probe unterworfen worden und hat sie so glänzend bestanden, wie hier. Rohne.

Ostasien.

Feldgeschütze der kriegführenden Mächte.*)

In bezug auf die Ausrüstung mit Feldgeschützen befindet sich **Rufsland** noch in einem Übergangsstadium, insofern ist auch hierin der Krieg zu früh ausgebrochen. Allerdings hat Rufsland bereits 1900 sich für ein Rohrrücklaufgeschütz entschieden, welches als M/1900 bezeichnet, nach dem Fabrikationsort auch Putilowgeschütz genannt wird. Die Konstruktion kann aber nicht als eine sehr glückliche gekennzeichnet werden; der Rohrrücklauf hat nicht die genügende Länge, die ballistischen Anforderungen gehen zu hoch; das Geschütz steht beim Schiefsen nicht ruhig genug und ist sehr schwerfällig. Man nimmt an, dafs für die weitere Fabrikation ein passenderes Muster gewählt ist. Wie weit die Bewaffnung gediehen, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden, ebensowenig wie es mit der Bewaffnung der Feldartillerie in Ostasien geworden ist. Dafs dortige Batterien mit diesem Geschütz ausgerüstet sind, steht wohl fest; doch ist über die Zahl nichts bekannt.

Man kann wohl annehmen, dafs die Mehrzahl der Feldbatterien noch mit dem umgeänderten Geschütz M/95, welches 1900 in Paris ausgestellt war, der sogenannten leichten Kanone und, soweit es die reitenden Batterien betrifft, mit der Kavalleriekanone, die noch erleichtert ist, bewaffnet sind. Das umgeänderte Geschütz hat durch Anbringung eines elastischen Schwanzsporns, Verschiebbarkeit des Lafettenkörpers auf der Achse behufs feiner Seitenrichtung, Verlegung der Visierlinie nach vorwärts die Feuergeschwindigkeit und durch verbesserte Geschofskonstruktion die Wirkung erhöht. Es lassen sich bis vier Schufs in der Minute abgeben. Im Zusammenhange mit dem grofsen Kaliber von 8,7 cm steht ein grofses Geschofsgewicht 8 kg, ferner ein hohes Batterie- und Fahrzeuggewicht

*) Siehe auch Aufsatz Seite 480 u. ff.

(1065 kg bezw. 1986 kg), so dafs das Geschütz mit einem zeitgemäfsen Schnellfeuergeschütz nicht in Wettbewerb treten kann.

Was nun das Schnellfeuergeschütz M/1900 betrifft, so schreibt man ihm eine Feuergeschwindigkeit von 15—20 Schufs in der Minute zu, gibt aber zu, dafs es beim Schiefsen etwas unruhig ist. Dies hängt auch mit der sehr hohen Geschofsgeschwindigkeit von 589 m zusammen. Das Fahrzeuggewicht wird mit 1884 kg angegeben. Als Geschofs wird nur ein Schrapnell geführt, das zweckentsprechend konstruiert ist.

Auf dem voraussichtlichen Kriegsschauplatz kommt infolge der geringen Wegsamkeit die russische Artillerie durch die Gewichtsverhältnisse beider Geschütze in Verlegenheit. Hier sind besonders Gebirgsgeschütze angebracht, mit denen man nur ungenügend ausgerüstet ist. Von Heranziehung von Feldmörsern hat man noch nichts vernommen, sie würde wohl auch zunächst nicht am Platze sein.

Zu bemerken bleibt noch, dafs das Schnellfeuergeschütz keine Schutzschilde führt, denen man in Rufsland überhaupt abhold ist. — Es fragt sich noch, ob bei grofser Kälte die Kautschukpuffer nicht den Dienst versagen.

In Japan war Ausgangs der 90er Jahre ein Wettbewerb um ein modernes Schnellfeuerfeldgeschütz ausgeschrieben. Beteiligt waren Fried. Krupp in Essen, französische Firmen und japanische technische Offiziere, darunter Arisaka, dessen Rücklaufhemmung zuerst in einem System von Hemmschuhen bestand. Aus nationalen Gründen wählt man eine Konstruktion von Arisaka, aber mit Federsporn, keinen Rohrrücklauf. Das Kaliber ist das gewöhnliche von 7,5 cm. Das Geschütz hat die günstigen Gewichtsverhältnisse moderner Schnellfeuergeschütze und ist darin beiden russischen Geschützen überlegen. Die Konstruktion trägt den ungünstigen Wegeverhältnissen Rechnung. Die Herstellung der Geschütze hat in Essen aus dem besten Material stattgefunden. Die Gebirgsgeschütze, die in Japan zahlreich vertreten sind, haben dasselbe Kaliber und sind gleichfalls von Arisaka konstruiert. In beschränkter Zahl sind Haubitzen von 12 cm und von 15 cm Kaliber vorhanden.

Wenn die ballistische und technische Leistungsfähigkeit bei den japanischen Geschützen keine so hohe ist als bei dem Putilowgeschütz, so haben erstere dafür den Vorteil, dafs sie sich den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes besser anpassen, als die russischen Geschütze. Auf keiner der beiden Seiten sind Schutzschilde vertreten, der Rohrrücklauf nur auf seiten Rufslands vorkommend, aber auch nur in beschränktem Umfang. Fürs erste ist wenig Aussicht,



besonders weitgehende Folgerungen für die Feldgeschützfragen in Europa aus dem Krieg im fernen Osten ziehen zu können.

Gewehrbewaffnung der kriegführenden Mächte.

Die Infanterie von Japan führte im Kriege gegen China 1894/95 Muratagewehre M/80 und M/87. Erstere waren Einzellader vom Kaliber 11 mm, ähnlich dem deutschen Mausergewehr M/71. Das M/87 hat ein Kaliber von 8 mm; es hat ein Röhrenmagazin für acht Patronen, ähnlich dem Lebelgewehr. Die Länge ist 1,22 m ohne, 1,545 m mit Bajonett, Gewicht 4,082 kg, bezw. 4,38 kg. Der Verschlufs hat Drehbewegung. Das Hartbleigeschofs mit Kupfermantel wiegt 15,42 g. die Ladung 2,53 g rauchschwaches Pulver. Die Mündungsgeschwindigkeit ist 564 m. Reserve- und Landwehrtruppen führen dies Gewehr noch heute. Es kann mit den übrigen Gewehren der Kaliberstufe 8 bis 7,5 mm noch in Wettbewerb treten.

Getreu seinem Fortschrittsbestreben hat Japan für sein Heer erster Linie bereits 1897 der weiteren Kaliberverminderung sich angeschlossen, wie wir sie in Italien, Rumänien, Holland, Schweden, Norwegen, Spanien etc. finden.

Das Gewehr gehört der Gruppe der 7 bis 6 mm-Gewehre an. Unbeirrt durch die viel verbreitete Ansicht von der geringen Verwundungsfähigkeit solcher Gewehrkaliber hat man ein solches von 6,5 mm angenommen. Man erstrebte ein geringeres Gewicht der Waffe mit Bezugnahme auf die geringe Körperlänge des Infanterieersatzes. Ohne Bajonett wiegt das Gewehr nur 3,9 kg. Eine nationale Kommission, welcher die Obersten Arisaka, Hongo und der Ingenieur Murata angehörten, verdankt das gemeinhin nach Arisaka benannte Gewehr seine Entstehung, das im wesentlichen ein Mehrlader nach Mauser ist, mit veränderter Kammer und vielfachen sonstigen Änderungen, so dafs man glaubt, es als eine Nationalwaffe bezeichnen zu dürfen. Ladestreifen mit fünf Patronen dienen zum Laden des Gewehrs. Die drehbare Kammer hat ihre Warzen vorne. Das Mantelgeschofs wiegt 10,5 g und erlangt mit 2,14 g rauchlosen Pulvers von Itabaski eine Mündungsgeschwindigkeit von 725 m. Das Geschofs hat einen Hartbleikern und einen Mantel von Neusilber. Das Visir geht von 400 bis 2000 m. Das Gewehr hat ein Säbelbajonett von 55 cm Länge der Klinge, Gewicht des Gewehrs mit Bajonett 4,085 kg. Der Lauf hat einen hölzernen Handschutz. Das Gewehr ist ohne Bajonett 1,27 m, mit solchem 1,66 m lang. Die Patrone hat eine Länge von 76 mm, ein Gewicht von 22,44 g. Die Waffe hat eine grofse Treffähigkeit und Schufsweite, der Rückstofs ist gering. Im Schnellfeuer lassen sich 30—40 Schufs in der Minute abgeben.

Die an sich nicht bedeutende japanische Kavallerie führt einen

entsprechend konstruierten Karabiner mit Visierung bis 1500 m, der umgehängt getragen wird.

Die gesamte russische Infanterie ist mit dem Dreiliniengewehr M/91 bewaffnet. Es gehört der gleichen Kaliberklasse an, wie unser Gewehr von 88 und 98, von 8 bis 7,5 mm. Genau ist der Kaliber 7,62 mm. Das Gewehr wiegt ohne Bajonett fast 4 kg, mit solchem 4,3 kg. Es hat einen drehbaren Zylinderverschlufs und wird mit Ladestreifen von fünf Patronen geladen, Magazin im Mittelschaft. Visierung geht bis 1920 m. Das Geschofs hat einen Nickelkupfermantel und wiegt 13,73 g, die Ladung 2,22 g, die Patrone 25,8 g. Die Mündungsgeschwindigkeit ist 635 m. Die Länge des Gewehrs ohne Bajonett ist 1,29 m, mit solchem 1,73 m. Die reguläre Kavallerie hat das Dragonergewehr, welches gleichfalls mit einem Bajonett versehen ist, es ist ca. 13 cm kürzer und ca. 0,35 kg leichter als das Infanteriegewehr. Die Kasaken führen einen Karabiner von gleichem Kaliber wie das Gewehr, um 0,72 kg leichter als das Infanteriegewehr, im übrigen ähnlich eingerichtet, ohne Bajonett.

Vergleichen wir nun die Handfeuerwaffen beider kriegführenden Mächte, so befindet sich Japan auf einer weiter vorgeschrittenen Stufe, die den Vorteil gröfserer Rasanz und Tragweite, sowie eines geringeren Patronengewichts besitzt. In der Feuergeschwindigkeit wird bei dem gleichen Lademodus kein erheblicher Unterschied sein. Dagegen kann man einwerfen, dafs bei dem kleinen Kaliber des japanischen Gewehrs attackierende feindliche Kavallerie nicht so wirksam aufgehalten werden wird, als durch das Dreiliniengewehr, die Verwundungen durch das japanische Gewehr auch leichter heilen, als die durch das russische hervorgebrachten. Hier, wo die beiden Kaliber sich in der Hand grofser Armeen entgegentreten, wird man jedenfalls lehrreiche Erfahrungen machen, umfassender als im südafrikanischen Kriege, wo auch schon beide Kaliberstufen einander gegenübertraten. Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Denkwürdigkeiten des Generals und Admirals v. Stosch, erster Chef der Admiralität. Briefe und Tagebuchblätter herausgegeben von Ulrich v. Stosch, Hauptmann a. D. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt 1904.

Diese Denkwürdigkeiten waren schon früher in der „Deutschen Revue“ erschienen, um jetzt wie der Herr Herausgeber in einem „Nachwort“ schreibt, kontraktlicher Verpflichtung gemäfs in Buchform in die Welt zu gehen. Das ist dankenswert, denn man bekommt so doch einen abgeschlossenen Eindruck von dem Wesen, der Denkungsart und auch von den Leistungen des Generals v. Stosch. Derselbe war jedenfalls einer der bedeutendsten Persönlichkeiten welche 1866, sowie 1870/1871 im Felde und später organisatorisch tätig gewesen sind. Ein klarer Kopf, ein fester Charakter, ein entschlossener Mann, dem eine nicht gewöhnliche militärische Begabung, sowie ein reiches Wissen auszeichneten, so wird General v. Stosch in der Geschichte jener denkwürdigen Zeit dastehen. Soweit sie unbefangen ist. Hier setzt das „aber“ ein und dieses „aber“ steht mit der politischen Tätigkeit v. Stoschs im Zusammenhange. Er war dem Kronprinzen „seinem Herrn“, wie er ihn öfters zu nennen pflegt, treu ergeben und teilte durchaus dessen politische Ansichten. Dafs diese nicht immer diejenigen Bismarcks waren, ist bekannt, und so lag es eigentlich in der Natur der Dinge, dafs v. Stosch politisch öfters im Bismarckfeindlichen Lager stand. Aber doch nur sachlich, nicht in persönlicher Animosität. Wenigstens erhält man diesen Eindruck bei der Lektüre der vielfach sehr interessanten Denkwürdigkeiten. Selbst zugegeben, dafs v. Stosch ein sogenannter „politischer“ General war, so waren das v. Manteuffel, v. Gerlach, v. Roon auch und zwar in noch ausgesprochener Weise, wie v. Stosch. Allerdings in streng konservativem Sinn, letzterer mehr in liberaler Richtung. Genau wie der Kronprinz. Kein Einsichtiger wird aber den Genannten aus ihrer politischen Richtung einen Vorwurf machen wollen. Warum dem General v. Stosch, weil er „liberal“ war? Scharnhorst, Gneisenau, Boyen waren zu ihrer Zeit auch liberal. Und doch dankt ihnen das Vaterland unendlich viel. Im übrigen ist das ganze neue Deutsche Reich ein spezifisch liberaler Gedanke gewesen. Das soll man doch nicht vergessen bei der Beurteilung von Männern, deren Königstreue und Vaterlandsliebe genau so feststand, wie diejenige ihrer politischen Gegner. Den Soldaten kann es deshalb weiter nicht abhalten, den Verdiensten v. Stoschs gerecht zu werden und diese waren recht vielseitige. Fast jede Seite der Denkwürdigkeiten vom Jahre 1864 ab

bestätigt dies, ohne dafs irgendwo ein Vordrängen oder Wichtigtun des Briefschreibers bemerkbar ist, der aufserdem ein ebenso vielbelesener, wie geistreicher und wissenschaftlich hochgebildeter Mann war. Es wäre zu wünschen, dafs die Armee recht viele solcher Generale aufzuweisen hätte wie v. Stosch einer war, der sich auch den schwierigsten Lagen gewachsen zeigte!

Die Gründe, warum Hauptmann v. Stosch nicht auch die Denkwürdigkeiten seines Vaters von 1872 ab erscheinen lassen will — er befürchtet „neues Auslösen persönlichen Grolles" — sind mir nicht ganz verständlich. Über den persönlichen Rücksichten steht — zumal von den Beteiligten wohl keiner mehr unter den Lebenden weilt — für den Historiker die Wahrheit. Diese Pflicht hatte aber der Herausgeber — wie er selbst sagt — seinem Vater gegenüber übernommen!

Keim.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 33. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn.

Die kriegsgeschichtliche Abteilung I des Grofsen Generalstabes hat mit der Überführung der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften auf das Gebiet zeitgenössischer Kriege — Heft 33 behandelt ebenso wie seine Vorgänger den südafrikanischen Krieg 1899 bis 1902 — einen sehr guten Griff getan. Es lag das im Interesse der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" selbst, welche in den Heften 26—31 etwas veraltete Stoffe behandelt und damit an praktischer Lehrhaftigkeit verloren hatten. Letzteres ist und bleibt aber die Hauptsache für Kriegsgeschichte, welche für den Gebrauch in der Armee bestimmt ist und nach dieser Richtung bringt Heft 33 eine ebenso reichhaltige wie wertvolle Ausbeute. Diesmal in erster Linie mehr vom operativen Standpunkte aus, weil es die „Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloenfontein" behandelt — aber auch die taktische Seite, die bei den Kämpfen am Pardeberg mehr hervortritt, ist sehr geschickt und wohl durchdacht berücksichtigt worden.

Keine mir bekannte Veröffentlichung hat in so kurzen, dabei treffenden Ausführungen das Wesen des Operationsplanes von Lord Roberts, der bei seiner Ankunft auf dem Kriegsschauplatze am 10. Januar 1900 eine sehr ungünstige Kriegslage vorfand, herauszuschälen verstanden, wie das hier geschieht. Dabei ist alle „System"macherei vermieden und die strategische Tätigkeit hier auf das zurück geführt worden, was sie nach Moltkes Ausspruch bei Lichte besehen stets sein sollte „ein System von Aushilfen" unter „Anwendung des gesunden Menschenverstandes". Wer aus Strategie mehr machen will, der verkennt durchaus das wahre Wesen der Strategie und wenn er noch so gelehrt oder absprechend auftritt.

Ebenso hat das Ausschlaggebende des persönlichen Elements im Kriege eine sehr richtige Einschätzung erfahren. Das mufs aber gerade in langen Friedenszeiten immer wieder betont werden, weil

man solchen allzuleicht und allzusehr Wert auf System und Methode legt. Und hier wir dan Lord Roberts, Lord Kitchner und General French in überzeugendster Weise das geradezu Ausschlaggebende der Persönlichkeit nachgewiesen. Und zwar nicht aufdringlich, sondern an der Hand der Tatsachen. General Buller andererseits kann als der Typ eines Generals gelten, der auf die „Methode" schwor und zwar, teilweise auf eine solche nach deutschen Mustern. Er mag letztere falsch verstanden haben, aber das geschieht stets, wenn ein General nicht so viel Geist besitzt, um sein eigenes Muster sein zu können.

Taktisch ungemein interessant und lehrreich ist der überzeugend geführte Nachweis von der Möglichkeit grofser Erfolge geschickt verwendeter Reiterei selbst gegen unerschütterte Infanterie, wie der Durchbruch der Kavalleriedivision French mitten durch die Burenstellung am Moder River am 15. Februar 1900. Der Kampf gegen den tapferen Kronje am Pardeberg, welcher mit der Waffenstreckung der Buren endigte, ist eigentlich mehr psychologisch als taktisch bemerkenswert. In dem Gefechte bei Driefontein dagegen — ein englischer Offizier nennt es das lehrreichste des ganzen Feldzuges — tritt zutage, dafs ein einheitlich durchgeführter Angriff, nachdem der Gegner durch die Feuerwirkung sturmreif geworden ist, auch heutzutage noch durchführbar ist. Was sagen die „Portionstaktiker" dazu?

Keim.

Die unterseeischen Telegraphenkabel in Kriegszeiten. Von Dr. Bruno Kraemer. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Nachf. (Georg Böhme). 1903.

Eine kleine Schrift von nur 64 Druckseiten liegt vor uns. Und doch, welche Fülle von Anregungen bietet sie, welches Studium in der Literatur des Völkerrechts geht aus ihr hervor, so dafs es sich wohl der Mühe lohnt, auf den interessanten, gut geordneten Inhalt etwas näher einzugehen!

In der „Einleitung" geht der Herr Verfasser von der „weltumspannenden und weltverändernden Bedeutung des elektrischen Telegraphen" aus, der „in wenigen Jahrzehnten zu einem der wichtigsten Grundpfeiler der modernen Kultur geworden ist", namentlich durch die unterseeischen Kabel, die Kontinent mit Kontinent innig verbinden!

Sehr richtig wird betont, in welch umgekehrtem Verhältnis die Schnelligkeit der Entwickelung dieses Verkehrsmittels zur Langsamkeit und Schwerfälligkeit der völkerrechtlichen Rechtsbildung steht, welche wohl für Friedenszeiten einige Rechtssätze geschaffen, nicht aber für Kriegszeiten.

Im Kapitel I „Geschichtliche Entwickelung" der Kabelschutzbestrebungen im allgemeinen wird darauf hingewiesen, dafs der Gedanke des Schutzes und sogar der Neutralisierung der Kabel so alt ist, wie die Kabellegung selbst. (21. Juni 1866 erste Kabellinie Valentia bei Irland — Heards Content auf Neufundland.)

Ein solcher Optimismus von Neutralitätsbestrebungen konnte nur

in den „Kindheitstagen“ der transozeanischen Kabel zutage treten. Man hatte übersehen, dafs die Kabel nicht ausschliefslich friedliche Verkehrsmittel, sondern Kriegsmittel ersten Ranges seien. Infolgedessen kamen die Vorschläge auf den Telegraphenkonferenzen nicht über den völkerrechtlichen Schutz der Kabel in Friedenszeiten heraus.

Völkerrechtlich ist in dieser Beziehung die Konferenz vom 14. März 1884 noch die bedeutendste für den modernen Verkehr und Handel. Im Kriege dagegen bleiben alle Kabel vollkommen schutzlos und vogelfrei, wie dies vortrefflich im Kapitel II „Bisherige Behandlung der Kabel im Kriege“, an dem Verlauf des chilenisch-peruanischen Krieges 1879/1881 und hauptsächlich des spanisch-amerikanischen Krieges 1898, schliefslich auch des Burenkrieges nachgewiesen wird. Die sich daraus ergebenden Rechtszustände sind tatsächlich höchst dürftige, um so mehr, als hier im Kampfe zweier Mächte völlig unbeteiligte Dritte in unverdiente Mitleidenschaft gezogen worden sind.

Da nun bis heute besondere Bestimmungen über die Behandlung der Kabel in Kriegszeiten fehlen, so können nach Ansicht des Herrn Verfassers zunächst nur die allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze analoge Anwendung finden. Diese werden im Kapitel III „Die Rechtsgrundsätze pp.“, im Kapitel IV „Die Mittel pp.“ und im Kapitel V „Die Rechtsfolgen der willkürlichen Beeinflussung des Kabelverkehrs im Kriege“ in logischer Weise auseinandergesetzt.

Im „Schlufs“ zieht der Herr Verfasser das Ergebnis seiner geistreichen Untersuchungen und schlägt eine sinngemäfse Anwendung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze auf den Kabelverkehr im Kriegevor, indem er 9 Thesen aufstellt, die bei einer möglichst bald zu wünschenden internationalen Konferenz zweifellos eine annehmbare Grundlage für Rechts-Bestimmungen bilden könnten.

Das Bestreben Dr. Kraemers, das Völkerrecht auf dieser terra incognita fortentwickeln zu wollen, verdient gewifs volle Anerkennung. Es fragt sich nur, ab trotz aller Konferenzen, trotz Festsetzung rechtlicher und humaner Grundsätze ein wirklich zweckmäfsiges Schutzmittel der Kabel im Kriege geschaffen wird. Ein zu grofser Idealismus auf diesem Gebiete verträgt sich im Kriege schlecht mit der Praxis, in der zumeist „Macht vor Recht“ geht und gehen wird. Deshalb sollte ein Staat einen wirksamen Kabelschutz — abgesehen von dem indirekten Schutz durch völkerrechtliche Grundsätze — hauptsächlich auf zwei anderen Gebieten suchen, nämlich:

1. in einer glücklichen Weiterentwickelung und gröfseren Ausdehnung des eigenen Kabelwesens, um sich in Friedens- und Kriegszeiten möglichst unabhängig von fremden Kabelwesen zu machen, und
2. in einem zuverlässigen direkten Schutz der Kabelenden.

Der spanisch-amerikanische Krieg hat bewiesen, dafs bedeutende Meerestiefen das Auffinden der Kabel äufserst erschweren, ja trotz aller vortrefflichen Ausrüstungen zum Fischen der Kabel unmöglich

machen. Die Bemühungen der amerikanischen Kriegsschiffe „Mangrove“, „Adria“ und „St. Louis“ (s. S. 14 der Schrift) blieben erfolglos, die von Santiago nach Haiti und Jamaika führenden Kabeln zu fassen und zu zerschneiden und damit die ganze Insel von der Verbindung mit Spanien abzuschneiden. Man wird deshalb bei geringerer Meerestiefe, also wahrscheinlich in der Nähe der Küste die Zerstörung der Kabel vorzunehmen versuchen. Dagegen kann man sich nur durch zweckmäfsig angelegte Küstenbefestigungen schützen. Dafs es der „St. Louis“ am 18. Mai 1898, eine Seemeile von der Küste von Santiago tatsächlich gelang, selbst unter dem Feuer der Küstenforts ein Kabel zu fassen und zu kappen, kann als vollgültiger Beweis nicht gelten. Wenn Küstenbefestigungen zweckmäfsig angelegt und mit weittragenden Küstengeschützen ausgerüstet sind, wenn bei Tage ein guter Küstenbeobachtungsdienst, bei Nacht eine ausgiebige Beleuchtung mit Scheinwerfern stattfindet, mufs ein solches Unternehmen bei der Länge der zur Zerstörung erforderlichen Zeit scheitern.

In Deutschland liegen die unterseeischen Kabelenden in der Ostsee in Safsnitz, Arkona, Warnemünde und Fühnenshaff (Alsen); in der Nordsee sind die Inseln Röm, Sylt, Amrun, Hooge, Pellworn und Nordstrand miteinander, die Flügelinseln Röm und Nordstrand mit dem Festland, sowie in der Mitte Amrun mit dem dahinterliegenden Föhr und letzteres mit dem Festland durch Kabel verbunden. Weitere Kabelenden liegen auf Helgoland, in Cuxhaven und Norderney. Die gröfste und wichtigste Kabelstation befindet sich jedoch auf Borkum (5 Enden).

Von diesen Kabelstationen sind durch Küstenbefestigungen bereits geschützt: Cuxhaven und Helgoland. Von einem besonderen Schutz in der Ostsee könnte man absehen. Anders verhält es sich mit den wichtigeren Kabelstationen der Nordsee, namentlich mit Borkum, aber auch Sylt und Pellworn kämen in Betracht.

So führt diese bemerkenswerte Schrift zu manchen, durchaus nicht nebensächlichen Untersuchungen. Wer daher seine Studien auf dem Gebiete des Völkerrechts erweitern will, dem sei dies Werkchen aufs wärmste empfohlen.

Major Scharr.

Anleitung für die rationelle Ausbildung der Kompagnie und ihrer Teile im Felddienste. Von Johann Wolff, k. und k. Hauptmann im Inf.-Reg. 39. Wien. S. W. Seidel & Sohn. 1904. Preis 4 Mk.

Das vorliegende Buch ist im Anschlufs an „die gefechtsmäfsige Ausbildung der Kompagnie“ ein wertvoller Beitrag dazu, wie in der Österreichischen Armee der Felddienst betrieben wird.

Das Buch, welches sich auf die modernsten, auch deutschen Schriften über Taktik stützt, bietet gerade für uns, die wir noch länger wie die Österreicher nur im Frieden Felddienst treiben, vielerlei

Beachtenswertes. Ganz besonders gilt dies für den Abschnitt „Schulungen des Auges", jene so enorm wichtige Vorübung für das gefechtsmäfsige Schiefsen. Wir finden hier den Mann der Praxis in dem Verfasser und sind ihm dankbar für mancherlei Winke, die wir für uns nutzbar machen können.

In dem zweiten Abschnitt über „Sicherungen" finden wir nichts wesentlich Neues; nur zeigt sich auch hier eine engere Anlehnung an den Ernstfall als es im allgemeinen bei uns der Fall ist. Es gilt dies in Sonderheit bei dem Verhalten der „Vorpatrouille", etwa unserem Vortrupp entsprechend und findet sich auch in diesem Kapitel vieles, das man beherzigen kann, vornehmlich über das Vorgehen von Infanteriepatrouillen. Die letzten Betrachtungen über „Seitenhut", „Rückmärsche" und „Flankenmärsche" sind etwas reichlich schematisch behandelt und zu lang.

Besonders interessant waren uns die Abhandlungen über die „Vorposten" und glauben wir, dafs in dieser Hinsicht die deutsche Felddienstordnung doch auf einem kriegsgemäfseren Standpunkte als die österreichische steht. Hier findet sich noch manches Veraltete. Die Österreicher kennen noch eine Tages- und eine Nachtstellung, während unsere Infanterie sofort die letztere einnimmt. Warum der Posten mit aufgepflanztem Bajonett stehen mufs, ist uns nicht klar. Ein Mann des Doppelpostens darf sich mit Bewilligung des Feldwachthabenden niedersetzen; die Leute der Feldwache, unseren selbständigen Unteroffizierposten von 8—14 Mann entsprechend, bleiben mit dem Gewehr in der Hand und behalten das Gepäck umgehängt; es dürfen auch keine Zelte aufgeschlagen werden; es werden auch einzelne Leute zum Patrouillendienst verwendet, was doch seine grofsen Schattenseiten hat; es sind für diese schwachen Abteilungen so viele Entsendungen vorgesehen, dafs der Zusatz nötig wird, es sollten aufser dem Doppelposten wenigstens noch 2 Mann bei dem Feldwachthabenden verbleiben. Ferner will es uns als zu weitgehend bezeichnet sein, wenn vorgeschrieben wird, die Feldwachen seien alle 4 Stunden abzulösen.

Den österreichischen Hauptposten entsprechen unsere Vorpostenkompagnien; auch sie dürfen keine Zelte aufschlagen. Der vierte Teil des Hauptpostens, bei Nacht dessen Hälfte, bleibt als Bereitschaft in Reih und Glied und behält die Gewehre in der Hand. Auch die Vorpostenreserve, unserem Vorpostengros gleichend, hat mindestens den vierten Teil in derselben Weise wie die Hauptposten als Bereitschaft auszuscheiden. Wir sind der Meinung, dafs diese Mafsregel zu weit geht; sie wird als notwendig erachtet, weil die österreichische Vorpostenaufstellung durch das Fehlen unserer Feldwachen der nötigen Tiefe entbehrt. Gerade hierin aber beruht die Garantie dafür, dafs die hinteren gröfseren Verbände rechtzeitig kampfbereit sind.

Im übrigen bieten die österreichischen Vorschriften über den

Sicherungsdienst ruhender Truppen ungemein viel Ähnlichkeit mit den deutschen.

Zum Schlufs hat Verfasser auch noch einen Abschnitt über „Postierungen", d. h. Sicherungen kantonierender Truppen und über „Vorposten im Festungskriege" beigefügt; besonders erstere sind von allgemeinem Interesse.

Wir sind der Meinung, dafs in einer Zeit, in der wir aus der Wirklichkeit keine neuen Erfahrungen zu sammeln vermögen, Arbeiten wie die vorliegende für uns besonderen Wert haben müssen.

Denn wenn auch die Auffassungen in anderen Armeen wesentlich von den unsrigen abweichen, sie haben gerade dann eine gewisse Berechtigung, wenn sie sich wie hier auf kriegerischen Ereignissen aufbauen.

Wir empfehlen darum die vorliegende Arbeit dem eingehenden Studium, denn wir können aus ihr gar manches lernen. 63.

Le premier déploiement stratégique des Allemands en 1870.[1]) Par Pierre Lehautcourt.

Wie das in der „Revue d'Histoire" in monatlichen Lieferungen veröffentlichte französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71, so unternimmt es der französische Oberstleutnant Palat unter dem Pseudonym Lehautcourt in einer soeben erschienenen Broschüre, das Verdienst der deutschen Heeresleitung, und besonders Moltkes, herabzusetzen.

Lange hätte man bewundert; die Gröfse der erreichten Resultate hätte die Schwächen verborgen. Jetzt sei es klar, dafs die Erfolge der Deutschen mehr den Fehlern der Franzosen und ihrer inneren Unterlegenheit zu danken seien, als dem gegen sie ins Werk gesetzten Kriegssystem.

Moltke sei grofs erschienen durch die ganze Schwachheit der ihm gegenübergestellten Generale. Er sei ein sehr guter Generalstabschef aber kein genialer Stratege gewesen. Sein Verdienst sei freilich die einheitliche Ausbildung des Generalstabs, der Kriegsakademie und dadurch der ganzen Armee gewesen, und in dieser Einheitlichkeit sei der Ursprung der unerhörten Erfolge vielmehr zu suchen als in oft mittelmäfsigen („parfois médiocres") strategischen Berechnungen. — Lehautcourt wendet sich dann zu seinem Thema und bespricht den Verlauf der Ereignisse der letzten Juli- und ersten Augusttage: Während bei den Franzosen die Unruhe infolge ungenügender Nachrichten wuchs, besafsen die Deutschen einen ausgezeichneten Nachrichtendienst; Moltke hatte die besseren Karten in der Hand. Der Befehl an die Erste Armee, Trier zu halten (Korr. Nr. 72), war eine Schwäche, denn Trier sei ein „centre administratif" und nicht als militärisch wichtiger Punkt zu betrachten. Uns scheint, dafs Moltke

[1]) Avec 4 croquis hors texte. Paris 1903. Berger-Levrault & Cie.

nicht den Wert auf das „centre administratif“ gelegt hat, sondern bei den Worten in dem kurzen Telegramm vom 29. Juli: „Trier gegen feindlichen Angriff zu halten“ mehr den Ort hat bezeichnen wollen, der, leicht provisorisch befestigt, für eine Offensive der Ersten Armee im Falle des Vorgehens der Franzosen gegen die Zweite ein geeigneter Ausgangspunkt sein konnte.

Aus der Lage heraus, wie sie am 31. Juli war, konnte, so erwägt Lehautcourt weiter, eine französische Offensive nicht mehr von Erfolg sein. Hätte sie sich über Busendorf-Rehlingen-Nonnweiler gegen die Erste Armee gewandt, so verliefs sie die natürliche Operationslinie, und die Gefahr, von der sich zurückziehenden Ersten Armee zu weit nach Norden gelockt zu werden, mufste den Gedanken an ein Vorgehen in dieser Richtung beseitigen. Ein Vorgehen gegen die Zweite Armee war wegen der drohenden Flankierung durch die Erste und Dritte ausgeschlossen, mithin durfte Moltke auf eine französische Offensive nicht rechnen und mufste die Erste und Zweite Armee beschleunigt zum Angriff vorführen, während die Dritte im Elsafs offensiv wurde. Aber Moltke rechnete noch mit einer französischen Offensive und fafste sie auch in den folgenden Tagen während des Vorrückens an die Saar ins Auge. Er gab seine Weisungen an die Armeen so, dafs er für diesen Fall die Truppen genügend versammelt hatte, um den Kampf aufzunehmen. Er fügte jedoch ausdrücklich (Korr. Nr. 94) hinzu: „Allgemeine Offensive beabsichtigt“. Lehautcourt stellt die Mafsnahmen Moltkes in diesen Tagen als direkt auf die taktische Defensive abzielend hin und sagt: „Il prendrait aisément pour devise: Stratégie offensive, tactique défensive“. Von einer beabsichtigten Defensive ist unseres Erachtens, nachdem der Gedanke einer Stellungnahme hinter der Lauter aufgegeben war, nicht mehr die Rede. Wahr ist, dafs Moltke, wie er es auch nach dem Kriege (Takt. strat. Aufs. 1857—1871 S. XIV) ausspricht, rein theoretisch betrachtet, um den Feldzug nicht mit einer Niederlage zu beginnen, die taktische Defensive geeignet fand, um zunächst mehrere Angriffe des Feindes abzuschlagen und dann zur Offensive überzugehen. Nichtsdestoweniger ist er 1870 stets offensiv gewesen. Wenn aber Moltke ein Vorwurf daraus gemacht wird, dafs er noch bis zum 3. August eine französische Offensive für nicht ausgeschlossen hielt, obgleich er wissen mufste, dafs sie nur mit vier Korps hätte unternommen werden können, so ist zu erwidern, dafs nach den Erfahrungen des Jahres 1859 eine Offensive der Franzosen durchaus nicht so unwahrscheinlich erscheinen konnte, wie es jetzt, 33 Jahre nach dem Kriege behauptet wird, und dafs, falls er für diese Offensive nicht stets durch geeignete Versammlung vorbereitet gewesen, und die Nachrichten der Franzosen besser gewesen wären, sehr wohl eine solche die Zweite Armee bei ihrem Vorgehen gegen die Saar in eine unangenehme Lage hätte bringen können.

Als Moltke am 4. August die Überzeugung gewonnen hat, dafs

die Franzosen an ein Vorgehen nicht mehr denken (Korr. Nr. 100), schreibt er an das Oberkommando der Zweiten Armee: „es wird der Erwägung Sr. Kgl. Hoheit anheimgestellt, ob die Teten des dritten und vierten Armeekorps baldigst bis in die Linie Ottweiler-Neunkirchen-Homburg vorrücken“ etc. Diese Entscheidung durfte, so erwägt Lehautcourt, nicht dem Führer der Zweiten Armee überlassen werden, da diese Überlassung den Grund zu der vereinzelten Handlung von Spichern legte und die beabsichtigte Entscheidungsschlacht vereitelte. Diese beabsichtigte Schlacht wäre überhaupt schwer zu bewerkstelligen gewesen, da sie grofse Präzision in den Bewegungen erfordert hätte, die mit der Nähe des Feindes nicht vereinbar war. Moltkes Weisungen seien aufserdem dazu nicht bestimmt genug gewesen, und er sowie Steinmetz, der sich nicht an die Befehle hielt, seien Schuld an dem Nichtzustandekommen der Hauptschlacht. Dafs der geringe Erfolg bei Spichern überdies den Deutschen zufiel, habe an der Untätigkeit Frossards und Bazaines gelegen.

Es ist richtig, dafs Moltke ein Zusammenwirken aller drei Armeen in der Schlacht ursprünglich beabsichtigte. Dafs es nicht zustande kam, lag offenbar an dem zu frühzeitigen Vorgehen der Ersten Armee und dem langsameren Verlauf der Dinge im Elsafs. Andererseits konnte Moltke unmöglich strikte Weisungen geben, die dieses Zusammenwirken verbürgt hätten, da sich die Lage beim Feinde immer noch ändern konnte, und er ein selbständiges Handeln den Umständen gemäfs bei den Armeen nicht durch bestimmte Befehle unterbinden durfte. Zudem hatte er vorher in Berlin Gelegenheit genommen über die allgemeinen Absichten des Grofsen Hauptquartiers sich mit den Führern oder deren Chefs zu besprechen und konnte sich somit im Felde in der berechtigten Annahme, dafs über diese Absichten Klarheit herrsche, auf kurze Direktiven beschränken. Der Verlauf des Feldzuges zeigte, dafs er da, wo er nicht vorher Gelegenheit gehabt hatte, die Führer persönlich zu sprechen, eingehendere Weisungen erlassen hat.

Aus allem den Schlufs zu ziehen, dafs Moltkes Gedanken in dieser Feldzugsperiode nicht über das Mittelmafs hinausgingen, ist kaum zu rechtfertigen. Indem Lehautcourt aufser acht läfst, dafs sich in jenen Tagen doch erst die ganze Lage mehr entschleiern mufste, bevor die deutschen Armeen in bestimmter Richtung mit bestimmten Befehlen angesetzt werden konnten, um nicht aufs Geratewohl darauf loszugehen, versteigt er sich am Schlusse seiner Broschüre zu dem Satze: „Weit entfernt, dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen, ist er (Moltke) bereit sich ihm zu beugen etc.“

Dafs Moltke bei der Kühnheit, welche doch die weiteren Operationen beweisen, im Anfange des Feldzuges die Vorsicht wahrte, auch wenn er, wie es heute sich leicht sagen läfst „alle Atouts in der Hand hatte“, ist eine Tatsache, aus der man nicht ohne weiteres den obigen Vorwurf ableiten darf. Von einem Bereitsein, sich dem Willen des Gegners

zu beugen, kann wohl bei dem steten Betonen einer beabsichtigten allgemeinen Offensive nicht die Rede sein. F.

Erlebnisse Heinrich von Schönfels's als Generalstabsoffizier bei der Avantgardenkavallerie 1866 und 1870. Herausgegeben von L. von Schönfels. Mit einem Bildnis in Lichtdruck. Berlin 1903. Verlag von Eisenschmidt. Mk. 3.

Die Gattin des noch in jungen Jahren aus dem Leben geschiedenen Majors v. Schönfels veröffentlicht Feldzugsbriefe desselben aus den Kriegsjahren 1866 und 1870, eingeleitet durch ein Vorwort, das den äufseren Lebensgang ihres Mannes wiedergibt.

Die Armee kann Frau v. Schönfels für diesen ihren Entschlufs nur dankbar sein, denn wir lernen durch das Buch nicht nur einen gescheuten, tüchtigen Offizier und liebenswürdigen Menschen kennen, der als Generalstabsoffizier auch in der recht schwierigen Stellung bei der 6. Kavalleriedivision 1870 das möglichste tat, Erfolge zu erzielen, sondern erhalten auch einzelne neue Eindrücke bestätigender oder aufklärender Art von kriegsgeschichtlichem Wert.

Im Feldzuge von 1866 war S. Generalstabsoffizier bei der Kavalleriedivision Hann von Weyern des Kavalleriekorps. Bis zur Schlacht von Königgrätz stets hinter den anderen Truppen zurückgehalten, hatte diese Reiterei bis dahin nicht Gelegenheit, etwas zu leisten; hier, obgleich nicht geschlossen eingesetzt, kam für die tüchtigen Regimenter doch der Augenblick, sich zu bewähren, und wir sehen auch den tapferen Führer der Division, wie er seinen Generalstabsoffizier zur Seite, sich im Handgemenge tüchtig mit österreichischen Reitern herumhaut.

Die Mitteilungen über die Ereignisse nach der Schlacht lassen es so recht erkennen, dafs das Versäumnis einer sofortigen Verfolgung nach dem Erfolge, die S. sehr gewünscht hatte, nie wieder gut zu machen ist, nicht allein, dafs der fliehende Gegner, der bekanntlich mit Siebenmeilenstiefeln marschiert, nicht wieder einzuholen ist, sich sammelt, zur Besinnung kommt, die endlich vorgeholte Kavallerie findet auch noch an zahlreichen Kolonnen, die die Wege verstopfen, höchst unerwünschten Aufenthalt. Erst am 4. Juli 4 Uhr nachmittags erhielt die Division den Befehl zum Vormarsch, und noch am folgenden Tage gab es so viel Hindernisse, dafs man, um knapp drei Meilen zurückzulegen, acht Stunden brauchte. — Am 6. Juli sollte es schon wieder einen Ruhetag geben, und als nun Mittag doch noch der Befehl zum Aufbruch kam, mufste S. die heftigsten Vorwürfe der Regimentskommandeure über sich ergehen lassen. „Warum denn nie Ruhe? — Sie werden uns noch gänzlich ruinieren!“ — Na, es fehlte ja manches, aber an das Blüchersche Wort: „An die Klagen der Kavallerie mufs man sich nicht kehren. — Wenn es ein grofses Ziel zu erreichen gilt, kann der Staat wohl ein paar hundert Pferde verlieren!“, dachte

man nicht. — Man sollte dies Wort über jeden Kavalleriestall einmeifseln!

Es kam ja noch zu einzelnen Scharmützeln mit feindlicher Kavallerie, aber „ein grofses Ziel zu erreichen" hatte man versäumt.

So führen uns die Briefe bis zum Schlufs des grofsen Drama bei Blumenau, ein Gefecht, dessen Beginn S. für fehlerhaft und unnützes Blutvergiefsen erachtet, da man wufste, dafs mittags 12 Uhr der Waffenstillstand begann, und grofse Erfolge bis zu dieser Zeit nicht erreicht werden konnten.

Den Feldzug von 1870 erlebte S. als Generalstabsoffizier der 6. Kavalleriedivision, deren Kommandeur der Herzog Wilhelm v. Mecklenburg war. — S. vindiziert ihm „militärisches Ahnungsvermögen", damit brachte er ja noch nicht viel in die Stellung mit, auch hätte seine Begabung zu deren Ausfüllung wohl ausgereicht, wenn dies „Ahnungsvermögen" sich mit einer kleinen Dosis Unternehmungsgeist verbunden hätte. — Aber so war er wohl der Schwächsten einer, die jemals als Reiterführer verwendet worden sind. — Es ist ein vornehmer Zug in den Briefen, dafs S. seinen verschiedenen Beobachtungen nach dieser Richtung nicht besonderen Ausdruck gibt, aber die schlichte Erzählung der Tatsachen ist auch hier die beste Kritik. — Nicht selten lesen wir, dafs der Herzog persönlich zurückbleibt, wo sein Generalstabsoffizier in vorderer Linie erkundet und sein Vorkommen erwartete, dafs nur wiederholte Einwirkung auch von anderer Seite ihm einen Entschlufs zu dem gebotenen Vormarsch der Division abringt. — S. ist unermüdlich, aber es gilt noch andere Schwierigkeiten zu überwinden persönlicher Art. Oberst v. Voigt-Rhetz, Chef des Stabes bei dem 3. Armeekorps, mochte Grund haben, in die Fähigkeiten und den Charakter des Herzogs kein besonderes Vertrauen zu setzen, sein Mifstrauen aber, das auch sein kommandierender General v. Alvensleben teilte, ging so weit, dafs er auch den Meldungen der Division keinen Glauben schenkte, und dafs unter der persönlichen Antipathie die Sache und natürlich auch der brave S. litt, für den es nicht ohne Kränkungen abging. — Hier lernt man so recht die Imponderabilien kennen, die im Kriege unmefsbar, eine gröfsere Rolle spielen, als Fernstehende ahnen. — Die Charakteristik, die S. von einzelnen höheren Offizieren gibt, ist vielfach treffend und interessant. Oberst v. Schmidt, der spätere tapfere Führer der Division leidet „am furor militaris, ein braver, ganz für seinen Beruf lebender Mensch." Wie herrlich dieser furor militaris, der an anderen Stellen so gänzlich mangelte.

Sehr interessant sind natürlich die Mitteilungen über die Schlacht von Vionville und die dieser Schlacht vorausgehenden Tage. Selbstredend hat man immer zu berücksichtigen, dafs es sich um frische Eindrücke handelt, und die Mitteilungen nur in so weit von geschichtlichem Wert sind, als sie persönlich Erlebtes betreffen, anderes bedarf der Nachprüfung.

Es folgt die Schilderung der Katastrophe von Laon, die uns ein sehr anschauliches Bild dieses in den Einzelheiten wohl noch nicht ganz geklärten Ereignisses gibt. — Bei dieser Gelegenheit erlitt S. eine schwere Verwundung, indem durch einen Rippenbruch die Lunge verletzt war. — Nach langem Krankenlager kehrte er Mitte März anscheinend geheilt nach Frankreich zurück. — Nach dem Frieden nahm er auch noch teil an den Arbeiten zur Schaffung eines neuen Kavallerieexerzierreglements, aber seine durch die Verwundung erschütterte Gesundheit liefs ihn tödlich erkranken, und so verschied dieser tapfere, von seinen vielen Freunden in der Armee geschätzte Mann am 24. Juni 1874 zu Montreux, wo er vergeblich Heilung gesucht hatte. v. Pelet-Narbonne.

Offizierstammliste des Königlich Preufsischen Infanterieregiments von Wittich (3. Kurhessischen) Nr. 83. 1866—1903. Im Auftrage des Regiments bearbeitet durch Wallmüller, Oberleutnant im Regiment. Abgeschlossen am 12. September 1903. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn.

Die vorliegende Stammliste ist der Regimentsgeschichte rasch gefolgt und bildet eine für die alten und neuen Regimentskameraden willkommene Ergänzung derselben. Die Offiziere sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Eine historische Reihenfolge (nach dem Datum des Eintritts) hätte sich vielleicht mehr empfohlen, zumal ein alphabetisches Register das Auffinden der Namen ohnedies erleichtert. Die Personalnotizen sind vollständig und eingehend. Aufser sämtlichen Ranglisten von 1866—1903 ist eine recht übersichliche und interessante Zusammenstellung der Kommandeure, Stabsoffiziere, Hauptleute und Adjutanten beigegeben. Gewissenhaft sind die Oberstlieutenants von den Oberstleutnants getrennt. G. P. v. S.

Tagebuch Joseph Steinmüllers über seine Teilnahme am Russischen Feldzuge 1812. Herausgegeben von Karl Wild. Mit 4 Abbildungen und 1 Übersichtskarte. Heidelberg 1904. Karl Winter.

Das Tagebuch wurde vom Herausgeber im Archiv der Stadt Karlsruhe aufgefunden. Sein Verfasser, ein geborener Mannheimer, machte als Feldwebel des 2. Bataillons des damaligen Badischen Infanterieregiments „Erbgrofsherzog Nr. 2" den Zug nach Rufsland mit. Tag für Tag schrieb er seine Erlebnisse und Beobachtungen auf lose, seinem Notizbuch entnommene Blätter nieder. Diese Aufzeichnungen stellte er nach seiner Rückkehr zusammen. Da wohl nur wenige Teilnehmer jenes entsetzlichen Rückzuges aus den Reihen der Unteroffiziere und Gemeinen, die Widerstandsfähigkeit gehabt haben werden, ihre Beobachtungen in dieser konsequenten Weise niederzuschreiben; dürfte die kleine Schrift für die Geschichte jenes verhängnisvollen Jahres — wenn auch nur als „literarische Kleinmalerei" — nicht ohne Wert sein. v. Z.

Die Ausbildung der Infanterie. I. Teil. Die Winterperiode. Zeitgemäfse Erörterungen gemäfs den Anforderungen des heutigen Gefechts und den Veränderungen im sozialen Leben von Frh. von Meerscheidt-Hüllessem, General der Infanterie z. D. Berlin 1904. E. S. Mittler u. Sohn.

Ein in Krieg und Frieden erprobter Offizier, aus seiner reichen Erfahrung heraus, ist es, der zu uns redet. Wer wollte diesen Auseinandersetzungen nicht lauschen, wer ihnen die nötige Berechtigung absprechen!

Nicht soll „bewährtes Altes" verworfen, vielmehr es „soll den veränderten Verhältnissen zeitgemäfs angepafst werden", das ist die Absicht des Verfassers.

Aber gerade weil diese Absicht vorausgesetzt wird und auch überall durchblick, darf die Frage erörtert werden, ob es für die Armee vorteilhaft ist, wenn von so hoher Stelle vieles als veraltet angesehen wird, das noch heute als grundlegend für die Ausbildung gilt.

Wir schliefsen uns dem vollkommen an, dafs „auf dem Gefechtsfelde nichts von dem wieder abgestreift werden dürfe, was auf dem Exerzierplatze erlernt worden ist."

Wir geben ohne weiteres zu, dafs Übungen wie die Richtung nach Points, Chargierung von Gewehr über, Abbrechen in Sektionen im Tritt entbehrlich sind für die Verwendung im Gefecht. Wenn wir aber aus Gründen der Exerzierdisziplin an einem geschlossenen Exerzieren im Tritt festhalten, dann dürfen wir hinsichtlich des Marsches nicht hinter den Anforderungen des Reglements zurückbleiben. Wenn gefordert wird: „kein scharfes Herausbringen der Beine, keinen Meterschritt, kein Anheben der Unterschenkel, kein Durchdrücken des Knies in der Luft, kein festes Aufsetzen der Füfse usw.", so stimmen wir auch dem zu, denn es widerspricht ganz direkt den Forderungen des Reglements. Wenn dann aber weiterhin gesagt wird: „Für die Marschbewegungen in den geschlossenen Verbänden ist es ganz gleichgültig, ob mit gestreckten oder gekrümmten Knieen marschiert wird", so widersprechen wir dem entschieden. Nicht etwa, weil wir allzusehr am „Alten" hängen, sondern weil wir meinen, dafs der vom Regiment geforderte Marsch, nämlich derjenige, bei dem „das Knie beim Niedersetzen des Fufses auf die Erde durchgedrückt wird", der natürliche ist. Wer das Reglement richtig auslegt, der wird allen Übertreibungen abhold sein, also auch denen im Marsch. Wer es aber sinngemäfs anwendet, der wird finden, dafs es keine „gesundheitsschädliche Übung ist", auch nicht, wenn man den vom Verfasser so verpönten langsamen Schritt anwendet. Der Mann soll durch den Marsch lernen, seinen gesamten Körper in den Schritt, den er macht, wie wir das nennen, hineinzulegen. Die meisten Leute, die wir erhalten, sind gewöhnt, mit krummen Knieen zu gehen; sie tun das, weil sie ihre Gliedmafsen nicht gleichmäfsig gebrauchen; wollten wir das dem Soldaten weiter gestatten, er würde den Marschleistungen

des Ernstfalles nicht gewachsen sein. Und hier befinden wir uns im Widerspruche mit dem Verfasser. Denn wir sind nach wie vor der Ansicht, dafs der Marsch, wie ihn das Reglement fordert, für die feldmäfsige Ausbildung des Infanteristen nicht entbehrt werden kann. Wer nicht die richtige Verteilung des Körpergewichtes auf beiden Beinen beim Marschieren lernt, wird niemals die vorgeschriebene Schrittlänge erlernen und dieser bedürfen wir für die gleichmäfsige Vorwärtsbewegung der Massen, sei es auf dem Marsche, sei es im Gefecht. Und weil wir dies fordern, müssen wir an dem gleichlangen Schritt festhalten; darum üben und besichtigen wir den Einzelmarsch mit einer Anzahl von Schritten Abstand, darum den Rottenmarsch, darum den in Gliedern. Wer mir einwendet, das könne man auch „ohne Tritt" lernen, der dürfte sich doch irren und ich möchte ihn vor ein Bataillon Rekruten stellen, mit denen er längere Bewegungen oder gar eine Marschübung machen soll.

Wenn nun aber gar davon die Rede ist, auch beim Parademarsch würde es nicht auffallen, wenn mit „gekrümmten Knieen" vorbeimarschiert würde, so sind wir von unserem „alten" infanteristischen Standpunkte aus dieser Forderung zu folgen nicht mehr imstande.

Warum sollen denn die Frei- und Gewehrübungen der Rekruten, wenn der Wert derselben als Mittel zum Zweck, z. B. für das Schiefsen zugegeben wird, nicht auch besichtigt werden!

Sehr richtig ist es, dafs man Richtungen eigentlich bei jeder Gelegenheit üben sollte, um dadurch die Selbsttätigkeit der Leute zu steigern.

Bei dem grofsen Wert, der auf die feldmäfsige Ausbildung des Rekruten gelegt wird, finden wir den Abschnitt „zerstreute Ordnung" etwas stiefmütterlich behandelt; wir hatten eigentlich geglaubt, hier noch besonders Lehrreiches zu finden. Es wird auf das Kapitel „Ausbildung als Schütze im Gelände und Ausbildung im zerstreuten Gefecht" bei den alten Leuten verwiesen; wir hätten gerade aber bei dem Kapitel Rekruten es gern gesehen, wie diese erste feldmäfsige Ausbildung anzufassen sei.

Verfasser ist mit uns ein Verfechter des Turnens und des Bajonettfechtens; wir haben aber für letzteres nur das Ziel im Auge, dem Manne eine Sicherheit in der Benutzung des Gewehres als Stofswaffe beizubringen, zu einem „Mehr" werden wir es, vor allem aber bei dem Rekruten, kaum bringen. Sein Schneid und die Zuversicht zu sich selbst werden dadurch schon einen unschätzbaren Gewinn erfahren, somit seine feldmäfsige Verwendbarkeit sich wesentlich steigern.

In dem Abschnitt Unterricht ist uns nicht genug Wert auf diejenige des Offiziers gelegt; wir halten seine persönliche Einwirkung in erziehlicher Richtung gerade bei den jetzigen „Veränderungen im sozialen Leben" für so grofs, dafs wir ihm den Dienstunterricht besonders gern anvertrauen möchten. Dieser Dienstzweig wird es ihm

mehr wie jeder andere ermöglichen, bereits auf die jungen Soldaten vorteilhaft einzuwirken. Wir stimmen dem bei, dafs vielfach zu viel, vornehmlich in dem Unterricht durch die Unteroffiziere, verlangt wird, was nur Gedächtniskram ist; wo es geschieht, wird ein schwerwiegender Fehler begangen.

Ob die „Veränderungen im sozialen Leben" es tatsächlich bedingen, dem Rekruten gröfsere Freiheiten aufser Dienst zu gewähren als es im allgemeinen üblich ist, lassen wir dahingestellt; die Zeit dürfte dazu im allgemeinen nicht vorhanden sein, wenn auch der innere Dienst nicht leiden soll. Dasselbe gilt von dem Weihnachtsurlaub. Gewifs kann man dem jungen Soldaten es gönnen, einmal zu Hause zu sein, aber erst mufs er doch in seiner militärischen Erziehung so weit vorgeschritten sein, dafs er nicht durch sein Auftreten auffällt.

Das grofse Publikum, in dem sich doch noch ein gut Teil altgedienter Soldaten befindet, dürfte einer in dieser Richtung leicht zu weit gehenden nachsichtigen Auffassung seitens der militärischen Vorgesetzten kaum die Zustimmung entgegenbringen, die wohl vom Verfasser erwartet wird und zudem sind heutzutage die jungen Leute oft jahrelang in der Fremde, bevor es ihnen vergönnt ist, wieder ein Weihnachtsfest im Kreise der Familie zu verleben. Der Rekrut aber dient kaum zehn Wochen und mufs die Vergünstigung, schon als solcher Weihnachten zu den Seinen reisen zu dürfen, lediglich seinem persönlichen Wohlverhalten zu verdanken haben.

Was nun die Ausbildung der „Alten Mannschaft" anlangt, so spricht Verfasser eindringlich und ernst gegen den „Exerzierfanatismus". Er ist der Meinung, die alten Leute würden im Winter unnötig gedrillt; es sei dies „Zeitverschwendung".

Ganz zweifellos mag in dieser Hinsicht ab und zu mehr gefordert, also auch getan werden als nötig ist. Dafs es dringend nötig ist, einen Dienstzweig nicht völlig aufser Acht zu lassen, ist selbstverständlich: Verfasser wünscht auch nur, dafs das Exerzieren im Detail auf das Mafs beschränkt werde, das es verdient. Wir stimmen ihm zu: „Selten und kurz aber so scharf wie möglich".

Was über die Bewertung der Exerzierbesichtigungen gesagt ist, unterschreiben wir; dafs die Tüchtigkeit der Führer nur von den Zufälligkeiten des Parademarsches oder einer Exerzierbesichtigung abhängig gemacht wird, ist ein grobes Unrecht. Aber immerhin gibt doch die Art, wie ein Führer die Truppe in diesem Dienst ausbildet und vorführt, wichtige, nicht zu unterschätzende Anhaltspunkte für seine Bewertung.

Dafs die höheren Vorgesetzten die Rekruten im Gelände besichtigen, ist ein Wunsch, dem wir uns anschliefsen; die Truppe braucht derartige Prüfungen nicht zu scheuen.

Der bereits erwähnte Abschnitt über die Ausbildung als Schütze im Gelände etc. bringt viel Bekanntes, bespricht in einem weiteren

Passus den Einflufs des Burenkrieges, läfst uns aber völlig im Unklaren, wie denn nun eigentlich diese feldmäfsige Ausbildung erfolgen solle.

Warum der Paradeausbildung der Garaus gemacht werden soll, um zu einer rationellen Fechtweise überzugehen, vermögen wir nicht einzusehen. Wir können nicht zugestehen, dafs die erstere beiseite geschoben werden soll, nur, wie Verfasser sagt, um „Feldsoldaten zu haben“. Er geht hierin zu weit und scheint dies auch dadurch eindämmen zu wollen, dafs er am Schlufs dieses Abschnittes betont, nicht dem Fortfalle der Parade werde das Wort geredet, sondern nur den Auswüchsen bei den Truppen etc.

Dem Felddienst wird besonderer Wert beigelegt und kann bei dieser Gelegenheit auch nach unserer Meinung nicht scharf genug auf Strammheit gehalten werden.

Die für den Schiefsdienst gegebenen Winke sind sehr beherzigenswert.

Wenn gesagt wird: „Im Laufe des zweiten Dienstjahres wird es unschwer gelingen, die Leute zu tüchtigen Kontrafechtern auszubilden“, so wagen wir dies für die Gesamtheit zu bestreiten und stützen uns in dieser Hinsicht auf die Offiziere, die bei der Militärturnanstalt ausgebildet werden und von denen es doch nachweislich nur wenigen gelingt, eine gewisse Fertigkeit zu erlernen.

Der Abschnitt „Unterricht“ betont hier mehr wie bei den Rekruten die Einwirkung des Offiziers auf die Leute.

Unter den weiteren Kapiteln heben wir die vom Verfasser eingehend behandelte sogenannte Burentaktik, die sich auch nach seiner Ansicht nicht über das Versuchsstadium hinaushebt, hervor und sodann die Übungen in kriegsstarken Verbänden.

Zum Schlufs müssen wir uns aber doch dagegen wenden, wenn dem Offizierkorps der Vorwurf gemacht wird, es sei nicht mehr so homogen wie früher. Wenn von so hoher Stelle daran gezweifelt wird, dafs nach wie vor das Offizierkorps in sich geschlossen und nach aufsen abgeschlossen ist, so ist das sehr bedauerlich; wir weisen es ernst und bestimmt zurück und wünschen der Armee, dafs wir damit Recht behalten. 63.

Geschichte des 1. Hannoverschen Infanterieregiments Nr. 74 und des vormaligen Königlich Hannoverschen 3. Infanterieregiments. Bearbeitet von zur Nedden, Maj. u. Batls.-Kdr. i. 6. Rhein. Inf.-Regt. Nr. 68, früher Adj. des 1. Hann. Inf.-Regts. Nr. 74. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn.

Vor uns liegt eine Regimentsgeschichte, die mit anerkennenswertem Fleifs und hervorragender Gründlichkeit bearbeitet worden ist. Bei der Frage, die sich jeder Verfasser einer solchen Geschichte vorzulegen hat, ob dieselbe nur das unbedingt Wissenswerte enthalten soll, um bei niedrigstem Preis eine möglichst weite Verbreitung

zu erzielen, oder ob ohne Rücksicht auf die Kosten alles auf den Truppenteil Bezügliche bis in die kleinsten Einzelheiten aufzunehmen ist, hat sich der Herr Verfasser des vorliegenden Werkes für die letztere Art der Bearbeitung entschieden. Damit hat er seinem alten Regiment ein Nachschlagebuch geschenkt, das wohl kaum eine das Regiment betreffende Frage unbeantwortet läfst.

Ob der Herr Verfasser aber hier und da nicht doch zu weit gegangen ist, — Zweifel hierüber scheinen ihm selber gekommen zu sein; das leider vorhandene Übermafs von Fufsnoten deutet wenigstens darauf hin. Gegen solche massenhaften, fast auf jeder Seite zahlreich vorhandenen Fufsnoten kann aber nicht energisch genug Widerspruch erhoben werden. Sie beeinträchtigen nicht nur den guten Eindruck, den der fliefsende Stil der Geschichte sonst hervorruft, sondern wirken direkt störend beim Lesen.

Das Infanterieregiment Nr. 74, im Jahre 1866 aus den Regimentern der 2. Division in Danzig formiert, erhielt als erste Garnison Cöln. Der Ausbruch des Krieges 1870/1871 forderte vom Regiment sehr erhebliche Marschleistungen, bis es sich in der Schlacht bei Spichern seine ersten Lorbeeren erringen durfte. Lebhaft und klar führt uns der Herr Verfasser die auf verschiedenen Teilen des Schlachtfeldes stattfindenden Kämpfe vor Augen. In stundenlangem, heldenhaftem Ringen hielten die 1., 2., 5. bis 8. Kompagnie der 74er im Verein mit Teilen anderer Regimenter auf dem rechten Flügel im verwirrenden Wald- und Dorfgefecht gegen überlegene Kräfte des Gegners stand, bis die durcheinander geratenen und erschöpften Truppen gegen Abend einem mit starken frischen Kräften unternommenen feindlichen Angriff weichen mufsten. Gleichzeitig führte das F/74, unterstützt von der 3./74 den seinesgleichen suchenden Angriff auf den Roten Berg durch und erstürmt die 4./74 das Zollhaus an der Forbacher Chaussee.

Man kann dem Herrn Verfasser nur durchaus beistimmen, wenn er diesen ruhmvollen Kämpfen volles Lob zollt; eine daraus gezogene Schlufsfolgerung darf aber nicht unwidersprochen bleiben. Es kann unmöglich für eine „vorzügliche Ausbildung der Truppen“ sprechen, wenn diese „gewissermafsen im feindlichen Feuer eine neue, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragende Fechtweise“ sich aneignen müssen. Ihre Ausbildung ist vielmehr dann nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt, wenn die Truppe „auf dem Gefechtsfeld nichts von dem wieder abzustreifen hat, was sie auf dem Exerzierplatz erlernte“. (E. R. II, 125.)

Die Belagerung von Metz mit ihrem aufreibenden Dienst, die dann in schneller Folge sich anschliefsenden Eroberungen der Festungen an der französischen Nordgrenze, endlich die Tätigkeit des Regiments bei der Südarmee, bei der es ihm versagt war, sich auf dem Gefechtsfeld neuen Ruhm zu erwerben, sind in anschaulicher Weise, wenn auch stellenweis etwas weitschweifig, geschildert. Nachdem darauf

seine Zugehörigkeit zur Okkupationsarmee beendet war, wurde dem Regiment Hannover als Garnison zugewiesen, wo ihm die Ehre zuteil wurde, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Marie von Preufsen als Chef zu erhalten.

Die Geschichte des ehemaligen Hannoverschen 3. Infanterieregiments, dessen Überlieferungen durch die A.K.O. vom 27. Januar 1899 dem Regiment 74 zugewiesen sind, ist leider nur sehr skizzenhaft behandelt, obgleich auch hier gewifs manche ruhmvolle Tat aus den Kämpfen von Waterloo und Langensalza zu erwähnen gewesen wäre.

Karten, Krokis und in den Text gedruckte Skizzen, wie auch die Uniformbilder erleichtern das Verständnis, die Bildnisse der 3 Kaiser, der Chefs des Regiments und des alten Hannoverschen 3. Regiments und mehrere andere Bilder geben dem Werk eine vornehme Ausstattung. Zahlreich sind auch die Anlagen, die demselben beigefügt sind. Ein Anhang bringt die Liste der Offiziere, Sanitätsoffiziere und Zahlmeister des Regiments und des Hannoverschen Stammregiments, sowie ein Verzeichnis der Reserveoffiziere. Der Anordnung der Offiziers- usw. Listen, in welchen sich die Namen nach dem Datum des Eintritts des Betreffendeu in das Regiment folgen, kann jedoch nicht zugestimmt werden, da hierdurch die Auffindung eines Namens sehr erschwert wird.

Die vorliegende Geschichte gibt vielerlei Anregung und manchen Aufschlufs über die verschiedensten Zeiten und Verhältnisse, so dafs ihr Studium den weitesten Kreisen nur empfohlen werden kann.

D.

Richteinrichtungen für Feldgeschütze. (Friedr. Krupp, Aktiengesellschaft, 1903.)

Mit der Steigerung der ballistischen Leistungsfähigkeit der Geschütze haben auch die Richtvorrichtungen im allgemeinen gleichen Schritt gehalten. Das Feldgeschütz der Zukunft, das Rohrrücklaufgeschütz, das einen gewaltigen Schritt nach vorwärts bedeutet und, technisch betrachtet, zum vollwertigen Präzisionsinstrument wird, erlaubt auch in den Richtvorrichtungen diesen Schritt mitzumachen, indem die Verminderung bezw. Aufhebung des Rückstofses es gestattet, die Richtinstrumente in ihrer Präzision ganz bedeutend zu verfeinern, vor allem durch Anwendung eines Fernrohrs die Tätigkeit des menschlichen Auges zu verbessern und Fehlerquellen auszuschalten. In dankenswerter Weise hat die Firma Friedr. Krupp in einer kleinen Broschüre die verschiedenen Arten der verbesserten Richtvorrichtungen zusammengestellt. Es ist interessant, den Ausführungen dieser Broschüre, die die Beschreibung von sieben Aufsatzarten enthält, zu folgen, man ersieht daraus, welch gewaltigen Fortschritt die Technik auch hierin gemacht hat.

Hervorgegangen sind die Richtvorrichtungen aus:

1. dem Libellenaufsatz mit Korn,

zu dessen ursprünglicher Gestaltung Einrichtungen verschiedenster

Art hinzugefügt worden sind, die zur Vervollkommnung der Richtmittel am Feldgeschütz dienen. Im allgemeinen entspricht die Einrichtung des Libellenaufsatzes derjenigen bei unserem Feldgeschütz 96. Doch waren für die Verwendung beim Rohrrücklaufgeschütz einige Änderungen nötig. Da der Richtkanonier auf einem Sitz an der linken Lafettenwand sitzt, von dem er sich während des Richtens nicht erheben soll, so mufste die Visiereinrichtung an die linke Seite des Geschützes gelegt und nicht am Rohr, sondern an der beim Rücklauf feststehenden Wiege befestigt werden. Aufserdem war es nötig, die Libelle nicht mehr am Kopf des Aufsatzes, sondern tiefer, etwa in der Mitte der Aufsatzstange, anzubringen, damit der Richtkanonier sie vom Lafettensitz aus bei allen Stellungen des Aufsatzes bequem von oben beobachten kann und nicht aufzustehen braucht (Schild!). Bemerkenswert ist ferner eine Einrichtung zur Ausschaltung des schiefen Räderstandes durch eine Querlibelle und die Bewegung der inneren Aufsatzstange in der äufseren zum Regeln der Sprenghöhen. Es wird hier in der eigentlichen Aufsatzstange, die die Entfernungseinteilung trägt, eine innere durch eine Flügelschraube verschoben, und zwar nach oben, wenn die Sprengpunkte zu niedrig, nach unten, wenn sie zu hoch sind. Hierin liegt der Vorteil, dafs ein Umstellen des Aufsatzes beim Regeln der Sprenghöhen, wie jetzt noch beim Geschütz 96, nicht mehr erforderlich ist.

Mit dem beschriebenen Aufsatz ist schon ein bedeutender Grad der Vollkommenheit erreicht. Die Technik ist aber weiter gegangen und die Kruppsche Fabrik hat noch folgende Verbesserungen und Verfeinerungen — kurz angedeutet — angebracht:

2. Libellenaufsatz mit Fernrohr und Korn.

Der Wert der Libelle gründet sich auf die vorhergegangene einmalige direkte Richtung. Durch die vergröfserten Gefechtsentfernungen einerseits und das Streben nach gedeckter Aufstellung andererseits verliert aber das Richten über Visier und Korn gegen früher erheblich an Genauigkeit. Es wird daher eine wesentliche Vervollkommnung des Libellenaufsatzes durch Hinzufügung eines Zielfernrohrs erreicht. Durch ein solches wird das Auffassen wenig sichtbarer oder schwer erkennbarer Ziele erleichtert und die Genauigkeit der direkten Richtung gegen das vergröfserte Ziel erheblich gesteigert.

Das Zielfernrohr ist ein kurzes Prismenfernrohr, welches anstatt der zwei Prismen der gewöhnlichen Porro-Fernrohre nur ein einziges, besonders gestaltetes Prisma enthält, wodurch eine erhöhte optische Leistung erzielt wird, mit dreifacher Vergröfserung und 13 Grad wahrem Gesichtsfeld. In dem Prismenfernrohr ist ein Fadenkreuz angebracht, dessen Mittelpunkt in der optischen Achse des Fernrohrs liegt und beim Richten sich mit dem Ziel decken mufs. Bei Dunkelheit kann es von der Seite beleuchtet werden. Die parallel zur Visierlinie über Visier und Korn liegende optische Achse des Fernrohrs bildet somit die eigentliche Visierlinie. Die Schrägstellung der

Aufsatzstange, die beim Libellenaufsatz zur Ausgleichung der natürlichen Geschofsabweichung diente, ist auch hier beibehalten und bewirkt beim Nehmen der Erhöhung eine der Schrägstellung entsprechende Drehung der optischen Achse des Fernrohrs in wagerechter Richtung. Das Vorhandensein von Visier und Korn gibt die Möglichkeit, jederzeit, z. B. gegen bewegliche und nahe Ziele, direkt zu richten. Zu erwähnen bleibt noch für das Richten nach einem Hilfsziel das Aufsatzverlängerungsstück, das sich anstatt des Fernrohrs aufschieben läfst, oben ein drehbares Richtdiopter über einer horizontalen, mit Einteilung versehenen Scheibe (Richtkreis) trägt und so hoch ist, dafs man über die Räder oder Schilde hinweg das betreffende Hilfsziel anvisieren kann.

Über die nächsten, eine weitere Vervollkommnung bedeutenden Arten sei kürzer hinweggegangen. Es sind dies:

3. Libellenaufsatz mit Fernrohr ohne Korn.

Durch Wegfall des Korns, also alleinige Benutzung des Zielfernrohrs, dessen optische Achse nunmehr allein die Visierlinie bildet, ist als hauptsächlichster Vorteil erreicht, dafs der Kopf des Aufsatzes als Richtkreis ausgebildet werden kann, auf dem das Fernrohr in einer senkrechten Achse drehbar ist. Zum Nehmen der groben Richtung oder zum Richten nach rasch sich bewegenden Zielen dient an der rechten Seite des Fernrohrs ein Hilfsvisier, bestehend aus einem Diopter-Lineal.

4. Libellenaufsatz mit Sucher und Fernrohr.

Das Richten über Visier und Korn bei der unter 2. genannten Konstruktion oder das Hilfsvisier kann ersetzt werden durch ein optisches Instrument, den sogenannten „Sucher".

Es wird hier durch Spiegelung das Bild eines hellen Kreuzes in das Auge des Sehenden geworfen, so dafs es beim Durchsehen auf dem Ziele liegend erscheint, ohne dafs das Sehrohr vergröfsernde Wirkung hat. So ist, in Verbindung mit einem wahren Gesichtsfelde von 20 Grad, ein freier Überblick über das Gefechtsfeld und dabei die Möglichkeit genauen Richtens gewährleistet. Da die optische Achse des zur Seite zu klappenden Fernrohrs mit der des Suchers zusammenfällt, so kann jederzeit das Fernrohr eingeschaltet und durch die dadurch erreichte Vergröfserung die Richtung verbessert werden.

5. Libellenaufsatz mit Panoramafernrohr.

Die beim Richten nach seitwärts gelegenen Hilfszielen nötige Drehung des Fernrohres könnte Unbequemlichkeiten und Erschwerungen für den Richtkanonier zur Folge haben. Deshalb wird beim Panoramafernrohr nur das Objektiv bewegt, während die Stellung des Okulars und damit der Einblick in das Fernrohr unverändert bleibt. Ohne seine Stellung zu ändern, kann so der Richtkanonier sogar über seinen Kopf hinweg nach einem rückwärts gelegenen Hilfsziel richten.

Stellen die angeführten Arten eine stufenweise fortschreitende Verfeinerung des Libellenaufsatzes dar, so treten uns in den beiden

letzten in der Broschüre angegebenen Richtvorrichtungen andere Prinzipien entgegen. Es sind dies:

6. Libellenaufsatz mit Winkelmesser und Fernrohr, von dem rumänischen Major Ghenea erfunden. Der grundsätzliche Unterschied gegen die bisherigen Aufsätze beruht darin, dafs die Erhöhung nicht durch Auf- und Abbewegen der Aufsatzstange, sondern durch Schwingen derselben in einer senkrechten, der Seelenachse des Rohres parallelen Ebene genommen wird. Um den Winkel, um den die Aufsatzstange nach vorn geschwungen wird, mufs das Rohr erhöht werden. Der Vorteil dieser Einrichtung besteht darin, dafs sie einen sicheren und schnellen Übergang von einer Entfernung zur andern gewährleistet, wie es beim Streufeuer durchaus erforderlich ist.

7. Die sogenannte „unabhängige Visierlinie", ein Libellenaufsatz mit Fernrohr zum Richten des Geschützes mit davon unabhängiger Einstellung der Erhöhung des Rohres.

Hauptzweck ist der, die Arbeit des eigentlichen Richtens vor der des Ein- und Umstellens der Erhöhung zu trennen. Der Fernrohraufsatz ist mit der äufseren Richtschraube so verbunden, dafs durch ein Handrad auf der linken Seite der Lafette das Rohr mit Wiege und Aufsatz durch den Richtkanonier bewegt wird, ohne dafs dieser auf die Entfernungseinteilung zu achten hat, während durch ein Handrad rechts der rechtssitzende Kanonier („Verschlufswart") das Rohr auf die befohlene Erhöhung einstellt, ohne die genommene Richtung zu berühren. Die grofsen Vorteile dieser Einrichtung liegen auf der Hand. Abgesehen von dem Zeitgewinn durch die Arbeitsteilung kann der Richtkanonier seine Aufmerksamkeit ungeteilt dem Ziele und dem ununterbrochenen Einrichten der Visierlinie zuwenden, kann bei rasch sich bewegenden Zielen dauernd denselben folgen. So hat diese Art der Richteinrichtung vielleicht die Zukunft für sich, die Franzosen sind ja diesen Weg schon gegangen, ob mit Recht, wird sich zeigen.

Bei Betrachtung der andeutungsweise beschriebenen Richtvorrichtungen wird man sich zunächst des Eindrucks einer gewissen Kompliziertheit nicht erwehren können. Gewifs. Das Fernrohr, mit dem man sogar nach rückwärts richten kann und die unabhängige Visierlinie bilden einen gewaltigen Unterschied gegen unser altgewohntes Richten über Visier und Korn. Aber, wenn auch der Mechanismus komplizierter wird, so wird doch auch entsprechend mehr geleistet. Fortwährend sind unsere Waffen verfeinert worden und den jedesmaligen Vorwurf der Nicht-Kriegsbrauchbarkeit hat meist sehr bald ein neuer Fortschritt verstummen machen. So war es beim Richtbogen, so war es beim Libellenaufsatz, so wird es beim Fernrohraufsatz auch werden. Praktische Versuche — das bisherige Ergebnis mufs leider verschwiegen werden — müssen entscheiden, es ist zu hoffen, dafs die ausgezeichneten Leistungen der Firma Krupp auch auf diesem Gebiete für die Praxis so weit nutzbar zu machen sind, dafs die Ge-

samtleistung des Zukunftsgeschützes durch solche vorzügliche Richtvorrichtungen eine hervorragende Steigerung erfährt.

Wegen der Kriegsbrauchbarkeit braucht man sich keinem Bedenken mehr hinzugeben. Seit mehreren Jahren haben, wie aus den verschiedenen Berichten militärischer Zeitschriften bekannt ist, eine Anzahl Staaten ihre Feldartillerie neu und zwar mit Rohrrücklaufgeschützen bewaffnet und zu diesem Zwecke umfangreiche, auf Jahre ausgedehnte (Schweiz 8 Jahre) Versuche mit Geschützen der verschiedenen Geschützfabriken ausgeführt. Es kann somit als sicher angenommen werden, dafs die als Ergebnis dieser Versuche von den Staaten eingeführten Geschütze sich in allen, in den Versuchen zum Ausdruck gebrachten Kriegslagen als vorzüglich bewährt haben. Wie aus den einzelnen Berichten hervorgeht, sind die Geschütze über mehrere 1000 km über absichtlich ausgewähltes Gelände in erhöhter Gangart gefahren worden, die eigentlichen Schiefsversuche haben unter allen, im Kriege möglichen Verhältnissen stattgefunden. Dafs nun alle diese Staaten (Schweden, Dänemark, Schweiz u. a. m.) für ihre neuen Geschütze einen Libellenaufsatz mit Zielfernrohr angenommen haben, bietet den sicheren Beweis, dafs diese Aufsätze sich nicht nur in jeder Beziehung als kriegsbrauchbar, sondern auch in ihrer Handhabung als einfach und zuverlässig erwiesen haben.

Oberleutnant Roskoten.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Märzheft.) Rufsland und Indien. — Gedanken über den Nutzen kriegsgeschichtlichen Studiums. — Vorträge: Die Wasserstrafsen Österreichs. — Leichte Truppen im 2. Schlesischen Kriege. — Betrachtungen über den Krieg 1812. — Kampfschiefsen bei der Artillerie. — Fortschritte bei fremden Armeen 1903 (Deutschland, Rusfland). — Der Feldzug im Somaliland. — Russich-japanischer Krieg.

Revue d'Histoire. (Februarheft.) Die Schlacht von Malplaquet nach der Korrespondenz des Herzogs von Maine.

Journal des Sciences militaires. (Februa heft.) Die angeblichen neuen Strömungen in der deutschen Armee. — Die Transsibirische Bahn. — Die Marine-Artillerie. — Die Verwendung der Reserven auf dem Schlachtfelde. — Studie über Clausewitz. — Das Rechnungswesen der Truppenteile. — Zum neuen Reglement für die Infanterie. — Die Rolle der detachierten Korps im modernen Kriege.

Revue du génie militaire. (Februar.) Die Erwerbung von Immobilien durch das Kriegs-Departement. — Der Zyklograph Ferguson (ein Instrument, das, am Zweirad befestigt, selbsttätig eine zurückgelegte Wegstrecke aufträgt). — Eingehende Besprechung von Rocchi „Traccia

per lo studio delle fortificazione permanente" mit Hervorhebung seiner Beispiele von Befestigungswerken. — Die deutschen Luftschiffer (Auszug aus dem Luftschiffer-Exerzierreglement von 1901). — Drehbrücke (eine Behilfskonstruktion, mittels der, auch im Felde, ein fester Brückensteg in eine Drehbrücke umgeändert werden kann). — Bogenlampe mit schwachem Strom.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (I. Heft.) Der Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Seine und die Hauptaufgabe seiner Befestigungen. — Über ballistische Apparate. — Messen der Geschofsflugzeiten. — Messen der Geschofsgeschwindigkeiten mit elektromagnetischen Fallapparaten. (II. Heft.) Erläuterungen zu den neuen Schiefstafeln. Von R. Edler v. Portenschlag Ledermayer. — Der Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Seine und die Hauptaufgabe seiner Befestigungen (Schlufs).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 6. Persönlich und sachlich. Bemerkungen von U. Wille über verschiedene Artikel, die seinen Ansichten über das neue Wehrgesetz entgegentraten. — Militärreformen in England. — Die Unbereitschaft Rufslands zum Krieg. **Nr. 7.** Der militärische Vorunterricht. — Rufslands Streitkräfte in Ostasien. — Die englische Tibet-Expedition über den Himalaya. **Nr. 8.** Der Erfolg Japans zur See. Die Darstellung leidet an einer Überschätzung der japanischen Erfolge, bezw. an einer zu ungünstigen Beurteilung des Verhaltens und der Einbufsen der Russen. — Die Höchstkommandierenden und die Truppen im russisch-japanischen Kriege. Wohlgelungene Darstellung. — Mission auf dem Kriegsschauplatz. Wird nach den Absichten des Bundesrats in beide Lager entsendet werden. Beiheft I. Lassen die Lehren aus dem Burenkrieg eine Änderung unseres Infanterie-Exerzierreglements wünschenswert erscheinen? Von Major Schaeppi. **Nr. 9.** Korrespondenz aus Deutschland. Fällt zu sehr in den Geist und die Sprache der gegen die Armeeleitung gerichteten Opposition. Das Positive ist nicht alles verbürgt. — Eine neue militärische Zeitschrift, betrifft die Vierteljahrhefte für Truppenführung und Heereskunde vom preufsischen grofsen Generalstab. — Ein Übungsritt über die frische Nehrung, vom kommandierenden General I. Armeekorps geleitet.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar.) Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend. — Der Einflufs der Neubewaffnung der Artillerie in taktischer und organisatorischer Beziehung. — Notizen aus einem Vortrag: Betrachtungen über das Entfernungsschätzen, gehalten in der Offiziersgesellschaft Winterthur und Umgebung. — Gegenwärtiger Stand der Feldgeschützfrage in Österreich-Ungarn. — Militär-Automobile. — Drittes Skirennen in Glarus. — Ein Gewaltversuch mit einem Rohrrücklaufgeschütz. — Das Panorama-Fernrohr.

Schwedische Artillerie-Zeitschrift. Heft VI. Einige Erfahrungen betreffend feldmäfsiges Schiefsen mit unserer neuen Feldkanone. —

Feldgeschützfrage in Österreich-Ungarn (nach den Jahrbüchern). — Eine deutsche Ansicht über Schilde. — Schiefsen im Dunkeln.

La France militaire. (Februar.) Das Projekt Lanessan 2, 3, 4, 10. — Die Zusammensetzung der Remonte-Ankaufskommision 2. — Die russische Armee 1903. — Die verkürzte Dienstzeit und Algier-Tunis. — Die Artillerieschiefsübungen im Gelände. 4. — Ersparnisse bei der zweijährigen Dienstzeit, die Kapitulanten nach dem Projekt Lanessan 5, 9. — General Langlois Beurteilung seiner Ideen durch die Revista militare italiana 6. — Was die zweijährige Dienstzeit kosten wird. — Das Marschieren in der Armee. — Die vom Mantin ins Werk gesetzte Konkurrenz 7/8, 10. — Die deutsche Armee. Bilses Buch von Oberstleutnant Prerox sehr sachlich beurteilt 7/8. — Die Verteidigung Indo-Chinas. — Krieg im Schnee. — Erfahrungen 10. — Korea. Geschichte 11. — Vor Jena. — Die Kriegshäfen Japans 12. — Die Eroberung des Tchad, ein Vortrag 13. — Die verkürzte Dienstzeit von General Lamiraux 17. — Die Verteidigung der Kolonien (Vorbereitung der französischen hierzu) 19. — Die Vendôme-Säule, ihre Geschichte 24. — Ein neuer Gesetzvorschlag für verkürzte Dienstzeit 25. — Deutsche Ansichten, Zustimmung zu einem Aufsatz des Generals v. Pelet im Militär-Wochenblatt. — Die gelbe Gefahr. — Zitierung japanischer Kriegslieder 26. — Der Franko-Siamesische Vertrag, General Prudhomme hält ihn für ungünstig 27. — Die Erkundungen der Kavallerie 28/29.

Rivista di artiglieria e genio. (Januar.) Das Ingenieurwesen in Spanien und der Belagerungskrieg. — Die Belagerung von Portoferrajo, Mai 1801—Juni 1802. — Bemerkung über die Anwendung von Maschinengewehren in sehr bedeckten Ebenen. — Eisernes Hebezeug für Artillerie.

Revue de Cavalerie. (Januar.) Den Freunden der Srategie — Plauderei. — Ein Raid im äufsersten Süden (Pferde und Mahara-Kamele) — Die Entwickelung der französischen Reiterei (Forts.). — Paris—Rouen —Deaudeville (12., 13., 14. August 1903) (Schlufs). — Die deutsche Armee (Forts.).

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Jan., Febr. 1904.) Bestimmung der Längenabweichungen beim Artillerieschiefsen mit Hilfe von Photographie. — Das halbautomatische Visier. — Verdeckte Stellung von Küstenbatterien, ihr Wert und die Beziehung von Verschwindgeschützen dazu. — Feldartillerie-Bewaffnung. — Der gepanzerte Munitionswagen für Feldartillerie. — Die Entwickelung von Rücklauf- und Vorlaufapparaten für Feldgeschütze mit langem Rohrrücklauf. — Neue Formen von Panzerforts.

III. Seewesen.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 3. Fortschritte im Schiefswesen. — Bericht der Schiedsrichter über die eng-

lischen Flottenmanöver. — Börresens Torpedo. — Virator. — Die russische „Freiwillige Flotte". — Die russische Schiffs-Artillerie. — Die Reform der nautischen Schulen in Österreich. — Das Stone-Lloyd-System zum gleichzeitigen und automatischen Abschliefsen aller wasserdichten Türen auf Schiffen. — Ein Rettungsboot mit Dampfbetrieb. — Über den Gebrauch der Wasserrohrkessel auf Kriegsschiffen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2294. Die Neujahrsbeförderungen. — Die Fortschritte Deutschlands im Kriegsschiffbau. **Nr. 2300.** Der seemännische Ausblick auf den russisch-japanischen Krieg. — Über die russischen Flottenführer in Ostasien. **Nr. 2301.** Der Marine-Voranschlag.

Revue maritime. (Januar 1904.) Der spanisch-amerikanische Krieg auf den Philippinen (Schlufs). — Die Blockade von Brest 1803 bis 1805 (Schlufs). — Zu was können die Landungstruppen dienen?! — Operationen über See.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Cramer,** Militärische und freiwillige Krankenpflege. Stuttgart 1904. F. Enke. Mk. 1,20.
2. **v. Meerscheidt-Hüllessem,** Die Ausbildung der Infanterie. II. Teil. Die Frühjahrs Periode. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 2,40.
3. **Veltzé,** Die Schlacht bei Adua 1. März 1896. Wien 1904. Seidel & Sohn.
4. **Sanitätsbericht für die Kgl. bayerische Armee** für die Zeit vom 1. Oktober 1898 bis 30. September 1899. bearbeitet von der Medizinal-Abteilung des Kriegsministeriums. München 1904.
5. **Fried. Krupp, A. G.,** Richteinrichtungen für Feldgeschütze. Essen 1903.
6. **Zobel,** Praktisches und Theoretisches zum Reitunterricht für die Offiziere der Fufstruppen. Leipzig 1904. Zuckschwerdt & Co. Mk. 3,00.
7. **v. Monteton,** Die Mathematik in der Pferde-Dressur. Ebenda. Mk. 1,60.
8. **Schoenbeck,** Das Scheuen der Pferde, dessen Ursachen, Folgen und Abhilfe. Ebenda. Mk. 1,60.
9. **Noalhat,** les sous-marins et la prochaine guerre navale. Paris 1904. Berger Levrault & Co. 3 frs. 50 c.
10. **Knötel,** Uniformenkunde. XII. Band. Heft 12. Rathenow 1904. M. Babenzien. Mk. 1,50.
11. **Krause,** Die Gestaltung der Geschofsgarbe der Infanterie beim gefechtsmäfsigen Schiefsen. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.
12. **Aufgaben der Aufnahmeprüfungen für die Kriegs-Akademie 1902/3** mit Lösungen. Oldenburg 1904. G. Stalling.

13. **Die Völker Russlands in Waffen.** Leipzig. W. Malende.

14. **Immanuel,** 225 taktische Aufgaben für Übungen aller Art und Kriegsspiel. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 9,—.

15. **Verdy du Vernois,** Studien über den Krieg. III. Teil. Strategie. Ebenda. Mk. 3,60.

16. **Anleitung zur Stoffgliederung beim Unterricht über Kriegsartikel.** Ebenda. Mk. 0,50.

17. **Dresky,** Praktische Anleitung zu richtigen Hilfsstellungen bei gymnastischen Übungen. 8. Aufl. Ebenda. Mk. 0,60.

18. **Hoppenstedt,** Der Unteroffizier der Infanterie im Aufsendienst. Ebenda. Mk. 0,60.

19. **Geschichte Brandenburg Preussens.** Ltfd. für den Geschichtsunterricht in den Unteroffizierschulen usw. Ebenda. Mk. 1,75.

20. **Hoppenstedt,** Übungsritte in Aufgaben, Durchführung und Berichten für Offiziere aller Waffen. Mit einer Karte in Steindruck. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 3,25.

21. **Kunz,** Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Siebzehntes Heft. Ebenda. Mk. 5,25.

22. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Heft 33. Ebenda. Mk. 2,80.

23. **Roth's,** Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiet des Militär-Sanitätswesens. 28. Jahrg. Ebenda.

24. **v. Otto,** Geschichte des Jäger-Bataillons von Neumann und seiner Stammtruppen. Ebenda. Mk. 10,00.

25. **v. d. Goltz,** Die Ausbildung der Infanterie für den Angriff. Ebenda. Mk. 1,60.

26. **Hsüch Chi Tschong,** Konversationsbuch in drei Sprachen, deutsch. französisch. chinesisch. Wien 1904. Hartleben's Verlag. Mk. 2,—.

27. **Krauss,** Karte von Japan, Korea, Ostchina und der Mandschurei. Leipzig 1904. Bibliogr. Institut. Mk. 0,80.

28. **Frobenius,** Militärlexikon. Ergänz. Heft 2. Berlin 1904. M. Oldenbourg.

29 **v. Kalinowski,** Der Krieg zwischen Rufsland und Japan. 1. Heft. Berlin 1904. Liebelsche Buchhdlg. Mk. 1,20.

30. **Preuss,** Reform der militärischen Fabriken in Preufsen. Berlin 1904. R. Schröder. Mk. 0,50.

31. **Schön,** Major. Der Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Seine. Wien 1904. Seidel & Sohn.

32. **v. Carlowitz-Maxen,** Einteilung und Dislokation der russischen Armee. 14. Ausgabe April 1904. Leipzig. Zuckschwerdt & Co.

33. **Lycoudis,** le système de canons démontables. Athen 1903. Meissner & Kargadouris.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXVI.

Erfahrungen beim gefechtsmäfsigen Schiefsen mit Rohrrücklaufgeschützen.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Die Vorteile des Schnellfeuergeschützes wird nur der ausnutzen können, der es versteht sich schnell einzuschiefsen. Dafs unser jetziges Schiefsverfahren viel zu viel Zeit in Anspruch nimmt, kann nur jemand leugnen, der nie darüber nachgedacht hat. Die französiche Feldartillerie hat deshalb mit dem alten System — Bilden und Verengen der Gabel, im Az.-Feuer, Übergang zum Bz., schliefslich Regeln der Sprenghöhen — völlig gebrochen und ein anderes Verfahren angenommen, das ein schnelles Einschiefsen gewährleistet und eine völlig ausreichende, freilich nicht die höchst mögliche Wirkung des Schrapnellfeuers verspricht. Die im Novemberheft (1903) erschienene Betrachtung über das Schiefsen der rumänischen Artillerie zeigt, wie schnell man mit diesem Verfahren zum Ziel gelangt, und welch hohe Wirkung es in Aussicht stellt.

Inzwischen hat der schwedische Oberst Wennerberg in der in Stockholm erscheinenden „Artilleri-Tidskrift“ 6. Heft 1903 die beim feldmäfsigen Schiefsen mit dem neuen Geschütz gemachten Erfahrungen veröffentlicht. Bekanntlich ist dies Geschütz die Kruppsche 7,5 cm Kanone mit Rohrrücklauf, das dem voraussichtlich in kürzester Zeit bei uns eingeführten „Kompromifsgeschütz“ aufserordentlich ähnlich ist. Aber abgesehen davon ist dieser Aufsatz deshalb bemerkenswert, weil sein Verfasser nicht nur Kommandeur eines Feldartillerieregiments, sondern auch seit Jahren Leiter der jähr-

lichen Offizier-Schiefsschulkurse in Schweden ist. Es steht ihm also eine reiche Erfahrung zu Gebote; diese hält ihn aber nicht ab, sondern ist vielleicht gerade die Veranlassung für ihn, die Schiefsfragen auch „theoretisch“ gründlich zu studieren. Für mich ist es eine grofse Genugtuung, dafs dabei die Berechnung der treffbaren Fläche der Ziele und der Dichtigkeit der Streugarbe, über die die Routiniers sich so wohlfeile Witze erlaubten, eine grofse Rolle spielt. Der schwedische Oberst huldigt nicht blofs dem Grundsatze „Probieren geht über Studieren,“ sondern auch dem leider so oft aufser acht gelassenen: „Erst studieren, dann probieren!“

Es ist nun interessant, dafs auch die Schweden zu der Überzeugung gelangt sind, dafs das Einschiefsen mit Bz. im allgemeinen den Vorzug vor dem Einschiefsen mit Az. verdient, weil man bei einer Bz.-Gabel von 200 m wahrscheinlich früher vorteilhafte Sprengweiten erhält als mit einer Az.-Gabel von 100 m. Während in Frankreich alle vier Geschütze zur Gabelbildung benutzt werden, hält man es in Schweden für zweckmäfsiger, die Gabel mit nur zwei Geschützen zu bilden, weil man dabei weniger Munition verbraucht und weil zwei Schüsse leichter zu beobachten sind als vier, die vielleicht seitlich weit auseinander liegen. — Es wird empfohlen, von vornherein eine Gabel von 400 m zu bilden und diese auf 200 m zu verengen. Gelingt das nicht, so hängt das weitere Verfahren von der Beschaffenheit des Zieles ab.

Nach den französischen Schiefsregeln folgt der Gabelbildung gewöhnlich ein Schiefsen auf mehreren Entfernungen (tir progressif), während bei Zielen ohne Tiefe nach den schwedischen Regeln der Versuch gemacht werden soll, durch lagenweises Vor- oder Zurückgehen diejenige Entfernung zu ermitteln, die die beste Wirkung in Aussicht stellt. Nach den Beispielen sollen dabei sogar Korrekturen um 50 Meter ausgeführt werden, was nach unseren Erfahrungen weder nötig, noch im Ernstfall ausführbar ist. Solche feine Korrekturen erschweren das Schiefsen unnötig.

Gelingt die Bildung einer Gabel von 200 m nicht, so kann man vielleicht eine solche von 300 m bilden, wodurch man unter Umständen den unter Feuer zu nehmenden Raum so einschränken kann, dafs man mit vier verschiedenen Entfernungen auskommt. Ist z. B. die Gabel wie folgt gebildet

3000	—	—
3400	+	+
3200	?	?

so würden die Franzosen entweder lagenweise auf das Kommando

des Batterieführers von 2900 m beginnend vorgehen bis 3400 m, wenn sie nicht vorher bereits Schüsse hinter dem Ziel erhalten oder zweimal ein „tir progressif" mit 2900 bezw. 3100 beginnend ausführen. Der schwedische Oberst schlägt vor zunächst eine Lage auf 3100 oder 3300 m abzugeben. Kann eine von diesen beobachtet werden, so läfst sich der unter Feuer zunehmende Raum einschränken und damit Munition ersparen. In jedem Fall, wo die Bildung einer 200 Metergabel nicht gelungen ist, müssen die Grenzen der 400 Metergabel kontrolliert sein, so dafs zwei übereinstimmende Beobachtungen vorliegen.

Geht man lagenweise um 100 m vor, so erhält man, wie durch Rechnung festgestellt ist eine Dichtigkeit von mindestens 1 Treffer pro Quadratmeter, wenn man auf jeder Entfernung zwei Schüsse abgibt. Gegen eine mit 24 Figurscheiben besetzte ungepanzerte Batterie von vier Geschützen sind bei einer 300 Metergabel auf 3000 m etwa 21, auf 4000 m 15 Treffer zu erwarten, also mehr als erforderlich, um die Batterie zum Schweigen zu bringen. Ausgeführte Schufsversuche haben die Richtigkeit der Rechnung bestätigt. (Wirkungsschiefsen 32 Schufs.)

Auch bei Bildung einer 200 Metergabel ist ein Schiefsen mit mehreren Aufsatzstellungen (tir progressif) angezeigt, wenn man sicher weifs, dafs das Ziel eine grofse Tiefe hat, bezw. dafs sich hinter ihm treffbare Ziele befinden, was man z. B. bei Schützenlinien immer annehmen darf. Ein gutes Beispiel von der Wirkung, die man beim Bestreuen eines Raumes von grofser Tiefe erhält, liefert ein gegen Schützen ausgeführtes Schiefsen. Das Ziel bestand aus fünf Schützenlinien hintereinander:

auf	2600	m	70	Schützen	(0,6	m	hoch	Trefffläche	0,2	qm)
„	2900	„	70	„	„	„	„	„	„	„
„	2930	„	120	„	(0,9	„	„	„	0,35	„
„	3300	„	70	„	(0,6	„	„	„	0,02	„
„	3400	„	70	„	„	„	„	„	„	„

Man bildete gegen die vorderste allein sichtbare Linie die Gabel 2400—2600 und gab als dann zweimal ein Schnellfeuer mit wechselnder Entfernung (tir progressif) ab: Das erste auf 2300, 2400, 2500, 2600; das zweite auf 2600, 2700, 2800 und 2900 m; auf jeder Entfernung zwei Schüsse pro Geschütz. Die Gabelbildung war mit 12 Schüssen erfolgt; das Wirkungsschiefsen erforderte 64 Schüsse; Summa 76. Die Wirkung betrug gegen die

1.	Linie	83	Treffer
2.	„	44	„
3.	„	110	„
4.	„	11	„
5.	„	5	„
	Summa	253	Treffer

als pro Schufs 3,3 Treffer.

Das erhaltene Resultat stimmte ziemlich genau mit dem errechneten (gegen die drei vorderen Linien 246 Treffer) überein.

Während bei schmalen Zielen das Feuer ohne Änderung der Seitenrichtung der Geschütze ausreicht, mufs man bei breiten Zielen die Seitenrichtung von Schufs zu Schufs ändern, was dem französischen „tir fauchant" entspricht. Die Breite der Ziele, die ohne Änderung der Seitenrichtung von einer Batterie von vier Geschützen wirksam beschossen werden kann, ist auf mindestens 80 Meter, auf den näheren Entfernungen aber erheblich höher zu veranschlagen.

Die Änderung der Seitenrichtung erfolgt ohne Umstellung der Richtmittel lediglich durch Umdrehung der Kurbel für die Seitenrichtmaschine. Eine solche Umdrehung verlegt den Treffpunkt um acht „Teile"[1]) ($^1/_2$ Grad). Man rechnet darauf, auf den Entfernungen von 2000—5000 m Ziele bis zu 360 m Breite unter Feuer nehmen zu können.

Es mufs dazu das Geschütz allerdings mit fünf verschiedenen Richtungen feuern: nach Abgabe des ersten Schusses wird zweimal nach rechts geschwenkt, dann durch Zurückdrehen der Kurbel die ursprüngliche Richtung wieder genommen und nun zweimal nach links geschwenkt.

Interessant sind die Treffresultate, die man bei diesem Verfahren erhielt. Auf 3000 m wurde eine Batterie von acht Geschützen mit Munitionswagen, besetzt mit 40 Figurscheiben, Frontbreite 175 m, beschossen. Beim Schiefsen mit einmaligem Schwenken (Abgabe von drei Schufs pro Geschütz auf jeder Entfernung) erhielt man in den Figuren 24 Treffer, bei zweimaligem Schwenken (sechs Schufs auf jeder Entfernung) 37 Treffer.

Auf 1850 m wurde eine Schützenlinie von 200 m Frot beschossen, in der 140 Figuren von $^1/_3$ und $^1/_2$ Mannshöhe aufgestellt waren; dahinter standen auf 2030 m und 2100 Soutiens von je 70 Figuren von halber Mannshöhe. Die Gabel wurde mit 1600 und 1800 gebildet und das Schiefsen auf 1500, 1600, 1700 und 1800 m ausgeführt. Es wurde hier mit Schwenken nach rechts und links

[1]) 1 „Teil" gleich $^1/_{1000}$ der Visierlinien.

geschossen; jedes Geschütz gab also 24 Schufs ab. Man erhielt 95 Treffer in der ersten, 38 in der zweiten, 36 in der dritten Linie, in Summe also 169 Treffer; pro Schufs also 1,76 Treffer, ein sehr günstiges Resultat, namentlich wenn man berücksichtigt, dafs die meisten Schüsse sehr grofse Sprengweiten hatten.

Bei kleinen Zielentfernungen kann man mit dieser Methode nur sehr schmale Fronten unter Feuer halten; auf 1000 m wird durch zweimaliges Schwenken der Treffpunkt nur um 32 m verlegt. Man hat daher ein ganz neues Verfahren ersonnen, bei dem ein einzelnes Geschütz auf 1000 m Entfernung bei einer mittleren Sprengweite von 100 m eine Front von 120, eine Batterie von vier Geschützen also von 480 m wirksam unter Feuer nehmen kann. Es geschieht dies auf das Kommando: „Meja“ (Mähen). Die Frontbreite des Ziels wird nach Handbreiten abgeschätzt (eine Hand gleich 120 „Teile“) und die Feuerverteilung beispielsweise wie folgt angeordnet: „Schützen, rotes Haus, eine Hand links davon! Streut vier Finger!“ Die Flügelgeschütze werden auf einen Punkt gerichtet, der ungefähr zwei Finger breit (60 Teile) innerhalb der Front liegt; die andern Geschütze je vier Finger breit (120 Teile) weiter nach innen. Sobald die Geschütze die grobe Richtung mit dem Richtbaum erhalten haben, werden die Visierlöcher der Schilde durch Klappen geschlossen. Die Höhenrichtung wird mit der Libelle gegeben, die Seitenrichtung der folgenden Schüsse durch die Kurbel der Seitenrichtmaschine. Mit der ersten Lage wird das Einschiefsen besorgt, und zwar mufs man dafür sorgen, dafs jedes Geschütz die annähernd richtige Sprengweite erhält, die bei so breiten Fronten und nahen Entfernungen die Geschütze des einen Flügels recht wohl um 100 m und mehr verschiedene Sprengweiten haben können. Man darf nicht zu früh mit dem Schnellfeuer beginnen, da es sonst ohne Wirkung bleiben könnte. Die Zeit dazu ist vorhanden, da die Infanterie gegen die gepanzerte Batterie mit geblendeten Visierlöchern keine Wirkung hat. Bei diesem „Mähen“ gibt jedes Geschütz acht Schufs ab und verlegt den Treffpunkt nach jedem Schufs um zwei Umdrehungen (16 „Teile“) nach der Seite, soweit es die Lafette zuläfst und geht dann wieder zurück.

Bei einem Schiefsen auf 850 m gegen eine aus 260 $^1/_3$ und $^1/_2$ Figuren bestehende Schützenlinie von 400 m Front Breite erhielt man mit 36 Schüssen 128 Treffer in 71 Figuren.

Bei einem zweiten Schiefsen auf gleicher Entfernung, wo 235 ähnliche Figuren auf 300 m Front verteilt waren, erreichte man mit derselben Schufszahl sogar 187 Treffer in 99 Figuren. In beiden Fällen hatte das Schiefsen nicht ganz eine Minute gedauert.

Es ergibt sich aus diesen Beispielen, dafs man in der Tat mit den modernen Schnellfeuergeschützen in aufserordentlich kurzer Zeit gegen Ziele von grofser Breite eine sehr bedeutende Wirkung erreicht, wenn man nur annähernd, aber sicher eingeschossen ist.

In allen Einzelheiten steht das Schiefsverfahren noch nicht fest; sicher ist aber, dafs auch hier das Bestreuen grofser Räume mit Blei nach dem französischen Muster angenommen ist, für das man bei uns stellenweise nur ein mitleidiges Achselzucken hatte.

Bemerkenswert ist endlich noch, dafs die schwedische Batterie nur vier Geschütze stark ist, um so lehrreicher, als man nach den ersten Versuchen zur Beibehaltung der sechsgeschützigen Batterie entschlossen war. Die Vorteile der kleineren Batterien haben sich aber so deutlich bemerkbar gemacht, dafs man sie nicht ignorieren konnte.

XXVII.

Fragen des Infanterieschiefsens.

Von

Freiherrn von Zedlitz und Neukirch,
Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Grofsherzogl. Hess.) Nr. 116.

I.

Zur Theorie und Praxis des gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsens.

Da ich wohl annehmen darf, dafs die in den vorausgegangenen Heften der „Jahrbücher" gebrachten Abhandlungen über die Treffwirkung beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen der Infanterie den Lesern dieser Zeilen nicht unbekannt geblieben sind, so möge es erlaubt sein, unter Vermeidung langatmiger Wiederholungen gleich *in medias res* einzutreten.

Wenn im Märzheft[1]) (S. 306) Herr Generalleutnant Rohne meinen Aufsatz Nr. VIII im Februarheft erwähnt und dabei über die Mehrheit meiner Ausführungen — ohne zu ihnen Stellung zu nehmen — hinweggeht, um „die Geduld der Leser nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen“, so kann ich dieser Rücksichtnahme nur zustimmen, denn auch ich bin der Ansicht, dafs nach meiner Widerlegung der vorausgegangenen Kritiken wenig mehr über die fraglichen Punkte zu sagen bleibt. Ich würde deshalb unter allen Umständen vermieden haben, noch einmal auf das Thema „Treffergebnisse“ zurückzukommen, wenn nicht der Aufsatz im Märzheft eine an mich direkt und persönlich gerichtete Aufforderung enthielte (S. 313/314), welcher ich mich aus naheliegenden Gründen höchst ungern entziehen würde. So erbitte ich mir denn noch einmal das Wort in der Hoffnung, dafs es mir gelingen wird, die Lösung meiner Aufgabe so zu gestalten, dafs dabei dem vielbesprochenen Stoffe einige neue Gesichtspunkte von allgemeinem Interesse abgewonnen werden.

Zunächst noch wenige Zeilen der Erläuterung zu meiner Entgegnung im Februarheft. Ich hatte dort S. 174 am Anfang des Abschnittes II gesagt, dafs die von Herrn Generalleutnant Rohne abfällig beurteilte Trefferprozenttabelle „schon seit Jahren *ad acta* gelegt und lange vor Erscheinen des Aufsatzes im Maiheft (1903) durch eine andere ersetzt“ worden wäre. Man hat mich darauf aufmerksam gemacht, dafs diese Fassung Veranlassung zu Mifsverständnissen geben könnte, und mit Bezug hierauf erkläre ich gern, dafs das in dem angeführten Satz enthaltene Wort „lange“ nicht in absolutem Sinne gemeint war und auch gar nicht so gemeint sein konnte, da die Ende 1902 herausgegebene Ersatztabelle auf dem Titelblatt zweimal die Jahreszahl 1903 trägt.

Ebenso kurz kann ich mich bei Rechtfertigung meiner im Märzheft S. 306 u. f. beanstandeten Bemerkungen über die Leistungsfähigkeit vorzüglicher Schützen auf nahen Entfernungen fassen. Es hat mir selbstverständlich durchaus fern gelegen, Bedenken gegen die Methode von Herrn Generalleutnant Rohne erheben zu wollen, ich hatte vielmehr lediglich — wie an der betreffenden Stelle (S. 176) genau angegeben ist — für die M ö g l i c h k e i t so hoher Trefferprozentzahlen, wie sie die besprochene Tabelle enthielt, einzutreten beabsichtigt, gegenüber den Ausführungen auf S. 543/544

---

[1]) Jahrgang 1903 Maiheft S. 585 und Augustheft S. 107 sowie Jahrgang 1904 Februarheft S. 171 und Märzheft S. 290.

im Maiheft 1903, wonach diese Zahlen nur durch Annahme eines Fehlers bei der Bearbeitung der Zusammenstellung erklärbar sein sollten.

Dafs die Mehrzahl der Infanteristen mir zustimmen wird, glaube ich auch, ganz besonders diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, die Leistungen einer aus Eliteschützen bestehenden Truppe aus eigener Anschauung genauer kennen zu lernen. Diese Zustimmung dürfte auch durch die Ausführungen auf S. 307 u. f. keine Einbufse erleiden, denn gerade diese bringen ja den wissenschaftlichen Nachweis für meine Behauptung, dafs bei vorzüglichen Schützen auf nahen Entfernungen „der Koeffizient, welchen die nach der Methode von Generalleutnant Rohne errechneten Trefferzahlen gegenüber Schützenlinien in Wirklichkeit da erhalten, wo auf die Scheiben verhältnismäfsig mehr Treffer entfallen, als auf die Zwischenräume, sehr erhebliche Werte annehmen kann".

Ich wende mich nun zu der mir gestellten Aufgabe, wobei es sich um folgendes handelt:

Der Herr Verfasser berechnet auf Grund der von Hauptmann Krause[1]) mitgeteilten Höhenstreuungen vorzüglicher Schützen und nach der in seiner „Schiefslehre für die Infanterie" S. 72 u. f. angegebenen Methode die gegenüber Kopfscheiben mit 1,2 m lichten Zwischenräumen für eine Reihe von Entfernungen zu erwartenden Trefferprozente und stellt diese in Vergleich mit den entsprechenden Angaben der auf reinen Schiefsergebnissen beruhenden Tabelle der Infanterieschiefsschule von 1903. Die fragliche Gegenüberstellung findet sich auf S. 313. Im Anschlufs daran ergeht an mich die Aufforderung, den Widerspruch zu erklären, der darin liegt, „dafs die Truppe im Durchschnitt bei gefechtsmäfsigem Schiefsen, d. h. also doch bei unbekannter Entfernung oder doch nur annähernd zutreffender Visierstellung auf den Entfernungen zwischen 500 und 900 m höhere Treffresultate erreicht hat, als nach der ‚Theorie' vorzügliche Schützen unter den denkbar günstigsten Verhältnissen, d. h. nicht nur auf bekannte Entfernung, sondern mit genau zutreffendem Visier und bei einem für die Aufschläger vor dem Ziel äufserst günstigen Boden überhaupt zugebilligt werden können".

Nun mufs ich zwar befürchten, dafs zur Erfüllung dieser Aufgabe gerade ich besonders ungeeignet bin, denn ich habe immer

---

[1]) Die Gestaltung der Geschofsgarbe der Infanterie beim gefechtsmäfsigen Schiefsen etc. von Krause, Hauptmann und Mitglied der Gewehrprüfungskommission. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. S. 7.

den Standpunkt vertreten, dafs zwischen einem Schiefsergebnis einerseits und einem Rechenergebnis nach den Regeln der Schiefslehre andererseits ein Widerspruch im allgemeinen deshalb nicht bestehen kann, weil eine vollkommene Harmonie zwischen beiden — aus Gründen, die später ersichtlich werden sollen — überhaupt nicht verlangt und erwartet werden darf. Das soll mich aber von dem Versuch, einen etwa vorhandenen Fehler auf die Spur zu kommen, nicht abhalten.

Nach Ansicht des Herrn Verfassers mufs entweder in seiner Methode, in den Angaben des Hauptmann Krause über die Streuung oder in denen über die erreichten Trefferprozente ein schwerer Fehler stecken.

Die letzte der drei Möglichkeiten scheidet für mich von vornherein aus, denn die fragliche Trefferprozenttabelle bringt eine einfache Häufung von Tatsachen, wobei ihrer Herkunft nach ein irgendwie nennenswerter Irrtum ausgeschlossen erscheinen mufs. Das gleiche wird jeder, der in der Krauseschen Schrift die Bearbeitung der Versuchsergebnisse verfolgt hat, bezüglich der dortigen Streuungszahlen anerkennen müssen. Wenn sonach m. E. nur der erste der drei genannten Fälle in Betracht kommen kann, so möchte ich doch sehr nachdrücklich erklären, dafs ich den Fehler nicht etwa in der Methode von Generalleutnant Rohne suche; die Methode ist unantastbar, denn sie fufst auf ewig und unwandelbar gültigen Naturgesetzen und der scheinbare Widerspruch kann nur daraus entstanden sein, dafs entweder nicht alle Faktoren, welche in Wirklichkeit auf die Gestaltung der Schiefsergebnisse Einflufs üben, bei der Rechnung berücksichtigt werden konnten, oder aber, dafs der eine oder der andere dieser Faktoren mit unrichtigen Zahlenwerten in die Rechnung eingeführt worden ist.

Vielleicht sehen wir mit Bezug hierauf klarer, wenn wir uns nicht auf die Diskussion der Trefferzahlen bei Kopfscheiben beschränken, sondern, alles von der Prozenttabelle gebotene Material benutzend, den Vergleich der Ergebnisse auch auf die mit 1,2 m lichten Zwischenräumen aufgestellten Brust- und Rumpfscheiben ausdehnen. Die hier folgende Zusammenstellung 1 enthält die entsprechenden Ergebnisse, wobei genau nach der S. 312 und 313 angegebenen Weise verfahren ist und gemäfs der „Schiefslehre für die Infanterie" S. 72 etc. folgende „Treffflächen" angenommen wurden:

für Kopfscheiben 0,06 qm
„ Brustscheiben 0,13 „
„ Rumpfscheiben 0,27 „

Zusammenstellung 1:

			Entfernung m						
			400 bis 500	500 bis 600	600 bis 700	700 bis 800	800 bis 900	900 bis 1000	1000 bis 1100
Kopf-scheiben	A	Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier	2,7	2,2	1,8	1,6	1,3	1,2	1,1
	B	Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmäfsigem Schiefsen	2,5	2,4	2,3	2.0	1,4	1,2	0,5
Brust-scheiben	A	Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier	5.7	4.6	3,9	3,8	2,9	2,5	2,3
	B	Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmäfsigem Schiefsen	5.0	4,5	4,0	3,0	2,0	1,5	0,5
Rumpf-scheiben	A	Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier		9,4	7,9	6,8	6,0	5,8	4,7
	B	Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmäfsigem Schiefsen		8,0	7,0	6,0	5,5	4,0	2,5

Wie man sieht, gestaltet sich jetzt das Gesamtbild wesentlich anders und der Umstand, dafs der vorbezeichnete Widerspruch fast ausschliefslich auf den Vergleich bei Kopfscheiben beschränkt bleibt, legt die Vermutung nahe, dafs derjenigen Zahl ein Irrtum anhaftet, welche als treffbare Fläche der Kopfscheibe in die Rechnung eingesetzt wurde. Und das ist auch tatsächlich der Fall. Schon eine überschlägige Rechnung auf Grund der S. 28 der Schiefsvorschrift für die Figurscheibe angegebenen Mafse läfst erkennen, dafs der Flächeninhalt der Kopfscheibe nicht 0,06 sondern zwischen 0,07 und 0,08 qm beträgt, und eine genauere Nachprüfung auf Scheibenbildern aus der bekannten Neu-Ruppiner Fabrik hat im Mittel einen Inhalt von rund 0,074 qm ergeben.[1])

Es kommt ein weiterer Umstand hinzu, den aus irrtümlicher Bemessung des Flächeninhaltes entstandenen Fehler zu vergröfsern. Die theoretisch ermittelten Trefferzahlen beziehen sich nämlich nur auf die in die Scheibenfläche selbst fallenden Treffpunkte, wobei der „Punkt“ in des Wortes mathematischer Bedeutung zu verstehen ist. In Wirklichkeit aber haben wir nicht nur mit diesen Punkten, sondern mit Schufslöchern von einem bestimmten Durchmesser zu rechnen, und es entstehen auch da Treffer, wo der Treff-

[1]) Bei den in der Armee sehr viel, wenn ich nicht irre, fast ausschliefslich beim gefechtsmäfsigen Schiefsen benutzten sogenannten „Dresdener Scheiben“ habe ich sogar einen Flächeninhalt von fast 0,08 qm festgestellt.

punkt aufserhalb der Scheibenfläche und in einen diese rings umgebenden Streifen von der Breite des Geschofshalbmessers fällt. Dieser Streifen enthält bei der Kopfscheibe etwa 60 qcm. Die treffbare Fläche der letzteren ist also anstatt mit rund 0,06 qm mit rund 0,074 + 0,006 = 0,08 qm in die Rechnung einzusetzen. Mit anderen Worten: die nach der „Schiefslehre für die Infanterie" errechneten Trefferzahlen gegenüber Kopfscheiben fallen um rund 33 % zu klein aus.

Indem ich die veränderten Mafse auch bei den anderen Scheiben berücksichtige, setze ich:

für den Inhalt der Brustscheibe 0,141 anstatt 0,13 qm
„ „ „ „ Rumpfscheibe 0,284 „ 0,27 „

und wiederhole nun die Rechnung gemäfs Zusammenstellung 1:

Zusammenstellung 2:

		Entfernung m						
		400 bis 500	500 bis 600	600 bis 700	700 bis 800	800 bis 900	900 bis 1000	1000 bis 1100
Kopf-scheiben	A Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier	3,5	2,9	2,4	2,1	1,8	1,6	1,4
	B Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmäfsigem Schiefsen	2,5	2,4	2,8	2,0	1,4	1,2	0,5
Brust-scheiben	A Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier	6,2	5,0	4,2	3,6	3,2	2,7	2,5
	B Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmäfsigem Schiefsen	5,0	4,5	4,0	3,0	2,0	1,5	0,5
Rumpf-scheiben	A Vorzügliche Schützen bei genau zutreffendem Visier		9,9	8,8	7,2	6,8	5,6	4,7
	B Durchschnittsergebnisse bei gefechtsmäfsigem Schiefsen		8,0	7,9	6,0	5,5	4,0	2,5

Wie man sieht, sind jetzt die Durchschnittsergebnisse nirgends mehr höher, als diejenigen vorzüglicher Schützen auf bekannter Entfernung. Dafs die Überlegenheit der letzteren erst mit wachsender Entfernung erhebliche Werte annimmt, erscheint mir durchaus erklärbar.

Man wird zugeben müssen, dafs die ursprüngliche Unstimmigkeit jetzt zum wenigsten stark herabgemindert ist. Dafs sie beseitigt wäre, wage ich nicht zu behaupten, und ebensowenig kann mir das Gegenteil bewiesen werden. Diese Frage vermöchte nur der zu ent-

scheiden, welcher imstande wäre, die Wirkungen der zahllosen das Schiefsen begleitenden und die Ergebnisse beeinflussenden Umstände quantitativ richtig abzuschätzen und bei der theoretischen Ermittelung bezw. bei der Beurteilung der Trefferprozente in Ansatz zu bringen. Ein Ding der Unmöglichkeit! Schon deshalb weil jene Wirkungen sich zum einen Teil gar nicht zahlenmäfsig bewerten lassen, zum andern Teil sich der Kontrolle überhaupt entziehen. Von solchen vorliegendenfalls einwirkenden Faktoren nenne ich u. a. den wahrscheinlichen Schätzungsfehler beim Prüfungsschiefsen der Truppe und beim Schiefsen der Stammkompagnie der Infanterieschiefsschule auf der einen Seite, und den Einflufs des durchgehends knieenden Anschlages und der eintretenden Ermüdung bei Abgabe einer grofsen Schufszahl hintereinander in diesem Anschlage auf der anderen Seite.[1]) Auch der Prozentsatz der zu den unmittelbaren Treffern hinzutretenden und von „Aufschlägern" herrührenden indirekten Treffer gehört zu diesen Imponderabilien. Hierbei halte ich einen durchschnittlichen Zuschlag von 30% zu den eigentlichen Treffern, wie ihn Generalleutnant Rohne seinen Zahlen zu grunde legt, keineswegs für zu hoch gegriffen, soweit es sich um nahe Entfernungen handelt. Diese Ansicht stützt sich auf Mitteilungen eines gewiegten Versuchspraktikers, welcher Gelegenheit hatte, feldmäfsige Ziele während des Beschusses von der Seite zu beobachten. Danach hatte sich bei kleinen Einfallwinkeln gezeigt, dafs sehr viele Aufschläger Schufslöcher erzeugen, die fast rund und beim Anzeigen von den wirklichen Rundtreffern nicht zu unterscheiden sind. Mit andern Worten: in solchen Fällen ist der Prozentsatz der von Aufschlägern herrührenden Treffer tatsächlich gröfser, als es den Protokollen nach scheint.

Der Leser wird jetzt verstehen, wie es gemeint war, wenn ich eingangs behauptet hatte, es könne von vornherein gar nicht erwartet werden, dafs ein Ergebnis praktischen Schiefsens einerseits und das Ergebnis theoretischer Berechnung andererseits sich völlig decken. Wenn dieses Bedenken schon in bezug auf den Vergleich von erschossenen und errechneten Durchschnittszahlen besteht, so würde es in erheblich vermehrtem Mafse sich geltend machen, wollte man ein einzelnes Schiefsergebnis mit dem entsprechenden Rechnungsergebnis in Vergleich stellen oder gar die Güte der Schiefsleistung an dem letzteren messen. Zum mindesten erfordert diese Anwendung neben so subtiler Anlage und Behandlung des einzelnen Falles, wie sie *in praxi* gar nicht durchführbar ist, eine

---

[1]) Krause S. 5 und 7.

so vollständige praktische und theoretische Beherrschung des Stoffes, wie sie nur der hierfür besonders Vorgebildete sich anzueignen vermag, und selbst dann würden Irrtümer und Trugschlüsse nicht immer zu vermeiden sein.

Man wird mir nicht vorwerfen dürfen, dafs ich die hohe Bedeutung einer wissenschaftlichen Behandlung der Fragen unseres Schiefsens unterschätze, nur ist dieselbe meiner Überzeugung nach auf Gebieten zu suchen, die von Klippen, wie die eben geschilderten, frei sind. Ich nenne zunächst das Lehrgebiet. Welche hochwichtige Rolle die Infanterieschiefslehre hier zu spielen berufen ist, wird leider immer noch sehr verkannt; und doch sind die Zeiten längst vorüber, wo es dem Infanterieoffizier möglich war, den wichtigsten Teil seiner Berufstätigkeit allein aus der Erfahrung und unter Verzicht auf mathematisches Denken und Urteilen zu beherrschen. Nicht minder bedeutsam für uns ist die Treffwahrscheinlichkeitslehre als Hilfsmittel auf dem Gebiete des Versuchswesens, da wo es sich um Abwägung der Vor- und Nachteile einer Mafsregel schiefstaktischer, waffentechnischer oder auch formaltaktischer Natur gegenüber einer anderen handelt. Hier leisten häufig wenige Federstriche mehr, als die ausgedehntesten und kostspieligsten Versuche. Als vorbildlich auf beiden Gebieten erscheinen mir neben zahlreichen Untersuchungen des Herrn Verfassers der „Schiefslehre für die Infanterie“ neuerdings auch die Beispiele in der Krauseschen Schrift.

Zum Schlusse — um auf den Punkt zurückzukommen, von dem die vorstehenden Betrachtungen ausgingen — noch wenige Worte über Trefferprozenttabellen im allgemeinen. Selbstverständlich ist es für die Truppe erwünscht, zu wissen, wieviel ungefähr unter gegebenen Verhältnissen von ihr erwartet werden darf. Ob man sich zu diesem Zwecke der Trefferprozenttabelle der Infanterieschiefsschule oder der von Herrn Generalleutnant Rohne berechneten (S. 314) bedient, ist m. E. nicht von besonderem Belang, denn beide genügen der Forderung: „ungefähr“ in hinreichendem Mafse. Jede Trefferprozenttabelle aber — gleichviel ob erschossen oder errechnet — würde nicht nur ihren Zweck verfehlen, sondern geradezu Schaden stiften von dem Augenblick ab, wo man sie dazu benutzte die Ergebnisse eines bestimmten Schiefsens, sei es ein Prüfungs- oder ein gewöhnliches Abteilungsschiefsen, daran zu messen; denn die Trefferprozentleistung an sich ist unter keinen Umständen, wie ich das in meinem Aufsatz VIII S. 176 auszuführen versucht hatte, ein sicherer Mafsstab, weder für die Ausbildung der Truppe noch für das Können des Führers.

Aufserdem aber müfste eine solche Verwendung der Treffer-

prozenttabellen mit Naturnotwendigkeit zu dem führen, was von mir in vollster Übereinstimmung mit Herrn Generalleutnant Rohne als ein Übel und eine Gefahr bezeichnet wurde: zum Streben nach hohen Trefferprozentzahlen und zur Konkurrenzwirtschaft.

XXVIII.

Die Technik im Dienst der operativen Tätigkeit einer Kavalleriedivision.

Eine applikatorische Studie unter Berücksichtigung des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien, mit einer Übersichtsskizze und einem Plan, sowie 35 Abbildungen im Text.

Von

Scharr, Major und Militärlehrer an der Kriegsakademie.

Über Stärke und Zusammensetzung einer Kavalleriedivision sind erst im Feldzuge 1870/71 genügende Erfahrungen gesammelt worden, auf denen in der nun folgenden Friedenszeit die weitere Organisation aufgebaut wurde.

Deutscherseits verfügte die Heeresleitung im Kriege über sechs selbständige, den Armeeoberkommandos unmittelbar unterstellte Kavalleriedivisionen, deren Stärke zwischen vier Regimentern mit nur einer Batterie und neun Regimentern mit zwei Batterien schwankte. Eine Pionierabteilung war nach der Kriegsgliederung nirgends dauernd zugeteilt. Handelte es sich um schwierige Ausführungen technischer Art, so wurden in jedem einzelnen Falle den Kavalleriedivisionen besondere Pioniertruppen überwiesen, welche den Infanteriedivisionen genommen und diese an den sowieso gering bemessenen technischen Truppen schwächten. Da ferner bei der Kavallerie nicht alle Reitergattungen mit dem Karabiner ausgerüstet waren, so mufste in vielen Fällen vom Armeeoberkommando auch noch Infanterie angefordert werden, um unter dem Schutz des Artillerie- und Infanteriefeuers den technischen Auftrag mit Sicherheit lösen zu können.

Kurz, die Kavalleriedivision war im Kriege 1870/71 infolge ihrer Organisation und Ausrüstung noch nicht selbständig genug, so

dafs sie sich den Anforderungen nicht immer voll gewachsen zeigen konnte.

Der Hauptgrund lag, wie schon angedeutet, in der unzulänglichen Bewaffnung.[1]) Es fehlte eine weittragende Schufswaffe Kürassiere und Ulanen führten lediglich die Pistole als Feuerwaffe, nur Husaren und Dragoner waren mit dem Zündnadelkarabiner M/57 ausgerüstet, welcher aber auf Entfernungen über 300 m keine Wirkung mehr hatte. Rührige Kavallerieführer, wie General v. Schmidt, suchten diesem Mangel dadurch abzuhelfen, dafs die Kavalleristen teilweise mit erbeuteten Chassepotgewehren ausgestattet wurden. Aber trotz aller Bestrebungen auf diesem Gebiet war der Erfolg nicht allzugrofs, es fehlte eben der Reiterei damals noch eine gründliche Ausbildung im Gefecht zu Fufs.

Sie besafs ferner nur geringe technische Mittel, um technische Aufträge glatt lösen zu können. Erst durch nachträgliche Zuteilung von Pionieren gelang dies, aber mit welchen Schwierigkeiten, ja Unzuträglichkeiten, denn das Zusammenarbeiten von Fufstruppen mit einer Reitertruppe mufste vielfach lähmend wirken. So waren die Pioniere sowohl wie die Infanterie nach den Worten des Reitergenerals v. Schmidt stets „ein Bleigewicht an den Füfsen,“ [2]) selbst wenn sie auf beigetriebene Wagen gesetzt wurden. Sie waren nicht nur eine „Belastung“, sie wurden allzuleicht zur „Belästigung“ [2]) für die Kavalleriedivision.

Aber gerade diese Mifsstände im Feldzuge 1870/71 haben den Anstofs zu einer anderweitigen Gestaltung und Ausrüstung unserer Kavalleriedivisionen gegeben und nach dem Friedensschlufs zum inneren Ausbau dieses Truppenkörpers geführt. Bahnbrechend in dieser Beziehung ist der auf kavalleristischem Gebiet als Autorität geltende General v. Schmidt gewesen, der bald nach dem Kriege mit seinen „Betrachtungen über die Reiterei nach den Erfahrungen des Feldzuges 1870/71“ hervortrat. Er steckte den Kavalleriedivisionen weite Ziele und forderte für sie grofse Selbständigkeit, um ihre Selbsttätigkeit zu erhöhen. Hören wir ihn selbst:

„Es mufs unserer Kavallerie eine gröfsere Selbständigkeit ge-

---

[1]) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 8: „Der Zug der sechsten Kavalleriedivision durch die Sologne vom 6. bis 15. Dezember 1870.“

Heft 11: „Infanteriedienst bei den Kavalleriedivisionen, insbesondere die Tätigkeit der in den Monaten September, Oktober und November 1870 der vierten, fünften und sechsten Kavalleriedivision zugeteilten bayerischen Infanterie.“

[2]) Kriegsgeschichtliche Einzelschrift. Heft 11, S. 584 und 585.

geben werden, man mufs sie bei der heutigen Kriegführung, bei ihrer heutigen Verwendung vor der Armee zur Aufklärung, Verfolgung, Beschäftigung des Feindes, zu besonderen selbständigen Aufträgen, gröfseren Raids, im Rücken und in den Flanken des Gegners, auf weite Entfernungen voraus, bei den vielfach vorkommenden Terrainverhältnissen, wie man sie im Jahre 1870 in der Perche, Bretagne, Vendée und Sologne gefunden, unabhängiger von der Infanterie stellen, es mufs nur notwendig sein, ihr reitende Artillerie beizugeben. Sie mufs imstande sein, im durchschnittenen Gelände nicht allein vorwärts zu kommen, sie mufs Ortschaften nehmen und sie verteidigen können, sie mufs sich ihre Quartiere selbst vom Feinde erobern können und darin auszudauern imstande sein; es mufs nicht stets der Ruf nach Infanterie laut werden, damit sie nur ruhig schlafen könne, sie mufs sich dessen entwöhnen, hilflos dazustehen, wenn ihr nicht Infanterie beigegeben ist, sie mufs sich selbst völlig ausreichend, auch unter den schwierigsten Verhältnissen und in den übelsten Situationen zu führen vermögen; die Kavallerie mufs den Gedanken ganz fahren lassen, als sei ihr die Infanterie in vielen Fällen absolut notwendig zu ihrem Ausharren, zu ihrer Existenz; sie mufs selbst sich dieses Gedankens völlig entschlagen und sich ganz und gar auf die eigenen Füfse stellen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will."[1])

Es darf nicht Wunder nehmen, dafs bei ihm neben der Forderung um Zuteilung von reitender Artillerie, nicht auch der Ruf nach „berittenen Pionieren" laut wird. Durch die spätere Entwickelung der Sprengtechnik und ihre Dienstbarmachung für militärische Zwecke ist die Bedeutung der Pioniere in den letzten Jahrzehnten sehr gewachsen.[2]) Wenn der weitschauende, vorurteilslose General heute noch lebte, würde er vermutlich der erste gewesen sein, der für die Kavalleriedivision eine starke, reitende Pionierabteilung gefordert hätte, um dadurch seine geliebte Waffe noch unabhängiger und für andere wichtigere Zwecke leistungsfähiger zu machen.

Nach seinen Vorschlägen ist Stein auf Stein aufeinandergefügt, zu einem schönen Ganzen verbunden, und wenn auch heute noch im einzelnen Wünsche zur Vervollkommnung auf diesem Gebiete

---

[1]) Ebenda. S. 485.

[2]) S. „Brückenzerstörungen im Rückzugsgefecht einst und jetzt!" Von Major Scharr. S. 21.

laut werden — wo wäre dies nicht in einer nicht rastenden und darum nicht rostenden Armee! — so sind schon heute unsere Kavalleriedivisionen durch Ausrüstung mit einer weittragenden, wenn auch verbesserungsfähigen Schufswaffe, durch Mitgabe von Schanzzeug, Eisenbahnzerstörungswerkzeug, Spreng- und Zündmitteln, Kavallerietelegraph, Kavalleriebrückengerät, sowie durch die ständige Zuteilung einer reitenden Artillerieabteilung und einer Pionierabteilung **unabhängig** von der nachfolgenden Infanterie, **unabhängig** von der Technik geworden, so dafs Deutschlands Heer auf seine Kavallerie stolz sein kann, wenn sie auch numerisch verhältnismäfsig schwach ist.

Es ist deshalb wohl der Mühe wert, die Organisation und technische Ausrüstung einer modernen Kavalleriedivision (s. I.), näher zu betrachten und durch die applikatorische Behandlung nach einer entsprechenden Kriegslage (s. II.) zu untersuchen, was sie demnach auf technischem Gebiet zur Unterstützung der höheren Führung leisten kann.

I. Organisation und technische Ausrüstung einer Kavalleriedivision.

a) Organisation.

Eine Kavalleriedivision besteht aus:

drei Brigaden zu zwei Regimentern zu vier Eskadrons, einer reitenden Abteilung zu zwei Batterien zu sechs Geschützen, einer Pionierabteilung (ein Offizier, drei Unteroffiziere, dreifsig Mann), einer leichten Munitionskolonne und den Feldverwaltungsbehörden.

Maschinengewehrabteilungen können zugeteilt werden.

Im ganzen beträgt die Stärke einer Kavalleriedivision:

ca. 4950 Mann, 5250 Pferde,[1]) 182 Fahrzeuge.[1])

---

[1]) Infolge der Umwandlung des sechsspännigen Faltbootwagens in zwei vierspännige Kavalleriebrückenwagen und durch Einstellung eines zweispännigen Kavallerietelegraphenwagens für jedes Regiment (s. Militär-Wochenblatt Nr. 15 vom 19. Juni 1908) sind die Pferde und Fahrzeuge einer Kavalleriedivision um 24 bezw. 12 vermehrt.

b) Technische Ausrüstung.

1. Schanzzeug.

Truppenteil	Spaten große	Spaten kleine	Kreuzhacken	Beilpicken	Äxte	Beile	Handsägen	Schrot- und Trennsägen	Eiserne Klammern	Bindeleinen	Taue (65 m lang)	Bemerkungen
1. Ein Kavallerieregiment zu 4 Eskadrons:												
a) tragbar	—	32	—	—	—	32	—	—	—	—	—	
b) bei der kleinen Bagage	4	—	1	—	—	4	—	1[1])	—	—	—	[1]) Nach A. V. B. Nr. 15 v. 19. 6. 1908 werden fortan „zusammenlegbare Sägen“ für die Arbeiten der Kavallerie im Felde mitgeführt. Hierin ist ein bedeutender Forschritt zu erblicken.
c) bei der großen Bagage	8	—	—	16	—	10	—	—	—	—	—	
Sa.:	12	32	1	16	—	46	—	1[1])	—	—	—	
Also 6 Regimenter zu 4 Eskadrons	72	192	6	96	—	276	—	6[1])	—	—	—	
2. Eine reitende Batterie c/96	38	—	31	—	11	32	—	—	—	—	—	
Also die reitende Abteilung	76	—	62	—	22	64	—	—	—	—	—	
3. Die Pionierabteilung:												
a) tragbar	13	—	6	—	8	3	—	—	—	—	—	
b) auf den Gerätewagen	—	—	—	—	12	—	2	2	50	200	1	
Sa.:	13	—	6	—	20	3	2	2	50	200	1	
4. Die leichte Munitionskolonne	24	—	24	—	9	34	—	—	—	—	—	
5. Eine Maschinengewehrabteilung	—	24	12	—	3	12	10	—	—	—	—	
Also Schanzzeug im ganzen:												
1. 6 Kavallerieregimenter zu 4 Eskadrons	72	192	6	96	—	276	—	6[1])	—	—	—	
2. Die reitende Abteilung	76	—	62	—	22	64	—	—	—	—	—	
3. Die Pionierabteilung	13	—	6	—	20	3	2	2	50	200	1	
4. Die leichte Munitions-Kolonne	24	—	24	—	9	34	—	—	—	—	—	
5. Eine Maschinengewehrabteilung	—	24	12	—	3	12	10	—	—	—	—	
Sa.:	185	216	110	96	54	389	12	8	50	200	1	

Durch die Mitgabe dieses geringen Schanzzeuges wird die Kavalleriedivision nicht überlastet. Für die meisten „Arbeiten im Felde“ wird es ausreichen. Wo dies nicht der Fall ist, werden Beitreibungen das mitgeführte tragbare Schanzzeug und das der kleinen Bagage — denn auf dieses ist in vielen Fällen gewöhnlich nur zu rechnen — ergänzen.

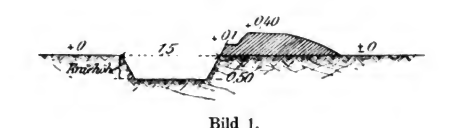


Bild 1.



Bild 2.
Schützengraben für knieende Schützen unter Benutzung von Hecken als Masken.

Bild 3.

Durch das mitgeführte Schanzzeug soll die Kavalleriedivision nach Ziffer 3, 4 und 5 der „Anleitung[1]) für die Arbeiten der Kavallerie im Felde v. 6. April 1903“ befähigt sein,

1. die Verteidigungsfähigkeit von Ortlichkeiten durch Anwendung der einfachsten Formen und Mittel zu erhöhen (Bild 1—3);
2. die notwendigsten Lagereinrichtungen und leichtesten Arbeiten von Wegebesserungen auszuführen, sowie die Benutzung von Furten und Eisdecken zu ermöglichen;
3. leichte Arbeiten im Feldbrückenbau schnell zu erledigen, um die Leistungsfähigkeit des mitgeführten Kavalleriebrückengeräts zu erhöhen oder ohne dieses kleine Brücken zu bauen. (Bild 4—6).

---

[1]) Augenblicklich in Umarbeitung begriffen.

Beurteilung.

Man mufs sich stets fragen: „Wird durch die Ausführung von technischen Arbeiten durch Kavalleristen die taktische und strategische Tätigkeit der Kavalleriedivision beeinträchtigt?“

Bei Arbeiten für Ruhe und Unterkunft kommt eine Ent-

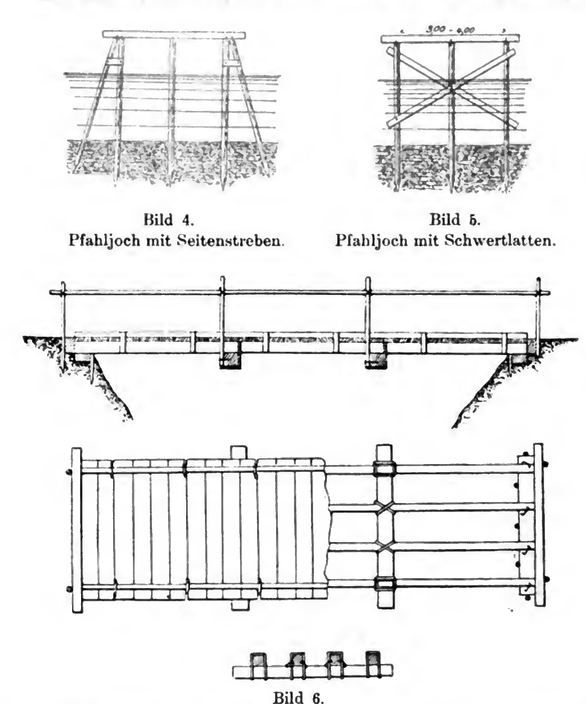


Bild 4.
Pfahljoch mit Seitenstreben.

Bild 5.
Pfahljoch mit Schwertlatten.

Bild 6.

ziehung von Kräften überhaupt nicht in Betracht, ebensowenig bei Verteidigungseinrichtungen von Örtlichkeiten, sofern die Kavalleriedivision durch die Kriegslage an solche Orte gebunden ist, auch nicht bei Herstellung von Brücken mit dem Kavalleriebrückengerät oder aus Behelfsmaterial; denn ehe die Truppe den Flufs nicht überschritten hat, kann von einer Schlachtentätigkeit keine Rede sein.

Dagegen werden bei Ausführung folgender technischer Arbeiten mehr oder minder Kräfte der Kavallerie für ihre taktische Verwendung entzogen:

1. Beim Abbau der Kavalleriebrücken und Bergung dieses Geräts auf den Kavalleriebrückenwagen;
2. bei Verteidigungseinrichtungen von Brückenköpfen zur Offenhaltung für die nachfolgende Infanterie oder zur Benutzung durch die Kavalleriedivision selbst, vorzugsweise bei einem Rückzug, wenn die Division zunächst vorwärts noch operiert.

Schwierige technische Arbeiten auf diesen Gebieten kann die Kavalleriedivision überhaupt nicht ausführen. Hierfür ist die schwache Pionierabteilung (1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 30 Mann) vorgesehen.

2. Spreng- und Zündmittel.

Truppenteil	Sprengpatronen 88	Sprengkörper 88	Sprengpatronenzünder	Sprengkapseln	Glühzünder	Guttaperchazündschnur m	Schnellzündschnur m	Glühzündapparat mit Leitungsprüfer	Bemerkungen
1. Ein Kavallerieregiment zu 4 Eskadrons . . .	32[1])	—	40[1])	40[1])	—	—	—	—	[1]) In 8 Sprengpatronen- und 8 Zündertaschen verpackt und auf den beiden Kavalleriebrückenwagen des Regiments — je zur Hälfte — untergebracht. [2]) Auf jedem Patronenwagen befinden sich 4 Sprengpatronentaschen u. 4 Zündertaschen. (Bild 7 u. 8.) [3]) Es ist dies der 5. Wagenzug der leichten Munitionskolonne.
Also 6 Kavallerieregimenter	192	—	240	240	—	—	—	—	
2. In den Infanterie-Patronenwagen Nr. 1 und 2[2]) der leichten Munitionskolonne[3]) . . .	112	—	100	100	—	—	—	—	
3. Die Pionierabteilung in dem Gerätewagen	—	1080	—	200	25	100	50	1	
Also die **Kavalleriedivision im ganzen** .	**304**	**1080**	**340**	**540**	**25**	**100**	**50**	**1**	
Anmerkung: Eine Etappenmunitionskolonne	252	10800	300	1200	600	1200	1200	—	

Die Sprengpatronentaschen und Zündertaschen der Kavallerieregimenter und der Infanteriepatronenwagen Nr. 1 und 2 sind so eingerichtet, daſs sie ohne weitere Vorbereitung durch die Reiter auf ihren Pferden angebracht werden können.

Beurteilung.

Infolge der Ausrüstung mit Sprengmunition sind die einzelnen Kavallerieregimenter in der Lage, Unterbrechungen des Oberbaues an Eisenbahnen (Bild 9) und Sperrungen an Brücken, Wegeüberführungen und Durchlässen auszuführen, Zerstörungen dagegen **nur** an solchen Bauwerken **einfacher und leichter Konstruktion**, z. B.

an einfachen Pfahljochbrücken,
an nicht zu starken Gewölbebögen,
an Brückenpfeilern nur, wenn sich in denselben vorbereitete Minenkammern befinden,
an einfachen eisernen Brückenkonstruktionen.

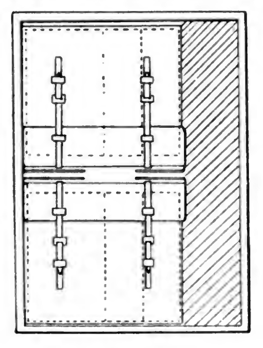
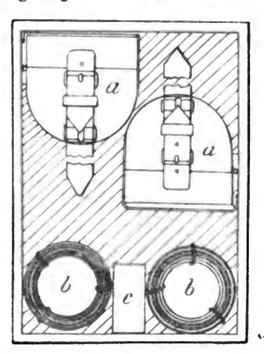


Bild 7.
Verpackung von 2 Sprengpatronentaschen mit je 4 Sprengpatronen in einem kleinen Patronenkasten n. A.

Jede andere, schwierige Zerstörung mufs der Pionierabteilung übertragen werden.

Es hängt dies zusammen:

1. mit den umfangreichen Sprengungsvorarbeiten,
2. mit dem Mangel an nötigem Werkzeug und Mineurgerät und
3. dem geringen Vorrat der Kavallerieregimenter an Sprengmunition.



Erläuterung.

a 4 Zündertaschen, je 2 übereinander (mit je 1 Zünderbüchse, enthalt. 5 Zünder und 5 Sprengkapseln).

b 80 Zünder in 6 Rollen zu 5.

c 1 Blechkästchen mit 80 Sprengkapseln.

Bild 8.
Unterbringung der Zündertaschen, Kavalleriesprengpatronenzünder und Sprengkapseln in einem kleinen, blau angestrichenen Patronenkasten n. A.

Aber auch mehrere gleichzeitig auszuführende Sperrungen werden unter Umständen eine Menge Sprengmunition erfordern. Deshalb ist die Frage eines schnellenErsatzes äußerst wichtig, wenn nicht die Operationsfähigkeit der Kavalleriedivision darunter leiden soll.

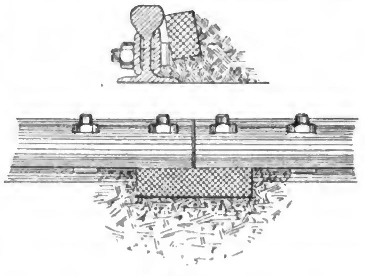


Bild 9.

Die Kavallerieregimenter ergänzen ihre 32 Sprengpatronen etc. aus den Beständen des Infanteriepatronenwagens Nr. 1 und 2 der leichten Munitionskolonne, welche auf jedem Wagen 56 Sprengpatronen etc. mit sich führt. Der Gerätewagen der Pionierabteilung verfügt nicht über Sprengpatronen.

a 1 Brechstange mit Gaisfuß.
b 1 Gaisfuß, kurzer.
c 1 Hammer (Kreuzschlag- bezw. Vorschlag-).
d 8 Meißel.
e 1 Meißelstiel.
f 1 Schraubenschlüssel, englischer.
g 2 Schraubenschlüssel für Schraubennägel.

Der kurze Gaisfuß, der englische Schraubenschlüssel, der Meißelstiel und die Meißel in ihren Lagern durch Werg oder Holzwolle festgelegt; die Brechstange und der Hammer festgeschnallt.

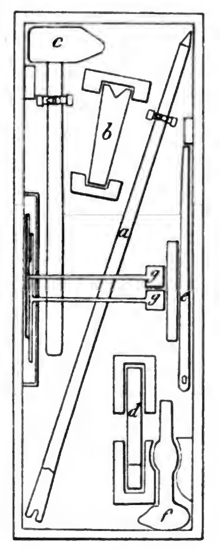


Bild 10.
Verpackung des Eisenbahnzerstörungswerkzeugs.

Eine weitere Ergänzung kann in der Regel erst aus den Beständen der nächstliegenden Etappenmunitionskolonne erfolgen.

3. Das Eisenbahnzerstörungswerkzeug.

In dem Hinterwagen des Infanteriepatronenwagens Nr. 1 und 2 der leichten Munitionskolonne ist je ein Satz Eisenbahnzerstörungswerkzeug in 2 Kästen untergebracht. (S. Bild 10.)

Jeder Kasten enthält:

1	Brechstange mit Gaisfuſs (a), also im ganzen	4	bei der Kavalleriedivision.
1	kurzen Gaisfuſs (b) . . . . „ „ „	4	
1	schweren Kreuzschlag- bezw. Vorschlaghammer (c) . . . „ „ „	4	
3	Meiſsel (d) . . . . „ „ „	12	
1	Meiſselstiel (e) . . . . . . „ „ „	4	
1	englischen Schraubenschlüssel (f) „ „	4	
2	Schraubenschlüssel für Schraubennägel (g) . . . . „ „ „	8	

Beurteilung.

Das Eisenbahnzerstörungswerkzeug würde logisch besser als „Eisenbahnsperrwerkzeug“ bezeichnet, denn Zerstörungen im Sinne der F. O. 518 können mit ihm nicht vorgenommen werden, sondern nur Sperrungen, und auch diese nur untergeordneter Natur, z. B. Umwerfen von Gleisstrecken, Beseitigen einzelner Schienenlagen, Spurverengerungen und Spurerweiterungen.

Wirksamere Sperrungen nach Ziffer 519 F. O., sowie Zerstörungen nach Ziffer 518 F. O. müssen durch **Sprengungen** ausgeführt werden.

Trotzdem ist das Eisenbahnzerstörungswerkzeug sowohl für die Kavallerieregimenter wie für die Pionierabteilung der Kavalleriedivision von besonderem Wert in folgenden Fällen:

1. wenn die Sprengmunition der Regimenter nicht rechtzeitig ergänzt werden kann und die Pionierabteilung räumlich zu weit entfernt ist, um die Sprengung auszuführen;
2. wenn es sich darum handelt, die Entgleisung eines feindlichen Eisenbahnzuges in der Nähe des Feindes herbeizuführen. Jede Sprengung verursacht Lärm und wird die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen.

Ist dagegen Sprengmunition vorhanden, so führen in solchem Falle „Kontaktminen“ am schnellsten und sichersten zum Ziel, sofern

ihre Anbringung nicht durch Patrouillen oder Bahnpersonal entdeckt wird.

4. Der Kavallerietelegraph.[1])

Durch den Kavallerietelegraphen soll die Kavalleriedivision auf dem Kriegsschauplatz befähigt sein,

1. vorgefundene ständige Telegraphenanlagen sowie Feldtelegraphenleitungen auszunutzen,
2. dieselben erforderlichenfalls flüchtig zu zerstören,
3. zerstört vorgefundene Leitungen flüchtig wieder herzustellen und,
4. falls die Wiederherstellung zerstörter Leitungen verhältnismäfsig viel Zeit und Arbeit erfordert, eigene Leitungen — Kavallerieleitungen — anzulegen.

Auf 1., 3. und 4. ist das Hauptgewicht zu legen, um so schnell als möglich mit den in Betracht kommenden Dienststellen in Verbindung zu treten, und zwar:

1. zwischen vorgeschobenen Abteilungen und den rückwärtigen Kommandostellen,
2. zwischen letzteren und den nächsten Feldtelegraphenstationen und über diese nach den Oberkommandos,
3. ausnahmsweise zwischen einzelnen Kavalleriedivisionen.

Das Telegraphengerät eines Kavallerieregiments, welches sich in

1. das Patrouillengerät,
2. das Gerät für besondere Zwecke und zum Vorrat

gliedert, wird in dem vor kurzem eingestellten zweispännigen Kavallerietelegraphenwagen mitgeführt. (S. A. V. Bl. Nr. 15. v. 19. Juni 1903.)

In jedem Kavallerieregiment sind vier Unteroffiziere und vier Mann als Telegraphenpatrouille ausgerüstet und ausgebildet.

Jede Kavalleriedivision stellt dauernd eine Telegraphenpatrouille unter Führung eines Offiziers auf. Die übrigen fünf Telegraphenpatrouillen werden je nach der Lage aufgestellt und verwendet.

Steht die Verwendung einer Telegraphenpatrouille in Aussicht, so wird hierzu zunächst nur das Patrouillengerät benutzt, welches in Satteltaschen und Futteralen verpackt von der Patrouille am Pferde oder auf dem Rücken des Reiters mitgeführt wird, von der ständigen Patrouille stets, von den übrigen fünf Patrouillen erst im

---

[1]) S. „Vorschrift für die Handhabung und Verwendung des Kavallerietelegraphen v. 28. Mai 1903“.

Bedarfsfalle; bis dahin ist es in dem zweispännigen Kavallerietelegraphenwagen untergebracht.

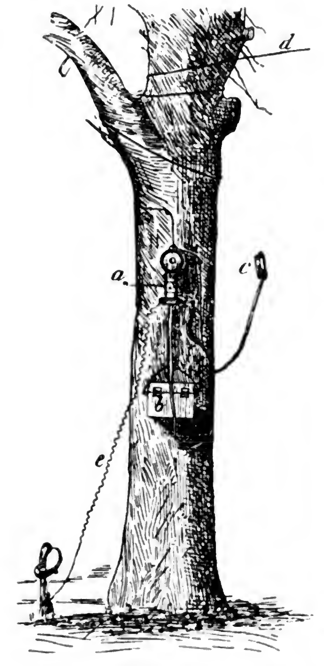


Bild 11.
Endstation einer Kavallerieleitung mit dem Patrouillenapparat.

Erläuterungen.

a Patrouillenapparat mit Telephon oben, Mikrophon unten und Summervorrichtung im Innern des Gehäuses.
b Kavalleriebatterie.
c Kopftelephon.
d Leitung.
e Erdleitung.

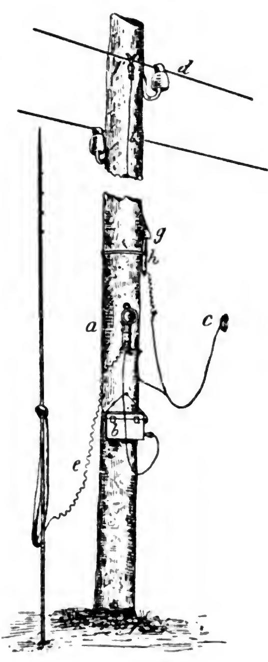


Bild 12.

Erläuterungen.

a Patrouillenapparat.
b Kavalleriebatterie.
c Kopftelephon.
d Ständige Leitung.
e Erdleitung.
f Anschaltfeder.
g Isolierglocke, darunter Messingbügel.
h Anschlufsrolle.
i Anschaltkabel.

Die Patrouille führt 8 km 0,5 mm starken Leitungsdraht — Kavalleriedraht — auf acht Rollen à 1000 m, und ein Kavalleriekabel von 350 m Länge zum Legen durch Wasserläufe mit sich. Da ein Teil des Drahtes auf Wegekrümmungen, Umwickeln von Bäumen und Durchhang verloren geht, kann bei Beurteilung der Leistungsfähigkeit einer Patrouille nur auf etwa 7 km Leitungslänge gerechnet werden.

An Stationsapparaten sind zwei Patrouillenapparate mit zwei Kopftelephonen und zwei Kavalleriebatterien erforderlich. (Bild 11.)

Die mit Kavalleriedraht hergestellten Leitungen können nur mit dem Patrouillenapparat betrieben werden. Der Patrouillenaparat vereinigt in sich Telephon, Mikrophon und Summer, und gestattet daher nur mündlichen und Summerverkehr. Er bietet aber den grofsen Vorteil, dafs er auf allen, auch schlecht isolierten, sogar auf blanken, an der Erde liegenden Leitungen verwendet werden kann. Bei trockenem Wetter oder Frost ist der Summerverkehr bis auf etwa 30 km, der Mikrophonverkehr auf 15—20 km möglich. Bei Regenwetter und nassem Erdboden verringern sich naturgemäfs die Leistungen.

Der Patrouillenapparat ist ferner wertvoll beim Anschalten an gut isolierte Leitungen unter Verwendung der Anschlufsrolle mit Anschlufskabel und Anschaltfeder, ohne dabei den gleichzeitigen Morsebetrieb auf diesen Leitungen zu stören. Die Verständigung ist dabei mit dem Summer bis auf 150 km durchführbar, mit dem Mikrophon jedoch der Nebengeräusche wegen nicht immer gesichert. (Bild 12.)

Es können endlich mit dem Patrouillenapparat feindliche Depeschen an Leitungen mit Telephon oder Summerbetrieb durch Anschalten eines Telephons mitgehört werden. —

Reicht das Patrouillengerät für den Bau einer Kavallerieleitung nicht aus, so wird es durch das Gerät für besondere Zwecke und zum Vorrat ergänzt. Es ist jedoch nicht zu empfehlen, eine Patrouille mehr als höchstens 10 km bauen zu lassen, damit sie die Strecke auch überwachen und unterhalten kann.

Im „Gerät für besondere Zwecke und zum Vorrat“ befindet sich unter anderem ein leichter Feldtelegraphenapparat 91. Mit ihm kann nur eine Station errichtet werden. Als Gegenstation mufs ein vorgefundener Morseapparat oder der leichte Feldtelegraphenapparat eines andern Regiments oder der Apparat einer Feldtelegraphenstation dienen; ein Patrouillenapparat ist nicht verwendbar.

Der leichte Feldtelegraphenapparat bietet folgende Vorteile:

1. Ermöglichung des schriftlichen Verkehrs,
2. Abfangen feindlicher Depeschen in Verbindung mit der Einschaltevorrichtung.

Er hat aber den Nachteil, dafs er nur auf gut isolierten Leitungen, dann aber auf allen in Betracht kommenden Entfernungen verwendet werden kann. (Bild 13.)

Brauchen die Regimenter Ergänzung oder Ersatz von Telegraphengerät, so wird auf das im Gerätewagen der Pionierabteilung mitgeführte Telegraphengerät zurückgegriffen, das zur Verfügung des Divisionskommandeurs steht.

Eine Kavalleriedivision ist mit den mitgeführten Gerät imstande,

167 km Kavallerieleitungen

anzulegen. Die Ausrüstung der Division mit den wichtigsten Gegenständen für Apparate und Leitung geht aus nachfolgender Tabelle hervor:

Truppenteil	Apparate									Für Leitung			Bemerkungen
	Leichte Feldtelegraphenapparate 91	Patrouillenapparate	Kopftelephon	Kavalleriebatterien f. Patrouillenapparate	Anschlufsrollen	Anschaltkabel	Anschaltfeder	Aeltere Telephone mit Ruftrompete	Einschaltevorrichtungen	Kavalleriekabel km	Kavalleriedraht (0,5 mm) km	Leitungslänge rund km	
1. Ein Kavallerieregiment verfügt im zweispännigen Kavallerietelegraphenwagen über . . .	1	2	2	4 [1])	4	4	4	2	1 [2])	0,85	28	21,5	[1]) Pro Patrouillenapparat 2 Batterien. [2]) Nur in Verbindung mit dem leichten Feldtelegraphenapparat. [3]) 2 Ringe zu je 350 m. [4]) Werden aufgebraucht und bei Neubeschaffung durch Kopftelephone ersetzt.
Also 6 Kavallerieregimenter über .	6	12	12	24 [1])	24	24	24	12	6 [2])	2.10	168	129	
2. Die Pionierabteilung hat im vierspännigen Gerätewagen	2	4	4	4 [1])	10	12	6	4	2 [2])	0,70 [3]	50	88	
Also die Kavalleriedivision im ganzen	8	16	16	28 [1])	34	36	30	16 [4])	8 [2])	2,80	218	167	

Beurteilung.

Der Kavallerietelegraph ist im Kriege ein wertvolles technisches Hilfsmittel für die Kavalleriedivision und die Armeeleitung zur schnellen Durchführung ihrer Absichten. Dabei werden im Ver-

gleich zu den zu erreichenden Vorteilen nur wenig Kräfte der Division entzogen, nämlich pro Regiment 4 Unteroffiziere, 4 Mann, im ganzen also 24 Unteroffiziere, 24 Mann.

Bis vor kurzem war der Kavallerietelegraph in dem schwerfälligen sechsspännigen Faltbootwagen des Regiments untergebracht. Seit Einführung des leicht beweglichen zweispännigen Kavallerie-Telegraphenwagens (A.-V.-Bl. vom 19. Juni 1903) ist dieser Übelstand beseitigt, und es wird dadurch in Zukunft die Operationsfähigkeit einer Kavalleriedivision wesentlich erhöht werden können. Bei den Truppenübungen im Frieden ist der Wert des Kavallerietelegraphen nicht immer genügend erkannt, bisweilen auch abfällig beurteilt worden. Es mag dies zum grofsen Teil an der bisherigen Organisation gelegen haben.

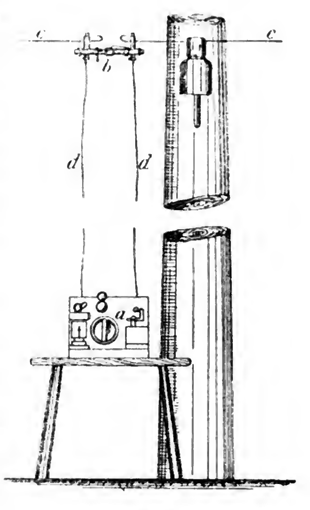


Bild 13.

Erläuterungen.

a Leichter Feldtelegraphenapparat 96.
b Einschaltevorrichtung.
c Ständige Leitung, nach Anbringung der Einschaltevorrichtung unterbrochen.
d Leitung durch Wachsdraht.

5. Das neue Kavalleriebrückengerät.

Da durch A.-V.-Bl. vom 19. Juni 1903 die Einführung des neuen „Kavalleriebrückengerätes“ an Stelle des wenig praktischen Faltbootgerätes befohlen ist, soll in dieser Studie auch nur ersteres Gerät besprochen und verwendet werden.

α) Organisation.

Jedes Kavallerieregiment verfügt über zwei vierspännige „Kavalleriebrückenwagen“. Jeder Wagen enthält zwei Halbboote, drei Holme (davon einer als Uferbalken), vier Brückentafeln, zwei Unterzüge, drei Geländerstäbe, einen Anker von 30 kg Schwere (— der bisherige war nur 22 kg schwer und graste leicht —), sechs Ruder, sechs Rudergabeln, vier Staken, zwei Ankerleinen, acht Geländer- oder Bindeleinen, vier Schnürleinen; aufserdem ½ Rate

der unter I. b. 2. aufgeführten Sprengmunition des Regiments und eine eintägige Ration.

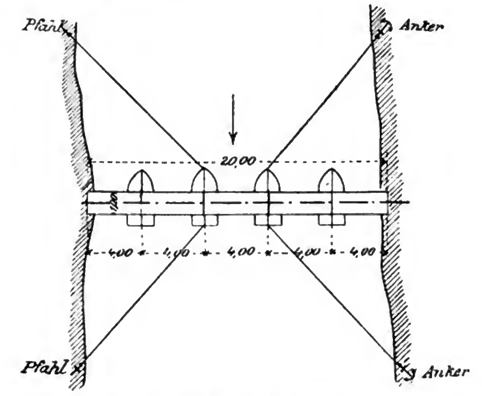


Bild 14. Brückensteg.

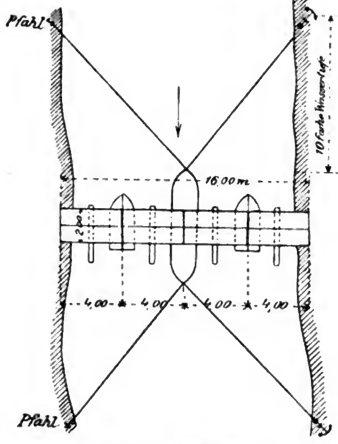


Bild 15. Laufbrücke.

β) Leistungsfähigkeit.

1. Im Brückenbau.

Die Spannung beträgt stets 4 m. Ein Regiment kann mit seinem Kavalleriebrückengerät herstellen:

1. einen Brückensteg, 1 m breit, 20 m lang bei 4 schwimmenden Unterstützungen (Halbboote) und 5 Brückentafeln (s. Bild 14).

   Bei Verwendung von 3 Behelfsunterstützungen (am besten Pfahljoche, siehe Bild 4 und 5), kann der Steg bis 32 m verlängert werden (8 Brückentafeln × 4 m = 32 m); oder

2. eine Laufbrücke, 2 m breit, 16 m lang bei 3 schwimmenden Unterstützungen (abwechselnd ein Halbboot und Ganzboot) und 8 Brückentafeln (siehe Bild 15); oder

3. eine Kolonnenbrücke, 3 m breit, 8 m lang bei Einbau eines Ganzbootes und 6 Brückentafeln (Bild 16). Werden die noch übrigen Brückentafeln — 2 Stück — als dritte Strecke (Landstrecke, diese nur 2 m breit) und das zweite Ganzboot miteingebaut, so wird die Kolonnenbrücke 12 m lang (siehe Bild 17).

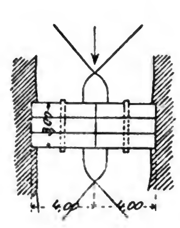


Bild 16.
Kolonnenbrücke.

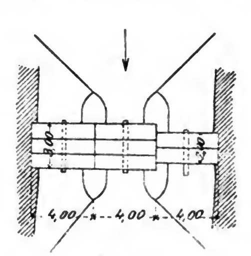


Bild 17.
Kolonnenbrücke.

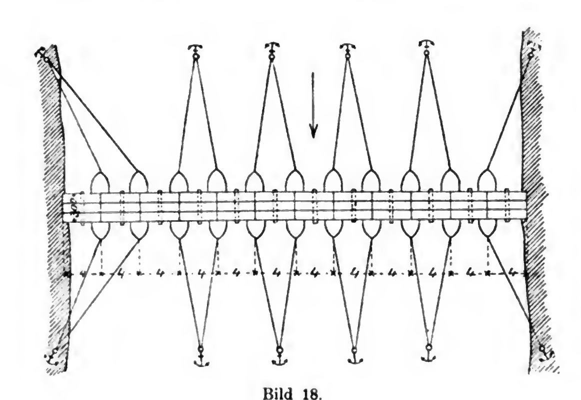


Bild 18.

Die Kavalleriedivision kann daher aus dem Gerät ihrer 6 Regimenter herstellen:

einen Brückensteg von 120 m Länge oder
eine Laufbrücke von 96 m Länge oder
eine Kolonnenbrücke von 48 m Länge (Bild 18),

wobei ein Ganzboot zum Werfen und Lichten der Anker — wenigstens

oberstrom — verfügbar bleibt. Wird auch dieses eingebaut, so vergröfsert sich die Brückenlänge um 4 m.

Theoretisch ist die Herstellung eines Brückensteges von 120 m Länge möglich, praktisch aber wegen der Schwankungen selbst bei geringer Stromgeschwindigkeit nicht empfehlenswert. Bei mittlerer Stromgeschwindigkeit kippt er um. Auch bei Laufbrücken von 96 m Länge ist Vorsicht geboten; man tut gut, hie und da zwei Ganzboote hintereinander einzubauen und die fehlenden Unterstützungen durch Behelfsmaterial (Pfahljoche — diese in der Nähe des Ufers nach Bild 4 und 5) — zu ersetzen.

Zum Einbau des Kavalleriebrückengeräts eines Regiments in eine Kolonnenbrücke von 8 bis 12 m Länge sind mindestens 1 Unteroffizier 16 Mann erforderlich, Bauzeit etwa 20 Minuten. Der Bau einer 48 m langen Kolonnenbrücke aus dem gesamten Gerät wird selbst bei schwierigen Verhältnissen kaum länger als eine Stunde dauern. Hauptsache ist, dafs das Gerät von sämtlichen sechs Regimentern praktisch abgeladen werden kann.

Wenn auch in den meisten Fällen pro Regiment 1 Unteroffizier, 16 Mann zum Brückenbau für erforderlich erachtet werden, so kann der bauleitende Kavallerieleutnant doch mit einer geringeren Zahl bei einem gröfseren Brückenschlag auskommen. Als Einheitssätze seien folgende als Anhalt empfohlen:

Für jedes Boot 2 Mann als Fahrer,
für sämtliche Boote, die in eine Brücke eingebaut werden, 1 Unteroffizier als Führer,

für den Brückensteg	als Trägertrupp	1	Unteroff.	4 Mann,
für die Laufbrücke	„ „	1	„	8 „
für die Kolonnenbrücke	„ „	1	„	12 „

Aufserdem für jede Brücke eine kleine Reserve zum Bau von Behelfsstrecken, Wegebesserungen, für unvorhergesehene Fälle usw. unter Führung eines Unteroffiziers.

Wenn z. B. zwei Kolonnenbrücken zu je 24 m Länge geschlagen werden sollen, so sind für jede Brücke als Personal erforderlich:

	Off.	Unteroff.	Mann
Als Bauleiter	1 Off.		
Für das Ein- und Ausfahren der Boote	— „	1 Unteroff.	
Für 6 Boote als Fahrer	— „	— „	12 Mann
Als Trägertrupp	— „	1 „	12 „
Als Reserve	— „	1 „	10 „
Sa.	1 Off.	3 Unteroff.	34 Mann

Also für zwei Kolonnenbrücken zu je 24 m Länge 2 Off., 6 Unteroff., 68 Mann.

2. Im Übersetzen.

Auf einer aus zwei Ganzbooten mit vier aufgeknaggten Brückentafeln hergestellten, 16 qm Grundfläche enthaltenden Fähre (siehe Bild 19) kann übergesetzt werden:

1. ein kriegsmäfsig beladenes Geschütz mit Protze einschliefslich Bedienungsmannschaften oder
2. vier Pferde mit Pferdehaltern oder
3. ein Kavalleriebrückenwagen oder sonstiges Truppenfahrzeug, oder
4. fünfzig Sättel, Gepäck und Ausrüstung von ebensoviel Kavalleristen oder
5. dreifsig Infanteristen mit Gepäck.

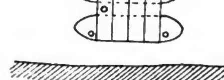


Bild 19. Fähre.

Bei starkem Strom, Wind oder Wellenschlag sind diese Zahlen entsprechend zu ermäfsigen.

γ) Verhalten der Truppen bei Benutzung von „Kavalleriebrücken".

1. Der Brückensteg dient als Übergang für den einzelnen Reiter mit Sattel und Gepäck, während die Pferde an den Leinen unterstrom daneben schwimmen. Die Verankerung unterstrom fällt dann fort.
2. Die Laufbrücke wird überschritten
   a) von abgesessener Kavallerie zu einem mit Abstand,
   b) von Infanterie zu zweien ohne Tritt,
   c) von leeren leichten Fahrzeugen, welche hinübergezogen werden.
3. Die Kolonnenbrücke wird überschritten
   a) von einzelnen Reitern,
   b) von abgesessener Kavallerie zu einem, dicht aufgeschlossen; bei kurzen Brücken und günstigen Strom- und Windverhältnissen ausnahmsweise zu zweien, dicht aufgeschlossen.

   Sofern Zeit vorhanden ist, an beiden Seiten der Brücke ohne Materialbeschädigung eine Behelfsrödelung anzubringen, können die Pferde auch auf längeren Brücken bedingungslos zu zweien hinübergeführt werden. Ist eine solche Rödelung nicht vorhanden, so liegt Gefahr vor, dafs die Pferde bei Schwankungen unruhig werden, über Bord treten und ins Wasser stürzen;

c) von Infanterie zu vieren mit doppeltem Gliederabstand ohne Tritt;

d) von Feldgeschützen, Munitions- und Infanterie-Patronenwagen, und zwar:

von den Protzen, welche durch die Stangenpferde mit aufgesessenen Fahrern gezogen,

von den Hinterwagen und Geschützen, welche von den Mannschaften geschoben werden;

von Vorder- und Mittelpferden dicht aufgeschlossen zu einem;

von Truppenfahrzeugen, welche durch die Stangenpferde mit aufgesessenen Fahrern gezogen und wobei aufserdem die Pferde geführt werden.

Beurteilung.

Das neue Kavalleriebrückengerät ist beweglicher, widerstandsfähiger, leistungsfähiger, leichter und schneller zu handhaben als das bisherige schwerfällige und leicht verletzbare Faltbootmaterial. Durch eine sachgemäfse Verwendung in Verbindung mit Behelfsgerät werden auch längere Brücken als 48 m geschlagen werden können. Dadurch gewinnt die Kavalleriedivision an Selbständigkeit und Operationsfreiheit zum Nutzen der Armeeleitung.

Als Nachteil wäre zu bezeichnen, dafs pro Regiment 1 Unteroffizier, 16 Mann, im ganzen also der Kavalleriedivision

6 Unteroffiziere, 96 Mann

für taktische und strategische Zwecke zeitweise entzogen werden. Es empfiehlt sich, die Pionierabteilung zum Brückenschlag heranzuziehen, wenn sie in der Nähe ist.

Hier ist ein kurzer Hinweis auf das französische Kavalleriebrückengerät von Interesse, welches soeben eingeführt wird.

In Frankreich waren seit 1902 Parallelversuche mit einem Faltbootgerät von J. Veyry und mit einem Stahlbootgerät nach den Vorschlägen des Generals Donop im Gange. Diese Versuche sind zugunsten des letzteren Geräts ausgefallen.

Das französische neue Kavalleriebrückengerät besteht aus Einheiten. Jedem Kavallerieregiment wird eine Einheit zugeteilt. Diese besteht aus:

4 Stahlbooten (nur 2,30 bis 3,00 m lang und 1,00 m breit, nur 90 kg schwer, von 2 bis 3 Mann leicht zu handhaben),

5 Oberbauelementen (4 m lang, 0,75 m breit), von denen 4 aus Belag und 2 Tragbalken festverbunden (also

Brückentafeln!), das fünfte unverbunden (*c*) zur Verwendung als Verbindungsstrecke mitgeführt werden.

Eine Einheit wird auf einem **zweispännigen** Kavalleriebrückenwagen verladen, und zwar

die Stahlboote ineinandergesetzt in der Mitte des Wagens,

die Oberbauelemente beiderseits der Stahlboote.

Aus einer Einheit läfst sich ein **einfacher** Steg von 20 m Länge und 0,75 m Breite bauen, Stahlboote mit Karabinerhaken an ein Scherseil (*a*—*b*) befestigt.

Zum Bau eines **Doppelsteges** (Laufbrücke) von 20 m Länge und 1,50 m Breite werden 2 **Einheiten** — die Oberbauelemente neben einander — verwendet (siehe Bild 20).

Aus einer Einheit läfst sich eine Fähre unter Verwendung von 4 Stahlbooten — 2 an den Enden, 2 in der Mitte mit dem stumpfen Hinterkaffen (*d*) verbunden — und 3 Oberbauelementen zusammensetzen. Raum für 35 Mann bei nur 9 qm (Bild 21), beim deutschen Gerät 16 qm!

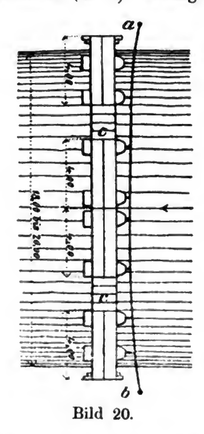


Bild 20.

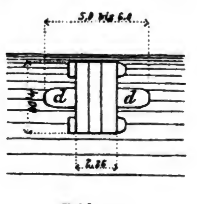


Bild 21.

Das französische Gerät ist in den vorjährigen Manövern benützt worden.

Es wurde über den Ardennenkanal in 13 Minuten, vom Eintreffen der Wagen an gerechnet, ein Doppelsteg (Laufbrücke) gebaut, der sowohl von abgesessener wie **aufgesessener** Kavallerie überschritten wurde. Auf einer Fähre waren vorher 35 Mann, darunter 26 vollkommen ausgerüstete Radfahrersappeure der Genietruppe übergesetzt worden.[1])

[1]) S. „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens." Jahrgang 1904. 3. Heft. S. 268 bis 270 und „Mil.-W.-Bl." Nr. 48/1904.

Ein Vergleich beider Kavalleriebrückengeräte in bezug auf Leistungsfähigkeit, Festigkeit und Beweglichkeit ergibt sich von selbst.

6. Die Pionierabteilung.

α) Aufgaben.

Die Pionierabteilung ist zur Ausführung technischer Arbeiten bestimmt, um die Kavalleriedivision zu entlasten und um hauptsächlich da einzusetzen, wo die Befähigung und Mittel der Kavallerieregimenter nicht ausreichen. Derartige schwierige technische Arbeiten sind:

Zerstörung von stark konstruierten Eisenbahnbrücken und ständigen schweren Holzbrücken,

Zerstörung von starken steinernen Brücken, hauptsächlich solcher ohne Minenanlagen,

Wiederherstellung von zerstörten Brücken,

Herstellung von Behelfsbrücken und mit dem Kavalleriebrückengerät hergestellten Brücken unter schwierigen Umständen,

Anlage von Verteidigungseinrichtungen zur Aufnahme der Kavalleriedivision usw.

β) Organisation und Ausrüstung.

Die Pionierabteilung besteht aus: 1 Offizier (Leutnant als Führer), 3 Unteroffizieren, 30 Pionieren, 3 Trainsoldaten, 6 Pferden und einem vierspännigen Gerätewagen (kriegsmäſsig ausgerüstet 2079 kg schwer).

Über Ausrüstung s. I. b. 1., 2. und 4.

Der Leutnant ist beritten, die Pioniermannschaften müssen auf drei bereitgestellten Wagen befördert werden.

Beurteilung.

Die Abteilung ist dem Etat nach schwach, die Leistungsfähigkeit hat bald ihre Grenzen.

Hemmend wirkt die Beförderung auf Wagen. Erwünscht wäre eine stärkere, berittene Pionierabteilung, wie einige Staaten — England, Japan, Nordamerika — sie bereits im Frieden eingeführt haben, Ruſsland eine solche während des Krieges 1877/78, „der Not gehorchend“, in Giurgewo schleunigst organisierte, ehe Gurko seinen denkwürdigen Balkanübergang antrat.[1])

[1]) S. „Brückenzerstörungen im Rückzugsgefecht einst und jetzt.“ Von Major Scharr. S. 38.

Wenn nun auch einer Pionierabteilung wie der einer deutschen Kavalleriedivision infolge des niedrigen Etats und der Art der Beförderung gewisse Schwächen anhaften, so soll gerade gezeigt werden, was selbst eine so kleine Abteilung leisten, welche Vorteile sie der höheren Führung bringen kann, wenn sie von dieser rechtzeitig am richtigen Platz eingesetzt wird.

(Schlufs folgt.)

XXIX.

Erinnerungen und Erwägungen eines alten Kavallerieoffiziers.

Von

General der Kavallerie z. D. und Generaladjutant Freiherr **von Sazenhofen.**

III.

In den früheren Aufsätzen habe ich einige Betrachtungen über die kavalleristische Tätigkeit in den letzten Kriegen angeführt und einiger Übungen erwähnt, lediglich in der Absicht, um die Nützlichkeit der betreffenden Formationen zu bekräftigen.

Es besteht darüber wohl kein Zweifel, dafs im Laufe der Zeit in den Gefechten keineswegs unbedeutende Schwierigkeiten für die Verwendung grofser Kavalleriemassen sich bemerklich gemacht haben. Insbesondere die grofse Tragweite und Treffsicherheit der heutigen Feuerwaffen mufs selbstverständlich von Einflufs auf die Bewegungen der Kavalleriemassen vor dem eigentlichen Angriffe sein, sie werden bei dem Angriffe selbst von noch gröfserer Bedeutung.

In der Zeit glänzendster Erfolge der Kavallerie waren nicht nur diese Verhältnisse in hohem Grade günstiger, sondern auch jene Umstände, welche die geringe Stärke der Heere bedingten. Hiermit war aber dem Führer der Kavallerie sehr erleichtert, das ganze Gefechtsfeld zu übersehen, die Vorteile des Geländes und jene Verhältnisse auszunutzen, welche dem Angriffe von Kavalleriemassen günstig waren.

Für Armeekommandos sind unter den heutigen Verhältnissen ganz ähnliche Schwierigkeiten, wie dieselben für Kavallerie bestehen, nicht zu verkennen. „Infolge dieser Umstände mufsten insbesondere auch für das Gefecht selbst, die Armeekorps eine stets höhere Bedeutung gewinnen.“

Das in der neueren Zeit bedeutend veränderte Zahlenverhältnis der Kavallerie gegenüber den anderen Waffen, die wesentlich andere Kampfesweise derselben, mufs für Einteilung und Verwendung der Kavallerie Veränderungen mit sich bringen.

Waren vor 150 Jahren der Initiative von Kavallerieführern die schönsten Erfolge der Waffe zu verdanken, so ist leicht zu erkennen, wie dieser Initiative auch die gröfste Sorgfalt zugewendet blieb. Unter den Gefechtsverhältnissen, wie sich dieselben seit dieser Zeit gestaltet haben, mufste diese Initiative stets höhere Bedeutung gewinnen; sie kann nur geweckt und erhalten werden, wenn die Grundbedingungen, durch welche dieselbe gefördert werden kann, unablässig beachtet bleiben.

Zu diesen Grundbedingungen mufs unbedingt gezählt werden — wir wiederholen diese hier —:

1. zweckentsprechende Organisation;
2. Zusammensetzung der Stäbe, welche den Anforderungen der Gegenwart entspricht;
3. sachgemäfse Vorübungen und
4. entsprechende Verwendung bei den gröfseren Truppenübungen.

Im wesentlichen wurden diese Punkte bereits besprochen. Speziell aber scheint es nötig, dafs die Stäbe der Kavallerieführer derartig zusammengesetzt sind, dafs deren Mitglieder mit den Intentionen der Führer ganz und vollkommen vertraut sein können, damit sie imstande sind ,Beobachtungen dort zu machen, wo das Auge des Führers nicht hinreichen kann; zugleich aber auch um unter Berücksichtigung der Geländeverhältnisse für Bewegung der Massen an jene Punkte, von welchen der Angriff auszuführen bleibt, als Führer oder Wegweiser dienen zu können.

Was die Bewegung dieser grofsen Verbände anbelangt, so mufs die ganze Erziehung dahin zielen, dafs die Unterführer bis zu den Eskadronschefs herab, ohne jedes Zaudern die Schwierigkeiten des Geländes, des Anbaues und Gefechtes überwinden oder die sich bietenden Vorteile ausnützen lernen. Selbstverständlich kann sich der Führer der Kavallerie nicht um alle diese Einzelheiten kümmern, weil seine Aufmerksamkeit notwendigerweise auf die Gefechtslage gerichtet ist. Diese Ziele sind nur zu erreichen, wenn die grofsen

Kavallerieverbände an den Truppenübungen teilnehmen, wenn diese Übungen auch wirklich als Schule betrachtet werden.

Bei den Formationen für eine Angriffsbewegung müssen nicht selten die eigenen im Kampfe begriffenen Truppen der Infanterie und auch Terrainabschnitte durchritten werden, welche die unausbleiblichen Merkmale des Feuergefechtes tragen. Es ist hierbei nicht zu vermeiden, dafs solche Bewegungen mitunter wirklich rücksichtslos durchgeführt werden müssen.

Verhältnisse, wie sie eine Kavalleriedivision bei Beaune la Rolande fand: „tief aufgeweichter Boden, mit Wein bewachsene Hänge vor dem Angriffsobjekte," können die völlige Untätigkeit der Kavallerie nicht entschuldigen, „wenn Organisation und Erziehung kavalleristisch waren."

Selbst an bewachsenen Hängen ist ein Fortkommen mit Eskadrons denkbar, wenn dieses Gelände auch die Angriffsentwickelung gröfserer Verbände im strengen Sinne und in gewohnter Weise nicht gestattet. Ist die Kavallerie mit einem guten Feuergewehre ausgerüstet, so ist dessen Gebrauch in manchen Fällen selbst über sumpfige Strecken des Geländes nicht ausgeschlossen, welches dem Fortkommen geschlossener Kavalleriekörper im höchsten Grade hinderlich ist.

So manche Untätigkeit neuformierter und improvisierter Kavallerieverbände dürfte auf derartige Gründe zurückzuführen sein. Selbst die bestgeleiteten Übungen können über einen Teil dieser Schwierigkeiten nicht hinweghelfen; immerhin ist es aber unbedingt notwendig, dafs Führer wie Truppe auch auf solche Lagen vorbereitet sind.

Wenn auch bei Einführung von neuen Organisationen nicht erwartet werden kann, dafs sofort wesentliche Besserung in verschiedenen Richtungen zu bemerken ist, so wird im Laufe der Zeit diese Besserung kaum ausbleiben können, wenn es an bezüglichen Anregungen nicht fehlt.

Werden diese Organisationen mitunter auch erst spät in das Leben gerufen, so kann es für dieselben nur dann zu spät sein, wenn die Zeit fehlt, um den vollen Nutzen erwachsen zu sehen.

Der Unterschied der Gefechtslagen in den letzten 150 Jahren ist allerdings ein sehr bedeutender. Nach allen Tatsachen kann es jedoch kaum bezweifelt werden, dafs unter den gleichen Voraussetzungen grofse Kavallerieangriffe in der Schlacht nach wie vor gründliche Entscheidungen herbeiführen werden, denn die Krisen im Feuergefechte sind auch heute recht bemerkbar. Wurde vor Zeiten der Initiative des Kavallerieführers der höchste Wert zugemessen,

so kann heute eine Frage über die Bedeutung dieser Initiative kaum bestehen, wohl aber darüber wie dieselbe schon im Frieden tunlichst gefördert werden kann. Befehle, welche bei den Friedensübungen der Kavallerie zugehen, müssen sohin die Waffeneigentümlichkeiten vollständig berücksichtigen; sie dürfen in erster Linie die Initiative des Führers in keiner Weise mehr einschränken, wie unbedingt geboten ist. Die wichtigste und stets durchführbare Aufgabe der Kavallerie bleibt auch ohne besondere Anordnung, die Aufklärung für die Allgemeinheit, wie speziell für die Tätigkeit der grofsen Verbände selbst. Hierfür mufs und kann die Initiative der Führer stets mehr und mehr geweckt werden. So verlangt die Bereitschaftsstellung in der Nähe eines Flügels der Gefechtslinie — auch ohne bezügliche Weisungen —, die Aufklärung nach den Richtungen aus welchen der Anmarsch feindlicher Truppen denkbar ist, der Aufklärung um den treffenden Flügel herum, bis in den Rücken der gegnerischen Stellung, endlich der Aufklärung in Beziehung auf die eigene Gefechtstätigkeit, diese insbesondere durch Offiziere des Stabes.

Nachdem die Deckung eines Punktes ein reine defensive Aufgabe ist, kann die Kavallerie eine Deckung in strengem Sinne nur unter gewissen Voraussetzungen ausüben, in der angegebenen Weise aber unter allen Verhältnissen durch Aufklärung auf weite Strecken sich sehr nützlich machen; unter entsprechenden Umständen zur Attacke schreiten, gleichgültig ob diese Umstände in Krisen beim Gegner oder bei den eigenen Truppen bestehen, abgesehen von andern, für einen Angriff günstigen Verhältnissen. In früheren Aufsätzen wurde bereits erwähnt, durch welche Einrichtungen diese rein kavalleristischen Fragen nach unserer Überzeugung einer entsprechenden Lösung zugeführt werden könnten.

An den Gefechtstagen können die Sammelplätze der grofsen Kavallerieverbände nicht mehr vor den Anmarschlinien der Armeekorps festgesetzt werden, wenn auch Patrouillen und höchstens deren Replies am Feinde bleiben; durch die Initiative des Führers der Kavallerie können sodann auf Grund eigener Wahrnehmung oder eingehender Meldungen Bewegungen und Angriffe ausgeführt werden.

Während der Gefechte selbst werden die grofsen Kavallerieverbände, sowohl bei dem allgemeinen Angriffe, wie bei Defensivgefechten, Bereitschaftsstellungen, hinter der Gefechtslinie einnehmen.

Bei Angriffsgefechten, insbesondere gegen starke oder künstlich verstärkte Stellungen, werden Rückschläge wohl nie gänzlich zu vermeiden sein. Einem entschiedenen Nachdrängen des

Gegners müssen Reserven entgegentreten; gröfsere Kavallerieverbände sind hierfür wohl unbestreitbar sehr geeignet, schon allein wegen der Beweglichkeit.

In gleichem Mafse sind diese Verbände auch geeignet, aus der Defensivstellung mit grofsen Erfolgen tätig zu sein, insbesondere dann, wenn deren Stärke auch hier die Ausscheidung von Reserven gestattet.[1])

Die Verwendung solcher Kavalleriemassen an oder vor den Flügeln kann ebenso nützlich werden, wenn die Anzahl der Kavallerie beide Verwendungsarten möglich macht, oder starke Truppenreserven für die Gefechtslinie verfügbar sind. In den letzteren Fällen kann die Kavallerie der Zuteilung von Artillerie kaum entbehren.

Warum waren die Anschauungen, welche in den „Nachrichten und Betrachtungen“ etc. vor 70 Jahren über die Aufklärung und Tätigkeit der Kavallerie niedergelegt wurden, schon nach 30 Jahren in den Feldzügen unberücksichtigt geblieben? Doch wohl nur allein deshalb, weil es an kavalleristischen Anregungen in diesen 30 Friedensjahren vollständig gefehlt hat.

Anstatt dieser kavalleristischen Anregungen wurden die Stimmen stets lauter und lauter, welche wegen Vervollkommnung der Feuerwaffen etc. ganz einseitig verkündeten: „es ist vorüber mit der Schlachtentätigkeit der Kavallerie.“

Nach diesen Betrachtungen ist es vielleicht nützlich, einige Prinzipien festzuhalten.

1. Die ganze Organisation mufs ermöglichen, dafs bei Erziehung und Verwendung der Kavallerie kavalleristische Grundsätze in erster Linie beachtet bleiben;
2. unter dieser Bedingung wird es leicht sein, dafs in der Truppe die Überzeugung der Unwiderstehlichkeit ihres Angriffes stets erhalten bleibt und wächst, dafs namentlich im Beginne eines Feldzuges Angriffe der Kavallerie

---

[1]) Von dem höchsten Interesse bleibt in diesen Hinsichten die Schlacht von Kunersdorf. Eine anbefohlene Attacke kann sehr leicht zu früh oder zu spät erfolgen. Selbst die sieggewöhntesten Truppen und Führer aber können unter solchen Verhältnissen einen Erfolg kaum erringen.

Marengo beweist einerseits, dafs grofse Kavallerieverbände vor allem auf das Schlachtfeld gehören und nicht an Stelle von Patrouillen zur Aufklärung etc. verwendet werden sollten; andererseits ist in jener Schlacht der Beweis zu finden, dafs die Kavallerie einer bereits zu $^3/_4$ geschlagenen Armee durch den Angriff aus eigener Initiative ihres Führers, einen vollständigen Umschwung der Lage herbeiführen kann.

tunlichst vermieden werden, welche, trotz aller indirekten Erfolge, jene Überzeugung eher untergraben, wir fördern;

3. Aufgabe der Führung muſs es sohin bleiben, diesen Punkten sorgfältigste Beachtung zuzuwenden, unter allen Fällen aber jene Massen bereitzuhalten oder zu vereinigen, welche allein imstande sind, groſse Entscheidungen herbeizuführen; allein unter diesen Voraussetzungen sogar auch in schwierigeren Lagen.

Alle Verhältnisse und alle Zeiten liefern den Beweis, daſs keine andere Waffe in höherem Maſse der fortlaufenden mächtigsten Unterstützung bedarf wie die Kavallerie, damit die einfachsten Grundsätze ihrer Tätigkeit nicht verloren gehen können.

Die Tätigkeit der Kavallerie bei den Truppenübungen, in Beziehung auf die Angriffe gegen andere Waffen, können sich, wie mehrfach angeführt, in recht vielen Fällen nur auf Voraussetzungen begründen. Diese Voraussetzungen spielen eine um so wichtigere Rolle, nachdem sie in der Regel dem angegriffenen Führer unbekannt, und keineswegs sympathisch sind, um so weniger, je kavalleristischer Angriffe durchgeführt wurden.

Solche Verhältnisse mögen mit Ursache sein, daſs die Kämpfe der Kavallerie mit Kavallerie begünstigt werden, auch dann begünstigt werden, wenn denselben eine besondere Bedeutung nicht zugesprochen werden kann.

Die Kavallerie ist eine ritterliche Waffe, denn ritterlich ist der Gedanke: „in kühnem Ritte auf den Gegner zu stürzen, denselben mit der blanken Waffe zu bekämpfen.“ Dieser ritterliche Gedanke war und wird im höchsten Grade bedenklich, wenn er verleitet unter allen Verhältnissen durch rücksichtsloses Daraufgehen den Gegner anzufallen, in der Hoffnung, denselben überraschen und besiegen zu können.

Dem ritterlichen Gedanken widerstreitet auch die Notwendigkeit, daſs Kavallerie öfters berufen ist, — wie nach dem glücklichen Zusammenstoſse mit Kavallerie, bei Krisen des Gefechtes und bei der Verfolgung nach gewonnener Schlacht, — in konfuse, wirre und erschöpfte Massen einzubrechen, unter denselben so viel wie nur immer möglich aufzuräumen.

Auch der Gedanke kann vielleicht störend einwirken, daſs mitunter schon auf dem Wege an den Gegner zahlreiche Erschöpfte und Verwundete überritten werden müssen.

Je mehr die Führer der Kavallerie auch theoretisch mit diesen

Verhältnissen vertraut bleiben, ihre Truppen für dieselben erziehen, um so weniger störend werden sich dieselben bemerklich machen.

Die Kavallerie ist die einzige Waffengattung, in welcher Führer, Unterführer und Truppe bis zum letzten Reiter herab, schon im Frieden für die kriegerische Tätigkeit vollkommen vorbereitet und sicher sein müssen. Vor und während dieser Tätigkeit ist die Möglichkeit beinahe immer ausgeschlossen, mit Instruktionen, Erläuterungen oder sonst einzuwirken. Im Lärme der Gefechte etc. ist sogar auf Erteilung von Befehlen während der Aktion selbst keineswegs mit Sicherheit zu rechnen, um so gröfsere Bedeutung gewinnt die Entschlossenheit aller Unterführer.

Die vor 150 Jahren erlassenen Instruktionen sind unbedingt lehrreich und nachahmungswert.

Mit der Formation der Heere in Armeekorps wurde ein ganz wesentlicher Fortschritt erreicht. Die kommandierenden Generale sind zumeist in jahrelangem, einflufsreichem Verkehre mit den Offizieren ihrer Stäbe, mit sämtlichen Unterführern und Truppen ihrer Armeekorps. Die systematisch aufgebauten, jährlich sich wiederholenden Truppenübungen sind von dem höchsten Werte. Sie mufsten von ungleich höherer Bedeutung werden für das Gefecht selbst, wie dies bereits früher erwähnt wurde. Abgesehen von dem mehr strategischen Einflusse der höchsten Kommandostellen, kann diesen Einrichtungen doch unbedingt ein wesentlicher Anteil bei den erzielten Erfolgen zugeschrieben werden.

„Sollten analoge Einrichtungen für die Kavallerie sich nicht ebenso nützlich erweisen?“

Mit welcher Zuversicht werden die Führer der Kavallerie das Zeichen zum Angriff geben, wenn sie ihre Massen längere Zeit für deren Tätigkeit vorbereitet und erzogen haben; nur unter dieser Bedingung scheint deren Initiative überhaupt denkbar. Auf dieser Initiative beruhen auch in Zukunft grofse Erfolge der Kavallerie, weit mehr wie in jeder früheren Zeit.

Reglementäre Bestimmungen können dieses Ziel nie erreichen; unter Umständen werden sie sogar hinderlich sein, wenn sie anstatt insbesondere Grundsätze aufzustellen, zahlreichere Formen festsetzen. Formen müssen sich den Verhältnissen anpassen, Grundsätze können unter allen Umständen verwertet werden, sollten tunlichst geläufig geworden sein. Mängel in diesen Richtungen machten sich natürlich geradezu bedenklich bemerkbar in einer Zeit, in welcher der Kavallerie nicht ausreichende Gelegenheit geboten war, von den ebenen Exerzierplätzen weg, sich in unebenem, unbekanntem Terrain zu bewegen, namentlich auch in gröfseren und grofsen Verbänden. Die grofsen

Kosten, welche bei den Kulturverhältnissen sehr hindernd waren, sind mit Benutzung der grofsen Truppenübungsplätze vermieden. Die Manöver im Herbste bieten sodann Gelegenheit, dafs die Kavallerieverbände Bewegungen in unbekanntem Gelände ausführen und die allgemeinen Gefechtslagen ausnützen, welche meistens nur auf Voraussetzungen beruhen werden. Solche Voraussetzungen sind natürlich von der höchsten Bedeutung. Bei diesen Gelegenheiten wird ein übermäfsiges Festhalten an Exerzierformen sich von selbst verbieten. In früheren Aufsätzen wurden bereits einige Gesichtspunkte hierfür niedergelegt; wird dem Führer der Kavallerie Gelegenheit gegeben mit den Unterführern die Lagen und Voraussetzungen an Ort und Stelle zu besprechen, wird gerade dieses Verfahren ganz wesentlichen Nutzen bringen.

Jeder Kavallerieoffizier, welcher die angeführten Übelstände mit erlebt, sodann auch die wechselnden Epochen der mageren und fetten Jahre durchgemacht hat, welcher gesehen, wie ein lebhafterer Zug von verschiedenen Führern gefordert wurde, dann aber vielfach wieder die Vorwürfe über den Verbrauch der Pferde hindernd einwirkten, weifs ganz genau, dafs diese höheren Anforderungen an die Truppe einer jahrelangen Leitung, Vorbereitung und Grundlegung bedürfen.

In taktischer Hinsicht bestehen die gleichen Verhältnisse.

Bei einer Kavalleriedivisionsübung wurde ein Flügelregiment während einer Angriffsbewegung der Division gegen eine Batterie geführt. Der Brigadekommandeur war über diesen Entschlufs empört. Es war unter den obwaltenden Verhältnissen nicht geboten, das Regiment für diesen Angriff zu verwenden, anstatt einer Eskadron. Unter dieser Einschränkung war der Wert des Entschlusses unbedingt der Anerkennung würdig.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte sich die Kavalleriedivision in einem flachen Grunde formiert; in deren rechter Flanke befand sich ein am Hange bewaldeter mäfsiger Höhenzug; auf demselben war bereits gegnerische Infanterie und Artillerie vorgerückt, während das Gros folgte. Ein Regiment aus dem zweiten Treffen der Kavalleriedivision war bereits auf jene Höhe angesetzt worden. Die Division selbst erhielt im Vorrücken mäfsiges Feuer aus dem bewaldeten Hange. Die Eskadron am rechten Flügel schwenkte gegen den Hang, gelangte durch den Wald auf die Höhe und überraschend in eine Batterie, während das erwähnte Regiment ebenfalls zum frontalen Angriffe überging, nachdem es einen vorliegenden Grund und die jenseitige Böschung im räumigen Galoppe überschritten hatte.

Dieses selbständige Eingreifen von Flügeleskadrons ist bei Angriffen auf Kavallerie gefordert; warum sollte es bei andern Gelegenheiten verpönt sein? Gerade bei den Truppenübungen mufs solches Verhalten um so bestimmter anerkannt werden, nachdem es bei den vorbereitenden Übungen nur sehr schwer darzustellen ist.

In langen Jahrzehnten niedergelegte Notizen über mitgemachte oder beobachtete zahlreiche Truppenübungen sind unbedingt sehr lehrreich, namentlich wenn sie mit kriegsgeschichtlichen Studien verknüpft blieben und die Fortschritte bei den andern Waffen beachtet werden.

Aus diesen zahlreichen Notizen seien noch ein paar Übungstage von Kavalleriedivisonen erwähnt, welche ebenfalls von Interesse sein dürften.

Kavalleriedivision A steht im Rendezvous; 1—2 km vorwärts in Richtung nach Südosten ist die gröfste Erhebung eines flachen Höhenzuges, welche die ganze Umgebung beherrscht. Eine Brigade mit reitender Batterie wird sofort als Avantgarde dahingeführt und verdeckt aufgestellt; das Gros folgte. Von der Höhe wurde der Anmarsch der Division B beobachtet, welche sich in nordwestlicher Richtung bewegt; auf etwa $2^1/_2$ km fährt die reitende Batterie dieser Division auf und eröffnet, getäuscht durch einige Zuschauergruppen auf jener Höhe, das Feuer. Die Division setzt die Bewegung in bezeichneter Richtung fort. Das Gros der Division A erhält Befehl, in einer nordöstlich ziehenden Bodensenkung vorzurücken. Die Tête der Division B hatte inzwischen einen Punkt etwa 2 km nördlich von der Avantgarde der Division A erreicht. Erstere nimmt Bereitschaftsform mit Front nach Süden und rückt in dieser Formation im Trabe vor, während sie von der Batterie A fortlaufend beschossen wird. Nunmehr ist auch das Gros der Division A in die rechte Flanke der massierten Division B gelangt, ohne diese günstige Lage zu erfassen; der Führer von A mufs hinzueilen, um den Angriff zu befehlen, welcher dann im Vereine mit der Avantgardebrigade auf die jetzt entwickelte Division B ausgeführt wird.

Geschulte Kavalleriedivisionen vorausgesetzt, mufste der älteste Brigadekommandeur vom Gros der Division A, mit diesem Gros sofort zum Angriffe übergehen, nachdem die Flanke der Division B erreicht war; die Avantgarde von A in der gleichen Zeit vorbrechen. Mit dem ersten Kanonenschufs der Batterie A mufste die Division B mit der Têtenbrigade Eskadronskolonnen formieren, einige Têtenzüge zum Angriff auf Artillerie ausfallen lassen und im räumigsten Galoppe vorrücken; die beiden anderen Brigaden folgten etwa auf dem äufsern rechten Flügel. Vollständig unbeachtetes Artilleriefeuer einer-

seits, Gelegenheit zu selbständigen Entschlüssen der Unterführer andererseits, waren die Hauptmerkmale bei dieser Übung.[1])

Diese Betrachtungen zeigen aber unbedingt, dafs nur dann auf eine ganz entsprechende Tätigkeit der grofsen Kavallerieverbände zu rechnen ist, wenn dieselben praktisch geschult sein können. Das Zusammenhalten der Kräfte in einer massigen Form mufs unter Umständen bedenklich sein; die Gelegenheit zu selbständigen Entschlüssen verlangt geschulte Unterführer. Beide Bewegungen waren lehrreich, lehrreich in der faktischen, wie in der Möglichkeit anderer Durchführung.

Kavalleriedivision A steht gedeckt auf dem rechten, Kavalleriedivision B auf dem linken Flügel der im Kampfe begriffenen Infanterie zweier Armeeteile; A auf einem gegen B abfallenden niederen Höhenzuge. Das Gefecht der Infanterie B war auf etwa 800 m von der Kavallerie A vorgerückt; diese Division, welche, voraussetzt, dafs Infanterie A schwer und verlustreich kämpft, Kavalleriedivision B aber auf dem bezeichneten Punkte eben eingetroffen ist, entwickelt sich in drei Treffen und geht im räumigsten Galoppe gerade vor. Kavalleriedivision B bleibt massiert, — wohl in der Annahme, dafs der Angriff gegen den linken Flügel der Infanterie gerichtet werde, — wird aber in der genannten Form angefallen, während sich zweites und drittes Treffen der Division A gegen die Infanterie wenden. Die Division A war in ihrer Bereitschaftstellung hinter jenem Höhenzuge vollkommen gedeckt; die Beobachtung des ganzen vorliegenden Geländes war vollständig möglich; die Angriffsbewegung dieser Division war durch das Gelände sehr begünstigt, es war sogar möglich, in einer Senkung eine Unterbrechung der Galoppbewegung einzuschalten. Die Kavalleriedivision B war in ihrer Bereitschaftsstellung einige hundert Meter seitwärts-rückwärts ihrer Infanterie vollständig eingesehen; sie konnte allenfalls gegen die Division A eine flankierende Bewegung halblinks

---

[1]) Bei richtiger Aufklärung konnte B mit 3 Brigaden über jene 2 von A herfallen. Rasches Erfassen der Lage, rascher Entschlufs ist meistens der wichtigste Punkt. Dies war sogar möglich ohne bedeutendere Störung durch die Artillerie von A. War die Division A vereinigt in der Nähe ihrer Artillerie in Bereitschaftsstellung und hätte sich B in der zuletzt erwähnten Form in Richtung auf A vorbewegt, so konnte diese Division frühzeitig mit den Hauptkräften eine flankierende Bewegung halblinks ausführen, während einige Schwadronen sich in den letzten Momenten auf die Gegner warfen, welche direkt die Artillerie angriffen. Hierdurch würde die Wirkung dieser Artillerie nicht behindert, sondern sogar bedeutend erhöht worden sein, da Division B mit den Hauptkräften unter dem unausgesetzten Feuer von Batterie A eine Frontveränderung hätte ausführen müssen.

ausführen, welche diese zwischen Infanterie und Kavallerie brachte, in keinem Falle aber in der Bereitschaftsform verharren.

Die vorstehenden Übungstage fielen in den Beginn einer kurzen Epoche, welche jährliche Kavallerieübungen unter den gleichen Führern und der gleichen Leitung brachte.

Trotz teilweisem Mangel der kavalleristischen Vertretung bei den leitenden Stellen der Truppenübungen, machte sich der Nutzen jener Epoche insbesondere in ersterer Hinsicht recht bemerklich; da kamen neue Bestimmungen, welche gleiche Führung und gleiche Leitung keineswegs förderten. Anstatt der begründeten Hoffnung auf weitere Vervollkommnung, mufste der Thermometer für kavalleristische Tätigkeit ins Sinken geraten.

In der Schrift: „der grofse Kavalleriekampf bei Stresetitz“ spricht der Verfasser bei sonst wohl zutreffender Schilderung von dem unfafsbaren Nebelbild des Kavalleriekampfes, und wir fanden diese Bezeichnung ganz zutreffend. Es ist leicht begreiflich, dafs Berichte aus den beteiligten Abteilungen sehr grofse Verschiedenheiten über Kämpfe der Kavallerie bringen. Allein das geübte kavalleristische Auge kann bei der Möglichkeit ruhigster Beobachtung, den tatsächlichen Verlauf feststellen. Infolgedessen ist es auch erklärlich, dafs bei dem Studium der Kriegsgeschichte nur ein richtiges kavalleristisches Gefühl so manche verwickelte Lage zu erklären vermag.

Bei Friedensübungen mufs es folgerichtig von der höchsten Bedeutung sein, wenn die Tätigkeit der Kavallerie von kavalleristisch geübtem Blicke verfolgt wird und ihre Beurteilung erfährt. Leider waren wir in der Kavallerie selbst durchaus nicht so einig, dafs es hätte verhütet werden können, von einem Nachfolger in einer mafsgebenden Stellung die Grundsätze seines Vorgängers verworfen zu sehen. Hierfür bedarf die Kavallerie einer Einrichtung und Organisation, welche einen derartigen Mifsstand verhütet. Wir werden unter diesen Voraussetzungen bestimmt erfahren, dafs auf den Schlachtfeldern grofse und glückliche Angriffe gemacht werden, dafs dagegen die eskadrons-, regimenter- oder brigadeweise versplitterte Kavallerie weit mehr verschwindet, ebenso wie sehr verlustreiche Angriffe mit wirklichen oder fraglichen indirekten Erfolgen!

Die Organisation, Formation und Übungsgrundsätze für die Kavallerie, wie sie in früheren Aufsätzen angedeutet wurden, scheinen nach unserer Überzeugung und Erfahrung allerdings einige Sicherheit zu bieten, damit die bezüglichen Fragen und Anforderungen einer sehr wünschenswerten Förderung zugeführt werden können. Durch diese Förderung wird erst das beste Material, werden die vorzüglichsten Reiter, Eskadrons, Regimenter und Brigaden zur vollsten

Verwertung auch im Gefechte befähigt. So wichtig auch alle anderen Aufgaben sind, sie bleiben doch nur Vorbereitung für

„die Entscheidung auf dem Schlachtfelde“.

In der Ideentaktik von Bismarck sind nachstehende Gedanken ausgesprochen:

„So lange die Reiterei nicht als ein Ganzes verbunden ist, so lange ihr ein Mittelpunkt (Prinzip) fehlt etc., werden die Klagen gegen sie nicht aufhören. Es hat der Reiterei wenig Vorteil gebracht, dafs gute Arbeiter die technischen und taktischen Fächer etc. einzeln herausnahmen, tüchtig durcharbeiteten etc. So nützlich und verdienstvoll diese Arbeiten auch waren, so fehlte doch noch viel, dafs auch diese verschiedenen Fächer selbst wieder in ein Ganzes verbunden, einem und demselben Prinzip untergeordnet wurden.“

Rosenberg bedauert etwa ein halbes Jahrhundert später in seinen zusammengewürfelten Gedanken, dafs die Grundsätze von Seidlitz über die Reitausbildung nicht bekannt blieben. Diese Grundsätze mögen überhaupt höchst einfach und praktisch gewesen sein; ist es doch bekannt, dafs z. B. der Galopp links erst im Beginn des abgelaufenen Jahrhunderts und später so manche Schulgänge in die Reitinstruktionen Aufnahme fanden, dafs solche Schulgänge sogar bei den schwächsten Abteilungen betrieben wurden. Solches Tun kann aber lediglich einen nutzlosen, ja schädlichen Drill fördern. Das, worüber die Ideentaktik in Beziehung auf die Durcharbeitung der technischen und taktischen Fächer sich ausspricht, ist auch zur Zeit von Rosenberg noch recht zutreffend, wie aus dessen vorzüglichen Gedanken unzweifelhaft zu entnehmen ist. Diese Durcharbeitungen haben der Kavallerie einen Nutzen nicht gebracht, wohl aber dazu beigetragen, die ganze Sache verwickelter, stets mehr und mehr unverständlich zu machen. Trotz aller Gelehrsamkeit, Kunst und Wissenschaft, bleiben eben einzig und allein die einfachsten Grundsätze und Systeme von durchschlagendem Werte. Solche Systeme sind für die Gesamtheit, für Lehrer wie Schüler, leicht zu erfassen, denn es kommt, um mit Rosenberg zu sprechen, weit weniger darauf an, einige besonders gute Reiter herauszubilden, wohl aber die Massen brauchbar zu machen in der kurzen gebotenen Zeit.

Auch für die Taktik gelten ganz ähnliche Grundsätze. Es ist ja begreiflich, dafs bei Neuorganisationen die praktische Verwertung derselben, an den wesentlichsten Grundsätzen festhaltend, bei sachgemäfser einheitlicher Leitung und Beurteilung, erst im Laufe der Zeit sich entwickeln kann.

In der Ideentaktik heifst es ferner:

„Wenn kein Einklang zwischen jenem, der als Chef befiehlt,

und denen, die seine Befehle vollziehen, vorhanden ist, wenn somit das Vertrauen, welches nur dadurch gewonnen wird, dafs es gegenseitig ist, fehlt, so kann keine Unternehmung, kein Manöver gelingen. In dieser Beziehung sind alle diejenigen im Irrtum, die glauben, Taten wären verbürgt, wenn der materiellen Organisation nichts mangelt. Diese Organisation der Truppen, so notwendig an sich, kann ohne den Impuls des Befehles zu keinen Taten gelangen. Der Wert und die einflufsreiche Wichtigkeit des Obergenerales der Reiterei scheint noch immer verkannt, dem Materiellen wird zu viel Wert gegeben, dem Geistigen zu wenig, dem Pedantismus zu viel, dem Idealisieren zu wenig. Die Phantasie des Obergenerales ist das Schaffende und Zeugende, aus dem die Taten hervorgehen. Der Verstand reicht hier nicht aus; wenn er auch erkennt, so bleibt die Reiterei doch tot und ungebraucht, wenn nicht Energie und Willen (tiefes praktisches Verständnis) hinzutritt, ihr Leben gibt und sie zur Handlung erhebt."

Das erste und wichtigste Prinzip für dem Kavallerieführer war und bleibt: „rasches Erfassen einer Situation und ungesäumtes, entschlossenes Eingreifen, sodann auch mit dem Leben nicht geizen und dem Glücke vertrauen." „Ideentaktik: Die Geschichte zeigt ein Heldenbild der Ferne (Seidlitz) und was aus ihm hervorging, so oft er in den Mittelpunkt der Handlung trat."

Der Kavallerie wurde bereits öfters vorgeworfen, dafs es ihr an Führern gefehlt habe, dafs sie stets von Seidlitz und seinen Taten schwärme. Wenn wir aber die Geschichte vorurteilslos auffassen können, ist es nicht schwer kavalleristische Unterschiede zwischen jener glänzenden Epoche und der späteren Zeit zu finden.

Organisation, Übungen und die Instruktionen des Königs — ganz abgesehen von häufigen Kriegen — haben doch wohl beigetragen, dafs tüchtige Reiterführer sich herangebildet haben, unter welchen Seidlitz unbestritten den ersten Rang einnimmt.

Obgleich den grofsen Kavallerieverbänden schon mehrmals im Laufe des abgelaufenen Jahrhunderts das Todesurteil gesprochen worden ist, besteht die Kavallerie noch immer in allen Heeren in einer Zahl, welche die Formierung grofser Verbände nicht ausschliefst. Waren auch vor Zeiten die Verhältnisse günstiger für Verwendung der Massen, so können doch jene Grundbedingungen heute nur an Bedeutung gewinnen. Unter besonders günstigen Umständen haben vereinzelt auch kleinere und kleine Verbände glänzende Erfolge in neueren Kriegen errungen, wie Kellermann-Marengo, Lasalle-Rivoli, Bechtolsheim-Custozza. In den neuesten Kriegen gibt es aber kein Beispiel von einem Schlachtenangriff gröfserer

Massen, eines Angriffes, der kavalleristisch grofs angelegt und durchgeführt worden wäre, — ja es mangelt sogar das Beispiel für die tüchtige Verfolgung einer geschlagenen Armee.

Unter entsprechender Berücksichtigung aller einschlägigen Grundbedingungen wird es weder an Beispielen über sachgemäfse Lösung dieser Aufgaben, noch an geeigneten Führern fehlen. Allerdings aber darf man nicht untätig sein, nicht resigniert auf einen Seidlitz warten, anstatt unablässig bemüht zu bleiben, jene Grundbedingungen zu erkennen und wieder in das Leben zu rufen, auf welchen eine erfolgreiche Tätigkeit möglich war und auch in Zukunft möglich sein wird.

Versetzen wir uns im Geiste auf das Schlachtfeld, denken wir uns einen jener aufreibenden, schweren, erschöpfenden Kämpfe, in welchem die letzten Kräfte eingesetzt sind. Im weiten Umkreise erscheint jetzt Kavallerie, welche sich in räumigster Gangart rasch und immer rascher nähert — wenn auch vielleicht in nicht völlig geschlossener Linie, dem Gelände etc. angepafst mit Zwischenräumen einzelner Regimenter oder Brigaden — sollte dann nicht auch in Zukunft der Schreckensruf erschallen:

„Kavallerie.“

Bei einem Angriffe auf Kavallerie sind die Grundsätze die gleichen wie vor 150 Jahren; die Bewaffnung mit Lanzen bedingt die gröfste Geschlossenheit. Die Infanterie kämpft nicht mehr in langen geschlossenen Linien, formiert keineswegs Verteidigungskolonnen und Klumpen zur Abwehr von Kavallerieangriffen, Flanke und Rücken sind die schwächsten Punkte aller Truppen, welche mit Feuerwaffen kämpfen. Für den Führer der Kavallerie kommt es keineswegs darauf an, stets zu erwägen, was in einem günstigen Momente unbestreitbar das Beste ist, was und wie es auszuführen, sondern weit mehr darauf, „dafs es kavalleristisch nicht ausgesprochen verkehrt ist,“ dafs Entschlufs und Handlung sofort eintreten. Haben Übungen wie Kritiken auch nur diese Punkte klargelegt, so waren dieselben von dem höchsten Werte.“

XXX.

Neue Richtmittel für Feldgeschütze.

Von

Roskoten, Oberleutnant im Mindenschen Feldartillerieregiment Nr. 58.

Die im Laufe der letzten Jahre immer mehr geförderte Steigerung der Feuerschnelligkeit und ballistischen Leistung der Feldgeschütze hat mit dem Rohrrücklaufgeschütz, das ja auch für uns das Feldgeschütz der Zukunft bedeutet, eine Höhe erreicht, welche die Waffe zum vollwertigen Präzisionsinstrument macht. Will man aber diesen Vorzug der Waffe voll ausnutzen, so müssen auch die Richtmittel dem Fortschritt folgen. Was nützt es, dafs es der Technik gelungen ist, die Fehler des Geschützes immer mehr zu vermindern, wenn die Richteinrichtungen eine Quelle bedeutender Abweichungen, die Ursache von ungenauem und ungleichmäfsigem Richten sind! So stehen wir auch jetzt, bei Einführung des neuen Geschützes, vor der Notwendigkeit, unsere Richtvorrichtungen auf ihren Wert hin zu prüfen und erforderlichenfalls durch das von der Technik gebotene Neue zu ersetzen.

Was versteht man denn eigentlich unter Richten? Die Antwort darauf scheint sehr einfach: Der Richtkanonier bringt durch sein Auge den oberen Rand der Visierkimme, die Kornspitze und den Fufspunkt des Ziels in eine Linie. Auch dies erscheint sehr einfach und ist es doch keineswegs, wenn man den physiologischen Vorgang dabei etwas näher betrachtet. Wenn das Auge des Richtkanoniers ein Ziel z. B. auf 3000 m sieht, so ist es dafür „eingestellt," d. h. das Bild des Zieles erscheint scharf auf der Netzhaut und wird von da durch den Sehnerv ins Gehirn übermittelt, ein Vorgang, den wir „Sehen" nennen. Wenn dasselbe Auge nun aber einen ganz nahen Gegenstand, wie es die Visierkimme oder das Korn ist, scharf sehen will, so mufs es sich vermöge seiner Akkomodationsfähigkeit auf diese nahen Entfernungen „einstellen", damit ist es aber für den entfernten Gegenstand, in diesem Falle das Ziel, nicht mehr akkomodiert. Umgekehrt wird der Richtkanonier, der sein Auge auf das Ziel einstellen mufs, um dies überhaupt zu sehen, Visier und Kornspitze nicht scharf sehen können. Ein gleichzeitiges Scharfsehen der drei Punkte Visier, Korn, Ziel ist für das menschliche Auge überhaupt unmöglich, in dem Verlangen, dieselben durch Visieren in eine Linie zu bringen („Richten"), liegt also eine Fehler-

quelle allerschlimmster Art. Es ist nachgewiesen, dafs der Fehler, — den man als den „natürlichen Richtfehler“ bezeichnet, zum Zeichen, dafs man sich damit abfindet, — bis zu fünf Minuten beträgt.

Doch damit noch nicht genug. Eine weitere, sehr wesentliche Fehlerquelle liegt in der fast unkontrollierbaren Möglichkeit des Richtens mit „feinem“ oder „vollem“ Korn an Stelle des „gestrichenen“ Korns. Eine Berechnung der hierdurch veranlafsten Änderungen der Schufsweite ergibt eine bedeutende Überschreitung der schufstafelmäfsigen Gesamtlängenstreuung.[1]) Dazu kommen noch alle die Fehler, die durch äufsere Einflüsse veranlafst werden, wie Beleuchtung, Witterung, die vergröfserten Gefechtsentfernungen und das erhöhte Streben nach verdeckter Aufstellung. Welches Mafs von Übung gehört für das ungeübte Auge des als Richtkanonier auszubildenden Mannes dazu, welche Fülle von Arbeit ist nötig, um einen gewissen Grad der Vollkommenheit in der Ausbildung zu erreichen! Und trotz aller Übung wird er nie erreicht werden können, da eine wesentliche Ursache der Fehler im menschlichen Auge selbst liegt. Und nun bedenke man weiter, dafs in einem Feldzuge die Zahl der gründlich ausgebildeten Richtkanoniere durch Verluste und Krankheit vermindert wird und ungeübte Leute, bei denen die Fehler viel gröfser werden, an ihre Stelle treten. So wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, dafs die Präzision des Richtens mit der sonstigen Präzision der Waffe nicht im Einklang steht.

Man mufs also darauf sinnen, die menschliche Unvollkommenheit durch Instrumente zu mindern und dadurch die Tätigkeit des Richtens von den Mängeln, die in der Natur des menschlichen Auges und des Richtenden liegen, möglichst unabhängig zu machen.

Der erste Schritt hierzu ist bereits mit Einführung des Libellenaufsatzes geschehen, wie wir ihn an unserem Feldgeschütz 96 kennen. Bahnbrechend ist hierin der Oberst v. Kretschmar gewesen, indem von ihm schon 1890 ein brauchbarer Libellenaufsatz konstruiert wurde.[2]) Das Prinzip dieser Instrumente beruht darin, durch feste Verbindung des Aufsatzes mit einer Libelle, welche unabhängig vom Richtenden und der Beobachtungsfähigkeit des Zieles die Richtigkeit, Genauigkeit und Gleichmäfsigkeit der Richtung anzeigt, eine absolute Basis für die Richteinrichtung zu schaffen. Auf die Einrichtung aller der auf Grund dieser Gedanken konstruierten, ver-

---

[1]) Vgl. Wille. Friedr. Krupps Schnellfeuerkanone C/99.

[2]) Näheres siehe Wille, Krupps Schnellfeuerkanone C/99 und Wille. Waffenlehre 1901. 2. Teil.

schiedenartigen Libellenaufsätze sei nicht eingegangen, es sei nur der für Rohrrücklaufgeschütze bestimmte Kruppsche Libellenaufsatz kurz beschrieben, weil er die Grundlage bildet für alle weiteren Verbesserungen der Richtmittel.

Die Aufsatzstange, die oben das Visierstück trägt, ist um die Kornspitze kreisförmig gebogen und zur selbsttätigen Ausschaltung der natürlichen Geschofsabweichung schräg gestellt. Eine Querlibelle dient dazu, den Aufsatz in seine Normalstellung zu bringen und somit den Einflufs des schiefen Räderstandes zu beseitigen. Zum Regeln der Sprenghöhen dient nicht ein Aufsatzschieber, sondern die Auf- und Abbewegung einer inneren in der äufseren Aufsatzstange.

An der inneren Aufsatzstange ist etwa in der Mitte die Libelle angeschraubt. Sie sitzt also nicht mehr am Kopf der Aufsatzstange, wie beim Feldgeschütz 96, sondern so tief, dafs der Richtkanonier, ohne von seinem Sitz an der linken Lafettenwand aufzustehen, sie von oben sehen kann, während ihre Befestigung an der beweglichen inneren Aufsatzstange ihr selbsttätiges Mitgehen beim Regeln der Sprenghöhen zur Folge hat, was bei der Anwendung eines Aufsatzschiebers, wie ihn z. B. die deutsche Feldhaubitze 98 hat, nicht der Fall sein würde. Da der Richtkanonier links sitzt, ist natürlich die ganze Richteinrichtung links am Geschütz angebracht.

Die Vorteile des Libellenaufsatzes sind ja schon durch seine Einführung beim Geschütz 96 anerkannt, es sei aber zusammenfassend noch einmal darauf hingewiesen:

1. Ist das erste Mal gerichtet, so ist für die weiteren Richtungen nur das Nehmen der Seitenrichtung durch den Richtkanonier nötig, die Höhenrichtung wird durch Einspielenlassen der Libelle genommen. Das Instrument vermeidet so die Fehler des menschlichen Auges, es arbeitet genauer, besonders gegen schlecht sichtbare Ziele und vereinfacht dadurch die Bedienung.
2. Die bei einem Geschütz ermittelte Libellenstellung läfst sich auf die anderen Geschütze der Batterie übertragen, da geringe Höhenunterschiede ihrer Aufstellung keinen Einflufs haben. Also auch hierdurch wird gröfsere Genauigkeit und Gleichmäfsigkeit der Richtungen aller Geschütze der Batterie und erhöhte Einfachheit erzielt.
3. Eine schnelle, dauernde und zuverlässige Überwachung des Richtkanoniers auch während des Richtens ist leicht ausführbar, was beim Richten über Visier und Korn nicht möglich ist.
4. Die Ausbildung der Richtkanoniere ist einfacher, das Richtinstrument arbeitet auch bei Verlusten, bei minderwertiger Be-

dienung ebenso genau und trotzdem es komplizierter geworden, ist durch seine Verwendung eine Vereinfachung und Verbesserung der Bedienung erreicht.

5. Die anfänglich aufgetretenen Zweifel an der Kriegsbrauchbarkeit, insbesondere, ob die Libelle die Erschütterungen des Schusses und des Fahrens aushalten würde, hat die Praxis seit langem beseitigt.

Mit diesen unbestreitbaren Vorteilen der Libelle stimmt es allerdings nicht, wenn unsere Schiefsvorschrift in Ziffer 203 sagt: „Das Geschütz erhält die Höhenrichtung mit der Libelle, wenn das Ziel schlecht sichtbar oder gar nicht über Visier und Korn zu sehen ist.“ Warum will man denn die unbestreitbaren Vorteile, die das Instrument auch in allen anderen Fällen des Richtens bietet, nicht stets ausnutzen?

Der Wert der Libelleneinstellung und damit des Libellenaufsatzes überhaupt beruht nun auf der Genauigkeit der ersten direkten Richtung über Visier und Korn. Die Schwierigkeit dieser direkten Richtung wächst mit Zunahme der Gefechtsentfernungen und der Anwendung verdeckter Stellungen. Um daher einerseits das Auffinden und Auffassen wenig sichtbarer oder schwierig erkennbarer Ziele zu erleichtern und andererseits die Genauigkeit der ersten direkten Richtung zu steigern, lag der Gedanke nahe, als weiteres Hilfsmittel für das Auge ein Fernrohr zu verwenden. Die Versuche bei der Kruppschen Fabrik mit Zielfernrohren und Fernrohraufsätzen gehen bis ins Jahr 1894 zurück. Dafs die daraus gewonnenen Ergebnisse erst seit einigen Jahren bekannt geworden sind und dafs das Zielfernrohr, das bei Küsten- und Schiffsgeschützen für deren weitere Gefechtsentfernungen schon länger in Gebrauch ist, erst in den letzten Jahren in die Feldartillerie Eingang zu finden beginnt, liegt nicht sowohl daran, dafs erst mit Überwindung des starren Lafettensystems, also mit der Einführung von Rohrrücklauflafetten, die Anwendung des Fernrohrs überhaupt möglich gewesen wäre. Das ist auch beim starren Lafettensystem möglich gewesen, die meisten Staaten zögerten aber, Libellen- und Fernrohraufsätze einzuführen, weil sie zur Zeit ihres Erscheinens schon mit Versuchen mit dem neuen Lafettensystem beschäftigt waren und erst deren Resultate abwarten wollten. Allerdings ist die Anbringung der Fernrohraufsätze beim Rohrrücklaufsystem bedeutend erleichtert, da bei diesem der ganze Richtapparat an der beim Schufs feststehenden Wiege angebracht werden kann, also durch den Rückstofs überhaupt nicht mehr in Mitleidenschaft gezogen wird. Eine zweite Hauptschwierigkeit lag in der Anwendung des terrestrischen Fernrohrs. Dieses wurde zwar durch vielfache Ver-

besserungen bedeutend verkürzt, aber die Bemühungen, ein ganz kurzes Fernrohr von mittlerer Vergröfserung bei ausreichender Lichtstärke mit genügend grofsem Gesichtsfeld herzustellen, führten nicht zu dem gewünschten Ergebnis. Das Fernrohr mufste eine bestimmte Länge behalten, damit aber war es, besonders bei seiner Ausführung mit dünnwandigen Röhren, unmöglich, es so zu befestigen, dafs optische Achse bei den Erschütterungen des Fahrens und Schiefsens seine dauernd ihre richtige Lage behielt, worauf ja seine Zuverlässigkeit beruht. Gelöst wurde diese Aufgabe erst durch die Anwendung der Prismenfernrohre nach dem Porroschen System. In der weiteren Entwickelung und im Zusammenarbeiten mit den optischen Werkstätten von Carl Zeifs in Jena gelangte die Firma Krupp dazu, in den jetzt gebrauchten Zielfernrohren nicht mehr zwei, sondern ein einziges, besonders gestaltetes Prisma zu verwenden, wodurch die optische Leistung verbessert und die äufsere Gestalt des Fernrohrs noch günstiger wird. Das Prismenfernrohr hat in der Brennebene des Objektivs ein in eine Glasplatte eingeätztes Fadenkreuz, dessen Mittelpunkt in der optischen Achse des Fernrohrs liegt und beim Richten sich mit dem Zielpunkt decken mufs, und oben und unten je einen senkrechten Faden zum seitlichen Richten nach sehr hoch oder sehr tief gelegenen Hilfszielen. Deshalb braucht das Fernrohr keine Bewegung in einer Vertikalebene zu haben, es kann also viel besser befestigt werden.

Die optische Achse des Fernrohrs bildet die Visierlinie. Wenn diese auch viel kürzer ist, als diejenige über Visier und Korn, so kann doch die Richtung durch das Fernrohr mit Fadenkreuz gegen das vergröfsert erscheinende Ziel viel genauer genommen werden, auch vom ungeübten Auge, denn es ist doch wahrlich keine Kunst, das Fadenkreuz auf den beabsichtigten, im Fernrohr vergröfsert erscheinenden Zielpunkt einspielen zu lassen. Hier wird somit der eingangs erwähnte Mangel des direkten Richtens, der in der Unmöglichkeit begründet ist, das Auge gleichzeitig auf die drei auf verschiedenen Entfernungen liegenden Punkte — Visier, Korn, Ziel — einzustellen, völlig vermieden, denn das Auge betrachtet im Fernrohr nur ein Bild, nämlich das in der Brennebene des Objektivs erscheinende und hier mit dem Fadenkreuz zusammenfallende vergröfserte Bild des Zieles.

Im übrigen entspricht die Einrichtung des Fernrohraufsatzes der des oben beschriebenen Libellenaufsatzes, auch die Schrägstellung der Aufsatzstange ist beibehalten, der zufolge das Fernrohr beim Nehmen der Erhöhung um einen der Erhöhung entsprechenden Winkel in wagerechter Beziehung gedreht und dadurch in die Lage

gebracht wird, welche der schufstafelmäfsigen Seitenverschiebung entspricht.

Die in Zukunft häufigere Anwendung von verdeckten Stellungen wird es öfter als früher nötig machen, nach einem Hilfsziel zu richten. Ich glaube sogar, das indirekte Richten wird nicht mehr Ausnahme, sondern Regel bilden. Grund genug, unsere Instrumente auch bei den Feldgeschützen für diesen Zweck zu verfeinern. Ein für das indirekte Richten günstiger Umstand liegt darin, dafs infolge des Rohrrücklaufs das einmal gerichtete Geschütz seine Richtung nicht nach jedem Schufs ändert, sondern dafs es feststeht. So kommt es in der Hauptsache darauf an, die erste Richtung so genau als möglich zu nehmen. Dafs unsere jetzige Richtfläche, die nebenbei bemerkt, nur eine beschränkte Anwendung von Hilfszielen gestattet, für die Zukunft den erhöhten Ansprüchen nicht mehr genügen kann, ist klar. Man wird zum Richtkreis übergehen müssen. Das ist eine kreisförmige, wagerechte, mit einer Einteilung des Umfanges versehene Scheibe, auf der ein Diopterlineal drehbar ist, so dafs man den durch die Visierlinien Geschütz-Ziel und Geschütz-Hilfsziel gebildeten Winkel genau ablesen und auf die anderen Geschütze übertragen kann. Tritt an Stelle des Diopterlineals das Fernrohr selbst, so wird in Verbindung mit einer Mikrometertriebschraube die Möglichkeit gegeben, auch geringe Korrekturen präzise auszuführen. Der Richtkreis wird auf einem Verlängerungsstück, welches so lang ist, dafs man über Räder und Schilde hinwegvisieren kann, auf den Aufsatzkopf aufgesetzt und dadurch erhöht.

Da, wie bereits erwähnt, die durch die optische Achse des Fernrohrs gebildete Visierlinie, trotzdem sie sehr kurz ist, genauer arbeitet als die lange über Visier und Korn, so dürfte als weiterer Fortschritt das Richten mit dem Fernrohr allein die Regel bilden. Nur für das Richten nach rasch sich bewegenden Zielen und auf nahe Entfernungen, also z. B. gegen anreitende Kavallerie, kann die aus Visier und Korn bestehende Richteinrichtung mit Vorteil beibehalten werden. Hierzu kann aber auch ein kurzes Hilfsdiopter dienen, so dafs das Korn ganz wegfallen kann. Es ergeben sich hieraus unter Beibehaltung der bisher besprochenen Einrichtungen folgende Vereinfachungen:

1. die Aufsatzstange braucht nicht mehr in einem Bogen gekrümmt zu sein, dessen Mittelpunkt in der Kornspitze liegt und dessen Halbmesser durch die Visierlinie gebildet wird, ihre Krümmung kann vielmehr beliebig gewählt werden, was eine Erleichterung der technischen Herstellung bewirkt;

2. die Drehung des Aufsatzes zur Ausschaltung des schiefen Räderstandes braucht nicht mehr um eine Achse ausgeführt zu werden, die in der Visierlinie liegt, sondern kann um irgend eine beliebige, zur Seelenachse des Rohres parallele Achse erfolgen;
3. da das Visier mit seiner Einrichtung für die Seitenverschiebung wegfällt, kann der Aufsatzkopf selbst als Richtkreis ausgebildet und das Fernrohr, um eine senkrechte Achse drehbar, darauf angeordnet werden. Es wird also das Hilfsinstrument entbehrlich, ein Vorteil, der nicht genug hervorgehoben werden kann, und das Aufsatzverlängerungsstück dient nunmehr nur dazu, den Aufsatzkopf erforderlichenfalls zu erhöhen. Das Hilfsvisier an der rechten Seite des Fernrohrs, besteht aus einem kurzen Diopterlineal mit in Ringen gefafsten Fadenkreuzen. Das Gesichtsfeld des Fernrohrs (13 Grad) ist erfahrungsgemäfs ausreichend und seine Vergröfserung (dreifach) genügt reichlich für den praktischen Gebrauch.

Das Hilfsvisier kann mit Vorteil ersetzt werden durch ein sehr sinnreiches optisches Instrument, den sogenannten „Sucher". Durch Spiegelung wird das Bild eines hellen, stehenden Kreuzes, das als Zielmarke dient, in das vor dem Okular befindliche Auge des Richtenden geworfen, ohne dafs das Instrument vergröfsernde Wirkung hat. Das Kreuz erscheint in der Mitte des Gesichtsfeldes frei schwebend und bei Betrachtung eines entfernten Gegenstandes, z. B. des Zieles, in gleicher Entfernung wie dieses, der Richtende hat also den Eindruck, dafs die Zielmarke mit dem wirklichen, unveränderten Bilde des Zieles zusammenfällt. Geschieht dies, so geht die durch die Achse des Suchers gebildete Visierlinie durch das Ziel. In Verbindung mit einem Gesichtsfelde von 20 Grad ist so die Möglichkeit schneller Zielauffassung und bequemen und doch genauen Richtens gegeben. Der Vorteil des Instruments liegt darin, dafs der „natürliche Richtfehler" vermieden wird, denn das Auge hat sich nur auf das Ziel selbst einzustellen, mit dessen Bild ja die auf der Netzhaut erzeugte Zielmarke zusammenfällt, es kann also viel schärfer sehen und richten. Um aber bei feststehenden Zielen eine noch gröfsere Genauigkeit der Richtung zu erzielen, ist ein „Vorschlagsfernrohr" so mit dem Sucher verbunden, dafs es vor dessen Okularöffnung geklappt werden kann. Die optischen Achsen beider Instrumente fallen dann zusammen und durch die vergröfsernde Wirkung des Fernrohrs ist ein Verbessern der mit dem Sucher bereits ausgeführten Richtung ermöglicht.

Nicht unerwähnt bleiben darf die von der optischen Anstalt

Goerz ausgeführte Konstruktion des Panoramafernrohrs. Beim Richten nach seitlichen oder rückwärts gelegenen Hilfszielen bringt die Drehung des Fernrohrs auf dem Richtkreis für den Richtkanonier Unbequemlichkeiten, wodurch das gleichzeitige Bedienen der Höhen- und Seitenrichtmaschine für ihn erschwert und das Richten verlangsamt werden könnte. Durch eine sinnreiche Anordnung von Prismen, auf die genauer einzugehen zu weit führen würde, ist die Einrichtung getroffen, dafs nur das Objektiv des Fernrohrs im Kreise bewegt wird, während das Okular stehen bleibt, so dafs der Richtkanonier also stets nach vorn sieht. Dabebei findet sich das drehbare Objektiv senkrecht so weit über dem Okular, dafs der Mann sogar über seinen Kopf hinweg nach rückwärts visieren kann. Ob diese gewifs sehr geistreiche, aber in ihrem konstruktiven Aufbau sehr empfindliche Einrichtung, die nebenbei noch sehr teuer ist, für den Feldgebrauch sich bewähren wird, das müssen ausgedehnte Versuche wohl erst beweisen.

Libelle und Zielfernrohr werden die Grundlage für alle zukünftigen Konstruktionen der Richtmittel für Feldgeschütze bilden müssen. Es erscheint aber unnötig, auf die zahlreichen übrigen Konstruktionen näher einzugehen, die von der beschriebenen Kruppschen nur in Einzelheiten mehr oder weniger abweichen. Besondere Erwähnung verdient nur noch der von dem rumänischen Major Ghenea erfundene Aufsatz, ebenfalls ein Libellenaufsatz mit Fernrohr und Richtkreis, bei dem aber das Prinzip der Auf- und Abbewegung zur Einstellung der Aufsatzhöhe, um dem Rohre die Erhöhung zu geben, verlassen ist. Die Aufsatzstange, die in Nullstellung senkrecht zur Seelenachse des Rohres steht, schwingt vielmehr nach vorn in einer Ebene, die der Rohrachse parallel ist. Je weiter sie nach vorn schwingt, um so tiefer mufs das Verschlufsstück gesenkt, die Mündung des Rohres also erhöht werden, damit die Libelle wieder einspielt. Ein Trieb mit Trommel dient zur Bewegung der Aufsatzstange und zum Einstellen auf die Entfernungszahlen. Bei Versuchen hat sich dieser Aufsatz, der auch von der Kruppschen Fabrik angefertigt wurde, mehrfach sehr gut bewährt, da er schnell und dabei genau arbeitet.

Eine ganz eigenartige und von allen bisherigen Richtmitteln abweichende Einrichtung wurde zuerst beim französischen Feldgeschütz 97, dem ersten in der Praxis angewendeten Rohrrücklaufgeschütz, angebracht, die sogenannte „unabhängige Visierlinie." Wenn das Ziel nicht im Mündungshorizont des Rohres, sondern höher oder tiefer steht, so ändert sich die für die betreffende Entfernung nötige Erhöhung um den Geländewinkel; es mufs bei jeder Entfernungsänderung die eigentliche Erhöhung um diesen Winkel ver-

mehrt oder vermindert, also jedesmal die gesamte Höhenrichtung von neuem genommen werden. Da nun aus einer bestimmten Stellung gegen dasselbe Ziel der Geländewinkel stets derselbe bleibt, andererseits für eine jede Entfernung der Erhöhungswinkel des Rohres jedesmal der gleiche ist, hat man beides getrennt: Die Erhöhung wird nach einer Gradbogeneinteilung dem Rohre gegeben, unabhängig von der Tätigkeit des Richtens, und die Visierlinie wird vermittelst des Richtfernrohres durch das Ziel gelegt, unabhängig von der Erhöhung des Rohres. Indem der rechts sitzende Kanonier (Verschlufswart) die Rohrerhöhung, der links sitzende Richtkanonier das Richten ausführt, beide in ihrer Tätigkeit unabhängig von einander, hat man eine günstige Arbeitsteilung erreicht. Die konstruktiven Einzelheiten gehören nicht hierher. Der Vorzug des Rohrrücklaufsystems wird hier in vollem Maſse ausgenutzt und die unabhängige Visierlinie zeigt ihre Vorteile namentlich bei einem Streuverfahren, das ja schnelle Entfernungsänderungen verlangt, auſserdem beim Richten gegen bewegliche Ziele, denen der Richtkanonier dauernd, also auch bei Entfernungsänderungen, mit der Visierlinie zu folgen vermag. Man hat dieser Einrichtung, abgesehen von gröſserer Kompliziertheit, vielfach den Vorwurf gemacht, daſs die Arbeitsteilung im Interesse der Schnelligkeit des Richtens ja sehr schön sei, daſs man aber statt des einen nunmehr zwei Richtkanoniere brauche, was sich bei Verlusten doch sehr unangenehm fühlbar machen könne. Diesen Nachteil vermag ich nicht einzusehen. Die Tätigkeit des Verschlufswarts beschränkt sich doch nur auf das mechanische Einstellen der kommandierten Entfernungen an einer Teilung, was nicht schwerer ist als das Zünderstellen auch und mit dem eigentlichen Richten gar nichts zu tun hat. Im Gegenteil, gerade bei Verlusten treten die Vorteile der unabhängigen Visierlinie besonders hervor: ist einmal auf das Ziel gerichtet, so ist nichts weiter nötig, als mechanisch das Rohr auf die Entfernungen einzustellen, was von jedem ausgeführt werden kann und so schnell geht, daſs dieser Mann auch noch Laden und Abfeuern bequem besorgen kann. So kann nötigenfalls das Geschütz mit zwei Mann noch bedient werden. Es entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis, welche Erfahrungen die Franzosen mit ihrer unabhängigen Visierlinie gemacht haben, auch sonst liegen nur wenig Ergebnisse von Versuchen bis jetzt vor. Man dürfte aber doch wohl nicht fehlgreifen, wenn man der unabhängigen Visierlinie die Zukunft vorhersagt.

Wie unsere Richtvorrichtungen in Zukunft sich gestalten werden, darüber werden erst ausgedehnte Versuche entscheiden. Die Vorteile des Zielfernrohrs, das als neues Element der Libelle an die

Seite tritt, glaube ich genügend hervorgehoben zu haben. Wie alles neue, hat es auch seine Gegner und mannigfach sind die Vorwürfe und Bedenken, die gegen das neue Richtmittel erhoben werden. Gewifs ist vom einfachen Stabaufsatz mit Korn des Feldgeschützes 73, ja selbst vom Aufsatz der Feldkanone 96 zum Libellenaufsatz mit Zielfernrohr und Richtkreis des Zukunftsgeschützes ein weiter Schritt, und auf den ersten Blick ist man versucht, an einer für den Krieg nötigen Einfachheit dieses Aufsatzes zu zweifeln. Und doch, wenn auch das Werkzeug, den Fortschritten der Technik folgend, komplizierter scheint, wieviel einfacher wird die Tätigkeit des Richtkanoniers, wieviel leichter seine Ausbildung, wieviel besser ist er zu ersetzen, ohne dafs die Bedienung des Geschützes darunter leidet! Die Einfachheit, wie sie der Krieg fordert, ist für die Bedienung durch die Vervollkommnung des Instrumentes erreicht. Wenn letzteres nur imstande ist, den Anforderungen auf Haltbarkeit, die der Krieg stellt, zu genügen!

Dies ist das zweite Bedenken, das erhoben wird. Da sei zunächst darauf hingewiesen, dafs unsere Fufsartillerie bereits die schärfsten Versuche mit Zielfernrohren am Aufsatz ausgeführt hat. Die Einführung dieser Aufsätze an allen ihren Geschützen beweist, dafs die Versuche vollkommen deren Brauchbarkeit erwiesen haben. Ferner haben nach ausgedehnten Versuchen unter anderen die Schweiz, Schweden, Dänemark, Türkei sich zur Annahme der Fernrohraufsätze entschlossen. Das kurze Fernrohr läfst sich so gut befestigen, dafs Verschiebungen der optischen Achse auch nach längerem Gebrauch nicht zu befürchten sind. Bis zu 5000 Schufs haben einige Fernrohraufsätze der Kruppschen Fabrik bereits ausgehalten, ebenso Fahrversuche ausgezeichnet überstanden. Auch in Schweden haben die Zielfernrohre nach zweijährigem Truppengebrauch keinen Anlafs zu irgend welchen Ausstellungen gegeben, sich vielmehr dauernd, auch bei zwei Winterkursen der Feldartillerieschiefsschule vorzüglich bewährt.

Andere Einwürfe, dafs das Fernrohr durch Regen unsichtig würde, bei Nebel seinen Dienst versage, überhaupt leicht beschlage, sind gegenüber den bedeutenden Vorteilen, die es bietet, nicht entscheidend. Gegen die Einflüsse des Regens kann eine leicht anzubringende Kappe schützen, bei Nebel versagt das menschliche Auge beim direkten Richten erst recht und kann nur eine kräftige Unterstützung durch ein hellsichtiges Prismenfernrohr freudig begrüfsen, und gegen Beschlagen beim Schiefsen sollte doch wohl Abwischen helfen.

So kommt man zu folgenden Schlüssen:

1. Unsere modernen Präzisionsgeschütze gestatten und verlangen die Anwendung der Libellenaufsätze mit Fernrohr und Richtkreis, deren zweckmäfsigste Formen sich aus praktischen Versuchen ergeben haben;
2. die Kriegsbrauchbarkeit der jetzt von der Technik gebotenen Fernrohraufsätze steht aufser allem Zweifel;
3. trotz scheinbarer Kompliziertheit derselben wird die Ausbildung der Richtkanoniere vereinfacht und dennoch die Güte und Gleichmäfsigkeit des Richtens auf ein hohes Mafs der Vollkommenheit gebracht.

XXXI.

Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor **von Zepelin.**

II.

Seit unserem letzten Berichte haben die Dinge zu Lande den Fortgang genommen, den wir nach der Kenntnis des Kriegsschauplatzes nur erwarten konnten. Die Operationen auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze stehen eben wie selten unter dem mächtigen, ja übermächtigen Drucke der Natur desselben. Wenn je die Gewalt der militärgeographischen Verhältnisse sich geltend gemacht hat, dann ist es hier der Fall. Mühsam arbeiten sich die Japaner auf der Strafse Söul-Phöng-san-Phyöng-jang-Andschu auf Widschu vorwärts. Es ist diese Strafse, wie wir es früher erwähnten, die verhältnismäfsig am besten erhaltene von allen Strafsen Koreas, weil — auf ihr die Gesandtschaften ihren Weg nahmen, die die Geschenke an den Hof von Peking brachten, welche oft das einzige Zeichen der Anerkennung der Oberhoheit Chinas über das „Land der Morgenröte" und — lucus a non lucendo — „des stillen Friedens" waren.

Aber auch diese Strafse, namentlich zu dieser Jahreszeit, befindet sich in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet. Die japanische Armee mufs daher dem Soldaten den Wegebauer in Gestalt des Pioniers und zahlreicher Arbeiterkolonnen vorangehen lassen, um Brücken zu bauen, die fast völlig fehlen und die engen Gebirgsstrafsen für die Artillerie und die Trains, welche keine Armee, welche nicht auf die notwendige Freiheit der Bewegung verzichten will, entbehren kann, instand setzen zu lassen. Hierzu kommen Verpflegungs- und Unterbringungsschwierigkeiten; kurz — auch ohne einen Feind sich gegenüber zu haben — werden die Märsche den Schneckengang annehmen, den man natürlich auf einem europäischen Kriegsschauplatze nicht kennt.

Man hatte zuerst japanischerseits Tschemulpho zum Hafen für die Ausschiffung der Hauptkräfte gewählt, als man durch den Verlauf der Ereignisse zur See immer mehr der Rücksichtnahme auf die russische Flotte überhoben zu sein glaubte, wählte man Tschinampho zum Ausschiffungsplatz. Am 4. April erreichten die japanischen Spitzen den Yalu bei dem vielgenannten Yongampho (Jonampo) und Widschu am unteren Yalu, da wo er sich in viele Arme teilt, die eine gröfsere Zahl mehr oder weniger bedeutender Inseln umschliefsen. Bei Yongampho scheinen die Japaner die Anlagen der russischen Gesellschaft, welche sichmit der Verwertung der dortigen Waldungen beschäftigt, zerstört zu haben. Wenigstens geht dies aus den Berichten der russischen Presse hervor, die auch behauptet, dafs die russische Niederlassung in Yongampho keineswegs sich der Waldverwüstung schuldig gemacht hätte, dafs im Gegenteil im Yalugebiet noch herrliche Waldungen beständen.

Bezeichnend für den Vormarsch der Japaner ist auch wohl der Umstand, dafs sie von Andschu nach Widschu — etwa 130 Kilometer — 14 Tage gebraucht haben, also etwa 10 km täglich zurückgelegt haben.

Dafs die Russen am Yalu den Angriff mit ihren Hauptkräften entgegentreten werden, scheint kaum wahrscheinlich, ebenso selbstverständlich erscheint es aber auch, dafs sie dort Vortruppen stehen lassen, die den Japanern solange als möglich Aufenthalt bereiten. Die russischen „Jagdkommandos“ haben hier ein vortreffliches Feld ihrer Tätigkeit, und der Kampf auf den Inseln der Mündungsarme des Yalu, so unbedeutend auch die von beiden Seiten beteiligten Kräfte sind, hat bereits eine Menge interessanter Momente ergeben.

Der dort kommandierende General Katschalinskij, wie General-

adjutant Alexejew am 13. April dem Kaiser meldet, hatte in der Nacht zum 8. April Freiwilligenkommandos auf das linke Ufer des Yalu gegenüber Widschu gesandt. General Katschalinskij befehligt die dritte ostsibirische Schützenbrigade, heute zur Division gemacht, nachdem ihre Regimenter verstärkt und ihr mehr Batterien zugeteilt wurden. Die Freiwilligen haben in aufserordentlich kühner und geschickter Weise ihre Aufgaben gelöst. Der Leutnant Demidowitsch, welcher nach der Meldung des Generals Kuropatkin in sehr erfolgreicherweise den Japanern auf den Strominseln entgegentrat, ist hierbei ein Opfer seines Wagemutes geworden.

Nach unkontrollierbaren Zeitungsnachrichten soll die mit einer zweiten japanischen Armee (1., 3. und 4. Division?) abgesandte Transportflotte in der Höhe von Tschinampho angehalten sein. Man deutet diesen Umstand mit der Absicht, diese Armee zu einem Angriff auf die rechte Flanke der am Yalu vermuteten russischen Truppen zu verwenden, und sie zu diesem Zwecke im Mündungsgebiete dieses Flusses landen zu lassen. Dies könnte unseres Erachtens doch wohl nur zwischen Antung auf dem rechten Ufer des Yalu und Tatungkou der Fall sein, um von dort gegen die Strafse Widschu-Fünchantschen, d. h. die Verbindung der russischen Vortruppen am Yalu mit den Hauptkräften bei Laojan-Mukden vorzugehen. Nun darf man sich keiner Täuschung über die Schwierigkeit einer Landung an der hier eine solche keineswegs begünstigenden südmandschurischen Küste hingeben. Die Küste des koreanischen Golfes gestattet eine Annäherung von Schiffen mit einem Tiefgange von 6 bis 9 m nicht näher wie bis auf 8, mehrfach aber sogar nur bis auf 10 km. Es können daher oft nicht nur flachgehende Seeschiffe, sondern auch sogar japanische Schalanden bei allen Punkten und bei jedem Wetter bis unmittelbar an die Küste herankommen. Die Umsäumung der Küste bilden nicht hohe, aber steil zum Meere abfallende Hügel. Die sie trennenden Niederungen bestehen oft aus sumpfigem Torfboden. 20 bis 25 km von der Küste steigen die mandschurischen Gebirge auf. Im Feldzuge 1894, wo sich die Verteidiger der Südmandschurei, die Chinesen, bekanntlich sehr passiv verhielten, landeten die Japaner bei Hwa-juan-Kou. Die Landung an der Mündung des Yalu, wo ebenfalls japanische Truppen ans Land gesetzt wurden, soll sehr schwierig gewesen sein.

Nach den uns zur Verfügung stehenden Nachrichten scheint die fast völlig unverständliche Zögerung der Japaner, eine zweite Armee landen zu lassen, sich nur durch das Gefühl erklären zu lassen, dafs mit der Übernahme des Befehls durch den Admiral Makarow eine Offensive der russischen Flotte nicht ausgeschlossen war, und

man nicht in der Lage war, ehe die Seeherrschaft vollständig errungen, eine Landung, die ohnedies einer starken und energischen Armee gegenüber immerhin ihre Bedenken hat, durchzuführen. Ob die Verluste, welche die russische Flotte erlitten hatte, namentlich aber der Tod ihres ausgezeichneten Admirals Makarow, dessen anregender Einflufs sich überall in Port Arthur geltend machte, ihre Tätigkeit soweit gelähmt haben sollten, dafs sie auf eine offensive Rolle, die ihr allerdings durch ihre numerische Unterlegenheit erschwert wird, verzichten sollte, stehe dahin. Möglich aber, dafs bei der veränderten Lage die Landung der zweiten japanischen Armee nun doch ausgeführt wird.

Die Untätigkeit der Japaner, namentlich aber ihre partielle Mobilmachung, ist ferner durch folgende Umstände zu erklären:

1. Durch die richtige Beurteilung der Natur des koreanischen Kriegsschauplatzes, der eine Vorbewegung gröfserer Truppenmassen auf der einen vorhandenen, einigermafsen benutzbaren Strafse von Söul nach Widschu, in dieser Jahreszeit nur im langsamstem Tempo gestattete und durch die Absicht, dem Gros der Armee den schwierigen Landweg zu sparen, sowie die Kriegslage genügend geklärt war.

2. Durch Rücksicht auf die Finanzlage des Landes.

Japan ist kein reiches Land. Man spart daher auch im Frieden in fast unwürdiger und für den Staat nicht vorteilhafter Weise mit den Ausgaben für die Beamten und Offiziere, deren Unterhalt teilweise für alle die Angehörigen der besseren Klassen, welche ihr Leben dem der Europäer anpassen müssen, sehr teuer ist. Man hat z. B. im Jahre 1903 zwei Ministerien von einem Beamten verwalten lassen. Es wurde statistisch berechnet, dafs der Krieg absolut Japan weniger kosten wird wie Rufsland, dafs auf Schienenwegen von 8000—10000 Werst Truppen und Munition aus Europa heranziehen mufs, dafs aber dies Bild sich ganz anders gestaltet, wenn man das Verhältnis der Kosten des Krieges zu den Jahreseinnahmen des Staates ins Auge fafst.

Dann würden die Kosten, welche Japan für einen sechs Monate dauernden Krieg zu zahlen hat, mehr betragen als die ganze Jahreseinnahme des Landes. Für Rufsland würden sie sich aber nur auf den sechsten Teil des Reichsbudgets belaufen. Arithmetisch lassen sich solche Aufstellungen freilich nicht begründen.

Nun ist auch die Rede davon gewesen, dafs die Japaner den Golf von Ljautung, insonderheit das Mündungsgebiet des Ljaohee, zum Platz für ihre Landung wählen würden. Die russische Heeres-

leitung scheint diese Möglichkeit nicht für ausgeschlossen zu halten, wenigstens hat sie den Hafen von Njutschwang in den Belagerungszustand erklärt und befestigt. Wir wollen auf die Schwierigkeiten, welche eine Landung auch dort haben würde, an dieser Stelle nicht eingehen. Sollte es den Japanern gelingen, in einem Teile des Golfes von Ljautung zu landen, so würden hierdurch allerdings die Verbindungen der Russen empfindlich bedroht, Port Arthurs Isolierung ermöglicht und eine Umgehung der etwa mit der Front zum Yalu aufgestellten Armee ermöglicht sein. — Aber ob dies angesichts der von Tag zu Tag in ihrer Stärke wachsenden russischen Armee möglich ist, stehe dahin!

Diese Armee hat andauernd Verstärkungen erhalten, wobei man in besonderem Grade auch auf die sibirischen Truppen zurückgegriffen zu haben scheint. Fürst Chilkows Energie und praktische Erfahrung hat die groben Unterlassungssünden der Techniker an der Baikalumgehungsbahn durch die Legung des eigenartigen Schienenweges über das Eis des Sees und durch die vortrefflichen Anordnungen auf der grofsen Etappenlinie wieder gut zu machen gewufst. Wenn es auch nur gelang, die Feld-Eis-Eisenbahn hauptsächlich für die Herüberschaffung von rollendem Material zu verwerten, so hatte doch die Erreichung dieses Ergebnisses grofse Bedeutung. Vom 2. März bis zum 28. März sind nicht weniger als 2500 Eisenbahnwagen aller Art und gegen 100 Lokomotiven über den See geschafft, durch welches das rollende Material der Transbaikal-, der Ostchinesischen und der Ussuribahn, auch für Zwecke der Truppenverschiebungen usw., verstärkt wird.

Zurzeit ist beim Aufgange des Eises die Verbindung über den See allerdings am meisten erschwert. Fürst Chilkow hat sich von neuem nach dem Baikal begeben, um anscheinend neue Aushilfsmafsregeln für die Herüberschaffung der Truppen und die Beschleunigung der Arbeiten an der Umgehungsbahn zu betreiben.

In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit des Schutzes der Eisenbahn hat man seitens der russischen Heeresleitung umfassende Mafsregeln zum Schutze derselben getroffen.

Vom Osten des europäischen Rufslands ab ist die von ihr durchschrittene Gegend in Kriegszustand erklärt, in der Mandschurei sind neben der Grenzwache freiwillige Druschinen für den Dienst an der Bahn aufgeboten worden. Die chinesichen Gouverneure haben strenge Befehle an die Bevölkerung erlassen, sich nicht allein jeder Störung des Bahnverkehrs, sondern auch jeder Begünstigung einer solchen durch die Chunchusen zu enthalten. Gegen diese sind die strengsten Strafen vollstreckt worden, ebenso gegen

japanische Offiziere, denen verdächtige Annäherung an die Bahn nachgewiesen war.

Die Verstärkung der Landarmee und die jetzige Dislokation und Organisation der russischen Truppen in Ostasien behalten wir uns für eine spätere Besprechung vor.

Wir wenden uns zum Schlufs noch mit einigen Worten zu der Lage in und vor Port Arthur.

Mit der Ernennung des Admirals Makarow war ein frischerer Zug in die Leitung der Flotte gekommen. Mit begeisternden hoffnungsvollen Artikeln hatte die russische Presse die Berufung des Admirals auf den so schwierigen Posten als Führer des in seiner Tätigkeit so gelähmten Geschwaders des stillen Ozeans begrüfst.

Und nun die jähe Vernichtung dieser Hoffnungen und das Ende dieses tapferen und unternehmungslustigen Admirals!

Wahrlich, der Soldat kann die Trauer Rufslands mitempfinden.

Nach dem Abzuge der japanischen Flotte am 27. März war Admiral Makarow mit seinem Geschwader wiederholt in See gegangen, die Japaner hatten sich aber ganz still verhalten.

In der Nacht zum 12. April sandten die Japaner drei Torpedobootsdivisionen mit dem Minendampfer „Koryo Maru" nach der Rheede von Port Arthur, wo sie an verschiedenen Stellen Streuminen legten, ohne dafs die Russen dies bemerkten.

Als die russischen Vorpostenboote in den Hafen bei Anbruch des Tages zurückkehrten, trafen zwei, die während der Nacht von ihrer Division abgekommen waren, auf die Japaner.

Diese machten Jagd auf letztere, wobei der „Straschnij", ehe ihm der „Bajan" zu Hilfe kommen konnte, unterging. Als dieser wachthabende Kreuzer gegen die Japaner vorging, zogen sich diese auf ihre Kreuzer zurück.

Admiral Makarow ging nun mit den Linienschiffen „Petropawlowsk", „Peresswjät" und „Pobjäda", „Bajan" und sechs kleinen Fahrzeugen gegen die japanischen Kreuzer vor, die etwa 15 Seemeilen zurückgetrieben wurden.

Als aber sechs japanische Linienschiffe und zwei grofse Kreuzer herankamen, ging der Admiral zurück, um vor der „Solotaja Gora" die Schlachtordnung einzunehmen.

Hierbei traf der „Petropawlowsk" auf eine Mine und ging mit fast allen Offizieren — nur der Grofsfürst Kyrill Wladimirowitsch und einige Offiziere retteten sich — und Mannschaften unter; die „Pobjäda" wurde beschädigt.

Wir haben schon oben erwähnt, welches Unglück für Rufsland

der Verlust des „Petropawlowsk“ war. Die russische Flotte wurde hierauf den Japanern gegenüber unterlegener als früher.

Die Zukunft wird lehren, ob Admiral Skrydlow, der soeben ernannte Nachfolger Makarows das Schicksal wenden kann.

Umschau.

Uns ging nachstehende Zuschrift zu:

Redaktion der „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine“
Berlin.

In der Nr. 3 1904 Ihres geehrten Blattes sind Erläuterungen über ein Kompromifsgeschütz gegeben worden, welche als unzutreffend bezeichnet werden müssen. Tatsächlich hat seine Exzellenz, der Herr Kriegsminister, das zukünftige Modell des deutschen Feldgeschützes als ein Kompromifsgeschütz Krupp-Ehrhardt bezeichnet, was auch den tatsächlichen Verhältnissen entspricht.

Wir ersuchen höflichst, auf Grund des Prelsgesetzes in der nächsten noch nicht druckfertigen Nummer Ihres geehrten Blattes diese Berichtigung veröffentlichen zu wollen.

Ein Exemplar der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 236 liegt zur gefl. Einsicht bei.

Hochachtungsvoll
gez. Heinrich Ehrhardt,
Geh. Baurat.

Die hier angezogene Nummer 236 der „Kölnischen Zeitung“ enthält eine „Berichtigung“ ähnlichen Inhalts wie vorstehende Zuschrift. Die Leitung der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ bemerkt zu letzterer, dafs die ersten durch obige Zuschrift angefochtenen und ins Märzheft der „Jahrbücher“ übernommenen Angaben der „Kölnischen Zeitung“ No. 164 sich nachgeprüft — wie auch in jenem Heft ausdrücklich bemerkt war — als zutreffend herausgestellt hatten. Diese Nachprüfung ist nochmals erfolgt und hat wiederum zu dem Ergebnis geführt, dafs nach der bestimmten Erklärung eines Mitgliedes der Budgetkommission in der betreffenden Sitzung der Budgetkommission der preufsische Kriegsminister nur den Ausdruck „Kompromifsgeschütz“ gebraucht hat, ohne den Zusatz „Krupp-Ehrhardt“.

Italien.

Verbesserungen der Lage der Subalternoffiziere.

Die im letzten Bericht beleuchtete Steigerung der Reisekosten und Tagegelder für Offiziere, aufser Generalität, hat der Kriegsminister am 21. März in der Kammer zwei weitere Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Subalternoffiziere folgen lassen, die in einem Gesetzentwurf „Vorkehrungen für die Subalternoffiziere des Heeres“ zusammengefafst sind. Gleichzeitig legte General Pedotti einen anderen Gesetzentwurf betreffend Änderungen in der Besoldung und den festen Zulagen im Heere vor, der durch Ersparnisse in den Kapiteln Bekleidung und Ausrüstung (kommt auch bei dem vorhin genannten Gesetz in Frage), ermöglicht durch Vorhandensein der nötigen Vorräte und durch billigere Beschaffung in Zukunft, die Mittel schaffen will um 1. den Verpflegungszuschufs für alle Mannschaften um einen Centesimo täglich zu steigern, 2. die Marschälle (3,16 Lire täglich) und die Trompeter und die Tambours zu bezahlen, 3. die Lazarettverpflegung auf täglich 1,40 Lire Ausgaben zu verbessern und diese Neuerungen am 1. Juli in Kraft treten zu lassen.

Was den Gesetzentwurf, betreffend die Subalternofffziere, angeht, so können wir heute Raummangels wegen, nur seinen Inhalt skizzieren und auf die vom Kriegsminister vorausgeschickte Begründung nicht so ausgiebig eingehen, wie dies wünschenswert erschiene. Der Kriegsminister geht davon aus, dafs eine Verbesserung des Grundgehalts der Subalternoffiziere unabweisbar nötig, weil es 1. nicht mehr den heutigen Anforderungen an Lebenshaltung entspreche, 2. aber auch diese Offiziere in den subalternen Stellen ungewöhnlich lange bleiben und so sehr weit hinter Zivilbeamten in gleichem Lebensalter zurückstehen. Wir haben daher zunächst eine Steigerung des Grundgehalts um je 200 Lire zu verzeichnen, so dafs der Unterleutnant auf 2000, der neu ernannte Leutnant auf 2400, der neu beförderte Hauptmann auf 3400 Lire kommt. Weiter wird für beide letzgenannten Dienstgrade eine Steigerung des Gehalts nach je fünf Jahren im Dienstgrade um je 300 Lire beabsichtigt, so dafs der Leutnant nach fünf Jahren auf 2700, nach 10 Jahren auf 3000 Lire — also nur 400 weniger, als der neu beförderte Hauptmann der Hauptmann nach fünf Jahren auf 3700, nach 10 Jahren auf 4000 Lire kommt. Speziell diese letztere Steigerung hat hohe Bedeutung, da bei Beförderung lediglich nach dem Dienstalter schon die Altersgrenze eine grolse Anzahl von Offizieren als Hauptleute ausmustert. Selbstverständlich wachsen mit dem Gehalt auch die Pensionen. Der Gesetzentwurf strebt aber auch noch anderes an, nämlich eine

Beschleunigung der Laufbahn der Subalternoffiziere, die heute relativ sehr lange auf die Beförderung zum Stabsoffizier warten müssen. Aus diesem Grunde hatte man ja 1902 die Ernennung von 400 Hauptleuten der Infanterie über den Etat als Aushilfsmittel bewilligt, mufs sich aber darüber klar sein, dafs man, schon mit Rücksicht auf den Bedarf an Leutnants für Friedensschulung und Mobilmachung, auf dem Wege nicht weitergehen kann. Dem Kriegsminister bleibt also nur der Ausweg einer rigorosen Entfernung aller nicht mehr ihre Dienststellung voll ausfüllender Elemente übrig. Nach dem Gesetz können diese Offiziere nur dann definitiv in den Ruhestand versetzt werden, wenn sie dienstunfähig sind. Der Gesetzentwurf schafft daher in Artikel 3 die sog. „**provisorische Pensionierung**“, bei welcher die von jeder Beförderung ausgeschlossenen Offiziere $^3/_5$ ihrer aktiven Bezüge, ohne Waffenzulage und Pferdegelder, erhalten, dem Kriegsminister zur Verfügung stehen und die in dieser Lage verbrachte Zeit als pensionsfähige Dienstzeit angerechnet erhalten. Sie stehen sich während der provisorischen Pensionierung mit $^3/_5$ der Bezüge günstiger, als wenn sie definitiv verabschiedet wären und erhalten beim Ausscheiden durch die Altersgrenze auch eine höhere Pension. Eine besondere Härte liegt also nicht vor und sie bleiben in der provisorischen Pensionierung bis zur Altersgrenze. Gleichzeitig mit denjenigen der aktiven Offiziere werden auch die Bezüge der zu Übungen einbeorderten Offiziere des Beurlaubtenstandes etwas erhöht. Die Mehrausgaben für die Gehaltssteigerung werden auf 3,3 Millionen angegeben, die der Kriegsminister durch Ersparnisse in den Kapiteln Bekleidung und Ausrüstung (430000), Reservelebensmittel (250000), Remontedepots (40000), Etablissements der Artillerie und des Genies (350000) und Militärtribunale (Beseitigung des Obertribunals und eines Tribunals, 70000) decken will.

Aushebung. Der Gesetzentwurf, betreffend Aushebung des Jahrgangs 1887 ist auch vom Senat genehmigt worden. Mit dem 1. April werden die Offiziere der Rerserve, die als Provinzialinspekteure der nationalen Schiefsvereine fungieren, durch Offiziere z. D. ersetzt. Für die Beschaffung von Lagerstroh und Brennmaterial in den Kasernen beim VI., VII., VIII., XI., XII. Korps und Insel Sardinien sind neue Bestimmungen erfolgt.

Marine. Zum ersten Kursus der Marineakademie können 25 Schüler zugelassen werden. Vom Lehrgang 1905/06 ab wird das Zulassungsalter um ein Jahr herabgesetzt. Im Marineministerium arbeitet man Änderungen in der Uniform der Marineoffiziere aus. Bei den Submissionen auf Lieferung von Panzerplatten, zu dem sich auch sieben ausländische Firmen gemeldet, haben die Stahlwerke von Terni den

Zuschlag erhalten. Durch Dekret vom 17. Dezember sind die Beamten der Marine in bezug auf Dienstrang den Offizieren der Flotte und des Landheeres gleichgestellt worden. 18

Frankreich.

Zweijährige Dienstzeit in der Kammer.

Am 21. März hat der Deputierte Berteaux der Kammer seinen Bericht über die vom Armeeausschufs beschlossene Fassung des Gesetzentwurfs, betreffend die zweijährige Dienstzeit, überreicht und wollte der Armeeausschufs wenige Tage darauf die Kammer veranlassen, baldigst in die Beratung des Entwurfs einzutreten. Dasselbe beabsichtigten die Deputierten Klotz, Gervais, Sembat, aber mit der Tendenz, den vom Senat genehmigten Text en bloc zur Annahme zu bringen, unter der Begründung, dafs die aufserordentlich wichtige und durchgreifende Neuerung baldigst in die Wirklichkeit übergeführt werden müsse. Der Armeeausschufs war entschlossen, die von ihm beschlossene Fassung nicht fallen zu lassen, da diese vor dem Senatstext den Vorzug habe, nicht nur dieselbe Durchschnittsstärke wie unter dem Regime des Rekrutierungsgesetzes von 1889, sondern sogar eine um 5150 Mann höhere zu liefern, und die vom Senatstext bedingten unmittelbar aus dem neuen System sich ergebenden Mehrkosten von 30 Millionen jährlich, auf 13 bezw. 14 Millionen herabzusetzen.

Die Einleitung, die Berteaux seinem Bericht voranschickt und welche die verschiedenen Rekrutierungssysteme von der französischen Revolution bis heute beleuchtet, enthält neben anderem auch den Irrtum, die Begriffe der allgemeinen Dienstpflicht als von der Revolution geboren zu bezeichnen. Er vergifst dabei die Stellvertreter, die „héros de cinq cents livres“, verwechselt Konskription und allgemeine Wehrpflicht. Dafs die Berufsarmee, die sich nach den Befreiungskriegen in Frankreich ausbildete, eine eigene Kaste im Staate darstellend, für den modernen Krieg, der neben Qualität auch eine Zahl an Streitern verlangt, die im Frieden dauernd nicht unter den Waffen gehalten werden kann, nicht mehr genügte, dem Ideal eines freien Volkes nicht mehr entsprach, lassen wir hier aufser Betracht. Ein schweres Mifsgeschick, so führt der Bericht Berteaux' aus, die Niederlage von 1870/71 war notwendig, um die französische Nation zum „Volk in Waffen“ zum ersten Male seit der Revolution zurückzuführen, das allein den heutigen Verhältnissen entsprechen könne. Gewifs habe schon das Rekrutierungsgesetz von 1872 den Grundsatz der allgemeinen

Wehrpflicht aufgestellt und das Gesetz von 1889 ihn weiter ausgestaltet; beide Gesetze zögen aber nicht die vollen Folgerungen aus ihm, indem sie nicht allen Staatsbürgern gleiche Pflichten gegenüber der Rekrutierung auferlegten, beide Gesetze eine ungleichartige Belastung der Bevölkerung duldeten, wodurch sie einesteils nicht absolut gleichartige geschulte Leute in die Reserve, die die Masse der mobilen Streitkräfte darstellt, überführten, anderenteils durch die verschieden bemessene Dauer des aktiven Dienstes die Neigung für den Dienst in Frage stellten. Das Gesetz von 1872 duldete neben Leuten, die nominiell fünf Jahre dienten, solche die nur ein Jahr unter den Waffen blieben; das Gesetz von 1889 kennt Leute, die drei Jahre dienen und solche, die, nur zum kleinen Teil Familienstützen, als Vertreter der sog. intelligenten Klassen mit einem Jahre aktiven Dienstes fortkommen, so dafs gerade die bemittelten Leute weniger Lasten tragen, endlich Leute der Hilfsdienste, deren ganze Dienstleistung im Frieden eigentlich nur aus Kontrollversammlungen bestehe. Demokratischen Grundsätzen widersprechend, kann, so führt der Bericht aus, das Gesetz von 1889 nicht weiter bestehen, hat doch auch Freycinet, welcher der Vater dieses Gesetzes genannt werden kann, im Senat erklärt, dafs, man die einzige dastehende Gelegenheit ausnutzen solle, um die Armee mit einem Rekrutierungsgesetz auszustatten, welches diesen Keim der Schwäche nicht enthalte, die Konsolidierung der militärischen Institutionen erlaube. Die Popularität, welche sich gerade die Gleichmäfsigkeit in der Belastung schon dem Senatstext erworben hatte, will der Armeeausschufs, durch seine Fassung, noch steigern, die Gleichheit aller Franzosen, welchen Ständen und Bildungsgraden sie auch angehören, noch schärfer hervorheben, die Bevorzugung der bisherigen Privilegierten beseitigen. Die Schüler der militärisch organisierten Schulen haben die Pflicht, für das Mehr an Bildung, das ihnen gegeben wird, mindestens die gleiche Dienstzeit, wie die übrigen Franzosen zu übernehmen. Der Berteauxsche Bericht läfst dann eine theoretische Betrachtung über die zweijährige Dienstzeit, die Bedingungen für ihre Organisation und die Vorteile, die man von ihr erwarten kann, folgen. Nur eine vollständige Gleichheit für alle in bezug auf Dienstzeit und Ausbildung vermag der Armee die völlig gleichwertige Reserve zu geben, die für den modernen Krieg erforderlich, um der oberen Führung ein Instrument in die Hand zu geben, das in allen seinen Teilen gleichartig ist. Zweijährige Dienstzeit belastet zwar einige Kategorien stärker, z. B. die Familienstützen, die fortan zwei Jahre statt eines zu dienen haben werden,

deren Familien sich ja aber der Staat und die Gemeinden auch anzunehmen haben, ferner die bis jetzt nach Artikel 21, 23, 50 des Gesetzes von 1889 dispensierten; für die grofse Masse tritt aber eine sehr wesentliche Erleichterung um ein volles Jahr ein, die Allgemeinbelastung durch das neue Gesetz ist doch leichter und alle tragen sie gleichmäfsig. Nach Berteaux' Bericht werden als Resultat der zweijährigen Dienstzeit die Maximalkräfte der Nation an brauchbaren Soldaten gleichmäfsig ausgebildet, sich ergeben zumal die gleich lange dienenden Leute im Frieden durch nichts von ihrer Vorbereitung auf den Krieg abzuziehen sind. Die bisherigen zahllosen „embusqués“ oder „fricoteurs“ bei den Regimentern werden verschwinden und Berteaux errechnet, dafs man bei zweijähriger Dienstzeit nach dem vom Armeeausschufs der Kammer vorgeschlagenen System, für die Leute auf rund 600 für die Schulung nutzbare Tage komme, da nur die Sonn- und Feiertage ausfielen (der Gesetzentwurf sieht aber doch auch 30 Tage Urlaub während der 2 Jahre voraus), die Leute auch $1^1/_2$ Monate früher eingestellt würden, gegen 546 Übungstage bei der heutigen dreijährigen Dienstzeit, d. h. 54 Tage mehr. Wir stehen dieser Berechnung freilich skeptisch gegenüber. Der Bericht weist dann weiter auf die Notwendigkeit einer geringen Vermehrung der kapitulierenden Unteroffiziere, einer Vermehrung der kapitulierenden Korporale auf die während des Drucks veröffentlichten Teile des Berichts Berteaux, endlich auf die unmittelbar aus der Einführung der zweijährigen Dienstzeit sich ergebenden Mehrausgaben von 13 bis 14 Millionen für den Staat, 2,6 Millionen für die Gemeinden und Departements hin. Der Staat soll 75%, die Gemeinden und Departements sollen 10% bezw. 15% der Beihülfe für Hülfsbedürftige Familien von activ dienenden Familienvätern, bezw. Reservisten Landwehrleuten, die üben, tragen.

Beförderungsfragen.

Die Ziffer der Zöglinge der für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmten Schulen von Saint-Maixent, Saumur, Versailles, die die Schlufsprüfung bestanden haben und mit dem 1. April als Unterleutnants in die Truppe treten, beträgt in diesem Jahre 237 für Infanterie, 58 für Kavallerie, 65 für Heimatsartillerie, 28 für Kolonialartillerie — 15 für die Zahlmeisterbranche. Rechnet man die für die kombattanten Waffen bestimmten zusammen, so ergeben sich 351. In diesem Jahre werden zu Saint-Maixent zugelassen 202 Offizieraspiranten der Infanterie aus dem Unteroffizierstande.

Die Beförderungsvorschlagslisten für 1904, die im allgemeinen in allen Dienstgraden eine geringere Zahl an Vorgeschlagenen auf-

weisen, lassen die grofsen Unterschiede in Lebens- und Dienstalter bei den einzelnen Waffen und auch den verschiedenen Waffen gegeneinander erkennen. Wir geben im folgenden nur einige Beispiele. Bei der Infanterie ist von den 66 zur Beförderung zum Oberst vorgeschlagenen Oberstleutnants der älteste 57 Jahre; der jüngste 49 Jahre alt, Alter im Dienstgrade 8 bezw. 2 Jahre, einer der Vorgeschlagenen ist aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen; bei der Kavallerie ist der älteste der Vorgeschlagenen 55, der jüngste 46 Jahre alt, Alter im Dienstgrade 6 bezw. 2 Jahre; bei der Artillerie stellen sich die Verhältnisse 55 bezw. 49 Jahre, 7 bezw. 2 Jahre. Bei den Majors der Infanterie hat der älteste 58 Jahre, der jüngste 38 Lebensjahre, 12 bezw. 3 Jahre im Dienstgrade auf dem Rücken; bei denen der Kavallerie 54 Jahre Maximal-, 43 Minimalalter, 10 bezw. 3 Jahre im Dienstgrade, Artillerie 55 bezw. 47, 7 bezw. 2 Jahre im Dienstgrade. Von den (144) zur Beförderung vorgeschlagenen Hauptleuten der Infanterie, von denen 31 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, ist der älteste 52, der jüngste 36 Jahre alt, 12 bezw. 5½ Jahr im Dienstgrade; von den Rittmeistern ist der älteste 52, der jüngste 40 Jahre alt, 13 bezw. 6 Jahre im Dienstgrade, bei der Artillerie schwankt das Alter zwischen 48—39, die Zeit im Dienstgrade zwischen 15 und 7 Jahre. Bei der Artillerie ist keiner der vorgeschlagenen Stabsoffiziere und sind nur 5 Hauptleute aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Leutnants werden zur Beförderung vorgeschlagen 166 (gegen 211 also —45) bei der Infanterie, 100 (gegen 106 also — 6) bei der Kavallerie, abgesehen von Zahlmeisterbranche, 46 (gegen 56 also — 10) bei der Artillerie ohne Train, 35 (gegen 29 also + 6) bei der Geniewaffe. Von den zur Beförderung vorgeschlagenen Leutnants der Infanterie ist der älteste 38½, der jüngste 28½ Jahre alt, 10 bezw. 5½ Jahre im Dienstgrade, 43 sind aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, 31 besitzen das Generalstabsbrevet, 86 erschienen schon auf den Vorschlagslisten für 1903. Bei der Kavallerie ist von den Vorgeschlagenen der älteste 42, der jüngste 28½ Jahre, 12 bezw. 5½ im Dienstgrade, bei der Artillerie weist der älte 37½, der jüngste 31 Jahre auf, 10 bezw. 7 Jahre im Dienstgrade, 10 sind aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Bei den Kolonialtruppen werden 11 Oberstleutnants der Infanterie zur Beförderung vorgeschlagen, davon fünf frühere Unteroffiziere, der älteste ist 54, der jüngste 45 Jahre alt, der älteste ist 6, der jüngste 2½ Jahre im Dienstgrade; von 19 zum Oberstleutnant vorgeschlagenen sind 5 frühere Unteroffiziere, das Lebensalter schwankt zwischen 47 und 36½, das Dienstalter im Grade zwischen 6½ und 3 Jahren, von 23 Vorgeschlagenen sind

15 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Von 32 zur Beförderung zu Hauptleuten Vorgeschlagenen sind 6 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, das Lebensalter schwankt zwischen 36 und 27 Jahren, 6 und 5 Jahren im Dienstgrade. Von 6 zur Beförderung zum Oberst vorgeschlagenen Oberstleutnants der Kolonialartillerie sind 3 frühere Unteroffiziere, das Lebensalter schwankt zwischen 57 und 43 1/2 Jahren, Alter im Dienstgrade 7 bezw. 5 Jahre. Zum Oberstleutnant sind 9 vorgeschlagen, darunter 4 frühere Unteroffiziere, das Lebensalter schwankt zwischen 52 1/2 und 41 1/2, 8 und 3 Jahre im Dienstgrade. Hauptleute sind zu Majors vorgeschlagen 13, darunter 2 frühere Unteroffiziere, Lebensalter 43 1/2 und 35 1/2 Jahre, 10 bezw. 4 Jahre im Dienstgrade. Hält man — nur die Heimattruppen berücksichtigt — das bei der Beförderung zum Hauptmann bestehende Durchschnittslebensalter, das Durchschnittsalter im Dienstgrade des Hauptmanns zusammen, so erkennt man leicht, in welchem Verhältnis die Laufbahn für Offiziere in Frankreich mit dem Hauptmann abschliefsen mufs schon wegen der Altersgrenze. Die Betreffenden können ihr militärisches Ende schon längere Zeit vor Erreichen der Altersgrenze voraussehen und wir sind der Ansicht, dafs das nicht gerade zur Hebung des Interesses und Diensteifers anspornen kann.

Truppenübungen.

Ein Rundschreiben des Kriegsministers, betreffend die Garnisonmanöver mit gemischten Waffen 1904 — die übrigens in Frankreich eine beachtenswerte Ausdehnung finden — weist darauf hin, dafs besonders auch der gründlichen Schulung im Vorpostendienst, verbunden mit Biwaks und nächtlichen Unternehmungen, Aufmerksamkeit zu widmen sei. Bei den grofsen Herbstübungen hinderten vielfach Ermüdung der Truppen und Witterung an der vollen Ausbildung in diesem aufserordentlich wichtigen Dienstzweige und zwänge manchmal dazu, nur ein Skelett der Vorposten aufzustellen. Bei den Garnisonübungen liegen die Gründe für die Schonung der Truppe nicht vor. Der weite Aufklärungsdienst funktioniert, nach dem Rundschreiben des Kriegsministers im allgemeinen zur Zufriedenheit, die Aufgaben desselben werden wenigstens verstanden. Lücken zeigen sich noch in der Anwendung der zweckmäfsigsten Mittel zur Übermittelung der Meldungen. Nach dieser Richtung hin sollen bei den Garnisonübungen Relais usw. erprobt werden. Endlich betont das Rundschreiben, dafs man aus Mangel an genügenden Gespannen bei den Herbstübungen nicht in der Lage sei, die Munitionsstaffeln zu bespannen, was aber bei den Garnisonübungen möglich und daher der Munitionsersatz bei Infanterie und Artillerie gründlich zu üben sei. — Korpsgeneralstabsreisen finden in diesem Jahre bei allen Armeekorps, einschliefslich Kolonialkorps und Gouvernement

von Paris, statt, bei den Korps der Alpenarmee (14 und 15) erhalten sie eine besondere Grundlage. Kadremanöver im Divisionsverbande sind vorgesehen bei allen aktiven Divisionen und bei einer Reservedivision für das Armeekorps. Kadremanöver im Korpsverbande fallen in diesem Jahre aus. Kavallerieübungsreisen werden bei allen Kavalleriedivisionen abgehalten; die Korpskavalleriebrigaden nehmen an den Kadremanövern einer Division ihres Armeekorps teil. Besonderes Interesse werden neben den Armeemanövern in diesem Jahre die Herbstübungen des VI. (Grenz-) Korps beanspruchen. Die 12., 40., 42. Infanterie, die 4. und 5. Kavallerie-Division halten von 6.—13. September Manöver für sich ab, dann die 5 Divisionen vereinigt unter Leitung des Generals Dalstein. Nach einer Vereinbarung mit dem Präsidenten des technischen Cavallerie-Comités, General Burnez der grofse Sonderübungen im Bereich des VI. Corps leitet, werden vom 4.—7./9. noch die Cavalleriedivisionen 2 und 3 an diesen Manövern teilnehmen, sodafs zwischen Marne und Maas die Infanteridivisionen 12, 40. 42 mit 22 Infanterie-Regimentern, 6 Jägerbataillonen, 4 Kavalleriedivisionen, einer starken Korpskavallerie-Brigade, 26 Batterien, 3 Pioniertruppen üben. Bei Langres finden im Juli oder August grofse Übungen in Angriff und Verteidigung fester Plätze statt, an denen die sämtlichen Fufsartilleriebataillone in Frankreich beteiligt sein werden.

Für die von Brugère zu leitenden Armeemanöver der verstärkten Korps VII und VIII in der Côte d'Or ist nun auch das nähere Progamm bekannt geworden. Sie beginnen mit zweitägigen Divisionsmanövern, für welche beim VIII. Korps auch eine Marschdivision gebildet wird; der 7. September ist Ruhetag, aber nicht für die 7. und 6. Kavalleriedivision. Die Manöver von Korps gegen Korps dauern von 8. September bis 13. September, die 8. Kavalleriedivision wird dabei dem VII., die 7. dem VIII. Korps zugeteilt. Am 14. und 15. September operieren die vereinigten Korps unter Brugères Leitung gegen einen markierten Feind. Die Manöver schliefsen mit einer Parade bei Dijon.

Nach der Rangliste für die Kavallerie sind die Kavallerieregimenter (13 Kürassier-, 31 Dragoner-, 21 Chasseurs-, 14 Husaren-, 6 Chasseurs d'Afrique-, 4 Spahisregimenter) in gröfsere Verbände wie folgt eingeteilt: Chasseurs d'Afrique und Spahis gehören mit 3 Brigaden zum 19. Armeekorps, mit einer Brigade zur Besatzungsdivision Tunis. Die übrigen 79 Kavallerieregimenter in Frankreich selbst verteilen sich auf 19 Korpskavalleriebrigaden, davon die 4., 6. und 7. zu 3 Regimentern, 8 Kavalleriedivisionen im allgemeinen zu einer schweren und einer leichten Brigade, 2 reitende Batterien, die 1.

und 5. Division zu 3 Brigaden, die leichte Brigade der 2. Divison zu 3 Regimentern. Bei gleichmäfsiger Zusammensetzung aller Divisionen zu 2 Brigaden könnte man noch eine 9. und den gröfsten Teil einer 10. Division aufstellen.

Die neue taktische Schule.

Die neue taktische Schule hat in einer der letzten Nummern der „Revue des Deux Mondes," augenscheinlich durch die Feder des Generals Négrier, unter der Überschrift „L'évolution actuelle de la tactique" einmal wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben, unserer Ansicht nach nicht mit besserem Erfolg, als bisher. Wir können hier natürlich nur einzelne Punkte anführen, müssen das aber auch, da diese beweisen, zu welchem Extrem man kommt, wenn man aus den Erfahrungen des Burenkrieges falsche Schlüsse zieht. Négrier kommt zunächst dazu, die Rückkehr zum Reglement 1875 zu empfehlen. Damit käme man zum Aufgeben der offensiven Tendenz, die man seither in Frankreich so gepflegt, denn das genannte Reglement stellt das Vermeiden von Verlusten in die erste Linie und drückt das Streben nach Offensive entschieden herab. Die Kritiken, die man gegen das Reglement 1875 richtete, so lange es bestand, haben doch heute erst recht Geltung; das Reglement lehrte weder Offensive noch Defensive, es lehrte einen Mischmasch, der möglichst entscheidende Entschlüsse vermied und bei dem der Ausdruck „Blutscheu" am Platze wäre, die Vorsicht stand in 1. Linie. Das Werk der heutigen Neutaktiker, so sagt ein französisches Fachblatt, würde eine moralische Depression ähnlich wie nach einer Niederlage sein. „Als Kampf gegen einen unsichtbaren Gegner" bezeichnet die „Revue des Deux Mondes" den Krieg der Zukunft. Auf weiter als 200 m höre man keinen Knall mehr, die Kugel pfeife nicht mehr, sondern gebe einen Ton ähnlich einem Peitschenknalle. Die erkundende Kavallerie wird zum Halten gebracht, ehe sie den Gegner sieht und ohne dafs sie weifs, woher sie Feuer erhält. Damit müfste man also von der Voraussetzung ausgehen, dafs der Gegner niemals marschiere, unbeweglich in seinen Löchern läge. Wenn er marschiert, mufs er Strafsen benutzen und mufs die Kavallerie ihn auch sehen. Nach der „Revue des Deux Mondes" sitzt eine Patrouille, die Feuer erhält, ab und schleicht sich von Deckung zu Deckung in der Richtung auf den Gegner heran. Zu Pferde könnte sie, nach der „Revue des Deux Mondes" die Richtung, aus welcher die Schüsse fielen, nicht ahnen; abgesessen, wird die Patrouille plötzlich hellhörend und hellsehend und erkennt die wahrscheinliche Richtung des Gegners. Die Kriege in Europa werden wohl kaum je „guerres de petits paquets" sein, Massen werden sich bewegen und über Massenbewegungen hat man die verschieden-

sten Mittel, sich zu orientieren. Die Gegner der Evolutionisten wollen keineswegs dem Karabiner seinen Wert absprechen, sie wollen aber nicht, dafs die Kavallerie das, was sie selbst leisten kann und mufs, anderen Waffen überläfst. Die Evolutionisten verlangen bei der Erkundung der Kavallerie grundsätzlich das Feuergefecht. Dazu braucht man aber doch immer Abteilungen von einiger Feuerkraft und das mufs, wenn die Abteilungen so zahlreich sein sollen, wie sie wünschen, zur Zersplitterung führen. Die Evolutionisten wollen den Kampf zu Pferde nur als eine Ausnahme betrachten und gehen damit sogar über den Gedanken des geistigen Urhebers des Reglements von 1875 hinaus, der 1897 die Übungen zweier Kavalleriedivisionen leitete und u. a. sagte: „Lassen Sie die Leute mathematische Betrachtungen über die Gewalt des Feuers anstellen. Sie bleiben die Waffe des Chocs, die Erfolge erzielen kann, wenn sie gut geführt wird.“ Seit 1897 hat aber die Bewaffnung der Infanterie nicht wesentlich gewechselt. Die Adepten der evolutionistischen Schule, haben allerdings erklärt, dafs der Krieg der Massen ausgespielt habe, und man nur von einer „guerre de rideaux“ sprechen könne. Eine Erklärung für diese „rideaux“ finden wir in der „Revue des Deux Mondes“. Die rideaux (Schleier, Kulissen) werden im allgemeinen durch schwache, aber aus allen Waffen zusammengesetzte Detachements — nach dem Gelände und den Verhältnissen wechselnd — gebildet. Sie nehmen das ganze in der Richtung auf den Feind führende Strafsennetz ein und decken auch die Flecken. Sie schaffen in weitem Radius um die Armee herum eine Sicherungszone, innerhalb welcher die Führung Truppen vorschieben, die Marschrichtung ändern, kurz manövrieren kann, ohne dafs der Gegner es merkt. (?) Die Flügelgruppen, die der Führer nach seinem Willen staffelt, können sowohl die Umfassung des Gegners bewirken, als dessen Versuch zur Umfassung scheitern lassen.“ Hat man ein stark entwickeltes Netz von Strafsen, auf deren jeder ein Detachement aus allen Waffen vorgeschoben ist, so mufs man zu einem starken Kräfteverbrauch kommen. Einzelne von diesen Detachements treffen auf den Gegner, andere nicht, diese sin dalso überflüssig, statt zur Ökonomie der Kräfte, käme man zu Kräftevergeudung. Soll der Führer Manövrierfreiheit für seine Gros behalten, so müssen die Verbände, die zwischen dem Gros und dem Gegner sich befinden, einen genügenden Grad von Widerstandsfähigkeit haben. Diesen haben die Schleier der evolutionistischen Schule aber nicht. Denkt man sich eine Armee, die nur die Schleier der Evolutionisten vor sich hat, gegenüber einer Armee, welcher Kavalleriedivisionen vorausgehen und die normale Avantgarden vorgeschoben hat. Die Autklärung der letzteren wird durch

die Schleier durch, bezw. an ihnen vorbei gelangen und die eigene Armee zeitig benachrichtigen. Stöfst nun die Armee durch, so bleibt dem Schleiern nichts übrig, als zu weichen und falls die Armee, der sie vorausgingen. nicht eine Schlacht annehme wird, auch wenn sie nicht will, das Gesetz des Handelns vom Gegner empfangen. Die Schleier entsprechen nur der Taktik der vorgefaſsten Meinungen, es sei denn, daſs man ihnen starke Avantgarden folgen lasse. Was der Artikel an annehmbaren Vorschlägen bringt — und es ist wenig genug — hat nicht den Reiz der Neuheit. Zudem sind die Ansichten, die entwickelt werden, auch nicht frei von Widersprüchen in sich. Wenn an einer Stelle gesagt wird, daſs der Impuls zum Angriff nicht durch Druck von rückwärts gegeben werden könne, so lesen wir an einer anderen: Sache der Führung ist es, die Reserve so zu dirigieren, daſs sie den Angriff dort unterstützt, wo er Aussicht hat, durchzudringen — also Druck von rückwärts. Die Unterstützung, die die Artillerie der Vorbewegung der Infanterie gewähren kann, übergehen die Adepten der evolutionischen Schule mit Schweigen.

Truppenübungsplätze.

Die Fachpresse beklagt sich über den Mangel an groſsen Truppenübungsplätzen, deren man, von den veralteten und völlig ungenügenden von Sâtory, Vincennes, Valbonne abgesehen, nur acht besitze. Davon Larzac (16. Korps) und la Courtine (12. Korps) noch nicht fertig gestellt. Die schon befohlenen praktischen Übungen an der Normalschieſsschule im Lager von Châlons fallen für 1904 aus.

Auflassung von Befestigungen.

Der Kriegsminister hat der Kammer einen Gesetzentwurf überreicht, der die Auflassung eines Teils der Festungswerke von Perpignan sowie nach Anhörung des Verteidigungskomitees einer Anzahl von veralteten Werken an der Pyrenäengrenze vorschlägt. In Frage kommen die Plätze Prälo de Molle, Fort les Bains, Villefranche de Conflent, Saint Jean Pied de Port, Bayonne, auſser Citadelle, Batterie Serrat d'en Vaquer bei Perpignan, die Werke von Port Vendres, Collioure, ausgenommen die neueren Werke, die die Gebirgspässe zwischen Col de Banyuls und deren Meere sperren.

Kolonialtruppen.

Die Notwendigkeit der Verstärkung der Kolonialtruppen in Indochina während des japanisch-russischen Krieges, wozu aus Frankreich schon rund 1800 Mann Infanterie und Artillerie von den dortigen Kolonialregimentern abgegangen sind, sowie die Erörterungen über den Schutz der Kolonien im Budgetausschuſs der Kammer bei Gelegenheit der Interpellation über den Zustand der Marine, auf die wir unten zurückzukommen haben werden, brachten die Frage der Kolonialtruppen überhaupt auf das Tapet. Am 1. Januar 1904 waren auf Madagaskar 1 französisches Kolonialregiment (12 Kompagnien), 1 Feldartillerieregiment, 3 malgaschische Tirailleurregi-

menter zu 12 Kompagnien, ein Senegal-Tirailleurregiment 16 Kompagnien, 1 selbständiges Tirailleurbataillon. Nach französischen Fachblättern braucht man dort aber 2 volle Divisionen. In Indochina 7 Kolonialinfanterie-, 2 Kolonialartillerieregimenter, 4 Regimenter Tonkin-, 2 Regimenter Anamtirailleure, je 1 Bataillon chinesischer und Cambodgetirailleurs, beide zu 2 Kompagnien, während 3 Tonkinregimenter je 16, das 4. sogar 20 Kompagnien zählt, ferner 1 Marschregiment der Fremdenlegion und eine Reservebrigade. Die France Militaire verlangt 4 volle Divisionen, also 6 Regimenter mehr. Durch Erlafs vom 19. September 1903 sind bekanntlich die Kolonialregimenter 14 und 15 aufgelöst worden. In Westafrika waren je 1 Infanterie- und 1 Artillerieregiment der Kolonialarmee, 3 Senegal-Tirailleurregimenter, 2 Spahiseskadrons, 1 Bataillon von Zinder. Bulletin officiel bringt eine Verordnung vom 18. Februar, betreffend Ersatz und Tätigkeit der Kolonialtelegraphensektion. Sie besteht aus einem Depot in Frankreich und Detachements in den Kolonien. Das Depot in Frankreich umfafst 30 Offiziere, 100 Mann und 28 Mann à la suite. Nach Indochina sind abgezweigt: 2 Offiziere, 116 Mann, nach Westafrika 1 Offizier, 58 Mann, nach Ostafrika 1 Offizier, 43 Mann, zusammen 4 Offiziere, 217 Mann. Ergänzung findet durch Freiwillige statt, die sich auf 5 Jahre verpflichten.

Marine.

Marineminister Pelletan hat, wie dies der letzte Bericht voraussagte, in der zweiten Hälfte März im Budgetausschufs der Kammer schwere Stunden erlebt, die Frage des Zustandes der Marine und der Flottenstützpunkte hat auch noch nicht ihre Erledigung gefunden, der Austrag steht vielmehr im Plenum der Kammer zu erwarten und es ist durchaus nicht sicher, ob nach den Diskussionen dort Pelletan länger in seiner Stellung bleiben kann. Die sehr heftigen Erörterungen knüpften sich an die Sonderkredite für die Marine an, von denen derjenige für 1904 nur 125000 Franks für Arbeiten im Hafen von Brest verlangte. Für 1903 wurden dagegen 3005000 Franks neuer Kredite gefordert. Dafür sollten aber 7231000 Franks, als nicht verbraucht, abgesetzt werden. Die neuen Kredite sind für die Maschinistenoffiziere (1,33), Tischgelder (65000), Transporte, Löhne von Werftarbeitern (310000) bestimmt, abgesetzt sollten werden bei Kapitel Artillerie 2,7, bei Torpedos 0,7, bei Schiffsbauten 2,7 Millionen. Auf die vom Figaro veröffentlichten offiziellen Dokumente — auf welche wir später zurückzukommen haben werden — bauten die Deputierten Etienne Lockroy, Chaumet, später auch Lanessan und andere ihre Anfrage bezüglich der Leitung der Marine durch Pelletan auf. Diese amtlichen Schriftstücke waren eigentlich ebensoviele Anklagen gegen die Amtsführung

Pelletans, welcher Saumseligkeit, Eigenmächtigkeit, Mangel an Sorgfalt, Schuld an der nicht ausreichenden Bereitschaft der Geschwader und der Flottenstützpunkte vorgeworfen wurden. Da sind zunächst Briefe des Marinepräfekten von Toulon, Vizeadmiral Bienaimé und seines Stabschefs Konteradmiral Ravel, die bekunden, dafs der Marineminister auf die Beantwortung von Gesuchen um Reparatur eines Schiffes oft monatelang die Antwort schuldig blieb, oder auch gar nicht antwortete, Berichte von Konteradmiral Ravel und Vizeadmiral Bienaimé über Mangel an Personal. Ein Bericht vom 17. November 1903 konstatiert, dafs an dem Sollstand des Reservegeschwaders von 1071 Köpfen nicht weniger als 624 fehlen, ein Bericht vom 10. Februar 1904 stellt fest, dafs man mit dem Personal des Reservegeschwaders nicht die drei Kreuzer Amiral Charnez, Cassard, Descartes zu bemannen vermöge, ein Bericht vom 16. Februar 1904, nach welchem der Mangel an Personal nicht nur die Erhaltung des Materials in Frage stelle, sondern auch die Stämme für die Mobilmachung. Ein anderer Bericht meldet, dafs man für die Bemannung der eiligst nach Ostasien bestimmten Torpedobootsjäger Mousquet und Fronde auf das aktive Geschwader zurückziehen müsse. Nach einem Dekret vom Dezember 1901 war das Verbleiben der Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung im Dienst auf 47 Monate festgesetzt, Pelletan reduzierte es am 1. August 1903 auf 45 Monate, am 9. Oktober 1903 auf 44 Monate und nach dem Bericht des Konteradmirals Ravel am 17. November 1903 fand merkwürdigerweise eine weitere Herabsetzung auf 42 Monate statt. Der Ausbruch des japanisch-russischen Krieges veranlafste Pelletan dann am 13. Februar 1904 die Dauer wieder auf 44 Monate zu steigern. Jetzt ist, da man nicht ausreichend Matrosen hatte, um das Reservegeschwader zu bemannen, zu Anfang April die Zeit schon wieder auf 46 Monate erhöht, ein eklatanter Beweis dafür, dafs Pelletan experimentiert. Dann folgen Berichte, die bekunden, dafs die Lage beim Nordgeschwader nicht besser ist. Ein Bericht des Vizeadmirals Caillard, Kommandant des Nordgeschwaders, „Gesamtbericht über das Personal,“ konstatiert eine Lockerung der Disziplin, also genau das, was Lockroy anführt, der zweite Bericht, der vom Konteradmiral Melchior, Chef des Stabs in Brest, herrührt, und das „Funktionieren des Dienstes und Personals der Reserve im zweiten Bezirk“ betrifft, spricht sich ähnlich aus, wie Ravel über die Zustände in Toulon. Dem Budgetausschufs sind ferner zahlreiche Berichte von Marineoffizieren vorgelegt worden und zwar durch den Deputierten Hémon. Einer von diesen Berichten knüpft an die von Pelletan im Marineausschufs gegebene Erklärung an, nach welcher das Nordgeschwader

und die Unterseeboote sehr beachtenswerte Kräfte darstellen. Auf dem Papier, so sagt der Bericht, besteht das Geschwader aus drei Linienschiffen, drei Panzerküstenwächtern, drei Kreuzern, sechs Torpedobootsjägern, in Wirklichkeit jetzt aus zwei Küstenwächtern, zwei Kreuzern, vier Torpedobootjägern, Masséna, Henri IV. und Jeanne d'Arc **sind nicht verfügbar**, Formidable kann bei hoher See seine Artillerie nicht gebrauchen, hätte nach dem Budget auch schon durch einen modernen Panzer ersetzt sein sollen, Jauréguiberry, der auf dem Papier zum Nordgeschwader gehört, ist in Toulon zum Kesselersatz. Die wenigen bleibenden Schiffe sind in Wirklichkeit nicht armiert. Sie können am 1. April nicht wie sie sollten, voll bemannt sein, da das Personal mangelt. Der Mangel ist so grofs, dafs man, um den kleinen Kreuzer d'Assas zu bemannen, der nach Ostasien abging, im Hafen von Brest alle Leute der Schiffe in Reserve nehmen und doch auch auf das Nordgeschwader zurückgreifen mufste. Auf den Schiffen in Reserve ist das Personal so gering, dafs es zur Erhaltung des Materials nicht langt. Pelletan hat, indem er das Personal der Reserve reduzierte, gegen die Bestimmungen des Dekrets vom 16. und 17. April 1902 verstofsen. Das Personal der Reserve ist unangreifbar, es ist nötig zur Erhaltung der Schiffe. Die Mischung des Personals auf dem d'Assas hat das Platzen eines Kesselrohres veranlafst. Ein anderer Bericht sagt, dafs grofse Flottenmanöver seit Juli 1902 nicht stattgefunden, der am 7. Juni 1902 ans Ruder gekommene Minister Pelletan konnte die schon befohlenen kombinierten Manöver des Nord- und Mittelmeergeschwaders 1902 nicht mehr abbestellen, machte sie aber so wenig fruchtbringend wie möglich, indem er keiner Partei, keinem Hafen die gemachten Erfahrungen mitteilte, die Berichte in den Aktenfächern des Ministeriums liegen liefs. Im folgenden Jahre liefs Pelletan sogar die Geschwadermanöver ausfallen. Als Pelletan ans Ruder kam, hatte das Mittelmeergeschwader acht Kreuzer und er liefs zwei abrüsten, da drei weitere entsendet wurden, so sank die Kreuzerdivision auf ziemlich Null herab. Unsere Geschwader haben seit achtzehn Monaten an Übung, Kohäsion und Erfahrung verloren. Aus Ersparnisgründen hat man die grofsen Manöver ausfallen lassen, aus denselben Gründen hat man das Personal derartig herabgesetzt, dafs der Zustand ein bedenklicher ist. Und dieses auf ein Minimum herabgesetzte Personal ist nicht einmal vorhanden. Auf telegraphische Order kann nicht ein volles Geschwader in See stechen. Bemerkenswert war auch die Erklärung des früheren Marineministers Lanessan, die den Bemerkungen zweier anderen Deputierten über den Zustand von Bizerta folgte. Als Lanessan 1899 ans Ruder kam, waren nur

acht Untersee- oder Tauchboote vorhanden, davon zwei, Gymnote und Gustave Zédé im Dienst, sechs im Bau, darunter Tauchboot Narval. Dieses war im Juni 1900 seebereit, die beiden anderen 1901. Am 26. September 1899 unterzeichnete Lanessan den Kontrakt für den Bau von vier Unterseebooten, die 1901 in Dienst traten. Mit den Tauchbooten hatte man gröfsere Schwierigkeiten, sie brauchten zu lange Zeit, um zu tauchen, erst im Mai 1900 konnte die Order zum Bau von zwei weiteren gegeben werden, die 1901 ihre Probefahrten machten. Nach weiteren Verbesserungen stellte Lanessan den Bau von dreizehn solchen Booten in das Budget 1902 ein, als er ans Ruder kam, stellte Pelletan den schon begonnenen Bau ein, Lanessan konstatiert, dafs im Mai 1902 die Pläne für die Unterseeboote völlig festgelegt waren, der Bau höchstens zwei Jahre dauern sollte, dafs er an den Plänen der Linienschiffe Patrie, République, Justice, Vérité Démocratie nichts geändert, weil er ein homogenes Geschwader anstrebte, den Bau von Torpedobooten ebenso vernachlässigt, als die der Unterseeboote.

Am 15. März erschien dann Pelletan, der sich übrigens weigerte, seine Korrespondenz mit den Admiralen und den Häfen dem Ausschufs vorzulegen, vor dem Budgetausschufs, begleitet von Admiral Campion, der nicht immer dasselbe bekundete, wie der Minister. Pelletan erklärte zunächst, dafs er das Geschwader im fernen Osten aus modernen Schiffen zusammengesetzt, es weise heute drei Panzerkreuzer neuesten Typs, drei Kreuzer zweiter Klasse, zu dem noch der d'Assas treten werde, auf, er habe aufserdem beschlossen, eine Division aus sechs Torpedobootsjägern dorthin zu entsenden, 4 seien sogar unterwegs, zwei würden folgen. Der Minister kam dann zu der Frage der Flottenstützpunkte. Für sie hatte das Parlament total 159 Millionen ausgeworfen, davon 18 für 1902 und 26 für 1903. Aus finanziellen Gründen hat man 1902 ins Budget nur 9 Millionen und 1903 erst 26 Millionen eingestellt. Das Budget 1904 enthält 13½ Million. Man habe allerseits verlangt, dafs zunächst Bizerta berücksichtigt werde. Seine Vorgänger hätten auf dieses 16 Millionen verwendet, er 14 Millionen in zwei Jahren. Die Arbeiten würden bald beendet sein und man sich dann mit Diego Suarez und Dakar beschäftigen. Aufserordentlich wichtig seien die „Défenses mobiles", sie machten die Kolonien unangreifbar, daher habe er immer Mittel für Torpedo- und Unterseeboote verlangt. Bevor er Minister geworden, habe er auf Änderung des Flottenprogramms gedrungen, das 392 Millionen für neue Arbeiten, 72 für Umbau veralteter Schiffe enthielt. Die grofsen Schiffe sollten nicht vor 1905 und 1906 fertig sein, auf seinen Antrag habe die Kammer

50 Millionen hinzugefügt, so dafs sich 116 Millionen für Torpedo- und Unterseeboote ergäben. Mit Unrecht sei ihm Schuld gegeben worden an der Verzögerung der Fertigstellung der Torpedoboote. Auf Rat der Direktion der Schiffsbauten habe er das von Lanessan unterzeichnete Dekret zurückgezogen, im Januar 1903 seien die neuen Kontrakte unterzeichnet worden und bis 1906 würden 23 Torpedoboote von gröfseren Abmessungen fertig sein. Für dieses Jahr habe er die Mittel verlangt, 50 solcher in Bau zu legen. Für Unterseeboote habe man in 6 Jahren 6 Millionen ausgegeben, er habe 1903 allein mehr aufgewendet. Die Verzögerungen im Bau des Ernest Rénan erklärt Pelletan mit dem Hinweis auf die wesentliche Verbesserung des Bauplans, der dem Schiff zu geringe Geschwindigkeit gegeben, und auf Verzögerungen unter anderen Ministerien. Die Verzögerungen im Bau der Linienschiffe seien geringer als unter früheren Ministerien, sie hätten zu bedeutenden Ersparnissen und besserer Armierung geführt. Die Bemannung zeige weniger Lücken als sonst, statt 46585 Mann habe man 46000, also nur 10 Proz. Manko, auf den Schiffen in Reserve 3000 Mann statt 3500, also 17 Proz. Manko, statt 20 im Jahre 1900. Die Mittelmeerflotte sei stärker, als jemals früher, das Nordgeschwader auch bereit, sie könnten auf telegraphische Order in See gehen. Pelletan weigert sich dann, eine Anzahl der von dem Ausschufs verlangten Dokumente zu liefern. Hier und bei der Kritik Lockroys, Lanessans und der übrigen Mitglieder des Ausschusses wird die Diskussion im Plenum der Kammer einsetzen, wo der Ausschufs bei Beratung der Sonderkredite für die Marine die Fragen alle zur Sprache bringen will. Die nationalistische Gruppe hat zudem erklärt, dafs sie nicht eher ein Gehen der Kammer in die Osterferien dulden werde, ehe die Frage entschieden sei, ob Pelletan noch länger an der Spitze der Marine bleiben dürfe. Man wird in der Kammer sich auf lebhafte Diskussionen gefafst machen müssen, Pelletan steht jedenfalls weniger fest, als früher. Während des Druckes ist man nach sehr heftigen Erörterungen im Plenum der Kammer durch Eingreifen des Ministerpräsidenten zu dem Beschlufs gekommen, eine ausserparlamentarische Untersuchung über den Zustand der Marine seit 1894 einzuleiten. Die Kommission ist aus 63 Mitgliedern, darunter viele Freunde Pelletans, aber auch Gegner, zusammengesetzt. Sie hat sich zunächst bis 26. Mai vertagt. Pelletans Gegner geben das Spiel aber durchaus nicht für verloren, sie hoffen ihn zu Fall zu bringen und das Einschreiten Pelletans gegen die Admirale Bienaimé und Ravel, die ihrer Posten enthoben wurden, macht die Lage Pelletans nicht gerade besser. 18

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Der am 12. April d. J. an Bord des Ver. Staaten-Kriegsschiffes „Missouri“ vorgekommene schwere Geschützunfall, welcher 31 Menschen das Leben kostete, hat allenthalben berechtigtes Aufsehen erregt. Mit Befriedigung entnehmen wir der „Nationalzeitung“ vom 20. April 1904, dafs ein solcher Unfall bei uns unmöglich wäre infolge der in der deutschen Marine bis zu den höchsten Kalibern verwendeten Metallhülsen, in welchen die Pulverladungen eingeschlossen sind. Im Gegensatz hierzu sind die Geschützladungen bei der amerikanischen Marine lediglich in Beuteln aus Seidentuch eingenäht (Beutelkartuschen). Der Vorgang beim Unfall an Bord der „Missouri“ scheint etwa folgender gewesen zu sein: Im Augenblick, als nach einem eben abgegebenen Schufs hinten der Verschlufs des Geschützrohres geöffnet wurde, entstand ein Luftzug durch das Rohr, der darin zurückgebliebene Rückstände zum Flammen brachte. Bei der wahnsinnigen Rekordwut der amerikanischen Geschützbedienung, um schnell zu schiefsen, wurde anscheinend in diesem Augenblick auch bereits wieder geladen. Die Beutelkartusche entzündete sich während dieser Manipulation und durch ihre Explosion wurden auch die anderen im Turm in Bereitschaft stehenden Beutelkartuschen zur Explosion gebracht, was die grofse Zahl der Getöteten erklärt. Hätten die Amerikaner wie bei uns Metallhülsen gehabt, so hätte erstens die neu ins Rohr eingeführte Kartusche sich nicht entzünden können, und zweitens wäre eine Entzündung auch der in Bereitschaft stehenden, in ihren Metallhülsen eingeschlossenen Ladungen ganz ausgeschlossen gewesen. Gegen die Anwendung der Hülsen erwähnen deren Gegner hauptsächlich den erheblichen Preis und das tote Gewicht. Diese Nachteile sollten unseres Erachtens gegenüber der hohen Gefahr bei Nichtanwendung von Hülsen — die der Unfall an Bord der „Missouri“ in erschreckender Weise von neuem erwiesen hat — in den Hintergrund treten. Vielleicht spricht aber im Ausland, wo man mit der Fabrikation der Metallhülsen noch nicht soweit ist wie in Deutschland, auch die Schwierigkeit ihrer Herstellung im eigenen Lande mit.

K.

Grofsbritannien.

Marine. Die Beilagen, die dem Marinebudget 1904/05 beigefügt sind, geben einige interessante Aufschlüsse über Bautätigkeit und Iststärken. Die Flottenbemannung, die 1903/04 total 127000 Köpfe beträgt, Flottenreserven 8575, wächst 1904/05 um 4000 Köpfe, darunter 3730 Heizer und Matrosen. Vom 1. April 1903 bis

31. März 1904 sind seebereit geworden und der Flottenreserve überwiesen: 6 Linienschiffe, 9 Panzerkreuzer, 8 Kreuzer II. Klasse, 2 Korps, 11 Torpedobootjäger, 8 Torpedo-, 3 Unterseeboote. Am 1. April 1904 sind im Bau: 8 Linienschiffe, 13 Panzerkreuzer, 1 Kreuzer II., 4 III. Klasse, 8 Aufklärer, 23 Torpedobootjäger, 13 Unterseeboote, 1 Flufskanonenboot, 1 Yacht. Neu in Bau gelegt werden im Finanzjahr 1904/05: 2 Linienschiffe, 1 Panzerkreuzer, 14 Torpedobootjäger, 11 Unterseeboote. Bis zum nächsten 31. März soll der Umbau der Linienschiffe Barfleur, Centurion, sowie die Linienschiffe der Royal-Sovereign-Klasse aufser Repulse und Hood bewirkt sein. Die Admiralität hat Auftrag gegeben, die drei Linienschiffe des Programms 1903 nach Typ Edward VII. in Portsmouth, Plymouth, Chatham in Bau zu legen, sie heifsen Britannia, Africa, Hibernia, für die drei neuen Panzerkreuzer I. Klasse, Achilles, Cochrane, Natal, sind die Kontrakte abgeschlossen, das vierte ist Pembroke in Bau, alle vier gehören der Edinbourgh-Klasse an.

18

Literatur.

I. Bücher.

Napoleons Untergang 1815. Von v. Lettow-Vorbeck, Generalmajor a. D. Erster Band. Elba—Belle-Alliance. Mit 10 Kartenbeilagen in Steindruck und 6 Skizzen im Text. Berlin 1904. E. S. Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Mk. 14.—

Von der in vier Einzelwerken erscheinenden Geschichte der Befreiungskriege, mit deren Herausgabe sich die Verlagsbuchhandlung ein so grofses Verdienst erworben hat, liegt jetzt der erste Band des den Abschlufs bildenden Werkes über den Feldzug von 1815 vor. Bei dem Ruf, den der inzwischen leider auf so tragische Weise ums Leben gekommene Verfasser als Kriegshistoriker genofs, wurde dem Erscheinen gerade dieses Werkes von allen Seiten mit begreiflicher Spannung entgegengesehen. Diese Erwartungen zu erfüllen ist General v. Lettow sichtlich bestrebt gewesen, und hat er, um es zu können, die ganze einschlägliche Literatur studiert und die Archive durchforscht.

Sogar das den preufsischen Offizieren bisher verschlossene Material des Pariser Kriegsarchivs hat er sich zugänglich gemacht. So bringt er denn auch manches neues, widerlegt manchen Irrtum und klärt manches auf, was bisher unbegreiflich erschien.

Da es wenige Feldzüge gibt, in denen die politischen Verhältnisse in einem so innigen Zusammenhange mit den militärischen stehen wie im Jahre 1815, bei dessen Darstellung eine Trennung beider geradezu unmöglich ist, so hat sich der Verfasser auch nicht mit der Wiedergabe der letzteren begnügt, sondern ein Bild der ganzen in Betracht kommenden Zeit entrollt. Er bringt uns somit nicht nur eine Geschichte des Feldzuges von 1815, sondern eine solche der „Hundert Tage".

In dem sieben Kapitel umfassenden vorliegenden Bande gelangen die Vorgeschichte und die Ereignisse vom 15. bis 20. Juni, d. h. der Feldzug in Belgien, zur Darstellung. Im ersten Kapitel sehen wir den gestürzten Herrscher auf Elba und lernen dann das Europa bis an den Rand eines allgemeinen Krieges bringende Getriebe des Wiener Kongresses, sowie die durch die Verhältnisse und die Mifsgriffe der neuen Regierung erzeugte Unhaltbarkeit der Zustände in Frankreich kennen. Das zweite Kapitel ist dem Adlerfluge Napoleons von Elba nach Paris gewidmet, der wie sonst nichts in seiner wunderbaren Laufbahn von der Gewalt seiner Persönlichkeit zeugt. Seine an den inneren Zuständen des Landes, vornehmlich an dessen militärischer und finanzieller Erschöpfung scheiternden Bemühungen, Frankreich für den nicht zu vermeidenden Kampf gegen das ganze übrige Europa vorzubereiten, bilden den Inhalt des dritten Kapitels; treffend wird hier Napoleon mit einem gefesselten Adler verglichen, der sich in sein Element emporschwingen möchte, aber durch die Ketten niedergezogen wird. Die Versammlung der preufsischen und der englisch-niederländischen Armee in Belgien gelangt in dem viel neues bringenden vierten Kapitel zur Darstellung, in dem wir zugleich die leitenden Anschauungen der verschiedenen Hauptquartiere und die ersten Keime eines sich — wie bei Koalitionsheeren so oft — aus der Verschiedenheit der Interessen ergebenden Zwiespalts zwischen ihnen kennen lernen. Das fünfte Kapitel enthält eine vortreffliche Charakteristik der drei Armeen, sowie ein ebensolches Charakterbild Wellingtons. Weiter kommen in ihm vornehmlich noch der französische Aufmarsch und Napoleons auf den Durchbruch berechneter Operationsplan zur Darstellung.

In den beiden letzten Kapiteln wird der kurze Feldzug in Belgien geschildert. Wiewohl sich Napoleons Vormarsch am 15. nicht ohne Mifsgriffe und Reibungen vollzieht, glückt es ihm doch die Sambre zu überschreiten, doch können die völlig überraschten preufsischen Vortruppen ihren Rückzug auf Ligny bewerkstelligen. Weniger gut als seine — von Franzosen bedienten — Gegner über die Verhältnisse des Feindes — namentlich in bezug auf Heeresstärken — unterrichtet, nimmt er am Morgen des 16. die erheblich unterschätzten Preufsen im

Rückzuge auf Lüttich an und will sich nun auf Brüssel wenden, dessen Besetzung er bei seiner ungünstigen Meinung von der englisch-niederländischen Armee nicht für schwierig hält. Aber Blücher, der auf Wellingtons Hilfe rechnet, hat den gröfsten Teil seiner Armee bei Ligny versammelt. So mufs ihn Napoleon zuvor angreifen; Ney, den er in jener Richtung hat vorgehen lassen, soll nach Bewältigung des ihm bei Quatre-Bras gegenüberstehenden Feindes gegen Blüchers Flanke und Rücken einschwenken. Doch hierzu kommt er nicht, denn Wellington, der sich inzwischen verstärkt hat, weist ihn zurück. Trotzdem fesselt Napoleon bei Ligny noch einmal den Sieg an seine Adler, freilich keinen solchen, wie er ihn gebraucht und auch erringen kann. Er vervollständigt ihn aber auch nicht einmal durch eine energische Verfolgung. Zu spät wird Grouchy am 17. zu dieser angesetzt, so dafs die Preufsen auf Wawre zurückgehen können, wo sie nicht rechtzeitig entdeckt werden. Und ebenfalls zu spät bricht Napoleon gegen Wellington auf, der infolgedessen ungestört in die Stellung südlich von Waterloo zurückgehen kann, vor der die französische Armee so spät eintrifft, dafs sie am 17. nicht mehr zum Aufmarsch kommt.

So kann Napoleon seinen Gegner am 18. erst gegen Mittag angreifen. Im Vertrauen auf die ihm von Blücher zugesagte Hilfe hält dieser Stand. Und diese Hilfe erscheint rechtzeitig. Gleich bei Beginn der Schlacht mufs Napoleon einen Teil seiner Armee gegen das seine rechte Flanke bedrohende Korps Bülow entsenden, und als dann in dem gewaltigen frontalen Ringen die Franzosen trotz ihrer nunmehrigen Minderzahl doch noch den Sieg an sich zu reifsen scheinen, erscheint auch noch das Korps Zieten. Vergebens setzt Napoleon, der klar erkannt hat, dafs, wenn er hier nicht entscheidend siegt, es für immer um ihn geschehen ist, seine letzten Reserven ein, wodurch er sich auch noch des Mittels begibt, der das Verderben vollendenden rastlosen Verfolgung durch die Preufsen einen Damm zu setzen. Von der ganzen Armee kehren nur die Heerteile unter Grouchy, die am 18. und 19. bei Wawre gegen das preufsische Korps Thielmann gefochten haben, in geordnetem Zustande über die Grenze zurück.

Dies über den Stoff und seine Anordnung. Die Darstellung ist eine überaus fesselnde, die Form eine geradezu vollendete. Auch inhaltlich sind höchstens zu den beiden letzten Kapiteln einige Bemerkungen zu machen. Wenn in ihnen der Hauptwert auf die intellektuellen Faktoren und die strategischen Verhältnisse gelegt wird, so ist im allgemeinen dagegen kaum etwas zu sagen. Trotzdem ist — gerade bei dem hervorragenden Talent des Verfassers für Forschung, Beurteilung und Darstellung — zu bedauern, dafs die taktischen Verhältnisse nicht etwas eingehender behandelt sind, und dafs er nicht z. B. das noch immer über der Schlacht von Ligny schwebende Dunkel mit Hilfe der Truppenberichte gelichtet hat. So bleibt hier eine Lücke, die auszufüllen sich nur schwer ein berufenerer Autor finden wird.

An der Beurteilung der strategischen Verhältnisse dürfte kaum

etwas auszusetzen sein. Vielleicht hätte es noch mehr hervorgehoben werden können, dafs bei der konzentrischen Anordnung des französischen Vormarsches am 16. mit einem starken Widerstande bei Charleroi gerechnet ist. Ein zweiter Einwand, zu dem gerade die Behauptung des Verfassers, Napoleon stehe 1815 noch auf der früheren Höhe, Veranlassung gibt, könnte vielleicht hinsichtlich der Beurteilung des am 16. geplanten Marsches auf Brüssel gemacht werden, die nicht genügend von Napoleons Auffassung der Lage auszugehen scheint, da sonst die S. 323 entwickelte Ansicht wohl entschiedener in den Vordergrund gestellt wäre.

Der Schwerpunkt der Ausführungen des Generals v. Lettow möchte in seiner Beurteilung der drei Feldherren liegen, durch die seiner ganzen Darstellung der Weg gewiesen wird. Der Leser hat den Eindruck, dafs der General schonungslos ihre Fehler aufdeckt, aber in durchaus berechtigter Weise bemüht ist, sie aus ihrer Individualität und den Verhältnissen heraus zu erklären; die angeführten Zeugnisse sprechen fast alle für seine Auffassung. Dafs er hierbei für den volkstümlichen Marschall Vorwärts, den er übrigens unabhängiger von Gneisenau hinzustellen sucht, als bisher angenommen wurde, eine gröfsere Vorliebe als für den steifen eisernen Herzog an den Tag legt, ist verständlich und sogar berechtigt. Wenn er aber Wellington, von dem er im fünften Kapitel ein durchaus zutreffendes Charakterbild gegeben hat, in seiner Tätigkeit als einen — man möchte sagen — militärischen Jesuiten hinstellt, dem der Zweck auch dem Verbündeten gegenüber die Mittel heiligt, so kann dem denn doch nicht unbedingt zugestimmt werden, denn die beiden hauptsächlichsten Vorwürfe, die — abgesehen von seiner Beurteilung der preufsischen Armee und der von ihr geleisteten Hilfe — gegen ihn erhoben werden, sind nicht einwandfrei: die erst geplante Versammlung bei Nivelles war richtig, denn die Ausdehnung der preufsischen Vorposten bis Binche zeigt, dafs die Strafse Charleroi—Brüssel durch die Preufsen zu decken war, und dann ist es durchaus nicht erwiesen, dafs er Blücher am 16. seine Hilfe zugesagt hat, es sprechen auch gewichtige Zeugen dagegen, als möglich konnte er sie aber wohl am Morgen des 16. hinstellen. Dafs gegen die Darstellung des Verfassers von unterrichteter Seite sehr bald lebhafter Widerspruch erhoben werden wird, steht sicher zu erwarten.

Ganz neu ist die Auffassung, die General v. Lettow von Napoleon hat. Mit Entschiedenheit verwirft er die Annahme, derselbe habe 1815 geistig und körperlich nicht mehr auf der früheren Höhe gestanden. Er begründet seine Auffassung durch Vergleiche aus den ihm besonders geläufigen Feldzügen von Jena und Friedland, in denen Napoleon dieselben Fehler gemacht habe, die dort nur anders beurteilt seien, da er den Erfolg für sich gehabt habe. Zweifellos bildet der Erfolg häufig den Mafsstab der Kritik, und ebenso zweifellos hat Napoleon auch schon früher Fehler gemacht, trotzdem kann der Auf-

fassung des Verfassers nicht unbedingt beigepflichtet werden. Unterscheidet man nur zwischen geistigen und körperlichen Fähigkeiten, dann gehören zu ersteren auch die des Charakters, und gerade diese sind es, die bei Napoleon im Jahre 1815 zurückstehen. Wohl besafs er noch die ihm auch von keiner Seite abgesprochene Fähigkeit, grofse Entwürfe zu machen, aber die nötige Charakterstärke, um sich in deren Ausführung nicht beirren zu lassen, hatte er bereits 1812 — bei Smolensk und Malo-Jaroslawetz — nicht mehr besessen, und der Verlauf der seitherigen Feldzüge, die Eindrücke des Exils und das ihm für den Fall des Unterliegens drohende Geschick waren nicht dazu angetan, sie ihm wiederzugeben. Und gibt General v. Lettow dies nicht selber zu, wenn er S. 131 sagt, sein sonst so starker Wille sei gebeugt und sein Vertrauen auf seine Kraft erschüttert gewesen? Geist und Charakter sind in diesem Zusammenhange nicht zu trennen. Und ebenso war er auch körperlich nicht mehr der frühere, dafür berichten zu gewichtige Zeugen, die nicht leicht abzutun oder mit Stillschweigen zu übergehen sind, über seine Schlafsucht und seine sonstigen Leiden. Wie 1808 in 24 Stunden 19 Meilen zu Pferde zurückzulegen, wäre ihm 1815 unmöglich gewesen. Wäre er der frühere Napoleon gewesen, hätte er seine Entwürfe und Befehle nachts angefertigt, wäre am 16. und 17. früh morgens zu Pferde gewesen, hätte sich am 16. selber überzeugt, ob es der Feind oder Erlon, der nahte, welchen letzteren er dann ohne Zögern zur Vernichtung der Preufsen eingesetzt hätte, und hätte nicht am 18. Ney trotz dessen erkannter Unfähigkeit und Fehler die Leitung fast der ganzen Schlacht überlassen. Es sind dies Punkte, die nicht übergangen werden können. Dafs er Ney und Grouchy den Befehl über die beiden Flügel übergab, kann überhaupt nicht scharf genug getadelt werden, Davout und Soult hätte er statt ihrer wählen und letzteren als major-général durch Suchet — nicht aber „oder durch Monthion“, wie der Verfasser meint, denn dieser hatte sich 1813 als Generalstabschef des Vizekönigs gar nicht bewährt — ersetzen müssen, der Erfolg wäre ein anderer gewesen. Wie die Beurteilung Wellingtons, so wird auch diejenige Napoleons kaum ohne eine lebhafte Kontroverse bleiben.

Zieht man aus den vorstehenden Ausführungen die Schlufsfolgerung, so wird dieselbe dahin lauten, dafs das Werk zwar einen hohen Wert besitzt und in der Literatur über die napoleonischen Kriege einen bleibenden Platz einnehmen wird, dafs es aber nicht als ein abschliefsendes Werk über den zwar nur kurzen, aber doch so hochinteressanten Feldzug anzusehen ist.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die wertvollen Beilagen und die vortrefflichen Karten. Die Wiedergabe der Karte von Capitaine ist dankenswert anzuerkennen, wenngleich zu bemerken ist, dafs sie sich ungemein schwer liest, und dafs es sich daher vielleicht empfohlen hätte, die Karte 9 etwas weiter auszudehnen oder die Übersichtskarte etwas ausführlicher zu gestalten. O.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Siebzehntes Heft. Berlin 1904. E. S. Mittler und Sohn.

In diesem Hefte, welches „Die Kämpfe bei Fröschweiler und die Verfolgung der Franzosen" behandelt, steckt mehr wirkliche, lehrhafte und brauchbare Kriegsgeschichte als in vielen dickleibigen Werken über den Krieg 1870/71, welche über eine mehr oder minder „verbindliche" Art der Kriegsgeschichtsschreibung nicht hinwegkommen. Das Heft 17 bringt nämlich neben peinlich gewissenhafter und unparteiischer Feststellung der kriegerischen Tatsachen auch Kritik. Diese aber ist das wahre Salz der Kriegsgeschichte und schon Kant schreibt im Jahre 1784 („Über Aufklärung") „Es kann einem Offizier billigermafsen nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriege Anmerkungen zu machen und diese seinem Publikum zur Beurteilung vorzulegen".

Die Feststellung der kriegerischen Vorgänge am Ende der Schlacht von Wörth war aufserordentlich schwer, weil es galt, eine Unmenge Einzelangaben, die sich teilweise widersprachen, zu prüfen und aus ihnen ein brauchbares, ungefähr zutreffendes Gesamtbild zu gewinnen. Das ist Major Kunz vortrefflich gelungen. Er gibt dabei wiederholt ohne Schönfärberei eine nach Truppenteilen geordnete Zusammenstellung der verschiedenen Kampfgruppen zu bestimmten Zeiten. Diese Zusammenstellungen — deren Schwierigkeiten nur der ermessen kann, welcher sich mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt hat — reden deutlicher wie langatmige Erörterungen von der allgemeinen Auflösung der taktischen Verbände auf deutscher Seite. Solche Erscheinungen müssen unter allen Umständen in dem Umfange, wie sie Major Kunz für Wörth nachweist, unsererseits für zukünftige Kriege vermieden werden, sonst sind Niederlagen unvermeidlich. Die deutsche Infanterie war 1870 nicht kriegsmäfsig ausgebildet, dem Hinterlader gegenüber, auch nicht was die taktische Führung bis zum Brigadeverband angeht. Das hat schon Hoenig treffend für den 18. August 1870 nachgewiesen und Major Kunz tut es mit lapidarer Deutlichkeit für die Schlacht von Wörth. Man komme also nicht immer wieder mit dem abgeleierten und gefährlichen Schlagwort „Tradition", was taktische Dinge und taktische Friedensausbildung angeht, sonst sind ähnliche Erscheinungen, wie die hier berührten, unausbleiblich.

Major Kunz weist ferner nach, dafs eine irgendwie geschlossene Reserve, welche diesen Namen verdient, auf deutscher Seite vor der Eroberung von Fröschweiler nicht vorhanden war. Zieht man in Betracht, dafs — wie Oberstleutnant Schoch in den März- und Aprilheften der Jahrbücher überzeugend nachgewiesen hat — es lediglich von einem Zufalle abgehangen hat, dafs das fünfte französische Armeekorps nicht rechtzeitig auf dem Schlachtfelde von Wörth eingetroffen ist, so ergibt sich das Weitere von selbst, wenn Mac Mahon gegen das Ende der Schlacht noch über Reserven verfügt hätte

Sehr zu Danke verpflichtet ist weiterhin die Kriegsgeschichte dem Verfasser des Heftes 17, dafs er wiederholt klipp und klar die Unterlassungssünden des Generals von Blumenthal als Chef des Stabes des III. Armeekorps während der Schlacht von Wörth festlegt. Es ist mir, offen gestanden, niemals verständlich gewesen, worin denn eigentlich die Verdienste des Generals von Blumenthal in der ganzen Zeit vom 4.—7. August 1870 bestanden haben und ich freue mich, dafs Major Kunz für diese meine Auffassung Beläge beibringt. Über den Personen mufs die ehrliche und furchtlose Absicht stehen die Wahrheit zu suchen — sonst stecke man lieber dieganze Kriegsgeschichtsschreiberei auf —, allerdings stets in vornehmer, niemals persönlich verletzender Form. Nach dieser Richtung — in Sachen des Suchens nach kriegsgeschichtlicher Wahrheit — bringt Heft 17 auch einen sehr bemerkenswerten Beitrag. Seither wurde allgemein angenommen, dafs das Abweichen des Generalmajors von Starckloff, Kommandeur der 2. Württembergischen Feldbrigade, von dem Befehl des Oberkommandos, auf Reichshofen vorzustofsen, ein Fehler gewesen, weil hierdurch eine unmittelbar wirksame Verfolgung der Franzosen versäumt worden sei. Diese Auffassung, welcher ich auch s. Z. in einer taktisch-kritischen Studie „Wörth" Ausdruck gegeben hatte, stellt Major Kunznunmehr als irrig dar. Ich habe hierzu zweierlei zu bemerken. Erstens: dafs jene mifsbilligenden Urteile vollkommen berechtigt waren nach dem Stande der damaligen Kriegsgeschichtsschreibung über Wörth. Major Kunz hat selbst in seinem „Wörth" diesen Standpunkt eingenommen und ist selbstredend jetzt ritterlich genug, seinen Irrtum einzusehen. Das werden ebenso selbstredend alle diejenigen tun, die nunmehr eines besseren belehrt sind. Es wäre tatsächlich unmöglich für die Brigade von Starckloff gewesen, durch einen Vorstofs auf Reichshofen der geschlagenen französischen Armee noch besondere Verluste beizubringen. Ebenso ist es richtig, dafs General von Starckloff in erster Linie durch die dringende Vorstellungen des Generals von Sandrart und dann auch durch persönlichen Eindruck die Überzeugung gewonnen hatte, dafs seine Hilfe bei Elsafshausen sehr wünschenswert sei.

Aber trotzdem möchte ich den Grundsatz als richtig aufrecht erhalten, dafs ein General, welcher auf die Rückzugslinie des Feindes eingesetzt ist, sich durch alle Gesuche um „Hilfe" nicht von seinem höheren Ziele, den Feind vernichten zu helfen, abbringen lassen darf. Dafs General von Starckloff aus Gründen schwierig verstopfter Wege usw. dieses Ziel nur in beschränktem Mafse zu erreichen Aussicht hatte, konnte er im voraus nicht wissen. Auch mufs ich entschieden bestreiten, dafs durch das Nichteingreifen der Brigade Starckloff bei Fröschweiler die Schlacht hätte wieder verloren gehen können. Es hätte dann vielleicht noch ein kurzer Rückschlag zugunsten der Franzosen eintreten können, aber die nachdrängenden deutschen Massen waren zu grofs um das Schicksal des Tages in Frage zu stellen. Im Gegenteil würde dieser Zeitgewinn eines kurzen französischen Rück-

schlages dem General von Starckloff bei seiner ihm zugedachten Rolle zugute gekommen sei.

Zum Schlufs halte ich es für meine Pflicht, das auf S. 102—106 von Major Kunz in bezug auf die Zusammensetzung der Feldarmee, Ausstattung mit Chargen und Entziehen der besten Kräfte des Friedensstandes durch unendliche Neuformationen Gesagte als geradezu goldene Worte zu bezeichnen. Sie schliefsen durchaus berechtigt gerade an die Schlacht von Wörth an. Denn alle diese Mifsstände, die damals schon sich bemerkbar machten, müfsten sich jetzt, weil die Neuformationen gegen 1870 ungeheuer gewachsen sind, mit Naturnotwendigkeit in noch viel höherem Grade fühlbar machen. Und dafs die ethischen Faktoren im Heere gegen 1870 eine Veränderung erfahren haben, auch das hebt Major Kunz durchaus richtig hervor. Keim.

Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika. Von Hauptmann Schwabe. Zweite Auflage. Berlin 1904. E. S. Mittler und Sohn.

Das gut geschriebene mit zahlreichen Abbildungen versehane und sehr hübsch ausgestattete Buch hat gerade in der jetzigen Zeit besonderes Interesse. Die Hereros, welche jetzt in so niederträchtiger Weise unsere Landsleute überfallen, Mord und Verwüstung in weite Gebiete des deutschen Schutzgebietes getragen haben, sind alte Bekannte des Hauptmann Schwabe. Er hat die erste gröfsere Militärstation Otyimbingue im Hererogebiet angelegt, die Hereros im Frieden und Krieg kennen gelernt — es war schon einmal im Jahre 1896 ein Aufstand derselben niederzuschlagen — und sein Urteil über dieselben lautet nichts weniger als günstig. Er nennt sie mifstrauisch, dünkelhaft, stolz und wiederum bettelhaft hündisch, lügnerisch und treulos, gewalttätig und grausam. Dafs gegen ein solches Volk Milde und die von den Nichtkennern afrikanischer Verhältnisse so oft am grünen Tisch oder in den Parlamenten empfohlene „Humanität" durchaus nicht am Platze ist, haben ja inzwischen die Ereignisse allzudeutlich gelehrt!

Auch das so oft gehörte Schlagwort vom „Militarismus" in unseren Kolonien sollte man etwas vorsichtiger gebrauchen. Nach Durchlesen des ebenso interessanten wie liebenswürdigen Buches des Hauptmann Schwabe wird jeder Unbefangene die gröfste Hochachtung empfinden für die rastlose und selbstverleugnende Tätigkeit unserer Schutztruppe und vor allem ihrer Offiziere im Interesse des Deutschtums in unseren Kolonien. Ohne diesen „Militarismus" würde es eine deutsche Herrschaft in Südwestafrika gar nicht geben, denn sie mufs vorläufig mit den Waffen in der Hand verteidigt werden. Die grofsen Verluste an heldenhaft gestorbenen Offizieren und Mannschaften reden da eine beredte Sprache! Nach Jahrzehnten mag das anders werden. Aber bis auf weiteres kann weder der deutsche Ansiedler noch der deutsche

Kaufmann das militärische Element, als durchaus unentbehrlich, in Südwestafrika nicht missen. Wertvolle statistische, volkswirtschaftliche, ethnographische usw. Notizen und Ausführungen sind in dem Buche zu finden. Ein Beweis, dafs unsere Offiziere und Beamte in den Kolonien für die Aufschliefsung und Nutzbarmachen derselben offenen Blick und praktisches Verständnis besitzen. Keim.

Die Ausbildung für den Krieg. II. Teil. Die Übungen der Truppen, mit 6 Karten von Frhr. v. Falkenhausen, Gen. d. Inft. z. D., zuletzt komm. Gen. des XIII. (Rgt. Württemberg) Armeekorps. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn.

Während der I. Teil dieses Werkes die Übungen für die höheren Führer umfafst, ist Verf. jetzt von den Übungen gröfsten Umfangs stufenweise bis zu den ersten Anfängen der Ausbildung herabgestiegen, indem er bei jeder Stufe die auf ihr zu erzielende kriegsgemäfse Ausbildung aus den Aufgaben der nächst höheren Stufe ableitet und nachweist.

Zunächst werden die Korps-, Divisions- und Brigademanöver durchgenommen und an Aufgaben mit Verlauf und Besprechung erläutert. Der leitende Gedanke ist hierbei, dafs das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen in der Hand der höheren Führer nach dem Vorbilde kriegerischer Tätigkeit in gröfserem Rahmen erzielt wird. Die Korpsmanöver seien die wichtigsten, die anderen Vorbereitung zu denselben, aber als solche unentbehrlich. Die Brigademanöver lassen sich wegen der viertägigen Dauer und der geringen Truppen mit täglichem Zusammenstofs am schwersten kriegsähnlich gestalten. Hier wird häufigere Änderung in der Kriegslage empfohlen. Der Überlegenheit an Zahl dürfe keine ausschlaggebende Bedeutung beigelegt werden — (was wohl am zutreffendsten für die Artillerie gilt; nur zu oft entscheidet in der Kritik eine Batterie mehr!).

Der II. Abschnitt behandelt die Übungen gröfserer Verbände (Brigaden und Regimenter) der einzelnen Waffengattungen auf den Truppenübungsplätzen oder im Gelände. Durch sie soll die unmittelbare Vorbereitung für die kriegerische Einheit der Division zum Kampfe in gröfseren Verbänden bewirkt werden. Insbesondere handele es sich bei der Infanterie um Erlernung des einheitlichen Angriffs, bei der Kavallerie um Aufklärung und geschlossene Attacken, bei der Artillerie um einheitliches geschicktes Auftreten. Die Brigaden und Regimenter sollen bei Anlage der Übungen in der Regel als Teile der höheren Truppenverbände betrachtet, besonders auch die Mitwirkung eigener und feindlicher Artillerie in bestimmter Weise angenommen werden. Je gröfser der Verband, desto wichtiger sei die Übung des Überganges aus der Marschkolonne zum Gefecht. Mehrere lehrreiche Aufgaben veranschaulichen die Ausführungen des Verf.

In den darauffolgenden „grundlegenden Übungen in den Standorten“ tritt der rein disziplinäre Zweck, die Erzielung der Manneszucht

hervor, ohne welche die Truppe im Kriege versagt. Für die gefechtsmäfsige Ausbildung der Bataillone und Kompagnien hält Verf. unsere Unterscheidung, ob der Exerzierplatz als Gelände oder nicht als Gelände anzunehmen sei, auf Grund vieler Erfahrungen für unzweckmäfsig, betont aber besonders, dafs es richtiger sei, die Ansicht über die Unmöglichkeit des Angriffs unter schwierigen Verhältnissen (über die Ebene in der Front) zu bekämpfen, als ihr Vorschub zu leisten. Auch die Kavallerie und Artillerie könnten sonst dazu kommen, Attacken bezw. Auffahren in eine Stellung „ohne Deckung" als unmöglich zu bezeichnen. — Verf. stellt sich damit in Gegensatz zu Schlichting — will aber in keinen doch nur unfruchtbaren Meinungsaustausch eintreten.

Der IV. Abschnitt bespricht die Schiefsübungen. Hervorgehoben wird die Wichtigkeit, wirklich kriegsgemäfse Ziele, die aber doch noch einige Aussicht auf Treffer haben, bei dem gefechtsmäfsigen Schiefsen aufzustellen, also breite und niedrige, in angemessener mittlerer Entfernung. Bei der Artillerie herrscht die Neigung vor, zu hohe und zu deutlich sichtbare Ziele zu wählen, um bessere Treffergebnisse zu erzielen. — Gleichzeitige Schiefsübungen gemischter Waffen werden verworfen, da die erforderlichen Sicherheitsmafsregeln einen wirklich kriegsgemäfsen Verlauf einer solchen Gefechts- und Schiefsübung doch hindern. — Ebenso wird im V. Abschnitt über Schiefsübungen der Fufsartillerie im Kampf um befestigte Feldstellungen die Kombination einer Schiefsübung mit einer Truppenübung nicht befürwortet.

Recht ansprechend ist das Schlufswort, in welchem Verf. empfiehlt, bei den Untergebenen besonders die Initiative, die Selbstätigkeit und selbständige Auffassung zu erziehen, eine schädliche Überspannung der Kräfte infolge unzweckmäfsiger Wege zu vermeiden, und bei Besichtigungen anregend und fördernd zu wirken, ohne Mifsmut zu erregen oder Besorgnis zu erwecken.

Die Anschauungen und Ausführungen des Verf. stehen fast durchweg im Einklang mit unseren Bestimmungen und enthalten die Erfahrungen eines hochbedeutenden, u. a. bei Moltke und Goeben geschulten Offiziers, der zwei Kriege mitgemacht und in wechselvoller Dienstzeit die höchste militärische Stufe erreicht hat. Leicht verständlich und geistvoll geschrieben, wird dieser II. Teil seines Werkes Beifall in weiten Offizierskreisen finden. v. Twardowski.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizierfelddienstübungen. Von Litzmann, Generalleutnant und Direktor der Kriegsakademie. 142 S. Mit 1 Kroki, 2 Skizzen und Blatt Cosel der deutschen Reichskarte. Vierte durchgesehene Auflage. Berlin 1094. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 3 Mk.

Ein Werk, welches in vierter Auflage vorliegt, bedarf keiner Worte der Empfehlung, es hat seinen festen Platz in der Militärliteratur gewonnen und wird ihn auch zweifelsohne dank seiner Eigenart in Zu-

kunft behaupten. Mannigfache Änderungen sind in der 4. Auflage vorgenommen, Sorgfältige Berücksichtigung haben alle neuen Dienstvorschriften, sowie auch die Erfahrungen des Burenkrieges gefunden, indem durchweg den neuesten Anschauungen über das Infanteriegefecht Rechnung getragen wurde. Die bisherigen Beispiele sind noch einmal nach Inhalt und Form übergearbeitet. Recht lehrreich ist die Aufgabe 4 aus dem Etappenkrieg ohne einen tatsächlichen Gegner, Zu den sieben bislang vorhandenen Aufgaben ist eine neue getreten, welche einen beherzigenswerten Fingerzeig für unsere Friedensausbildung gibt, die Tätigkeit von Offizierpatrouillen angesichts einer befestigten Feldstellung, welche auf einen Übungsritt erkundet, dann z. T. fertiggestellt, besetzt und angegriffen wurde. Diese Aufgabe gab Gelegenheit, Anfertigung der vom Exerzierreglement für die Feldartillerie 1899 Ziffer 351 empfohlenen Ansichtsskizzen einmal praktisch zu üben.

Der trefflich klargelegte Unterschied zwischen Gefechts- und Felddienstübungen sei besonderer Beachtung empfohlen, ein Verkennen der hier niedergelegten Grundsätze kann zum Mifsglücken an und für sich sonst gut veranlagter Übungen beitragen.

Voll und ganz wird man ferner dem beipflichten, was der Herr Verf. über Anlage, Leitung und Besprechung von Felddienstaufgaben sagt; ein sorgfältiges Studium des Buches kann allen denen empfohlen werden, welche berufen sind, die Ausbildung der Truppe in dieser Richtung zu leiten. Sorgfältigste Zeitausnutzung ist aber hier geboten, gerade die Felddienstausbildung der Truppe bedarf eines sorgfältigen, wohl überlegten Planes, wenn der Zweck erreicht werden soll. Sklavische Nachahmung des hier gebotenen kann nicht zum Ziele führen, gerade in dieser Richtung, welche in dem „non multa sed multum" gipfelt, erblicken wir einen besonderen Vorzug des Buches, indem es nicht ein geistloses Schema bietet, sondern geradezu die eigene Selbsttätigkeit hervorruft. In dieser Weise benutzt, wird das Buch von hervorragendem Nutzen sein und wirksam die taktische Ausbildung unseres Offizierkorps fördern. B.

Das deutsche Offizierkorps und seine Aufgaben in der Gegenwart. Den Kameraden gewidmet von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. W. Schultz-Engelhard, Verlag für Militärliteratur. Berlin 1904.

Dankbar begrüfst die Armee die Stimmen ihrer alten Kameraden, welche es sich zum Ziele setzen, das Offizierkorps auf seine idealen Grundanschauungen hinzuweisen und dasselbe dadurch für seine vornehmste Aufgabe, die „Erziehung des Soldaten", zu rüsten.

Wer wäre dazu mehr berufen als diejenigen, die ihr lebelang als Erzieher des Offizierkorps wirkten.

Hatte der Herr Verf. bereits vor zwölf Jahren in seiner Schrift: „Das deutsche Offiziertum und die Zeitströmungen" dafür gestritten,

dafs die Aufgaben des Offiziers nur unter Festhalten an den idealen Grundanschauungen seines Standes zu lösen sind, heute ist sein Mahnwort erst recht am Platze.

Nicht das Bestreben etwa, die in Frage kommenden Punkte mit allgemeinen Redewendungen abzutun, sondern die wichtigen Fragen so zu schildern, wie sie sich in Wirklichkeit gestalten, hat ihn geleitet. Er schneidet den Offiziersersatz, die Zukunft des Offiziers, das gesamte dienstliche und private Leben des Offiziers nicht nur flüchtig an; er tritt vielmehr frei und offen mit seinen Ansichten über den Luxus, Offizierkasinos, Geldheiraten, den Offizier in Zivil u. dgl. hervor und verficht kraftvoll den alten bewährten Standpunkt der Einfachheit und Schlichtheit im Leben der Kameraden. Wer möchte ihm da nicht beistimmen!

Aber er geht noch weiter. Er berührt „die höchsten Aufgaben des Offizierkorps", die Stellung des Offiziers als „Erzieher und Lehrer".

Wie segensreich hat der Herr Verf. bereits gewirkt in bezug auf diese erzieherischen Aufgaben des Offiziers! Wer seine Schriften über die Kriegsartikel, im besonderen die Pflichtenlehre gelesen hat, dem werden sie eine unerschöpfliche Fundgrube, eine Anregung zu eigener Gedankenarbeit geworden sein.

Ist doch der Offizier, heute noch mehr wie früher, dazu berufen, durch seine Auffassung der eigenartigen Berufspflichten seines schönen Standes, durch sein eigenes Beispiel erzieherisch auf seine Umgebung einzuwirken. Wer wollte leugnen, dafs er hierzu auch imstande ist! Auch der jüngste der Kameraden kann seine Leute durch seine ideale Auffassung der Berufspflichten zum guten anfeuern, in ihnen jene Begeisterung entfachen, die sie vom bösen fernhält. Dann wird auch die Stellung zu seinen Soldaten die richtige sein, Mifshandlungen werden mehr und mehr abnehmen und gar mancher, der von den staatsfeindlichen Parteien eines anderen belehrt war, wird voller Vertrauen zu seinem Offizier aufschauen lernen.

In diesem Vertrauen aber gipfelt die Aufgabe des Offiziers; dieses macht den gemeinen Mann willfährig in dem Alltäglichen des Friedensdienstes; es wird aber dazu beitragen, dafs er im Ernstfalle willenlos seinem Führer in den Tod folgt.

Möchte die vorliegende Schrift den reichen Segen stiften, der der guten Sache zu wünschen ist. 63.

Unsere Pioniere. Eine historische und organisatorische Studie von Karl Schweninger, Kgl. Bayr. Oberst a. D. Berlin 1904. A. Bath. 1,50 Mk.

Als Generalleutnant v. Boeck im vorigen Jahr die wichtigsten Erfordernisse der Armee skizzierte und beleuchtete, auf welche die nächste Militärvorlage werde Rücksicht nehmen müssen, übersah er erfreulicherweise auch die Pioniertruppe nicht und liefs ein helles Streiflicht auf deren quantitatives Mifsverhältnis fallen, indem er berechnete, dafs

unsere 26 Bataillone nicht einmal den Bedürfnissen der Feldarmee zu genügen vermöchten: es fehlen hierzu nicht weniger als 6 Bataillone, und für Belagerungsformationen sowie Festungsbesatzung ist auch dann noch kein Mann übrig. Aus der oberflächlichen Art, wie er die Pioniere im Vergleich mit den anderen Waffen behandelt, ist aber zu entnehmen, dass man an jener Stelle, wo der General geraume Zeit tätig war, vielleicht die Notwendigkeit einer Vermehrung der Pioniere endlich eingesehen hat, für die Fragen ihrer Organisation, ihrer Ausrüstung und Verwendung aber noch gar kein Verständnis hat. Wie gering dies bei den Truppenführern noch ist, zeigt das Buch des Generals v. Falkenhausen „Ausbildung für den Krieg", das sich auf das sorgfältigste mit allen Truppenübungen bis zu den Schiefsübungen der Fufs- und Feldartillerie beschäftigt, aber für die gröfseren Pionierübungen kein Wort übrig hat, und bei den behandelten zahlreichen Herbstübungen nicht ein einziges Mal Gelegenheit findet, die Pioniere in zweckentsprechender Weise zu verwenden, obgleich das Gelände vielfach geradezu hierzu aufforderte. Und auch die Kritik hat im allgemeinen daran keinen Anstofs genommen: für die Armee ist die Kriegstechnik noch immer eine zu vernachlässigende Nebensache.

Da tritt Oberst Schweninger mit ernst mahnenden Worten auf den Plan, um die seit hundert Jahren schwebende und immer dringlicher gewordene Frage der technischen Waffe der Lösung näher zu führen, indem er geschichtlich nachweist, welche Hemmnisse, welche kritischen Lagen unseren Armeen aus deren Vernachlässigung erwachsen sind, welche Gefahren ihnen in Zukunft bevorstehen, wenn nicht endlich die „Grofstat ersten Ranges" ihrer zweckentsprechenden Organisation in die Wege geleitet wird. Der erste Schritt ist ja dank dem Wagemut des Generals v. d. Goltz mit der endlich ausgeführten Losreifsung der Pioniere von dem Ingenieurkorps getan, und eine freiere Entwickelung ist unter der Leitung eigener Brigadekommandeure ermöglicht; aber die Zahl der Bataillone ist bei weitem nicht ausreichend, um den enorm gesteigerten Ansprüchen an ihre Leistungen zu entsprechen, und die Ausbildung ist auf einen falschen Weg geraten, die Kriegsvorbereitung entspricht nicht der Kriegsaufgabe, welche den Pionieren gestellt ist.

Schweninger kann so weit der vollen Zustimmung der Waffe und aller bisher für ihre Neuorganisation eingetretenen Schriftsteller sicher sein, aber über seine Vorschläge wird man sich nicht ohne weiteres einig sein, denn sie weichen von bisherigen in einigen nicht unwesentlichen Punkten ab: Aufstellung von 2 Bataillonen im Regimentsverbande für jedes Armeekorps, und deren Unterstellung unter die Generalkommandos, in technischer Beziehung unter die Pionierinspekteure, deren Spitze eine „Generalinspektion der Pioniere" bildet. Jedoch erscheint es nicht unzweckmäfsig, die beiden Häupter, d. h. Generalinspekteure der Pioniere und der Festungen durch ein drittes, den „Chef des Ingenieurstabes der Armee" überragen zu lassen, „der dann nicht mehr Ingenieur ist, sondern einer jener Generale sein mufs, der unabhängig von der Waffe,

aus der er stammt, auf der hohen Warte der Krieg- und Heerführung und ihrer Vorbereitung im Frieden steht." Die Ausbildung als „Einheitspionier", welche Schweninger als Rückschritt betrachtet, ist angesichts der Überlastung mit technischen Dienstzweigen nicht mehr durchführbar. Von anderer Seite war deshalb vorgeschlagen worden, neben den hauptsächlich als Pontoniere auszubildenden Feldpionieren Festungspioniere aufzustellen, denen neben dem eigentlichen Pionierdienst hauptsächlich die Bedienung des Sturmgerätes zufallen würde. Der Verf. ist dagegen der Ansicht — und ich nehme kein Bedenken, ihm darin Recht zu geben — dafs eine Verminderung der Pontoniere mit Rücksicht auf den Bedarf wohl angängig und mit Rücksicht auf den Ersatz nur vorteilhaft wäre; pro Armeekorps würden 2 Kompagnien vollständig genügen. Die anderen Kompagnien würden als Pioniere auszubilden und demnach wieder Fachkompagnien zu bilden sein, wie sie z. B. auch Frankreich wieder einzuführen im Begriff ist. Der vom Pontonierdienst befreite Pionier würde im Feld- und Festungskrieg verwendbar sein und die Aufstellung von Festungspionieren entbehrlich machen.

Im Kriege erhält jede Division je 1 Pontonier- und 1 Pionierkompagnie, dazu je einen Brückentrain, jede Armee eine „Pionierreserve des Feldheeres", welche als Avantgarde der „Pioniertruppe für den Festungskrieg" (in Stärke von mindestens 6 Bataillonen) zu betrachten ist. Hierzu kommen Etappenpionierkompagnien und neben den Ersatz- die Besatzungstruppen, welche aus Reserve- und Landwehrformationen bestehen können. Der Bedarf der Feldarmee würde sich auf etwa 150 Kompagnien belaufen und ungefähr dieselbe Zahl ergeben, wie sie v. Boeck berechnet, wenn man seinen 32 Feldbataillonen noch eine entsprechende Anzahl für Belagerungsformationen hinzurechnet. Die Pionierinspekteure treten zu den Armeeoberkommandos, die Regimentskommandeure zu den Generalkommandos. — Ich räume ein, dafs diese Vorschläge durchaus zweckmäfsig sind, dafs bei dieser Organisation auch die Festungspioniere entbehrlich sind, und schliefse mich auf dieser Basis Schweningers Adresse an den Chef der preufsischen Kriegsverwaltung an: „Möge er endlich auch den Pionieren nach hundertjährigem mühevollen Kampfe mit schwierigsten Verhältnissen zu ihrem Rechte verhelfen, zum Heile der Armee und ihrer vollkommenen Kriegsvorbereitung in allen Teilen für die gewaltigen Aufgaben eines zukünftigen Krieges!" H. Frobenius.

Die Richtmittel der Geschütze. Von Anton Korzen, k. u. k. Artillerieoberingenieur und Lehrer an der Kriegsschule. Mit 12 Tafeln. Sonderabdruck aus den „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens". Wien 1904. Im Selbstverlage der Redaktion obiger „Mitteilungen". Wien VI in Kommission bei R. v. Waldheim.

Die Vervollkommnung der Geschütze hat sich zuerst auf die Er-

höhung der ballistischen Leistung, sodann auf die der Feuergeschwindigkeit erstreckt, die durch die Annahme des Rohrrücklaufs eine schwerlich zu überbietende Höhe erreicht hat. Neuerdings hat man auch der Vervollkommnung der Richtmittel seine Aufmerksamkeit zugewendet, nicht nur um die Präzision des Richtens zu erhöhen, sondern auch um die dazu erforderliche Zeit abzukürzen. Die gesteigerte Wirkung der modernen Feuerwaffen nötigt zu vermehrter Ausnutzung der Deckungen und hat dadurch eine ganz neue bis dahin unbekannte Klasse von Richtmitteln ins Leben gerufen, die dazu dienen, Geschützen, von denen aus das Ziel gar nicht zu sehen ist, eine genaue Richtung sowohl nach der Seite als auch nach der Höhe zu geben. Über alle diese Richtmittel, sowohl für Feld- als auch Festungs- und Küstengeschütze, gibt das vorliegende Werk nach den besten Quellen (Patentschriften etc.) eingehende Auskunft, d. h. nicht nur eine Beschreibung, sondern auch eine Beurteilung. Es hat vornehmlich für Offiziere, die sich eingehend mit der Artillerietechnik beschäftigen wollen, Wert.

Sammlung taktischer Aufgaben mit Lösungen. Für Offiziere aller Waffen zur Vorbereitung für Prüfungen und Aufgabenstellung im Frontdienst. Mit 2 Karten, einer Übersichtsskizze und einer Skizze im Text. Von Hoppenstedt, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule Potsdam. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn.

Mit unermüdlichem Eifer sorgt der bewährte Kriegsschullehrer dafür, weit über den Rahmen seines augenblicklichen Wirkungskreises hinaus anregend zu wirken.

Das vorliegende Buch enthält eine Sammlung von Aufgaben nebst Lösungen, welche jedem Offizier reichen Stoff zum Studium bieten.

Besonders interessant sind eine Anzahl von Prüfungsaufgaben zur Kriegsakademie, die zum Teil auf das Gebiet von Metz, in dem sich auch die übrigen abspielen, übertragen sind.

Möchte die Sammlung nicht nur denen, welche sich zur Kriegsakademie vorbereiten, sondern allen Offizieren, besonders auch hinsichtlich kriegsgemäfser Aufgabenstellung, von Nutzen sein! 63.

Geschichte des Hannoverschen Jägerbataillons Nr. 10. Von von Gottberg, Hauptmann, von Eschwege, Hauptmann. Mit Abbildungen, Textskizzen und Karten. Berlin 1903. E. J. Mittler u. Sohn, Hofbuchhandlung.

Das vorliegende Werk gibt mit der Geschichte des heutigen Königlich Preufsischen Hannoverschen Jägerbataillons als Vorgeschichte desselben auch die Geschichte der ehedem Königlich Hannoverschen Jäger (Garde-, 1., 2. und 3. Jägerbataillon). Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. hat bekanntlich unter dem 24. Januar 1899 bestimmt, dafs die preufsischen Truppenteile, welche die alten hannoverschen Soldaten in sich aufgenommen hatten, die Träger der Überlieferungen der früheren hannoverschen Regimenter sein und deren Auszeichnungen

weiter führen sollten. Das 10. Jägerbataillon sollte als eins mit dem obengenannten hannoverschen Jägern angesehen werden und den 19. Dezember 1803 als Stiftungstag erhalten. Die Namen: „Peninsula, Waterloo, Venta del Pozo“ an der Kopfbedeckung erinnern an die Auszeichnungen der alten hannoverschen Jäger.

In eingehender Weise, gestützt auf treffliche Quellen, ist die Geschichte der althannoverschen Jäger von 1803—1866 geschildert. Eine Reihe von Kartenskizzen, Gefechtsplänen, ja bildliche Darstellungen erläutern den gewandt geschriebenen Text, der ein interessantes Bild der Schicksale der Königlich Hannoverschen Jäger, namentlich die sehr wechselnden der leichten Bataillone im Verbande der „Deutschen Legion des Königs“, gibt. Der zweite Teil enthält in sorgfältiger und lebensvoller Weise ein Bild des Lebens in Krieg und Frieden. Sogar kleine Episoden, wie die Expedition des Hauptmanns Reichmeister, zweiten Jngenieuroffiziers beim Generalkommando des X. Armeekorps, mit Leutnant Runnebaum und 32 Jägern zur Zerstörung der Bahn Tours—Le Mans am 10. Januar 1871 haben Aufnahme gefunden.

C. v. Zepelin.

Die kritischen Tage von Olmütz im Juli 1866. Vom Eintreffen des Hauptquartiers der Nordarmee in Olmütz vom 9. bis zum Abend des 15. Juli. — Mit Benutzung der Feldakten des K. und K. Kriegsarchivs bearbeitet von einem Generalstabsoffizier. Mit 25 Beilagen. Wien, 1903, Seidel u. Sohn. 6 Mk.

Ein Buch, über das ein Sachverständiger eine ganze Broschüre schreiben könnte; vielleicht geschieht das sogar. Anlafs genug läge dazu vor. Mir als Berichterstatter liegt das allerdings fern, obwohl ich mit der Olmützer Episode der kaiserlichen Nordarmee 1866 insofern vertraut bin, als ich dort gestanden habe; das Singen und Sagen über diesen Gegenstand hat Jahrzehnte gedauert. Nun liegt etwas amtliches, kondensiertes darüber vor. Die neueste Arbeit des k. und k. Generalstabes macht zunächst einen recht günstigen Eindruck; ausreichende Benutzung der gedruckten Quellen — bei den ungedruckten kann der Aufsenstehende das natürlich nicht erkennen. Klare und knappe Schreibweise, recht zuverlässige Darstellung, vorzügliche Karten und Pläne. Übersichtliche Gliederung des Stoffes erleichtert die Durcharbeit sehr.

Die Schilderung beginnt mit dem Eintreffen der Nordarmee in Olmütz. Dafs sie tief erschüttert war, geht aus allem, was man darüber hört, neuerdings hervor; mit ihr Benedek, der in seiner Hilflosigkeit nach der Schlacht nichts besseres zu tun wufste, als die Armee „so gut als möglich“ wieder nach Olmütz zurückzubringen, wie er dem Kaiser schrieb. Kaum eingetroffen, erhielt er den Befehl aus Wien, noch ein Korps (das X. befand sich bereits im Abtransport) nach Wien zu senden, mit dem Rest, also 6 Korps und 1 Kavalleriedivision in Olmütz zu bleiben, „nach Tunlichkeit aktiv zu wirken“ um den Feind

vom Vordringen auf Wien abzuhalten, „dabei aber mit Vorsicht und Überlegung vorzugehen, um die Armee vor weiterem Unglück zu bewahren“. Benedek bestimmte infolgedessen das III. Korps zum Bahntransport nach Wien, die erste Staffel sollte am 11. abgehen.

Aber schon am 10. Juli kam ein neuer Befehl aus Wien; der von Vicenza herbeieilende und zum Oberbefehlshaber bestimmte Erzherzog Albrecht war mit der Belassung der Nordarmee in Olmütz ganz und gar nicht einverstanden und hatte vermittelst des Telegraphen seinen Einflufs im Sinne einer Heranziehung des ganzen Heeres an die Donau geltend gemacht. Infolgedessen telegraphierte am 10. der Erste Generaladjutant Graf Crenneville an Benedek, er solle sämtliche Korps mit Ausnahme der vollständigen und noch zu verstärkenden Besatzung von Olmütz mit der Bahn nach Wien befördern, die Trains jedoch auf dem linken Marchufer zu instradieren und mit den Truppen zum Fufsmarsch übergehen, falls der Gegner die Bahn Olmütz—Prerau—Wien unterbreche. Zugleich traf an diesem 10. — zum zweitenmal in diesem Feldzuge — der Ob.-Lt. Beck aus Wien bei Benedek ein, ging ihm an die Hand und arbeitete einen Entwurf für den Abmarsch des Heeres aus, da die Bahn nur für den Transport noch eines Korps ausreichte. Diese Arbeit Becks, die allerdings nicht vorliegt, gibt dem Herrn Verfasser Gelegenheit, die operativen Talente Becks, des jetzigen Chefs des k. und k. Generalstabes, mit Nachdruck zu rühmen.

Der 11. Juli verging mit Feststellung der Tatsache, dafs die Bahn wirklich nicht viel leisten könne und mit den einleitenden Befehlen, wobei aber Benedek den Beginn des Abmarsches erst für den 14. ins Auge fafste, da die Truppen notwendig einer Frist zu ihrer Retablierung bedurften. Am 12. berichtete darauf Benedek drahtlich nach Wien, er könne nicht fahren, müsse marschieren; Crennevilla erwiderte umgehend, die Bahn leiste das Erforderliche, man wisse es in Wien ganz genau, es müsse also gefahren werden. Wie schade, dafs der Ob.-Lt. Beck schon am 10. nach Wien zurückgekehrt war, andernfalls würde er sicher einen Ausweg aus der verwickelten Lage gefunden haben!

Am 13. Juli erklärte Raming, der das Festungskommando in Olmütz zu übernehmen hatte, er könne das ausgedehnte verschanzte Lager nur verteidigen, wenn er mindestens 3 Korps und 1 Kavalleriedivision erhalte. Zweifel über die Stärke der in Olmütz zu belassenden Besatzung veranlafste Benedek zu einem weiteren Depeschenwechsel mit Wien. Da traf von dem eben in Wien erschienenen Erzherzog Albrecht der Befehl ein, Benedek solle sofort „ohne Widerrede“ alle Truppen „hinter der March“ nach Prefsburg, erforderlichenfalls durch das Wagtal und über Komorn in Marsch setzen. Benedek antwortete, die Dispositionen für den Rückmarsch des gröfsten Teils des Heeres westlich der March seien ebenso wie die Vorsorgen

für die Verpflegung bereits getroffen, Änderungen nicht mehr möglich und müsse es daher bei dem Befohlenen sein Bewenden haben.

Am 14. begann der Abmarsch der Armee; um 7^{30} abends traf bei Benedek ein weiteres Telegramm des Erzherzogs Albrecht ein, aus dem der k. und k. Generalstab nur ein kurzes Bruchstück zu veröffentlichen für gut befunden hat . . . „Bei gegenwärtiger Sachlage dringend notwendiger als je, die Deckung der Marchlinie durch ein Korps besorgen zu lassen.“ Vgl. oben die Anweisung „hinter der March“ zu marschieren; der k. und k. Generalstab hält sich jedoch überzeugt, dafs der Erzherzog sagen wollte „Marchlinie“; war das der Fall, dann mufs schon das Konzept des betreffenden Befehls, das dem Herrn Verfasser sicher vorgelegen hat, einen Fehler aufgewiesen haben, dem Telegraphen kann die Schuld nicht beigemessen werden. Benedek jedoch konnte all das nicht ahnen; er telegraphierte daher zurück: „Bitte um Bekanntgabe, um welche Strecke der Marchlinie es sich eigentlich handelt,“ und er mag auch verblüfft genug gewesen sein, da er ja mit den Hauptkräften rechts des Flusses marschierte. Der k. und k. Generalstab aber sagt: „Das Oberkommando sah sich somit gänzlich mifsverstanden, man war in Olmütz an dem Wortlaute Marchlinie nach engster Bedeutung hängen geblieben. In Wien wurde jetzt daran gezweifelt, das Oberkommando in der kurzen Julinacht noch für die eigene grofszügigere Anschauung gewinnen zu können; man antwortete durch folgendes, mehr formaler Rücksicht Rechnung tragendes Telegramm: Lundenburg schon heute bedroht, für morgen Angriff erwartet, dort Brigade Mondel, daher jetzt Prerau-Göding, wenigstens bis Hendisch.“ Alle diese Orte liegen an der March!

Wenn auch demnächst die Gefechte bei Tobitschau und Roketeinitz in recht gelungener Weise geschildert werden, so hat doch, wie wir fürchten, der k. und k. Generalstab mit dieser Schrift einen besonders glücklichen Griff nicht getan. Wer nur einigermafsen mit der Materie vertraut ist, wird den Kopf recht häufig schütteln müssen. Auch ist ganz bestimmt bei weitem nicht alles gesagt, was zu sagen war; es wirkt doch höchst sonderbar, wenn man gerade aus den wichtigsten und entscheidendsten Depeschen des Erzherzogs Albrecht nur kurze Bruchstücke vorgesetzt erhält, statt sie vollständig kennen zu lernen. Aus dem wenigen neuen aber, was geboten wurde, ist abermals der unheilvolle Einflufs des Telegraphendrahts im Rücken eines Heeres und die Gefahr eines Hofkriegsrats redivivus zu ersehen.

Die Arbeit des k. und k. Generalstabes freilich bestrebt sich alle und jede Schuld dem unglücklichen Benedek in die Schuhe zu schieben. Dafs er kein Feldherr war, ist längst erkannt. Darüber hinaus aber wird es nicht gelingen, die unparteische Geschichte von einer Schuld des beklagenswerten, aber braven Mannes zu überzeugen. Vollends gar der Versuch zu beweisen, dafs Benedek die Lage noch

nach dem 3. Juli verfahren und der Erzherzog Albrecht imstande gewesen wäre, sie zu wenden, wird sicherlich mifslingen. Fühlte der Sieger von Custozza auch Kraft zum Siege gegen Preufsen, und versagte der Telegraph — ja, warum hat er sich denn dann nicht auf die Nordbahn gesetzt, um nach Olmütz zu fahren, und selbst nach dem Rechten zu sehen? C. v. B.-K.

Die nunmehr erschienene 3.—5. Lieferung des von Koppmann-Weigelschen **Kommentars zum Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich,** enthaltend die §§ 64—166, reiht sich in ihren Vorzügen ebenbürtig den bereits besprochenen Vorgängerinnen an.

Die Übersicht über das jetzt vorliegende Gesamtwerk rechtfertigt das Urteil, dafs die Weigelsche Bearbeitung des Koppmannschen Kommentars, wenn auch in den bewährten Bahnen der früheren Auflagen sich bewegend, nicht sowohl eine Ergänzungsarbeit, als vielmehr eine geradezu monumentale Eigenschöpfung darstellt. Es bedarf zum Beweise dieser Behauptung wohl nur des Hinweises auf die umfassende Heranziehung der neuesten, insbesondere völkerrechtlichen, zivilrechtlichen und strafrechtlichen Literatur, der ausländischen Gesetzgebung, der auf Marineverhältnisse bezügiichen Bestimmungen in allen Teilen des Buches. Die Stellungnahme zu den einzelnen streitigen Fragen ist stets eine durchaus genaue und wissenschaftliche, dabei aber praktisch militärische. Es würde zu weit führen, solche wichtige Streitpunkte in einigermafsen ausgedehnterem Umfange hier berühren zu wollen. Hingewiesen mag beispielsweise nur werden auf die Ausführungen über die völkerrechtlichen Begriffe der Beute, der Plünderung, der Requisition u. a., über die zivilrechtlichen Fragen des Besitzes, Mitbesitzes u. dgl. bei Diebstahl und Unterschlagung, über die vielumstrittenen Bestimmungen des militärischen Waffengebrauchs. Wie die Anführung der Zuständigkeit des Standgerichts oder des Kriegsgerichts bei jedem Paragraphen gewifs als zweckdienlich begrüfst werden wird, so dient ein vorzüglich bearbeitetes Sachverzeichnis der raschen Auffindung.

Der Koppmann-Weigelsche Kommentar erscheint daher als ein einzig dastehendes, durchweg erschöpfendes und verlässiges Werk auf dem Gebiete der militärstrafrechtlichen Literatur. Seine Vorzüge werden ihn bald in den Kreisen der Theoretiker und Praktiker unentbehrlich machen und ihm einen stets wachsenden Erfolg sichern.

Einundvierzig Jahre in Indien. Von Feldmarschall Roberts of Kandahar. Zwei Bände. Berlin 1904. Verlag der Hofbuchhandlung Karl Sigismund.

Ein ausgezeichnetes und sehr lesenswertes Buch, sowohl nach der kulturhistorischen als der militärischen Seite, vor allem aber nach der menschlichen Seite hin. Denn der hochverdiente Soldat und

siegreiche Feldherr zeigt sich in den vorliegenden Schilderungen von persönlichen Erlebnissen und weltgeschichtlichen Ereignissen, von denen er „vom Subalternoffizier bis zum Oberbefehlshaber“ — diesen Zusatz trägt der Titel des Buches — erzählen kann, stets als ein ritterlicher, liebenswürdiger Mann. Dafs er seinem Berufe und seinem Vaterlande glühend ergeben ist, kann das günstige Urteil über ihn nur verstärken. Aber unter einem recht wichtigen allgemeinen Gesichtspunkte verdienen diese Denkwürdigkeiten erwähnt zu werden. Der Feldmarschall zeigt sich hier von neuem als ein Mann, der neben dem Schwerte auch die Feder sehr gut zu führen weifs. Er hat dies schon einmal getan in einem sehr bemerkenswerten Werke über Indien. Allerdings ist diese Erscheinung, dafs bedeutende Kriegsmänner auch als „Militärschriftsteller“ aufgetreten sind, schon seit Julius Caesar nichts Neues. Auch Friedrich der Grofse gehört nebst anderen namhaften Feldherren in diese Kategorie und es scheint nicht unangebracht, hieran bei dieser Gelegenheit zu erinnern — angesichts einer geradezu banausischen Richtung, welche militärische geistige Arbeit, sowie sie sich schriftstellerisch äufsert, gleichsam als etwas Un-soldatisches ansieht.

Lord Roberts entstammt einer alten bürgerlichen Soldatenfamilie. Sein Vater stand als General in Indien und dort trat der junge Roberts im Jahre 1852 bei der bengalischen Artillerie ein. Er hat seine glänzende Laufbahn weder Protektion noch Zufall zu verdanken, sondern er hat sich Schritt für Schritt heraufgearbeitet durch unermüdlichen Diensteifar, scharfe Beobachtungsgabe, gesundes Urteil und energisches Handeln in kritischen Lagen. So zeigt ihn auch der südafrikanische Krieg. Für den Soldaten ist es im übrigen ein Genufs in den „Denkwürdigkeiten“ so vielen ausgezeichneten englischen Offizieren zu begegen, welche Lord Roberts meistens handelnd schildert. Namentlich während des blutigen Sepoy-Aufstandes im Jahre 1856. Ohne Zweifel ist es nur dem kaltblütigen, umsichtigen Handeln und dem über jedes Lob erhabenen persönlichen Beispiel der führenden Offiziere zu verdanken, dafs der Aufstand nicht gröfsere Dimensionen annahm. Und wo Ausnahmen angedeutet werden, da sind es sonst verdiente Persönlichkeiten, welchen aber die einseitige Routine des Dienstes den weiten Blick getrübt hatte.

Wir finden Lord Roberts als jungen Offizier im Brennpunkt der Kämpfe des Jahres 1856, d. h. vor Delhi. Diese Belagerung und die Kämpfe um Delhi sind spannend, lehrreich und ungemein anschaulich geschildert. Vor allem kommt auch das persönliche Element zur vollen Geltung. Auch in der Kritik. Es wird da nicht vom „Oberkommando“, „Generalkommando“ usw. gesprochen, sondern die leitenden und verantwortlichen Personen treten lebendig in die Erscheinung. Überwiegend zu ihrem Vorteil und jedenfalls plastisch genug, um zu zeigen, welche Eigenschaften es denn hauptsächlich im Kriege sind, welche den ausgezeichneten Offizier und erfolgreichen Führer aus-

machen. Sie decken sich nicht immer mit den im Frieden hoch eingeschätzten und begünstigten Offizieren.

Der Sturm auf Delhi ist eine der tapfersten Taten der neuen Kriegsgeschichte. Die Schilderung desselben ist Lord Roberts meisterhaft gelungen. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Dann folgen die Kämpfe bei Luknow und bei Cownpore. Beide bekannt durch die entsetzlichen Grausamkeiten der Aufständischen.

Im zweiten Band schildert er die Umbeylarexpedition, dann die Buschaiexpedition, führt uns nach Afghanistan und schildert in fesselndster Weise die verschiedenen Kämpfe, welche erst mit dem entscheidenden Siege von General Roberts bei Kandahar (1. 9. 1880) ihren Abschlufs fanden. Den Schlufs der militärischen Schilderung bildet der Feldzug in Birma im Jahre 1886.

Es sind nicht nur nicht die militärischen Dinge, welche die „Erinnerungen“ lesenswert und vom Standpunkte des Fachmannes so wertvoll mache. Es sind auch die vielfach eingestreuten politischen Bemerkungen und Auffassungen, sowohl was das Verhältnis Englands zu Indien betrifft in administrativer Hinsicht, als auch die freimütigen Äufserungen über die diplomatischen Kämpfe Rufslands und Englands um den entscheidenden Einflufs in Afghanistan. Über dieses auch gerade jetzt vielleicht wieder aktuell werdende Kapitel handelt ein dokumentenreicher besonderer „Anhang“. Keim.

Militär und Zivil. Zeitgemäfse Betrachtungen von einem Österreicher. Wien und Leipzig. Braumüller, 1904.

Der ungenannte Verfasser bespricht zuerst „Den Kampf gegen das Militär“, wie es von den radikalen Parteien, besonders den Sozialdemokraten seit Jahr und Tag gegen die Armee geführt wird und er bringt eine Blütenlese aus der Fülle falscher Anschuldigungen, Verdrehungen und Entstellungen, welche von den militärfeindlichen Parteien gegen die Armee erhoben worden sind. Er zeigt dabei das systematische Bestreben, die Wehrmacht herabzusetzen und ihren Kredit in der Öffentlichkeit zu vernichten, um damit die festeste Stütze von Thron und Altar aus dem Wege zu räumen.

Im zweiten Abschnitt kommen „Die Sünden des Militärs“ an die Reihe. Verfasser bespricht hierbei die Soldatenmifshandlungen an der Hand österreichischer und deutscher Statistiken, die Säbelaffairen, die Duelle, und manches andere. Er bemüht sich, die gegen die Armee und besonders das Offizierkorps erhobenen Anschuldigungen zu entkräften, oder mindestens zu zeigen, dafs einzelne Mifsstände im Wesen der Institution selbst liegen und von ihr unzertrennlich sind.

Endlich bespricht er die Reserveoffiziersfrage in Österreich; die Zustände sollen nach dieser Richtung hin in unserem Nachbarlande geradezu unhaltbar sein.

Die Schrift ist hauptsächlich auf österreichische Verhältnisse

gemünzt, enthält aber auch für uns manches Beachtenswerte; sie ist flott und mafsvoll geschrieben und kann daher empfohlen werden.

C. v. B.-K.

Chinafahrt. Erlebnisse und Eindrücke von der Expedition 1900/1901. Von Rudolf Giehrl, Leutnant im kgl. bayer. 2. Inf.-Rgt. Kronprinz. München. Lindauersche Buchhandlung.

Wie der internationale Kriegszug nach China handelspolitische Vorteile erzielte, so brachte er in militärischer Beziehung Unternehmungsgeist und Anspannung der Wehrkraft zur Geltung. Beim Fehlen einer ausreichenden, im deutschen Kolonialgebiet verteilten, stets schlagfertigen Truppe, war es eine musterhafte Leistung, genügende Streitkräfte zur Formation der vom Deutschen Reiche zu stellenden Ostasiatischen Division rechtzeitig nach dem fernen Kriegsschauplatze zu schaffen. Unter dem Zwange der Ereignisse wurde ein sofortiges Aufgebot deutscher Landstreitkräfte gleichsam als Kolonialtruppe für überseeische Zwecke in Bewegung gesetzt. Zur Beseitigung jener weltpolitischen Verwickelung war Eile dringend geboten und um so reichere Erfahrungen in betreff der Organisation und Ausrüstung überseeischer Truppentransporte konnten gemacht werden.

Freilich fehlte der Kriegsführung in China, wie der Oberbefehlshaber Graf v. Waldersee selbst gesagt haben soll „der Zug ins Grofse", weshalb auch jüngere Offiziere vielfach Gelegenheit fanden mit charakterbildender Wirkung selbständig aufzutreten. So auch der Verfasser, welcher seine kriegerischen Erlebnisse und Beobachtungen über Land und Leute in diesem ältesten und bevölkertsten, aber doch fremden Teil der Erde, frisch und anregend zu schildern weifs. Mit Hilfe photographischer Apparate hat er seine Niederschrift durch bildliche Darstellungen unter Beigabe von Kartenskizzen bereichert.

Nach einem kurzen Überblick über Vorbereitungen zur Expedition, Seereise — im chinesischen Meere inmitten eines schweren Taifun —, Landungen mit kurzem Aufenthalt in Ceylon, Singapore, Shanghai und im September 1900 Ankunft auf der Reede des kurz zuvor eroberten Hafenplatzes Taku tritt der Chinakrieger in die Handlung ein. Zunächst als Führer eines Beitreibungsunternehmens im Gelände nördlich von Tientsin, wobei ein erster Einblick in die Verhältnisse des chinesischen platten Landes gewonnen wird. Es folgt gemeinsam mit einer französischen Truppenabteilung während des Winters 1900/01 ein längeres Kantonnementsleben in Paoting, ohne ersichtliche Bekräftigung besserer Beziehungen findet doch erträglicher Verkehr mit den französischen Kameraden statt. Die Einwohner Poatings sowie die Bevölkerung der Umgegend bezeigen sich im allgemeinen friedlich, so dafs selbst ausgedehnte Streifzüge nur auf geringen Widerstand stofsen. Schliefslich langweilt man sich und ein Ausflug nach Peking kommt da sehr willkommen! Die alte Residenzstadt mit ihrer fruchtbaren, schönen Umgebung, ihren vier durch Mauern von einander getrennten Stadtteilen.

ihren wunderbaren Palästen u. a. m. wird besichtigt, auch der Petang (christliche Missionsanstalt), welcher in der Schreckenszeit 1900 von einer kleinen Anzahl Wehrfähiger gegen überwältigende chinesische Massen glänzend verteidigt wurde.

Zu ernster Begegnung mit dem Feinde kommt es erst an dem Riesenwerk, der Grofsen Mauer, welche sich am Ostrande des Wu-tai Gebirges hinziehend, die strategisch wichtige Landschaft Petschili mit Peking begrenzt. Die Bodenbeschaffenheit des höchst verteidigungsfähigen Gebirgsabschnittes begünstigte hier den Guerillakrieg der Chinesen. Verfasser hatte als Patrouillenführer in mehr oder minder gröfserem Gefechtsbereiche, mancherlei Kämpfe mit Angehörigen des regulären chinesischen Heeres zu bestehen, zum Teil mit Hilfe französischer Mannschaften.

Inzwischen machte sich die Einwirkung der Diplomatie bemerkbar und der Krieg ging zu Ende, ehe man es gedacht. Nun wurde der Soldat chinamüde und sehnte sich nach der Heimat zurück. Das 1. Bataillon 4. Ostasiatischen Infanterieregiments, dem der Verfasser angehörte, trat um Mitte August 1901 auf einem österreichischen Dampfer die Heimfahrt an. Wieder wurden die Sehenswürdigkeiten der grofsen Seeetappenlinie, diesmal auch die in üppigster Vegetation prangende malaiische Residenz Johore in Augenschein genommen. Ein glänzender und gastlicher Empfang wurde dem Bataillon in Triest seitens der österreichischen Militärbehörde bereitet, nur noch in Wien übertroffen durch die Huld Kaiser Franz Josephs, der sich die Chinakrieger in Gefechtsübung und Parade vorführen liefs. Bald darauf, anfangs Oktober 1901 erfolgte auf dem Truppenübungsplatz bei Neifse die Auflösung des Bataillons.

Die Arbeit bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der China-Expedition. In sachlich ruhiger Ausführung sind Erlebnisse und Eindrücke erörtert, wobei die im VII. Kapitel einer zusammenfassenden Betrachtung unterzogenen kriegerischen Vorgänge besonders beachtenswert erscheinen. Die Schrift verdient wärmste Empfehlung auch in nichtmilitärischen Kreisen.

Hildebrandt, Oberstleutnaut z. D.

Weltgeschichte des Krieges. Ein Volksbuch von Leo Frobenius. Hannover, Gebrüder Jänecke. 13. bis 25. (Schlufs-) Lieferung.

Die ersten zwölf Hefte dieses Werkes, die zum gröfsten Teil die „Urgeschichte des Krieges“ behandelten, sind in den Jahrbüchern bereits besprochen worden. Wenn in der „Urgeschichte“ eine gewisse Ungleichartigkeit der zum Teil etwas weitläufigen Darstellung hervorgetreten war, so ist das bei dem II. Buch des Werkes, das in grofsen Zügen die Geschichte der Landkriege gibt, nicht der Fall. Mit kundigem Blick sind diejenigen Kriege herausgegriffen und in kurzen, charakteristischen Zügen geschildert, die epochemachend für die Geschichte der Kriegskunst waren. Das Altertum ist kurz, aber aus-

reichend in Betracht gezogen und wird mit der Überschrift „Bogen und Schwert“ charakterisiert, während die Kämpfe des Mittelalters die Überschrift „Speer und Schwert“ tragen. Die Neuzeit wird überschrieben „Kugel und Schwert“. Zusammenfassende „Rückblicke“ auf Festungs- und Geschützwesen sind nur bei der Schilderung des Mittelalters gegeben. Die Kapitelüberschriften des dritten Teils, der sich mit der Neuzeit beschäftigt, lassen die getroffene Auswahl erkennen: Renaissance — Der dreifsigjährige Krieg — Ludwig XIV — Der grofse Kurfürst — Die Türkenkriege, Prinz Eugen — Friedrich der Grofse — Napoleon I., des Sternes Aufgang — Napoleon I., des Sternes Niedergang — Der Krimkrieg — Der Krieg um die Hegemonie in Deutschland — Der deutsch-französische Krieg, Kampf mit dem Kaiserreich — Der deutsch-französische Krieg, Volkskrieg — Der russisch-türkische Krieg.

Während die Darstellung fast durchweg klar und übersichtlich ist, sind die zum Teil guten Illustrationen ganz willkürlich verteilt, als hätte man sie aus einem grofsen Gefäfs über die Druckbogen des „Landkrieges“ ausgeschüttet.

Im „dritten Buch“, das sich mit der Geschichte der Seekriege beschäftigt und eine ganz vortreffliche Übersicht über die Entwickelung der maritimen Kriegsführung gibt, stehen die Illustrationen an richtiger Stelle, lassen aber mitunter zu wünschen übrig, da die vielfach nur schematischen Darstellungen für ein Volksbuch nicht zweckentsprechend sind.

Eine besondere Betrachtung wird den „Überseekriegen“ zuteil. Dort werden auch — sehr kurz — der Burenkrieg und der Krieg in China besprochen. Vielleicht hätten diese Kriege ein wenig eingehender behandelt werden können.

Immerhin kann das Frobeniussche Werk in seiner Gesamtheit als eine recht verdienstvolle Arbeit bezeichnet werden, als ein Volksbuch, das belehrend und anregend wirken kann.

Die Ausstattung ist recht gut, der Preis, 60 Pfennig für das Heft, durchaus nicht zu hoch. G. P. v. S.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Aprilheft.) Rufsland und Indien (Forts.). — Taktikaufgabe. **Nr. 11.** — Fortschritte fremder Armeen. — Streitkräfte Chinas. — Russisch-Japanischer Krieg. — Zur Duellfrage. — Verhütung falscher Maschinenmanöver auf Schiffen.

Journal des Sciences militaires. (Märzheft.) Angebliche neue Bestrebungen in der deutschen Armee. — Der Offizier als Erzieher.

— Die Armee der Zukunft; die Kadres. — Die Organisation der Kolonialarmee. Die Marineartillerie. — Unterweisung der Offiziere vermittelst des Kriegsspiels, des Exerzierens auf der Karte und des Kadresexerzierens im Gelände. — Die Rolle des detachierten Korps im modernen Krieg. — Der österreichische Sezessionskrieg 1790/98. — Die deutsche Kavallerie während des Loire-Feldzuges 1870/71.

Revue d'Histoire. (März.) Geschichtliche Studie über die Regimentsartillerie. — Der Krieg 1870/71, der 16. August in Lothringen.

Revue militaire des Armées étrangères. (März.) Das Abbrechen von Gefechten nach Ansicht des deutschen Grofsen Generalstabs. — Der Entwurf des russischen Reglements über den Dienst im Felde. — Die deutschen Vorschriften über die Tätigkeit der Luftschiffer. — Reorganisation der bulgarischen Armee. (April.) Deutsche Gedanken über Aufgabe und Verwendung der Kavallerie. — Der Entwurf einer russischen Gefechtsvorschrift. — Vorgeschlagene Veränderungen im österreichisch-ungarischen Heere. — Das Abbrechen von Gefechten nach Ansicht des deutschen Grofsen Generalstabes.

La revue d'Infanterie. (März.) Die Armee der Zukunft. — Das moderne Gefecht. — Das Vorrücken der Truppe unter dem Feuer. — Lösung der Taktikaufgabe im Examen für die Kriegsakademie. (April.) Die grofsen Manöver im Jahre 1903. — Die Armee der Zukunft (Forts.). — Die Vereinfachung der Vorschriften für die Manöver der Infanterie. — Das Vorgehen der Truppen unter Feuer.

Rivista di artiglieria e genio. (Februar.) Das Problem des indirekten Richtens der Belagerungsartillerie. — Das Problem der Binnenschiffahrt in Italien. — Führung und Abrichtung der Kundschafter der Artillerie. — Vorbereitung der Artillerie auf die Schlacht. Bezieht sich auf das Geländeschiefsen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (III. Heft.) Übersicht der in den Jahren 1902 und 1903 im technischen Militärkomitee auf dem Gebiete des Genie- und Pionierwesens durchgeführten Versuche. — Über ballistische Apparate. — Messen der Geschofsgeschwindigkeiten mit elektromagnetischen Fallapparaten. — Zur Bekämpfung der Mauerfeuchtigkeit.

Revue d'artillerie. (Februar.) Studie über die Molekularveränderungen einer dem Zug unterworfenen Stahlstange. — Das Vanadium (Fortsetzung). — Grundsätze und Verfahrungsweise bezüglich der methodischen Dressur des Pferdes.

Schwedische Artillerie-Zeitschrift. (I. und II. Heft 1904.) Schlacht bei Spicheren 6. August 1870 mit besonderer Beziehung auf die Wirksamkeit der deutschen Artillerie. — Die schwere Artillerie des Feldheeres. — Der offizielle Bericht über den Krieg in Südafrika. — Maschinengewehre und Maschinengewehrtruppen. — Der Kampf der modernen Feldartillerie. — Eine deutsche Ansicht über die russische Feldartillerie und die russischen Felddienstübungen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 11. Einzelfeuer mit Magazinladung. — Die Bewaffnung der Russen und der Japaner. — Die Ordre de Bataille der russischen-ostasiatischen Armee. — Die Führer Japans zur See. (Hierzu Literaturblatt.) **Nr. 12.** Miliz und Disziplin. Wendet sich gegen ein Urteil über Milizsysteme überhaupt in dem Heft 33 der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des deutschen Generalstabs, betreffend Erfahrungen aus dem südafrikanischen Kriege 1899—1902. — Zur sozialdemokratischen Militärinitiative. — Vorschläge für neue Bekleidung. Die vom Militärdepartement aufgestellte Kommission für Vorschläge von Reformen in der Bekleidung der eidgenössischen Truppen ist mit ihren Arbeiten soweit gediehen, dafs im Laufe des Sommers in den Rekrutenschulen gröfsere Versuche mit dem aufgestellten Modell stattfinden können. **Nr. 13.** Nachruf an Oberst Conrad von Orelli, † 19. März 1904 in Neapel, Chef der technischen Abteilung der eidgenössischen Kriegsmaterial-Verwaltung. — Zur neuen Militärorganisation. — Zur Gliederung unserer Feldarmee. **Nr. 14.** Über die Gefechtsmethode der Infanterie. — Die „Nowoja Wremja" über die Kriegführung der Japaner. — Zur neuen Militärorganisation. — Beilage. II. Heft. Major Karl Suter.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (März.) Oberst Hans Conrad von Orelli †. — Zur Taktik der Feldartillerie. — Gegenwärtiger Stand der Feldgeschützfrage in Österreich-Ungarn. — Militärische Betrachtungen über die Einführung des elektrischen Betriebes auf Vollbahnen. — Ein neues Einschiefsverfahren. — Moderne Artilleriebeschirrung.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 12. Der Entfernungsmesser-Sextant des französischen Leutnant Ober. — Das provisorische Exerzierreglement der französischen Feldartillerie (Forts.). — Eine Fabrikinspektion über die Werke des Kriegsressorts. — Merkzeichen aus dem Gebiet der Artillerietechnik. **Nr. 1.** (1904.) Der Transport derBelagerungsartillerie. — Merkzeichen aus dem Gebiet der Artillerietechnik. — Das provisorische Exerzierreglement der französischen Feldartillerie (Forts.). — Die Bestimmung des Endwinkels beim Winkelmesser. **Nr. 2.** Das Schnellfeuergeschütz als Entfernungs- und Höhenmesser. — Der Winkelmesser des Kommandeurs. — Mein erstes Schiefsen mit dem Winkelmesser. — Vom 6. Bewerb um die Prämie auf den Namen des Generalleutnant Heinrich Antonowitsch Leer.

La France militaire. (März.) Das französische Rote Kreuz, Bericht über dessen Hilfsquellen und Tätigkeit. 1. Die Marschkonkurrenz (Sport). 2. Die achtzehnmonatliche Dienstzeit. — Die Remontepfleger (5 Komp. in den Depots). 3. Ein Offensivstofs, bezieht sich auf einen Artikel über Taktik im Sinne der neuen Lehre in der Revue des deux Mondes (Négrier). Das Rekrutierungsgesetz von General Lamiraux. 4. — Die Beförderungen eines Jahres in der Kavallerie. 6/7. — Die neue Lehre, im Auslande, Deutschland und England, letzteres sehr sarkastisch behandelt. — Die Unterseeboote. 8. — Die Reiterei nach der neuen Lehre

Polemik gegen einen Aufsatz in der Revue des deux Mondes. 10. — Die Bildung kolonialer Infanterie. 13/14. — Ansichten über das italienische Infanterie-Exerzierreglement. — Notwendigkeit der Spezialausbildung bei der Pioniertruppe. 16. — Die Reiterei nach der neuen Lehre. Vorteile einer Angliederung der Kolonialinfanterie an die Linieninfanterie. 17. — Die neue Taktik der Vorhänge (gegen die Artikel des Generals Négrier, der nicht genannt ist, in der Revue des deux Mondes, und für General Langlois). Der Bericht Berteaux über die zweijährige Dienstzeit. 20. 21. 22. 24. — Der Kampf nach der neuen Lehre. 23. — Über die Marschkonkurrenz am 29. Mai. Kolonialoffiziere. 24. — Die zweijährige Dienstzeit, der Bericht Berteaux. 25. 26. 27/28. 29. 30. 31. — Die Verminderung der Ingenieurinspektionen. 27/28. — Der Bericht Berteaux vom General Prudhomme, Gegner. 29. 31. — Der Bericht Berteaux vom General Lamiraux, Gegner. 30.

Revue du Cavalerie. (Februar.) Signalflagge oder Standarte; die letztere soll durch die erstere ersetzt werden. — Nochmals die Kavallerie und das Mandarinentum (der Generalstab). — Die Geschichte der französischen Kavallerie (Forts.). — Die neue Schiefsvorschrift für die Kavallerie (Schlufs). — Gespräche von Nachzüglern von einem Major. — Neues, Bibliographie, Sporte; Nekrologe der Generale de Bensit und L'Hotte sowie von van Jules Norberg. — Beförderungen.

Wajennüj Ssbornik. 1904. Februar. Prinz Eugen Beauharnais an der Spitze der grofsen Armee (Forts.). — Zur Geschichte des Feldzuges gegen Kokand (mit Karte). — Bemerkungen über die französische Armee (Forts.). — Die Sanitätseinrichtungen der nichtrussischen Armeen im Frieden (Schlufs). — An der Afghanischen Grenze, Reiseskizzen aus Zentralasien (mit Karte). — Port-Arthur und seine Interessen bis zur Errichtung der Statthalterschaft (mit Skizzen). — Skizze des Feldzuges 1829 in der Türkei. **März.** Auf dem Amur und in der Mandschurei. — Bemerkungen über die französische Armee (Forts.). — Die Organisation der Etappenlinien. — Port-Arthur und seine Interessen bis zur Errichtung der Statthalterschaft (Schlufs). — Chinesisches Leben auf der Halbinsel Kwantun. — Der Bericht des Grafen Toll über das Ende des Feldmarschalls Grafen Diebitsch.

Rufskij Invalid. 1904. Ständigen Artikel in allen Nummern bildet „Der Krieg gegen Japan". **Nr. 47.** Die Atamantzü und Graf Paul Alexandrowitsch Stroganoff 1807 und 1809. **Nr. 55.** Über die Fähigkeit der Japaner zu langdauernden Märschen. **Nr. 56.** Von Port-Arthur bis Irkutsk. — Feldküchen. Ein Geschenk an die Truppen der Mandschurischen Armee. **Nr. 57.** Von Port-Arthur bis Irkutsk. — Über die weifse Farbe der Uniformierung der russischen Truppen. **Nr. 58.** Über weite Pferdetransporte auf der Eisenbahn.

Morskoj Ssbornik. 1904. Nr. 2. Die Baltische Flotte vor 50 Jahren im Feldzuge 1854—1855. — Die Kriegserklärung. **Nr. 3.** Die Ausbildung der Marine-Offiziere in Japan. — Die Kriegsmittel Englands in den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 4. Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg. — Nächtliche Kimmtiefen-Beobachtungen. — Über Drachenverwendung zur See. — Über eine vom Ingenieur F. Tami vorgeschlagene Methode für die nautische Bestimmung der Ortszeit aus Sternbeobachtungen. — Das Vereinigte Staaten Unterseeboot „Protector". — Die Cunningham-Seatonmethode zur Kohlenübernahme von Schiffen auf See. — Ein neuer Schlachtschiffstyp. — Über die Ausgaben für die Kriegsmarine im Verhältnis zur Handelsmarine. — Zunahme der Seeunfälle. — Internationaler Fischereikongrefs in Wien 1905.

Army and Navy Gazette. Nr. 2302. Die Prinzipien der Küstenverteidigung. **Nr. 2303.** Die Marine-Lesungen. — Die Unterseeboot-Manöver. **Nr. 2304.** Schiefsergebnisse der englischen Kriegsschiffe im Jahre 1903. **Nr. 2305.** Das Unterseeboot-Unglück. — Die von den Japanern zerstörten drei russischen Torpedoboots-Zerstörer. **Nr. 2306.** Marine-Schiffbaumeister in Konferenz.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **von Falkenhausen, Freiherr,** Ausbildung für den Krieg. II. Teil: Die Übungen der Truppen. Berlin 1904. Mittler & Sohn. Mk. 10,—.

2. **Beyerlein,** Bilse und Genossen. Berlin 1904. Ebenda. Mk. 0,40.

3. **Loebell's Jahresberichte** über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. 30. Jahrgang. Ebenda. Mk. 11,—.

4. **Janson, A. v.,** Die Wehrkraft Japans, begründet in der Eigenart von Land und Leuten. Ebenda. Mk. 1,75.

5. **Spohn,** Luxus und Wohlleben im deutschen Offizierkorps. Berlin 1904. H. Walther. Mk. 0,80.

6. **Escales,** Das Schwarzpulver und ähnliche Mischungen. Leipzig 1904. Gustav Fock.

7. **Die automatische Pistole** System G. Roth (Muster II). Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn.

8. **Einteilung und Standorte** des Deutschen Heeres, der Kaiserl. Marine, der Kaiserl. Schutztruppen und der Ostasiatischen Besatzungsbrigade. Berlin 1904. A. Bath. Mk. 1.—.

9. **Schweninger,** Unsere Pioniere. Eine historische und organisatorische Studie für Offiziere aller Waffen. Berlin 1904. A. Bath. Mk. 1,50.

10. **Schoch,** Die Tätigkeit des Marschalls Mac Mahon vor der Schlacht von Wörth. Eine operative Studie. Berlin 1904. A. Bath. Mk. 1,80.

11. **Byern, v.**, Anhaltspunkte f. d. Ausbildung als Schütze der Rotte und der Gruppe. 4. Auflage. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,80.

12. **Port,** Kriegsverbandschule. Stuttgart 1904. Ferdinand Enke. Mk. 1,20.

13. **Liman,** Aufklärung und Sicherung vor der Front. Berlin 1904. R. Schröder. Mk. 1,—.

14. **Walcker,** Betrachtungen über das moderne Militärwesen und Völkerleben. Sondershausen 1904. F. A. Eupel. Mk. 3,—.

15. **Lehmann,** Freiherr von Stein. II. Teil: Die Reform 1807—1808. Leipzig 1903. S. Hirzel. Mk. 12,—.

16. **Schön,** Militär.-geogr. Übersicht des Kriegsschauplatzes in Ostasien. Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 1,50.

17. **Campeano,** Versuch einer Militärpsychologie. Bukarest 1904. Typographia Clementa.

18. **Ullrich,** Die Mandschurei. Berlin 1904. K. Siegismund. Mk. 1,—.

19. **Hortig,** Bonaparte vor Mantua, Ende Juli 1796. Rostock 1904. Stillersche Hofbchhdlg. Mk. 6,—.

20. **Morvan,** le soldat impérial 1800—1814. Tome I. Paris 1904. Plon-Nourrit & Co.

21. **Navez,** les champs de bataille historiques de la Belgique. 2 vls. Brüssel. J. Lebèque & Co.

22. **Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde.** 1904. 2. Heft. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 4,—.

23. **Moltke's Militärische Werke.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Gruppe III. Dritter Teil: Der Italienische Feldzug des Jahres 1859. Ebenda. Mk. 10,—.

24. **Bonin, v.,** Grundzüge der Rechtsverfassung in den deutschen Heeren zu Beginn der Neuzeit. Weimar 1904. H. Böhlaus Nachfg. Mk. 4,—.

25. **Zobel,** Die Landespferdezucht in Deutschland und die Remontierung der deutschen Armee. Leipzig 1904. Richard Carl Schmidt & Co. Mk. 5,—.

26. **Der Russisch-Japanische Krieg** (7. Beiheft zur Marine-Rundschau). Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 0,20.

27. **Schwertfeger,** Der Kgl. hannov. Generalleutnant August Friedrich Frhr. v. d. Busche-Ippenburg. Hannover. Hahnsche Buchhdlg. Mk. 3,50,

28. **Macalik & Langer,** Der Kampf um Gürtelfestungen. 4. Heft: Der Nahkampf und Entsatz von Königgrätz. Wien 1904. Seidel & Sohn. Mk. 3,60.

29. **Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs.** III. Folge. 3. Band. Ebenda. Mk. 8,—.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXXII.

Die periodische Militärliteratur in Deutschland.

Von

v. der Boeck, Generalleutnant z. D.

Wiederholt ist in der Presse der Ansicht Ausdruck gegeben worden, dafs es mit der periodischen Militärliteratur in Deutschland nicht glänzend bestellt sei, wir in dieser Beziehung hinter Frankreich, Österreich-Ungarn, ja sogar hinter der kleinen Schweiz erheblich zurückständen, so dafs selbst der aktive deutsche Offizier sich auch in der Tagespresse nach Ersatz umzusehen genötigt sei, wenn er ein unabhängiges Urteil in militärischen Dingen, namentlich aber in Heeresangelegenheiten hören wolle.

Wenn man diese Behauptung unbefangen prüft, so wird man leider ihre Richtigkeit nicht bestreiten können; es dürfte daher angezeigt sein, einmal vorurteilsfrei den Gründen für diese befremdende Erscheinung näher zu treten, denn aus der Erkenntnis der Ursachen derselben werden sich Vorschläge ableiten lassen, welche es Deutschland ermöglichen, auch auf diesem wichtigen Gebiete den Rang wieder zu gewinnen, der ihm nach der ganzen Entwickelung seiner Heeresgeschichte gebührt und den es früher tatsächlich auch eingenommen hat. Es ist nämlich nicht zu bestreiten, dafs unsere periodische Militärliteratur früher ein weit gröfseres Ansehen genofs als heute, dafs es Zeiten gegeben hat, zu denen nicht eine, sondern mehrere deutsche Militärzeitschriften Hervorragendes leisteten, im In- und Auslande stark verbreitet waren und ihren Verlegern einen nennenswerten Gewinn abwarfen. Jetzt ist das leider anders geworden. Abgesehen vom Militär-Wochenblatt, auf das ich später noch zurückkomme, fristen die meisten unserer Militärzeitschriften ein kümmerliches Dasein. Wir haben daher in den letzten Jahren

mehrere Militärzeitschriften, welche sich früher einen Namen in der Militärliteratur zu machen verstanden hatten, eingehen, und neue Unternehmungen auf diesem Gebiete, die einen vielversprechenden Anlauf nahmen, bald wieder verschwinden sehen.

Geht man den Gründen für diese bedauerliche Erscheinung nach, so entsteht vor allem die Frage, ob etwa innerhald der deutschen Armee den Erzeugnissen der periodischen Militärliteratur oder der Militärpublizistik überhaupt nicht das erforderliche Interesse entgegengebracht wird?

Man hört häufig den im Vergleich zu anderen Armeen höheren Bildungsstandpunkt und das gröfsere Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung des deutschen Offizierkorps rühmen; ersteres trifft besonders denjenigen Armeen gegenüber zweifellos zu, welche ihren Offiziersersatz zum Teil aus dem Unteroffizierkorps entnehmen und infolgedessen die Ansprüche an die wissenschaftliche Vorbildung der Offizieraspiranten nicht allzu hoch stellen können; das gröfsere Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung mufs hinsichtlich eines Teiles des deutschen Offizierkorps zwar auch anerkannt, für die gröfsere Masse desselben aber bestritten werden. Ja, ich möchte sogar glauben, dafs ernstes Streben nach wissenschaftlicher Weiterbildung in den letzten Dezennien bei uns im allgemeinen und somit auch im deutschen Offizierkorps eher ab- als zugenommen hat; in erster Linie ist diese bedauerliche Erscheinung dem zunehmenden Materialismus sowie dem mehr auf Äufserlichkeiten gerichteten Zuge unserer Zeit, dann aber dem Umstande zuzuschreiben, dafs die dienstlichen Anforderungen an den Offizier, besonders an den Truppenoffizier, sich gegen früher derartig gesteigert haben, dafs ihm nicht viel Zeit zu gründlicher wissenschaftlicher Tätigkeit verbleibt.

Das dienstliche Sommerhalbjahr, an und für sich schon weniger zum Aufenthalt im Studierzimmer geeignet, ist durch die Ausbildung der Truppen im Gelände und im Schiefsen sowie die dadurch bedingte längere Anwesenheit auf den Truppenübungs- und Schiefsplätzen voll in Anspruch genommen; dazu kommen die mehrere Wochen dauernden Manöver, nach deren Beendigung wenigstens einem Teile des Offizierkorps eine kleine Erholungspause gelassen werden mufs. In dieser, mit fortgesetzt grofsen körperlichen Anstrengungen verbundenen Dienstperiode bleibt daher für den Truppenoffizier kaum noch Zeit für ernste wissenschaftliche Arbeiten, und selbst derjenige, der hierzu besonderen Drang in sich fühlen sollte, wird nicht oft ein freies Stündchen erübrigen, das er auch nur einer ernsten Lektüre widmen kann. Die Erzeugnisse der periodischen Militärliteratur bleiben deshalb in dieser Dienstperiode meist unbe-

rührt auf den Lesetischen der Kasinos und in den Büchereien liegen, oder werden nicht selten auch für die Sommermonate abbestellt, so dafs man in diesem Sinne auch von einer saison morte der periodischen Militärliteratur sprechen könnte. So bleibt noch das Winterhalbjahr für die weitere wissenschaftliche Ausbildung des Offiziers.

Da ist nun zunächst zu berücksichtigen, dafs — von der Rekrutenausbildung ganz abgesehen — die praktische Truppenausbildung heute wegen der kurzen Dienstzeit und wegen der Forderung, die Truppe jederzeit kriegsbereit zu halten, auch in den Wintermonaten keineswegs ruht, wenngleich sie auch nicht in dem Mafse, wie in den Sommermonaten betrieben wird; daneben aber ist die freie Zeit des Offiziers durch die zwangsweise gebotene Beschäftigung mit wissenschaftlichen Arbeiten, wie Winterarbeiten, Vorträge, Kriegsspiel etc. überreichlich in Anspruch genommen, so dafs er, wenn er den geselligen Vergnügungen nicht ganz entsagen will, auch nicht allzuviel Zeit zu privater wissenschaftlicher Tätigkeit behält. Offiziere, welche sich für den Besuch der Kriegsakademie vorbereiten wollen, pflegen sich deshalb von allen geselligen Vergnügungen fern zu halten, ja mitunter längeren Urlaub zu nehmen, um die Zeit für ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu gewinnen. Dürfte hieraus schon zur Genüge hervorgehen, dafs für die grofse Masse unserer Offiziere eine wesentliche Vorbedingung für ernste wissenschaftliche Tätigkeit, nämlich die nötige Zeit meist fehlt, so darf man sich nicht wundern, wenn das Interesse nach dieser Richtung kein übermäfsig grofses ist. Damit im Zusammenhange steht aber das Interesse an der militärischen Publizistik überhaupt und im besonderen an der Militärzeitschriftenliteratur.

Dazu kommt, dafs man in manchen militärischen Kreisen nicht selten einer rückständigen Auffassung von dem Wesen und den Aufgaben der militärischen Publizistik begegnet und deshalb besonders die periodische Militärliteratur in der Armee nicht die nötige Unterstützung findet, um sich auf der Höhe zu halten, welche sie einnehmen müfste. Dies zeigt sich auch darin, dafs verhältnismäfsig wenige aktive Offiziere für diese Literatur tätig sind; hauptsächlich schreiben bei uns inaktive Offiziere für die periodische Militärliteratur. Es liegt mir selbstverständlich fern, diesen die Befähigung für diese Tätigkeit abzusprechen; im Gegenteil möchte ich betonen, dafs wir aus ihrem Kreise eine ganze Reihe hervorragender Militärschriftsteller besitzen, denen die Armee nur dankbar sein kann, dafs sie ihre Zeit, ihre Feder und ihre Erfahrungen nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst noch den Heeresangelegenheiten widmen. Indefs das Überwiegen der inaktiven Offiziere bei der Mitarbeit an

den Erzeugnissen der Militärpublizistik hat doch immer den kaum zu bestreitenden Nachteil, dafs sie nicht mehr in der Praxis stehen und ihnen deshalb mit der Zeit die richtige Beurteilung vieler militärischer Fragen, besonders der auf dem Gebiet praktischer Truppenausbildung liegenden, verloren geht. Dadurch erklärt es sich auch, dafs viele schriftstellerisch tätige inaktive Offiziere sich später kriegsgeschichtlichen Darstellungen zuwenden. Dringend wäre aber zu wünschen, dafs aktive Offiziere, soweit sie Neigung und Fähigkeit dazu besitzen, sich an der unabhängigen periodischen Militärliteratur mehr als bisher beteiligten. Es fehlt in der Armee an solchen Offizieren durchaus nicht, aber es lassen sich viele von schriftstellerischer Tätigkeit dadurch abhalten, dafs — wie ich schon erwähnte — vielfach eine rückständige Auffassung von dem Wesen und den Aufgaben der Militärpublizistik obwaltet, und manche ängstliche Vorgesetzte es unter keinen Umständen zugeben, dafs einer ihrer Untergebenen öffentlich Auffassungen vertritt, die mit den bestehenden Dienstvorschriften nicht im vollsten Einklange stehen. Wir können aber, wie einer unserer bedeutendsten Militärschriftsteller, General der Infanterie v. Blume, vor kurzem im Militär-Wochenblatt ausführte, ein frisches aufserdienstliches Geistesleben des Offizierkorps und deshalb das Hilfsmittel einer anregenden und vielseitigen Militärliteratur nicht entbehren. Selbstverständlich — heifst es da weiter — bestehen für die öffentliche Besprechung militärischer Einrichtungen und Fragen sachliche und formale Schranken, die nicht überschritten werden dürfen. Aber sie sind nicht so eng, dafs nicht Raum auch für einen freimütigen kritischen Meinungsaustausch bliebe, der ein so wichtiges Hilfsmittel für fortschreitende Erkenntnis ist. Sind doch Pflichttreue und Gehorsam bei uns stark genug, um jeder Vorschrift und jedem Befehl gewissenhafte Ausführung auch bei abweichender Ansicht zu sichern. Ich möchte glauben, dafs diese Worte durchaus das Richtige treffen.

Bei der Beratung des Militäretats 1904 im Reichstage wurde diese Frage auch gestreift und dabei von einer Seite auf Frankreich verwiesen, wo den Offizieren viel gröfsere Freiheiten in der öffentlichen Erörterung militärischer Angelegenheiten und nicht zum Nachteile des Heeres und der Marine gelassen seien. Ich möchte in dieser Beziehung betonen, dafs sogar in Rufsland dem öffentlichen freimütigen kritischen Gedankenaustausch kaum hemmende Fesseln angelegt sind, ohne dafs sich dies nachteilig bemerkbar gemacht hätte.

Es wäre daher dringend zu wünschen, dafs sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines freimütigen kritischen Meinungsaustausches in den für eine öffentliche Besprechung gebotenen

Grenzen mehr und mehr Geltung im deutschen Heere verschaffte und als Folge davon eine gröfsere Beteiligung aktiver Offiziere an der Militärpublizistik stattfände. Damit würde zweifellos in der Armee das Interesse an unserer Militärliteratur, welches augenblicklich, wie wir sahen, ein allzu grofses nicht ist, eine wirksame Förderung erfahren, und ihre Erzeugnisse würden in der Armee gröfsere Beachtung finden, insoweit die den Offizieren verfügbare freie Zeit dies zuläfst.

Aber hierauf allein kann der Niedergang unserer periodischen Militärliteratur nicht zurückzuführen sein, vielmehr müssen noch andere Faktoren dabei mitgewirkt haben, die festzustellen für die hier erörterte Frage von Nutzen sein dürfte.

Als einen dieser Faktoren möchte ich die zunehmende Besprechung militärischer Fragen in der politischen Tagespresse bezeichnen. Während diese sich früher nur ausnahmsweise mit militärischen Angelegenheiten beschäftigte, kann man heute kaum eine gröfsere politische Zeitung in die Hand nehmen, in der sich nicht ein militärischer Artikel befindet, und auch nichtmilitärische Zeitschriften bringen viel häufiger wie früher militärische Abhandlungen. Einerseits ist dies ja eine erfreuliche Erscheinung, indem sie zeigt, dafs das deutsche Volk an seinen auf der Grundlage allgemeiner Wehrpflicht aufgebauten Heereseinrichtungen das lebhafteste Interesse nimmt, und über alles Wichtige unterrichtet sein will, was im Heer und in der Flotte vor sich geht. Läfst sich somit eine gewisse Berechtigung dieser Erscheinung nicht bestreiten, so birgt sie doch andererseits Gefahren, welche im Interesse unserer militärischen Publizistik nicht übersehen werden dürfen.

Fast jede gröfsere politische Zeitung beschäftigt heute einen oder mehrere ständige militärische Berichterstatter, neben denen auch andere Militärschriftsteller oder solche, die es werden möchten, gelegentlich Beiträge liefern; die Honorierung dieser Beiträge seitens der politischen Tagespresse ist meist eine wesentlich bessere, als die der Militärzeitschriften, ein Umstand, der manchen auf Nebeneinnahmen neben seiner kärglichen Pension angewiesenen Offizier veranlafst, seine literarischen Erzeugnisse in erster Linie den Zeitungen anzubieten, wo sie noch Aussicht haben, früher veröffentlicht zu werden als in einer nur einmal wöchentlich oder gar monatlich erscheinenden Militärzeitschrift. Nun sind bekanntlich die Chef-Redakteure unserer grofsen politischen Zeitungen keine Militärs und verstehen naturgemäfs, mit seltenen Ausnahmen, von militärischen Dingen recht wenig, sie sind daher bei der Prüfung militärischer Beiträge auf das Urteil ihrer ständigen militärischen Mitarbeiter angewiesen.

Sind dies inaktive Offiziere, denen neben schriftstellerischer Begabung auch die erforderliche Erfahrung und Urteilsfähigkeit in militärischen Dingen zu Gebote steht, so wird die betreffende Zeitung in dieser Beziehung gut beraten sein. Ist man aber bei der Anstellung ständiger militärischer Berichterstatter in den Redaktionen politischer Zeitungen nicht vorsichtig, dann werden dort nicht selten Offiziere beschäftigt sein, denen die erforderlichen Eigenschaften für diese Tätigkeit fehlen, die sich in der Beurteilung gewisser militärischer Fragen sogar von Erbitterung über ihr — nach ihrer Meinung — vorzeitiges Ausscheiden aus dem aktiven Dienst leiten, und der Tendenz der betreffenden Zeitung entsprechend, in eine Richtung drängen lassen, welche den Auffassungen ihres Standes oft geradezu zuwider läuft. Dadurch erklärt es sich, dafs wir mitunter in der politischen Tagespresse Äufserungen inaktiver Offiziere über militärische Fragen begegnen, die wir nur mit Kopfschütteln lesen können und die geignet sind nicht nur der Allgemeinheit, sondern auch dem jüngeren Offizier, der sein geringes Bedürfnis an militärischer Lektüre lediglich aus der Zeitung deckt, falsche Auffassungen über unsere Heereseinrichtungen beizubringen. In dieser Hinsicht liegt allerdings keine geringe Gefahr in der zunehmenden Erörterung militärischer Fragen in der politischen Tagespresse, durch die zugleich eine bedauerliche Schädigung der periodischen Militärliteratur herbeigeführt wird. Diese, von tüchtigen, sachverständigen Redakteuren geleitet, ist ganz anders wie die politische Tagespresse in der Lage, die eingehenden Beiträge zu prüfen und die Spreu von dem Weizen zu unterscheiden; hat die Leitung sich dann aufserdem die nötige Unabhängigkeit zu wahren gewufst, so wird jedenfalls der Offizier besser tun, seine Belehrung über militärische Fragen aus den militärischen Blättern, nicht aber aus der politischen Tagespresse zu schöpfen, und selbst der Laie dürfte es nicht verschmähen, sein Urteil in militärischen Dingen durch einen gelegentlichen Blick in unsere Militärzeitschriften zu berichtigen und zu erweitern.

Aber noch ein anderer Faktor hat bei dem Niedergang unserer periodischen Militärliteratur mitgewirkt, der bei Erörterung dieser Frage nicht aufser acht gelassen werden darf, selbst auf die Gefahr hin, damit an Traditionen zu rütteln, denen eine gewisse Berechtigung auch von mir nicht abgesprochen werden soll.

Schon im Eingange meiner Ausführungen habe ich darauf hingewiesen, dafs in der Armee weder von der grofsen Masse der Offiziere noch von den Behörden der Militärpublizistik grofses Interesse entgegengebracht wird. Besonderer Förderung ihrer Bestrebungen von dieser Seite hat sich die periodische Militärliteratur in

Deutschland kaum zu erfreuen; das einzige Zugeständnis, welches einigen Militärzeitschriften gemacht worden ist, besteht in der vom Kriegsministerium erteilten Genehmigung, dafs sie die Namen der Verfasser ihrer Artikel nicht anzugeben brauchen, wenn sie sich verpflichten, sie dem Kriegsministerium auf Befragen mitzuteilen. Irgendwelche weitere ideelle oder materielle Unterstützung durch die Behörden geniefst die periodische Militärliteratur in Deutschland nicht.

Die einzige Ausnahme in dieser Beziehung macht das Militär-Wochenblatt, indem dasselbe das Vorrecht geniefst, gegen einige geringfügige Verpflichtungen des Verlegers die Personalveränderungen in der Armee zuerst veröffentlichen zu dürfen, und der Abonnementsbetrag für das Blatt zum Teil aus Dienstgeldern bestritten werden darf, was einer Subventionierung mit amtlichen Mitteln gleichkommt. Durch diese aufserordentliche Bevorzugung erhält das Militär-Wochenblatt in gewisser Weise einen amtlichen Charakter, der sich naturgemäfs auch auf seinen journalistischen Teil überträgt; infolgedessen wird das Blatt von allen Behörden, Bibliotheken, Lesezirkeln, Kasinos, Hotels und Restaurants, in denen Offiziere verkehren, sowie von vielen Offizieren gehalten, so dafs es unbestritten die am weitesten verbreitete Militärzeitschrift Deutschlands ist und den übrigen unabhängigen Militärzeitschriften den Wettbewerb aufserordentlich erschwert. Nun ist es eine bekannte Tatsache, dafs das Militär-Wochenblatt von vielen nur der Personalveränderungen wegen gelesen wird und daher der journalistische Teil weniger Beachtung findet. Auch hört man hin und wieder die Ansicht aussprechen, dafs der journalistische Inhalt des Militär-Wochenblattes manches zu wünschen übrig lasse und das Interesse an militärliterarischen Erzeugnissen nicht genügend anrege. Ich will hier nicht entscheiden, ob und inwieweit diese Ansicht, die vereinzelt in ziemlich scharfer Weise auch in der Presse schon zum Ausdruck gekommen ist, richtig oder falsch ist; bei vorurteilsfreier und gerechter Beurteilung wird man indes anerkennen müssen, dafs die Redaktion des Militär-Wochenblattes, besonders in den letzten Jahren, bemüht gewesen ist, den Inhalt des journalistischen Teiles des Blattes vielseitig und lehrreich zu gestalten und auch im übrigen mancherlei Verbesserungen und Erweiterungen vorgenommen hat, welche diesem Blatt einen hervorragenden Platz in unserer periodischen Militärliteratur sichern.

Andererseits kann nicht bestritten werden, dafs diese Militärzeitschrift wegen der Rücksichten, die sie infolge ihres amtlichen Charakters nach manchen Richtungen hin nehmen mufs, über viele Fragen sich gar nicht oder doch nicht so freimütig äufsern darf, wie dies für ein die Interessen der Armee und besonders des Offizierkorps

gegenüber der Öffentlichkeit vertretendes Blatt geboten wäre. So z. B. findet man im Militär-Wochenblatt höchst selten Erörterungen über organisatorische und gesetzgeberische Fragen; in den seit Jahr und Tag so lebhaft geführten Kampf um ein neues Militärpensionsgesetz hat dasselbe nicht eingegriffen und überhaupt zu dieser, das aktive wie inaktive Offizierkorps so tief erregenden Frage gar nicht Stellung genommen. Man wird daher nicht behaupten können, dafs das Militär-Wochenblatt, obwohl es einen hervorragenden Platz in unserer Militärliteratur einnimmt, die Interessen der Armee in vollem Umfange wahrnimmt; dazu ist nur eine unabhängige Militärzeitschrift in der Lage. Unter den unabhängigen Militärzeitschriften, welche wir z. Zt. besitzen, sind einige, deren Leitung sich in sehr tüchtigen Händen befindet und die daher wohl in der Lage wären, unserer periodischen Militärliteratur mit der Zeit die Stelle zurück zu erobern, welche sie früher eingenommen hat; aber auch diese Zeitschriften kranken mehr oder weniger an den vorstehend von mir dargelegten ungünstigen Verhältnissen.

Als dem Militär-Wochenblatt das grofse Vorrecht der ersten Veröffentlichung der Personalveränderungen eingeräumt wurde, besafsen wir noch kein amtliches Organ für derartige Bekanntmachungen, seitdem wir aber ein Armee-Verordnungsblatt eingeführt haben, ist nicht einzusehen, warum die Personalveränderungen nicht durch dieses der Armee bekannt gegeben werden, wie das in anderen Staaten, ja selbst innerhalb der deutschen Armee, z. B. in Bayern, der Fall ist. Es würde diese Art der Veröffentlichung sogar den Vorteil haben, dafs alle weiteren amtlichen Mitteilungen der Personalveränderungen auf schriftlichem oder telegraphischem Wege überflüssig würden und doch die Bekanntgabe derselben schneller als bisher erfolgen könnte. Allerdings würde hierdurch das Militär-Wochenblatt voraussichtlich zunächst eine Einbufse an Abonnenten erleiden, die sich aber bei tüchtiger Leitung des Blattes sicher bald wieder einbringen lassen wird, da dasselbe dann als unabhängige Zeitschrift in freien Wettbewerb mit den übrigen Militärzeitschriften treten und die Interessen der Armee uneingeschränkt wahrnehmen könnte.

Leider scheint an mafsgebender Stelle z. Zt. in dieser Beziehung eine andere Auffassung zu herrschen, denn sonst würde man nicht dem halbamtlichen Militär-Wochenblatt eine ganz amtliche Militärzeitschrift hinzugefügt haben.

Wie bekannt, läfst der Grofse Generalstab seit Beginn dieses Jahres vierteljährlich eine Militärzeitschrift erscheinen, die den Titel trägt: „Vierteljahresschrift für Truppenführung und Heereskunde.“ Nach dem ausgegebenen Prospekt wird diese neue Zeit-

schrift Aufsätze taktischen und kriegsgeschichtlichen Inhalts sowie Nachrichten über interessante Truppenübungen und Mitteilungen über fremde Armeen enthalten; bei letzteren soll vor allem Gewicht gelegt werden auf die Wiedergabe des für die Organisation, Ausbildung und Führung Wesentlichen und Lehrreichen und zwar in der Form zusammenhängender Aufsätze. Diese werden bemüht sein, den Leser fortlaufend über alle innerhalb der fremden Armeen beobachteten Bestrebungen und Erscheinungen auf militärischem Gebiete zu unterrichten, sowie auch zur Klärung wichtiger operativer und taktischer Fragen beizutragen suchen. Die Aufsätze kriegsgeschichtlichen Inhalts sollen die Erfahrungen der neueren Kriegsgeschichte für die Truppenführung nutzbar machen. Die Schriftleitung der Zeitschrift ist der kriegsgeschichtlichen Abteilung I übertragen. Die Hefte erscheinen im ersten Monat eines jeden Vierteljahres, ebenso wie das Militär-Wochenblatt im Verlage der Königlichen Hofbuchhandlung von E. u. S. Mittler & Sohn, Berlin. Die Ankündigung des Erscheinens dieser neuen Militärzeitschrift ist durch das Armee-Verordnungsblatt erfolgt, ein Umstand, der auf das Abonnement nicht ohne fördernden Einflufs geblieben sein dürfte. Die ersten beiden Hefte sind inzwischen erschienen und entspricht deren Inhalt dem Vorgesagten; die Verfasser sind mit einer Ausnahme dem Generalstabe angehörige oder zu demselben kommandierte, meist jüngere Offiziere. Ob an der Absicht, nur der aktiven Armee angehörende Offiziere als Mitarbeiter an dieser Zeitschrift zuzulassen, auf die Dauer festgehalten werden kann, mufs bezweifelt werden; dem Vernehmen sollen bereits vom 1. Juli d. Js. ab einige bevorzugte Militärschriftsteller des inaktiven Standes zur Mitarbeit aufgefordert worden sein.

Wenn es auch einerseits mit Genugtuung begrüfst werden kann, dafs sich hier der Generalstab mit seinen reichen Kenntnissen und Erfahrungen auf den bezeichneten Gebieten in den Dienst der Militärjournalistik stellt und hauptsächlich aktive Offiziere das Material für diese Vierteljahrsschriften liefern werden, so kann doch der hier eingeschlagene Weg als ein richtiger nicht bezeichnet werden. Wir haben so mit dieser neuen Militärzeitschrift neben dem halbamtlichen Militär-Wochenblatt, das ursprünglich ja auch vom Generalstabe geleitet wurde, eine zweite amtliche Militärzeitschrift erhalten, die in weitgehendster Weise Rücksichten wird nehmen müssen und deshalb niemals eine unabhängige Zeitschrift wird ersetzen können. Gut geleitete, durch die Armee selbst unterstützte unabhängige Militärzeitschriften ist aber das, was wir vor allem gebrauchen und gerade diesen wird mit dem neuen Unter-

nehmen ein amtlicher Wettbewerb entgegengesetzt; hatten viele Militärzeitschriften schon bisher unter der erdrückenden Konkurrenz des Militär-Wochenblattes einen schweren Stand, so werden diese gegen die Generalstabs-Vierteljahrsschriften den Kampf ums Dasein kaum noch mit Erfolg fortführen können. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, mufs ich den hier beschrittenen Weg wiederholt als einen unrichtigen bezeichnen, der seine nachteiligen Folgen auf unsere schon seit geraumer Zeit mit grofsen Schwierigkeiten kämpfende unabhängige Militärzeitschriftenliteratur bald fühlbar machen wird.

Man sollte meines Erachtens den entgegengesetzten Weg einschlagen, indem man unsere Militärzeitschriftenliteratur von der Konkurrenz der mit einzelnen Vorrechten ausgestatteten amtlichen Militärzeitschriften befreit und alle amtlichen Veröffentlichungen künftig nur noch durch das amtliche Armee-Verordnungsblatt bewirken läfst. Damit würde man eine gleiche Grundlage für alle unsere Militärzeitschriften schaffen, welche als die Vorbedingung für einen der Sache förderlichen Wettbewerb bezeichnet werden mufs. Dann wird die periodische Militärliteratur auch in sich selbst wieder die Kraft finden, um sich den ihr gebührenden Platz in unserem Geistesleben zurück zu erobern, das Interesse für sie innerhalb der Armee neu zu beleben und damit auch die politische Tagespresse der Notwendigkeit entheben, sich mit militärischen Fragen eingehender zu befassen, als dies im Interesse der Allgemeinheit erforderlich ist.

XXXIII.

Der Einflufs der Waffen auf die Taktik.

Studie

von

Generalmajor **Reisner Freiherr von Lichtenstern.**

Ein unlängst erschienenes geistvolles und empfehlenswertes Werk des Oberstleutnant Creuzinger über „Die Probleme des Krieges“ [1])

[1]) Die Probleme des Krieges. Von Paul Creuzinger, Oberstleutnant a. D. Erster Teil. Das Problem der Taktik. Leipzig 1908. Wilhelm Engelmann.

geht von der Anschauung aus, dafs in der Taktik die Seelenkräfte das eigentlich wirkende Prinzip seien und daher die Waffen „unberücksichtigt" bleiben dürften. — Wie meine zahlreichen Abhandlungen auf diesem Gebiete dartun, bin ich sehr weit entfernt, den hohen Wert des geistigen und moralischen Elements im Kampfe irgendwie in Abrede zu stellen. Gleichviel, ob zwei Menschen oder ganze Heere miteinander kämpfen: es liegt in der Natur des Kampfes auf Leben und Tod, dafs der willensstärkere, rücksichtslosere und mutigere Teil die gröfsere Siegesaussicht besitzt. Aber man darf in der Wertschätzung des psychischen Faktors auch nicht zu weit gehen. Man soll nicht glauben, in der Taktik das Geistige vom Technischen trennen zu können. Ich kann nun und nimmer zugeben, dafs für die Taktik die Beschaffenheit der Waffen als Nah- oder Fernwaffen, ihre technische Vervollkommnung, die Kunst ihres Gebrauches, kurz, ihre materielle Wirkung überhaupt von nur „sekundärer", untergeordneter Bedeutung seien. Ein so ausschliefslich auf die Seelenkräfte zugespitzter Standpunkt, eine so extrem psychologische Gesamtanschauung scheint mir die taktischen Beziehungen nicht genügend zu umfassen.

Creuzinger hebt richtig hervor, dafs Zentralisierung und Individualisierung Hauptformen der Betätigung der Truppen im Kampfe sind; sie bilden seine eigentliche innere Struktur. Bei taktischer Zentralisierung sind die Kräfte der Kämpfenden gebunden, es herrscht gewissermafsen nur eine Idee, ein Wille, der des Führers. Bei taktischer Individualisierung hingegen findet eine freiere Entfaltung der Kräfte statt. Die einzelnen Glieder des Heeres verfolgen hierbei mannigfaltigere Ziele, verausgaben sich vollständiger und nützen ihre Kraft besser aus, als die zentralistisch gebundene Masse.

Auf diese beiden taktischen Hauptformen üben natürlich die verschiedensten Verhältnisse Einflufs: die kulturelle Höhe und die politische Verfassung des Staates, das Wehrsystem, der Zug der Zeit, die Gefühle der Kämpfenden — ihr Patriotismus, ihr Mut —, ihre individuelle Zuverlässigkeit, ihre Intelligenz, Selbsttätigkeit, Einzelausbildung. Aber auch der materielle Faktor: die Waffe, bedingt die eine oder andere Kampfform. Es mufs ihm also eine mehr als „sekundäre", selbst eine ausschlaggebende Bedeutung für die Art der Betätigung der Truppen in der Schlacht zugesprochen werden.

Das vollendetste Beispiel einer zusammenfassenden Kampfart zeigt uns das Heer Friedrichs des Grofsen. Heer und Staat standen in Preufsen im gröfsten Einklang miteinander. Der Gedanke der absoluten Monarchie war vollständig verwirklicht. Ebenso war das

Gefüge der Armee durch den auſserordentlich gepflegten Massendrill zu einer unübertrefflichen Festigkeit gediehen. Wie hätte auch hier, bei der Art der Aufbringung der Truppe durch Werbung usw., ein taktischer Individualismus Raum gewinnen können! Das Genie des königlichen Feldherrn belebte und durchgeistigte die groſse Heeresmaschine und befähigte sie zu den ruhmvollsten Taten. Allein die glänzenden Siege des preuſsischen Heeres können doch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daſs die straff durchgeführte Zentralisierung mit der Natur der Bewaffnung der Infanterie teilweise in Widerspruch stand.

Der Nahkampf mit dem Bajonett führt zur engen Massierung der Truppe und demnach zur Zentralisierung des Gefechts. Der Fernkampf mit der Kugel aber hätte schon damals eine gewisse Vereinzelung der Beschossenen und Schieſsenden erfordert. Die Zufälligkeiten des Bodens müssen vom Schützen zur Deckung gegen den feindlichen Schuſs und zur treffsicheren Abgabe des eigenen verwertet werden; es muſs dem Schützen freigegeben sein, in welchem Augenblicke und genau gegen welches Ziel er Feuer geben will.

Die Vereinzelung der Schützen hat eine Individualisierung des Schützenkampfes zur Folge. Diese Individualisierung kommt in der Selbsttätigkeit der Kommandoeinheiten bis zum einzelnen Schützen herab und in der auſserordentlichen Differenzierung des Kampfverfahrens zum Ausdruck. Desgleichen bedingt das räumliche Getrenntsein der Schützen voneinander, die lockere Schützenordnung, eine individualisierende Ausbildung. Für die Ausbildung zum Schützenkampf ist der stets gleichförmige, weil immer auf dieselben Fälle gerichtete Drill, der die körperlichen und psychischen Kräfte des Schützen übermäſsig einengt, wertlos. Ebenso ist bei der Einübung des Schützenkampfes ein „Normalverfahren“ im Angriff oder in der Verteidigung, d. h. eine Übertragung des Drills auf das taktische Gebiet, durchaus verwerflich.[1])

Da, wo beim Gebrauch von Schuſswaffen der natürliche taktische Zug zur Individualisierung gehemmt wird, kann Krieg mit Aussicht auf Erfolg nur gegen einen Feind geführt werden, der, wie die Österreicher im siebenjährigen Kriege, ebenfalls die individuellen Kräfte einschränkt und unterbindet. Wenn es aber der Gegner verschmäht, seinen Schützen erst gleichsam alles Leben auszutreiben, um sie genügend zuverlässig erscheinen zu lassen, wenn er im

[1]) Dagegen behält das „Üben“ — die Verwertung von Mechanismen — seinen unschätzbaren Wert. Denn im Angriff wie in der Verteidigung kehren immer dieselben Typen wieder, so daſs bei einem bestimmten taktischen Fall an andere bekannte Fälle angeknüpft werden kann.

Gegenteil ihre lebendige Kraft in den Dienst des Kampfes stellt: dann muſs es früher oder später zum Zusammenbruch desjenigen Heeres kommen, dessen Kämpfer mehr oder weniger zu willenlosen Maschinen gedrillt sind. Bei Jena und Auerstädt erfolgte der Zusammenbruch der zentralisierenden Lineartaktik der preuſsischen Armee. Es ist mir nicht unbekannt, daſs noch andere miſsliche Verhältnisse an der Katastrophe Schuld trugen. Den Anstoſs und die nächste Veranlassung gab aber doch der Widerstreit zwischen Bewaffnung und Taktik.

Gegenwärtig befinden wir uns abermals in einer taktischen Übergangszeit. Die Fernwaffe der Infanterie ist als Mehrlader zugleich Nahwaffe geworden. Während früher, in der napoleonischen Zeit, die Schützen nur einen Bruchteil der fechtenden Truppen ausmachten und sich nur abgegrenzte taktische Ziele setzen konnten, beherrschen sie heute ausnahmslos den Infanteriekampf. Die kämpfenden Infanteristen sind zu hundert Prozent Schützen geworden. Und doch wird die deutliche Sprache der Zahl nicht genügend beachtet. — Der soldatische Charakter liebt rasches, impulsives Handeln. Dieser Neigung entspricht im Angriff flottes Vorwärtsdringen und der Kampf mit dem Bajonett. Der Erfolg des Feuergefechtes erfordert aber ruhige und unerschütterliche Zähigkeit. Die Entwickelung zur konsequenten und uneingeschränkten Feuertaktik bedeutet also, wie andere Entwickelungen, vor allem eine Umwertung innerer Werte. Eine solche pflegt indessen nur sehr langsam vor sich zu gehen. Die Instinkte eines Heeres ändern sich langsamer, als die technischen Erfindungen einzelner talentvoller Köpfe aufeinanderfolgen.

Aber wenn es schon immer gefährlich war, mit der Fechtart gegenüber der Waffe des Gegners im Rückstand zu sein, so ist dies heute, bei der hohen Vollkommenheit der Feuerwaffen und ihrer ausschlieſslichen Herrschaft, noch weit mehr als früher der Fall. Eine groſse und nie dagewesene Mannigfaltigkeit an gemütlichen Depressionen ist charakteristisch für unsere taktische Übergangszeit, in der die Taktik mit der Bewaffnung nicht immer im Einklang steht. Es waren vorzugsweise Überraschungen durch neuartige Waffenwirkungen, die in den Kämpfen der letzten Zeit die Entscheidung herbeiführten. — Vor Plewna zeigten sich die Russen, eingeschüchtert durch die unerwartete Wirkung der türkischen Hinterlader und Mehrlader, teilweise so kraftlos, daſs man sich erstaunt frägt, ob denn das die Nachkommen der Helden von Zorndorf, Kunersdorf und Borodino waren? Auch die Türken waren bei ihrem Frontalangriff auf die griechische Stellung von Dhomokos

(17. Mai 1897) — mit Ausnahme der Nisambrigade — nicht mehr auf ihrer früheren Höhe. Eingliedrige Schützenlinien, deren sie sich dabei vernünftigerweise gegenüber der modernen griechischen Bewaffnung bedienten, sind kein so geeignetes Milieu für jene rücksichtslose Willensenergie und bis zum äufsersten Fanatismus gesteigerte Gefühlserregung, wie die Kolonnen und Massen, in denen sie vor Plewna ihre bewunderungswürdigen Gegenangriffe auf die rückständig bewaffneten Russen ausführten. Einen anderen, neuen Inhalt aber in das Schützengefecht zu legen: den geschickter Verbindung steten, unaufhaltsamen Vorwärtsdringens mit ruhiger und treffsicherer Verwendung des Gewehrs, waren sie nicht imstande. Und die Engländer in Südafrika![1]) Zur Zeit, als General Roberts im Januar 1900 das Oberkommando übernahm, hatte sich ihrer ein niederdrückendes und lähmendes Gefühl der Inferiorität bemächtigt. Die Bewaffnung beider Armeen war eine ungefähr gleich gute. Aber während die Buren sich der Bewaffnung anpafsten, suchten die Engländer das Heil in veralteten taktischen Formen. So kam es, dafs sie den Buren gegenüber zu kräftigem taktischen Handeln unfähig waren. Aber auch das neue Oberkommando scheint keineswegs von Pessi-

[1]) Die Engländer empfingen vielfach ähnliche Eindrücke wie die Preufsen bei Jena. Generalleutnant von der Marwitz erzählt als Augenzeuge in seinem „Nachlasse“ über diese Schlacht: „Die (französischen) Tirailleure liefen bis an unsere Linie vor, ihr lebhaftes Feuer vorzüglich auf die Offiziere richtend. Ungeachtet der Verlust schon merklich zu werden anfing, sahen wir doch wenig vom Feinde, der zu unserem gröfsten Nachteile wie hinter einer Gardine focht. Seine Tirailleure benutzten jede Unebenheit des Terrains, und auch die Geschütze waren so plaziert, dafs man wenig mehr als die Mündungen wahrnahm. Gegen diesen unsichtbaren, beweglichen Feind begannen wir mit Echelons vom linken Flügel zu avancieren. . . . Die Infanterielinie stand gegen Vierzehnheiligen fortwährend im heftigsten Feuer, ohne zu wanken, und erwiderte dasselbe durch Salven, deren Erfolg nur gering sein konnte. Das Grenadierbataillon Hahn, die Regimenter Hohenlohe, Zastrow, Grawert verloren unendlich viele Offiziere und Mannschaften, meist die Hälfte ihres Bestandes. . . . Nun geschah es, dafs einige französische Schützen um Vierzehnheiligen herum durch die Büsche schlichen und mit Wirkung in das Regiment Sanitz zu schiefsen begannen. Dasselbe hatte bisher viele Fassung bewiesen, wurde aber durch die wenigen Schüsse so überrascht, dafs es umkehrte. Die Offiziere taten ihr Möglichstes, der Fürst (Hohenlohe) mit seiner ganzen Umgebung unterstützte sie, doch half es immer nur für kurze Zeit, denn sobald wieder einige Kugeln einschlugen, kehrte das Regiment aufs neue um. Jetzt wurde das bei Saalfeld halb vernichtete Regiment Müffling, welches bisher zurückgehalten worden, vorwärts und in die Linie geführt, folgte aber bald dem üblen Beispiele. Die Lücken wuchsen immer mehr, und da nunmehr der Feind anzudringen begann, kehrten auch die Regimenter Zastrow und Grawert um. . . .“

mismus frei gewesen zu sein. General Roberts wollte nicht die bei Magersfontein unter General Cronje lagernden, an Zahl so schwachen Buren angreifen, um sie entscheidend zu schlagen. Die Buren sollten nur aus ihrer Stellung herausmanöveriert werden. Dafs sie sich später, bei Paardeberg, gefangen geben mufsten, war lediglich die Schuld Cronjes, der sich nie entschliefsen konnte, seine Lagerstellungen zur rechten Zeit zu verlassen.

Am Tage nach dem mifsglückten englischen Angriff auf die Flufsufer des Modder River bei Paardeberg erklärte der Generalstabschef Lord Kitchener: „Wenn ich gestern früh das gewufst hätte, was ich heute weifs, so würde ich die Buren im Flufstal nicht angegriffen haben; es ist eben unmöglich gegen das moderne Gewehr.“ Und einige Tage darauf, am 7. März 1900, im sogenannten Gefecht von Poplar Grove, konnten die Engländer, die über 30000 Mann stark waren und 116 Geschütze besalsen, tatsächlich die Buren nicht mehr angreifen, deren Stärke vom amerikanischen Militärattache, Kapitän Reichmann, auf 7 Geschütze und 2500 Mann angegeben, vom preufsischen Generalstab auf 7000 Mann berechnet wird. Die Engländer umfafsten die wohlverschanzte Burenstellung und warteten — bis die Kavalleriedivision wirksam werden würde, statt dafs die Infanteriebrigaden den Feind der Reiterei entgegengetrieben hätten! Wer weifs, welches Ende das Gefecht genommen hätte, wenn nicht die Buren angesichts der erdrückenden feindlichen Übermacht das Feld geräumt hätten. Die Buren, die bei Poplar Grove nach der Absicht des Oberkommandos vernichtet werden sollten, verloren 18 Tote und Verwundete.[1])

Wenn sich der südafrikanische Krieg, dessen schliefslicher Ausgang bei den unermefslichen Hilfsmitteln Englands ja nie zweifelhaft sein konnte, so sehr in die Länge zog, so lag der Grund hiervon gröfstenteils in dem von mir erwähnten Widerspruch zwischen Bewaffnung und Taktik auf Seite der Engländer. — Keine Armee darf sich den Sieg versprechen, wenn sie sich einer anderen gegenüber gestellt sieht, die es besser, als sie, versteht, zur rechten Zeit mit den alten Formen und Anschauungen zu brechen und ihre Taktik und Ausbildung der Neubewaffnung anzupassen.

---

[1]) Siehe über die Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloemfontein das Heft 88 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“.

XXXIV.

Die Technik im Dienst der operativen Tätigkeit einer Kavalleriedivision.

Eine applikatorische Studie unter Berücksichtigung des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien, mit einer Übersichtsskizze und einem Plan, sowie 35 Abbildungen im Text.

Von

Scharr, Major und Militärlehrer an der Kriegsakademie.

(Schlufs.)

II. Tätigkeit und Leistungsfähigkeit der Kavalleriedivision auf technischem Gebiet.

Kriegslage.[1])

Eine blaue Armee, die sich in dem Raum Kulmsee—Briesen—Graudenz versammeln will, befördert die 1. Kavalleriedivision am 30. Juni und 1. Juli nach Soldau voraus mit dem Auftrage:

> den aus der Linie Pultusk—Roscan—Ostrolenka zu erwartenden feindlichen Vormarsch aufzuklären und zu verzögern.

Kriegsgliederung

der 1. Kavallerie-Division (0—24—2).

3. Kav. Brigade	2. Kav. Brigade	1. Kav. Brigade
Hus. Regt. 1	Drag. Regt. 1	Kür. Regt. 1
Hus. Regt. 2	Drag. Regt. 2	Kür. Regt. 2

Pi. Abtlg.   Masch. G. Abt. 2.   R. Abt.

---

1) Hierzu eine Übersichtsskizze 1 : 500000 und ein Plan 1 : 100000.

Der 1. Juli.

A. Anordnungen der 1. Kavalleriedivision.

Bis zum Abend des 30. Juni waren entladen

in Soldau:
Divisionsstab,
Stab der 1. Kavalleriebrigade,
Kürassierregiment 1,
Stab, 1. u. 2./Kür. 2,
Maschinengewehrabteilung.
Pionierabteilung,
Infanteriepatronenwagen Nr. 1 und 2 der leichten Munitionskolonne.

in Gr. Koschlau:
Stab der 2. Kavalleriebrigade,
Dragonerregiment 1,
Reitende Abteilung.

1. Entsendung von Aufklärungseskadrons.

Offizierpatrouillen waren noch am 30. Juni nachmittags gegen die Narewlinie entsandt, ihnen folgten am 1. Juli früh Aufklärungseskadrons:

1./Kür. 1 mit Infanteriepatronenwagen Nr. 1 über Mlawa—Ziechanow auf Pultusk mit dem besonderen Auftrag, die Eisenbahnbrücke bei Mlawka und die Bahn weiter südöstlich zu sperren; je nach der Konstruktion der Brücke und der verfügbaren Zeit sei an einer Stelle eine Zerstörung vorzunehmen, vorher etwa noch vorhandenes rollendes Material nach Soldau zurückzuführen.

Der Eskadron war außerdem die Telegraphenpatrouille des Regiments mit dem zweisp. Kavallerie-Telegraphenwagen zugeteilt.

1./Kür. 2 über Mlawa-Prasnysch auf Makow;

1./Drag. 1 über Neidenburg—Chorshele auf Krafsnosielz.

Allen 3 Eskadrons war eine leichtere Unterbrechung der Telegraphen — hauptsächlich durch Anbringung versteckter Leitungsfehler (Kav. Tel. Ziff. 72—75) — ausdrücklich befohlen, „sobald es sich darum handelte, den Verkehr der feindlichen Armee, sowie der Bevölkerung unter sich zu unterbrechen“ (F. O. 523).

Dementsprechend waren diese beiden Eskadrons mit Gegenständen aus dem „Gerät des Regiments für besondere Zwecke und zum Vorrat“ auszurüsten, damit nicht die Leistungsfähigkeit der vom Kür. 2 und Drag.-Rgt. 1 später aufzustellenden und mit dem „Patrouillengerät“ auszurüstenden Telegraphenpatrouillen beeinträchtigt würde, nämlich mit:

Steigeisen nebst Sicherheitsleine,
Steighaken nebst Fouragierleine,
1 dreikantigen Feile,
1 Flachzange,
1 Rolle feinem Kupferdraht usw. (Kav.-Tel. Ziff. 26—46, 71—79 und 151—153.)

2. Vortrag des Generalstabsoffiziers.

Am Vormittag des 1. Juli war der Generalstabsoffizier zum Vortrag befohlen. Er schlug vor:

„Vormarsch der Division am 2. Juli über Mlawa auf Ziechanow gegen den vermuteten feindlichen linken Flügel in der Absicht, etwa vorn befindliche feindliche Kavallerie zu werfen und Einblick zu gewinnen in den feindlichen Vormarsch, insbesondere in dessen linke Flanke.

Von dem Erfolg und der Vormarschrichtung des Gegners würde es abhängen, wo demnächst Aufenthalt zu bereiten sei. Nach der Karte käme — auf feindlichem Gebiet — die Lydynja und die Mlawka, später kommt jedenfalls die Soldau—Neide-Linie in Betracht. Auf Grund persönlicher Erkundung wird vorgeschlagen, zur Ausnutzung der Zeit an dieser Linie noch heute vorbereitende Arbeiten ausführen zu lassen, nämlich:

a) von der Pionierabteilung:

1. Zerstörung der Soldauübergänge[1]) nordwestlich und nördlich Königshagen — vier Brücken und ein Brückensteg —.

2. Vorbereitung der Brücken bei Kurkau — wenigstens der beiden östlichen — und der Strafsenbrücke bei Soldau zur Zerstörung.

3. Entfernung des Belags der beiden Eisenbahnbrücken daselbst.

4. Zerstörung der drei nördlichen Neideübergänge nordwestlich Chorapp und einer Brücke bei Wolla.

b) von der 1. Kavalleriebrigade:

1. Zerstörung der Neideübergänge von ausschl. Wolla bis einschl. Piontken — im ganzen drei Übergänge.

2. Erkundung des Neideabschnitts nördlich Neidenburg.

Die entsandten Teile können sich am 2. Juli über Kandien auf Mlawa an die Division heranziehen.

Nach Genehmigung der Vorschläge durch den Divisionskommandeur wurde:

---

[1]) Bei den Brücken in Landwegen sind Pfahljochbrücken mit Jochen von fünf Jochpfählen und zwei Seitenstreben, jochweise wechselnd, angenommen, wenn nichts anderes angegeben ist. Spannung 5 m.

3. Eine telegraphische Meldung an das Armeeoberkommando in Graudenz

über die Absichten und Anordnungen gesandt, zugleich

4. Ein Antrag,

durch das Gouvernement Thorn Spreng- und Zündmittel, hauptsächlich Sprengpatronen, zur Ergänzung der Bestände der Division, (s. I. b. 2) mittelst Eisenbahn nach Soldau schaffen zu lassen, bis die Division auf die Vorräte der ihr zugewiesenen Etappenmunitonskolonne (s. I. b. 2) zurückgreifen könne.

B. Tätigkeit der Pionierabteilung am 1. Juli.

Der Führer der Abteilung traf folgende Anordnungen:

„1. Ein Unteroffizier, sechs Pioniere legen drei Stollen an dem einzigen Strompfeiler[1]) der steinernen Strafsenbrücke von Soldau an (15 m Spannung[1]); vorbereitete Minenkammern fehlen.[1]) (Bild 22).

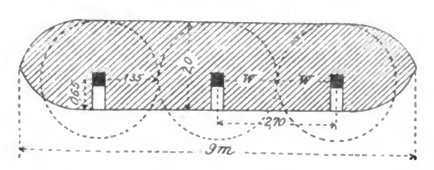


Bild 22.

$$\left.\begin{array}{l} W = 1{,}85 \\ c = 4{,}00 \cdot 1{,}8 \\ d = 1{,}6 \end{array}\right\} = L \text{ (Einzelladung)} = 1{,}85^3 \cdot 5{,}2 \cdot 1{,}6 = 20{,}47 \text{ kg}$$

$L = 108$ Sprengkörper,

also $8\,L = 8 \cdot 108 = 809$ Sprengkörper.

Das erforderliche Mineurgerät ist vom Gerätewagen abzuladen, für etwa fehlendes oder während der Arbeit unbrauchbar gewordenes in Soldau Ersatz beizutreiben. Das Einbringen der Ladungen erfolgt später. Wasserdichte Holzkästen sind aber schon jetzt anzufertigen.

2. Ein Unteroffizier, acht Mann verladen auf einem in Soldau beizutreibenden Wagen

2 Kästen mit Sprengmunition[2]),
1 Werkzeugtasche mit Gurt,
50 Sprengkapseln,
10 m Guttaperchazündschnur,
20 m Schnellzündschnur,
Guttaperchapapier, Bindfaden usw.

[1]) Annahme.

[2]) Jeder Kasten enthält 120 Sprengkörper in vier Lagen.

und zerstören gründlich die Neideübergänge nordwestlich Chorapp und bei Wolla.

3. Ein Unteroffizier, 16 Mann marschiren[1]) unter meiner Führung mit dem Gerätewagen und dem Infanteriepatronenwagen Nr. 2 über Niederhof nach den Brücken nordwestlich und nördlich Königshagen und zerstören diese durch Sprengkörper. Sofern es sich lohnt, wird die westlich Königshagen durch die alte Soldau führende Furt ungangbar gemacht (Bild 23).

Nach Ausführung dieser Arbeiten wird an den beiden östlichen Brücken bei Kurkau je ein Joch mit Sprengpatronen geladen und zur Zündung durch Leitfeuer vorbereitet.

Nach Rückkehr in Soldau wird der Belag der beiden Eisenbahnbrücken abgenommen und verbrannt."

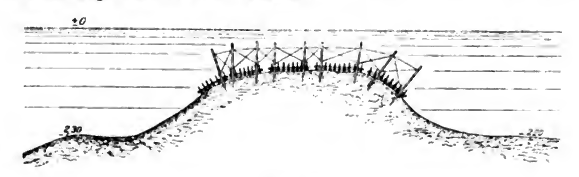


Bild 28.
Ungangbarmachung der Furt westlich Königshagen durch Drahtnetz und Eggen.

C. Anordnungen der 1. Kavalleriebrigade am 1. Juli.

Es handelt sich um die Zerstörung dreier Brücken — bei Schiemanen, Heidemühle und Piontken. Die beiden Kürassierregimenter verfügen über $2 \times 32 = 64$ Sprengpatronen nebst den nötigen Zündern (s. I. b. 2). Hiervon sind $2 \times 8 = 16$ Sprengpatronen der rechten und mittleren Aufklärungseskadron (1./Kür. 1. und 1./Kür. 2) mitgegeben. Es stehen somit 48 Sprengpatronen zur Verfügung.

Die Neide ist auf dieser Flufsstrecke 20—25 m breit, 2 m tief.[2]) Werden an jeder Brücke zwei Joche zerstört, so erreicht man eine Unterbrechung der Fahrbahn von 15 m Länge. Bei Spannung von 5 m reicht bei hölzernen Brücken in Landwegen eine Sprengpatrone zur Sprengung eines Jochpfahles völlig aus. Es sind also für zwei Joche an jeder Brücke $5 + 7 = 12$ Sprengpatronen erforderlich, für

[1]) Als Marschleistungen sind im allgemeinen 10 km in der Stunde zugrunde gelegt.

[2]) Annahme.

drei Brücken 3 × 12 = 36 Sprengpatronen. Der augenblickliche Vorrat der Brigade genügt. Anderenfalls mufste die Division aus den Beständen des Infanteriepatronenwagens Nr. 2 hergeben.

Der Brigadekommandeur befahl:

„Jedes Regiment stellt einen Sprengtrupp von zehn Mann, unter einem älteren Unteroffizier. Die gefüllten Sprengpatronen- und Zündertaschen[1]) (mit dem Gesamtbestande der Brigade) werden an den Pferden angebracht.

Die Führung des Sprengkommandos übernimmt Leutnant L. vom Kürassierregiment 1.

Abmarsch: 1⁰ nachm. von Vorstadt Fischerei.

Es sind die Brücken bei Schiemanen, Heidemühle und Piontken — möglichst zwei Joche an jeder Brücke — zu zerstören, aufserdem ist der Neideabschnitt nordwestlich Neidenburg zu erkunden.

Das Kommando hat sich bis morgen 7^{30} vorm. an die Brigade nach Mlawa heranzuziehen."

D. Tätigkeit des Kavalleriesprengkommandos.

Das Kommando ritt um 1^{0} nachm. von Vorstadt Fischerei ab und langte um 2^{30} nachm. an der Brücke von Schiemanen an. Hier verblieb ein Sprengtrupp. Der Führer bezeichnete die beiden zu sprengenden Joche und skizzierte die Anbringung der Ladung (s. Bild 24). Er wies darauf hin, dafs bei der Stärke der Pfähle von 20 cm und den Entfernungen von 1 m voneinander eine Sprengpatrone gleichzeitig als Ladung und zur Übertragung der Detonation auf die Nachbarladung ausreiche. Aufserdem ordnete er an, Belag und Balken an den nächsten stehenbleibenden Jochen zu lösen, damit die Zerstörung um so gründlicher wirke; auch seien nach der Sprengung alle losgelösten Holzteile, soweit sie nicht flufsabwärts getrieben wären, an das Ufer zu ziehen und zu vernichten. Nach Ausführung habe der Trupp über Heidemühle und Piontken zu reiten, dort zu unterstützen, darauf in Neidenburg auf dem Bürgermeisteramt Ortsunterkunft (geschlossen) anzufordern.

Mit dem anderen Sprengtrupp ritt der Führer nach Heidemühle und Piontken und traf dort ähnliche Anordnungen.

Er selbst nahm zwei Kürassiere mit sich und erkundete die Neide flufaufwärts.

Am Abend war das Kommando in Neidenburg versammelt.

---

[1]) s. Bild 7 und 8.

E. Nachrichten, die bis Mitternacht 1./2. Juli eingehen:

a) von der Offizierpatrouille 1./Kür. 1.

Mittags — I. „am 30. Juni abends bei Mlawa feindliche Dragonerpatrouille."

Abends — II. „am 1. Juli früh von Wola-Schydlowska auf Ziechanow weiterreitend, bei Tscheruchy-Pniewo von feindlicher Eskadron zum Ausweichen genötigt."

b) von Aufklärungseskadron 1./Kür. 1.

Nachm. — I. „Sprengung der Mlawkaer Eisenbahnbrücke nicht geglückt."

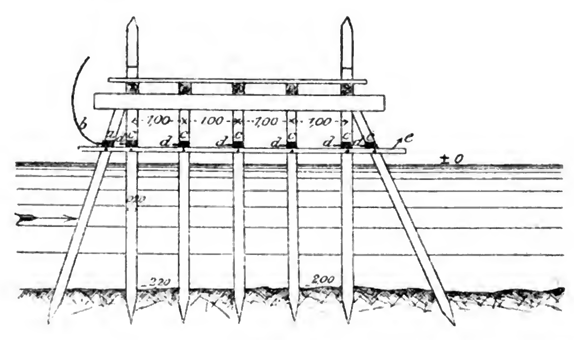


Bild 24.
Längsprofil der Neide (Annahme).
Anbringung der Sprengpatronenladung an der Pfahljochbrücke bei Schiemanen Heide-Mühle und Piontken.

Erläuterungen: *a* Anfangsladung mit *b* Sprengpatronenzünder.
c Folgeladung mit *d* offener Sgrengkapsel.
e Latte zum Befestigen der Einzelladungen.

Abends — II. „am 1. Juli nachm. ungünstig verlaufenes Gefecht mit feindlicher Eskadron südlich Mlawka. Eskadron hält Mlawka." (Telegramm ab Illowo.)

c) vom Armeeoberkommando (Telegramm ab Graudenz).

Abends — I. „Vom 2. Juli mittags an sollen mittelst Eisenbahn eintreffen:

in Neidenburg: 2. Kavalleriedivision,

in Soldau: Generalkommando I. Armeekorps und 1. Infanteriedivision.

Der kommandierende General übernimmt den Befehl über beide Kavalleriedivisionen."

Spät abends — II. „Beantragte Sprengmunition soll am 3. Juli vorm. in Soldau sein."

Betrachtungen.

Zu A. 1. Eisenbahnzerstörungen bezw. Sperrungen.

Die Eisenbahn Warscha—Mlawa—Soldau ist die einzige im Vormarschgebiet des Feindes. Grund genug, ihre Benutzung seitens des Feindes so früh wie möglich zu unterbinden! Der Divisionskommandeur, vom Armeeoberkommando nach F.-O. 518 vorläufig mit den Befugnissen eines selbständig kommandierenden Generals versehen, hatte sich für eine Zerstörung möglichst weit feindwärts entschieden, da die blaue Armee vor dem 15. Juli die Bahn als Nachschublinie schwerlich benutzen könnte.

Schnelligkeit der Ausführung der Zerstörung ist die Hauptsache, ganz gleichgültig, ob es bei Mangel an Zeit und Mitteln nur zu einer Sperrung kommen sollte. Deshalb fiel diese Zerstörung demjenigen Teil der Kavalleriedivision zu, welcher am weitesten voraus war — der rechten Aufklärungseskadron (1./Kür. 1) — ganz im Sinne der F.-O. 518:

„In der Regel werden hierzu Eisenbahntruppen oder Pioniere verwendet. Namentlich im weiteren Bereich der Armee wird diese Aufgabe aber **auch der Kavallerie** zufallen."

Die Eskadron verfügt nur über acht Sprengpatronen etc. (s. I. b. 2). Diese Sprengmittel sind zu einer Zerstörung von Eisenbahnen nicht ausreichend. Es wurde ihr deshalb zur Lösung des Auftrages einer der beiden Infanteriepatronenwagen zugeteilt, in welchem 56 Sprengpatronen nebst Zündmitteln, aufserdem ein Satz „Eisenbahnzerstörungswerkzeug" enthalten ist (s. Ib. 2. u. 3.)

Zu A. 1: Leichtere Unterbrechung der Telegraphenanlagen.

Mit Recht hatte der Divisionskommandeur besonders darauf hingewiesen, den telegraphischen Verkehr der feindlichen Truppenteile, wie auch der feindlichen Zivilbehörden unter sich zu unterbrechen.

Wie notwendig gerade letzteres ist, geht z. B. aus dem „Zug der 6. Kavalleriedivision durch die Sologne vom 6. bis 15. Dezember 1870" hervor.[1]) Die Division wollte neben Ausführung anderer Aufgaben den Feind über die Bewegungen der deutschen II. Armee

[1]) S. „Kriegsgeschichtliche Einzelschriften". Heft 8. S. 148.

täuschen. Letzteres wäre ihr vielleicht eher gelungen, wenn sie beweglicher gewesen wäre und die Telegraphenanlagen in umfangreicherer Weise hätte unterbrechen können:

„Der Depeschenwechsel zwischen dem Kriegsdelegierten Freycinet, dem Kriegsminister Gambetta und dem General Bourbaki, soweit derselbe veröffentlicht ist, tut nämlich dar, dafs das Kriegsministerium durch die Meldungen der Orts-, Eisenbahn- und Telegraphenbehörden über die deutschen Truppen immer gut unterrichtet war, sobald letztere, wenn auch nur vorübergehend, zur Ruhe kamen.“

Zu A. 4: Antrag wegen Überweisung von Spreng- und Zündmitteln.

Die Division war um die Ergänzung der Sprengmunition besorgt. Es wird dem Generalstabsoffizier der Division unter Mitwirkung des Führers der Pionierabteilung die Aufgabe zufallen, sich rechtzeitig den voraussichtlichen Verbrauch an Sprengmunition klar zu machen.

Am 1. Juli wird überschläglich gebraucht:

Für 2 Pfahljochbrücken nordwestl. Königshagen (je 3 Joche zu 20 Sprengkörpern) . .	2 · 3 · 20 =	120 Sp.-Kp.	— Sp.-Patr.
Für 2 Pfahljochbrücken nördlich Königshagen desgl.	2 · 3 · 20 =	120 „	— „
Für 2 Pfahljochbrücken westlich Kurkau (je 1 Joch zu 7 Spreng-Patr.)	2 · 7 =	— „	14 „
Für 3 Pfahljochbrücken nordwestlich Chorapp und zwar an der Brücke über die Neide (3 Joche zu 20 Sprengkörpern),	3 · 20 =	60 „	— „
an 2 Brücken nördlich davon (je 2 Joche zu 20) . . .	2 · 2 · 20 =	80 „	— „
Für die Pfahljochbrücke bei Wolla (2 Joche zu 20) . .	2 · 20 =	40 „	— „
Für 3 Pfahljochbrücken bei Schiemanen, Heidemühle und Piontken (je 1 · 5 + 1 · 7) .	3 · 12 =	— „	36 „
Für die steinerne Brücke bei Soldau (s. Bild 22) . . .		309 „	— „
	Sa.	729 Sp.-Kp.	50 Sp.-Patr.

Der Brückensteg nördlich Königshagen sollte mittelst Axt und Säge zerstört werden, die Brücke nordwestlich Chorapp (südlich der

Neide) stehen bleiben, da nach der Karte ihre Zerstörung keinen Wert hatte.

Die Division verfügt augenblicklich über

die Sprengmunition des Gerätewagens	1080 Sp.-Kp.,	— Sp.-Patr.
„ „ „ Inf.-Patronenwagens Nr. 2	— „	56 „
die Sprengmunition des Kürassier-Reg. Nr. 1 u. 2[1])	— „	48[1]) „
Sa.	1080 Sp.-Kp.,	104 Sp.-Patr.
Ab voraussichtl. Verbrauch am 1. Juli	729 „	50 „
Bestand für 2. Juli	351 Sp.-Kp.,	54 Sp.-Patr.
Dazu tritt die Sprengmunition der vier Kavallerieregimenter der 2. und 3. Kavalleriebrigade	— „	120[2]) „
Also Bestand für 2. Juli	351 Sp.-Kp.,	174 Sp.-Patr.

Die für den ersten Operationstag benötigte Sprengmunition erscheint hoch. Bei Brücken stärkerer Konstruktion, z. B. bei hölzernen Brücken in Chausseen, erhöht sich das Quantum. Kann Ersatzmunition nicht rechtzeitig bereit gestellt werden, so mufs die Abteilung sich auf andere Weise zu helfen wissen. Jedenfalls ist Sparsamkeit geboten. Im vorliegenden Falle wäre es angängig, während die Einzelladungen vorbereitet werden, die äufseren Pfähle eines jeden Joches mit der Säge zerstören zu lassen, ohne dafs dadurch Zeit verloren geht. An jeder Brücke aber zwei oder drei Joche zu fünf oder sieben Jochpfählen durch Sägearbeit zerstören zu wollen, würde derart Zeit erfordern, dafs die Zerstörung der Brücke wahrscheinlich nicht zur rechten Zeit fertig werden würde. Es leuchtet ein, welche Vorteile die Sprengmunition für Brückenzerstörungen bietet.

Die Abteilung könnte aber nötigenfalls an der Brücke nordwestlich und nördlich Königshagen, sowie nordwestlich Chorapp und bei Wolla 42 Jochpfähle umsägen lassen und dadurch

$$4 \cdot 42 = 168 \text{ Sprengkörper}$$

sparen, welche den Aufträgen für den 2. Juli zugute kämen.

Die Sprengpatrouillen der Kavallerieregimenter können derartig nicht verfahren. Sie besitzen nicht das nötige Werkzeug, sind zu

[1]) Die Aufklärungseskadrons 1./Kür. 1. u. 1./Kür. 2 hatten ihre gefüllten Sprengpatronen- und Zündertaschen zu Pferde mitgenommen. (2 · 32 — 2 · 8 = 48 Sprengpatronen.)

[2]) Desgl. die Aufklärungseskadron 1./Drag. 1 (4 · 32 = 128 Sprengpatronen — 8 Sprengpatronen (für 1./Drag. 1.) = 120 Sprengpatronen.)

schwach und können im Interesse der operativen Tätigkeit der Kavalleriedivision nicht stärker gemacht werden.

Zu B: Tätigkeit der Pionierabteilung.

Der Führer der Abteilung hatte für einige Brücken Sprengkörper, für andere Sprengpatronen zur Ladung befohlen. Es war das nicht willkürlich, sondern überlegt geschehen:

Die Sprengpatrone stellt, abgesehen von dem schnell zu bewirkenden Einsetzen des Zünders, eine fertige, vermöge ihrer Blechumhüllung gegen die Unbilden der Witterung geschützte Ladung dar, die unbedingt da angewendet werden mufs, wo es sich um Schnelligkeit der Ausführung von Sprengungen handelt, oder wo vorbereitete, frei angelegte Ladungen längere Zeit liegen müssen, ehe sie zur Zündung gelangen.

Deshalb waren für die Brücken bei Kurkau Ladungen mit Sprengpatronen, für die Brücken bei Königshagen, Chorapp und Wolla dagegen Ladungen mit Sprengkörpern angeordnet; ebenso für die steinerne Brücke bei Soldau. Bei letzterer bleiben allerdings die Sprengkörper auch längere Zeit liegen, aber nicht frei, sondern sie werden in verpichten, gegen Feuchtigkeit geschützten Holzkästen in die Stollen eingesetzt.

Für die Sprengpatrouillen der Kavallerieregimenter kommen diese Überlegungen nicht in Betracht, da die Kavallerie nur mit Sprengpatronen ausgerüstet ist.

Zu B: Tätigkeit der Pionierabteilung und
D: Tätigkeit des Kavallerie-Sprengkommandos.

Die Führer der Pionierabteilung und des Kavallerie-Sprengkommandos hatten auf eine Vernichtung der losen Holzteile der zerstörten Brücken hingewiesen.

Wie notwendig dies ist, geht aus der unzureichenden Brückenzerstörung der bayerischen 3. Division Zoller vom VII. Bundeskorps im Juli 1866 an der fränkischen Saale südlich Kissingen hervor. Die Bayern hatten den Belag am Ufer liegen lassen. Nachdem der Pionierzug einer Infanteriekompagnie der preufsischen Brigade Wrangel auf den obendrein liegen gebliebenen Streckbalken hinübergeklettert war, wurde mit dem Belag die Brückenbahn schnell notdürftig wiederhergestellt, so dafs nun $2^1/_2$ Bataillone — allerdings nur zu einem — übergehen konnten, gegen den Südeingang von Kissingen vordrangen, die Bayern zum Rückzug zwangen und so die Entscheidung brachten.[1])

[1]) S. v. Goeben: „Das Treffen von Kissingen am 10. Juli 1866.“

Die Vernichtung des Belags von Eisenbahnbrücken ist besonders ratsam. Derartige Brückenbahnen — es sind dies meist Holztafeln — müssen der Eisenteile halber sorgfältig zugeschnitten werden und erfordern geraume Zeit zur Wiederherstellung. Nach dem Gefecht von Aschaffenburg am 14. Juli 1866 war während des Rückzuges der Grofsherzoglich hessischen Division von den Infanteriepionieren des 2. Bataillons des hessischen Leibgarderegiments in aller Eile der Belag der Eisenbahnbrücke bei Stockstadt abgenommen und vernichtet worden, wodurch die Benutzung der Brücke seitens der verfolgenden Preufsen für Kavallerie und Artillerie gesperrt wurde.[1])

Der 2. Juli.

A. Ereignisse bei der 1. Kavalleriedivision.

Anordnungen.

Noch am Abend des 1. Juli war die 2./Kür. 1 zur Verstärkung der 1. Eskadron nach Mlawka vorgegangen. Der Bahntelegraph bis Illowo blieb über Nacht in Betrieb.

Am 2. Juli früh ritt die 1. Kavalleriedivision von Kyschienen (Sammelplatz) auf Mlawa vor. Die feindliche Eskadron wich aus und wurde bei Stupsk von einer roten Kavalleriedivision aufgenommen. Dort kam es zum Gefecht:

Die rote Kavalleriedivision wurde geworfen und verfolgt, sie zog sich bei Ziechanow über die Lydynja zurück, deren Übergänge besetzt haltend.

Die blaue Kavalleriedivision bezog ein Biwak bei Tscheruchy- und Wiel-Pniewo, mit Vorposten gegen Ziechanow.

Die Verbindung der Vorposteneskadrons mit dem Div.-St.-Qu. in Wiel-Pniewo und von da bis Konopki erfolgte durch den „Kavallerietelegraphen" (s. I. b. 4), von Konopki ab durch den Bahntelegraphen bis Soldau — Korps-H.-Qu. —, welchem Meldung erstattet wurde.

Der Kavallerietelegraph wurde am 1. Juli verwendet:

---

[1]) S. „Kriegsgeschichtliche Einzelschriften". Heft 22 und 28 S. 359 und 360. und „Brückenzerstörungen im Rückzugsgefecht einst und jetzt" von Major Scharr.

zur Verbindung zweier Vorposteneskadrons mit dem Div.-St.-Qu. (Wiel-Pniewo und je einer Zwischenstation in Tscheruchy-Pniewo)	3 Telegr.-Patr.
zur Verbindung des Div.-St.-Qu. mit dem Bahntelegraphen auf Bhf. Konopki . . .	1 „
bei der rechten Aufklärungseskadron (1./Kür. 1)	1 „
Sa.:	5 Telegr.-Patr.
Also noch zur Verfügung	1 „
Sa.	6 Telegr.-Patr.

B. Nachrichten, welche bis Mitternacht 2./3. Juli eingehen

a) von der mittleren Aufklärungseskadron (1./Kür. 2.):

I. „Eine feindliche Kavalleriedivision ging am 2. Juli über Prasnysch-Mchowo auf der Strafse nach Janow vor. Verbleib noch unbekannt."

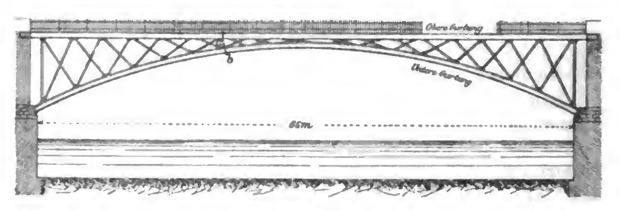


Bild 25.
Eisenbahnbrücke über die Mlawka bei Mlawka (Annahme).

a und *b* Sprengstellen.

II. „Feindliche Infanterie mit Artillerie erreichte am 2. Juli auf der Strafse von Makow kommend:

Schtschuki-Bogate."

b) von der linken Aufklärungseskadron (1./Drag. 1.):

Noch keine Nachricht.

C. Tätigkeit der Pionierabteilung am 2. Juli.

Die Pionierabteilung hatte von der Division den Auftrag erhalten, die solide Eisenbahnbrücke bei Mlawka (Bild 25), deren Zerstörung der Aufklärungseskadron (1./Kür. 1) nicht geglückt war, zu zerstören und an der Mlawka Stauwehre herzustellen.

Die Wassermenge, das Gefälle (nach dem Plan auf 1 km 2 m), die zahlreichen Mühlen bei Mlawka, Zworaden und Slomka, sowie der sumpfige Wiesengrund versprechen Erfolg durch Anstauung, um die schon bestehende Ansumpfung noch zu vergröſsern.

Die Abteilung war am Morgen des 2. Juli der Kavalleriedivision bis Mlawka unmittelbar gefolgt. Hier verblieben ein Unteroffizier, zehn Pioniere mit dem Infanteriepatronenwagen Nr. 2 und zerstörten, nach Entnahme des Glühzündapparates und Leitungsprüfers, sowie sonstiger Spreng- und Zündmittel etc. aus dem Gerätewagen, unter Leitung des Führers die Brücke, deren Zerstörung der Aufklärungseskadron wegen der Stärke der Konstruktionsteile nicht gelungen war.

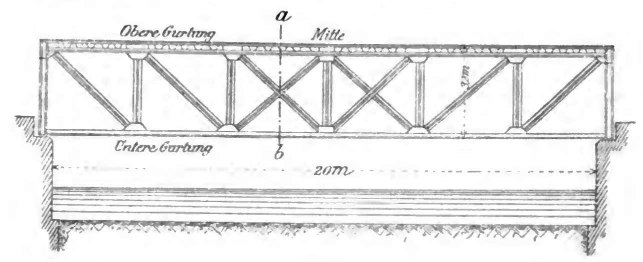


Bild 26.
Eisenbahnbrücke bei Konopki (Annahme).
a und *b* Sprengstellen.

Zwei Unteroffiziere, zwanzig Pioniere wurden mit dem Gerätewagen nach der Mlawka vorausgeschickt, um die erforderlichen Vorbereitungen für die Anlage der Stauwehre zu treffen.

Nach Ausführung der Brückensprengung folgte der Führer mit seinem Trupp nach, um die Arbeiten an der Mlawka zu fördern. Es handelte sich um Ausführung einfacher technischer Arbeiten, nämlich:

an den Brücken von Kl. Turza und Lewiczyn um Versatz der Brückenöffnungen und Einrichtung von Überfallwehren,

an der Mühle bei Slomka und Zworaden um Niederlassen der Schleusenschützen am Mühlenteich.

Nach Ausführung dieser Aufträge zog sich die Abteilung auf der Straſse Kl. Turza—Wola/Schydlowska—Ziechanow an die Division heran, zerstörte auf ihren Befehl gegen Abend die Eisenbahnbrücke bei Konopki (Bild 26) über einen rechten Nebenfluſs der Lydynja

und bezog darauf ein Biwak beim Gros der Division bei Wiel-Pniewo.

Betrachtungen.

Zu C.: Tätigkeit der Pionierabteilung.

1. Unterschied zwischen Zerstörung und Sperrung einer Eisenbahnbrücke mit eisernem Oberbau in technischer Beziehung.

Den Bestimmungen der F.-O. 518. „Zerstörung einer Eisenbahn zur Verhinderung des Betriebes auf möglichst lange Zeit (Wochen, Monate)" und F.-O. 519. „Sperrung einer Eisenbahn, um den Betrieb auf kürzere Zeit (Stunden, Tage) zu hindern" müssen auch die Formen und Wirkungen der technischen Unterbrechungen entsprechen.

Zerstörungen werden am sichersten und nachhaltigsten an bedeutenden Kunstbauten der Eisenbahn, wie Brücken und Tunnels ausgeführt — und zwar stets durch Sprengung. Die zur Ausführung der Zerstörung nötige Zeit ist seit Einführung der Sprengtechnik in das Heer gegen früher bedeutend herabgemindert. Am wenigsten Zeit erfordert eine Zerstörung von Eisenbahnbrücken mit gemauerten Pfeilern, sofern im Frieden vorbereitete Minenkammern vorhanden sind. (Sprengvorschrift Ziff. 115 und 148), oder von Eisenbahnbrücken, an denen nur der eiserne Oberbau zerstört werden soll.

Erstere ist auch die Kavallerie imstande zu zerstören,[1]) sofern ihr Bestand an Sprengmunition ausreicht. Zur Zerstörung eines Pfeilers sind je nach seiner Breite zwei oder mehrere Ladungen erforderlich (s. auch Bild 22). Die Gröfse der einzelnen Ladungen richtet sich nach der Stärke des Pfeilers und der Entfernung der Ladungen voneinander. Die Zahl der erforderlichen Sprengpatronen ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

Stärke des zu sprengenden Pfeilers	Zahl der für eine Ladung erforderlichen Sprengpatronen bei einem Abstande der Ladungen von				
m	2,00 m	3,00 m	4,00 m	5,00 m	6.00 m
1,50	4	5			
2,00	6	9	12		
2,50	10	15	18	21	
3,00	16	21	27	32	37
3,50	25	32	39	45	51

[1]) s. „Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde" Ziff. 64.

Den eisernen Oberbau vermag die Kavallerie nur dann zu zerstören, wenn derselbe in seiner Konstruktion nicht zu kompliziert ist. Soll jeder Eisenbahnverkehr nachhaltig unterbrochen werden, so müssen in dem Gitter- oder Fachwerksträger beide Gurtungen — obere und untere Gurtung (s. Bild 25 und 26) — durchschlagen werden. Man wählt hierzu solche Stellen, wo der reine tragende Querschnitt nicht durch Stossplatten oder andere Verbindungsteile verstärkt ist. Wichtig ist eine richtige Anbringung der Ladungen derart, dafs sie über den ganzen zu durchschlagenden Querschnitt reichen, jedoch nur **einseitig** auf demselben wirken (s. „Anleitung etc." Ziff. 60). Sonst können sich die Sprengwirkungen gegenseitig aufheben, die Gurtungen werden nicht vollständig zerstört, nur angebrochen, das Ergebnis ist keine Zerstörung, höchstens eine Sperrung.

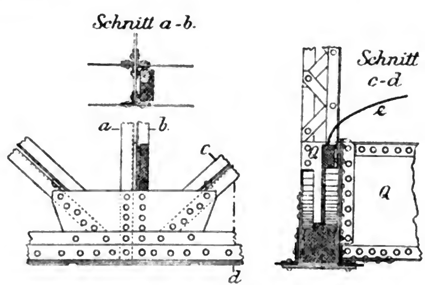


Bild 27.
Sperrung einer Eisenbahnbrücke durch Sprengung der unteren Gurtung und des Hauptblechs des Querträgers Q am senkrechten Stab.

Erläuterungen: Q Querträger.
e Sprengpatronenzünder.
░░░ Sprengpatronen.

Für eine Sperrung genügt dagegen schon die Sprengung einer **einzigen** Gurtung — obere **oder** untere — zur Not auch das Durchschlagen der in einem Knotenpunkte zusammenlaufenden Stäbe **oder** eines **oder** mehrerer Querträger Q. Derartige Sperrungen erfordern wenig Zeit und Munition, an einer unteren Gurtung nach Bild 27 z. B. nur fünf Sprengpatronen.

Es kam darauf an, den Unterschied von Zerstörungen und Sperrungen hervorzuheben, weil unter Sperrungen von Eisenbahnen vielfach nur Unterbrechungen des Oberbaus auf der Strecke verstanden werden, wie

1. Sprengen von Schienenstöfsen und Weichen.
2. Umwerfen von Gleisstrecken,
3. Spurerweiterungen und Spurverengerungen,
4. Aufbringen von Hindernissen auf die Schienen,
5. Beseitigen von Schienen,

nicht aber Unterbrechungen des Eisenbahn- und Fahrverkehrs auf den Brücken selbst durch Sprengung einer Gurtung.

Vor Sperrungen 1—5 mufs übrigens gewarnt werden, wenn es sich um eine zweigleisige Bahn handelt. Durch eine derartige Sperrung wird wenig erreicht. Man nimmt von dem einen Gleis die erforderlichen Schienenpaare weg, legt sie auf das zerstörte Gleis und stellt dadurch den Betrieb — wenigstens für eingleisigen Verkehr — in sehr kurzer Zeit wieder her.

Dafs auf diesem Gebiete erst der Krieg die nötige Routine verschafft, geht aus den kriegerischen Ereignissen des nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien unzweifelhaft hervor. Wenn irgendwo in einem Feldzuge, so hat dort die Kavallerie auf beiden Seiten viel in Eisenbahnunterbrechungen geleistet — trotz der Unvollkommenheit der damaligen Technik — und wenn auch in den ersten drei Kriegsjahren nicht viel erreicht wurde. Erst von 1864 ab wurden „die Eisenbahnzerstörungen von Shermans Truppen („Kavalleriekorps“ Sheridan, bestehend aus den Kavalleriedivisionen Torbert zu drei, Gregg und Wilson zu je zwei Brigaden = 12 000 Reiter) mit besonderer Gründlichkeit betrieben, damit nicht, wie bisher stets in diesem Kriege, der Feind sie binnen kurzer Zeit wieder herstellen konnte.“[1])

2. Wert von Stauwehren im Feldkriege.

Bei dem Worte „Stauwehr“ denkt man im allgemeinen an etwas nicht „Feldmäfsiges“. Freilich, wenn man die langwierige Anlage eines Staudammes im Auge hat, der obendrein eine neue Verbindung für den Feind schafft. Für den leicht beweglichen Feldkrieg sind Anstauungen nur dann von Vorteil, wenn — abgesehen von genügendem Wasserzuflufs — das Wehr mit einfachen Mitteln schnell hergestellt werden kann. Dies ist bei kürzeren Pfahljochbrücken möglich. Nun will man aber die Pfahljochbrücke selbst zerstören, wenn der Feind anrückt, um namentlich seine Artillerie aufzuhalten. Durch die Zerstörung der Brücke wird

---

[1]) S. „Studien über Kriegführung“. Von Major Frhr. v. Freytag-Loringhoven. 3. Heft. S. 115. Über wenig wirksame Eisenbahnzerstörungen s. 1. Heft, S. 104. 2. Heft, S. 59. 3. Heft, S. 13.

das Stauwehr mitzerstört, das Wasser fliefst ab. Ein solches Hindernis ist also nur dann von Wert, wenn das den Flufs begleitende Gelände von **Natur** sumpfig ist, und durch die Anstauung die Ansumpfung vergröfsert wird. Es wird dann vermutlich auch der feindlichen Infanterie schwer werden, neben der zerstörten Brücke das angesumpfte Gelände zu überschreiten, selbst wenn die Besatzung den Rückzug angetreten hat und das Hindernis nicht mehr bestrichen werden kann. Ein solcher Fall liegt hier vor. (Bild 28.)

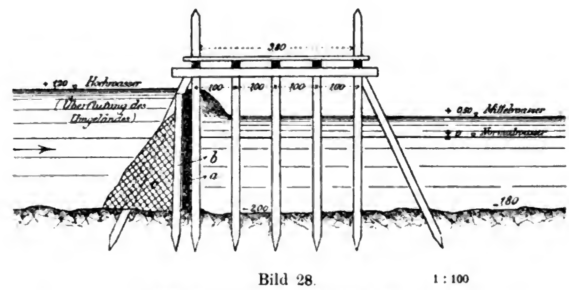


Bild 28. 1 : 100

Längsprofil der Mlawka (Annahme).
Feldmäfsiges Stauwehr mit Überfallwehr an der Pfahljochbrücke von Lewiczyn.

Erläuterungen: *a* Versatzhölzer (hier 14 Stück).
b Vorschlagpfahl.
c Erde, Dünger pp. zur Abdichtung.

Eisenbahnbrücken eignen sich wegen ihren gröfseren Spannungen im Feldkriege nicht zur Anlage von Stauwehren, wohl aber steinerne Brücken mit geringen Spannungen, wie sie z. B. 1871 an der Lisaine ausgenutzt worden sind. Freilich ist zu bedenken, das Sprengungen von Brückenbogen mit geringer Spannung wenig oder keinen Wert haben — falls man das Stauwehr, welches seine Stützen an den Brückenpfeilern findet, erhalten will — da die gesprengten Stellen (Spannungen von 4—6 m Länge) durch Überbringen von Balken oder Schienen sofort wieder gangbar gemacht werden können.[1])

[1]) S. „Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde". Ziff. 65.

Der 3. Juli.

A. Ereignisse bei der 1. Kavalleriedivision. Anordnungen.

Der Feind hielt über Nacht 2./3. Juli die Lydynja bei Ziechanow besetzt. Die 1. Kavalleriedivision, am 3. Juli früh gegen Ziechanow vorgehend, erhielt dort Artillerie- und auch Infanteriefeuer und brachte ihre reitende Abteilung in Stellung. Bald trat sehr überlegene feindliche Artillerie auf. Blau brach das Gefecht ab und ging abschnittsweise vor starker feindlicher Infanterie und Artillerie zurück, benutzte das hügelige Gelände zu wiederholtem Frontmachen, zu überraschender Verwendung der reitenden Artillerie auf kurze Zeiten, drohte mit der Attacke und nötigte den Gegner immer wieder zur Entwickelung namhafter Kräfte, zum Zeitverlust. Einzelne Eskadrons und deren Patrouillen safsen dem Gegner in den Flanken und erkundeten im Laufe des Tages seine Stärke auf die eines Armeekorps (III.). Patrouillen, südwärts bis zur Sona streifend, sperrten die Bahn und unterbrachen die Telegraphenleitungen an mehreren Stellen.

Die Pionierabteilung, dem Rückzuge vorausgeschickt, hatte an Höhe 314 südlich Konopki für die reitende Abteilung, Maschinengewehrabteilung und Karabinerschützen eine Stellung mit so vorzüglichem Schufsfeld hergerichtet (s. Bild 30), dafs der Feind sich zu zeitraubender Umfassung mit Infanterie durch den schlecht gangbaren Wald entschliefsen mufste. Der Bahntelegraph zwischen Ziechanow und Wyschyny wurde wieder betriebsunfähig gemacht.

Das rote (III.) Armeekorps kam an diesem Tage nicht über Konopki hinaus, mit Vorposten auf den Höhen von Bahnhof Konopki und an den Waldrändern westlich davon.

Die blaue 1. Kavalleriedivision bezog Ortsbiwaks in Mlawa (Div. St. Q.) und Modla, mit Vorposten in der Linie Wisniewo—Wyschyny—Wola/Schydlowska—Wald von Schydlowo, und sandte Meldungen an Armeeoberkommando in Graudenz und Generalkommando I. Armeekorps in Soldau, letzterem mehrmals.

B. Nachrichten, welche bis Mitternacht vom 3./4. Juli in Mlawa eingehen.

a) von der mittleren Aufklärungseskadron (1./Kür. 2):

„Die am 2. Juli bei Schtschuki und Bogate gemeldete Kolonne, anscheinend mehr als eine Division, setzte den Marsch am 3. Juli über Prasnysch nach Tschernice Borowe fort. Vortruppen: Grudusk.“

b) vom Generalkommando I. Armeekorps (Telegramm ab Soldau):

Nachm. — I. „Fechtende Teile der 1. Infanteriedivision werden bei Soldau, der 2. Kavalleriedivision bei Neidenburg bis 3./4. Juli nachts eingetroffen sein. — Königshagen, Kurkau, Kyschienen sind mit Infanterie besetzt. Zur etwaigen Aufnahme der 1. Kavalleriedivision wurde 1./Ul. 1. (Divisionskavallerie) nach Bahnhof Illowo vorgeschoben."

Nachm. — II. „7⁰ abends trifft in Mlawa frische Sprengmunition und dünner Draht (Ersatz für Kavalleriedraht) ein.

Sprengmunitionsdepot wird am 4. Juli von Soldau nach Lautenburg zurückverlegt."

Abends — III. „10⁰ abends wird der Chef des Generalstabes I. Armeekorps im Divisionsstabsquartier Mlawa eintreffen,[1]) behufs Rücksprache über weitere Operationen."

C. Rücksprache in Mlawa 10⁰ abends.

1. Mitteilung des Chefs des Generalstabes I. Armeekorps.

„Am 3. Juli nachmittags haben die bis dahin eingetroffenen Teile der 2. Kavalleriedivision auf den Höhen westlich Neidenburg mit Erfolg den Angriff einer von Osten kommenden feindlichen Kavalleriedivision abgewehrt. Ein feindliches Armeekorps soll von Ostrolenka auf Chorshele marschiert sein.

Der kommandierende General will mit der 1. Infanteriedivision und 2. Kavalleriedivision sich in der Linie Soldau—Neidenburg behaupten, bis der Gegner überlegene Kräfte entwickelt, dann hinter die Welle, Linie Neuhof—Rumiansee, zurückgehen. Erkundungen und fortifikatorische Verstärkungen, diese namentlich zwischen Soldaufluſs bei Neuhof und Grondysee, sind bereits eingeleitet.

Mit der Absicht der 1. Kavalleriedivision: dem Gegner in der Flanke zu bleiben, nötigenfalls über Zielun auszuweichen, ist der kommandierende General einverstanden. Notwendig bleibt die **dauernde Verbindung** der Division mit dem Generalkommando. Hierzu wird letzteres morgen (4. Juli) vormittag die Fernsprechstelle Neu-Zielun besetzen lassen. Die Kavalleriedivision soll eine gesicherte Verbindung dorthin — Kavallerietelegraph, nötigenfalls Relais, vielleicht beides — so rechtzeitig herstellen lassen, daſs die Verbindung nicht mit dem Erscheinen des Feindes bei Soldau abreiſst."

[1]) Mittelst „Selbstfahrer".

2. Anordnungen des Divisionskommandeurs.

a) Befehl zur Herstellung der Verbindung zwischen der Division (Modla) und der Fernsprechstelle Neu-Zielun.

Mlawa, den 3. Juli 10^{30} abends.

„Morgen, mit Tagesanbruch, wird mit der Herstellung der telegraphischen und Relais-Verbindung zwischen der Division und dem Generalkommando I. A.-K. begonnen und zwar durch:

1. Legen der Relaislinie Modla — Kl. Turza — Sarnowo (1. Kavalleriebrigade).
2. Herstellung einer Kavallerieleitung Sarnowo—Dlutowo—Neu-Zielun mit Zwischenstation Dlutowo und zwar Linie Sarnowo—Dlutowo (3. Kavalleriebrigade), Linie Dlutowo—Neu-Zielun (2. Kavalleriebrigade).

Das Patrouillengerät wird zu Pferde mitgenommen, für je 1 Patrouille aufserdem 2 Rollen Vorratsdraht.

Sämtliche Arbeiten müssen um 8^{0} vorm. beendet sein."

b) Ergänzung der Sprengmunition der Kavallerieregimenter und der Pionierabteilung

(schon seit 7^{45} abends im Gange).

Hierzu waren die 12 Kavalleriebrückenwagen der Kavallerieregimenter, der Gerätewagen der Pionierabteilung und der Infanteriepatronenwagen No. 2 in das Biwak bei Mlawa herangezogen. Der bei der rechten Aufklärungseskadron (1./Kür. 1) befindliche Infanteriepatronenwagen No. 1 wurde, weil dort jetzt entbehrlich, eingezogen, die Ergänzungen an Sprengmunition für ihn bereit gelegt.

D. Tätigkeit der Pionierabteilung am 3. Juli.

Der Führer der Abteilung war schon am 2. Juli abends im Biwak bei Wiel-Pniewo vom Divisionskommandeur über die Absichten für den 3. Juli verständigt worden.

Der Aufbruch der Abteilung wurde für den 3. Juli 6^{0} vorm. befohlen. Der Führer ritt bereits 5^{30} vorm. ab und erkundete die Stellung. Nach Eintreffen der Abteilung ordnete er an:

1. „**1 Unteroffizier, 4 Pioniere** mit Infanteriepatronenwagen No. 2 zerstören die Lydynja-Brücke (1 Joch) nordöstlich Wiel-Pniewo und verbessern im Anschlufs hieran das Schufsfeld bis Wiel-Pniewo.
2. **1 Unteroffizier, 8 Mann** legen auf beiden Wegen im Walde südwestlich Höhe 314 flüchtige Wegesperren an. Die

beiden Schrotsägen aus dem Gerätewagen sind mitzunehmen, aufserdem in Wiel-Pniewo noch 2 Sägen beizutreiben, ebenso Draht mittlerer Stärke.

3. Die **reitende Abteilung** wird auf Höhe 314 Stellung nehmen. Geschützdeckungen werden überhaupt nicht, Deckungsgräben für die Bedienungsmannschaften erst nach Fertigstellung der Schützengräben ausgehoben.
4. **1 Unteroffizier, 18 Pioniere** legen an den von mir bezeichneten Stellen Schützengräben für knieende Schützen an und zwar bei I und III zu je 50 m Länge (nach Bild 1), bei II für die Maschinengewehrabteilung (nach Bild 29). Die Schützengräben sind bei gutem Schufsfeld so zu legen, dafs eine Anlage von Annäherungswegen unbedingt erspart wird. Der Gerätewagen hält nördlich des Sattels östlich Höhe 314.“ (S. Bild 30).

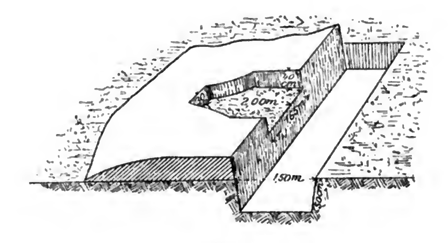


Bild 29.

Schützengraben für die Maschinengewehrabteilung auf Höhe 814 südlich Konopki.

Nachdem die Kavalleriedivision in den Nachmittagsstunden Vorposten in der Linie Wisniewo—Wyschyny—Wola-Schydlowska—Wald von Schydlowo ausgestellt hatte, richtete die Pionierabteilung nördlich Wola-Schydlowska unter geschickter Benutzung der Waldränder eine Verteidigungsstellung, ähnlich wie bei Höhe 314, ein. Dieser Stellung konnte ein höherer Grad von Widerstandsfähigkeit gegeben werden, da Kavalleristen als „Hilfsarbeiter“ zu den Befestigungsarbeiten herangezogen wurden.

Am Spätabend war die Abteilung im Biwak bei Mlawa und ergänzte die Sprengmunition etc.

Betrachtungen.

Zu A.: Ereignisse bei der 1. Kavalleriedivision. Tätigkeit der rechten Aufklärungseskadron (1./Kür. 1).

Von der dieser Eskadron zugeteilten Telegraphenpatrouille

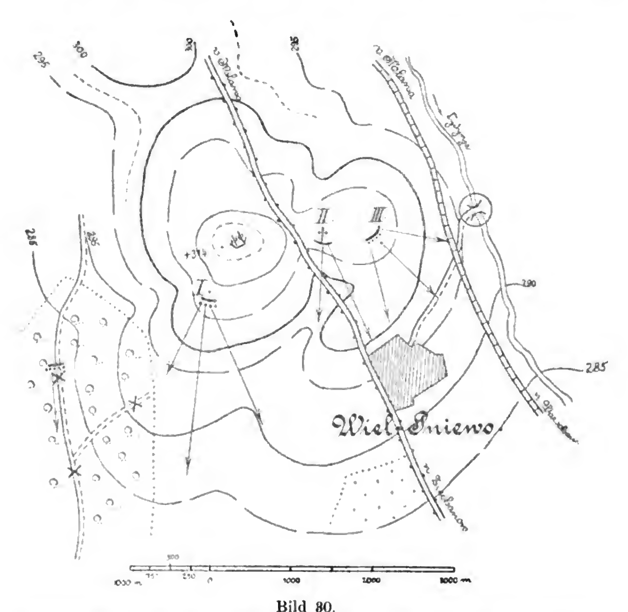


Bild 80.

Stellung der 1. Kavalleriedivision bei Höhe 314 nordwestlich Wiel-Pniewo.

Erläuterungen: Stellung für die reitende Abteilung. Stellung für die Maschinen-Gewehrabteilung. Schützengraben für knieende Schützen. zerstörte Brücke. Wegesperre.

streifte eine Gruppe (2 Unteroffiziere, 2 Mann s. I. b. 4 und Ziff. 20 und 21 des Kav.-Tel.) an der Eisenbahn zwischen der Sona und Lydynja. Eine stärkere Patrouille mit Sprengmunition und dem

Eisenbahnzerstörungswerkzeug (s. I. b. 3), beides an den Pferden befestigt, hatte sich angeschlossen.

Die Gruppe der Telegraphenpatrouille hatte mit der Einschaltevorrichtung und dem leichten Feldtelegraphenapparat, sowie durch Anschaltung von Telephonen zum Mithören, an dem Waldstück südöstlich Ziechanow, der Sicht entzogen (Kav.-Tel. Ziff. 134) eine Abfangstation (s. Bild 13) eingerichtet, unter Leitung des Offiziers den feindlichen Verkehr behorcht und eine Depesche abgefangen (Kav.-Tel. Ziff. 133—138, 93—94), wonach ein von Warschau abgegangener Munitionszug gegen Mittag in Ziechanow eintreffen sollte. Nach Mitteilung der Nachricht an die Zerstörungspatrouille begann letztere sofort ihr Zerstörungswerk. Um jedoch das Bahnpersonal und feindliche Patrouillen nicht durch den Knall einer vorzeitigen Sprengung aufmerksam zu machen, wurde in diesem Falle das Eisenbahnzerstörungswerkzeug (s. I. b. 3) angewendet, um den Zug durch eine Spurerweiterung auf dem hohen Damm nordöstlich Wiel—Mienschki zur Entgleisung zu bringen. Die Zeit reichte jedoch nicht aus, der Plan mifslang.

Dafs solche Unternehmungen verhältnismäfsig viel Zeit kosten und nicht immer das gewünschte Ergebnis haben, mufste auch Stuart auf seinem ersten Raid erfahren. Am 14. Juni 1862 liefs er durch seine auf technischem Gebiet äufserst geschickten Kavalleristen bei Tunstalls Station die Schienen aufreifsen, um einen herannahenden Eisenbahnzug zur Entgleisung zu bringen. Doch die Zeit reichte nicht aus.[1])

Das kann auch in Zukunft vorkommen. Deshalb wird die Verwendung des Eisenbahnzerstörungswerkzeuges stets eine beschränkte bleiben und in solchem Fall die Anlage von Kontaktminen vorzuziehen sein, deren Knall erst hörbar wird, fast gleichzeitig mit der Entgleisung.

Wie wertvoll übrigens das Mitlesen von feindlichen Depeschen ist, darüber gibt uns die Kriegsgeschichte bemerkenswerte Vorgänge:

Einer der ersten, der die Technik trotz ihrer damaligen noch geringen Entwickelung gründlich für die Kavallerie ausnutzte, war Morgan, ein aus den Grenzkriegen mit den Indianern als energisch und gewandt bekannter Führer. Er hatte sich eine nur kleine berittene Truppe von 900 Mann ausgebildet, mit der er im Juli 1862 einen Streifzug von 470 km in 8 Tagen zurücklegte. Auf diesem Zuge las z. B. ein Telegraphist eine feindliche Depesche an den

[1]) S. „Studien über Kriegführung". Von Major Frhr. v. Freytag-Loringhoven. 1. Heft, S. 62.

Leitungen mit, es wurden darauf eingehend sofort Depeschen zurückgegeben, die den Feind völlig irreführten.[1])

Auch Stuart machte von dem Mitlesen von Depeschen öfters Gebrauch. Im Anmarsch auf Frederick City (11. Oktober 1862), gelang es ihm, eine feindliche Depesche abzulesen, aus der hervorging, dafs der Gegner über die Richtung seines Marsches noch völlig im Unklaren war. Sofort fafste er den Entschlufs, den Monocacy zu überschreiten und den Marsch die Nacht hindurch über New Market auf Monrovia fortzusetzen, wo Telegraph und die Baltimore—Ohio-Bahn gründlich zerstört und am 12. Oktober bei Tagesanbruch bei Hyattsville die nach Washington führende Etappenstrafse der feindlichen Armee erreicht wurde.[2])

Es sollte hier nur auf die Wichtigkeit der Aufklärungseskadrons hingewiesen werden. In erster Linie für taktische Zwecke bestimmt — Aufklärung —, wäre es zu bedauern, wenn sie nicht mit geringen personellen Mitteln die Technik für die Taktik ausnutzen würden. Je nach der Kriegslage wird eine solche Verwendung verschieden sein. Hier tritt die Tätigkeit der rechten Aufklärungseskadron besonders hervor. Sie mufs, weil im Vormarsch an der einzigen Eisenbahn, am weitesten voraus, noch dazu gegen die Flanke des Vormarsches der feindlichen Armee angesetzt, technisch sorgfältig und ausreichend ausgerüstet sein, aber auch die technische Ausrüstung zur rechten Zeit und am richtigen Ort sicher zu handhaben verstehen.

Zu D.: Tätigkeit der Pionier-Abteilung.

Mit einer 3 Unteroffiziere 30 Mann starken Pionier-Abteilung kann man für eine Kavalleriedivision nicht starke Feldstellungen mit umfangreichen Befestigungsanlagen ausheben, man will es auch nicht, selbst wenn die Abteilung stärker wäre. Die deutsche Reiterei wird nach wie vor das Gefecht zu Pferde als die Hauptkampfform betrachten, dem Kampf zu Fufs mit der Feuerwaffe die zweite Stelle einräumen. Es handelt sich nicht um einen Massenkampf zu Fufs, sondern um Feuergefechte von nur geringen Teilen der Division. Für eine solche Kampfweise wird selbst eine schwache Pionierabteilung sich der Kavalleriedivision nützlich erweisen können.

Es standen etwa 6 Arbeitsstunden zur Verfügung. Bei 1stündiger Arbeitszeit kann ein Pionier bei mittlerem Boden etwa 0,60 cbm

---

[1]) S. „Die Raids der Kavallerie." Beiheft 47 zur Internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten. Januar 1894. S. 6.

[2]) S. „Studien über Kriegführung." 2. Heft, S. 13.

Bodenausschachtung leisten, in 6 Studen also 3,60 cbm; mithin 18 Pioniere rund 65 cbm oder 100 lfde. m Schützengraben für knieende Schützen (nach Bild 1). Das ist freilich eine nur geringe Ausdehnung, trotzdem ausreichend, wenn die kurzen Stücke an taktisch richtigen Stellen liegen. Eine wesentliche Unterstützung wird in solchen Lagen die der Division beigegebene Maschinengewehrabteilung bieten.

An Herstellung von Annäherungswegen ist nicht zu denken. Trotzdem mufs es den Kavalleristen ermöglicht werden, gedeckt in die Stellung und gedeckt aus der Stellung heraus zu ihren Pferden zu gelangen. Es empfiehlt sich, unter solchen Verhältnissen die Schützengräben nicht zu weit auf den vorderen Abhang vorzuschieben, wie man es sonst bei Infanteriestellungen tut, sondern näher am Kamme der Höhen anzulegen. Selbstverständlich darf dadurch das Schufsfeld nicht beeinträchtigt werden. Dem kann aber durch zweckmäfsige Lage der einzelnen Schläge vorgebeugt werden, die sich infolge ihrer Kürze viel günstiger dem Gelände anpassen lassen, als längere Linien (s. Bild 30).

Eine weitere Sorge ist gute Sicherung der Flanken. Man will ja den Feind zu zeitraubenden Umgehungen zwingen. In der linken Flanke fliefst auf $2^1/_2$ km Entfernung die Lydynja. Auf dieser Strecke ist nur eine Brücke nordöstlich Wiel-Pniewo vorhanden. Durch eine Zerstörung der Brücke werden umgehende feindliche Truppen aufgehalten und zum Übersetzen und Brückenschlag gezwungen. In der rechten Flanke macht sich der ausgedehnte Wald unangenehm bemerkbar. Er ist nur 800 m von der Stellung entfernt, aufserdem führen 2 Wege an die Stellung heran (Annahme). In solchem Falle kann man durch flüchtige Wegesperren in kurzer Zeit tatsächlich viel leisten. Man sägt einige starke Bäume um, läfst sie mit den Wipfeln feindwärts kreuzweise über den Weg werfen, mit Draht verflechten und durch einige abgesessene Kavalleristen verteidigen — natürlich nur auf kurze Zeit! —

So hatte z. B. die konföderierte Kavalleriedivision Fitzhugh Lee bei Alsop nordwestlich Spottsylvania an einem grofsen Wegeknotenpunkt (5 Wege!) Wegesperren vermittelst gefällter Baumstämme angelegt und besetzen lassen. In der Nacht stiefs die Brigade Meritt der Kavalleriedivision Torbert („Kavalleriekorps“ Sheridan) auf diese Wegesperren, die der nordstaatlichen Reiterei das Vorwärtskommen wesentlich erschwerten.[1])

Für die Artillerie wird die Stellung nur erkundet. Zu einem

[1]) S. „Studien über Kriegführung.“ 8. Heft, S. 29.

Ausheben von **Geschützdeckungen** durch die Pioniere wird es nie kommen. Es ist dies auch nicht unbedingt nötig. Bei den vielfach nur kurzen Gefechtsmomenten wird die Artillerie auch ohne Deckungen für die Geschütze auskommen. Soll länger, wie hier z. B. Widerstand geleistet werden, so empfiehlt es sich, wenigstens **Mannschaftsgräben für die Geschützbedienung** anzulegen. (Bild 31.) Eine solche Anlage dauert in mittlerem Boden, von der Geschützbedienung selbst hergestellt, etwa 30 Minuten.[1]) Da die reitende Ab-

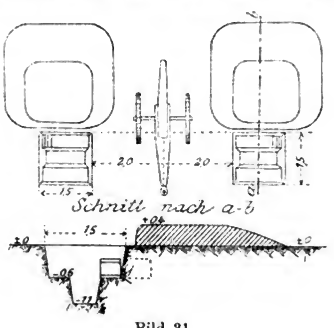


Bild 31.
Mannschaftsgräben für die Geschützbedienung der reitenden Abteilung auf Höhe 314 südlich Konopki.

teilung stets vor der Kavallerie in der Stellung eintreffen wird, so dürfte die zur Herstellung solcher Anlagen notwendige Zeit in den meisten Fällen gewonnen werden.

Der 4. Juli.

A. Ereignisse bei der 1. Kavalleriedivision. Meldungen. Anordnungen.

Während am Frühmorgen des 4. Juli die Telegraphenpatrouillen die Verbindung zwischen der Division (Modla) und dem I. Armeekorps (Neu-Zielun) herstellten, die Pionier-Abteilung an der Mlawka in Tätigkeit war, wo in der Linie Kl. Turza—Zworaden weiterer Aufenthalt bereitet werden soll, besetzte die Division die am 3. Juli gegen Abend hinter den Vorposten eingerichtete **Verteidigungsstellung nördlich Wola—Schydlowska**. Gegen 9° vorm. ent-

[1]) S. Feldbefestigungs-Vorschrift (F. V.) Ziff. 71.

wickelte sich hier das Gefecht mit dem anrückenden roten (III.) Armeekorps.

Sobald der Gegner die Umfassung eingeleitet hatte, räumte die Division die Stellung und besetzte die neue in der Linie Kl. Turza—Zworaden. Die von der Pionierabteilung zur Zerstörung vorbereiteten Brücken vor der Front wurden gesprengt. Das rote (III.) Armeekorps folgte über Modla, Mlawa rechts lassend.

Während des in den Nachmittagsstunden sich entwickelnden Gefechts an der Mlawka ging die Meldung ein, dafs starke feindliche Kavallerie mit Artillerie aus Richtung Zuromin bei Lubowidz eingetroffen sei. Die 1. Kavalleriedivision brach das Gefecht ab, ging über Kenczewo zurück, traf bei Sarnowo überraschend auf den ihr entgegenkommenden Feind und warf ihn:

Es war die schon am 2. Juli geschlagene rote (2.) Kavallerie-Division, welche, in Richtung Dlutowo verfolgt, nach Süden auswich, nachdem am Soldauabschnitt viele Gefangene gemacht, ihr auch einige Geschütze abgenommen waren. Zuvor aber hatte die rote Kavalleriedivision Telegraphenpatrouillen und Relaisposten mehrfach aufgehoben und die Soldauübergänge bei Lubowidz, Ruda und Zielun zerstört!

Die am feindlichen III. Armeekorps gebliebenen Patrouillen meldeten, dafs dieser seine Vorposten in der Linie Lipowiec—Krempa zu entwickeln begänne.

Der Divisionskommandeur traf folgende Anordnungen:

„1. Bau zweier Kolonnenbrücken mit dem Kavallerie-Brückengerät und Anlage eines Brückenkopfes bei Zielun durch die Pionierabteilung und Hilfsmannschaften der Kavallerie. (Von jeder Brigade 1 Trupp zu 1 Unteroffizier 12 Mann.)

2. Die Division geht in den Raum Straszewy—Dlutowo—Wylazlowo—Zielun in Ortsbiwaks, 1 Eskadron (3. Kavalleriebrigade) vorgeschoben nach Sarnowo. Leichte Munitionskolonne nach Ergänzung der Geschütz- und Karabinermunition nach Zielun! (Rechtes Soldauufer.) Div.-St.-Q.: Wronka.

3. Herstellung der Verbindungen des Div.-St.-Q. mit der Fernsprechstelle Neu-Zielun, den Brigade-St.-Q. und der nach Sarnowo vorgeschobenen Eskadron durch den Kavallerietelegraphen. Leitung: Ob.-Lt. M. vom Drag.-Rgt. 2.

4. Ergänzung der Sprengmunition der Kavallerieregimenter und der Pionierabteilung 8° abends in Zielun, wohin die Bestände aus dem Sprengmunitionsdepot Lautenburg — ebenso

dünner Eisendraht als Ersatz für Kavalleriedraht — vorgezogen werden."

Am Nachmittag war stundenlang Geschützdonner von Soldau her vernommen worden. Über Neu-Zielun ging vom Generalkommando des I. Armeekorps Mitteilung ein von erfolgreichen Kämpfen bei Soldau (gegen das rote [II.] Armeekorps) und bei Neidenburg (gegen die rote [1.] Kavalleriedivision). Da vor Soldau bis zum Abend das ganze II. rote Armeekorps entwickelt war, vor Neidenburg die Spitzen des I. roten Armeekorps eintrafen und die 1. rote Kavalleriedivision in Richtung Rontzken vorgehend, den linken Flügel der Stellung der 1. Infanteriedivision umfaſste, treten die blaue 1. Infanteriedivision und 2. Kavalleriedivision unter dem Schutz der Dunkelheit den Rückzug an und zwar:

die 1. Infanteriedivision auf Neuhof—Wompiersk mit Generalkommando in Lautenburg,

die 2. Kavalleriedivision in die Gegend von Usdau, Soldau und die Übergänge der Skottau und des Lindenauer Fließes vorläufig leicht besetzt haltend.

Der Kommandeur der 1. Kavalleriedivision meldete hierauf die Ereignisse des heutigen Tages nach Soldau zurück, sowie die Absicht, für den 5. Juli zunächst noch auf dem linken Ufer der Soldau zu bleiben, den Vormarsch des feindlichen (III.) Armeekorps in der linken Flanke fortgesetzt zu beunruhigen, einem Angriff aber auszuweichen und gedrängt, auf das rechte Soldauufer überzugehen. Gleichzeitig wurde angefragt, ob für den 5. Juli auf die Unterstützung durch ein Infanteriebataillon bei Zielun gerechnet werden dürfe.

B. Tätigkeit des Kavallerietelegraphen am 4. Juli.

1. Herstellung der Verbindung Modla—Neu-Zielun.

Da zur Übermittelung von Meldungen auf der ca. 40 km langen Strecke Modla—Neu-Zielun eine Fernsprechverbindung allein nicht ausreichend sicher erschien, wurde in unmittelbarer Nähe des Feindes die Einrichtung einer Relaislinie (Modla—Kl. Turza—Sarnowo) gewählt, an die der Kavallerietelegraph bis Neu-Zielun anschloſs.

Nach F.-O. 100 „genügen bei Kavallerierelais für kürzere Zeit und vorübergehende Zwecke Relaisposten von einigen Reitern, die in Abstand von etwa 20 km zur Abnahme und schnellen Weiterbeförderung der Schriftstücke bereit stehen."

Hier waren die Abstände kürzer bemessen worden — 9 bezw. 13 km — mit Rücksicht auf die Nähe des Feindes.

Ein Posten stand bei Modla an der Brücke über den Seracz, der nächste bei Kl. Turza an der Brücke über die Mlawka, der dritte bei Sarnowo an der Brücke über den Przylipnicabach.

Die einzelnen Posten hatten sich so eingerichtet, dafs *zwei Mann zu Fufs* die Sicherung übernahmen, zwei Mann stets zum Reiten bereit standen, während der Rest ruhte oder von Zeit zu Zeit sich vergewisserte, ob die Nachbarposten noch standen (F.-O. 100 u. 102).

Da es sich nur um ein Kavallerierelais *bei Tage* handelte, so erschien die Aufstellung der einzelnen Posten in den Ortschaften unbedenklich (F.-O. 102).

In Sarnowo schlofs der *Kavallerietelegraph* an. Da *Staatstelegraphenleitungen* nicht vorhanden waren, so mufsten *Kavallerieleitungen* gelegt werden (Kav.-Tel. Ziff. 9).

Beide Leitungen — Sarnowo—Dlutowo ($9\frac{1}{2}$ km) und Dlutowo—Przyrotki—Neu-Zielun (7 km) — wurden *normal*, d. h. von der Mitte aus, ohne die Dörfer Sarnowo, Zalesie, Dlutowo und Przyrotki zu berühren, nach den Endpunkten gebaut und daselbst mit den Patrouillenapparaten Endstationen nach Bild 11 errichtet. (Kav.-Tel. Ziff. 12, 47—66, 80 und 81, 116—127.) Bei Przyrotki fand durch die Soldau hindurch ein *Kavalleriekabel* (350 m lang s. I b. 4) Verwendung (Kav.-Tel., Ziff. 12 u. 122).

Die zweispännigen Kavallerie-Telegraphenwagen waren den Telegraphenpatrouillen *nicht* beigegeben.

2. Verwendung des Kavallerietelegraphen in den Ortsbiwaks der Division am 4. Juli abends.

Wronka (Div.-St.-Q. u. St.-Q. der 1. Kav.-Brig.) — Wald von Rakarz—Przyrotki—Neu-Zielun (I. A.-K.)	Kav.-Tel.	Kür.-Rgt. 2
Wronka—Dlutowo (St.-Q. d. 2. Kav.-Brig.) .	„	Drag.Rgt. 1
Wronka—Wylazlowo (St.-Q. d. 3. Kav.-Brig.)	„	„ 2
Dlutowo—Sarnowo (vorgeschobene Eskadron)	„	Hus.-Rgt. 1
	Sa.	4 Kav.-Tel.
Bei der rechten Aufklärungseskadron (1./Kür. 1.)		1 Kav.-Tel.
Durch die rote (2.) Kav.-Div. im Gefecht am Nachmittag des 4. Juli aufgehoben		1 „
	Sa.	6 Kav.-Tel.

Für die Übermittelung von Meldungen und Befehlen an die kleinen Ortsbiwaks Konzilas, Marszewnica, Zdroiek, Nick, Przyrotki und Zielun wurden Radfahrer und Meldereiter bereit gestellt.

C. Tätigkeit der Pionierabteilung am 4. Juli.

1. Einrichtung der Verteidigungsstellung Kl. Turza-Zworaden.

Mafsgebend für den Umfang der Befestigungsarbeiten sind auch hier die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte und die Arbeitszeit. Unter der Annahme, dafs die Anlagen gleichzeitig mit dem Aufbruch des Feindes von Konopki beginnen, würde auf etwa 8 Arbeitsstunden zu rechnen sein (5½ Stunden Anmarsch und 2½ Stunden Aufenthalt während des Marsches und an der Stellung nördlich Wola—Schydlowska).

Es sind zur Zerstörung vorzubereiten:

2 hintereinanderliegende Brücken bei Kl. Turza,
1 Brücke bei Slomka-Mühle,
1 „ „ Lewiczyn,
1 „ „ Zworaden,

Sa. 5 Brücken,

sämtlich Pfahljochbrücken (Annahme).

Die ca. 600 m nördlich Lewiczyn an einem Nebenarm der Mlawka liegende Brücke war, weil für die Operationen wertlos und für die Stauanlagen entbehrlich, bereits am 2. Juli mittelst Axt und Säge zerstört worden.

Taktisch am wichtigsten, weil hinter dem rechten Flügel der Stellung nördlich Wola—Schydlowska, erschienen die Brücken bei Kl. Turza. Eine Vorbereitung für elektrische Zündung war hier empfehlenswert, während für die übrigen eine Vorbereitung zur Zündung durch Leitfeuer genügte.

Solche Zerstörungsvorbereitungen lassen sich — namentlich bei Verwendung von Sprengpatronen — an Pfahljochbrücken in verhältnismäfsig kurzer Zeit — etwa 2 Stunden — ausführen, wenn die Vorbereitungen an sämtlichen Objekten gleichzeitig in Angriff genommen werden. Die übrigen 6 Stunden standen zu Verteidigungseinrichtungen der Stellung selbst zur Verfügung.

Für die reitende Abteilung wurde etwa 1½ km nördlich Kl.-Turza eine Stellung erkundet mit vortrefflichem Schufsfeld nach Nordosten, Osten und Südosten zur Bestreichung der wichtigen Anmarschstrafse Modla—Kl.-Turza, der vorliegenden Waldränder und der Mlawka in ihrem Oberlauf.

Von der Maschinengewehrabteilung sollte ein Zug von Kl. Turza, zwei Züge von Lewiczyn aus die Mlawka und die Waldränder bestreichen und sich in ihrem Feuer ergänzen.

Von der Kavallerie brauchten nur geringe Teile bei Kl. Turza und Lewiczin — unter geschickter Benutzung einzelner Dorf-

teile — sowie auf den Höhen nordwestlich Zworaden — nur dort war Erdarbeit zu leisten — in Stellung zu gehen, um das Feuer der Artillerie und Maschinengewehre zu unterstützen.

Von diesen Punkten aus konnten die Kavalleristen gedeckt, ohne dafs Annäherungswege anzulegen waren, zu ihren Pferden gelangen. Bei Slomka-Mühle war dies nicht der Fall, deshalb unterblieb dort die Anlage von Schützengräben, der wichtige Übergang wurde aber doppelt flankiert.

So liefs es sich ermöglichen, auch für die Geschützbedienungen Mannschaftsgräben anzulegen, welche bei diesem Gelände nötig waren.

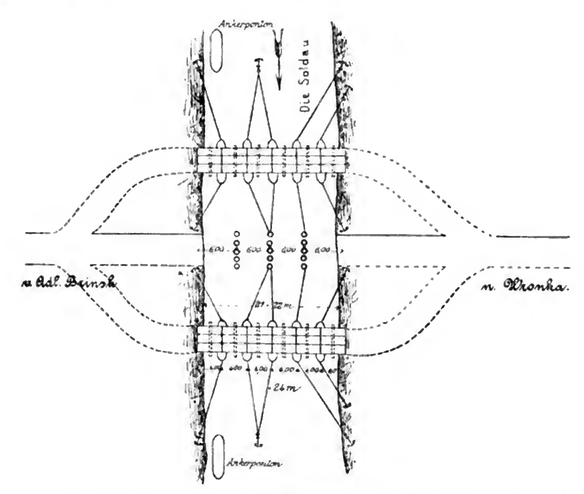


Bild 82.
Skizze der beiden Kolonnenbrücken aus dem Kavalleriebrückengerät bei Zielunober- und -unterstrom der zerstörten Pfahljochbrücke.

2. Brückenschlag mit dem Kavalleriebrückengerät bei Zielun und Einrichtung eines Brückenkopfes daselbst.

Die Breite der Soldau betrug hier etwa 22 m (Annahme). Das „Kavallerie-Brückengerät" (s. I. b. 5) reichte bequem für zwei Brücken aus und ersparte einen zeitraubenden Ergänzungsbau

durch Behelfsmaterial. Da die Pionierabteilung zur Stelle war, so übertrug der Divisionskommandeur den Pionieren, als den geübteren, den Bau der beiden Kolonnenbrücken (s. Bild 32).

An Mannschaften waren für eine Brücke erforderlich:

Für das Einfahren von 6 Booten	1 Unteroffizier	12 Mann
Als Trägertrupp	1 „	12 „
Als Reserven etc.	1 „	10 „
Sa	3 Unteroffiziere	34 Mann
Also für zwei Kolonnenbrücken:	6 Unteroffiziere	68 Mann

Es mufsten deshalb von der Kavallerie an Brückentrupps 3 Unteroffiziere 38 Mann gestellt werden.

Der Brückenschlag, an beiden Stellen gleichzeitig begonnen, dauerte im ganzen 35 Minuten. Nachträglich brachten die Pioniere eine behelfsmäfsige Rödelung an, damit die Kavallerie die Brücken zu Zweien benutzen konnte (s. I. b. 5).

Nach Beendigung des Brückenschlags legten sämtliche Mannschaften zunächst einen kleinen „örtlichen Brückenschutz“ an, um die Brücken gegen Zerstörungspatrouillen zu sichern, sodann einen Brückenkopf unter geschickter Benutzung des östlichen und südlichen Randes des Waldes von Rakarz, um der Kavallerie während des Kampfes den Uferwechsel zu sichern.

Betrachtungen.

Zu A: Ereignisse bei der 1. Kavalleriedivision.

Die Division hatte in Lautenburg dünnen Eisendraht als Ersatz für nicht wieder aufgenommenen „Kavalleriedraht“ beitreiben lassen. Es kann nämlich auf den Rückbau des Kavalleriedrahtes nicht immer gerechnet werden, da das Aufwickeln des Drahtes auf die Drahtrolle zur nochmaligen Verwendung mehr Zeit erfordert, als der Telegraphenpatrouille vielfach zur Verfügung stehen wird, wenn ihre Beweglichkeit nicht darunter leiden soll. Wenngleich nach Kav.-Tel. Ziffer 131 jeder Führer einer Telegraphenpatrouille darauf bedacht sein soll, jede sich bietende Gelegenheit zur Beschaffung dünnen Eisendrahtes zu erfassen, so ist es doch praktisch, wenn die Division selbst diesen Gegenstand nicht aus dem Auge verliert.

Im übrigen ist eine Telegraphenpatrouille zunächst nicht in Verlegenheit, selbst wenn der Draht einer Kavallerieleitung weder aufgenommen, noch ergänzt werden kann. Das Regiment verfügt im ganzen über 28 km Kavalleriedraht, die Patrouille ist also imstande,

drei Leitungen zu 7—8 km Länge, Windungen etc. miteingerechnet, nach einander zu legen (s. I. b. 4).

Zu B: Tätigkeit des Kavallerie-Telegraphen.

An der Einrichtung der Verbindung Modla—Neu-Zielun (40 km) sollte dargetan werden, wie schwer es ist, längere Kavallerieleitungen, **namentlich bei starken Truppenbewegungen**, gegen Zerstörungen zu schützen. Der Kav.-Tel. Ziff. 140 schreibt eine „schärfere Bewachung" vor. Auch eine solche würde dem Auftreten der feindlichen Kavalleriedivision gegenüber wenig Erfolg gehabt haben.

Es fragt sich, ob es nicht ratsamer war, für den Vor- und Nachmittag des 4. Juli zunächst eine kürzere Verbindungslinie — etwa Modla—Lewiczyn—Krempa—Gnoyno—Wald östlich Gruszka—Soldaufluſs—Thiergarten—Grodtken — zu wählen und erst gegen Abend den Anschluſs an die Fernsprechstelle Neu-Zielun zu suchen. Freilich hätte sich die 1. Infanteriedivision (mit Divisionskavallerie) erbieten müssen, bei Grodtken an der Chaussee-Telegraphenleitung den Anschluſs mittelst Anschlussrolle (nach Bild 12) zu bewerkstelligen, sodann eine Kavallerieleitung von Grodtken über den Fuchsberg nach der Soldau zu legen und durch die Soldau hindurch das Kavalleriekabel einzubauen. Auf dem linken Ufer — gedeckt im Walde — errichtete dann eine Gruppe einer Telegraphenpatrouille der 1. Kavalleriedivision eine Endstation (nach Bild 11) und hieran schloſs die Relaislinie Wald östlich Gruszka—Krempa (14 km) und Krempa—Modla (12 km) an.

Unter Umständen würden schon 2 „Signalstationen" — am Fuchsberg und im Walde östlich Gruska — am Tage ausgereicht haben, um bei der kurzen Entfernung von 1 km — selbst bei trübem Wetter — vorteilhaft von den „Winkerflaggen"*) Gebrauch zu machen.

Solcher Signalstationen hat sich General Lee im Sezessionskriege vielfach bedient. Er war infolgedessen über die Bewegungen des Gegners stets gut unterrichtet. So wurde er z. B. durch die Meldungen seiner Signalstationen frühzeitig benachrichtigt, daſs Grant im Mai 1864 seinen Vormarsch in südlicher Richtung wieder aufnahm. Lee kam ihm zuvor und legte sich bei Hannover Junktion vor.[2])

Wenn erst die Kavalleriedivision mit „Funkenwagen" aus-

---

[1]) S. Kav.-Tel. Ziff. 19 und „Vorschrift für den Gebrauch von Winkerflaggen".

[2]) S. „Studien über Kriegführung." 8. Heft. S. 39.

gestattet sein wird, um den „Kavallerie-Telegraphen“ durch die „Funkentelegraphie“ zu **ergänzen**, wird es nicht schwer fallen, selbst noch längere Linien als die hier besprochenen, vor feindlichen Zerstörungen zu bewahren. In vollem Umfange wird dies freilich erst möglich sein, wenn es gelungen ist, die Funkenwagen beweglicher zu gestalten und die Stärke der elektrischen Wellen so zu bemessen, dafs sie nicht über die eigenen Apparate hinausgehen. In beiden Beziehungen ist man auf dem richtigen Wege. Gelingt es endlich — und die neuesten Versuche deuten darauf hin — den sich ausbreitenden abgestimmten Wellen **eine ganz bestimmte Richtung** zu geben, so dafs jedes Mitlesen von Depeschen durch den Feind ausgeschlossen ist, so würde die militärische Benutzbarkeit der Funkentelegraphie in jeder Beziehung gewährleistet sein. Welchen Vorteil sie besonders für die Verbindung der Aufklärungseskadrons mit dem Gros der Kavalleriedivision haben würde, liegt auf der Hand.[1])

Zu C: Tätigkeit der Pionierabteilung.

1. Brückenzerstörungen.

Auf der 5 km langen Mlawkastrecke waren sämtliche fünf Brücken zur Zerstörung vorbereitet worden. Wie verderblich es werden kann, wenn man auf dem Rückzug eine Brückenzerstörung übersieht oder einer solchen wenig Bedeutung beimifst, beweisen die letzten Tage des Sezessionskrieges:

Am 6. April 1865 trat die konföderierte Armee Lee's auf das linke Ufer des Appomatox über. Die unmittelbare Verfolgung durch die Föderierten stockte bald, weil die Brücke über den Appomatox abgebrochen und der Flufs bei dem augenblicklichen Hochwasser nicht zu durchfurten war. Weiter nördlich gelang es indessen dem II. Korps Humphrey, eine noch unversehrte Brücke in die Hand zu bekommen. Dadurch entstand neuer Aufenthalt, es gewann Sheridans Kavalleriedivision Meritt Zeit, südlich über Prince Eduard C. H. ausholend, sich am 8. April abends bei Appomatox Station quer über die feindliche Rückzugsstrafse vorzulegen, wodurch am 9. April die Waffenstreckung der Armee von Nordvirginien herbeigeführt wurde.[2])

---

[1]) S. „Die Telegraphie im Kriege.“ Von Schott, Oberleutnant im Telegraphenbataillon No. 3. Kriegstechnische Zeitschrift 1908. 10. Heft S. 599 bis 614. [Kavallerie-Telegraph S. 640, Optische Telegraphie (Winkerflaggen und das „grofse“ Feldsignalgerät) S. 606—610, Funkentelegraphie S. 610—613.] Ferner: „Die Anwendung der Elektrizität für militärische Zwecke.“ Von Dr. Friedrich Wächter. Leipzig 1904. (Von besonderem Interesse 2. Abschnitt.)

[2]) S. „Studien über Kriegführung.“ 3. Heft. S. 134 u. 135.

Technisch ist an der Mlawka die Verwendung des Glühzündapparats nicht ohne Interesse. Wie schon erwähnt, sind die Brücken bei Kl. Turza die wichtigsten. Sie werden voraussichtlich am längsten benutzt, deshalb ist ihre Erhaltung so lange als möglich notwendig. Nun bietet die elektrische Zündung taktisch den grofsen Vorteil, dafs sie von einer fern gelegenen Zündstelle aus in jedem gewünschten Augenblick vorgenommen werden kann, sie ist also bei Rückzugsgefechten, namentlich bei der grofsen Beweglichkeit einer Kavalleriedivision, von unschätzbarem Vorteil. Da die beiden Brücken dicht hintereinander liegen, so ist es möglich, beide gleichzeitig zu sprengen. Denn der Glühzündapparat ist imstande, bei Gesamtleitungslänge bis zu 1200 m — Leitungsdraht der Feldausrüstung — die gleichzeitige Zündung von 50 mit Glühzündern versehenen Einzelladungen zu bewirken.[1]) Rechnet man für jede Brücke 3 Joche zu 7 Pfählen, so ergeben sich als Gesamtladung $2 \cdot 3 \cdot 7 = 42$ Einzelladungen, welche auf einmal zur Detonation gebracht werden können.



Bild 33.
Sprengpatrone neuerer Art.

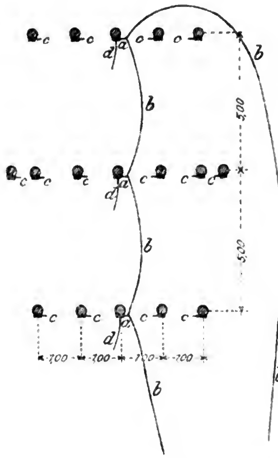
Die übrigen 3 Brücken bei Slomka-Mühle, Lewiczyn und Zworaden müssen durch Leitfeuer zerstört werden. Da hier Versager vorkommen können, empfiehlt es sich, jedes Joch mit einer Reservezündung zu versehen, um nötigenfalls sofort wenigstens eine Brückensperre durch Sprengung eines Joches herbeizuführen und dadurch den Feind aufzuhalten. Wie verderblich das Unterlassen der Anbringung einer Reservezündung werden kann, beweist die Kriegsgeschichte öfters.[2]) Seit Einführung der neuen Sprengpatrone — mit 3 Zündkanälen statt mit einem (Bild 33) — ist die Anbringung einer Reservezündung erleichtert und die Detonationsübertragung mehr gesichert.

Erscheint dem Divisionskommandeur die möglichst lange Erhaltung der Brücke von Lewiczyn ebenso wichtig als die der Brücke von Kl. Turza, so bleibt der Pionierabteilung nichts anderes übrig, als etwa nach Bild 34 zu verfahren und beide Brücken sowohl für elektrische Zündung wie für Leitfeuer vorzubereiten, da man im voraus nicht wissen kann, an welcher Stelle der einzige Glühzündapparat der Abteilung verwendet werden wird. Eine Um-

[1]) S. „Sprengvorschrift." Anhang II. Ziffer 6.

[2]) S. Goetze. „Die Tätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im deutsch-französischen Kriege 1870/71. II. Teil."

wandlung des 4sp., noch dazu 2079 kg schweren und dadurch schwerfälligen Gerätewagens in zwei 2sp. Fahrzeuge mit je der Hälfte Inhalts würde der Abteilung auch 2 Glühzündapparate zur Verfügung stellen, ganz abgesehen davon, dafs dadurch die Beweglichkeit der Pionierabteilung erhöht werden könnte.



Erläuterungen:

a Glühzünder } für elektrische Zündung mit
b Kreisleitung } Detonationsübertragung
c Sprengkapseln zur Detonationsübertragung für elektrische Zündung oder für Zündung durch Leitfeuer:
d Zündung durch Leitfeuer (Guttaperchazündschnur m. Sprengkapsel). Gleichzeitig Reservezündung, falls die elektrische Zündung mifslingen sollte.

Für unvorhergesehene Fälle müssen aufserdem 2 gestreckte Ladungen in Breite der ganzen Brückenbahn bereitgehalten werden.

Bild 34.
Vorbereitung einer Pfahljochbrücke zur Zerstörung durch elektrische Zündung oder durch Leitfeuer.

2. Verteidigungsstellungen einer Kavalleriedivision.

„Verteidigungsstellung“ und „operative Tätigkeit einer Kavalleriedivision“ passen scheinbar wenig zueinander. Aber nur scheinbar! Die Worte Ziff. 52 des II. Teils des Ex.-Rglts. für die Infanterie:

„Bei der gegenwärtigen Wirkung der Feuerwaffen gewinnen künstliche Deckungen erhöhte Bedeutung. Rechtzeitig am richtigen Platz hergestellt, leisten sie den Truppen und ihrer Führung wichtige, zuweilen unentbehrliche Dienste“ richten sich ebenso gut auch an eine Kavalleriedivision, vielleicht mit noch mehr Berechtigung. Die Kavalleriedivision ist dank ihrer Beweglichkeit in der Lage, Befestigungen rechtzeitig herstellen zu lassen. Das schnell Hergestellte, Neue und Ungeahnte wird aber dem

Feinde unbequem sein, ihm imponieren, wie es die Tage von Sebastopol und Plewna bewiesen haben. Einfach freilich und doch wirksam müssen die Befestigungsformen sein, welche ein Kavalleriedivisionskommandeur anordnet. Trotz geringen Umfangs der einzelnen Befestigungsanlagen kann die Ausdehnung der Stellung einer Kavalleriedivision eine weit gröfsere sein, als die einer Infanteriedivision, namentlich seit Beigabe von Maschinengewehrabteilungen, die künftig dem Führer es ersparen werden, einen Teil der Reiter absitzen zu lassen und vielleicht opfern zu müssen. So stehen Verteidigungsstellungen von Infanteriedivisionen und Kavalleriedivisionen im umgekehrten Verhältnis zu den Gefechtsstärken, Material, Zeit und Widerstandsfähigkeit.

Dafs durch derartige Stellungen in früherer Zeit Erhebliches geleistet worden ist, beweist ebenfalls der Sezessionskrieg:

Im Mai 1861 gelang es Stuarts's Reitern unter geschickter Ausnutzung der Feldbefestigung die Unionsarmee unter Sumner derart aufzuhalten, dafs sie an diesem Tage nicht zum Aufmarsch zur Schlacht bei Williamsburg kam:

„Als sich am 4. Mai nachmittags die bei Longstreets Division befindliche, 1200 Pferde starke Kavalleriebrigade unter Befehl des Obersten Stuart von Stonemanns Reitern gedrängt sah, liefs ihr Führer sie in dem waldigen Gelände zum Fufsgefecht absitzen und seine reitende Batterie (Pelheam) in eine östlich Williamsburg angelegte Verschanzung einfahren. Dieses Werk bildete mit mehreren anderen eine zweite Verteidigungslinie, die sich hinter dem Queens Creek quer über die Halbinsel erstreckte . . . Stonemann konnte auf diese Weise nichts ausrichten und sah sich genötigt, das Eintreffen der förderierten Infanterie abzuwarten.[1])

In noch gröfserem Mafsstabe nutzte Sheridans „Kavalleriekorps“ — 10000 Reiter in 3 Divisionen — die Feldbefestigung aus, und zwar derart, dafs die Vorposten gute Stellungen auswählten, leicht befestigten und so den Feind durch Feuergefecht aufhielten.

3. Brückenschlag mit dem Kavalleriebrückengerät bei Zielun.

Eine Kavallerie, welche in ein von Feinden besetztes Gebiet einbricht, um den feindlichen Vormarsch zu erschweren, den Gegner zu beunruhigen und zu schädigen, wird damit rechnen müssen, dafs sie ihren Rückzug verlegt findet. In einer solchen schwierigen Lage befand sich Stuart am 12. Oktober 1862 in Pennsylvanien, als

[1]) S. „Studien über Kriegführung“. 1. Heft, S. 46 und 47.

Stonemanns Reiter und Pleasontons Kavalleriebrigade ihm den Rückzug zwischen der Monocacy-Mündung und Poolesville durch die einzige dort vorhandene Furt im Potomac verlegten. Nachdem Stuart die Kavalleriebrigade Pleasonton geworfen und die 200 Mann Infanterie, welche die Furt besetzt hielten, durch das Feuer seiner reitenden Batterien vertrieben, gelang es ihm, glücklich das rechte Ufer des Potomac zu erreichen, ehe die von Poolesville anrückende Kavallerie Stonemanns zur Stelle war. Die Furt erwies sich als gangbar und der den Flufs begleitende Kanal war ausgetrocknet. Bei ungünstigen Wasserverhätnissen wäre Stuart ohne Ausrüstung mit Brückenmaterial schwerlich davongekommen.[1])

Daher ist die Ausrüstung heutiger Kavalleriedivisionen mit leichtem Kavalleriebrückengerät von besonderem Wert, namentlich zum Überbrücken schmaler Flüsse, wo das Gerät zum Brückenschlag ausreicht, doch auch breiterer Wasserläufe unter Ergänzung durch Behelfsmaterial. Aber selbst bei Überschreitung von sehr breiten Flüssen wird eine Kavalleriedivision sich zu helfen wissen. Es werden sich Stellen finden, wo die Kavallerie den Strom durchfurten oder durchschwimmen kann, während die Artillerie und Maschinengewehrabteilung auf den 6 Ruderfähren übergesetzt werden. Freilich bedarf die Führung der grofsen Bagage und der leichten Munitionskolonne besonderer Überlegung.

Von Bedeutung ist die für den Übergang oder das Übersetzen erforderliche Zeit. In unserem Beispiel konnten bei Zielun auf jeder Brücke übergehen (s. I. b. 5):

3 Kavallerieregimenter = 10 Eskadrons = 10 · 90 · 2,40	2160 m
1 reitende Batterie (Gefechtsbatterie)	300 „
$^1/_2$ Maschinengewehrabteilung	150 „
$^1/_2$ leichte Munitionskolonne	200 „
$^1/_2$ grofse Bagage	1000 „
Sa.	3810 m
rund	4000 „

oder **1 Stunde Übergangsdauer.**

Diese Zeit mufs durch das Feuergefecht der Brückenkopfbesatzung auf dem linken Soldauufer gewonnen werden, während die Division übergeht. Nach dem Rückzug der Brückenkopfbesatzung selbst handelt es sich um Bergung des Kavalleriebrückengeräts — etwa $^1/_2$ Stunde. In solchen Lagen werden sich gerade die Maschinengewehrabteilungen künftig recht nützlich erweisen können.

Es leuchtet ein, welchen Wert eine indirekte Verfolgung hat

[1]) S. „Studien über Kriegführung". 2. Heft. S. 12—15.

neben einer **direkten**. Eine den Feind unmittelbar verfolgende Kavallerie wird schon am nächsten Abschnitt auf Widerstand stofsen und fortgesetzt selbst durch schwächere Arrieregarden aufgehalten werden. Mehr Erfolg wird sie haben, wenn sie dem zurückgehenden Gegner die Flanke abgewinnt, wie es z. B. nach der Schlacht von Manassas (30. August 1862) geschah, wo Lee die Kavalleriedivision Stuart brigadeweise gegen die Flanken des Feindes vorgehen liefs.[1]) Den gröfsten Erfolg beimst die verfolgende Reiterei ein, wenn es ihr gelingt, in den Rücken des feindlichen Rückzugs zu kommen, wie z. B. die Kavalleriedivision French vor der Kapitulation Cronjes bei Paardeberg, oder die Kavalleriedivision Crook vom „Kavalleriekorps“ Sheridan bei Appomatox Station.[2]) Es genügt zwar, wenn die Kavalleriedivision bei solcher Lage überhaupt da ist, der Erfolg ist aber wohl am gröfsten, wenn sie an einem Abschnitt im Rücken des Feindes sich vorlegen, Brückenzerstörungen vornehmen kann und den Feind so lange aufhält, bis die nachfolgende Infanterie und Artillerie den Sieg vollenden.

Der 5. Juli.

A. Ereignisse bei der 1. Kavalleriedivision. Nachrichten. Anordnungen.

Bei Zielun war am Frühmorgen des 5. Juli nach anstrengendem Nachtmarsch ein Bataillon und eine Batterie der 1. Infanteriedivision eingetroffen. Diese Truppen besetzten den Brückenkopf von Zielun und sicherten die dortigen Kavalleriebrücken.

Die 1. Kavalleriedivision sammelte sich morgens östlich Straszewy und ging nach Sarnowo vor, welches von der Pionierabteilung flüchtig zur Verteidigung eingerichtet wurde.

Nachdem es gelungen, hier einigen Aufenthalt zu bereiten, wich die Division nach Zielona aus. Der Kavallerietelegraph auf dem linken Soldauufer war vorher zurückgebaut. Die leichte Munitionskolonne verblieb vorläufig in Zielun und ergänzte ihre Bestände aus dem Munitionsdepot Lautenburg.

Nach den Meldungen der Aufklärungseskadrons und den Mitteilungen des Generalkommandos I. Armeekorps war die Lage der roten Armee am Nachmittag folgende:

---

[1]) S. „Studien über Kriegführung“. 1. Heft. S. 116—118 u. S. 132—133.
[2]) Ebenda. 3. Heft. S. 133—134 u. S. 141—142.

„Das III. Armeekorps ging an diesem Tage nicht über die Linie Choynowo—Sarnowo—Lonzek hinaus,

das II. Armeekorps nicht über Hohendorf—Skurpien—Niostoy.

Das I. Armeekorps erreichte das Lindenauer Fliefs.

Vor dem roten I. Armeekorps war die rote 1. Kavalleriedivision über Thalheim auf Usdau vorgegangen, jedoch vor der blauen 2. Kavalleriedivision bei Überschreitung des Grabens zwischen Frödau/Usdau angefallen und geworfen worden."

Alle Meldungen liefsen erkennen, dafs die rote Armee eine Linksschwenkung ausgeführt hatte.

Der Kommandeur der blauen 1. Kavalleriedivision traf am Nachmittage folgende Anordnungen:

„1. Die Division geht in ein Ortsbiwak bei Zuromin. Die kleinen Ortschaften Cierpigorz (2. Kav.-Brig.), Dombrowa (1. Kav.-Brig.), Wiadrowo (3. Kav.-Brig.) können mitbelegt werden.

1 Eskadron (1. Kav.-Brig.) hält Zielona besetzt.

2. Die Pionierabteilung stellt bei Lubowidz über die Soldau zwei Brücken aus unvorbereitetem Material her und bereitet sie zur Sprengung vor. Das Dorf wird heute Abend durch eine Kompagnie vom Zieluner Bataillon besetzt und zur Verteidigung eingerichtet.

3. Durch den Kavallerietelegraphen werden folgende Verbindungen hergestellt:

Staatstelegraphenleitung[1]) Zuromin—Lubowidz durch eine Telegraphenpatrouille der 2. Kav.-Brig.,

Kavallerieleitung Zuromin—Zielona durch eine Telegraphenpatrouille der 1. Kav.-Brig.,

Kavallerieleitung Lubowidz—Zielun durch eine Telegraphenpatrouille der 3. Kav.-Brig.

4. Die reitende Abteilung hat leere Munitionswagen nach Lubowidz zurückzuschicken, wo 9⁰ abends die leichte Munitionskolonne (bis jetzt in Zielun) eingetroffen sein wird.

5. Die Kavalterieregimenter ergänzen ihren Bedarf an Sprengmunition aus dem Infanteriepatronenwagen Nr. 2, welcher zur Neufüllung nach Lubowidz zurückgeht, wohin vom Sprengmunitionsdepot Lautenburg Bestände vorgezogen werden."

B. Tätigkeit der Pionierabteilung bei Lubowidz.

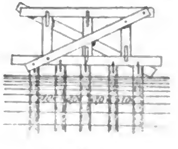
Schon beim Ausweichen der Division nach Zielona hatte der Divisionskommandeur den Führer der Pionierabteilung darauf hin-

[1]) Mittelst Anschlufsrolle nach Bild 12.

gewiesen, daſs voraussichtlich noch heute ein Brückenschlag bei Lubowidz erforderlich werden würde. Der Führer der Abteilung hatte daher einen Unteroffizier (Radfahrer) unter Bedeckung dreier Kürassiere nach Zuromin und Brudnice entsandt mit dem Auftrag, Behelfsmaterial (auch Tonnen) beizutreiben und auf Wagen nach Lubowidz — dort auch Beitreibung! — zu befördern.

Die Pionierabteilung traf gegen 5° abends in Lubowidz ein. Der Infanteriepatronenwagen Nr. 1 — am 4. Juli in Lautenburg neu gefüllt — war mit der leichten Munitionskolonne von Zielun nach Lubowidz herangezogen, so daſs zu den Zerstörungsvorbereitungen Sprengpatronen verwendet werden konnten.

In Lubowidz wurde zunächst die vom Feinde zerstörte Brücke (nach Bild 35) wiederhergestellt, um so schnell wie möglich wenigstens eine feste Verbindung zu haben. Die Breite der Soldau betrug hier ca. 35 m (Annahme). Die Brücke war in 3½ Stunden — gegen 9° abends — hergestellt. Sobald einzelne Pioniere verfügbar wurden, lieſs der Führer vorbereitende Arbeiten für den in der Frühe des 6. Juli auszuführenden Bau einer zweiten Brücke vornehmen (Aussuchen der Hölzer, Zuzpitzen der Pfähle für die zu rammenden Pfahljoche usw.).


Bild 35.

Um 10° abends bezog die Abteilung Ortsbiwak in Lubowidz, gesichert durch die von Zielun gegen 8° abends eingetroffene Infanteriekompagnie.

Betrachtungen.

Zu B: Tätigkeit der Pionierabteilung.

Aus dem mit Behelfsmaterial ausgeführten Brückenschlag bei Lubowidz geht hervor, wie wertvoll das „Kavalleriebrückengerät“ für eine Kavalleriedivision ist. Letzteres war bei Zielun eingebaut. Die dort hergestellte, durch Infanterie und Artillerie besetzte Brücke machte die Kavalleriedivision in ihren Operationen auf dem linken Soldauufer unabhängiger. Wäre das Kavalleriebrückengerät bei Lubowidz zum Einbau verfügbar gewesen, so hätten sich folgende Vorteile ergeben:

1. Schnelligkeit des Brückenschlages.

Bei Verwendung von Behelfsmaterial wurden etwa 4 Stunden

gebraucht. Mit dem Kavalleriebrückengerät wäre die Brücke in spätestens 1 Stunde fertig gewesen.

2. **Wegfall der Vorbereitungen für die Brückenzerstörungen,** da durch den Rückbau des Kavalleriebrückengeräts gleichzeitig eine Brückenzerstörung in gröfstem Umfange herbeigeführt wird.

Es ist fraglich, ob bei Verwendung von Behelfsgerät immer so viel Zeit zur Verfügung stehen wird, wie hier angenommen. Dann mufs man sich mit den einfachsten Mitteln begnügen, wie es z. B. Stuart auf seinem ersten Raid tat. Er war mit 1200 Reitern und 2 Geschützen der reitenden Batterie Pelheam am 13. Juni 1862 östlich Richmond aufgebrochen, überritt am 14. Juni bei Hannover C. H. die feindlichen Vorposten, zersprengte 2 feindliche Eskadrons, zerstörte die Eisenbahn White House-Richmond und erreichte am 15. Juni den Chickahomini. Hier traf die Meldung ein, dafs die feindliche Kavalleriebrigade Averill im Anmarsch sei. Zeit war nicht zu verlieren. Stuart liefs einen Teil seiner Reiter eine Arrieregardenstellung nehmen. Die übrigen Mannschaften fällten schnell Bäume und stellten einen 90 m langen Brückensteg her. Die dort befindliche Brücke war gründlich zerstört worden, eine in der Nähe befindliche Furt erwies sich als ungangbar, und an die Herstellung einer Kolonnenbrücke war nicht zu denken.

Auf diesem schnell errichteten Brückensteg gingen die Nichtschwimmer mit Waffen, Sätteln und Gepäck über. Die Schwimmer brachten inzwischen die Pferde schwimmend über den Flufs. Die zuerst übergegangenen Eskadrons verbreiterten dann vom rechten Ufer aus den Brückensteg, so dafs es — freilich unter grofsen Schwierigkeiten — möglich wurde, selbst die Geschütze hinüberzuschaffen, bevor die Brigade Averill herangekommen war.[1])

Auf nordstaatlicher Seite hatte man den Wert eines provisorischen Kavalleriebrückengerätes rechtzeitig erkannt. So war das „Kavalleriekorps“ Wilson — 13000 Pferde und 18 Geschütze — mit einem Brückentrain von 50 Wagen, auf ihnen 30 Leinwandpontons — also schon damals Faltboote! — ausgerüstet. Ohne einen solchen Brückentrain würde es schwer gehalten haben, in 28 Tagen 850 km zurückzulegen und dabei 4 gröfsere Flüsse zu überschreiten.[2])

---

[1]) S. „Studie über Kriegführung“. 1. Heft, S. 62—64.

[2]) Ebenda. 8. Heft, S. 111 u. „Die Raids der Kavallerie“. Beiheft 47 zur internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten. Januar 1904. S. 24 u. 25.

Der 6. Juli.

A. Tätigkeit der Pionierabteilung.

In der Frühe des 6. Juli baute die Abteilung eine Pfahljochbrücke (Spannung 5 m, Joche mit je 3 Pfählen und abwechselnd 2 Seitenstreben) und zwar dicht neben der wiederhergestellten Brücke, um für beide Brückensprengungen eine gemeinsame Leitung benutzen und die Ladungen beider Brücken gleichzeitig zünden zu können.

Die neue Pfahljochbrücke war gegen 8° Vorm. fertiggestellt. Schon während des Brückenschlages waren die Vorbereitungen zur Zerstörung begonnen, die unter Leitung des Führers durch 1 Unteroff. 10 Mann beendet wurden. Die übrigen 2 Unteroff. 20 Pioniere begaben sich nach Zielun, um die mit dem Kavalleriebrückengerät hergestellten Brücken zurückzubauen, sobald die Division ihrer nicht mehr bedurfte.

Die bei Lubowidz stehende Infanteriekompagnie hatte vom Frühmorgen an das Dorf flüchtig zur Verteidigung eingerichtet. Die dort verbliebenen Pioniere ergänzten später die Arbeiten, indem sie den Nordrand des Dorfes öffneten.

B. Ereignisse bei der I. Kavalleriedivision. Nachrichten. Anordnungen.

Die 1. Kavalleriedivision sammelte sich um 6° morgens bei Zielona. Eine Eskadron war vorausgesandt, um Gosciska zu besetzen. Als die Division südlich dieses Ortes eintraf, trat die Spitze einer feindlichen Avantgarde aus Choynowo heraus. Die reitende Abteilung nahm westlich des Fliesses Stellung und zwang den Feind zur Entwickelung. Als auch von Sarnowo eine feindliche Kolonne aller Waffen in westlicher Richtung vormarschierte, wurde die Stellung geräumt. Eine Eskadron besetzte den Waldrand am Wege Gosciska—Marszewnica und bereitete hier abermals Aufenthalt, während die Division den südlichen Weg Gosciska—Straszewy einschlug. Von hier aus wandte sich die Division gegen die nördliche Kolonne, liefs die reitende Abteilung in Stellung gehen, zwang den Feind nach Süden sich zu entwicken, zum Zeitverlust! Nachdem es der südlichen Marschkolonne gelungen war, den Widerstand der Eskadron am Waldrande nordwestlich Gosciska zu brechen, als ferner Meldung einging, die rote (2.) Kavalleriedivision sei auf Kudzburg—Zielona in Anmarsch, brach der Divisionskommandeur gegen Mittag das Gefecht ab und ging nach Lubowidz zurück und dort

auf das rechte Soldauufer. Die Infanteriekompagnie verblieb zunächst noch auf dem linken Ufer, die Brücken wurden nicht gesprengt.

Von Lubowidz aus wurde nach Zielun telephonisch der Befehl zum sofortigen Rückbau der beiden Kavalleriebrücken gegeben, darauf sollte die dortige Pionierabteilung (2 Untff., 20 Mann) mit den 12 Kavalleriebrückenwagen über Adl. Brinsk nach Besznitza rücken und dort weiteren Befehl abwarten.

Die rote Armee überschritt an diesem Tage den Soldau—Welle-Abschnitt nicht.

Sie erreichte mit Vortruppen:

III. Armeekorps die Linie Straszewy—Kozilas—Wald von Rakarz—Przyrotki—Wylazlowo;

II. Armeekorps die Linie Gr. Lensk—Moritzruh—Borken;

I. Armeekorps die Linie Kl. Tauersee—Gr. Koschlau—Seeben.

Der Verbleib der roten 1. Kavalleriedivision war unbekannt.

Am Nachmittag ging vom Generalkommando I. Armeekorps von Lautenburg über Zielun—Lubowidz folgende telephonische Nachricht ein:

„Die 1. Infanteriedivision geht in der Nacht auf die Linie Gorzno—Braniza-Mündung zurück, mit den Hauptkräften nach Gorzno, daselbst Korps-H. Q.

Die 2. Kavalleriedivision — heute bei Wompiersk — wird vorläufig in dieser Gegend belassen und den feindlichen Vormarsch in der rechten Flanke beunruhigen.

Der 1. Kavalleriedivision verbleibt die bisherige Aufgabe.

Das Sprengmunitionsdepot wird heute abend von Lautenburg nach Strasburg zurückverlegt.“

Die 1. Kavalleriedivision bezog hierauf Ortsbiwaks in dem Raum Czeski—Siniagora (Div. St. Q.) — Dombrowice mit Vorposten in der Linie Bondzyn—Dziwy—Pontki, Verbindung mit der Infanteriekompagnie in Lubowidz.

Die rechte Aufklärungseskadron (1./Kür. 1) verblieb auf dem linken Soldauufer, besetzte Brudnice, stellte durch die dauernd überwiesene Telegraphenpatrouille die Verbindung Brudnice—Siniagora her und bereitete ein Joch an der Brücke bei der Mühle von Brudnice zur Zerstörung vor.

Die mittlere und linke Aufklärungseskadron (1./Kür. 2 u. 1. Drag. 1) waren, weil durch die 2. Kavalleriedivision ersetzt, zu ihrer Division zurücktreten.

Die Linie Siniagora—Gorzno wurde durch den Kavallerietelegraphen hergestellt und zwar:

Kavallerieleitung Siniagora—Plociczno (2. Kav.-Brig.).
„ Plociczno—Gorzno (3. Kav.-Brig.).

Sobald in Gorzno der Anschlufs an die Chausseetelegraphenleitung (Bild 12) und dadurch die Verbindung mit Lautenburg erreicht war, wurde die Linie Zielun—Lubowidz zurückgebaut und dafür die neue Verbindung Lubowidz—Pontki—Dziwy—Siniagora (Div.-H.-Q.) gelegt.

In der Nacht vom 6./7. Juli ging vom Armeeoberkommando (Telegramm ab Graudenz) folgende Nachricht ein:

„Die Versammlung der Armee (II. III. IV. A.-K. u. 2. Inf.-Div.) ist am 7. Juli beendet. Am 8. Juli beginnt der Vormarsch aus der Linie Kulmsee—Briesen—Rheden, mit dem rechten Flügelkorps über Gollub auf Rypin, mit dem linken und der 2. Infanteriedivision über Strasburg. Die Etappenmunitionskolonne geht morgen von Graudenz nach Jablonowo.

Generalkommando I. Armeekorps wird ersucht, das Defilé von Strasburg für den linken Flügel der Armee offen zu halten."

Schlufsbetrachtungen.

In der Studie ist der Versuch gemacht worden zu zeigen, in welcher Weise durch die heutige technische Ausrüstung einer Kavalleriedivision die Offensive und Defensive unterstützt werden kann. Dafs hierfür die technischen Hilfsmittel vollkommener sein, bei geringen Organisationsänderungen zweckmäfsiger verwendet werden könnten, wird niemand bestreiten wollen. Dies zu untersuchen, lag nicht in der Aufgabe. Es sollte nur nachgewiesen werden, welchen Schatz die Kavalleriedivision in den ihr durch die **augenblickliche Organisation** überwiesenen technischen Mitteln besitzt, um durch ihre rechtzeitige Verwendung an richtigem Platz sowohl der Truppe wie ihrer Führung wichtige, zuweilen unentbehrliche Dienste zu leisten."

Manchem werden die Anforderungen, die der Kavalleriedivision hier auf technischem Gebiet gestellt sind, zu hoch erscheinen. Es dürfte aber praktisch sein, sich stets an die höchsten Leistungen zu halten — gerade in einer langen Friedenszeit —. Nur was im Frieden gründlich geübt wird, verspricht im Kriege Erfolg! „Im Kriege aber stimmt sich", so sagt Clausewitz,[1]) durch den Einflufs unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig

[1]) „Vom Kriege", 1. Buch, 7. Kapitel.

in Betracht kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel."

Zur Veranschaulichung sind vielfach die kriegsgeschichtlichen Ereignisse aus dem nordamerikanischen Sezessionskriege in Virginien angezogen worden. Gerade dieser Krieg, auf beiden Seiten zwar nur mit Milizen geführt, die aber während des vierjährigen Krieges gut geschulte Soldaten wurden, dürfte für alle diejenigen Offiziere, welche dereinst in einer Kavalleriedivision tätig sein werden, besonderes Interesse erwecken. Erstreckten sich doch die Operationen dieses Krieges über ein Gebiet von mehr als der zehnfachen Ausdehnung des deutschen Reiches! „Für den Nachschub waren die Armeen in hohem Grade von den Eisenbahnen, den schiffbaren Strömen und Kanälen abhängig, und der Besitz dieser Verkehrsmittel wurde daher entscheidend für die Operationen."[1])

Alle Mittel der **damaligen** Technik wurden in zweckmäfsiger Weise angewendet.

So verfügte z. B. der nordstaatliche General Sherman über eine wohlorganisierte Telegraphentruppe, um das Oberkommando fortgesetzt mit den Korpsstäben zu verbinden, über Eisenbahnbaukompagnien in ausreichender Weise, so dafs die Unionstruppen durch die Zerstörungen der Konföderierten oft nur unerheblich aufgehalten wurden.[2])

Die Kavalleristen, namentlich die der Konföderierten, waren „ebenso geschickte Pioniere, wie gute Reiter und Schützen."[3])

Das Kavalleriekorps Wilson auf nordstaatlicher Seite besafs, wie schon erwähnt, sogar einen leichten Kavallerie-Brückentrain von dreifsig Leinwandpontons.

„Wenn auch die besonderen Verhältnisse jenes Feldzuges ein unmittelbares Übertragen des dort Erfahrenen und Geübten auf den europäischen Kriegsschauplatz nicht angängig erscheinen lassen, so zeigen die Ereignisse des Bürgerkrieges gerade in bezug auf Kavallerieverwendung **viel Lehrreiches, ja Mustergültiges,**" so urteilt General v. Pelet-Narbonne über „La Cavalerie Americaine dans la Guerre de la Secession."[4])

Gerade das Anwachsen der Heere, die Verwendung von zahlreichen Reserve- und Landwehrtruppen in vorderster Linie, die Fort-

---

[1]) S. „Studien über Kriegführung", 1. Heft, S. 16.

[2]) Ebenda, 8. Heft, S. 12 u. 18.

[3]) Ebenda. 1. Heft. S. 68.

[4]) S. „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine" Nr. 888, 1904, Januarheft.

entwickelung der Technik und ihre Nutzbarmachung für eine zukünftige Kriegführung mahnen an ein eingehendes Studium dieses eigenartigen Krieges, der schon beinahe der Vergessenheit anheimgefallen war.

Neubelebt wurde dies Studium durch die im vorigen Jahre erschienenen und hier vielfach angezogenen

„Studien über Kriegführung auf Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien“.

„Nach wie vor,“ so sagt über dieses Werk des Majors Freiherrn v. Freytag-Loringhoven ein Anonymus im M.-W.-Bl. Nr. 6, 1903, S. 172, „bleibt der Sezessionskrieg **trotz aller Fortschritte der Technik** eine nahezu unerschöpfliche Fundgrube für alle Fragen der Kriegführung“.

XXXV.

Batterien zu 6 oder zu 4?

Von

Marx, Leutnant im 3. lothr. Feldartillerie-Regiment Nr. 69, komm. z. Kriegsakademie.

Zwei verschiedene Ziele erstreben die Anhänger der kleinen Geschützzahl. Die einen wollen bei Erhaltung der Gesamtgeschützzahl die Batterien in solche zu 4 umwandeln, die anderen nach dem Beispiele Frankreichs die Gesamtgeschützzahl um ein Drittel herabsetzen und dafür mehr Wagen einstellen. Die erstere Absicht mag ja in rein organisatorischer Hinsicht manche Vorteile haben — daſs ihre Ausführung in taktischer und feuertechnischer Hinsicht jedoch auch eine gewisse Erschwerung bedeuten würde, darauf sei kurz hingewiesen. Jetzt haben 24 Geschütze 5, beim Auffahren festzulegende Batterieflügel, dann hätten sie 7! Jetzt haben 24 Geschütze 4 Batteriechefs, die Befehle bekommen müssen, 4 Einschieſspunkte und 4 Zielabschnitte, dann aber hätten sie deren 6! Und

der letztere Umstand fällt besonders ins Gewicht — ist es doch schon bei den Friedensschiefsübungen im Massenverbande oft mit Schwierigkeiten verbunden, Gabelschüsse und Zielabschnitte auseinander zu halten. Die Vorteile dieses Projekts sollen zugleich mit denen des anderen betrachtet werden. Zunächst aber die Nachteile des letzteren. Die Geschützzahl wird um ein Drittel vermindert und damit auch die Gesamtgefechtskraft. „Gefechtskraft" — das Wort wird man beanstanden und darauf hinweisen, dafs doch dafür die Munition vermehrt werde, einmal absolut durch die Schaffung der beiden neuen Wagen, dann aber auch noch relativ durch die Verminderung der Geschützzahl. Dafs die absolute Vermehrung einen Vorteil bedeutet, ist nicht zu bestreiten, dieser Punkt soll später noch berührt werden, den Vorteil der relativen Vermehrung aber kann ich nicht recht einsehen. Denn es kommt doch schliefslich auf die Gesamtsumme der Munition, die zur Entscheidung vorhanden ist, an und nicht darauf, wie sich diese auf die einzelnen Geschütze verteilt. Ist nicht auch bei der Infanterie die Munitionsfrage brennend? Und doch ist deshalb niemand auf den Gedanken gekommen, den dritten Teil der Leute ohne Gewehr, aber dafür mit doppelter Patronenzahl gehen zu lassen, nur um dadurch die relative Schufszahl des Gewehres zu vermehren. Gilt aber ähnliches nicht auch für uns? — Zur Erfüllung des Gefechtszweckes, also zunächst zur Niederkämpfung der gegenüberstehenden Artillerie, brauchen die Batterien eine bestimmte Anzahl Schüsse, sagen wir jede Batterie X Schufs im ganzen. Bei den grofsen Batterien verschiefst davon jedes Geschütz X/6, bei den kleinen X/4. Also das einzelne Geschütz der kleinen Batterie verschiefst dabei anderthalbmal soviel Schüsse, als das der grofsen, die Gesamtzahl bleibt gleich und höchstens die Zeiten sind verschieden, können verschieden sein.

Denn das darf wohl nicht bezweifelt werden, dafs in allen Lagen, in denen man die Feuerkraft der Batterien voll ausnutzt, Batterien zu 6 in derselben Zeit das Anderthalbfache der Leistung der Batterie zu 4 liefern können.

Man hat dies allerdings bestritten und darauf hingewiesen, dafs die Batterie zu 4 bei Schnellfeuermaterial ebenso rasch schiefst wie die zu 6. Dafs aber beim französischen Schiefsverfahren, das jetzt überall als Konsequenz der Umbewaffnung gefordert wird, beim geschützweisen Streufeuer, sechs Geschütze im Vergleich zu veren die anderthalbfache Munitionsmenge in der gleichen Zeit herauswerfen werden, liegt nun doch auf der Hand und ebenso ist es bei richtigem „Schnellfeuer" auf Nahziele, ohne Zünderwechsel. Und bei unserm Verfahren, bei lagenweisem Feuer? Hier müfsten beim Schnell-

feuermaterial die Flügelgeschütze, schon fertig gemacht, warten, bis „Feuer durch!" kommt, wird behauptet. Das „müssen" läfst sich aber bestreiten. Denn wenn man statt des Kommandos „Geschütz-Feuer!" einen Wink der Zugführer einführt, kann die Feuergeschwindigkeit so enorm gesteigert werden, dafs auch bei den Batterien zu 6 das Flügelgeschütz kaum wieder fertig sein kann. Bei aufmerksamen Zugführern klingt dann die Lage wie eine schlecht abgezogene Salve und braucht ca. drei Sekunden. Kann nun in dieser Zeit auch beim Rohrrücklaufgeschütz der Zünder neu gestellt (wir müssen wohl bei Beibehaltung der Munition 96 mit der jetzigen Stellvorrichtung rechnen!), eingesetzt und der Verschlufs geschlossen werden? Dazu die Kommandos zur nächsten Lage, die doch wegen der Zahlen besonders gedehnt und deutlich gegeben werden müssen! Auch wird der Batteriechef doch oft die neue Lage erst kommandieren, wenn ein paar Schüsse von der jetzigen beobachtet sind. Man probiere dies doch beim Geschützexerzieren aus, indem man Rohrrücklaufgeschütze annimmt, also das Austreten der Leute und das neue Richten wegfallen läfst. Immer wird bei einer solchen Feuergeschwindigkeit im lagenweisen Feuer selbst bei 6 Geschützen eine Pause entstehen, umsomehr natürlich bei 4 Geschützen und — bei Verlusten in der Batterie! Also nicht die hohe Geschützzahl ist es, welche die Batterie daran hindert, das Schnellfeuermaterial ganz auszunützen, sondern die Technik des lagenweisen Feuers ist es, die schon bei sechs und mehr noch bei vier Schnellfeuergeschützen diese Ausnützung hindern kann. So ist denn bei dem französischen Verfahren die Wirkung in derselben Zeit die anderthalbfache, beim lagenweisen Feuer bietet die Steigerung der Feuergeschwindigkeit die Möglichkeit, jedes „Warten" eines Geschützes zu vermeiden — daher auch hier die anderthalbfache Schufszahl in derselben Zeit. Dafs also nur die kleine Geschützzahl die bessere Ausnützung des Schnellfeuermaterials erlaube, läfst sich wohl bestreiten. Freilich ist es eine andere Frage, inwieweit man diese gröfsere Feuerkraft, die man verwerten kann, auch ausnützen wird. Zweifellos wird man sie im Artilleriekampfe höchstens im Anfang, nicht aber dauernd ausnützen wollen. Will man sie aber nicht ausnützen, dann kommen allerdings Momente, in denen die sechs Geschütze nicht mehr leisten als vier. Aber diese Nichtausnützung der Feuerkraft ist doch an sich kein Nachteil, so wenig wie das Nichtausnützen des Gewehres, wenn von den zwei Leuten der Rotte immer nur einer abwechselnd schiefst — in beiden Fällen bleibt doch der Vorteil, dafs die gröfsere Anzahl Geschütze bezw. Gewehre für kritische Momente, als Ersatz für Aus-

fall u. a. zur Stelle ist. Der Nachteil, der in der Anwesenheit zeitweise nicht ganz ausgenützter Geschütze liegt, kann nur auf anderen Gebieten gesucht werden. Dies führt uns zu der taktischen Seite der Frage.

Durch die Verringerung der Geschützzahl wird die Front um ein Drittel kürzer. An sich ein Vorteil, kein Zweifel, aber ist es unbedingt nötig? Wenn hierbei so oft die Erfahrungen des Jahres 1870, insbesondere die von Gravelotte, zitiert werden, so sei zunächst daran erinnert, dafs doch auch die Gefechtsausdehnung der vor der Artillerie fechtenden Infanterie seit 70 gewachsen ist. Die südafrikanischen Erfahrungen haben zweifellos, das geben auch die eifrigsten Anhänger der Tiefengliederung zu, der ganzen Entwickelung dieser Frage wieder einen gewissen Ruck nach der Seite der Breitenausdehnung zugegeben. Wenn wir nun für eine Infanteriebrigade nur 1500 m Breitenausdehnung annehmen, eine Ausdehnung, die immer erst gestattet, von den 6000 Schützen der Brigade 2000 in erster Linie zu entwickeln, 4000 aber zum Auffüllen zurückweist, so ergibt das für ein angelehntes Korps, das wohl alle 4 Brigaden entwickeln wird, 6 km. In diesem Raume muls die je nach den Geschützzwischenräumen ca. 1300 bis 2600 m lange Artillerielinie untergebracht werden. Danach würde also schliefslich hinter der Infanterie eines Armeekorps die Artillerie von 3 Armeekorps entwickelt werden können, wenn dort etwa lange Höhenzüge liegen, im Bereiche der beiden Nachbarkorps aber überhaupt keine Artilleriestellungen sind.[1]) Was nun den viel zitierten 18. August betrifft, so müssen bei der Betrachtung dieses Tages wie auch anderer Gefechtstage, die ähnliche Bilder aufweisen, doch immer die Fälle ausgeschaltet werden, in denen nicht nur die Artillerie, sondern auch die Infanterie der betreffenden Truppenteile keinen Platz gefunden hätte, wie es bei den Korps der hinteren Linie am 18. August doch schliefslich der Fall war. Und ebenso die Fälle, wo ein waldiges Gelände — wie beim VII. Korps — die Verwendung der Artillerie behinderte. Wald schliefst die Verwendung der Artillerie nun einmal aus, das beweist aber doch nichts gegen die Notwendigkeit, starke Artillerie für die Fälle des offenen Geländes mitzuführen.

Nun die andere Frage: Wird der Infanterie die Entwickelung durch die langen Feuerlinien der Artillerie erschwert? In der Theorie sicher, in der Praxis aber sehen wir es fast nie, weil dann die sogenannte „Schlenkentaktik“ der Infanterie mitspricht. Die

[1]) Haben die Korps auch Reservedivisionen, so gestalten sich die Verhältnisse noch günstiger.

Artillerie krönt die offenen Höhen, die Infanterie würde auch ohne dies nicht über diese vormarschieren, sie benutzt die dazwischen liegenden Mulden mit ihren Kolonnen. In der Theorie ist dies schwer zu beweisen, aber fast jeder Manövertag zeigt es.

Und noch eins: Es kommt doch nicht auf die Geschützzahl eines Armeekorps, sondern auf die Gesamtgeschützzahl bei der Entscheidung an. Man rechnet bei Vergleichen mit Frankreich immer mit den beiderseitigen Zahlen pro Armeekorps — hat man schon einmal umgerechnet, wieviel Geschütze bei einem Kampfe nach zwei Fronten uns für die Westfront bleiben — ist dann die Überzahl noch so grofs, dafs wir ohne weiteres ein Drittel dieser Geschütze abschaffen können?

Auf den naheliegenden Einwand, dafs schliefslich in einem bestimmten Raum doch immer nur ein Armeekorps gegen ein Armeekorps kämpfen könne, läfst sich erwidern, dafs der an Zahl Unterlegene doch oft, wenn er sich nicht der Umfassung aussetzen will, gezwungen sein kann, in der Front eine gröfsere Breitenausdehnung als der Gegner zu nehmen, wobei ihm eine starke Artillerie ungemein zu statten kommen kann.

Als organisatorischen Vorteil der kleinen Batterie hat man es ferner bezeichnet, dafs die erste Bedienung bei einer solchen sorgfältiger zusammengesetzt werden könnte. Freilich wird eine zu vier Geschützen und acht Munitionswagen ausrückende Batterie ihre erste Geschützbedienung besser aussuchen können, als eine Batterie zu sechs Geschützen und sechs Munitionswagen von gleich starkem Friedensetat — indessen bleibt zu bedenken, dafs es nicht nur auf die erste Bedienung, sondern auf die gute Ausbildung sämtlicher Kanoniere des Friedensstandes ankommt. Und die mufs bei gleichem Etat an Mannschaften in der Batterie zu sechs doch eine bessere sein, da dort stets sechs statt vier Lafetten zur Ausbildung zur Verfügung stehen.

Ebenso läfst sich die Behauptung angreifen, dafs die kleine Batterie viel besser in der Hand des Führers bleibt. Der Batterieführer hat überhaupt wenig Einflufs auf die Batterie, da er, ununterbrochen durch die Beobachtung der Schüsse und des Feindes in Anspruch genommen, kaum einen Blick auf die Batterie werfen kann und beim Massenfeuer kaum den Nachbarzug mit der Stimme beherrscht. Daran ändern die vier Geschütze auch nichts. Und dann, was die Flügelgeschütze stört und hindert, ist nicht ihre Entfernung vom Batteriechef, sondern die Nachbarbatterie mit ihrem Feuer und ihren anderen Kommandos. Das ist aber bei Batterien zu vier genau dasselbe. Der Flügel ist dem Batteriechef allerdings

um zwei Geschützabstände näher gekommen, dafür aber rückt die dort stehende Nachbarbatterie um ebensoviel näher heran.

Als Vorteil der kleinen Batterien bleibt nur die oben erwähnte absolute Vermehrung der Munition durch die beiden neuen Wagen. Aber liefse sich nicht dasselbe ohne Wegfall der Geschütze erreichen, könnte man nichts anderes wegfallen lassen? Ich glaube wohl: die Granatwagen und einen Teil der Vorratswagen. Welche Gründe alle für ein Wegfallen der Kanonengranate sprechen, das ist so häufig in der letzten Zeit erörtert worden, dafs hierauf nicht näher eingegangen werden soll. Will man die Granaten auch nicht ganz ausschalten, so könnte man sie doch wenigstens aus den leichten Kolonnen verschwinden lassen, sich mit den in den Artillerie-Munitionskolonnen befindlichen begnügen und der leichten Kolonne nur Schrapnels geben. Zur Hand wären sie doch im Gebrauchsfalle, denn eine befestigte Stellung entsteht nicht über Nacht und vor dem Gebrauch der Granaten kommt die Erkundung, der Anmarsch, der Aufmarsch und der Artilleriekampf. Als „Granatfall" wird immer das Schweigen der französischen Infanterie bei Point du jour angeführt, welches das Vorgehen der 1. Kavalleriedivision verursachte. Hätten wir nun, die heutige Erkundungstätigkeit der Kavallerie am 17. August vorausgesetzt, am Nachmittage des 17., in der Nacht und am Morgen des 18. August während des Artilleriekampfes nicht Zeit genug gehabt, die Granatwagen aus den Artillerie-Munitionskolonnen vorzuziehen? Also aus den leichten Kolonnen könnten sie wohl ohne Gefahr ausgeschaltet werden — m. E. allerdings liefsen wir sie am besten ganz wegfallen. Werden nun die neun Granatwagen der leichten Kolonne durch neun Schrapnelwagen ersetzt, so hat jede Batterie schon $1^1/_2$ Schrapnelwagen mehr, bei Regimentern mit Haubitzen sogar drei. Dazu könnte bei einem Teil der Batterie der erste Vorratswagen kommen. Im Gefecht lassen sich grofse Stücke doch nicht austauschen und auch ein Zurückziehen der Lafette während des Artilleriekampfes zu Reparaturzwecken ist wohl ausgeschlossen. Was man aber sofort, ohne Waffenmeister, ersetzen kann, führt man am Geschütz bei sich. Nebenbei ist der Vorratswagen recht schwer zu fahren, weil er im Trabe nicht zu bremsen ist und einen hohen Aufbau hat, seine Ausschaltung erhöhte also auch die Beweglichkeit der Staffeln. Nimmt man nun zwei Batterien der Abteilung diese Wagen weg und verteilt die nötigsten Stücke auf die Munitionswagen bezw. auf die Protze des Vorratswagens der 3. Batterie (jetzt mit Granaten gefüllt), so sind damit wieder vier Wagen pro Regiment für Schrapnels gewonnen. Wir brauchen aber nur drei, um mit den neun Granat-

wagen zusammen zwölf neue Wagen für das Kampfgeschofs zu erhalten, also pro Batterie ebensoviel wie bei der Batterie zu vier, die zwei Geschütze in Wagen umgewandelt hat.

Gröfser noch könnte die Munitionsvermehrung werden, wenn bei der Umbewaffnung etwa eine Verschiebung derart vorgenommen würde, dafs die leichten Feldhaubitzbatterien, ersetzt durch Kanonenbatterien, mit ihren Kolonnen zur schweren Artillerie des Feldheeres und von dort eine entsprechende Anzahl schwerer Haubitzbatterien mit ihren Kolonnen zu den Belagerungsformationen übertreten würden. Durch eine solche Verschiebung würde alles, was die leichten F. Kolonnen und die F. Kolonnen jetzt an Raum in der Marschkolonne, wie auch an Leuten und Pferden der Feldartillerie absorbieren, frei und könnte zur Neuaufstellung von Kanonenschrapnelwagen verwendet werden.

Freilich ist nun der Einwand naheliegend, dafs doch immerhin eine noch gröfsere Munitionsvermehrung dadurch möglich sei, dafs neben allen diesen Mitteln auch noch das Mittel der Umwandlung der fünften und sechsten Geschütze angewendet würde. Darauf läfst sich entgegnen, dafs es doch noch fraglich ist, ob durch die Umbewaffnung der Munitionsbedarf überhaupt so gewaltig wachsen wird. Die Beantwortung dieser Frage hängt nicht zuletzt ab von der Gestaltung, die unsere Schiefsregeln annehmen werden.

Die französischen Schiefsregeln mit ihren viel Munition erfordernden weiteren Gabelgrenzen und ihrem geschützweisen Streufeuer haben bei uns viele Anhänger gefunden, so ist in der letzten Zeit ein detaillierter Vorschlag für neue Schiefsregeln, die auf der 200 m-Gabel basierten, erschienen. Es scheint nun aber doch ein gewisser innerer Widerspruch darin zu liegen, gerade in der Zeit der Einführung von Schildmaterial weitere Gabelgrenzen zu verlangen. Denn

1. gewährt die Deckung der Batterie doch eher die Möglichkeit, einen Augenblick länger mit der Wirkung zu warten, wenn diese nachher dafür um so besser wird und
2. verlangen doch eigentlich gerade Schildbatterien, bei denen die Zone der wirksamen Schüsse verkleinert ist, engere Gabelgrenzen.

Wenn die Franzosen das grobe Schiefsverfahren annahmen, so war dies vollkommen berechtigt, denn wir dürfen nicht vergessen, dafs ihre jetzigen Schiefsregeln auf unserem schildlosen Material 96 als Ziel basieren, wie auch wohl die jetzige französische Artillerietaktik mit ihrem Zurückhalten von Batterien und der Forderung so frühzeitigen Eingreifens in den Infanteriekampf

basiert auf der Unterschätzung unseres Materials 96! Es ist wohl durchaus nicht ausgeschlossen, dafs sich nach unserer Umbewaffnung die französische Artillerietaktik ändert und dafs die Schiefsregeln wieder zu engeren Gabelgrenzen zurückkehren. Bei Schildbatterien wird man im allgemeinen damit rechnen müssen, dafs nur eine Entfernung die wirksamen Schüsse liefert. Es wechselt dann bei der 100 m-Gabel die wirksame Entfernung stets mit einer, bei der 200 m-Gabel aber mit zwei unwirksamen Entfernungen. Darum glaube ich, die Forderung, der Batterieführer dürfe sich zwar auf die Bildung der 100 m-Gabel nicht verbeifsen, müsse diese Bildung aber immer versuchen, wird wohl auch in Zukunft bestehen bleiben. Nun hat allerdings die 200 m-Gabel einen Vorteil: man kommt rascher zum Bz. Aber dasselbe liefse sich auch bei der 100 m-Gabel durch eine Änderung der Technik der Gabelbildung erreichen, durch Benutzung der Restaufschläge. Wir denken uns das Verfahren so: ist die 200 m-Gabel geglückt, sagen wir 2400/2600, so kommandiert der Batterieführer: „Ha-alt! 2500! Rohre frei!“ oder „2500! Ausfeuern!“ Darauf richtet jedes Geschütz auf 2500 und feuert. Die Schüsse kommen ungefähr wie eine schlecht abgezogene Salve ans Ziel und geben dadurch jedenfalls die Beobachtungsfähigkeit einer Salve, die doch der des einzelnen Schusses über ist. So wird die 100 m-Gabel oft noch glücken und alle Rohre sind sofort zur Aufnahme des Brennzünders bereit. Ja, es kann sogar nach dem „Ausfeuern“ sofort Bz. 2500 eingesetzt werden, ehe die Restaufschläge das Ziel erreichen. Liegen sie plus, dann beginnt das Feuer eben auf der weiten Gabelentfernung, liegen sie minus oder geteilt, so würde das Feuer ja doch auf 2500 beginnen.

Wäre es auf diese oder andere Weise aber möglich, die 100 m-Gabel beizubehalten, so fiele ein Hauptgrund für den stärkeren Munitionsverbrauch weg. Es fragt sich jetzt noch, wie man in Bz.-Feuer schiefsen soll, mit „rafales“ oder mit „Lagen“. Ich glaube, die Frage wird am besten beantwortet, wenn wir an Stelle des „oder“ ein „und“ setzen. Im Anfang nach den Regeln der Sprenghöhen dürften sich einige „rafales“ empfehlen, ebenso in besonderen Gefechtsmomenten. Aber daneben wird man das lagenweise Feuer doch in irgend einer Gestalt beibehalten müssen, zunächst zur Regelung der Sprenghöhen. Ein Regeln der Sprenghöhen zugleich mit dem Einschiefsen im Bz. setzt ganz wunderbare Zünder und Streuungen voraus, ein Regeln im Schnellfeuer aber geht nicht, solange die Stellvorrichtung für „höher“ und „tiefer“ sich am Aufsatz befindet, also jedesmal eine Änderung der Entfernung notwendig macht. Ein Anbringen der Stellvorrichtung am Zünder aber würde

schwere Nachteile mit sich bringen. Das Stellen liegt dann nicht mehr in der Hand der intelligenteren Richtkanoniere, sondern bleibt den Munitionsnummern überlassen, bildet aufserdem, da es bei jedem Schufs wiederholt werden mufs, eine dauernde Fehlerquelle. So wird man zum Regeln der Sprenghöhen nicht um lagenweises Feuer herumkommen. Aber auch nach den ersten „rafales“ mufs man wohl wieder zum lagenweisen Feuer zurückkehren, denn man kann doch nicht auf die Gefahr hin, dafs die Gabel falsch ist, immer weiter in dem schnellen Feuer bleiben — wieder müssen wir hinzufügen: gerade gegen Schildbatterien. Kurzum — abgesehen von einigen Momenten, wird das Feuer wohl nicht viel schneller werden als früher. Rohrrücklaufgeschütze verlangen zu ihrer Ausnutzung ein grobes schnelles Schiefsen, Schildgeschütze aber zu ihrer Bekämpfung eher ein feines, langsames — beide Forderungen werden sich wohl im allgemeinen kompensieren. Eher schon dürfte sich aus der längeren Dauer der Bekämpfung von Schildbatterien ein etwas gröfserer Munitionsbedarf ergeben.

Wir glauben also, dafs sich aus der Umbewaffnung zweifellos ein gewisser Mehrbedarf an Kampfmunition (Schrapnels) ergibt, dafs aber die Gröfse dieses Mehrbedarfs nicht dazu zwingen wird, neben den oben angeführten Mitteln auch noch das Mittel des Aufgebens von Geschützen anzuwenden. Wir halten die Anwendung dieses Mittels deshalb für nicht vorteilhaft, weil wir glauben, dafs eine aus Batterien zu sechs bestehende Artillerie immer noch die anderthalbfache Gefechtskraft einer aus ebensoviel Batterien zu vier bestehenden Artillerie darstellt — eine Gefechtskraft, deren volle Ausnützung auch beim neuen Material stets möglich und oft — namentlich beim Kampfe gegen Überzahl — notwendig sein wird.

XXXVI.

Taktische Unmöglichkeiten.

Eine Skizze

von

Junk, Major a. D.

Der sechste Band des französischen Generalstabswerks behandelt auf nicht weniger denn 465 Seiten, von denen allerdings 186 auf die Anlagen entfallen, die Schlacht bei Wörth. Dieser entnehme ich einzelne Angaben bezüglich der taktischen Verwendung der Kavallerie an jenem, für die Franzosen so unheilvoll gewordenen Tage.

Den Attackenbefehl für die Richtung Morsbronn hatte der den rechten Flügel der französischen Schlachtstellung befehligende General Lartigue erteilt, denjenigen bei Elsafshausen am Ausgange der Schlacht Marschall Mac Mahon in Person.

Sowohl der bei der Kavalleriebrigade Michel befindliche General Duhesme, wie auch der General Girard hatten die befohlenen Angriffe von Anfang an für aussichtslos, daher für unausführbar erklärt.

Der den Keim des Todes bereits in sich tragende, schwerkranke General Duhesme — er starb am 27. August — erwiderte dem den Befehl überbringenden Generalstabschef Obersten d'Antigné: „Sagen Sie ums Himmelswillen Ihrem General, dafs er eine Torheit begehe und meine Kürassiere um nichts vernichte.“ Erst auf des Befehlsüberbringers Einwand, dafs es kein anderes Mittel gebe, den Rückzug der Reste der Division Lartigue sicher zu stellen, die Kürassiere aber selbst wohl nicht untätige Zuschauer des Unterganges der Schwesterwaffe sein wollten, willigte General Duhesme schweren Herzens in die Ausführung des Befehls ein.

Die eigentliche Attacke hatte etwa eine Länge von 1800 Schritt, die von Höhe 756 östlich Eberbach bis Morsbronn gerechnet sind. Unter der Einwirkung des preufsischen Infanteriefeuers vom Albrechtshäuserhof, sowie desjenigen der Artillerie von Gunstett her lockerte sich die Ordnung zusehends. Das der Attacke überaus ungünstige Gelände trug dazu noch bei. An dem Feuer der zum Teil schon aus Morsbronn herausgetretenen bezw. um das Dorf herumgegangenen, teils noch in demselben befindlichen preufsischen Infanterie brach sich der Ansturm der Panzerreiter, die um das Dorf herum und in

dasselbe hineinreitend, unter furchtbaren Verlusten das Freie wieder zu gewinnen suchten. Bekanntlich stiefs eine Gruppe der zurückflutenden Kürassiere bei Hegeney auf die 13. Husaren der preufsischen 22. Infanteriedivision. Dieselben schwenkten sofort aus der Regimentskolonne, in der sie sich gerade befanden, mit Zügen kehrt und warfen sich zug- und eskadronsweise den feindlichen Kürassieren entgegen, die nach kurzem Handgemenge vollends unterlagen. Die schnell wieder gesammelte erste Husareneskadron ging darauf einem ziemlich geschlossen gebliebenen Kürassiertrupp entgegen, der es aber zum Zusammenstofs nicht kommen liefs, sondern vorher schon abschwenkte. Den Versuch einer anderen französischen Reiterabteilung auf Laubach zu entkommen, vereitelte die vierte Eskadron der Husaren, ohne dafs es auch hier zum Kampfe kam.

Das französische Generalstabswerk knüpft an den Zusammenstofs der Husaren und Kürassiere folgendes, in dem Werk nicht vereinzelt gebliebenes Geschichtchen an. Beide Parteien hätten auf zehn Schritte voneinander Halt gemacht und minutenlang unschlüssig einander gegenüber gestanden bis schliefslich die Kürassiere zu ihren Pistolen gegriffen, sich mit den Husaren eine Zeit lang herumgeschossen und solcher Art sich zum Teil durchgeschlagen hätten.

Die Verluste der 8. Kürassiere betrugen übrigens 15 Offiziere, 280 Mann, der 9. Kürassiere 30 Offiziere, 336 Mann und der beiden Ulanenschwadronen 11 Offiziere und 191 Mann.

Die Attacke der Brigade Michel und der Ulanen — der General erreichte mit einem kleinen Häufchen seiner Reiter des Abends 11 Uhr Zabern — war an und für sich nicht unmöglich, denn sie ist ja geritten worden, sie konnte aber nach Raum und Zeit, kurz in der augenblicklichen Gefechtslage nimmer gelingen. Bezug auf dieselbe nehmend, habe ich mich in dem Aprilheft 1898 der „internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten“ dahin geäufsert, dafs die Attacke der Brigade Michel zum mindesten vorzeitig gewesen sei. Das eigene Feuer wurde maskiert und dadurch der Entwickelung der preufsischen Infanterie gegen die rechte Flanke der Division Lartigue Vorschub geleistet. Der Wirksamkeit der Attacke standen auch von Anfang an Entfernung und Verfassung des Gegners, das offene, der Attacke wegen seiner Durchschnittenheit ungünstige Gelände und die Formationen der französischen Kavallerie hindernd im Wege. Hätte sie das weitere Vorgehen der preufsischen Infanterie abgewartet und wäre sie gegen deren Flanke etwa aus dem südöstlich Eberbach gelegenen Waldstück mit einigen Eskadrons überraschend hervorgebrochen, so hätte ein so geführter Angriff bessere, allerdings selbst im günstigsten Falle — schon im Hinblick

auch auf die strategische Lage — nur vorübergehende Aussichten des Erfolges gehabt. Er wäre dann aber jedenfalls nicht unmöglich, ja sogar vom Gesichtspunkte des Zusammenwirkens der drei Hauptwaffen in der Gefechtshandlung geboten gewesen.

Ähnlich äufserte sich übrigens später einmal die französische Presse in einem „Die Attacken der französischen Kavallerie am 6. August 1870“ benannten Artikel. Der französische Autor wendet sich in seinen Ausführungen gegen diejenigen seiner Landsleute, die im Hinblick auf die Attacken des 6. August der Kavallerie jede Schlachtentätigkeit absprechen wollen. In den seiner Betrachtung zugrunde liegenden Aufzeichnungen von Augenzeugen heifst es wörtlich: „Das Gelände, über das die Attacke geritten wurde, war vorher nicht erkundet worden. Es war sehr bedeckt und von zahlreichen Gräben durchzogen und lange Reihen sehr hoher Bäume, die zwischen uns und unserer Infanterie lagen, hinderten diese, unsere Attacke zu unterstützen. Die deutsche Infanterie stand dagegen in guter Deckung in einem Dorfe. Die Attacke wurde gegen siegreiche und gut geordnete Infanterie geritten. Wäre der Befehl des General Lartigue weniger kategorisch gewesen, so würde der unsere Kavallerie kommandierende General haben abwarten können bis die feindliche Infanterie mehr in nördlicher Richtung vorgegangen wäre. Sie würde dann ein für die Attacke günstigeres Gelände gefunden haben und hätte auch durch unsere Infanterie besser unterstützt werden können. Es wäre auch Zeit zur Vorbereitung der Attacke durch Artillerie gewesen und schliefslich hätte man auch noch mehr Kavallerie für den vorliegenden Zweck heranziehen können (?). Wenn alle diese Dinge beobachtet und berücksichtigt worden wären, würde voraussichtlich das Endresultat ein anderes gewesen sein. Bei genauer unparteiischer Prüfung mufs man der Führung der Kavallerieattacke bei Morsbronn drei Fehler zum Vorwurf machen:

1. die sofortige Ausführung des dringenden Befehls des den rechten Flügel kommandierenden französischen Generals;
2. den Mangel jeglicher Feuervorbereitung;
3. den Mangel an hinreichender Kavallerie für den zu erreichenden Zweck.“

Bei Elsafshausen zeitigte die dortige Bedrängnis beim Ausgange der Schlacht einen Befehl für die Kavalleriedivision Bonnemains, dessen Ausführung in der Tat unmöglich war. Dieser dem Kommandeur der 1. Kavalleriebrigade, dem General Girard, vom Marschall Mac Mahon persönlich erteilte Befehl hatte folgenden Wortlaut: „Lassen Sie Ihr erstes Regiment, Schwadron auf Schwadron, angreifen, um

den erschütterten Truppen, die schon zurückweichen, wieder Vertrauen einzuflöfsen." General Girard, der nur die feindlichen Schützen sah, bat um nähere Bezeichnung eines Ziels, worauf der Marschall den Befehl wie folgt änderte: „Ich verlange von Ihnen nur Scheinangriffe, au simple galop, ohne die Attacke durchzuführen, denn ich will nur Zeit gewinnen." Der Verlauf dieser Attacken, die in einem von schwer zu überwindenden Gräben durchzogenen Gelände und von den 1. und 4. Kürassieren, also der 1. Brigade in Eskadronsstaffeln, den 2. und 3. Kürassieren der 2. Brigade aber in Staffeln zu halben Regimentern geritten wurden, ist bekannt. Sie scheiterten sämtlichst. Nicht ein Kürassier ist an die preufsische Linie herangeschweige denn hineingekommen. Die Verluste betrugen im Durchschnitt der Regimenter 32 %. Die Ausführung des vom Marschall Mac Mahon gegebenen Befehls war unmöglich, weil Kavallerie keine Scheinangriffe machen kann. Sie kann wohl in Flanke und Rücken des Feindes demonstrieren, sich dort zeigen und den Gegner somit um Flanke und Rücken besorgt machen, wie die 4. Kavalleriedivision das mit bestem Erfolge am 2. Dezember 1870 in der Schlacht bei Loigny tat, aber eine einmal gegen einen wirklichen Feind begonnene Attacke kann nicht in einem beliebigen Moment abgebrochen werden, ganz abgesehen davon, dafs ein derartiges Hinopfern der Kavallerie ganz zwecklos wäre. Wohl können Krisen eintreten, die solches Hinopfern zum endlichen Erfolge nötig machen, dann wird man aber nur mit ausgerittenen Attacken, wie denen am 16. August preufsischerseits, etwas erreichen. Die Attacken der Brigade Bredow bei Vionville und der 1. Garde-Dragoner bei Mars la Tour waren derartige Todesritte. Ihnen wende ich mich nun zu. Mit der Bezeichnung und der Sache an und für sich wende ich mich gleichzeitig gegen Major Balck's diesbezügliche Ausführungen in dem kavalleristischen Teile seines Taktikwerkes und das 18. Heft der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften „Das Generalkommando des III. Armeekorps bei Spichern und Vionville".

Das Wort „Todesritt" ist sowohl für die Attacke der Brigade Bredow, wie auch die der 1. Garde-Dragoner die einzig richtige Bezeichnung, weil die Sache kennzeichnend. Sowohl der Dichter als auch der Volksmund haben von Anfang an das durchaus richtige Empfinden bekundet. Das mufs man eben selbst mit erlebt haben. Von „Siegesritten" im eigentlichen Sinne des Wortes konnte weder bei den $5^1/_2$ der an der Attacke der Brigade Bredow beteiligten Eskadrons, noch den drei der 1. Garde-Dragoner zur Zeit ihres Intätigkeittretens die Rede sein. Das zu erkennen, genügt schon die oberflächlichste Betrachtung des Verlaufes der Schlacht.

Aus den Worten des Generals v. Voigts-Rhetz bezüglich des Attackenbefehls für die 1. Garde-Dragoner an den General Grafen v. Brandenburg: „Das Regiment soll auch gar nicht reüssieren, aber wenn es den Feind auch nur 10 Minuten aufhält und dabei bis auf den letzten Mann fällt, dann hat es seinen Auftrag und seinen Beruf erfüllt" geht zweifellos der Zweck der Attacke hervor.

Wenn nun in dem angezogenen Heft der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften ausgeführt wird, dafs dem Attackenbefehl der Brigade Bredow ein Opfern derselben nicht zugrunde gelegen habe, der Angriff vielmehr erst infolge seiner weiten Ausdehnung zum sogenannten Todesritt geworden sei, so bezieht sich das lediglich auf das bezeichnete Objekt, nämlich die zu attackierenden Batterien an der Römerstrasse. Aber diese Batterien befanden sich bereits in Schlachtordnung, daher im Deckungsbereich anderer Truppen. Diese mufsten also gleichzeitig mit der Attacke getroffen werden, wollte man jene unschädlich machen. Das aber mufste doch mindestens die Wirkung des Angriffes sein, anderenfalls derselbe zwecklos gewesen wäre. Wie es also kam, mufste es kommen, der Angriff mufste die Ausdehnung bekommen, die er nahm. Das war taktisch gar nicht anders möglich. Die Artillerie wurde im wesentlichen von den Kürassieren zusammengehauen, dabei machte sich aber schon das Schnellfeuer des 9. französischen Jägerbataillons geltend. „Mais rien ne semble devoir les arrêter." Die Attacke brauste weiter und traf zunächst das 93. französische Linienregiment, durch dessen Reihen bereits eine von Kürassieren verfolgte fliehende Batterie mit ihren sechs Geschützen, ohne Protzen, gerast war, was natürlich eine ungeheure Unordnung zur Folge hatte. Die von diesem Vorfall nicht betroffenen Bataillone des 93. Regiments warf die Attacke der Ulanen nieder, welche danach erst auf abfahrende französische Artillerie stiefsen. Der entfesselte Strom war schon über das zweite französische Treffen hinweggegangen, als er sich endlich an dem Wege Villers aux Bois-Rezonville an den dort befindlichen französischen Kavalleriedivisionen Forton und Valabrègue brach. Dafs jede Ordnung und somit überhaupt Leitungsfähigkeit aufgehört hatte, aufgehört haben mufste, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Der Rückritt der Bredow'schen Trümmer hätte weniger Opfer gefordert, wenn man Teile der sonst noch zur Hand befindlichen Kavallerie hätte folgen lassen. Das Generalkommando des III. Armeekorps hatte zweifellos die Verfügung über alle erreichbaren Truppen. Doch das nur nebenbei. So wie sie tatsächlich verlaufen, würde eine solche Attacke, wie oben bereits gesagt wurde, aber immer wieder verlaufen, selbst wenn die fliehende feindliche Artillerie nicht hätte

verfolgt werden müssen. Eine gänzliche Vernichtung der zu ähnlichen Zwecken eingesetzten Kavallerie ist dann aber nicht ausgeschlossen. Der Gedanke daran hätte einen Feldherrn wie den General v. Alvensleben aber doch sicherlich nicht abgehalten, so zu handeln, wie er es pflichtgemäfs getan hat. „Der General v. Alvensleben wollte infolge richtiger eiserner Durchführung der grofsen Aufgabe, welche er sich im Hinblick auf das Ganze gestellt hatte, solange er konnte, der Angreifer bleiben oder wenigstens dem Gegner so erscheinen.“ Dafs ein so hohes Ziel im Zeitpunkte der Bredow'schen Attacke nur mit Opfern, mit aufsergewöhnlichen sogar, weiter zu verfolgen war, ist doch einleuchtend. Wer würde es wohl wagen, dem General v. Alvensleben deshalb den geringsten Vorwurf zu machen! Jeder, der das Glück hatte am 16. August zu den Reitern der „Brigade Bredow“ zu gehören, ist stolz darauf sein Lebelang. Will die Armee auch in Zukunft grofse Taten vollbringen, Ideale sich erfüllen sehen, dann mufs sie sich von Humanitäts- und Gefühlsduseleien, die heutzutage die Welt überwuchern und nicht selten gerade entschlossene Charaktere in schwierige Lagen bringen, ganz fernhalten. Nur rücksichtslose, bis zur Aufopferung gespannte Anforderungen können grofse Erfolge zeitigen, wie auch den bei Vionville-Mars la Tour. Er bleibt ein ewiger Ruhmestitel für die preufsische und im weiteren Sinne auch die deutsche Armee.

Aber gerade im Hinblick darauf ist es nützlich, den Mafsstab für das taktisch Mögliche bezw. nur mit besonderen Opfern zu erreichende nicht aus dem Auge zu verlieren, auf dafs die Tragweite solcher umfassenden Befehle richtig eingeschätzt und gewürdigt werde.

XXXVII.

Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

III.

Seit unserem letzten Berichte haben die Dinge zu Lande eine bedeutsame Wendung genommen: Die Japaner haben ihren Aufmarsch am Jalu, soweit bei den Wegeverhältnissen von einem solchen im

engeren Sinne des Wortes überhaupt die Rede sein kann, beendet und sind über diesen Flufs in die Süd-Mandschurei eingedrungen, die russische — 18 Bataillone und 5 Batterien starke Division — zieht sich, im Kampfe hierzu gezwungen, anscheinend in der Richtung auf Ljaojan, oder doch in das Stromgebiet des Ljaoho, zurück.

Gleichzeitig, und zwar mit anerkennenswerter Schnelligkeit, hat Japan Truppen auf der Halbinsel Liautung gelandet und nach aus Tokio kommenden Nachrichten die Verbindung Port Arthurs auch zu Lande abgeschnitten.

Zur See hat ein neuer und zwar mit gröfserer Stärke als früher unternommener Branderangriff zur Versperrung der Ausfahrt aus dem inneren Hafen zur Reede auf diesen Kriegshafen stattgefunden, nach japanischen Nachrichten, wenn auch mit Opfern, so doch mit Erfolg. Russischerseits wird dies bestritten. Die klare Antwort können nur die künftigen Ereignisse geben, obwohl auch ohne Sperrung der Hafeneinfahrt die augenblickliche erdrückende Überlegenheit der Japaner zur See das aktive Auftreten des im Hafen von Port Arthur befindlichen Geschwaders kaum gestatten dürfte.

Der zum Oberkommandierenden des Geschwaders des Stillen Ozeans an Stelle des Admirals Makarow ernannte Admiral Skrydlow dürfte, darf man den japanischen, immerhin nicht unwahrscheinlichen Nachrichten von der Zerstörung der auf Port Arthur führenden Eisenbahn trauen — jetzt sein Kommando nicht mehr übernehmen. Die Huldigungen, welche man ihm in St. Petersburg und Ssewastopol in echt russischer, zuweilen etwas überschwenglicher Weise, dargebracht wurden und seine Abschiedsfeiern haben den für sehr energisch und tüchtig geltenden Admiral an seiner schleunigen Abreise verhindert.

Admiral Alexejew, welcher einstweilen das Oberkommando über das Geschwader übernommen hatte, soll nach den neuesten Nachrichten mit dem von den Japanern bereits beschossenen Zuge nach Ljaojan gegangen sein.

Nach russischen Quellen soll der Konteradmiral W. K. Witthöft, bisheriger Chef des Marinestabes des Statthalters, den Befehl über das Geschwader in Port Arthur übernommen haben.

Admiral Witthöft ist 1847 geboren, 1865 in den Dienst getreten. Er war nach seiner Beförderung zum Konteradmiral Chef der Marineabteilung des Oberkommandierenden der Truppen des Kwantungebietes und nahm als solcher tätigen Anteil an der Unterwerfung des Boxeraufstandes.

Am 6. März hatte der Admiral Kamimura, welcher das monatelang verschwundene Geschwader von Wladiwostok bis dahin vergeblich gesucht hatte, Wladiwostok bombardiert, wohl in der Hoffnung, die Schiffe des Admirals Jessen, falls sie in diesem Kriegshafen lägen, zum Erscheinen zu veranlassen.

Wir schicken voraus, dafs die Lage des „Goldenen Horns" (Solotoj Rog), des inneren Hafens von Wladiwostok, welcher in seinem östlichen Teile den russischen Kriegsschiffen als Ankerplatz dient und die Docks, Werften und andere Marine-Etablissements enthält, eine gegen einen Angriff von der See her aufserordentlich geschützte ist. Wladiwostok liegt bekanntlich auf der sich in den Busen Peters des Grofsen hineinerstreckenden Halbinsel, der „Murawiew Poluostrow", und zwar an deren südwestlichsten durch den „Wostotschnüj Bosfor" von der südlich desselben liegenden „Russkij oder Ostrow-Kasakewitscha" getrennt. Durch den „Wostotschnüj Bosfor" gelangt man in den inneren Hafen von Wladiwostok. Dieser Zugang ist aber durch die sowohl auf der Russeninsel wie auf dem Festlande liegenden Forts und Batterien für eine Flotte gesperrt. Die in dem Wladiwostoker Hafen liegende Flotte ist in der Lage, unbemerkt vom Gegner, wenn derselbe nicht in genügender Stärke vor beiden Ausgängen des Wostotschnüj Bosfor Wache hält, durch einen derselben auszulaufen.

Aus diesem Grunde sah sich der japanische Admiral veranlafst, in den Ussurijbusen, d. h. die Einbuchtung des Meeres östlich der Murawiew-Halbinsel einzulaufen, um so von Osten her das hier freilich noch immerhin 5 bis 6 km landeinwärts liegende „Goldene Horn" zu bombardieren. Es ist bekannt, dafs die Wirkung der Geschosse, die von einer Aufstellung aus geschleudert wurden, die noch 8000 m von der Küste entfernt war, fast gleich Null war. Auch gelang es nicht, das Geschwader herauszulocken. Hätte man nicht — wie es dem Schreiber dieser Zeilen erging — in der „Nowoje Wremja" den Ostergrufs von dem Offizierkorps zweier Schiffe des Geschwaders an ihre Angehörige daheim gelesen, vielleicht eine etwas unvorsichtige Freundschaftsbezeugung, man hätte nicht gewufst, wo dies Geschwader geblieben. Ende April machte es sich aber durch eine gut geleitete Kreuzerfahrt bemerkbar. Es mag für russische Herzen, die die Flotte des Gegners überall in Tätigkeit, die ihrige aber zur mehr oder weniger untätigen Abwehr verurteilt sahen, grofse Genugtuung erregt haben, als die Nachricht eintraf, dafs das Wladiwostoker Geschwader vor dem Hafen von Gensan erschienen und sozusagen vor der Nase des in dem Japanischen

Meere befindlichen japanischen Geschwaders einen ihrer Truppentransportdampfer und mehrere andere Schiffe genommen hätte.

Hier kam den Russen der Umstand zugute, dafs sie in diesem Geschwader schnellere Kreuzer zur Verfügung haben als die Japaner.

Solange diese ihre Kräfte im Gelben Meere zusammenhalten müssen, um das russische Port Arthur-Geschwader zu verhindern, ihren See-Etappenweg nach der Süd-Mandschurei und Nord-Korea zu stören, werden sie in dem Japanischen Meere keine entscheidenden Erfolge erzielen können.

Wenn die Russen auch keinen gröfseren materiellen Erfolg vor Gensan zu verzeichnen hätten, so haben sie unstreitig, nach verschiedenen Richtungen hin, einen moralischen Erfolg errungen.

Die Japaner werden aber alle ihre Kräfte auf die Lahmlegung Port Arthurs verwenden; d. h. auf dessen Eroberung, mit der ihnen das dortige russische Geschwader in die Hände fallen würde. Für Rufsland ist die Erhaltung Port Arthurs um so wichtiger, als es ein neues Geschwader ausrüstet. Wenigstens deutet darauf die soeben erfolgte Ernennung des Vizeadmirals und bisherigen älteren Flaggmanns der „2. Flottendivision des Baltischen Meeres", Peter Alexejewitsch Besobrasow, zum Kommandierenden des I. Geschwaders der Flotte im Stillen Ozean und des Konteradmirals S. Roshestwenskij, bisher stellvertretender Chef des Admiralstabes, zum Kommandierenden des II. Geschwaders im Stillen Ozean. Dies letztere Geschwader würde aus den für eine Verwendung in Ostasien verfügbaren Schiffen der „Flotte des Baltischen Meeres" gebildet werden. Es sind dies die mit dem Admiral Wirenius als Verstärkungsgeschwader auf der Fahrt nach Ostasien zurückgehaltenen Schiffe und die sieben Linienschiffe, vier grofse und fünf kleine Kreuzer, sowie die vier im Bau begriffenen Linienschiffe neuester Konstruktion, falls diese bis dahin fertig gestellt sein sollten.

Da diese Flotte nur unter Mitführung von Kohlendampfern, durch die sie unabhängig von dem Anlaufen neutraler Häfen und der Beobachtung der Bestimmungen für die Kriegführenden wird, ihre Reise antreten kann, so ist Rufsland gezwungen, eine neue Flotte von Kohlendampfern auf dem weiten Wege nach Ostasien folgen zu lassen, die ihrerseits wieder andauernder Deckung durch deren Kriegsschiffe bedürfen wird. Man sagt, dafs neben den Dampfern der „Freiwilligen Flotte", die zurzeit in Odessa und Ssewastopol liegen, Kohlendampfer in England geschartert und Ankäufe in Deutschland erfolgt sind. Jedenfalls mufs Rufsland sich beeilen, damit dies Geschwader nicht erst eintrifft, nach-

dem das I. Geschwader des „Stillen Ozeans“ mit Port Arthur in die Hände der Japaner gefallen ist.

Dies zu erreichen, setzt Japan alle Kräfte daran. In manchen besorgten Gemütern des russischen Volkes steigt die bange Sorge auf, ob Port Arthur nicht für dies Geschwader des Stillen Ozeans ein zweites Ssewastopol werden dürfte.

Die Geschichte lehrt ja, dafs einst die Schwarze Meer-Flotte sich freiwillig durch Versenken ihrer Schiffe zu dem Zeitpunkte im Hafen Ssewastopols einsperrte, als die Verbündeten über das ihnen von einem französischen Offizier vorgelegte Projekt berieten, nach welchem wie heute durch Brander, so damals durch eine Flottille von mit Steinen usw. beladenen und im Hafeneingange zu versenkenden Schiffen die Schwarze Meer-Flotte eingesperrt werden sollte.

Die Operationen zu Lande haben die oben kurz skizzierte Wendung genommen.

Nachdem man lange Zeit im unklaren war, wieviel Truppen die Japaner zur Verwendung in erster Linie verfügbar hätten, scheint jetzt infolge der letzten Ereignisse der Schleier von diesem Geheimnis genommen zu sein.

Am Jalu haben die Japaner, soweit die russischen Berichte Aufschlufs zu geben vermögen, drei Divisionen in das Gefecht geführt: die I. Armee unter dem General Kuroki.

Die Russen hatten an dem Jalu seit Beginn der Feindseligkeiten anscheinend nur eine Schützendivision und Kasaken vorgeschoben, die ihre Jagdkommandos weit in das nördliche Korea hineintrieben.

Dafs es, sobald die Japaner tatsächlich eine Armee vereinigt hatten, hier zum Kampf kommen könnte, mufste den Russen klar sein. Es wäre daher von der russischen Führung sachgemäfs gewesen, sobald man übersehen konnte, dafs man es mit sehr überlegenen Kräften zu tun hatte, das Gefecht abzubrechen. Denn um ein entscheidendes Gefecht konnte es sich nach der ganzen Kriegslage niemals handeln.

Wir haben früher gesagt, dafs die Russen daher kein Interesse daran haben konnten, sich in Teilkämpfe vor der Front ihrer Armee einzulassen. Jeder Tag, den man für die Herankunft der auf der sibirischen Bahn gesandten Verstärkungen gewann, wird ein Vorteil für den Tag der Entscheidung sein. Die Russen haben nun allerdings mit dem Umstande zu rechnen gehabt, dafs die Aufgabe der südlichen Mandschurei die Verbindungen mit Port Arthur gefährden und ihre Prestige bei den Asiaten erschüttern könnte. Aus diesem

Grunde mufsten sie sich entschliefsen, in einer taktisch vielleicht nicht vorteilhaften Lage auszuharren, bis die Japanische Überlegenheit ein längeres Verharren am Jalu unmöglich machte.

Rückzugs- und Abzugsgefechte gehören unstreitig zu den schwierigsten Aufgaben der Führung, namentlich in einem so unübersichtlichen Gelände wie bei Türentschen und Potetüntsji und ohne Opfer läfst sich die Räumung einer hartnäckig verteidigten Stellung schwer ausführen.

Was den Verlust von 22 Geschützen mit 8 Maschinengewehren auf russischer Seite anlangt, so neigen wir der Ansicht zu, dafs die Verluste an Geschützen nicht immer der betreffenden Truppe zum Vorwurf gereichen dürfen, dafs ein Geschütz, welches bis zum letzten Augenblicke dem Feinde Verluste beigebracht hat, seine Aufgabe besser erfüllt hat, auch wenn es verloren geht, als ein solches, welches, ohne dies zu thun, sich in Sicherheit bringt.

Aber man frägt sich unwillkürlich, ob der Einsatz, welcher von General Sassulitsch geleistet wurde, dem Gewinn entsprach, das Vordringen des doch nicht mehr aufzuhaltenden dreifach überlegenen Gegners ein wenig zu verlangsamen.

Im ganzen hatten die Russen hier nur $5^1/_3$ Schützenregimenter, das 9., 10., 11., 12. und 22., sowie ein Bataillon des 24. den mit mehr als drei Divisionen angreifenden Japanern gegenüberzustellen.

Nun kam aber hinzu, dafs die Japaner die linke Flanke der Russen umgingen und so nur drei Regimenter, das 11., 12. und 22., den Stofs auszuhalten hatten. An Artillerie standen hier drei Batterien (3. der 3. ostsibirischen Artilleriebrigade, die 2. und 3. der 6. Brigade) und eine Maschinengewehrkompagnie des 3. Schützenregiments zur Verfügung.

Die Verluste — 70 Offiziere und 2320 Mann nach russischen Berichten, — sowie die gesamten Geschütze, von deren Bespannung 221 Pferde getötet waren, ist fast nur von diesen Truppen getragen, da die übrigen auf dem rechten Flügel bei Autung stehenden oder in Reserve befindlichen nur ganz unbedeutende Verluste erlitten.

Die Tapferkeit der Russen ist über allen Zweifel erhaben auch in diesem Gefechte; die Führung scheint ihr aber sehr nachzustehen. Den Japanern kann man nach dieser Richtung hin die Anerkennung nicht versagen.

Gleichzeitig mit dem Überschreiten des Jalu unternahmen die Japaner mit ihrer zweiten Armee unter General Oku bei Pitsewo auf der Halbinsel Ljautung, nordöstlich Talienwan, eine Landung. Sie haben die Bahn- und Telegraphenverbindung zwischen Port Arthur und Ljaojan zerstört und sind damit beschäftigt, die von den

Russen zum Schutze der Einfahrt in die Bucht von Talienwan versenkten Minen zu beseitigen, um den mit so vielen Kosten von Rufsland zum Welt-Handelshafen bestimmten Hafen zu nehmen.

Die Russen zogen sich auf Fenhuantscheng zurück. Die Japaner drängten nach und folgten den von diesem Orte in der Richtung auf Ljaojan Zurückgehenden bis Ssinijan.

Das Gelände, welches sie nun zu durchschreiten haben, ist die Wasserscheide zwischen dem Golfe von Korea und dem Golfe von Ljautung, ein nicht leicht zu passierendes Bergland. Von den es vom Jalu in der Richtung auf die Eisenbahn durchziehenden Strafsen ist die für militärische Zwecke brauchbarste die über Fenhuantscheng (auch Föngbwangtschöng) auf Ljaojan.

Von der inzwischen an der Ostküste der Halbinsel Liaotung gelandeten zweiten Armee haben sich Teile nach Süden gewendet und die Russen am 26. Mai bei Kintschau nach hartem Gefecht auf Port Arthur zurückgedrängt. Ein anderer Teil ist auf Haitschong in Marsch gesetzt worden.

Am Jalu scheint übrigens von Streifkorps der den Japanern so überlegenen russischen Kavallerie noch immer eine Art von Parteigängerkrieg geführt zu werden, und auf der von der Possjet-Bai her auf Gensan führenden Strafse im Nordosten Koreas stehen Russen.

Es ist kaum anzunehmen, dafs diese Diversionen die Operationen der Japaner beeinflussen könnten.

Endlich werden Kämpfe mit den Chunchusen, d. h. chinesischen Räuberbanden, gemeldet, die in letzter Zeit an verschiedenen Punkten aufgetreten sind. Unter der Maske des Chunchusen verbargen sich 1900 bekanntlich oft chinesische Soldaten. Wieweit die benachbarten Vizekönige dem Andringen Japans nachgeben werden, es offen oder im geheimen zu unterstützen, steht dahin. Das Eingreifen Chinas in der rechten Flanke der russischen Armee würde für die Operationen der Russen in so hohem Grade störend sein, dafs wir es uns versagen müssen, die weittragende Bedeutung dieser Wendung der Ereignisse an dieser Stelle zu erörtern.

Umschau.

Italien.

Zulassung zu den Militärschulen.

Nach einer Verfügung des Kriegsministers können im Schuljahre 1904/1905 zum 1. Kursus der Militärschule 315 Offizieranwärter für Infanterie und Kavallerie und zwar 270, bezw. 45 für die beiden Waffen, zum 1. Kursus der Militärakademie 90 Anwärter für Artillerie und Pioniere zugelassen werden. In erster Linie werden die jungen Leute berücksichtigt, die bei mindestens 17, höchstens 22 Jahren Alter und körperlicher Eignung, die Schlufsprüfungen eines Gymnasiums oder eines technischen Instituts bestanden haben. bezw. aus den Militärkollegien hervorgehen.

Schiefsübungen für Artillerie.

Nach einem Erlafs des Kriegsministers schiefsen die Regimenter fahrender und reitender Artillerie sowie das 3. Festungs-(Belagerungs-) Regiment in diesem Jahre auf 8 Schiefsplätzen im allgemeinen im Regimentsverbande je 14 Tage. Das Gebirgsregiment hält seine Schiefsübung im Gebirge ab. Das 18. Feldartillerieregiment schiefst nach zu erwartender Weisung des Kriegsministers in der Nähe von Aquila im Gelände, auch für eine Anzahl von anderen Feldartillerieregimentern sind unter Abkürzung ihrer Schiefsübungen auf den Schiefsplätzen, Geländeschiefsen in der Nähe ihrer Garnisonen vorgesehen. Das 1. und 2. Festungsartillerieregiment schiefsen aus Sperrforts. Näheres im folgenden Bericht.

Änderungen des Beförderungsgesetzes der Marine.

Das jetzt bekanntgegebene Gesetz vom 17. März 1904, betreffend Änderungen des bestehenden Beförderungsgesetzes für die Marine, bestimmt u. a., dafs das Aufrücken zum Fregattenkapitän und den Beamtenanstellungen gleichen Grades zu $^3/_4$ nach dem Dienstalter, $^1/_4$ nach Wahl, das Aufrücken zum Korvettenkapitän und der Beamten gleichen Ranges zu $^4/_5$ nach dem Dienstalter, $^1/_5$ nach Wahl erfolgen soll, aufserdem die Beförderung nach Wahl sich nur auf die Offiziere erstrecken kann, die im ersten Drittel der Altersliste erscheinen. Für die Offiziere des „Equipagenkorps" werden 50 Jahre als Altersgrenze festgesetzt.

Über einige wichtige Änderungen im Reglement für die grofsen Militärtransporte, sowie Eignungs-Prüfungen zur Beförderung im nächten Bericht. 18

Frankreich.

Bericht Berteaux.

Der die Beschlüsse des Armeeausschusses der Kammer enthaltende und die Grundlage der demnächst beginnenden Beratungen

im Plenum der Kammer bildende Bericht Berteaux hat für die voraussichtliche Gestaltung der Wehrverhältnisse in Frankreich eine derartig weittragende Bedeutung, dafs es uns, wie schon im letzten Monatsbericht bemerkt, geboten erscheint, die wichtigsten Neuerungen, die er bringt, hier zu beleuchten. Der vorige Monatsbericht konnte nur das allgemeine der Einteilung des Berteauxschen Berichts bringen. Wir übergehen bei unserer Beleuchtung Verschiedenheiten von geringerer Bedeutung vom Senatstext. Wir weisen zunächst darauf hin, dafs der Armeeausschufs die frühere Bestimmung, nach welcher die Leute zur Losung in dem „Kantonshauptort" zusammenzukommen hatten, obwohl die Losung als solche bei zweijähriger Dienstzeit fortfällt, dazu benutzt hat, um eine Musterungskommission einzurichten, die aus einem Beamten der Regierung des Departements, einem Offizier des Rekrutierungsdienstes und einem Militärarzt besteht und der Aushebungskommission direkt vorarbeitet (Artikel 15), sodafs deren Tätigkeit in mancher Beziehung beschleunigt werden kann und doch an Gründlichkeit gewinnt. Die doppelte ärztliche Untersuchung bürgt auch dafür, dafs nur dienstbrauchbare Leute zum Dienst mit der Waffe gelangen. Die Artikel 18, 19 und 20 des Senatstextes betreffend die Klassierung der jungen Leute haben im Armeeausschufs durchgreifende Änderungen erfahren. Man gewinnt bei dem Text des Armeeausschusses den Eindruck, dafs dieser von den Dienstpflichtigen, selbst von den nicht Eingestellten, den denkbar gröfsten Nutzen für den Dienst ziehen will. Die Klassierung weist folgende 5 Klassen auf:

1. tauglich für den Dienst mit der Waffe, werden auf zwei Jahre eingestellt;

2. tauglich für Hilfsdienste, junge Leute, die bei sonst kräftiger Konstitution einen kleinen Fehler haben und auf zwei Jahre den Hilfsdiensten überwiesen werden;

3. zurückgestellte Leute mit zu schwacher Körperbeschaffenheit, die aber kräftiger werden können und daher eventuell mehrere Jahre hintereinander vor der Revisionskommission ihres Kantons zu erscheinen haben. Sie zerfallen in drei Klassen, nämlich a) diejenigen, die einmal zurückgestellt, im zweiten Jahre für den Dienst mit der Waffe tauglich befunden werden und dann zwei Jahre aktiv dienen müssen, b) solche, die nach einjähriger Zurückstellung immer noch nicht für den Dienst mit der Waffe wohl aber für die Hilfsdienste tauglich befunden und für diese auf zwei Jahre eingestellt werden. Nach einem Jahre in diesen werden sie wieder untersucht und leisten, wenn dann tauglich befunden, ihr letztes Jahr im Waffendienst, sonst in den Hilfsdiensten, c) die Leute, die auch nach zwei-

maliger Zurückstellung noch für keinen Dienst tauglich sind, bis zum 25. Lebensjahr aber in jedem Jahr vor der Revisionskommission zu erscheinen haben, die sie für den Krieg als „mobilmachungsfähig“ erklären kann. Sie haben dann die Dienstpflicht ihres Jahrgangs im Landsturm. Die den Hilfsdiensten überwiesenen Leute können dreimaligen Aufschub der Einstellung verlangen, indem sie erklären, dafs sie, wenn sie vor dem 25. Jahre tauglich befunden werden, mit der Waffe dienen wollen. Sie sind dabei aber zu zweijährigem Dienst verpflichtet. Der Armeeausschufs ist, wie sich hier deutlich ergibt, mit allen Kräften bemüht gewesen, dem Dienst mit der Waffe möglichst viele Leute zuzuführen;

4. junge Leute, welche ihre allgemeine Körperbeschaffenheit oder gewisse Fehler für jeden Dienst untauglich machen, die aber erwerbsfähig sind. Sie werden vom Dienst befreit, zahlen aber Wehrsteuer (s. u.);

5. junge Leute, deren Gebrechlichkeit oder organische Fehler sie für allen Dienst unbrauchbar machen und auch ihre Erwerbsfähigkeit in Frage stellen.

Artikel 20 bestimmt, dafs die jungen Leute, die vor ihrem Diensteintritt als Familienstützen erklärt worden sind, bis höchstens zu 8 Proz. des Kontingents ihre Familien während ihres aktiven Dienstes 0,75 Frs. Beihilfen für jeden Tag versorgen können. Der Staat trägt von diesen Beihilfen 75 Proz., die Gemeinden 10 Proz., die Departements 15 Proz. Von den Leuten unter den Waffen können 2 Proz. ihren Familien, wenn sie ihre Eigenschaft als Familienernährer nachweisen, denselben Vorteil verschaffen. Die früheren Dispensierten finden Berücksichtigung durch bis zu vier Aufschüben in der Einstellung und wie wir später sehen werden, durch Zulassung des Eintritts vor dem dienstpflichtigen Alter. Leute, die auf eigenen Antrag Aufschub erhalten, werden in bezug auf Dienstpflicht dem Jahrgang zugerechnet, mit dem sie wirklich in den Dienst treten; solche, die von der Revisionskommission wegen noch nicht hinreichender körperlicher Entwicklung zurückgestellt werden, rechnen in bezug auf Gesamtdienstpflicht in ihren eigentlichen Jahrgang hinein. Die Mobilmachung macht alle Aufschübe hinfällig.

Von grofser Tragweite sind die in Artikel 23 des Armeeausschufstextes niedergelegten Bestimmungen für die Schüler der Militärschulen. Wir müssen dabei auch gleich die Bestimmungen für die im Artikel 23 des Senatstextes bezeichneten militärisch organisierten Schulen, Zentral-, Forstschule, Schulen für Chaussee- und Brückenbau usw. erwähnen,

weil die Beschlüsse des Senatstextes hier eine völlige Umgestaltung erfahren. Artikel 23 des Armeeausschufstextes lautet: Die jungen Leute, welche die Aufnahmeprüfung für die Spezialschule von St. Cyr bezw. die polytechnische Schule bestanden haben, gehen mit frühestens 17 Jahren eine mindestens vierjährigen Dienstverpflichtung ein und haben zwei Jahre im Mannschaftsstande zu dienen bevor sie in die Schulen eintreten. Die, welche am Schlufs ihres zweiten Dienstjahres die Prüfung zum Zugführer bestehen, treten in die Schulen als Unterleutnants der Reserve ein. Bestehen sie die Schlufsprüfung der Schule, so treten sie mit ihrem Dienstgrad in die aktive Armee ein, die gesetzlich für die Beförderung zum Leutnant vorgeschriebenen zwei Dienstjahre im Grade des Unterleutnants werden dann von ihrer Patentierung als Unterleutnant der Reserve ab gerechnet. Der Armeeausschufs lehnt alle übrigen Lösungen der Frage ab. Zunächst diejenigen den Schülern der bisher privilegierten Zivilschulen ihre zweijährige Dienstverpflichtung in den Truppenteilen zerlegen zu lassen, so zwar, dafs sie ein Jahr vor Besuch der Schule im Mannschaftsstande das zweite Jahr, wenn Zöglinge der Spezialschule von St. Cyr, oder der polytechnischen Schule, die sich dem aktiven Dienst widmen wollten, als aktive Offiziere in der Armee, wenn Zöglinge der sonstigen militärisch organisierten Schulen oder der polytechnischen Schule, die nicht aktiv weiter dienen wollten, als Reserveoffiziere abgeleistet hätten. Auf diese Weise wäre aber für die letztere Kategorie im zweiten Jahr nur ein wirklicher Dienst von vier Monaten herausgekommen. Das System hatte den Vorteil, den Nachwuchs an Reserveoffizieren zu erleichtern, es liefert aber nicht den vollen Bedarf, der sich (s. u. bei Kapitulanten) auf jährlich 1900—2000 beläuft, sondern nur etwa 500. Die Mitglieder des Armeeausschusses erblickten ferner in der Tatsache, dafs diese jungen Leute ein Jahr weniger im Mannschaftsstande zuzubringen hätten, eine Rückkehr zu den alten Privilegien der Gesetze von 1872 und 1889. Der Armeeausschufs beriet dann die Teilung der beiden Pflichtjahre, so dafs die jungen Leute auch das zweite Jahr im Mannschaftsstande zubringen sollten. Dabei konnte man aber mit den Zöglingen der Militärschulen nicht anders verfahren, als mit denen der bisher privilegierten militärisch organisierten und bemerkte im Armeeausschufs, dafs es ein Odium für die Offizieranwärter bedeuten würde, wenn sie, die später die berufenen Lehrer der Mannschaften sein sollten, kürzere Zeit mit diesen in Berührung blieben, als die Reserveoffiziere und sie nicht dieselben Pflichten auf sich nähmen, wie die Leute, die zwei Jahre dienten, zumal sie nicht ihren eigentlichen Beruf durch die zwei Jahre Dienst unterbrächen. Der Ausschufs hat sich dahin entschieden, die Zög-

linge aller grofsen Schulen gleich zu behandeln. Die Zulässigkeit der Aufschübe bis zum Alter von 25 Jahren einerseits, die Möglichkeit nach Artikel 50 vor dem dienstpflichtigen Alter einzutreten und die Dienstpflicht vor dem Besuch der Universitäten usw. zu erledigen, andererseits, erscheinen dem Ausschufs genügend, um ernste Schädigungen des Studiums auszuschliefsen. Alle im Artikel 23 des Senatstextes zugelassenen Ausnahmen für die Zöglinge der militärisch organisierten Schulen würden daher beseitigt und allgemeine Gleichheit festgesetzt. Der Bericht Berteaux weist darauf hin, dafs die vom Armeeausschufs im Artikel 23 niedergelegte Lösung vor dem Senatstext, der den aktiven Offiziersanwärtern von St. Cyr und der polytechnischen Schule die Verpflichtung auferlegt, ein Jahr in der Truppe zu dienen, dann zwei Jahre die Schule zu besuchen, sie am Schlusse der Schuljahre dann als Unterleutnants in die Armee bringen wollte, wo sie bis zum Leutnant zwei Jahre zu dienen hatten, ihnen also fünf Jahre Dienstzeit bis zur Beförderung zum Leutnant auferlegte, den Vorzug habe, den jungen Leuten ein Jahr früher das Aufrücken zum Leutnant möglich zu machen. Auf diese Weise vermeidet der Armeeausschufs die sonst zu erwartende Erscheinung, dafs zahlreiche junge Leute vorziehen würden den Weg der Offizieranwärter durch Saint Maixent, Saumur und Versailles zu wählen und man dadurch das Niveau der Allgemeinbildung herabgesetzt hätte. Den Reserveoffizieraspiranten macht man die Erreichung des Unterleutnants der Reserve entschieden schwieriger als bisher.

Der Grundsatz Gleicheit der aktiven Dienstdauer macht auch in den Bestimmungen für den Nachwuchs an Ärzten, Veterinären und Apothekern Änderungen nötig. Artikel 25 bestimmt: die Kandidaten der Medizin, die Apotheker und Veterinäre übernehmen beim Eintritt in die betreffenden Schulen die Verpflichtung, in der aktiven Armee wenigstens 6 Jahre zu dienen, wenn sie die Schlufsprüfung bestehen und mindestens 3 Jahre, wenn sie die Schlufsprüfung nicht bestehen. Von diesen 6 Jahren nach Schlufs der Schule dienen sie 2 Jahre im Mannschaftsstande der Truppe, dann die folgenden Jahre an der Applikationsschule, bezw. als Ärzte, Veterinäre in einem Truppenteil.

Die Artikel 26, 27, 28, 29 (u. a. auch die Kantonal-Rekrutierungsliste mit 8 Kategorien berührend) und 30 weisen wesentliche Abweichungen vom Senatstext nicht auf. Völlig neu ist dagegen Artikel 31, betreffend die Wehrsteuer; er bringt eine völlige Änderung des Artikel 35 des Rekrutierungsgesetzes von 1889 und seiner Ergänzungen. Die Vorschriften des neuen französischen Gesetzes in

bezug auf die Wehrsteuer sind um so interessanter, als vor kurzer Zeit bei uns im Reichstage der Hinweis auf diese Steuer als Einnahmequelle für Beihilfen an Kriegsteilnehmer von anderer Seite mit dem Bemerken beantwortet wurde, die Steuer treffe die „besonders Hilfsbedürftigen", dann aber auch, weil man in Frankreich, trotz schärfster Heranziehung aller irgendwie Dienstfähigen und Beseitigung aller Dispense, den bisherigen Ertrag der Wehrsteuer, 1903 rund 2,3 Millionen, auf das Doppelte, 4,8 Millionen, zu steigern gedenkt und dabei doch nicht von den „besonders Hilfsbedürftigen" spricht, die sie treffen soll. Man darf nicht vergessen, dafs bei uns 1. in jedem Jahre sehr viel mehr Dienstpflichtige vorhanden sind, 2. die bürgerlichen Verhältnisse in sehr viel liberalerer Weise berücksichtigt werden als in Frankreich, wir auch noch völlig dienstfähige und abkömmliche Überzählige haben, 3. der jährliche Rekrutenjahrgang bei uns nicht in dem Verhältnis höher ist als der französische, wie die deutsche Bevölkerung die französische übertrifft. Bei Anwendung der Grundsätze, die in Frankreich für die Wehrsteuer gelten sollen, müfsten sich bei uns daher, ohne jede Härte, sehr viel höhere Erträge aus dieser gerechtesten aller Steuern ergeben. Man lasse daher bei uns alle Sentimalitäten bei Seite und ziehe die Erwerbsfähigen und im Besitze eines gewissen jährlichen Mindesteinkommens befindlichen Leute, die nicht im Soldatenrock dem Vaterlande dienen, wenigstens dazu heran, dafs sie zu einem Ehrensolde für die Kriegsinvaliden durch eine Wehrsteuer beitragen. Man kann das, wenn man nur die Mehreinnahmen berücksichtigt, die diese Leute während der 2 Jahre, die ihre Altersgenossen unter den Waffen zubringen, erwerben, sowie die Minderausgaben an Zuschüssen, die die Eltern der Nichtdienenden während zweier Jahre für ihre Söhne haben. Nach Artikel 31 des Textes des Armeeausschusses haben Wehrsteuer zu zahlen diejenigen Leute, die wegen „impotence fonctionelle partielle", d. h. wegen „teilweiser organischer Gebrechlichkeit" von allem Dienst befreit, aber in ihrem Zivilberuf erwerbsfähig und nicht in die Hilfsdienste eingestellt sind, wenn ihre Personalsteuer vom beweglichen Vermögen, oder diejenigen ihrer, oder eines ihrer Verwandten I. Grades, soweit die Staatssteuer in Frage kommt, nicht unter 10 Frs. beträgt. Wir weisen hier nochmals darauf hin, dafs man Überzählige, oder aus bürgerlichen Rücksichten Befreite in Frankreich in Zukunft nicht mehr kennt, da ja selbst die Familienstützen, die tauglich, zu 2 Jahren Dienst unter den Fahnen herangezogen werden. Die genannten Leute haben Wehrsteuer auf 3 Jahre, beginnend vom 1. Januar des Jahres ihrer definitiven Befreiung ab, zu zahlen und wird diese Steuer bemessen auf den 2½ fachen Satz ihrer Personal-

staatssteuer, bezw. auf das $2^1/_2$fache der Personalstaatssteuer des Höchstbesteuerten ihrer Verwandten I. Grades, dividiert durch die Zahl seiner lebenden Kinder. Dabei kommt selbst das Vermögen eines Stiefvaters in Betracht, wenn die verwitwete Mutter eines solchen Befreiten wieder geheiratet hat. Bezüglich der Zahlung der Steuer hält sich der Staat an die Verwandten I. Grades, die ihrerseits auf den Befreiten zurückgreifen können. Zu jedem Franken Steuer werden 10 Centimes für Kosten der Erhebung geschlagen. Die zur Zahlung der Steuer Verpflichteten werden den Gemeinden von den Militärbehörden in jedem Jahre vor dem 1. Januar mitgeteilt und haben die Militärbehörden die Befugnis, Auskunft über Vermögens- und Steuerverhältnisse zu verlangen. Die genannte Steuer haben also auch die in die Hilfsdienste eingeteilten Leute zu zahlen, wenn sie nicht — da der Kriegsminister ja nur 7000 heranzuziehen gedenkt — in den Dienst berufen werden. Die Ziffer der Befreiten rechnet der Berteauxsche Bericht auf jährlich rund 54000. Neben dieser Wehrsteuer der Befreiten wird eine andere Steuer eingerichtet, die man eigentlich Junggesellensteuer nennen kann. Sie ist von denjenigen zu zahlen, die beim Übertritt zur Landwehr, im Durchschnitt mit dem 34. Lebensjahre, nicht nachweisen können, dafs sie verheiratet, oder Witwer mit Kindern sind und eine Personal-Staatssteuer von unter 10 Frs. zahlen. Die von ihnen auf 12 Jahre zu entrichtende Steuer wird bemessen nach dem doppelten Satze der zu zahlenden Personal-Staatssteuer. Die Begründung der Wehrsteuer speziell der Befreiten — aber wie wiederholt, nicht für den Dienst Tauglichen — im Berteauxschen Bericht, verdiente auch in unserem Reichstage gelesen zu werden, sie spricht klar aus, dafs jeder erwerbsfähige Mann, der nicht mit seiner Person dem Staat seinen militärischen Tribut zahlt, eine Kompensation in Geld zu leisten hat. Wir berühren nur flüchtig Titel IV des Textes des Armeeausschusses, betreffend den „Militärdienst“, blofs bemerkend, dafs der Ausschufs einige Artikel des Senatstextes zusammengefafst, andere ergänzt hat. So z. B. ist der Ausschufs dagegen, dafs, um mögliche Überschreitungen der Budgetstärke zu vermeiden, unter den Leuten der Hilfsdienste eventuell gelost und auf diese Weise der Überschufs entfernt werden soll, wie der Artikel 31 des Senatstextes dies wollte. Der Kriegsminister habe Unterlagen genug, durch Bemessung der Ziffer der einzustellenden Leute der Hilfsdienste derartige Überschreitungen auszuschliefsen. Beibehalten ist die Bestimmung, dafs das Rekrutenkontingent spätestens am 10. Oktober eingestellt werden soll, der älteste Jahrgang gleich nach den Manövern entlassen werden kann, beibehalten ferner die Befugnis des Marine- und Kriegsministers

(Artikel 33), in Fällen, in denen dies die Verhältnisse gebieten, den ältesten Jahrgang, der seine gesetzliche aktive Dienstzeit abgeschlossen hat, länger unter den Waffen zu halten, dem Parlament ist aber davon baldigst Mitteilung zu machen, weiter die Befugnis, unter gleichen Verhältnissen mit Zustimmung des Ministerrats die Leute des jüngsten Jahrgangs der Reserve durch Einzelordres unter die Waffen zu berufen — d. h. die Mobilmachung unauffällig vorzubereiten. Artikel 35, der von dem einzustellenden Rekrutenkontingent handelt, ist einigermafsen geändert, indem der Armeeausschufs dem Satze des Senats: „Das einzustellende Kontingent wird gebildet aus den Leuten, die im 1. und 2. Teil der Kantonal-Rekrutierungslisten erscheinen", hinzufügt, sowie aus denjenigen, die zurückgestellt worden sind, bezw. Aufschub erhalten haben, wenn dieser Aufschub abgelaufen ist, sowie endlich aus denjenigen, die als Anwärter auf die Militärschulen, die ärztliche, Apotheker- oder Veterinärlaufbahn sich zu besonderem Dienst verpflichtet haben. Geblieben ist im Artikel 37 bei dem Ersatz der Kolonialtruppen auch die Bestimmung, dafs, wenn die übrigen Ersatzquellen nicht ausreichen, auch Leute, die ausgehoben sind, den Kolonialtruppen zugewiesen, aber nur mit ihrer Zustimmung in den Kolonien verwendet werden können.

Wie im letzten Bericht schon erwähnt, hat Berteaux als Vorzug der 2jährigen Dienstzeit u. a. auch aufgeführt, dafs die Leute bei 2jähriger Dienstzeit nach den Vorschlägen des Armeeausschusses im ganzen 600 wirkliche Ausbildungstage erlebten, gegen 546 bei 3jähriger bisher, d. h. 54 Tage mehr. Zu diesem Ergebnis kommt er auf eine etwas sonderbare Weise. Bei 3jähriger Dienstzeit, Einstellung am 14. November, Entlassung am 21. September, berechnet er im ersten Ausbildungsjahre nach Abgang von 54 Sonn- und Festtagen 258 Ausbildungstage, im 2. Jahre, vom 22. September bis 21. September nur 144 solche. In der Zeit von der Entlassung des ältesten Jahrganges bis Ende Januar, 132 Tage, hat der 2. Jahrgang alle Gestellungen zu liefern und alle 3 Tage Wache zu geben. Die Wachttage, 44, rechnet Berteaux zu den Ausbildungstagen. Während der übrigen 234 Tage kommen nach Berteaux die alten Leute nur jeden 2. Tag (?) zu Übungen und man mufs noch $^1/_7$ für Sonntage abziehen, so dafs sich $100 + 44 = 144$ als wirkliche Ausbildungstage ergeben. Für das 3. Jahr wird dieselbe Zeit angesetzt, so dafs Berteaux total 546 Tage herausrechnet. Zu den 600 Tagen bei 2jähriger Dienstzeit kommt Berteaux, indem er die Einstellung auf den 8. Oktober setzt. Vom 8. Oktober bis 31. Dezember des ersten Jahres 85 Tage, vom 1. Januar bis 31. Dezember

des folgenden 365 Tage, vom 1. Januar bis 23. September des folgenden 264 Tage, zusammen 714 Tage, von denen nur Sonn- und Festtage $12 + 59 + 43 = 114$ Tage für die Ausbildung verloren gehen, 600 bleiben. Dabei übersieht Berteaux, dafs 1. 30 Tage Urlaub abgehen, 2. dafs doch auch die Tage ausfallen, die die Leute des 2. Jahrganges aufserhalb des Frontdienstes Verwendung finden in Diensten, für welche die 7000 Mann der Hilfsdienste, die der Kriegsminister einstellen will, doch bei weitem nicht ausreichen. Das, was Berteaux bei 3jähriger Dienstzeit von den Leuten des 3. Jahrganges sagt, mufs doch mit einer geringen Abschwächung bei 2jähriger Dienstzeit auf die Leute des 2. Jahrganges angewendet werden und damit kommt man dann weit unter die von Berteaux berechnete Ziffer von wirklichen Ausbildungstagen bei 2jähriger Dienstzeit. Wenn Berteaux sagt, dafs jetzt bei 3jähriger Dienstzeit der 3. Jahrgang der Kavallerie überhaupt nur wenig Leute in der Front belassen hätte, den ganzen Rest aber als Burschen berittener Offiziere, Pferdepfleger in Remontedepots, an Militärschulen usw. abgegeben habe, so wird man einen grofsen Teil des 2. Jahrganges bei 2jähriger Dienstzeit für diese Zwecke ansetzen müssen, wiederum, weil die Leute der Hilfsdienste für diese Zwecke doch nicht ausreichen und sich doch auch zum grofsen Teile nicht eignen werden. Mit der Vermehrung der Ausbildungstage bei 2jähriger Dienstzeit hat es also gute Wege. Kommen wir jetzt zu der aufserordentlich wichtigen Kapitulantenfrage, so müssen wir auf diese etwas näher eingehen, da sich hier grundsätzliche Unterschiede zwischen Senatstext Forderungen des Kriegsministers und Text des Armeeausschusses ergeben. Festzuhalten ist ohne Zweifel, dafs die 2jährige Dienstzeit dem Ausbildungspersonal gröfsere Lasten aufbürdet, schon weil die bisher aus dem 3. Jahrgang hervorgehenden Unteroffiziere in der Front eben fortfallen. Der Armeeausschufs der Kammer will an Kapitulanten nicht das bewilligen, was der Senat und der Kriegsminister für nötig halten, er mufs sein abweichendes Urteil also begründen. Der Grund, Verminderung der Mehrkosten der 2jährigen Dienstzeit, würde im Senat nicht durchschlagend wirken. Die Verminderung an Kapitulanten, die der Armeeausschufs gegenüber den Sätzen des Senats bewilligen will, beträgt allein bei Unteroffizieren und Korporalen 6000, bezw. 48000 total gegen 54000. Gemeine Kapitulanten setzt der Armeeausschufs in der Hauptsache nur für berittene Truppen und Infanterie der Grenzkorps fest, während der Senat sie allen Truppen geben will, bei den Grenzkorps in einem etwas höherem Prozentsatz.

Der Sollstand an Unteroffizieren des aktiven Heeres beträgt rund 41000. Von diesen wollen Senat und Kriegsminister $^3/_4$, rund 31000

aus Kapitulanten bestehend wissen, d. h. allgemein betrachtet, aus solchen Unteroffizieren, die in der Mehrzahl 10 bis 15 Jahre unter den Waffen bleiben. Der niedrigste Dienstgrad der Unteroffiziere ist in Frankreich bekanntlich derjenige des Sergeanten. Die vom Senat angesetzte Ziffer von 75 Proz. weist 3700 kapitulierende Unteroffiziere mehr auf, als die bisher gesetzlich zulässige von $66^2/_3$ Proz. (27300, Erklärung des Regierungskommissars im Senat) und rund 6000 mehr, als man in der Praxis aus Kostengründen wirklich zuliefs (25300, Freycinet im Senat). Diese 6000 kapitulierenden Unteroffiziere mehr sind es auch, die in dem Bericht Merlou über das Gesamtbudget 1904 mit rund 1,5 Millionen Mehrausgaben bei 2jähriger Dienstzeit erscheinen. Der Armeeausschufs geht von dem Gedanken aus, dafs jährlich rund 10000 Unteroffiziere nach dem vom Kriegsminister angesetzten Bedarf in die Reserve übertreten müfsten. Beim Eingehen auf das Verlangen des Senats komme man dazu aber nicht, da man noch 1900 Stellen für Reserveoffizieranwärter, 500 für Schüler der militärisch organisierten Schulen, zusammen 2400 abziehen müsse, weil diese Leute nicht als Reserveunteroffiziere, sondern als Reserveoffiziere dauernd in Betracht kämen. Der Armeeausschufs zieht von den 41000 Unteroffizieren des Sollstandes zunächst 6500 sog. „kommissionierte" ab und will von dem Rest, 34500, $^2/_3$, d. h. 23000 bewilligen, mit den 6500 „kommissionierten" also 29500, d. h. **1500** weniger, als der Senat zugestanden, aber 2200 mehr, als nach dem bisherigen $^2/_3$-Satz gesetzlich zulässig waren. Nach Abzug von 2400, die als Offiziere in die Reserve übertreten, bleiben dann noch $11500 - 2400 = 9100$, die, aus den im 2. Jahre dienenden Leuten hervorgegangen, als Unteroffiziere in die Reserve versetzt würden, also weniger, als der Kriegsminister verlangt. Wenn man diese spätestens im 2. Dienstjahre beförderten, nicht kapitulierenden Unteroffiziere als Ausbildungspersonal betrachten will, weil sie nach dem Bericht zum grofsen Teil den sog. „intelligenten Klassen" entstammen, die bisher nach Artikel 21 und 23 „dispensiert" wurden, so können wir dem nicht beipflichten. Das Schulungspersonal braucht längere Übung, um brauchbar zu werden. Die $^2/_3$ des Sollstandes an kapitulierenden Unteroffizieren will übrigens der Armeeausschufs auch als Höchstmafs betrachtet wissen, nicht als bindende Zahl, wie der Senat seine $^3/_4$.

Umfassender sind noch die Abstriche bei den Korporalskapitulanten, die nach ihrem Dienstalter mit Fug und Recht unseren jüngeren Unteroffizieren gleichgestellt werden können. Von dem Sollstande von 46000 Korporalen bezw. Brigadiers des aktiven Heeres wollte der Senat $^1/_2 = 23000$ an Kapitulanten genehmigen. Der

Armeeausschufs setzt zunächst 5000 sog. „kommissionierte" ab und will von dem Rest 41000, $^1/_3$ = 13500 an Kapitulanten zubilligen, so dafs sich noch im ganzen 13500 + 5000 (kommisionierte) = 18500 ergeben, 4500 weniger, als der Senat für nötig hielt und zubilligte. Zu seinem Satz kommt der Armeeausschufs, indem er verlangt, dafs am Schlufs des 2. Dienstjahres jährlich 14000 Korporale aus den Rekrutenkontingenten in die Reserve überträten, 2100 Korporale als Nachschub für die kapitulierenden Unteroffiziere gerechnet werden, 12400 Korporalstellen für Leute offen zu halten sind, die im 1. Dienstjahre zu Korporalen befördert, im 2. zu Unteroffizieren aufrücken und am Schlufs des 2. Jahres als nicht kapitulierende Unteroffiziere entlassen werden. Nach den Senatssätzen könnten also 23000 + 14800 Korporale nicht am Schlufs des Jahres zur Reserve übertreten, sondern nur 46000 — 37500 = 8500. Als Ausbildungspersonal kann man die im 1. Jahre beförderten Korporale nicht recht ansehen. Da sich Armeeausschufs und Senat bezüglich der kapitulierenden Gemeinen auf 10000 zu einigen scheinen, so verlangt der Senat gegen heute im ganzen 31000 + 23000 + 10000 an kapitulierenden Unteroffizieren, Korporalen und Gemeinen, d. h. 6000 Unteroffiziere, 17000 Korporale, 10000 Gemeine, zusammen 33000 Kapitulanten mehr, und da die Ziffer der Leute, die über ihre gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus im „permanenten Stamm" der Armee bisher blieben, nach Berteaux' Bericht 53000 betrug, so würde man nach dem Senatssatz 53000 + 33000 = 86000 Leute zu rechnen haben, die im Mannschaftsstande über ihre gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus unter den Waffen bleiben und als Ausbildungspersonal betrachtet werden können. Nach den Sätzen des Armeeausschusses stellen sich die Ziffern wie folgt: 29500 Unteroffiziere, 18500 Korporale, 10000 Gemeine für berittene Waffen und „Troupes de couverture", also = 27000 Kapitulanten (4500 + 12500 + 10000) mehr, mit den bis jetzt ein „permanenter Stamm" der Armee vorhandenen 53000, also im ganzen 80000 Leute, die über 2 Jahre hinaus im Heere bleiben. Man darf dabei nicht vergessen, dafs die Gemeinekapitulanten unseren Kapitulanten entsprechen, also bei der Ausbildung als Hilfspersonal gelten können. Innerhalb der 2jährigen Dienstzeit wären dann weiter 39000 Korporale und Unteroffiziere vorhanden, von denen im Durchschnitt jährlich 25000 mit ihrem Jahrgang in die Reserve übertreten, während 2400 als Reserveoffizieranwärter zu betrachten sind.

Beibehalten hat der Armeeausschufs — und dieser Punkt wird ebenfalls zu Reibungen mit Senat und Kriegsminister führen — auch die Bestimmung, nach welcher die Reservisten zweimal zu je 15tägiger

(Hin- und Rücktransport nicht gerechnet) Teilnahme an den Manövern, die Landwehrleute einmal zu sechstägiger Übung (Ankunfts- und Entlassungstag nicht gerechnet) einbeordert werden können, eine Zeit, die bei zweijähriger Dienstdauer viel zu niedrig bemessen scheint. Geblieben ist auch die Bestimmung, dafs bei drohendem Angriff, bezw. bei Versammlung feindlicher Streitkräfte in den gegnerischen Grenzgebieten, die Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes, nach Waffenbruchteilen, Waffen, nach Kantonen, Subdivisionen, sowie der Umgebung von festen Plätzen oder Befestigungswerken in einzelnen Klassen oder allen Klassen gleichzeitig erfolgen kann und zwar auf Befehl der kommandierenden Generale bezw. auch der Gouverneure von Festungen. Befreit können von Einbeorderungen im Frieden werden die Leute, die als unentbehrliche Familienstützen darum bitten, bis zu 6 Proz. der gleichzeitig Einbeorderten. Werden diese Leute trotzdem einbeordert, so wird ihren Familien eine Beihilfe von 1 Fcs. und so oftmal 25 Centimes, als sie Kinder haben, täglich gewährt. Von dieser Unterstützung tragen die Gemeinden 5 Proz., Departements 10 Proz., der Staat 85 Proz.

Der Berteauxsche Bericht berücksichtigt die Bruttodurchschnittsstärke, die sich bei zweijähriger Dienstzeit nach den Vorschlägen des Armeeausschusses ergibt, nicht, er verzeichnet nur die Stärke, für welche das Budget die Mittel nach Tagen bewilligt und die Bruttodurchschnittsstärke wird während des gröfsten Teils des Jahres höher sein, als die Budgetstärke. Erstere hat für uns hier eine um so höhere Bedeutung, als auch der neue der Kammer vorgelegte Gesetzentwurf Cuneo d'Ornano (der einjährige Dienstzeit und sehr viel Kapitulanten fordert) und Genossen wieder auf die Forderung des Kriegsministers, 575000 Mann auch bei zweijähriger Dienstzeit zu erreichen, hinweist. Bei der Berteauxschen Berechnung der Iststärke erscheinen die beiden Rekrutenkontingente mit je 210000 Mann. Er kommt zu dieser Ziffer, indem er 195000 Mann als Ertrag der Aushebung, ohne Freiwilligen (von denen nach ihm rund 20000 auf drei, vier und fünf Jahre jährlich vor Erreichen des dienstpflichtigen Alters in die Heimatarmee eintreten) bei Anlegen eines sehr strengen Mafsstabes an die Diensttauglichkeit ansetzt, dazu 7000 Leute der Hilfsdienste, 5000 Mann von den Leuten die bisher, um ihre Dienstpflicht baldigst zu erledigen, vor dem dienstpflichtigen Alter auf drei Jahre eingetreten sind, nach dem neuen Gesetze entweder auf ihre Aushebung warten, oder aber von der Möglichkeit vorzeitigen Eintritts nach Artikel 50 Gebrauch machen werden, endlich 3000 Leute, die bisher auf Grund des Artikel 23 vor dem dienstpflichtigen Alter auf ein Jahr eingetreten sind. Zwei solche Kontingente ergeben 420000

Mann. Hierzu kommen 4500 Leute des französischen Kontingents aus Algerien-Tunesien (die man zunächst auch zwei Jahre dienen lassen wollte, was dann 9000 ergäbe), 1000 Leute, die wegen erlittener Strafen länger dienen müssen, endlich der „permanente Stamm" der Armee, der nach Berteaux heute 115000 Köpfe aufweist. Wie man sieht, erwähnt Berteaux Bericht nicht die im Durchschnitt 3000 Leute, die unter 1,54 cm grofs, früher den Hilfsdiensten überwiesen wurden, jetzt aber, infolge Fortfall des Mindestmafses als völlig dienstfähig eingestellt werden. Durch die Vermehrung der Kapitulanten wächst der „permanente Stamm" der Armee auf 115000 + 33000 (Senat) = 148000 bezw. 142000 (Armeeausschufs). Man erhielte also an Bruttostärke nach dem Senat 420000 + 4500 + 1000 + 148000 = 573500 und unter Hinzurechnung von 2 × 3000 Leuten die durch Fortfall des Mindestmafses eingestellt werden, 579500 bezw. nach dem Armeeausschufs, der mit 6000 Kapitulanten weniger rechnete, 573500 Mann. Damit (d. h. mit letzterem) bliebe man hinter der bisherigen Bruttosollstärke um ein Geringes zurück, bezw. überschritte sie nach den Ansätzen des Senats sogar. Zu der Budgetstärke für 1904 mit 515800 Mann bemerkt der Bericht Berteaux, dafs sie eine papierne sei. Abzuziehen seien 8 Proc. an Kranken, Beurlaubten usw., für die man im Heereserfordernis auch gleich die Ausgaben absetze, d. h. 41250 Mann, so dafs man nur für 474350 die Mittel bewillige. Bei zweijähriger Dienstzeit könnten, da die langen Urlaube und die Zwischenzeit zwischen Entlassung und Einstellung so gut wie fortfallen, nur 5 Proc. Abgang gerechnet werden, so dafs man 479500 Mann, d. h. 5150 mehr als bei dreijähriger Dienstzeit jetzt erhielte, für welche die Mittel bewilligt werden müfsten. Diese 5150 Mann — und damit kommen wir zu der geldlichen Rechnung, die Berteaux für das Gesetz, betreffend die zweijährige Dienstzeit nach den Vorschlägen des Heeresausschusses aufstellt, — verursachen jährlich 2163000 Franken Mehrkosten. Weiter sind an Mehrausgaben zu rechnen: 11,8 Millionen für die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien, davon 10 Proz. auf die Gemeinden, 15 Proz. auf die Departements entfallend, 8,8 Millionen für die vermehrte Ziffer an Kapitulanten, 1 Million für die Unterleutnants der Reserve, die als Offizieranwärter für das stehende Heer, nach ihren zwei Jahren Dienstzeit im Mannschaftsstande als solche die Spezialschule von St. Cyr bezw. die polytechnische Schule besuchen (300 bezw. 400 zusammen 700, die aber doch auch während ihrer Dienstzeit im Mannschaftsstande im Heereserfordernis in Rechnung kommen müssen, ebenso wie die Kapitulanten für die Feuerwehr von Paris und die Remontereiter). Zusammen ergeben sich 26237600 Franken Mehrkosten. Ihnen stehen an Ersparnissen gegen-

über 4850000 Franken durch die Abkürzung der Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes d. h. 2×13 Tage für die Reservisten, 1×7 Tage für die Landwehrleute, 4,8 Millionen Ertrag der geänderten Wehrsteuer. Endlich müssen noch abgesetzt werden die Beträge, die Gemeinden und Departements zu den Unterstützungen hilfsbedürftiger Familien beizutragen haben. Für den Staat blieben damit als Mehrausgaben 13785000 Franken jährlich. Dabei ist die Vermehrung der Ruhegehälter, die sich durch die Steigerung der Kapitulanten ergeben muſs, noch nicht eingerechnet. Wer, wie dies in einzelnen deutschen Blättern geschehen ist, schlieſsen wollte, daſs der Armeeausschuſs an eine Herabsetzung der Durchschnittsstärke durch die zweijährige Dienstzeit dächte, muſs nach dem Berteauxschen Bericht wohl seine Ansicht ändern. Mit elf Jahrgängen Reserve ist die französische mobile Armee in erster Linie wohl etwas älter, aber durchaus nicht schwächer als die unserige. Das darf man nicht vergessen.

Geschütz 97 und Gliederung der kriegsstarken Batterie.

Während die Schweiz unter Vermehrung der Zahl ihrer Batterien auf 72 sich entschlossen hat, die kriegsstarke Batterie aus vier Geschützen zusammenzusetzen, brachten jüngst einige deutsche Blätter die Nachricht, daſs man in Frankreich einesteils Änderungen am Geschütz 97 bewirke, andernteils die kriegsbereite fahrende Batterie nicht mehr mit vier, sondern mit sechs solchen Geschützen in das Feld sende. Französische Fachblätter haben eine derartige Nachricht zwar noch nicht gebracht, das erklärt sich von selbst, wir halten sie aber aus mehreren Gründen nicht für unwahrscheinlich. Die Änderungen am Geschütz dürften sich auf die Lafetten beziehen und anstreben, diese zu erleichtern, durch Armkraft leichter beweglich und die „abattage“, Verankerung am Boden, unnötig zu machen, was allerdings Änderungen im Aufbau des Schieſsgerüstes bedingt. Die Ausstattung der auf Kriegsstärke gebrachten Batterien nicht mehr mit vier, sondern mit sechs Geschützen dürfte, obwohl das Reglement vom 8. Juni 1903 sich auf der viergeschützigen Batterie aufbaut, folgende Erwägungen zur Grundlage haben. Man hatte in Frankreich, als man sich für die Zusammensetzung der kriegsstarken Batterie aus vier schildgeschützten Schnellfeuergeschützen, 12 Munitions-, je 1 Vorratswagen, 1 Feldschmiede, 3 Lebensmittel-, 1 Futterwagen entschied, damit gerechnet, die heute im Durchschnitt 23 betragende Zahl von Batterien der Armeekorps zu zwei Divisionen schon im Frieden auf 30 zu bringen, also um sieben zu vermehren. Das kriegsstarke Armeekorps hätte dann 120 Geschütze ins Feld gebracht. Mittlerweile hat sich aber ergeben, daſs man bei der heutigen Stärke der Rekrutenjährgänge und namentlich auch bei zweijähriger Dienstzeit nicht den erforderlichen

Ersatz für $7 \times 19 = 133$ neue Batterien des Friedensstandes finden und auch von der Volksvertretung die Mehrkosten für die Vermehrung der Batteriezahl um $^1/_4$ kaum erreichen werde, je sieben für sofortige Verwendung in erster Linie brauchbare Batterien bei der Mobilmachung aber kaum aufstellen kann. Mit $4 \times 23 = 92$ Geschützen für das Armeekorps, 144 deutschen, zumal wenn auch diese Rohrrücklauf und Schutzschilde aufweisen, gegenüber zu treten, hat man denn doch wohl nicht für zweckmäfsig gehalten. Von Einflufs ist vielleicht auch die Erwägung gewesen, dafs eine Batterie zu vier Geschützen, bei welcher ein solches kampfunfähig wird, $^1/_4$ ihrer Gefechtsstärke verliert, eine Batterie zu sechs unter gleichen Verhältnissen aber nur $^1/_6$. Selbstverständlich würde man bei einer Batterie zu sechs Geschützen nicht mehr drei Munitionswagen pro Geschütz unmittelbar bei der Batterie haben können, da man sonst Batterien zu 30 Fahrzeugen erhielte. Dabei verminderten sich die 312 Schufs pro Geschütz unmittelbar bei der Batterie aber auch auf 216.

Die Nachricht findet mittelbar eine Bestätigung in einer anderen, die sich auf die Gliederung der französischen Feldartillerie in Krieg und Frieden bezieht. Ein französisches Fachblatt meldet, dafs man nach längeren Beratungen im Kriegsministerium zu dem Ergebnis gekommen sei, im Frieden beide Feldartillerieregimenter des aus 2 Divisionen zusammengesetzten Armeekorps den Divisionen zu unterstellen. Heute ist bekanntlich das frühere Divisionsartillerieregiment zu 12 Batterien in 2 Halbregimenter zu je 6 Batterien in 2 Abteilungen geteilt und den Divisionen auch im Frieden schon unterstellt, das Korpsartillerieregiment von meist 11 Batterien, das dem Artilleriegeneral des Armeekorps unterstellt geblieben, abgesehen von den Herbstübungen, von der Verbindung mit der Infanterie getrennt, nicht dauernd in der Lage, sich mit dieser Waffe einzuleben, wie dies das innige Zusammenwirken auf den Gefechtspark verlangt. Gerade mit Rücksicht auf möglichst gleiche Unterordnungsverhältnisse im Frieden und Krieg, und auf das Einleben mit der Infanterie hat man aber in Frankreich die Zerlegung des Divisionsregiments in 2 Halbregimenter vorgenommen. Mit diesen Halbregimentern hat man nun nach vielen Richtungen hin wenig gute Erfahrungen gemacht. Sie in Vollregimenter umzuwandeln, d. h. 20 neue Regimentsstäbe zu schaffen, hält der Kriegsminister aus Rücksicht auf die Mehrkosten für untunlich, noch weniger ist eine Vermehrung der Zahl der Batterien auf 30 zu 4 Geschützen für das Armeekorps, Gliederung in 4 Regimenter pro Korps, also Schaffung von 20 neuen Brigade- und 40 neuen Regimentsstäben zulässig. Die Unterstellung unter

die Divisionen im Frieden will man aber auch nicht aufgeben, vielmehr auf das bisherige Korpsartillerieregiment ausdehnen. Die Entscheidung ist daher, nach dem französischen Fachblatt, dahin gefallen, jeder Division ein Regiment schon im Frieden zu überweisen. Bei der Mobilmachung soll jedes der beiden Regimenter mit Stab und 8 Batterien bei seiner Division bleiben, für das bei der Mobilmachung erst zusammenzustellende Korpsregiment zu 7—8 Batterien aber 1—2 Abteilungen abgeben. Dem Nachteil der Bildung des Korpsregiments erst bei der Mobilmachung stehen zweifellos Vorteile gegenüber, nämlich 1. dafs man auch die bisherige Korpsartillerie dauernd mit der Infanterie in denselben Verband, also in dauernde Verbindung, bringt, 2. dafs die Divisionsartillerie im Kriege stärker, 3. die Korpsartillerie handlicher wird. War ein Korpsregiment zu 11 Batterien bisher zu 4 Geschützen im Kriege mit 44 Geschützen ein immer noch übersehbarer Körper, so wird diese Übersicht bei 11 Batterien zu 6, zusammen 66 Geschützen, ausgeschlossen. Ein Korpsregiment zu $7 \times 6 = 42$ oder $8 \times 6 = 48$ Geschützen kann noch übersehen werden. Die Divisionsartillerie wächst zu $8 \times 6 = 48$ Geschützen für jede Division aus, was in Frankreich mit Rücksicht auf die Ausstattung der deutschen, ja bald auch Rohrrücklaufgeschütze führenden Divisionen und auf die in Frankreich beliebte „Ökonomie der Kräfte“ als wünschenswert bezeichnet wird.

Befugnisverteilung.

Ein jüngst bekannt gewordenes Rundschreiben des Kriegsministers bringt eine weitere Verteilung der Befugnis der höheren Befehlshaberstellen. Eine zu starke Beschränkung der Befugnisse auf die kommandierenden Generale schädigt, nach dem Rundschreiben, die rasche Erledigung schwebender Fragen, zuweilen werden auch Entscheidungen erfolgen müssen, ohne Beaugenscheinigung der örtlichen Verhältnisse. Das Ansehen der Divisions- und Brigadekommandeure kann Schädigungen erleiden. Die kommandierenden Generale sollen daher den unterstellten Generalen soviel (von Gerichtsbefugnissen abgesehen) von den ihnen bis jetzt allein zustehenden Befugnissen übertragen können, als es dienstlich wünschenswert erscheint. Sie können sie auch mit Besichtigung bestimmter Dienstzweige beauftragen und ergibt sich dazu der Kreis von selbst, indem man gesetzlich den Korpsbereich in „Subdivisionen“ geteilt hat, deren Zahl derjenigen der Infanterieregimenter entspricht, für die Division 4, Brigade 2 usw.

Sahara-Kompagnien

Ein Erlafs vom 22. April errichtet eine neue Saharakompagnie in Beni-Abbes und zwar mit Hilfe von Eingeborenen, die zum Teil auf Pferden, zum Teil auf Reitkameelen beritten gemacht werden,

zum Teil auch zur Bedienung der Geschütze bestimmt sind, welche die Kompagnie erhält.

Militärärzte. Präsident Loubet hat unterm 15. April das von Senat und Kammer genehmigte Gesetz in Kraft gesetzt, nach welchem die Armee in Zukunft 3 Generalstabsärzte, 14 Generalärzte I., 42 II. Klasse, 60 Generaloberärzte, 540 Oberstabs-, 510 Stabsärzte, 400 Ober-, 100 Assistenzärzte, zusammen 1475 Ärzte zählen soll.

Marine. Am 30. April ist in Brest das Linienschiff „Démocratie“ vom Stapel gelaufen. 18

Literatur.

I. Bücher.

Die Ausbildung der Infanterie. Zweiter Teil: Die Frühjahrsperiode. Zeitgemäfse Erörterungen gemäfs den Anforderungen des heutigen Gefechts und den Veränderungen im sozialen Leben. Freih. von Meerscheidt-Hüllessem, General der Infanterie z. D. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn.

Der vorliegende zweite Teil soll auf der im ersten für die Einzelausbildung der Rekruten und für den Dienst der alten Mannschaften im Winter geschaffenen Grundlage die kriegsgemäfse Ausbildung der Kompagnie und des Bataillons fördern. Dabei wird der Nachweis beabsichtigt, dafs mit einer solchen Ausbildung die Parade sehr wohl vereinbar, ohne dafs für Paradezwecke eine besondere Schulung erforderlich sei.

Wir wollen zunächst betonen, dafs es sich nicht nur um die Frühjahrsperiode, wie dies der Titel angibt, handelt, sondern um die ganze Zeit von Einstellung der Rekruten in die Kompagnie bis zu den Herbstübungen. Mancherlei gehört auch bereits, wie Verfasser dies selbst zugesteht, in den dritten Teil, was schon im zweiten Erwähnung fand, wie z. B. das Biwak. Wiederum andere Abschnitte, wie Offizier- und Unteroffizier-Felddienstübungen, beziehen sich auf das ganze Jahr. Immerhin ist es von Interesse, auch hierüber wie im besonderen über Besichtungen ein kompetentes Urteil zu hören.

Wir möchten vorweg bemerken, dafs wir in diesem Teil aufserordentlich viel gefunden haben, was selbst für denjenigen mustergültig

sein wird, der noch auf dem bisherigen Standpunkte steht, dafs für Paradezwecke eine besondere Schulung erforderlich sei.

Im Grunde steht ja auch der Verfasser auf dem altpreufsischen Standpunkte, dafs ein gewisser Grad von Paradedrill neben dem kriegsmäfsigen erhalten bleiben müsse. Wir meinen nur, dafs er doch darin vielleicht ein wenig zu weit geht, wenn er z. B. sagt:

„Die Kompagnie, die in allen ihren Gliedern nach diesen (nämlich den von ihm aufgestellten Grundsätzen) ausgebildet ist — deren Parademarsch mag ausfallen wie er will — steht auf der Höhe der Situation etc., vermutlich wird sie aber auch im Parademarsch nicht versagen."

Wir glauben nicht, dafs ohne fortgesetzte Übung, die doch für jede Fertigkeit erforderlich ist, der Parademarsch zur Allerhöchsten Zufriedenheit ausfallen kann, und dafs es nicht gleichgültig ist, wie er ausfällt.

Aber auch wir stimmen der Ansicht voll und ganz zu, dafs Paradezwecke nicht die allein wichtigen der Ausbildung sind; vielmehr gilt die Hauptarbeit denjenigen Dingen in erster Linie, die wir für den Ernstfall brauchen.

Beides ist sehr wohl zu vereinigen. Wir meinen darum, jede Gefechtsübung sollte stets, nicht wie der Verfasser sagt „allenfalls" mit einem Parademarsche enden, der sich, und sei es in der Marschformation in jedem Gelände ausführen läfst und dazu geeignet ist, die Truppe zum Schlufs eines solchen Gefechts wieder in Haltung zu bringen.

Wir stimmen dem zu, dafs „Richtung nach Points, Reihenmarsch, Abbrechen des Zuges im Tritt und Kompagniekarree entbehrlich sind und dafs der Hauptwert auf die Geschlossenheit und Beweglichkeit der Kompagnie in den Formationen zu legen ist, die wir im Gefecht brauchen.

Beim Bataillon verlangt Verfasser, dafs es „in der Hauptsache nicht mehr exerziert, sondern geübt werde." Solange wir das jetzt gültige Exerzierreglement besitzen, werden wir wohl auch das Bataillon exerzieren müssen; zugegeben sei aber auch hier, dafs es zweifellos fehlerhaft ist, hierin zu viel zu verlangen.

Bevor der Abschnitt der eigentlichen Frühjahrsperiode seinen Abschlufs findet, befürwortet Verfasser eine Erholungszeit der Mannschaft. „Der Mittwochnachmittag mufs der Mannschaft grundsätzlich freigegeben werden." Abgesehen davon, dafs solche Forderung sich praktisch als undurchführbar erweist, sind wir gegen solches „Freigeben" überhaupt. Als Belohnung nach besonders guter Besichtigung gebe man den Leuten einen Nachmittag ganz frei, sonst nicht.

Im „Sommerdienst" finden wir den Wunsch ausgesprochen, das Gruppenschliefsen der alten Mannschaften in die Winterperiode zu verlegen. Dem steht durch die Schiefsvorschrift nichts im Wege; praktisch halten wir diese Mafsregel nicht, denn die Leute werden

dann bis zum Zugschiefsen im Sommer auf dem Übungsplatze überhaupt nicht mehr im Abteilungsschiefsen geübt. Wir halten es auch nicht für gut, einen Rekrutenzug zum Schiefsen zu formieren; in dieser Periode müssen beide Jahrgänge auch in diesem Dienstzweige bereits eng mit einander verschmolzen sein.

Im Felddienst ist von dem „Pikett“ die Rede, dieser Ausdruck ist in der F.-O. durch „Vorpostenkompagnie etc.“ ersetzt. Auch kennt die F.-O. nur Infanteriepatrouillen über die Postenkette und solche innerhalb derselben; die früher gebräuchlichen Bezeichnungen: Schleich-Visitierpatrouillen und Patrouillen zu den Nebenfeldwachen sind danach in Wegfall gekommen.

Verfasser hält die Berichte über Offizierübungen innerhalb des Regiments für entbehrlich. Wir möchten glauben, dafs die Anlage der Übung einer Besprechung, mündlich oder schriftlich gleichviel, zu unterziehen sein wird; es bedarf dazu eines Berichtes nicht. Wohl aber sollte nach jeder Übung ein Gefechtsbericht erfordert werden, wie solche F.-O. 74 näher erklärt; sie werden im Ernstfalle von höchstem Nutzen sein, bedürfen also auch im Frieden stetiger Übung.

Den Wunsch des Verfassers, Besichtigungen sollten ein für alle Mal in den Exerziergarnituren stattfinden, können wir nur auf solche im Gelände beschränken. Ein Besichtigungstag im formalen Exerzieren soll auch eine Prüfung dafür sein, in welcher Weise der Soldat sich auch in seinem Äufseren zeigt; auch wird solcher Tag, an dem ein jeder sein Bestes tut, um zufriedenzustellen, nicht dadurch gehoben, dafs die Leute in ihren Alltagsgarnituren erscheinen.

Wenn wir vorstehend einige Punkte anführten, in denen wir nicht mit dem Verfasser übereinstimmen, so sei doch nochmals betont, dafs wir gerade diesem zweiten Teile der Arbeit besonderen Wert beimessen.

Zweifellos wird sie „dazu beitragen, die Ausbildung unserer stolzen Waffe auf die höchste Stufe kriegerischen Wertes zu stellen“. 63.

Sammlung praktischer Winke für den Infanterieschiefslehrer von Meyer, Hauptmann und Kompagniechef im 11. Königlich Sächsischen Infanterieregiment No. 139. Berlin 1904. Vossische Buchhandlung. Mk. 1,60.

Es ist immer erfreulich, eine Stimme zu hören, die eine echt infanteristische Meinung vertritt. Hauptmann Meyer spricht sich entschieden für die Pflege des Genauschusses aus. Das ist ein Zeichen schützenmäfsigen Denkens. Ballistiker, in denen das Gefühl für das praktische Schiefsen vielleicht nicht immer sehr lebendig ist, legen allerdings der Präzision des Schusses eine nur „erzieherische“ Bedeutung bei. Sie versuchen, für ihre Ansicht rechnerische Nachweise zu erbringen. Dabei lassen sie jedoch wichtige Faktoren, die sich mathematischer Fassung entziehen, aufser Betracht, so dafs ihre Beweisführungen und Schlufsfolgerungen nicht selten lückenhaft und teilweise

falsch sind. Hauptmann Meyer führt aus, dafs dem Genauschufs ein sehr realer Kampfwert zukommt. Er hat Recht. Abgesehen von den Erwägungen, die er anstellt: eine tüchtige Infanterie erkämpft die Entscheidung des Schlachttages auf den Nahentfernungen. Je näher aber sie dem Gegner kommt, desto bedeutungsvoller wird treffsicheres Schiefsen des Einzelnen. Die englischen Offiziere brachten, um nicht ein sicheres Opfer der burischen Geschosse zu werden, ihre Gradabzeichen rückwärts an den Uniformen an; von vorne, dem Feinde zu, unterschieden sie sich in nichts von den übrigen Schützen. Schon im Jahre 1870 drängte sich mir die Tatsache auf: dafs gerade in den schwierigsten und entscheidenden Momenten des Kampfes der „vorzügliche" Schütze mehr gilt, als der nur „mittlere". Ja, schon bei Jena hatten die preufsischen Offiziere durch die Steinschlofsgewehre der französischen Tirailleure schwer zu leiden.

Hauptmann Meyer zieht die Konsequenzen aus der Wertschätzung des Genauschusses: er ist, zumal im Hinblick auf unsere Ausbildungsverhältnisse, für ein grundsätzlich ruhiges Tempo des Schiefsens und ist, wie es scheint, kein Freund des Drills. Sein Büchlein verfolgt den besonderen Zweck, „für die Schiefsausbildung eine Anzahl vielleicht noch nicht allerwärts bekannter Kunstgriffe zur Kenntnis eines gröfseren Interessenkreises zu bringen." „Er will dem Schüler das Schiefsen durch möglichste Abwechslung und Anschaulichkeit so nahe wie möglich bringen, um in ihm Liebe zur Sache zu wecken und zu erhalten."

Zu diesem Behufe klärt Meyer den Mann über den Zweck der Anordnungen der Schiefsvorschrift auf und verwendet eine gröfsere Anzahl von Geräten nach seiner Konstruktion, die die Unterweisung im Zielen, im Abkommen usw. erleichtern und befestigen sollen. Er spricht in seiner Schrift auch über den Munitionshaushalt, bringt Übungen zur weiteren Ausbildung in Vorschlag und behandelt endlich noch die wichtige Kunst des Entfernungsschätzens.

Das vorliegende Büchlein wird vielen eine dankenswerte Hilfe in dem so schwierigen Schiefsunterricht sein und darf dem näheren „Interessenkreise" auf das beste empfohlen werden.

Reisner von Lichtenstern.

Einführung in die Militärstrafgerichtsordnung. Handbuch für Offiziere, Militärjustizbeamte, Verteidiger etc. von Professor Dr. Julius Weiffenbach, Senatspräsident beim Reichsmilitärgericht, Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn, ist nunmehr in dritter erweiterter Auflage erschienen.

Das in der Praxis bereits rühmlich bekannte Buch bietet eine systematische Darstellung des Inhalts der Militärstrafgerichtsordnung mit Beifügung der Ausführungsbestimmungen für Heer und Marine, der Begründung des Entwurfs des Gesetzes, der Reichstagskommissionsbeschlüsse, des Reichsmilitärgesetzes, der Heer- und Wehrordnung,

sowie des Reichsbeamten- und Richterdisziplinargesetzes. Ohne kommentatorische Weitläufigkeit sind bei den einzelnen Bestimmungen der Militärstrafgerichtsordnung kurze Erläuterungen und Bemerkungen angefügt, welche Hinweise teils auf die entsprechenden Vorschriften der bürgerlichen Strafprozefsordnung, teils auf die Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts und Reichsgerichts enthalten und zur Behebung von Zweifeln und zur praktischen Handhabung sehr dienlich erscheinen. Diesem Zwecke entspricht auch die Beifügung einer Zusammenstellung der Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts und der neueren bemerkenswerten Entscheidungen des Reichsgerichts als Anhang zu dem Buche.

Berücksichtigung hierbei haben gefunden die vier Bände der Entscheidungen des Reichsmilitärgerichts, die fünf Prüfungsergebnisse dieses Gerichts und 36 Bände der Entscheidungen des Reichsgerichts. Ein sehr genau und umfassend bearbeitetes Sachregister dient einer raschen Auffindung der einzelnen Bestimmungen.

Das Buch kann somit als ein praktisches und zuverlässiges Hilfsmittel zum Studium und bei Handhabung des Gesetzes bestens empfohlen werden. Endres.

Militärisch-politische Geschichte des Befreiungskrieges im Jahre 1813. Von Frhr. v. d. Osten-Sacken und v. Rhein. Band IIa. Der Frühjahrsfeldzug. Grofs-Görschen. Vossische Buchhandlung. 1904.

Ein Werk des Herrn Oberstleutnants Frhr. v. d. Osten begrüfse ich stets mit gröfster Freude, ist der Herr Verfasser doch für die Zeit des Befreiungskrieges eine anerkannt erstklassige Autorität. Es dürfte wohl wenige deutsche Offiziere geben, die dem Herrn v. d. Osten den Ruhm streitig machen könnten, am tiefsten in die inneren Verhältnissen der napoleonischen Armee jener Zeiten eingedrungen zu sein.

Zahlen sind den bei weitem meisten Menschen ein noli me tangere, sie schrecken vor ihnen zurück, wie der harmlose Wanderer vor einer Giftschlange. Herr v. d. Osten beherrscht das weite Gebiet der Statistik in vollendeter Weise, spielend findet er sich darin zurecht, spielend bringt er dem Leser klare und richtige Bilder, und nur der Kenner weifs, welche riesenhafte Arbeit vorausgegangen sein mufs, um das gewaltige Material der Zahlen in so meisterhafter Form dem Leser darbieten zu können.

In der Tat, Herr v. d. Osten versteht zu arbeiten, ihm ist die Arbeit ein Genufs, wie allen fleifsigen Männern. Dafs es ihm leicht wird, unter solchen Umständen seinen Lesern einen grofsen Genufs zu verschaffen, ergibt sich ganz von selbst. Schade nur, dafs die Verlagsbuchhandlung den Druck der erläuternden Fufsnoten so entsetzlich klein und für die Augen so anstrengend gestaltet hat. Könnte in Zukunft hier nicht gröfsere Rücksicht auf die Sehkraft der Leser vorwalten?

Band IIa hat folgenden Inhalt:
Erstes Buch: Einleitung.
Zweites Buch: Die Ereignisse an der unteren Elbe
Drittes Buch: Möckern.
Viertes Buch: Wittgenstein und der Vizekönig in der Zeit vom 6. bis 25. April.
Fünftes Buch: Blücher und die Hauptarmee in der Zeit vom 6. bis 25. April.
Sechstes Buch: Die französische Hauptarmee in der Zeit bis zum 25. April.
Siebentes Buch: Das Vordringen der Franzosen über die Saale.
Achtes Buch: Grofs-Görschen.
Neuntes Buch: Der Rückzug der Verbündeten hinter die Elbe.

Auf den Inhalt des Werkes näher einzugehen würde falsch sein, man mufs es eben selbst lesen. Ganz besonders warm empfehle ich das achte Kapitel, in dem Herr v. d. Osten zeigt, dafs er die Taktik ebenso beherrscht, wie die Statistik. Gute Pläne und klare Skizzen erleichtern wesentlich das Verständnis. Ich wünsche dem weiteren Fortschreiten des verdienstvollen Werkes den Erfolg, den es verdient, er wird und kann nicht ausbleiben.

Hermann Kunz.

Nicht Rede — aber Fehde wider die Sozialdemokratie. Von A. v. Boguslawski, Berlin. Hermann Walther.

In seiner bekannten frischen und schlagkräftigen Redeweise betrachtet der vielbewährte Verfasser die innerpolitische Lage und die Zustände, wie sie sich durch den Terrorismus der Sozialdemokratie entwickelt haben, und befürwortet die Notwendigkeit, den Kampf gegen sie mit Taten, nicht blofs mit Worten zu führen.

Dem Verfasser auf das politische Gebiet zu folgen ist nicht die Aufgabe einer militärischen Zeitschrift. Daher zunächst nur einige Bemerkungen zu dem Kapitel: „Vom Heere.“ Da wird am Eingang die Frage gestellt: „Ist unser Heer noch des grofsen Kaisers Heer, noch das Heer von 1866 und 1870/71?“ Die Antwort, die der Herr Verfasser in seinen darauf folgenden Ausführungen gibt, ist kein unbedingtes Ja, noch weniger aber ein pessimistisches Nein. Die Gefahr, dafs es abwärts gehen kann mit dem Geist des Heeres, ist vorhanden; aber noch ist es Zeit, dieser Gefahr zu begegnen — videant consules! Ernste Gefahren bringt die Unterwühlung des Heeres durch die Sozialdemokratie, ernste Gefahren die übelwollende und mafslose Kritik von unliebsamen Vorgängen im Heere, wozu sich noch die bösen Tendenzromane und die fast noch schlimmeren Bühnenstücke à la „Zapfenstreich“ gesellen. Was der Verfasser über die Fälle Mörchingen, Marten, Hüssener, Breidenbach usw. sagt, kann man fast ausnahmslos unterschreiben. Dafs der Bilse-Roman ein Pamphlet ist, hat neuerdings sogar ein recht verständiger Artikel in der sonst sehr chauvinistischen „France militaire“ ausgesprochen.

Wenn wir dem Herrn Verfasser fast überall beistimmen, so möchten wir unsererseits noch besonders betonen, dafs unser deutsches Offizierkorps angesichts der von General von Boguslawski so eingehend und drastisch geschilderten Zustände die Aufgabe hat, auch seinerseits im Kampf gegen den Umsturz mitzuarbeiten, nicht im öffentlichen Leben, nicht in der Presse, wohl aber bei der jetzt um so viel schwerer und wichtiger gewordenen Erziehung des Soldaten.

G. P. v. S.

Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegsgeschichte. Zehn Vorträge, gehalten in den Räumen der Gehe-Stiftung auf Veranlassung der wissenschaftlichen Leitung derselben von Moritz Exner, Oberstleutnant z. D. und Vorstand des Kriegs-Archivs. Mit 5 lithographischen Karten. Auf vielseitigen Wunsch dem Druck übergeben. Der Reinertrag kommt Invaliden und Feldzugsteilnehmern zugute. Dresden-N., C. Heinrich. 1903.

Die Vorträge wurden vor einem gebildeten Publikum der sächsischen Hauptstadt gehalten. Frei von Partikularismus und voller Sympathie für das neue deutsche Reich und seine Streitmacht wenden sie sich doch zunächst an die Bewohner des Königreichs Sachsen.

Die ersten fünf Vorträge, welche über die Bedeutung der nationalen Wehrkraft, die Entwickelung des deutschen Heerwesens von 1822 bis jetzt, über Ausbildung und Kriegführung, über materielle Kriegsmittel, endlich über das französische und über das russische Heer orientierende Übersichten und Mitteilungen bringen, sagen zwar dem militärischen Leser wenig Neues, sind jedoch wohl geeignet, diejenigen Leser zu belehren und aufzuklären, die gern über militärische Dinge mitreden, obschon ihre Urteile nach Bismarcks Ausdruck „durch keine Spur von Sachkenntnis getrübt“ sind.

Die zweite Hälfte der Vorträge ist ausschliefslich dem sächsischen Heer gewidmet und dürfte für alle Kameraden der deutschen Armee interessant sein. So der Vortrag über die Entwicklung des sächsischen Heerwesens von seinem Ursprung bis zur Gegenwart, die Darstellung der Feldzüge seit 1683 bis 1815. Sehr kurz zusammengefafst ist die Erzählung der Ereignisse von 1849 und 1866, etwas ausführlicher die Anteilnahme des sächsischen Heeres am Kriege gegen Frankreich 1870/71 geschildert.

Bei der Darstellung der Dresdener Maikämpfe 1849 hätte wohl dem heldenmütigen und besonders erfolgreichen Eingreifen des Füsilierbataillons Alexander eine eingehendere und anerkennendere Würdigung zuteil werden können.

Die den Feldzugschilderungen beigegebenen Kartenskizzen veranschaulichen durch graphische Darstellung die Bewegungen der sächsischen Heeresteile.

Die Vorträge des klarblickenden und wohl unterrichteten sächsischen Offiziers sind ansprechend und lesenswert.

G. P. v. S.

Der Küstenkrieg. Von Sigmund Mielichhofer, Hauptmann im k. und k. Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 4. Mit 25 Textabbildungen und 1 Skizze als Beilage. Wien, Seidel & Sohn, 1903. Preis 6 Mk.

Der Verfasser hat in vorliegendem Buche seine bekannten älteren Arbeiten einheitlich zusammengefafst und damit das erste zusammenhängende Werk deutscher Sprache über Küstenbefestigung geschaffen. Es wird deshalb überall willkommen geheifsen werden. Er bespricht im ersten Teil Angriff und Verteidigung eines Kriegshafens, im zweiten Landungen und deren Abwehr in allgemein verständlicher und das Übermafs technischer Einzelheiten vermeidender Weise.

Aus dem reichen Inhalt will ich wenige Punkte herausgreifen, welche einigen Zusammenhang haben mit Fragen, die neuerdings in diesen Blättern angeschnitten wurden. Der Löwenanteil bei der Verteidigung eines Kriegshafens fällt der Artillerie zu, da der Nachdruck noch mehr als bei der Verteidigung einer Festung darauf zu legen ist, den Gegner, d. h. die feindliche Flotte in möglichster Ferne zu halten, und da seine Offensivmafsregeln, wie die Erkundungen und Versuche zum Abräumen der Hindernisse auch hauptsächlich durch Artilleriefeuer zu bekämpfen sind. Dem Duell, dafs der Angreifer durch den Beginn einer Beschiefsung der Küstenwerke anbietet, mufs von diesen jedenfalls angenommen werden, und dies ist ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Festungskrieg, wo der Verteidiger unter Umständen vorteilhaft seine Geschütze nicht demaskiert, sondern unberührt für ein späteres Stadium aufspart. Es mufs angenommen und durchgefochten werden, denn es soll dem Angreifer dazu dienen, die Stellung des Verteidigers sturmreif zu machen, und die Organe, welche den Sturm, d. h. die Forcierung der Einfahrt ausführen, sind dieselben, welche auch die Beschiefsung beginnen, die gepanzerten Schiffe; deren möglichst viele noch vor dem drohenden Nahangriff unschädlich zu machen, ist also das Interesse des Verteidigers, und dies ist nur durch einen erfolgreich durchgeführten Geschützkampf zu erreichen. „Diese Aufgabe erfordert die Ausübung einer mächtigen Wirkung“ sagt Mielichhofer. „Die Wirkung ist nun ein Resultat der Energie des einzelnen Projektils und der Masse der Geschosse, welche das Ziel treffen, und nachdem bei einer nach Anzahl und Kaliber bestimmten Armierung die Energie eine feststehende Gröfse ist, so könnte nur die Masse eine Steigerung erfahren. Diese kann jedoch nur durch die Vergröfserung der Feuerschnelligkeit gesteigert werden, und daraus ergibt sich die Forderung, dafs in diesen Momenten des Kampfes bei allen Hauptgeschützen die gröfstmögliche Feuerschnelligkeit angewendet werden mufs.“

Aus dieser starken Betonung der Feuergeschwindigkeit ist unmittelbar zu folgern, dafs nach Feststellung der Geschützarten und ihrer Kaliber ihre Laffetierung und Aufstellungsart von der gröfsten Wichtigkeit ist. Da nun die Aufstellung in Panzertürmen schon an und für

sich eine gröſsere Feuergeschwindigkeit gestattet, der für Bedienung und Munitionsversorgung gewährte Schutz aber auch die Gewähr dafür übernimmt, daſs ihre vollständige Ausnutzung nicht gestört werden kann, so liegt der Vorteil der Panzerung für die Küstengeschütze auf der Hand. Mielichhofer will deshalb alle schweren Geschütze, wenn die Batterien niedriger als 50 m über dem Meeresspiegel liegen, panzern. Die gegen ungepanzerte oder schwachgepanzerte gröſsere Schiffe wirkenden mittleren Kalibers will er überhaupt nicht höher als 20 m über Wasser stellen und immer panzern; die gegen kleine Fahrzeuge wirkenden 5—7 cm Schnellfeuerkanonen sollen in Einzelpanzern tief am Strande stehen. Es bleiben danach nur die in gröſserer Höhe ihren Standort findenden schweren Kanonen und die Steilfeuergeschütze für die Aufstellung in offenen Batterien übrig. Dies ist dasselbe Ergebnis, zu dem ich in meinem Aufsatz „Der heutige Standpunkt der Panzerbefestigung“ gekommen bin.

Des Weiteren verlangt die Sicherstellung der gröſstmöglichen Feuergeschwindigkeit so zahlreiche Kräfte, daſs durch hinreichende Ablösungen einer Überanstrengung vorgebeugt wird, woraus die Notwendigkeit folgt, für die Geschütze der offenen Batterien ebensogut als für die der Panzertürme dreifache Ablösung in Rechnung zu stellen, und dies umsomehr, als sie durch das feindliche Feuer viel mehr Abgänge haben werden. Da nun, wie ich nachgewiesen habe, die gepanzerten Geschütze des erleichterten Munitionsersatzes wegen weniger Bedienungsmannschaften brauchen, als die der offenen Batterien, erfordern letztere eine stärkere Artillerietruppe, und wenn man in Erwägung zieht, daſs diese nicht wie bei der Armee für Zwecke der Festungen erst im Mobilmachungsfalle auf die erforderliche Stärke gebracht werden, sondern nach Möglichkeit im Frieden schon bereit gehalten werden muſs (vergl. S. 251), um ebenso rechtzeitig zur Abwehr bereit zu sein, als die feindliche Flotte aufzutreten vermag, so kann man sich der Ansicht nicht verschlieſsen, daſs die Ersparnis an Truppen die Mehrkosten der Geschützpanzer wohl aufwiegen möchte. Erfordern doch sechs 15 cm Kanonen in offener Batterie bei dreifacher Ablösung 252 Mann, dagegen vier derartige Rohre in Panzern nur 108 Mann Bedienung, und letztere vermögen in der Minute 32, jene sechs nur 30 Schuſs abzugeben.

Bei Betrachtung der einzelnen Angriffsarten und Aktionen kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daſs alle Fortschritte, welche in maritimer und artilleristischer Beziehung in jüngster Zeit gemacht worden sind, weit mehr dem Verteidiger als dem Angreifer zum Vorteil gereichen, daſs die Angriffsmittel hinter den Mitteln der Verteidigung zurückgeblieben sind, und daſs deshalb Unternehmungen gegen Küstenbefestigungen nicht von der Flotte allein durchzuführen, sondern durch einen Angriff von der Landseite, also durch Landungen zu unterstützen sind, daſs sogar in den meisten Fällen der Angriff zu Lande die Haupt-, jener zur See die Nebenaktion sein wird. Freilich

setzt er hierbei vollkommen modern erbaute und ebenso eingerichtete Kriegshäfen voraus, und die in dieser Beziehung von ihm gestellten Anforderungen möchten doch in recht vielen Fällen auch nicht annähernd erfüllt sein. Das Buch ist deshalb geeignet, zu einer ernsthaften Prüfung unserer Küstenbefestigungen anzuregen. Sein Studium kann auch den Offizieren der Armee nur dringend empfohlen werden.

Frobenius.

General Govone, Die italienisch-preufsischen Beziehungen und die Schlacht bei Custoza 1866. Aus dem Italienischen von v. Bruchhausen, Major a. D., Berlin 1904, Vossische Buchhandlung.

Die vorliegende Übersetzung bringt einen Auszug aus dem in Turin bei Frcs. Casanova erschienenen Werk: „Il generale Giuseppe Govone", welches der Sohn des Generals aus dessen Nachlafs an Aufzeichnungen, Tagebüchern, Briefen, Berichten und Arbeiten zusammengestellt hat. Das Hauptinteresse verdienen die amtlichen Berichte, welche als Anlage beigefügt sind.

Aus der Einleitung ersehen wir, dafs Govone einer alten Adelsfamilie entstammte, frühzeitig in den Generalstab kam, die Kriege 1849, 1859 und 1866 in Italien, 1853—1855 in der Krim mit Auszeichnung mitmachte, besonders als Kommandeur der 9. Division bei Custoza die völlige Niederlage der italienischen Armee verhinderte und dafs er mehrfach in diplomatischen Missionen Verwendung fand. 1867 wird er Chef des Generalstabes der Armee, 1869 Kriegsminister, 1872 starb er, erst 46 jährig.

Bei uns ist Govone durch seine Sendung nach Berlin im Frühjahr 1866 zum Abschlufs des italienisch-preufsischen Bündnisses besonders bekannt; deshalb ist auch der auf diese Zeit bezügliche Teil des vorliegenden Werkes für weitere Kreise besonders interessant.

Wir entnehmen demselben die immerhin auffallende Tatsache, dafs das tiefgehendste Mifstrauen die damaligen mafsgebenden italienischen Kreise, besonders La Marmora, den Gesandten am Berliner Hof Graf Barral und Govone gegen Bismarck und seine Politik erfüllten. Man fürchtete, dafs das italienisch-preufsische Bündnis nur dazu dienen sollte, Österreich einzuschüchtern, ohne dafs Preufsen selbst zum Kriege zu schreiten gedächte, in den es Italien hineindrängen wollte.

Und doch hatte Bismarck gleich bei seiner ersten Unterredung mit Govone mit einer erstaunlichen Offenheit die Ziele und Wege seiner Politik, sowie die Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellten, klargestellt. Nach seiner Heimkehr schrieb Govone denn auch „ich mufs anerkennen, dafs Herr v. Bismarck immer den Weg gewandelt ist, den er mir am ersten Tag bezeichnet hat".

Nach Bismarck hat dem italienischen General am meisten Moltke durch seine eiserne Ruhe und Siegeszuversicht imponiert. Govones lebhafte Vorstellungen, welche Gefahren die beabsichtigte Zweiteilung

der preufsischen Armee berge, machen auf Moltke gar keinen Eindruck. Er ist sicher, die gesamte eng geschlossene österreichische Armee zu schlagen, auch wenn die preufsischen Kräfte nicht sämtlich zur Stelle sein sollten, damit fiele ganz Deutschland und Frankreich würde nachher erledigt.

Erst nach Königgrätz kommt Govone darauf, dafs man die Vorteile des mit dem Frontalangriff zu verbindenden überraschenden Flankenangriffs wieder in Erwägung ziehen müsse „nachdem man das in den Kriegen des Kaiserreichs nur allzusehr vergessen habe!“

Bezüglich des Feldzugs 1866 in Italien sollte er mit seiner Warnung vor der Zweiteilung der Armee Recht behalten. Es fehlte eben hier an der Meisterhand der Leitung. Im übrigen befürwortete er mit Heftigkeit den nicht zur Ausführung gekommenen, etwas abenteuerlichen Plan, mehrere Divisionen zur See, ohne deren Herr zu sein, nach Triest zu werfen.

Ende Juli 1866, noch vor der Seeschlacht bei Lissa, wurde Govone ins preufsische Hauptquartier nach Nikolsburg entsendet, um für Fortsetzung des Krieges zu wirken.

Tief empfand er hier den Wechsel, den wenige Wochen hervorgebracht hatten. Jetzt stand er nicht mehr dem ein Bündnis Nachsuchenden, sondern dem glänzenden Sieger gegenüber, der mit Geringschätzung auf den Verbündeten herabsah, welcher geschlagen und dann ganz untätig geblieben war. Das Mifstrauen, welches Govone im Frühjahr gegen Preufsen gehegt hatte, fand er jetzt Preufsischerseits gegen Italien gekehrt, von dem man beim evtl. Krieg gegen Frankreich nichts mehr als eine „wohlwollende Neutralität und eine Österreich beunruhigende Haltung“ verlangte.

Das Buch enthält eine Menge interessanter Mitteilungen und wertvoller Beiträge zur Geschichte und kann nur sehr empfohlen werden. v. Twardowski.

Studien über den Krieg von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie, 3. Teil, Strategie, 3. Heft, Operationsbasis, Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn.

Im vorliegenden Heft untersucht General v. Verdy zunächst, was man unter Operationsbasis zu verstehen habe und zeigt am Beispiel von Clausewitz und von Moltke, welchen verschiedenen Auslegungen dieses Wort unterworfen sein kann. Er will danach eine „allgemeine“ und eine „operative oder Operationsbasis“ unterscheiden. Erstere soll nur die, ich möchte sagen, administrative Seite umfassen, letztere wie es das Wort sagt, die operative. Erstere würde also nach unserer Organisation in das Gebiet des Kriegsministeriums, letztere in das des Generalstabs fallen.

Unter „allgemeiner“ Basis soll nämlich das Hinterland verstanden werden, aus welchem ein Heer im Felde seinen Ersatz und seine Bedürfnisse aller Art bezieht, insofern der Nachschub organisiert und

gesichert ist, also im mathematischen Sinne eine Fläche, während die „Operationsbasis“ eine Linie darstelle, die man sich meistens am Rande dieser Fläche, nach dem Feinde zu, denken müsse. Beide sind danach räumlich von einander untrennbar.

Die „Operationsbasis“ in diesem engeren Sinne ist am einfachsten als Frontseite der aufmarschierten oder operierenden Armee zu verstehen. Sie kann mit der Landesgrenze oder mit einem rückwärtigen grofsen Strom mit Festungen, wie dem Rhein, als Verteidigungslinie gedacht, zusammenfallen, sie kann das Ufer wechseln, die Front verändern.

Auf ihre Gestalt, wenn sie mit dem Aufmarsch der Armee zusammenfällt, kommt es m. E. doch wesentlich an, wofür die Beispiele von 1866 und 1870 angeführt sein mögen. Die im stumpfen Winkel gebrochene preufsische Operationsbasis, d. h. Aufmarschlinie, ermöglichte den berühmten getrennten Anmarsch mit der Vereinigung bei Königgrätz und 1870 war unsere Operationsbasis doppelt gebrochen, um mit dem rechten Flügel (I. Armee) zu umfassen, mit dem linken (III. Armee) aus dem Defensivflügel zur Offensive überzugehen und zwar letzteres auf Grund der von Moltke ganz richtig vermuteten französischen Operationsbasis mit deren rechten uns flankierenden Flügel bei Strafsburg. — In dieser Hinsicht sind Jominis Ausführungen[1]), wenn sie auch übertrieben bezüglich ihrer Wirksamkeit sein mögen, nicht von der Hand zu weisen und Clausewitz, welchem Verf. beipflichtet, ist wohl nur in seiner Polemik gegen Herrn v. Bülow und dessen Winkeltheorien so scharf geworden, dergleichen als wertlose Spitzfindigkeiten zu bezeichnen. Clausewitz hat im übrigen, wie auch später Moltke dem sogenannten geometrischen Element in der Kriegführung immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Verdy beleuchtet nun an charakteristischen Skizzen der Feldzüge von 1864, 1866, 1870/71, den Perser-Kriegen Alexanders des Grofsen, Caesars Bürgerkrieg[2]), Napoleons Feldzügen in Ägypten, Syrien und 1813 in anschaulichster Weise die Eigentümlichkeiten seiner verschieden benannten Basen. Er zeigt, dafs die Rücksicht auf die Operationsbasis die Bewegungen des Heeres zwar beeinflufst, aber nicht von sich abhängig macht, da die Basis entsprechend den Operationen verlegt werden kann, mit und auch ohne Aufgabe der ersten Operationsbasis, so dafs auch gleichzeitig mehrere Basen bestehen können.

Die „allgemeine“ Basis ist von dem Heere untrennbar als Ernährungsquelle, sie ist aber grofser Ausdehnung nach vorn zu fähig, z. B. bei überseeischen Unternehmungen, wenn man das Meer beherrscht, oder im jetzigen russisch-japanischen Krieg mit der 8000 km langen Sibirischen Bahn.

Bei nicht gesicherter oder gar ganz unterbrochener Verbindung

[1]) Précis de l'art de la guerre. Cap. III. Art. 18.

[2]) Hier steht S. 70 zweimal Antonius statt Pompejus.

der Operationsbasis mit der allgemeinen Basis aber, wie bei den Feldzügen Alexanders und Napoleons in Ägypten und Syrien, hängt die Möglichkeit, den Kampf fortzusetzen davon ab, ob jenseits der Unterbrechung eine neue „allgemeine“ Basis geschaffen werden kann. Als Napoleon Ägypten verlassen hatte, scheiterten daran seine Stellvertreter.

Im ganzen genommen hat aber jetzt im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen m. E. die „allgemeine“ Basis doch einen stabileren Charakter angenommen, indem nicht nur besonders vorbereitete Abschnitte, mögen sie nun zur Operationsbasis liegen, wie sie wollen, sondern das ganze Heimatland den Bedarf für das Heer liefern kann und wird.

Als Beispiel für die Sicherung der allgemeinen Basis wird das Zurücklassen von Heeresteilen gegen Österreich und Dänemark bei Beginn des Krieges 1870 angeführt, welche dann, als die Gefahr schwand, nachgezogen wurden.

Man kann wohl sagen, dafs die Frage, wieviel man zur Sicherung der Basis mindestens zurücklassen mufs und wieviel man höchstens zurücklassen darf, ohne sich zu sehr zu schwächen, eins der wichtigsten und schwersten Probleme der Kriegskunst ist. Napoleon will sich mit einem Mindestmafs begnügen und beruft sich auf Hannibal und Caesar.

Von Alexander fragt er, was ihm sein methodisches Vorgehen genutzt hätte, wenn er eine einzige Schlacht verloren hätte? Napoleon selbst hat aber den russischen Feldzug verloren und seine Armee eingebüfst, weil er bei der ungeheuren Ausdehnung, den seine allgemeine Basis beim Vordringen bis Moskau genommen, zu wenig für deren Sicherheit getan hatte. Trotzdem greift er auf St. Helena die Ansichten des Generals Rogniat heftig an, der hintereinander liegende Operationsbasen und Reservearmeen zur Sicherung empfiehlt.

Inzwischen haben bei den grofsen europäischen Armeen die Organisationen von Besatzungstruppen etc. diese Schwierigkeiten ja zum Teil gelöst.

Die überaus interessante und eingehende Studie bietet noch eine Fülle von Anregungen aller Art, auf welche einzugehen der hier verfügbare Raum verbietet. Nur zwei Punkte möchte ich noch hervorheben:

An der offensiv-defensiven Elbverteidigung im Jahre 1813 zeigt Verdy, dafs einer solchen Aufgabe selbst Napoleon erlag und bezweifelt mit Bezug auf die Moltkeschen Rhein- und Elbverteidigungspläne in dessen Operationsentwürfen, deren Ausführbarkeit mit grofsen Heeren. — Die Entwürfe stammen nun allerdings aus der Zeit, in welcher Moltke den Krieg nur theoretisch kannte, in späteren Jahren ist er immer einfacher geworden und von Bewegungen dieser Art ist nichts mehr bei ihm zu finden. Es ist aber sehr zu begrüfsen, wenn eine

Autorität wie General v. Verdy, wenn auch in sehr gehaltener Form, sich frei hierüber ausspricht.

Zuletzt gesteht der Herr Verf. ein, dafs ihm die Trennung der Kriegswissenschaft in Strategie und Taktik aus verschiedenen Gründen überflüssig und unzweckmäfsig scheine und fordert zur Prüfung auf, ob man den Sonderbegriff der Strategie, welcher sich mit dem der Taktik ganz gut vereinigen lasse, nicht fallen lassen könne?

Der Vorschlag erscheint recht beherzigenswert.

v. Twardowski.

Freiherr vom Stein. Von Max Lehmann. Zweiter Teil: 1807—1808. Leipzig, S. Hirzel. 1903.

Über grofse Männer wird nicht immer grofs geschrieben. Aber einer der gröfsten Deutschen aller Zeiten, der Freiherr vom Stein, zusammen mit Scharnhorst der eigentliche Schöpfer des Preufsens der Befreiungskriege, hat nunmehr auch einen würdigen Biographen gefunden. Max Lehmann, der hochverdiente Verfasser eines der besten historischen Bücher „Scharnhorst" schildert in dem zweiten Teil seines monumentalen Werkes die Zeit der „Reform". Auch diesen Band zu lesen ist ein Genufs, trotz der vielen statistischen, persönlichen und sachlichen Einzelheiten. Das Preufsen von 1807 war eben ein kleiner Staat geworden und es genügte nicht, geniale Ideen über eine Reform grofsen Stiles zu haben; sie mufsten bis ins kleinste durchdacht werden, zumal gemessen an der finanziellen Not des Staates. Aber trotzdem steht doch immer das Grofse in den Ideen, Taten, und vor allem in dem Persönlichen der Reformer selbst im Vordergrund der Darstellung. Militärische Dinge werden in dem Buche naturgemäfs nur in grofsen Zügen gestreift. Das Wichtige und Fachmännische auf diesem Gebiete ist eben schon in „Scharnhorst" abgehandelt worden.

Militärisches findet sich berührt in dem Abschnitt „Das alte Preufsen". Dieser ganze Abschnitt ist ein Meisterstück knapper und doch inhaltvoller Schilderung des Friedericianischen Staates, diesem Gemisch von feudalem und modernem Wesen von Aufklärung und Engherzigkeit, der seinem ganzen Wesen nach einen einseitigen militärischen Zuschnitt aufweisen mufste, den dem Geiste des neuen preufsischen Staates anzupassen den Reformern mit die gröfsten Schwierigkeiten machte. Erst als es dem Einflufs Steins gelang, den vortragenden Flügeladjutanten, den Oberstleutnant Lottum, im Jahre 1808 zu beseitigen und an seine Stelle den Obersten Scharnhorst zu setzen, war eine durchgreifende militärische Reform gesichert. Ohne eine solche konnte es aber eine Erhebung Preufsens überhaupt nicht geben, denn nur die Waffen waren imstande, das letzte entscheidende Wort zu sprechen.

Der Abschnitt „Heerwesen" behandelt die Grundzüge der bezüglichen Reform unter Steins Ministerschaft. Er zeigt aber auch, welche tief einschneidenden Gegensätze selbst zwei Jahre nach Jena noch be-

standen zwischen den Anhängern des alten Systems und den Reformern. Er zeigt ferner, dafs die Bureaukraten unter den Reformern doch Ideologie gefährlicher Art trieben, wenn sie es für ein Zeichen von Staatsweisheit hielten, den Soldatenstand gering zu schätzen. Zu diesen gehörte auch der Geheimrat Stägemann, der die Meinung äufserte, dafs man die Verlängerung der militärischen Dienstzeit als Strafe verhängen dürfe. Hierzu machte Stein die Randbemerkung: „Ich halte es für ein tiefes Versinken in Egoismus, wenn man den Soldatenstand nicht für den ehrenvollsten hält zu jeder Zeit seines Lebens.“ Ich kann auch nicht einer hieran geknüpften Bemerkung Lehmanns zupflichten, welche diese Sentenz, die sowohl dem Patrioten als dem Realpolitiker Stein alle Ehre macht, augenscheinlich nur mit einer gewissen Einschränkung gelten lassen will. Es war ja gerade eine der verhängnisvollen Schwächen des Friedericianischen Staates, dafs der Soldatenstand in den Augen der Nation nicht als der ehrenvollste galt!

Keim.

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S. ist eine Schrift: **Das militärische Freihandzeichnen**, von Sprösser, Oberstleutnant im Infanterie-Regiment Alt-Württemberg, erschienen, deren Zweck es ist, eine Anleitung zur Anfertigung von perspektivischen Ansichtsskizzen bei Erkundungen zu geben.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs eine derartige Skizze vorzüglich dazu geeignet ist, das Resultat einer Erkundung in nicht mifszuverstehender Weise wiederzugeben, doch bedarf ihre Anfertigung einen geübten Zeichner von einigem Talent. Dem Durchschnitts- und gar dem untalentierten Zeichner dürfte die Anfertigung einer Ansichtsskizze grofse Schwierigkeiten bieten und wird derselbe mit einer Skizze in der Planmanier gröfsere Deutlichkeit erzielen. Die perspektivische Ansichtsskizze bleibt demnach — entgegen der Ansicht des Herrn Verfassers — trotz der sehr sachgemäfsen, klaren und leicht verständlichen Anleitung immer noch das Monopol der guten Zeichner, diesen letzteren aber sei darum die Schrift auch besonders warm empfohlen.

St.

Die erste brandenburgische Flotte im schwedisch-polnischen Kriege 1648—1660 und ihr Kommandeur Obrist Johann von Hille. Von Roessel, Generalleutnant a. D. Mit einem Porträt. Berlin 1903. Verlag von R. Eisenschmidt.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, dafs mit der Enthüllung der Büste des Obristen von Hille vor der Marine-Akademie in Kiel gelegentlich der diesjährigen Kieler Woche das vorliegende Buch erschienen ist, welches das Leben und Wirken dieses ersten Kommandeurs der ersten brandenburgischen Flotte in überaus fesselnder Weise schildert.

Aus allen Begebenheiten, bei denen der Obrist Hille beteiligt war, aus allen Berichten von ihm sowie von seinen Vorgesetzten tritt die

aufserordentliche militärische Begabung des Genannten, seine Tapferkeit, Entschlossenheit und Auffassungsgabe klar zutage. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dafs der Grofse Kurfürst diesen seltenen, in allen Lagen aufs Beste erprobten Mann überall dort verwendete, wo für ihn Wichtiges auf dem Spiele stand.

Neben einer, in der sonderbaren Art der Berichte jener Zeit überaus spafsig klingenden ausführlichen Erläuterung der Tätigkeit der damaligen ersten brandenburgischen Flotte, zeigt das Buch, wie zielbewufst der Grofse Kurfürst an die Schaffung einer Flotte ging, trotz der geringen ihm zu Gebote stehenden Mittel und trotz der Schwierigkeiten seiner Lage. Man erkennt daraus den weitschauenden Blick jenes hervorragenden Herrschers, und jeden guten Deutschen mufs es mit Genugtuung erfüllen, zu sehen, dafs es damals Männer gab, die sich mit Leib und Seele ihrer Aufgabe widmeten!

Das Buch kann jedermann nicht warm genug zur Lektüre empfohlen werden.

Une marine rationelle. — La flotte utile. — Les reformes nécessaires de notre organisme naval. — Par J. L. de Maconge. Paris, Berger-Levrault & Cie., Editeurs 1903.

Der Verfasser des sehr interessanten Werkes geht, — im Anschlufs an einen, in einer angesehenen französischen Zeitung anonym erschienenen Artikel, — von der Frage aus, in welche Lage Frankreich im Kriege geraten würde und zwar einmal gegen England, das andere Mal gegen Deutschland bezw. den Dreibund. Ganz richtig bemerkt er, dafs im ersteren Falle England Frankreich zu Lande nichts anhaben, daher auch keinen Todesstofs ins Herz des Landes führen könne. Die Hauptereignisse würden sich zur See abspielen, während im anderen Falle die Entscheidung auf dem Lande fallen müfste, die Marine also nur eine Nebenrolle spielen könnte.

Der Verfasser verkennt aber, dafs wie die Geschichte zur Genüge lehrt, das Unterbinden der Zufuhr über See bei einem Kriege mit England das Land Frankreich so schädigen kann, dafs es Jahrzehnte brauchen wird, um sich zu erholen, andererseits, dafs die Nebenrolle der Marine in einem Kriege gegen den Dreibund doch von aufserordentlicher, unter Umständen sogar ausschlaggebender Bedeutung werden kann. Ist Frankreichs Seemacht gebrochen, so werden auch in diesem Falle ihm alle Hilfsmittel von Übersee (Amerika) leicht abgeschnitten werden können und die Folge wäre eine viel raschere Entscheidung auf dem Lande zwar, aber zu Ungunsten Frankreichs.

Demnach ist wohl die Behauptung gerechtfertigt, dafs Verfasser den Wert einer starken Flotte und ihre Bedeutung aufserordentlich unterschätzt.

Dies beweisen auch seine Schlufsfolgerungen, die zeigen, dafs es in Frankreich immer wieder Leute gibt, welche die Zwecke und Ziele einer Flotte ganz falsch beurteilen und der Marine eine Gestalt geben

wollen, welche nichts mehr und nichts weniger als ein Aufgeben jeder Offensive in militärischer Hinsicht bedeutet.

Wenn der Verfasser auf den eigentlich doch längst abgetanen Standpunkt zurückkommt, dafs Frankreich in jedem Falle nur Unterseeboote, Torpedoboote und schnelle Panzerkreuzer brauche, so zeigt er damit, dafs er gegen die Lehren der Geschichte unempfänglich ist und in dem Glauben, Frankreich durch Ersparung der Kosten des Baues und der Unterhaltung von Linienschiffen einen Dienst zu erweisen, ihm tatsächlich den schlechtmöglichsten Dienst leistet. — Glaubt er denn wirklich, dafs Frankreich sich mit den von ihm empfohlenen Mitteln ohne Linienschiffe erfolgreich zur See behaupten bezw. verteidigen kann? Dann irrt er gewaltig.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift. Mai-Heft. Rufsland und Indien. — Taktikaufgabe Nr. 12. — Vorträge: Die Mitteilungen des K. u. K. Kriegsarchivs. — Flüchtige Skizze über die K. u. K. Pioniertruppe. — Die englische Tibetexpedition. — Nächtlicher Sicherungsdienst bei Seefestungen. — Russisch-Japanischer Krieg.

Journal des Sciences militaires. April. Der militärische Dienst in den Kolonien. — Die Belagerung und Verteidigung Danzigs 1807 und 1813. — Die tragbaren Feuerwaffen der Gegenwart und ihre Munition. — Marine-Artillerie. — Die Rolle des Morvan bei der Verteidigung Frankreichs. — Der Österreichische Erbfolgekrieg 1740/48. — Eine deutsche Infanteriedivision im Gefecht. — Das Gepäck des Soldaten. — Die Sättel der Artillerie.

Mai. Die Verteidigung der Kolonien. — Die Belagerung und Verteidigung Danzigs 1807 und 1813. — Die Verwendung der Reserven in der Schlacht. — Die Rolle des Morvan bei der Verteidigung Frankreichs. — Die Marine-Artillerie. — Unterweisung der Offiziere vermittelst Kriegsspiel, Übungen auf der Karte und Kadre-Exerzieren im Gelände. — Eine deutsche Infanteriedivision im Gefecht. — Zum neuen Reglement für die Infanterie. — Die deutsche Kavallerie während des Loirefeldzuges 1870/71.

Revue d'histoire. April. Geschichtliche Studien über die Regimentsartillerie. — Denkwürdigkeiten des Obersten Leclaire. — Der Krieg 1870/71. Der 16. August in Lothringen und der 17. August.

Revue militaire des Armées étrangères. Mai. Berittene Infanterie in England. — Deutsche Ansichten über Kavallerie-Verwendung. Die Ausnutzung der Eisenbahnen durch die Deutschen 1870/71.

La revue d'Infanterie. Mai. Die grofsen Herbstübungen 1903. — Die Armee der Zukunft. — Vereinfachung der Bestimmungen über Manöver der Infanterie. — Kritische Tage: Der Tag von Vionville.

Rivista di artiglieria e genio. (März.) Die Verwendung der Artillerie im Belagerungskriege und die Besonderheiten der Festungsartillerie. — Die Mauern von Lucca. — Über die Wirksamkeit des Schusses mit den Maschinengewehren. — Geschichtliche Angaben über Taddeo della Volpe aus Imola. — Neue selbsttätige Feuerwaffen.

Revue d'artillerie. (März.) Die Fortschritte in der Luftschiffahrt mittelst geregelten Fluges seit 1898. — Das Vanadium. (Forts.).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 15. Neues Wehrgesetz und Reform der Verwaltung. — Taschenlaterne. — Die Memoiren General von Stoschs und Feldmarschall Wolseleys. **Nr. 16.** Neue Reglemente. Es ist eine neue Felddienstordnung provisorisch genehmigt und die Neuherausgabe des Kavalleriereglements verfügt. — Eine Anregung betreffend Schiefswesen. — Admiral Togo. — Als Beilage: Literaturblatt. **Nr. 17.** Richtige Auffassungen. — Die neuesten Stärkeangaben über die Landstreitkräfte Japans und Rufslands auf dem Kriegsschauplatze. **Nr. 18.** Winterübungen. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Die neue französische Schiefsvorschrift für die Kavallerie (nach Militär-Wochenblatt).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (April.) Ergebnisse von Schiefsversuchen mit 12 cm Schnellfeuer-Feldhaubitze L/12 von Krupp in Rohrrücklauflafette zur Bestimmung ihrer Wirkung gegen feldmäfsige Ziele und Feldwerke stärkerer Form (16. bis 20. November 1903) in Thun. — Die Luftschiffertruppe im deutschen Heere.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (4. Heft). Zur Lehre und Anwendung der Holzkonservierung im Hochbau. — Die Verwendung von Automobilen bei den Manövern im Jahre 1903. — Vollständiger Aufsatz über die Ausrüstung der k. k. Feldartillerie für einen zukünftigen Krieg vom Jahre 1767. Nach einem alten Manuskripte.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (März, April 1904.) Das „Grubb"-Visier. — Der Geschütz-Korrektor und die verbesserte Ablenkungsskala. — Vorgeschlagenes System von Feuerleitung. — Feuerleitungssystem im Gebrauch in der Sullivan-Batterie, Fort William, Maine. — Genauigkeit und Wahrscheinlichkeit des Geschützfeuers. — Der gegenwärtige Stand der Neubewaffnung der Feldartillerie.

La France militaire. (April.) Verschleierung durch Radfahrer (nach einer Broschüre des Major Gérard). — Der Bericht Berteaux über die zweijährige Dienstzeit, fast durch alle Nummern. — Die taktische Streitfrage 3/4, 7, 10/11, 12, 13, 20. — Der Bericht Berteaux vom General Prudhomme, 5/6, 10/11, 17, 18, 19, 23, 28, 30. — Besprechung von „une petite garnison française". ein Buch nach Bilsescher Art, 7. — Der Bericht Berteaux vom General Lamiraux, 8. — Die Finanzen Japans, General Lureux. — Die Mitrailleuse und das automatische Feuern. — Die Indo-chinesischen Eisenbahnen, 14, 16. — Der Bericht

Berteaux, 21, 22. — Die bewaffnete Nation, General Ladmirault, 24/25. — Adel und Bürgertum im deutschen Heere, 26. — Die Divisionsartillerie, 27. — Die „école supérieur de guerre.“ Besprechung der Vorschrift für die Zulassung zur Kriegsschule vom 5. April 1904. 28.

Revue de Cavalerie. (März.) Behaltet Euren Säbel und die Sporen. — Den Liebhabern von Strategie vom General Cardot. (Forts.) — Der Ursprung der französischen Kavallerie. (Forts.) — Studien über die französischen Pferderassen im französischen Soudan vom Kapitän C. Borteau-Roussel-Bonneterre. — Versuch eines Reglements für die reitende Artillerie von Leutnant G. A. — Die Art der Wagenlenkung.

Revue du génie militaire. (März.) Die Erwerbung von Immobilien durch das Kriegsdepartement. (Schlufs.) — Schacht- und Bohrbrunnen in der Sahara. — Nekrolog des Generals Boissonnet. — Maskierte Strandbatterien. (Die Vorteile der amerikanischen Batterien mit Verschwindungslafetten nach „Journal of the United States Artillery“). — Deutsche Befestigungen bei Basel (berichtet von fünf fertigen Werken und einer Anzahl weiterer geplanter Anlagen). — Wasserversorgung eines Forts in Lissabon. — Über Ausnutzung der verfügbaren Kraft von Wasserfällen mittelst elektrischer Transmission. — (April.) Trasierungsarbeiten bei der Eisenbahn an der Elfenbeinküste. — Flüchtige Routenaufnahme mit Mefsschnur und Schall. — Selbsttätige Wasserversorgung von Reinlichkeitsanstalten. — Eine Dampf-Bodenwurfmaschine. — Die militärtechnische Akademie in Berlin (Auszug aus Dienst- und Lehrordnung). — Bestimmungen über Anlage und Betrieb selbsttätiger Latrinengruben System Mouras.

Wajennüj Ssbornik. 1904. (April.) Prinz Eugen Beauharnais an der Spitze der grofsen Armee vom 16. Januar bis 1. Mai 1813. — Auf dem Amur und durch die Mandschurei. — Unterhaltungen mit einem angehenden Eskadronschef. — Die Elemente der Befestigung von Feldstellungen. — Über die Grundsätze des Sanitätsdienstes in der Armee. — Die Organisation der Militärverbindungen. — Die Japaner. (Versuch einer Charakterisierung derselben).

Rufskij Invalid. Nr. 74. Im Kriege. — Aus dem Tagebuche einer barmherzigen Schwester. — Artilleristische Bemerkungen. — **Nr. 78.** Bei Port Arthur am 26. und 27. (nach mitteleuropäischer Zeit). — Odessa vor einem Jahrhundert. — Reiseerinnerungen. — **Nr. 85.** Die Ästhetik des Krieges. — Mitteilungen über das Personal und die Materialien des im Laufe des April nach dem „fernen Osten“ gesandten Abteilungen des Roten Kreuzes.

Morskoj Ssbornik. 1904. (April.) Der Schiffbau bei uns und im Auslande. — Das englische Marinebudget 1904—1905. — Die Seeluftschiffahrt in Frankreich. — Das Laboratorium zur Prüfung von Materialien in Spezia. — Die Chronik der kriegerischen Ereignisse zur See im fernen Osten. — Die psychologischen Faktoren bei den siegreichen Seeschlachten.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg, (erste Fortsetzung.) — Über Drachenverwendung zur See (Schlufs). — Die Fortschritte in der Entwickelung des Schiffspanzers und der Marine-Artillerie im Jahre 1902. — Budget der k. und k. Kriegsmarine für das Jahr 1904.

Army and Navy Gazette. Nr. 2307. Internationale Betrachtungen über den Krieg, im besonderen über die Zulässigkeit der Eröffnung der Feindseligkeiten vor der Kriegserklärung und das Beschiefsen offener Städte. — Die neuen grofsen Kreuzer mit 24 Knoten Geschwindigkeit. — Deutschlands Ehrgeiz, eine mächtige Kriegsflotte zu besitzen. **Nr. 2308.** Kreuzer und Unterseeboote. — Trauer um den Tod Makaroffs. — **Nr. 2309.** Die Wei-Hai-Wei-Frage. — Über die Ursachen des Unterganges des Petropawlowsk. — **Nr. 2310.** Die Marine und die Presse. — **Nr. 2311.** Kapitän Mahan über den Krieg.

Revue maritime. (März 1904.) Die heimische Flagge im äufsersten Osten. — Über die Verwendung der Unteroffiziere in der Kriegsmarine.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

